Geschichte

der

Reformation

des sechszehnten Jahrhunderts

von

J. H. Merle d'Aubigné.

Fünfter Band.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1863.

Geschichte

der

Reformation

in England

von

J. H. Merle d'Aubigné.

Zweite Auflage.

Die Zustände dieser hinfälligen und vergänglichen Welt nenne ich Nebensache: Hauptsache dagegen das geistliche Regiment, aus welchem die göttliche Vorsehung am klarsten hervorleuchtet.

Th. Beza.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1863.

Vorwort.

Die vier ersten Bände dieses Werkes haben die Anfänge und den Entwicklungsgang der Reformation auf dem Festlande nach seinen wesentlichen Momenten geschildert. Die Reihe kommt nun an England.

Ueber die hauptsächlichsten Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft hat, enthalten die Anmerkungen den nöthigen Nachweis. Die meisten sind bekannt; indessen sind auch einige wenig oder gar nicht untersuchte benützt worden, so namentlich die State-Papers, welche auf Befehl der Königin von England, und unter der Leitung einer Commission, deren erster Präsident der berühmte R. Peel war, aus den Archiven des vereinigten Königreichs an's Licht gezogen und herausgegeben worden sind. Die drei letzten Minister des Innern, Sir James Graham, Sir George Grey und Sir H. Walpole haben dem Verfasser die verschiedenen Theile dieses großen und wichtigen Werkes zum Geschenk gemacht, zum Theil schon vor ihrem öffentlichen Erscheinen, so insbesondere den siebenten Theil, welcher ihm eine reichliche Ausbeute gewährte. Er legt daher hier den Ausdruck seiner aufrichtigen Dankbarkeit gegen diese edeln Freunde der Wissenschaft nieder.

Ist meine Reformationsgeschichte auf dem Continente wohlwollend aufgenommen worden, so hat sie in England und Nordamerika einen noch bedeutenderen Leserkreis gefunden, und der Verfasser betrachtet die Beziehungen, die dadurch zwischen ihm und vielen Christen in der Ferne angeknüpft wurden, als den schönsten Lohn seiner Arbeit. Wird wohl auch diesem neuen Bande dieselbe Gunst entgegenkommen? Den Angelsachsen die Geschichte ihrer Re-

formation zu erzählen, hat für einen Fremden manches Mißliche, und der Verfasser hätte daher am Liebsten seine Leser auf die Werke britischer Schriftsteller älterer und neuerer Zeit, von denen eine gründlichere Lösung dieser Aufgabe zu erwarten wäre, verwiesen, allein er durfte sich gleichwohl nicht für berechtigt halten, hier abzubrechen.

Zu keiner Zeit dürfte in einer allgemeinen Reformationsgeschichte England übergangen werden, am allerwenigsten in der Gegenwart. Von jeher hat es Schriftsteller verschiedener Parteien gegeben — und noch jetzt gibt es welche — die mit gänzlicher Verkennung des Geistes, der die englische Reformation beherrschte, ihr das große Unrecht anthaten, sie für nichts weiter als eine äußerliche, blos politische Umgestaltung zu erklären. Die Geschichte hat den Verfasser gelehrt, daß es eine Umgestaltung wesentlich religiöser Art war, daß ihre Quellpunkte in den Männern des Glaubens zu suchen sind und gar nicht blos, wie man gewöhnlich meint, in königlichen Launen, in dem Ehrgeiz des Adels und dem Knechtssinn der Prälaten.[1]) Eine treue Erzählung dieser großen Veränderung liefert vielleicht den Beweis, daß die englische Reformation, abgesehen von den Maßregeln Heinrichs VIII., etwas, was ihr den Stempel eines unvergänglichen Gotteswerks aufdrückte, ja, man kann wohl sagen, alle Bedingungen einer wahrhaft ächten Reformation in sich trug.

Hiezu kommt noch ein zweiter Grund, der uns die Nothwendigkeit einer treuen Schilderung der englischen Reformation fühlen läßt. Mit Feuer, Ausdauer und Talent sucht eine thätige Partei in der bischöflichen Kirche die Prinzipien des römischen Katholizismus wieder zu erwecken, und macht sich auf, dieselben unter unaufhörlichen Angriffen auf die Grundlagen des evangelischen Christenthums der reformirten Kirche Englands aufzudrängen. Ein

---

1) Um auch in minder wichtigen Einzelheiten genau zu seyn, muß ich hier bemerken, daß das Leben der Anna Boleyn chronologische Schwierigkeiten darbietet, und die Episode von der Neigung des Lord Percy zu ihr (Buch XIX. Kap. VI.) vielleicht in die Zeit fällt, welche Anna im Jahr 1523 in London zubrachte. Siehe Burnet, Herbert, Cambden, Fiddes und Cavendish.

großer Theil der studirenden Jugend verrennt sich, in blinder Begeisterung für die trügerischen Blendwerke, welche ihnen von einigen ihrer Lehrer vorgemalt werden, in klerikale Theorieen und Träume, und läuft Gefahr, früher oder später in den immer offenen Schlund des Papstthums, dem schon so Viele anheimgefallen sind, hinabzustürzen. Da thut es noth, die reformatorischen Prinzipien, welche sich seit dem Beginn jener großen Umgestaltung Bahn gebrochen haben, wieder aufzurufen.

Für's dritte scheint uns die Wichtigkeit der englischen Reformationsgeschichte noch einleuchtender im Blick auf die neue Stellung, die der römische Hof in England gewonnen hat und die er in keck angreifender Weise bethätigt. Da ist es gut, sich zu erinnern, daß die britische Kirche sich schon im Zeitalter ihres Bestehens beharrlich gegen die Invasion des Papstthums gesträubt, und daß auch nach dem vollendeten Siege dieser Fremdherrschaft die edelsten Stimmen, vom Throne herab und aus der Mitte des Volks, aus dem Adel und der Geistlichkeit in muthvollem Proteste sich erhoben haben; es ist gut, zu zeigen, daß während im 16. Jahrhundert das Wort Gottes seine unveräußerlichen Rechte in Britannien zurückeroberte, das Papstthum im Drange rein politischer Interessen selber die Kette zerriß, an der es England so lange gefesselt hatte. Welche Schutzmaßregeln[1]) die englische Regierung z. B. unter Eduard III. gegen die gewaltigen Uebergriffe Roms ergriffen hat, wird in diesem Bande dargestellt werden. Man hat in unsern Tagen, und zwar nicht blos ultramontanerseits, die Behauptung gewagt, das Papstthum sei eine rein geistige Macht, und dürfe daher auch nur mit den Waffen des Geistes bekämpft werden. Wäre der erste Satz dieser Schlußfolgerung wahr, wir wollten gerne die Ersten seyn, die die Folgerung selbst geltend machten. Gott ver-

1) Unter dem Ausdruck: Schutzmaßregeln (praemunire) lassen sich die verschiedenen Gesetze befassen, welche unter Eduard III. a. 1343 und 1364, und unter Richard II. a. 1393 dem Papstthum gegenüber erlassen wurden. Da Eduard III. der eigentliche Repräsentant dieses Widerstandes war, so hat der Verfasser das Jahr 1353 ausdrücklicher namhaft gemacht, weil in diesem Jahre das wichtigste Gesetz dieses Fürsten publicirt wurde. Gleichwohl ist das Gesetz von 1393 das bekannteste, und der Verfasser hat daraus einige Ausdrücke entlehnt.

hüte es, daß jemals ein protestantischer Staat den römisch-katholischen Lehren die volle Freiheit versagt. Natürlich wünschen wir Gegenseitigkeit und verlangen, daß der Ultramontanismus nicht mehr demüthige Gläubige, die mit ihren Freunden ihren Trost in der heiligen Schrift suchen, in's Gefängniß werfe. Aber selbst wenn ein beklagenswerther Fanatismus fort und fort auch im 19. Jahrhundert die traurigen Scenen des Mittelalters erneuern sollte, wir würden dennoch bei dem Verlangen beharren, daß in den protestantischen Ländern den Katholiken volle Freiheit nicht nur des Gewissens, sondern auch des Kultus gewährt würde. Wir würden das verlangen im Namen der Gerechtigkeit, deren unumstößliche Gesetze keine Ungerechtigkeit unserer Feinde aus unserem Gedächtniß vertilgen kann; wir würden es verlangen im Blick auf den endlichen Triumph der Wahrheit. Denn was unsere Forderungen nicht vermögen, das vermag vielleicht unser Beispiel. Wenn zwei Welten, eine Welt des Lichts und eine der Finsterniß, einander gegenüber stehen, so ist dem Lichte zum Voraus der Sieg gewiß. Ja noch mehr. Statt den englischen Katholiken irgend eine Beeinträchtigung zu wünschen, würden wir ihnen vielmehr eine noch größere Freiheit, als sie wirklich haben, herzlich gönnen, die Wiedererlangung jener Rechte, die ihnen der römische Bischof nach der Aufrichtung des Papstthums geraubt hat, z. B. das Recht, ihre Bischöfe und Pfarrer zu wählen, das der Geistlichkeit und dem Volke gebührt.

In der That, Cyprian macht in einem Briefe an den Bischof Cornelius von Rom die Gültigkeit einer Bischofswahl von drei Stücken abhängig, von der göttlichen Berufung, der Abstimmung des Volks und der Zustimmung der Amtsgenossen. [1]) Ja sogar das Concil von Rom im Jahr 1080 erklärte: „Die Wahl eines Pastors hat durch die Geistlichkeit und das Volk, unter Zustimmung des apostolischen Stuhles oder des Metropoliten zu erfolgen.“ [2]) Sollte die Kirche in unsern Tagen, dem Zeitalter der

1) Divinum judicium, populi suffragium, coëpiscoporum consensus. (Epist. 55.)

2) Clerus et populus, apostolicae sedis, vel metropolitani sui consensu, pastorem sibi eligat. (Mansi XX. pag. 533.)

Freiheit, weniger frei seyn als im Mittelalter? Aber wenn wir uns also nicht fürchten, für die Katholiken die Rechte zurückzufordern, welche die Kirche in den ersten Jahrhunderten ausübte, und eine größere Freiheit, als sie zur Stunde besitzen, selbst in den Ländern des Papstthums, darf man es darum dem Staate zum Vorwurf machen, daß er, sei es unter Eduard III., oder später, den römischen Uebergriffen Schranken gesetzt hat? Wenn es im Geist und Wesen des Papstthums liegt, sich über die Grenzen des religiösen Lebens hinaus in das Gebiet des Staatslebens einzudrängen, was Wunder, wenn der Staat sich zu vertheidigen sucht, sobald er auf seinem eigenen Boden angegriffen wird? Der Staat sollte sich nicht wahren dürfen gegen eine Macht, welche sich die Oberherrlichkeit über England angemaßt, auf Grund davon die Krone an einen französischen Monarchen verschenkt, einem englischen König den Vasalleneid abgenöthigt hat, und als erstes Dogma ihre Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit setzt?

Und nicht nur die Geschichte Eduards III. und überhaupt das Mittelalter, sondern auch die neuere Zeit weiß davon zu erzählen, wie sich Rom am Königthum vergriffen hat. Was für schwarze Thaten sind es, die Mignet kürzlich an's Tageslicht gebracht hat! Am 28. Juni 1570 wurde ein Brief des Papstes, des heiligen Pius V., seiner katholischen Majestät dem König Philipp II. von einem Agenten übergeben, der eben von Rom gekommen war. „Unser theurer Sohn, Robert Ridolfi," heißt es darin, „wird E. Maj. unter Gottes Beistand gewisse Mittheilungen machen, bei denen es sich in hohem Grade um die Ehre des allmächtigen Gottes handelt. Wir beschwören E. Majestät, sich die Sache zu Herzen zu nehmen, welche er mit E. Majestät zu verhandeln hat, und ihm zur Erreichung seines Zweckes mit den geeignetsten Mitteln an die Hand zu gehen." Nun dieser theure Sohn des Papstes eröffnet sofort dem Herzog von Feria, durch den der König die päpstlichen Mittheilungen entgegennahm, „daß es sich um die Ermordung der Königin Elisabeth handle, daß der Schlag jedoch nicht in London, dem Hauptsitz der Ketzerei, sondern während sie unterwegs auf einer Reise wäre, geführt werden dürfe, und daß ein gewisser

James G— die That vollbringen solle.“ An demselben Tage wird im Staatsrath über den Mordanschlag verhandelt. Philipp II. erklärt sich bereit zur Mitwirkung bei diesem Meuchelwerke, das ihm Seine Heiligkeit empfohlen hatte; aber da die Sache bedeutende Kosten zu verursachen drohte, verlangten die spanischen Minister von dem Nuntius das Versprechen, daß der Papst das nöthige Geld herbeischaffen würde. Diese grauenhafte aber zugleich sehr lehrreiche Geschichte ist mit allen Einzelheiten in der Geschichte Maria Stuarts von Mignet B. 2. S. 159 ff. zu lesen. Zwar fällt dieses Ereigniß in's 16. Jahrhundert, aber die römische Kirche hat diesen Mordpriester kanonisirt, eine Ehre, die nur wenigen Päpsten zu Theil geworden ist, und diese Kanonisation fand im 18. Jahrhundert statt,[1]) was doch nicht so gar weit hinter uns liegt.

Und diese, den Frieden der Völker gefährdenden Grundsätze sind heute noch im 19. Jahrhundert dieselben. Noch heute werden die Prinzipien geltend gemacht, welche die Einmischung des Papstes in Staatssachen begründen. Die Könige Europa's, durch die beklagenswerthen Wirren des Jahrs 1848 in Schrecken gesetzt, zeigen sich fast durchgängig geneigt, ihren bewaffneten Arm dem römischen Hof zu leihen, und der Ultramontanismus macht sich das zu Nutze, um von Neuem zu predigen, daß das Papstthum über dem Königthum stehe, daß der Niedere (der König) die Pflicht habe, dem Höheren (dem Papst) zu gehorchen, daß der Höhere die Pflicht habe, die Könige abzusetzen, welche ihre Macht mißbrauchen und ungehorsame Unterthanen in den Bann zu thun; endlich daß es Zeit sei, dieses öffentliche Recht des christlichen Europa wiederherzustellen, das durch den Ehrgeiz der Fürsten und die Unbotmäßigkeit der Völker abgeschafft worden sei. Das sind die Theorieen, zu denen sich heutiges Tags nicht nur Priester, sondern auch einflußreiche Laien bekennen,[2]) das sind die Meinungen, an denen in unsern Tagen der römische Katholizismus mit Eifer und Enthusiasmus hängt und

---

1) Acta canonisationis S. Pii V. Romae 1720. Fol.

2) Man sehe namentlich das Werk: Katholizismus, Liberalismus und Sozialismus, sowie andere Schriften des Marquis Donoso Cortes de Valdegama, eines der Häupter der konstitutionellen Partei in Spanien.

sie sind auch unleugbar das einzig Consequente vom Standpunkt des Papstthums aus. Auch ist der Triumph dieser Partei unzweifelhaft sicher, wenn ihr nicht mit allen Mächten des Geistes, der religiösen und politischen Freiheit und insbesondere des göttlichen Wortes entgegengetreten wird. Das bedeutendste Organ der öffentlichen Meinung in Frankreich sprach vor Kurzem seine Unruhe über die Fortschritte des Ultramontanismus folgendermaßen aus: „In den Augen dieser Partei gibt es in der weiten Welt keine Autorität als die des Papstes. Alle Fragen, religiöse, moralische, politische gehören ohne Unterschied einzig und allein vor sein souveränes und unfehlbares Tribunal. Der Papst hat das Recht, die Unterthanen ihres Eides gegen die Fürsten zu entbinden, die Unterthanen haben das Recht, die Waffen gegen ihren Fürsten zu ergreifen, wenn er gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles sich empört. Das ist die soziale und politische Theorie des Mittelalters.“ So das Journal des Débats vom 18. Januar 1853.

Da das Papstthum seine Ansprüche über Geistliches und Weltliches gleichermaßen ausdehnt, so müssen Kirche und Staat Widerstand leisten, jedoch beide auf ihre eigene Weise und mit den jedem eigenthümlichen Waffen; die Kirche — ich denke hier an die Gläubigen — einzig und allein mit der heiligen Schrift, der Staat einzig und allein mit den achtungswürdigen Institutionen, welche seine Unabhängigkeit schirmen. Wie? die Kirche sollte sich um das wehren dürfen, was der Kirche ist, und der Staat nicht um das, was sein ist? Wenn zwei Häuser von Räubern angefallen werden, ist es dann wohl die Sprache des Rechts und der Liebe, wenn der Eine zu seinem Nachbar sagt: ich muß mich vertheidigen in meinem Hause, du aber mußt dich ausplündern lassen in dem deinigen? Wenn der Papst die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria predigen lassen will, oder sonst eine seiner religiösen Lehren, nun so möge er volle Freiheit dazu haben und ungehindert überall Kirchen bauen, wir verlangen das auf's Nachdrücklichste. Aber wenn der Papst, wie der heilige Pius, die Königin von England ermorden lassen, oder wenigstens (denn ohne Zweifel wird wohl kein Papst heutiges Tags sich so was einfallen lassen, wäre

er auch nicht heilig genug, um kanonisirt zu werden), auf irgend eine Weise in die Rechte des Staates eingreifen will, dann möge der Staat ihm Widerstand leisten mit erprobter Weisheit und unerschütterlicher Festigkeit. Hüten wir uns vor einem Ultraspiritualismus, der aus der Geschichte nichts lernt und die Rechte der Könige und Völker mißachtet. In den Köpfen der Theologen ist er ein Irrthum, wenn er Staatsmänner ergreift, ist er gefährlich.

Endlich — und diese Betrachtung belebt unsere Hoffnungen wieder — gibt es noch einen vierten Punkt, welcher der von uns unternommenen Geschichte ein besonderes Interesse verleiht. Die Reformation tritt in unsern Tagen in eine neue Entwicklungsphase ein. Die Bewegung des 16. Jahrhunderts war im Laufe des 17. und 18. erlahmt, und oft waren es todesstarre Kirchen, denen der Geschichtschreiber die Geschichte jener großen Auferstehung zu erzählen hatte. Das ist jetzt anders geworden. Nach dreihundert Jahren folgt auf jene erste Reformation, die wir in diesen Bänden beschreiben, eine neue, noch umfangreichere Bewegung. Die treibenden Kräfte jener Wiedergeburt, welche Gott vor dreihundert Jahren bewirkt hat, wirken nun hinaus bis an die Enden der Erde mit großer Gewalt. Die Aufgabe des 16. Jahrhunderts spiegelt sich wieder in dem unsrigen, aber freier von weltlicher Macht, geistiger, universeller, und namentlich ist es der angelsächsische Stamm, dessen sich Gott zur Durchführung dieses ökumenischen Werkes bedient. Im Lichte dieses Gesichtspunktes gewinnt die englische Reformation eine besondere Wichtigkeit. Wenn die Reformation Deutschlands das Fundament des Gebäudes war, so war die Englands der Giebel.

Das Werk, das die Apostel begonnen, die Reformatoren erneuert haben, muß in unserer Zeit mit heiliger Begeisterung wieder aufgenommen werden, und dieses Werk ist ein ganz einfaches — und schönes, denn es besteht darin, den Thron Jesu Christi in der Kirche und auf der Erde aufzurichten.

Der evangelische Glaube setzt nicht, wie Einige wollen, die menschliche Vernunft oder die religiöse Gewissensfreiheit auf den Thron der Kirche, sondern Jesum Christum, welcher für den Glau-

ben Lehre und Lehrer zugleich ist, der sein Wort erklärt durch sein Wort und das Licht seines heiligen Geistes, der dadurch der Wahrheit, nämlich seiner Erlösung Zeugniß gibt und die wesentlichen Gesetze, die das innere Leben seiner Jünger beherrschen sollen, vorschreibt. Der evangelische Glaube wendet sich an den Verstand, an das Herz, an den Willen jedes Christen, aber nur um ihnen die Pflicht aufzulegen, sich der göttlichen Autorität Christi zu unterwerfen, zu hören, zu glauben, zu lieben, zu verstehen und zu handeln wie Gott es befiehlt.

Der evangelische Glaube setzt auf den Thron der Kirche nicht die weltliche Macht, die bürgerliche Obrigkeit, sondern Jesum Christum, der gesagt hat: Ich bin König! welcher seinen Unterthanen einen Quell des Lebens mittheilt, sein Königreich hienieden erbaut, beschützt, wachsen läßt und, indem er die Geschichte der Menschheit regieret, gerade gegenwärtig die Eroberung der Welt kräftig in's Werk setzt, auf die Zeit wartend, da er persönlich seine göttliche Gewalt im Reich der Herrlichkeit ausüben kann.

Der evangelische Glaube setzt endlich auf den Thron der Kirche nicht Priester, Concilien, Doktoren und Traditionen, nicht jenen Statthalter Gottes, jenen Vice-Gott,[1]) den unfehlbaren Pontifex, welche das Heil von den Verrichtungen des Kultus und verdienstlichen Werken des Menschen ableiten und so in heidnische Irrthümer zurücksinken. Er setzt Jesum Christum auf den Thron, den großen Hohenpriester seines Volkes, den Gottmenschen, der durch eine That freier Liebe, durch sein Versöhnungsopfer die Strafe unserer Sünden an unserer Statt getragen, den Fluch von unseren Häuptern gewendet hat und ebendamit der Schöpfer eines neuen Geschlechtes geworden ist.

Das ist das Werk des Christenthums, das das apostolische Zeitalter den Reformatoren übergeben hat und das nun in die Hände der Christen des 19. Jahrhunderts übergeht.

Während die Gedanken der Menge sich verwirren in dem Gewimmel von Ceremonieen, Priestern, Menschensatzungen, Priester-

---

1) Veri Dei vicem gerit in terris, wie die römische Glosse sagt.

fabeln, Philosophenträumen, und sich im Staub der Erde umtreiben, erhebt sich der evangelische Glaube bis in den Himmel und wirft sich nieder vor Dem, der auf dem Stuhle sitzt.

Die Reformation ist Jesus Christus.

Zu wem sollen wir gehen, HErr, als zu dir? Mögen Andere eigenen Einbildungen folgen, sich niederwerfen vor hergebrachtem Meinungswerk, oder einem sündigen Menschen die Füße küssen, — o König der Herrlichkeit, wir wollen nur Dich!

Genf, Eaux-vives, im Januar 1853.

Siebzehntes Buch.

England vor der Reformation.

1.

Einleitung. — Die Bedeutung des 16. Jahrhunderts. — Einheit und Verschiedenheit. — Nothwendigkeit einer Totalübersicht über die englische Kirchengeschichte im Ganzen. Begründung des Christenthums in Britannien. — Bildung des kirchlichen Katholizismus im römischen Reiche. — Geistigkeit des Christenthums bei seinem ersten Auftreten in England. — Sklavenleben und Bekehrung Succats. — Seine Mission in Irland. — Pelagius' Wiederaufrichtung des Heidenthums durch die Angelsachsen. — Columba in Jona. — Evangelische Gelehrsamkeit. — Presbyterat und Episkopat. — Britische Missionen auf dem Continent. — Ein Versäumniß.

Das 16. Jahrhundert ist die Zeit des Wiedererwachens der himmlischen Kräfte, welche seit den ersten Zeitaltern des Christenthums in der Menschheit geschlummert hatten, und mit diesem Erwachen beginnt die neuere Zeit. Die Kirche wird neu geschaffen und aus dieser Schöpfung entspringen die großen Fortschritte in der Literatur, der Wissenschaft, der Moral, der Freiheit, der Industrie, welche den christlichen Völkern unserer Tage ihr eigenthümliches Gepräge gegeben haben. Alles das haben wir der Reformation zu verdanken. Die Menschheit kann nicht in eine neue Aera eintreten, ohne zuvor die Taufe des Glaubens empfangen zu haben. Diese Weihe von Oben hat Gott ihr im 16. Jahrhundert gegeben dadurch, daß er sie von der Aeußerlichkeit des Bekenntnisses und dem Mechanismus des Werkwesens zu innerlichem, lebensvollem Glauben zurückführte. Aber nur unter schweren Kämpfen ward dieses Neue geboren. Anfangs war es nur Ein großer Kampf, Ein Gedanke, der am Tage der Schlacht alle Geister beseelte.

Nach errungenem Siege trennten sich die Wege der bisher Verbündeten. Die Einheit des Glaubens blieb, aber die Verschiedenheit der Nationalitäten machte sich auf dem Gebiete der kirchlichen Formen geltend. Ein hervorragendes Beispiel davon ist England. Der Strom der Reformation, der sich in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und einigen andern Ländern des Continentes siegreich Bahn gebrochen hatte, sollte einen mächtigen Zufluß erhalten, als er jenes altberühmte Land in sich aufnahm, das von Alters her Insel der Heiligen hieß. Jetzt stieß auch das Banner dieser Insel zu dem Heer des Protestantismus, aber es sollte seine eigenen Farben behalten. Mit Englands Beitritt zur Reformation fügte sich eine mächtige Individualität dem großen Einheitsbunde ein.

Mehr als irgend eine andere zeigt die englische Reformation bei tieferem Studium ihre eigenthümliche Physiognomie, einen socialen, nationalen und wahrhaft menschlichen Charakter. Bei keinem Volke hat die Reformation in so hohem Grade jene Sittlichkeit, Ordnung, Freiheit, Gemeingeist, Strebsamkeit hervorgebracht, welche die Grundpfeiler der Größe eines Volkes sind. So tief das Papstthum die Iberische Halbinsel herabgedrückt hat, so hoch hat das Evangelium die britischen Inseln erhoben. So bietet die Untersuchung, mit der wir uns jetzt beschäftigen, ein ganz besonderes Interesse dar. Jedoch, um fruchtbar zu seyn, muß sie umfassend seyn. Die Geschichte eines Volkes in den engen Rahmen eines kürzeren Zeitraums, und wäre es auch ein ganzes Jahrhundert, einzuzwängen, hieße ihr Wahrheit und Leben rauben. Auf diese Weise hätten wir Traditionen, Legenden, Chroniken, aber keine Geschichte. Die Geschichte ist ein wunderbarer Organismus, an dem kein Glied fehlen darf. Um die Gegenwart zu verstehen, müssen wir die Vergangenheit kennen. Die Altersstufen des Menschenlebens, Kindheit, Jugend, Mannesalter und Greisenalter, wiederholen sich auch an der Menschheit im Großen. Die Kindheitsstufe des heidnischen Alterthums bilden die vorhellenischen Völker des Orients, das Jünglingsalter die aufgeregte Griechenzeit, das Mannesalter die ernsten Zeiten

der römischen Herrschermacht, das Greisenalter endlich bricht mit dem Verfall des hinschwindenden Reiches herein. Auch die Menschheit der neuen Zeit hat ähnliche Entwicklungsstufen durchlaufen, und mit dem Beginn der Reformation trat sie eben in das Stadium des Mannesalters ein. Wir werden nun in raschem Ueberblick die Geschichte der englischen Kirche durchlaufen, vom ersten Erscheinen des Christenthums auf britischem Boden an, um die frühen und uralten Vorbereitungen, welche für die englische Reformation charakteristisch sind, kennen zu lernen.

Schon vor dem Reformationsjahrhundert durchlief diese Kirche zwei Hauptepochen, eine Epoche der Bildung und eine der Ausartung. In jener trug sie den apostolisch-orientalischen Typus, in dieser mehr und mehr einen papistisch-nationalen und papistisch-königlichen. Auf diese beiden Stufen des Verfalls folgte die letzte und großartigste Phase, die Reformation.

Im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung steuerten zuweilen Schiffe aus Kleinasien, Griechenland, Alexandrien oder den griechischen Kolonien in Gallien nach den rauhen Küsten Britanniens, um mit den Produkten des Ostens im Norden zu handeln. Größtentheils mögen jene Seefahrer habsüchtige Kaufleute gewesen seyn, die nur an den Gewinn ihrer Handelsfahrt dachten; doch befanden sich unter ihnen, von den Ufern des Mäander und Hermus kommend, einige fromme Männer, die sich friedlich von der Geburt, dem Leben, dem Tod und der Auferstehung Jesu von Nazareth unterhielten, und sich freuten in der Hoffnung, diese gute Botschaft als ein Wort der Erlösung dem Heidenvolk zu bringen, zu dem sie ziehen wollten. Auch durch britische Kriegsgefangene, die während ihrer Gefangenschaft zur Erkenntniß des Heils gekommen waren, scheint die Kunde von Jesu Christo nach Britannien gekommen zu seyn; ja es ist nicht undenkbar, daß christliche Soldaten des kaiserlichen Heeres, dessen äußerste Vorposten bis in's Herz von Schottland vordrangen, Männer wie der Hauptmann Cornelius, in heiligem Verlangen nach dauerhafteren Eroberungen, dem unterworfenen Volke die Schriften des

Matthäus, Johannes und Paulus recitirten. Ob einer der ersten Bekehrten wirklich ein Fürst Namens Lucius gewesen ist, wie man gewöhnlich annimmt, ist im Ganzen gleichgültig, gewiß aber ist, daß die Botschaft von dem Menschensohne, der gekreuzigt worden und auferstanden ist unter dem Kaiser Tiberius, sich mit größerer Schnelligkeit auf den britischen Inseln verbreitete, als die römische Herrschaft, und daß es schon vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts Kirchen gab, wo der Name Jesu Christi angebetet wurde, jenseits der Mauern des Hadrian, auf jenen Bergen, in jenen Waldhainen und auf den Hebriden, wo seit Jahrhunderten die Druiden mit ihren Geheimnissen und Opfern geherrscht hatten und wohin niemals ein römischer Adler vorgedrungen war.[1]) Diese Kirchen bildeten sich nach orientalischem Typus: den römischen hätten sie ohne Zweifel verschmäht, wie die römische Zwingherrschaft. Verfolgung war auch das Erste, was die Bretonischen Christen aus der Hauptstadt des Reiches empfingen. Aber die Streiche, die Diokletian auf das britische Christenthum führte, dienten nur dazu, die Zahl der Jünger Jesu Christi zu vermehren.[2]) Viele flüchteten sich aus dem Süden der Insel nach Schottland, bauten sich dort niedrige Hütten und flehten um das Heil des schottischen Volkes.[3]) Nicht umsonst ließen diese heiligen Gottesmenschen, die unter dem Namen Kuldäer bekannt sind, ihr Licht leuchten. Schaarenweise verließen die Heiden ihre heiligen Eichen, ihre geheimnißdunkeln Grotten, ihre blutigen Altäre, und horchten auf die süße Stimme des Evangeliums. Nach dem Tode dieser frommen Flüchtlinge wurden ihre Hütten in Tempel ver-

---

1) Britannorum inaccessa Romanis loca Christo vero subdita. (*Tertullian.* contra Judaeos. lib. VII.) Diese Schrift, in der sich keine Spur von Montanismus findet, scheint der früheren Zeit Tertullians anzugehören. Siehe auch Origines in Lucam Cap. I. Homil. 6.

2) Lactantius, de mortibus persecutorum. cap. XII.

3) Multi ex Bretonibus Christiani, saevitiam Diocletiani timentes ad eos confugerant . . . . . . ut vitae functorum cellae in templa commutarentur. (*Buchanan*, IV. cap. 35.)

wandelt. Als im Jahr 305 Constantius Chlorus den Kaiserthron bestieg, machte er der Verfolgung ein Ende.

Das Christenthum, das diese Völkerstämme durch Soldaten, Kaufleute und Evangelisten erhalten hatten, war zwar keineswegs das katholisch-kirchliche, wie es damals gerade im römischen Reiche aufkam, aber allerdings auch schwerlich das rein apostolische Urchristenthum. Der Osten und der Süden konnten dem Norden nichts geben, als was sie selbst besaßen. Schon hatte jene erste, schöpferische Wunderzeit, in der die Kirche gotteskräftig begründet worden war, einer zweiten Periode Platz gemacht, in welcher es menschlicher zuging. Nach den außerordentlichen Geistesoffenbarungen des apostolischen Jahrhunderts sah sich die Kirche nun auf die innerlichen, verborgeneren Kräfte des Wortes und des Trösters verwiesen, aber die Mehrzahl der Christen verstand ihren hohen Beruf nicht, der auf geistliches Leben zielte. Gott hat ihnen eine göttliche Religion geben wollen; sie aber gestalteten sie unvermerkt um nach dem Bilde der menschlichen Religionen. Das Wort Gottes über Alles zu stellen, aus ihm heraus sofort die Lehre zu schöpfen und das Leben zu gestalten und dann erst aus Lehre und Leben die äußeren Formen hervorgehen zu lassen, das wäre nach dem Geist des Evangeliums die rechte Ordnung gewesen; sie aber kehrten das Verhältniß geradezu um, fingen bei dem Aeußerlichen an, suchten in den Formen das Heil, übertrugen die Macht, die nur dem Worte Gottes gebührt, den Bischöfen, wollten Priester haben, statt Diener des Wortes, ein sichtbares Opfer auf dem Altar, statt eines inwendigen, prächtige Tempel statt einer geistlebendigen Kirche, und suchten bei Menschen, Ceremonien, Heiligthümern, was nur im Worte und in lebendigem Glauben der Kinder Gottes zu finden ist. So folgte auf das evangelische Christenthum der Katholizismus und daraus ward später, nach einem stufenweise immer weiter fortschreitenden Entartungsprozesse, das Papstthum geboren.

Diese traurige Umgestaltung ging gleichermaßen vor im Orient, wie in Afrika und Italien. Britannien blieb anfangs noch mehr davon verschont. Mitten unter den wil-

den Raubzügen der Pikten und Skoten, die, aus den heidnischen Gegenden Schottlands und Irlands hervorbrechend, auf ihren leichten Fahrzeugen allenthalben hin den Schrecken ihres Namens verbreiteten und ganze Schaaren von Gefangenen in die Sklaverei wegschleppten, begegnen wir auf diesem Schauplatz wilder Verwirrung hie und da einer demüthig stillen Christenseele, die das Heil nicht auf äußerlich-sakramentliche Weise durch Priestervermittlung, sondern durch die innerliche Wirksamkeit des heiligen Geistes erlangte. Ein leuchtendes Beispiel dieser Art tritt uns am Ende des vierten Jahrhunderts entgegen.

An den malerischen Ufern des Clydeflusses in dem christlichen Dorfe Bonavern, jetzt Kil Patrik genannt, unweit Glasgow, blühte damals in frischer Jugendlust ein Knabe auf von zartem Gemüth, lebhaftem Geist und unermüdlicher Strebsamkeit. Er hieß Succat, [1]) und war um's Jahr 372 von Eltern bretonischen Stammes geboren. Sein Vater Calpornius, Diakon der Gemeinde Bonavern, war ein Mann von einfachem frommem Wesen, seine Mutter Conchessa, eine Schwester des berühmten Martin von Tours, [2]) stand weit über der Frauenwelt ihrer Zeit. Beide ließen es sich ein Anliegen seyn, in das junge Herz ihres Sohnes die christlichen Lehren recht gründlich zu pflanzen, aber es wollte nicht gelingen. Lebhaft, wie er war, jagte er dem Vergnügen nach und gefiel sich darin, seine Altersgenossen mit sich fortzureißen, bis er mitten in seinen Zerstreuungen einen schweren Fall that. Später verließen seine Eltern Schottland und siedelten sich in Armoricum (Bretagne in Gallien) an. Da brach ein Ungewitter über ihr Dach herein, und ihr Haus ward verödet. Eines Tages befand sich Succat mit seinen beiden Schwestern Lupita und Tigris am Strande des Meeres, als plötzlich irische Seeräuber unter der Anführung O'Neals hervorbrachen, die drei Geschwister trotz ihres Jammergeschrei's wegschlepp-

---

1) In baptismo haud Patricium sed Succat a parentibus fuisse dictum. *Usserius*, Brit. Eccles. Antiq. pag. 428.

2) Martini Turonum archiepiscopi consanguineam. (Ibid.)

ten und in Irland an einen heidnischen Häuptling verkauften. Succat wurde auf die Waide geschickt, um Schweine zu hüten. [1]) Jetzt, auf den einsamen Feldern, ferne von Kirchen und Priestern, gedachte der junge Sklave an jene Gottesworte, die ihm seine fromme Mutter so oft vorgesagt hatte, jetzt fühlte er das Gewicht jener Sünde, die er begangen, und die jetzt schwer und dumpf Tag und Nacht auf seiner schuldgedrückten Seele lastete, jetzt rangen sich Seufzer los und Thränen der Buße floßen aus seinen Augen, jetzt kehrte er sich zu dem süßen Heiland, von dem ihm Conchessa so viel erzählt hatte, fiel ihm zu Füßen auf dem Boden dieser Heideninsel, und fühlte, wie ihn die Arme des Vaters umschloßen, der seinen verlorenen Sohn aufnimmt. Succat erlangte die Geburt von Oben, aber auf eine so tiefinnerliche, geistige Weise, daß er das Sausen wohl hörte, aber nicht von wannen es kam und wohin es fuhr. Das Evangelium wurde durch den Finger Gottes in die Tafeln seines Herzens geschrieben. „Sechzehn Jahre,“ sagt er, „war ich dahingegangen, ohne den wahren Gott zu kennen, aber der HErr öffnete in jenem fremden Lande mein ungläubiges Herz, und ich gedachte, wenn auch langsam, meiner Sünden, und bekehrte mich von ganzem Herzen zum HErrn, meinem Gott, der meine Niedrigkeit ansah, Mitleid hatte mit meiner Jugend und Unwissenheit, und mich tröstete, wie ein Vater sein Kind tröstet.“ [2]) In diesen Worten eines Sklaven, der auf den Waidesteppen Erins seine Heerde hütete, erscheint uns das Bild eines Christenthums und einer Bekehrungsweise, wovon es im 4. und 5. Jahrhundert auf den britischen Inseln viele Seitenstücke gegeben hat. In der Folge allerdings verbreitete Rom auch dort seine Priesterherrschaft und die herzlose Aeußerlichkeit seiner Religion, aber das Urchristenthum dieser berühmten Inseln war ein lebendiges, dessen Inhalt

1) Cujus porcorum pastor erat. (*Usserius*, Brit. Eccles. Antiq. pag. 431.)

2) Et ibi Dominus aperuit sensum incredulitatis meae, ut vel sero remorarem delicta mea, et ut converterer toto corde ad Dominum Deum meum. Patr. conf. *Usser*. 431.

die Gnade Jesu Christi und dessen Triebkraft die Gnade des heiligen Geistes ist. Die Erfahrungen, die der Hirte von den Ufern des Clyde gemacht, sind dieselben, die sich nach ihm auf denselben Inseln an so vielen Christenherzen wiederholt haben. „Die Liebe Gottes," sagt er, „floß mehr und mehr mit dem Glauben und der Furcht seines Namens in meinem Herzen zusammen." Der Geist trieb mich dergestalt, daß ich des Tags wohl hundertmal betete, und selbst des Nachts trieb mich auf den Bergen und in den Wäldern, wo ich meine Heerde hütete, Regen und Schnee, Frost und Ungemach an, Gott zu suchen. Da war kein mich gehen lassen, wie ich jetzt an mir bemerke, der Geist glühte in meinem Herzen." [1]) Das evangelische Christenthum lebte damals auf den britischen Inseln in der Person dieses Sklaven und anderer Christen, die wie er neue Kreaturen geworden waren.

Nach zweimaliger Gefangenschaft und zweimaliger Befreiung fühlte Succat, während er wieder im Schooße seiner Familie weilte, in seinem Herzen einen unwiderstehlichen Drang, den Heiden in Irland, unter denen er Jesum gefunden hatte, das Evangelium zu bringen. Vergebens verschwendeten Eltern und Freunde ihre Gegenvorstellungen, das heiße Verlangen seiner Seele verfolgte ihn auch im Traume, er glaubte Nachts eine Stimme aus den Wäldern Erins herüber zu hören, die ihm zurief: „Komm, o heiliges Kind, und weile auf's Neue bei uns!" Thränen in den Augen und das Herz zum Zerspringen voll, [2]) erwacht er, reißt sich aus den Armen der Eltern los, und stürzt hinaus, nicht mehr wie einst, wenn er mit seinen Spielgenossen auszog, um den Gipfel eines Berges zu ersteigen, sondern mit einem von der Liebe Christi entzündeten Herzen. So zog er hinweg. „Nicht in meiner eigenen

---

1) Ut etiam in silvis, et monte manebam et ante lucam excitabar ad orationem per nivem, per gelu, per pluviam, — quia tunc Spiritus in me fervebat. Patr. conf. *Usser.* 432.

2) Valde compunctus sum corde et sic expergefactus. Ibid. 433.

Kraft," sagt er, „that ich es, sondern in Gottes alles überwindender Macht."

Succat, später Patrik genannt, ein Name, an welchen sich, wie an den des heiligen Petrus und anderer Knechte Gottes, viel Aberglauben knüpfte, kehrte nach Irland zurück, jedoch ohne zuvor Rom besucht zu haben, wie ein Geschichtschreiber des 12. Jahrhunderts uns glauben machen will. [1]) Allezeit lebhaft, gewandt, sinnreich, wußte er durch Paukenschall die heidnische Bevölkerung auf den Feldern zu versammeln, und dann erzählte er ihnen in ihrer Sprache die Geschichte Jesu Christi. Bald zeigte sich der göttliche Eindruck, den diese einfachen Erzählungen auf diese rauhen Herzen hervorbrachten, und viele Seelen bekehrten sich. Das hat das Wort gethan, nicht äußere Sakramentsverwaltung oder Bilderverehrung. Eines vornehmen Mannes Sohn, den Patrik Benignus nannte, lernte von ihm das Evangelium predigen und sollte einst sein Nachfolger werden; Dubrach Mac Valubair, ein Barde des Hofes, sang hinfort nicht mehr Druidenhymnen, sondern Lieder auf Christum. Patrik blieb nicht ganz unberührt von den Irrthümern seiner Zeit; mag seyn, daß er an fromme Wunder glaubte, aber im Allgemeinen war das lautere Evangelium in den ersten Zeiten in der britischen Kirche einheimisch. Einst wird, wir hoffen es zuversichtlich, auch Irland die Macht des heiligen Geistes von Neuem erfahren, der es damals durch den Dienst eines Schotten bekehrt hat.

Kurz vor dieser Evangelisirung Irlands hatte sich ein Brite Namens Pelagius nach Italien, Afrika, ja bis nach Palästina begeben, und dort eine seltsame Irrlehre aufgebracht. Sein Widerwille gegen die sittliche Laxheit, in welche die Mehrzahl der Christen in jenen Ländern versunken war, und welche, wie es scheint, so sehr abstach gegen die britische Strenge, hatte ihn auf die Leugnung der Erbsünde, die Erhebung des freien Willens und zu der Behauptung geführt, daß der Mensch durch Anwendung seiner natürlichen Kräfte es bis zur Vollkommenheit bringen könne.

---

1) *Jocelinus,* vita in Act. Sanctorum.

Man findet keine Spur davon, daß er diese Lehren in seinem Vaterland geltend gemacht hätte, vielmehr kamen sie erst von dem Festland, wo er sie verbreitet hatte, nach Britannien zurück. Da weigerten sich die britischen Kirchen, wie ihr Geschichtschreiber sagt, dieses „verkehrte Dogma anzunehmen und so die Gnade Jesu Christi zu schmähen.“ [1]) Es scheint nicht gerade, daß sie die streng Augustinische Lehre gehabt hätten; sie glaubten wohl, daß eine inwendige Veränderung in dem Menschen vorgehen müsse, die nur Gottes Kraft zu Stande bringen könne, aber wie die asiatische Kirche, von der sie abstammten, scheinen sie der natürlichen Kraft einigen Einfluß bei der Bekehrung zugeschrieben zu haben. Von diesem Punkte aus scheint Pelagius, wohl in guter Absicht, noch weiter gegangen zu seyn. Wie dem auch sei, die britische Kirche, dem Schauplatz des Streites zu ferne stehend, blieb auch all den subtilen Unterscheidungen fremd, die die Erörterung der Frage mit sich brachte; zwei gallische Bischöfe, Germanus und Lupus, kamen ihr zu Hilfe und die Irregeleiteten ließen sich wieder auf den Weg der Wahrheit zurückführen. [2])

Kurze Zeit darauf mußte in Folge wichtiger Ereignisse das Licht des Evangeliums in England auf's Neue fast erlöschen und schwarze Nacht sich verbreiten. Gegen die verheerenden Einfälle der Pikten und Skoten hatten die Briten angelsächsische Hilfe in's Land gerufen. Aber kaum waren Hengist und Horsa mit ihren Angelsachsen da, als sie ihr Schwert gegen das Volk kehrten (a. 430), das sie zu Hilfe gerufen hatte, und der Osten und Süden Englands ward der Schauplatz von Plünderung und Blutvergießen. Das Christenthum mußte mit den Bretonen nach Wales, in die Berge von Cornwallis und Northumberland zurückweichen. Zwar blieben viele britische Familien unter den Siegern zurück, aber ohne irgend welchen religiösen Einfluß auf

1) Verum Britanni, cum neque suscipere dogma perversum, gratiam Christi blasphemando, nulla tenus vellent. (*Beda*, Hist. Angl. lib. I. cap. 17 u. 21.)

2) Depravati viam correctionis agnoscerent. Ibid.

sie ausüben zu können. Während die siegreichen Stämme, die sich in Paris, Ravenna, Toledo niederließen, an den Ufern der Seine, des Tajo und des adriatischen Meeres allmählig ihr Heidenthum und ihre Barbarei ablegten, herrschten die wilden Sitten der Sachsen ohne den leisesten Anhauch von Milde in den Königreichen der Heptarchie, und allenthalben erhoben sich Tempel des Thor statt christlicher Kirchen. Die Gallier und der Süden Europa's, welche den Barbaren die letzten Trophäen römischer Größe zeigten, bildeten die einzige Macht, die den furchtbaren Germanen noch einige Achtung einflößen und auf die Umgestaltung ihrer Religion hinwirken konnten. Seit jener Zeit betrachteten die Griechen, die Lateiner und selbst die christlichen Gothen jene ferne Fabelinsel mit geheimnißvollem Grauen. Der Boden, hieß es, sei mit Schlangen bedeckt, die Luft von giftigen Dämpfen erfüllt, um Mitternacht müssen die Geister der Todten von der gallischen Küste hinüberfahren, und schaudernd vernehmen die Schiffer, Söhne des Erebus und der Nacht, wie einst Charon, die auf ihrem Fahrzeug die unsichtbaren Schatten hinüberführen, ihr unheimliches Flüstern. England, das einst Leben verbreiten sollte auf dem ganzen Erdkreis, war damals ein Sammelplatz der Todten. Gleichwohl sollte es den Barbaren nicht gegeben seyn, das Christenthum in Britannien zu vernichten; es hatte die Kraft in sich, einen zähen Widerstand zu leisten.

Ungefähr zweihundert Jahre nach Patriks Wirksamkeit finden wir in der britischen Kirche einen Mann, der das Kreuz Jesu Christi höher achtete, als das königliche Blut, das in seinen Adern rollte, und sich entschloß, dem König des Himmels sein Leben zu weihen. Es war der fromme Columba, Sohn des Feidlimyd und Enkel des Fergus. Ist es doch, als ob er Succats Vaterland zurückerstattet hätte, was dieser dem seinigen gebracht hatte. „Ich will," sagte er, „in Schottland das Wort Gottes verkündigen;" [1]) denn das Wort Gottes, nicht hierarchischer Kirchengeist war es,

---

1) Praedicaturus Verbum Dei. *Usser*. Antiq. p. 359.

was damals die Geister bewegte. Das Feuer, das in Columba glühte, zündete noch in einigen andern. Mit diesen begab er sich nach der Küste, wo sie aus biegsamen Weidenzweigen ein armseliges Boot verfertigten. Noch wurden einige Thierhäute hineingebreitet und das rohe Fahrzeug war fertig. Sie steigen hinein — es war das Jahr 565, und die Meereswogen schaukeln die kleine Missionsschaar hinauf nach den hebridischen Gewässern. Dort an den öden Felsen von Mull, mitten unter den Basaltgrotten von Staffa, hielt Columba an, und nahm seinen Wohnsitz auf einer kleinen Insel, welche in Folge davon den Namen Insel der Zelle des Columba, I-Colm-Kill oder Iona erhielt. Früher schon hatten sich Kuldäische Christen aus dem Kriegsgetümmel der Pikten und Skoten hieher geflüchtet. Der Missionar baute eine Kapelle, deren Mauern noch heute mitten unter den großartigeren Ruinen vergangener Zeiten stehen sollen.[1]) Einige Schriftsteller[2]) haben dem Columba seinen Rang unmittelbar nach den Aposteln angewiesen. Allerdings hatte er nicht den Glauben des Paulus und Johannes, aber er lebte in der Gegenwart Gottes. Hart gegen sich selbst schlief er, wie man sagt, auf dem bloßen Boden, ohne ein anderes Kopfkissen zu haben als einen Stein. Aber trotz dieser rauhen Lebensweise und dem Ernste seiner ganzen Stellung war ein himmlisches Licht über ihn ausgegossen, sein ganzes Wesen schien, von Liebe verklärt, die Freude und ruhige Heiterkeit seiner Seele zu spiegeln.[3]) Auch er fühlte die Macht derselben Leidenschaften, denen wir unterworfen sind, aber er kämpfte gegen seine Schwachheiten und jeder Augenblick, der nicht zur Ehre Gottes angewendet worden, dünkte ihn ein schwerer Verlust. Er betete, las, schrieb, lehrte, predigte und kaufte

---

1) Ich besuchte Iona im Jahr 1845 mit Dr. Patrik M'Farlane und besichtigte die Ruinen. Ein Theil des Gebäudes scheint uralt zu seyn.

2) Nulli post apostolos secundus. Notker.

3) Qui de prosapia regali claruit,
Sed morum gratia magis emicuit.
Usser. Antiq. 360.

die Zeit aus. Unermüdlich thätig ging er von Haus zu Haus, und von Königreich zu Königreich. Der Piktenkönig ward bekehrt, und mit ihm viele seiner Unterthanen. Kostbare Manuscripte wurden nach Jona gebracht, eine theologische Schule gegründet, das Wort studirt, und mehrere fanden durch den Glauben das Heil in Christo. Bald wehte ein frischer Missionsgeist über die Felseninsel dahin, und mit Recht nannte man sie „das Licht des Westens."

Während in der Kirche jüdisches Priesterwesen immer mehr aufkam, kannte man in Jona diese Herrschaft nicht. Wohl gab es auch hier Formen, aber man suchte nicht das Leben darin. Der heilige Geist war der Meister, von dem Columba allein die Ausrüstung der Diener Gottes erwartete. Wenn die Jugend Caledoniens mit den Alten sich an dem wilden Klippenufer oder in der niedrigen Kapelle versammelte, dann sprachen diese Knechte des HErrn zu ihnen: „Die heilige Schrift ist die einzige Regel des Glaubens, [1]) hinweg mit allem Verdienst der Werke, suchet das Heil nur in der Gnade Gottes, [2]) hütet euch, die Religion in äußeres Thun zu setzen, Reinheit der Seele vor Gott ist mehr werth, als die Enthaltung von Fleisch. [3]) Unser einziges Haupt ist Jesus Christus. Bischöfe und Presbyter sind gleich. [4]) Sie sollen eines Weibes Mann seyn und ihre Kinder im Gehorsam erziehen." [5])

Die Weisen von Jona wußten nichts von Transsubstantiation, nichts von Kelchentziehung, nichts von Ohrenbeichte, nichts von Anrufung verstorbener Heiliger, nichts von Kerzen und Weihrauch, sie feierten Ostern an einem

---

1) Prolatis sanctae scripturae testimoniis. Adomn. L. I. 22.

2) Münter, altbritische Kirche. Studien und Kritiken VI. 745.

3) Meliores sunt ergo, qui non magno opere jejunant, cor intrinsecus nitidum coram Deo servantes. *Gildas* in ejusdem synod. Append.

4) In Hibernia episcopi et presbyteri unum sunt. *Ekkehardi* lib. Apx. Gesch. von St. Gallen I. 267.

5) Patrem habui Calpornium diaconum, filium quondam Potiti presbyteri (Patric. confes.) Noch im 12. Jahrhundert gab es in Irland verheirathete Bischöfe. (S. *Bernhard*, Malachiae vita. Cap. X.)

andern Tage als die römische Kirche,[1]) Synoden ordneten die Angelegenheiten der Kirche, und das päpstliche Primat war eine gänzlich unbekannte Größe.[2]) Die Sonne des Evangeliums bestrahlte diese rauhen Küsten, eine Vorbedeutung des noch helleren Glanzes, den dieselbe Sonne, dasselbe Evangelium einst über Britannien ausgießen sollte.

Jona, dem ein einfacher Aeltester vorstand,[3]) war ein Missionshaus geworden. Man hat es zuweilen ein Kloster genannt, aber die Wohnung Columba's hatte nichts mit den päpstlichen Klöstern gemein. Wenn die jungen Schüler, die sich dort aufhielten, hinausziehen wollten, um den Namen Jesu Christi zu verkündigen, so dachten sie nicht von ferne daran, anderswo zuvor die bischöfliche Weihe zu suchen. Auf den Knieen liegend dort in der Kapelle von J-Colm-Kill wurden sie durch Handauflegung der Aeltesten ausgesondert, Bischöfe genannt, und blieben dennoch dem Aeltesten oder Presbyter von Jona untergeordnet. Ja sie weihten sogar Andere zu Bischöfen; so wurde Diuma, Bischof von Middlesex, von Finan ordinirt. Zwar hielten auch diese bretonischen Christen viel auf's Amt, aber nichts auf seine Uniformität. Presbyterat und Episcopat waren für sie nach dem Vorbild der Urkirche beinahe gleich.[4]) Später noch machte weder Beda Venerabilis, noch Lanfranc, noch Anselm (beide letzteren Erzbischöfe von Canterbury)

---

1) In die quidem dominica alia tamen quam decebat hebdomate celebrabant. *Beda* III. 4.

2) Augustinus novam religionem docet, dum ad unius episcopi romani dominatum omnia revocat. *Buchan.* V. 36.

3) Habere autem solet ipsa insula rectorem semper abbatem presbyterum, cujus juri et omnis provincia et ipsi etiam episcopi ordine inusitato debeant esse subjecti, juxta exemplum primi illius doctoris, qui non episcopus sed presbyter exstitit et monachus. *Beda,* Hist. eccles. III. Cap. 4.

4) Idem est ergo presbyter qui episcopus, et antequam diaboli instinctu studia in religione fierent, ... communi presbyterorum concilio ecclesiae gubernabantur. Indifferenter de episcopo quasi de presbytero est locutus (Paulus) .... sciant episcopi, se magis consuetudine, quam dispositionis dominicae veritate, presbyteris esse majores. *Hieronym.* ad Tit. 1, 5.

irgend eine Einwendung gegen die Weihung britischer Bischöfe durch einfache Presbyter.[1]) Noch war das religiöse und sittliche Element, das den Kern des Christenthums ausmacht, überwiegend, das priesterliche dagegen, das den menschlichen Religionen wesentlich ist, heißen sie nun Brahmanismus oder sonst wie, zeigte sich zwar schon dem Anfang nach auch in Britannien, aber noch in ganz untergeordneter Weise. Noch war das Christenthum eine Religion, nicht eine Kaste. Nicht in der Succession, diesem Rosenkranz menschlicher Namen, suchte man die Bürgschaft für die Fähigkeit eines Dieners Gottes, sondern man hatte ernste, edle, heilige Begriffe vom Amt, dessen Würde man einzig und allein von dem Haupte Jesu Christo ableitete.

Das Missionsfeuer, das Columba auf einer einsamen Insel angezündet hatte, verbreitete sich schnell über ganz Britannien. Nicht Jona allein, sondern auch Bangor und andere Punkte wurden solche Geburtsstätten der Evangelisation. In dem schottischen Volke war überhaupt eine eigenthümliche Wanderlust erwacht, die sich immer inniger mit dem Volksgeist verschmolz,[2]) und so ergriffen auch die Männer Gottes den kühnen Gedanken, die Fackel des Evangeliums in die weiten Wüsteneien barbarischer Heidenvölker hinauszutragen. Sie thaten es nicht im Gegensatz zu Rom, ja zu einem solchen Gegensatz fehlten damals noch die Voraussetzungen, sondern in Jona und Bangor brannte das Feuer eines lebendigeren Glaubens als in der ungleich berühmteren Stadt der Cäsaren, und dieser Glaube, ein unfehlbarer Zeuge der Gegenwart Christi, gab den von ihm Beseelten das Recht, in der ganzen Welt zu evangelisiren, ohne daß Rom irgend etwas Feindseliges darin finden konnte.

---

1) Der Bischof Münter macht diese Bemerkung (in seiner Abhandlung über die britische Kirche, Stud. u. Kritik. 1833) über die ursprüngliche Einheit der Priester und Bischöfe und die bischöfliche Weihe.

3) Natio Scotorum, quibus consuetudo peregrinandi jam paene in naturam conversa est. (Vita S. Galli, § 47.)

So machten sich also die Missionsbischöfe[1]) der britischen Inseln auf, um sofort die Niederlande, Gallien, die Schweiz, Deutschland, ja selbst Italien zu durchziehen.[2]) Die freie britisch-schottische Kirche hat mehr für die Bekehrung von Central-Europa gethan, als die halbgeknechtete römische.

Ferne von dem Stolze der italienischen Priester nährten sich jene Missionare von ihrer Hände Arbeit. Columban (wohl zu unterscheiden von Columba),[3]) in jenem Feuer erglühend, das der HErr gekommen war auf Erden anzuzünden,[4]) verläßt Bangor im Jahr 590 mit zwölf andern Missionaren, trägt das Evangelium zu den Burgundern, Franken, Schweizern, predigt es unter unzähligen Verfolgungen, läßt seinen Schüler Gallus in der Schweiz und geht hin nach Bobbio, um dort zu sterben. Das christliche Rom ehrte er, aber höher stand ihm die Kirche von Jerusalem,[5]) und mit warnender Stimme rief er Rom zu, es möge sich vor aller Entartung hüten, weil es nur so lange seine Macht behaupten könne, als es die wahre Lehre (recta ratio) bewahren würde. So pflanzte Britannien treulich die Fahne Jesu Christi im Herzen Europa's auf, und man könnte dieses unbekannte Volk ein neues Israel nennen, ein Zion, dessen Tugenden I-Colm-Kill und Bangor geerbt hatten.

Indessen hätten sie noch mehr thun sollen; nicht nur den Heiden des Continents, in Nordschottland und auf dem fernen Island, auch den noch immer heidnischen Sachsen

1) Man nannte sie episcopi regionarii, weil sie keinen festen Sitz hatten.

2) Antiquo tempore doctissimi solebant magistri de Hibernia Britanniam, Galliam, Italiam venire et multos per ecclesias Christi fecisse profectus. Alcuins Briefe, 221.

3) *Thierry* (histoire de la conquête de l'Angleterre) identifizirt beide. Die Wirksamkeit Columba's in Schottland begann um's Jahr 560. Er starb im Jahr 597. Columban dagegen missionirte um's Jahr 600 in Burgund und starb 615.

4) Ignitum igne Domine desiderium. (*Mabillon,* acta p. 9.)

5) Salva loci dominicae resurrectionis singulari praerogativa Columb. Vita, §. 10.

in England hätten sie das Evangelium bringen sollen. Auch machten sie einige Versuche; allein so lange die Briten die Eroberer ihres Landes als Feinde Gottes und der Menschen ansahen und ihren Namen nur mit Abscheu aussprachen,[1]) konnten die Sachsen nicht geneigt seyn, auf die Stimmen ihrer Sklaven zu hören und von ihnen das Christenthum anzunehmen. Indem die Briten dieses Feld brach liegen ließen, waren sie selbst daran Schuld, daß andere Arbeiter kommen mußten, und dieses Versäumniß überlieferte England einer fremden Macht, unter deren Joch es lange zu seufzen hatte.

2.

Römische Missionen in dem heidnischen England. — Erste Erfolge. — Würdigung. — Der römische Erzbischof und die britischen Christen. — Erster Angriff: Dionoth. — Zweiter Angriff: Versammlung von Wigornia. — Der Rath des Einsiedlers. — Dritter Angriff: Blutbad bei Bangor. — Abfall der Sachsen und Erscheinung des heil. Petrus. — Oswald in Schottland. — Oswalds Eroberungen und Missionsarbeit in Northumberland. — Der Bischof Aidan und der König Oswald. — Erfolge der Missionare von Jona.

Der Katholizismus in Italien war unleugbar einer schweren Geistesmattigkeit und Lebensarmuth anheimgefallen; aber je seltener man etwas von dem Wehen des himmlischen Lebensodems zu spüren bekam, desto mehr regte sich die Herrschsucht, und kaum konnten die Metropoliten von Rom und ihre Bevollmächtigten es erwarten, bis der römische Brauch die ganze Christenheit umschließen würde. Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts saß ein gewaltiger Mann, Gregor, auf dem römischen Stuhle. Einem Senatorengeschlechte

1) Nefandi nominis Saxoni Deo hominibusque invisi. *Gildas*, de excidio Britanniae.

entsprossen, hatte er bereits eine glänzende Laufbahn betreten, als er plötzlich mit der Welt brach und den Palast seiner Väter in ein Kloster verwandelte. Aber gebrochen war damit sein Ehrgeiz nicht, nur die Ziele seines Strebens waren andere geworden. Das ganze Abendland sollte sich, das war sein Gedanke, der kirchlichen Oberherrlichkeit Roms unterwerfen. Zwar verschmähte er den Titel eines ökumenischen Bischofs, den der Patriarch von Constantinopel beanspruchte, aber er wollte nicht den Namen, er wollte die Sache.[1]) Am äußersten Horizonte der abendländischen Welt, in Britannien, lag eine von Rom unabhängige Kirche. Die mußte erobert werden, und eine Gelegenheit gab sich von selbst.

Einst, noch ehe er Bischof geworden war, hatte Gregor, damals noch Mönch, auf einem öffentlichen Platze von Rom, wo fremde Kaufleute ihre Waaren aufstellten, einige Jünglinge bemerkt, die als Sklaven verkauft werden sollten, und deren edles Aussehen seine Aufmerksamkeit fesselte. Er näherte sich und erfuhr, daß das Volk der Angelsachsen, dem sie angehörten, sich geweigert hätte, von den Briten den christlichen Glauben anzunehmen. Kaum war er Bischof geworden, als er, ebenso thatkräftig als schlau, „der Letzte der Guten," hat man gesagt, „der Erste der Schlimmen," den echt päpstlichen Entschluß faßte, jene stolzen Eroberer zu bekehren und sich ihrer zur Unterwerfung der freien Bretonenkirche unter den römischen Stuhl zu bedienen, wie er die fränkischen Könige zur Unterwerfung der Gallier gebrauchte. Rom hat oft größeren Eifer gezeigt, Christen für den Papst zu gewinnen als Götzendiener;[2]) war es auch bei Gregor so? Wir lassen es dahingestellt. Die Verheirathung Ethelberts, Königs von Kent, mit einer fränkischen Prinzessin, welche Christin war, schien dem römischen Bischof der günstigste Moment

---

1) Lib. IX. Ep. XII. seiner Briefe sagt er: de Constantinopolitana ecclesia quis dubitat, apostolicae sedi esse subjectam?

2) Man denke nur an Tahiti und andere Missionen der römischen Kirche.

für seinen Plan zu seyn, und so ließ er denn eine Mission unter der Leitung eines seiner Freunde, Namens Augustin, nach England abgehen. Es war im Jahr 596. Mit bedenklich-ängstlichen Mienen betrachteten die Missionare anfangs den ihnen gewordenen Auftrag, aber Gregor beharrte darauf. Um die fränkischen Könige Dietrich und Dietbert für seinen Plan zu gewinnen, gab er sich den Anschein, als betrachtete er sie als die Oberherrn von England und empfahl ihnen die Bekehrung ihrer Unterthanen.[1]) Nicht genug; er nahm auch die Hilfe der mächtigen Brunhilde, der Großmutter jener beiden Könige, eines durch Schurkereien, Ausschweifungen und Verbrechen berüchtigten Weibes, in Anspruch, und schämte sich nicht, die guten Werke und die Gottesfurcht dieser Jesabel zu rühmen.[2]) Unter solchen Auspicien gelangte die römische Mission nach England. Der Papst hatte in der Wahl seines Bevollmächtigten keinen Mißgriff gemacht. Denn noch mehr als in Gregor selbst war Augustin eine Mischung von Ehrgeiz und Demuth, von Aberglauben und Frömmigkeit, von Schlauheit und Eifer. Nach seiner Meinung kam es in der Kirche viel weniger auf Glauben und heiligen Wandel als auf Autorität und Macht an, und die Hauptaufgabe dieser Gesellschaft war ihm nicht sowohl Rettung der Seelen als Unterwerfung der ganzen Menschheit unter das römische Scepter.[3]) Gregor selbst war über den geistlichen Stolz Augustins bekümmert und ermahnte ihn oft zur Demuth.

Erfolge, wie sie das Papstthum sucht, krönten bald die römischen Anstrengungen. Kaum hatten die einundvierzig Missionare im Jahre 597 auf der Insel Thanet gelandet, als sich der König von Kent herbeiließ, sie zu empfangen, jedoch aus Furcht vor Zauberei nur unter freiem Himmel.

---

1) Subjectos vestros. (Opera Gregor. Tom. IV. p. 334.)

2) Prona in bonis operibus . . . . in omnipotentis Dei timore. (Ibid. II. p. 835.)

3) Derselbe Gedanke findet sich in Confer. IX. über die Lehren der katholischen Kirche von dem Cardinal Wiseman.

In feierlicher Prozession, um auf die rohen Barbaren einen gewissen Eindruck zu machen, traten die Ankömmlinge, ein großes Kreuz mit dem Bilde Christi vor sich her tragend, unter dem Gesang lateinischer Hymnen heran zu der Eiche, die den Zusammenkunftsort bezeichnete. Wirklich flößten sie auch dem Ethelbert ein solches Vertrauen ein, daß er ihnen gestattete, ihren Gottesdienst in den Ruinen einer alten, ehemals von britischen Christen benutzten Kapelle in Darovern (Canterbury) zu halten. Bald darauf nahm der König und mit ihm Tausende seiner Unterthanen nebst einigen Symbolen und christlichen Lehren die päpstlichen Irrthümer an, z. B. das Fegfeuer, welches Gregor auf Grund abgeschmackter Fabeln erfunden hat.[1]) Augustin konnte an Einem Tage zehntausend Heiden taufen. So setzte Rom seinen Fuß auf englischen Boden, bald werden wir es auf der Bahn der Eroberung weiter schreiten sehen.

Wir wollen den Werth des religiösen Elements nicht verkennen, das denn doch auch damals auf angelsächsischen Boden verpflanzt wurde, ja wir glauben recht gerne, daß es Manchem jener italienischen Missionare ernstlich darum zu thun war, ein christliches Werk zu vollbringen. Wir glauben sogar, daß das ganze Mittelalter mit einer Billigkeit beurtheilt zu werden verdient, die man nicht immer bei denen findet, welche es zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht haben. Das menschliche Gewissen hat gelebt, gesprochen, geseufzt auch unter dem langen Drucke des Papstthums, und wie eine Pflanze unter den Dornen hat es sich oft Bahn zu brechen gewußt mitten durch gewaltige Dämme von Traditionen und hierarchischem Wesen, um unter dem Lebensstrahle der göttlichen Gnade aufzublühen. Das wahre Christenthum hat sogar manchmal einen sehr bestimmten Ausdruck gefunden in einzelnen hervorragenden Trägern der Theokratie, wie z. B. in Anselm.

Wenn es sich dagegen um die Kämpfe zwischen dem ursprünglichen Christenthum und dem römischen Katholizis-

---

1) *Hoepfner*, de origine dogmatis de purgatorio. Halle 1792.

mus handelt, so läßt sich unmöglich verschweigen, daß bei jenem das Interesse echter Religiosität, bei diesem die Politik in den Vordergrund tritt. Wir glauben, — und die faktische Bestätigung werden wir später in der Geschichte Oswalds erhalten — daß eine einzige Reise nach Jona den Angelsachsen in geistiger Hinsicht unendlich mehr genützt hätte, als all die vielen Pilgerfahrten nach den Ufern der Tiber. Allerdings konnten jene Pilgrime in Rom edle Monumente sehen, worauf man schon hingewiesen hat, aber auf den britischen Inseln gab es, was man allzu wenig beachtet, ein Christenthum, das, wenn auch kein vollkommen reines, doch zum wenigsten mehr werth war, als das Papstthum. Die britische Kirche, welche ganz im Anfang des siebenten Jahrhunderts Glauben und Civilisation nach Burgund, in die Vogesen und die Schweiz brachte, hätte dieselben Segnungen auch in England verbreiten können; für die Künste, deren wohlthätigen Einfluß auf Beförderung der Gesittung wir keineswegs läugnen wollen, wäre es auch später noch Zeit gewesen.

Aber statt daß das britische Christenthum die sächsische Heptarchie hätte christianisiren sollen, war es leider dem Romanismus der Heptarchie vorbehalten, England zu unterwerfen. Dieser das ganze siebente Jahrhundert umfassende Kampf zwischen der römischen und der sächsischen Kirche, ist für die englische Kirche von der höchsten Bedeutung, da aus ihm eben ihre frühere Freiheit entsprang. Aber auch für die übrigen Kirchen des Abendlandes bietet er ein hohes Interesse dar, sofern er die usurpatorische Gewalt vorbereitete, die später mit bestimmterem Gepräge hervortretend sie unter das päpstliche Joch beugte.

Augustin, dem Gregor seinen Sitz zuerst in London, später in Canterbury angewiesen hatte, säumte nicht, seine erzbischöfliche Stellung, vermöge der er an der Spitze einer Hierarchie von zwölf ihm untergebenen Bischöfen stand, und sich nach dem bestimmten Befehle des Papstes als Primas nicht nur der sächsischen, sondern auch der bretonischen Kirche zu betrachten hatte, in ganz Britannien zu Gunsten Roms zur Geltung zu bringen. Zu Bangor

aber, in Wales, bestand eben damals eine Gesellschaft von etwa 3000 Christen, die sich zu gemeinsamer Handarbeit,[1]) zum Gebet und Studium vereinigt hatten. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Missionaren, so namentlich auch Columban, war von hier ausgegangen. Das Haupt dieser großen Kirche (Al-Ban-Chor, der große Chor, die große Kirche) und überhaupt der einflußreichste Mann unter den bretonischen Christen, war der fromme und gelehrte Deynach (Dionoth), ein Mann voll dienstwilliger Leutseligkeit und Liebe, aber grundsätzlich ferne von aller Herrschsucht, die ihm wie ein Eingriff in das Erbe des HErrn erschienen wäre. Seine natürliche Schüchternheit konnte ihn wohl dem Frieden zu lieb nachgiebig machen, aber sie war nicht stark genug, um ihn je eine Pflicht vergessen zu lassen; er war eine Johannesseele voll Sanftmuth, aber auch voll richtenden Ernstes gegen die Diotrephese, welche die Ersten unter ihren Brüdern seyn wollten. An ihn wendete sich Augustin und zwar gleich von vorn herein mit der Zumuthung, die Autorität des römischen Bischofs anzuerkennen. So eröffnete das Papstthum den Verkehr mit der alten Britenkirche. Sanftmüthig erwiederte der ehrwürdige Brite: „Wir wollen alle Menschen lieben und so auch Den, den ihr Papst nennt. Aber den Titel: Vater der Väter, können wir ihm nicht zugestehen, und uns ihm nicht anders unterordnen, als wir uns jederzeit allen Christen[2]) unterzuordnen schuldig sind.“ So hatte es Augustin nicht gemeint. Aber er ließ sich durch diese erste Schlappe nicht entmuthigen. Im Gefühl der Würde, die ihm das römische Pallium verlieh, und gestützt auf das Schwert der Angelsachsen, berief der Erzbischof im Jahr 601 die bretonischen und englischen Bischöfe zu einer Versammlung unter freiem Himmel bei einer alten Eiche unweit Wigor-

---

1) Ars unicuiquo dabatur, ut ex opere manuum quotidiano se posset in victu necessario continere. (Preuves de l'histoire de Bretagne II. 25.)

2) Istam obedientiam nos sumus parati dare et solvere ei et cuiqui christiano. (*Wilkins*, Conc. M. Brit. I. 26.)

nia (Worcester oder Hereford). Hier war es, wo Rom seinen zweiten Angriff machte. Mit Festigkeit wies Deynach die anmaßenden Forderungen zurück, die Augustin im Namen der römischen Autorität erhob.[1]) Ein anderer Brite protestirte dagegen, daß der römische Hochmuth der Ordination in der Kirche von Jona oder in den abendländischen Kirchen nicht dieselbe Geltung beilegte, wie der römischen.[2]) „Die Briten," rief ein Dritter, „wollen weder das römische Gepränge, noch die sächsische Tyrannei."[3]) Umsonst rückte der Erzbischof mit einem Heere von Argumenten, Gebeten, Drohungen, ja, wie man sagt, von Wundern vor, die Briten blieben unerschütterlich, und Einige von ihnen, welche mit den Sachsen gegessen hatten, als diese noch Heiden waren, weigerten sich jetzt sogar, die Unterwerfung dieser Sachsen unter den Papst anzuerkennen. Dieß nach 1 Kor. 5, 9—11. Die Schotten besonders zeigten sich unbeugsam, so daß einer von ihnen, Namens Dagamus, nicht einmal unter einem Dache, geschweige an demselben Tische mit den Römern essen wollte.[4]) So scheiterte Augustins Plan zum zweitenmale, und die Unabhängigkeit Britanniens schien gerettet.

Nichts desto weniger schreckte die furchtbare Papstmacht, der das Schwert der Eroberer zu Gebot stand, die Briten. Sie mußten es sehen, wie eine geheimnißvolle Macht das Volk noch einmal an den Triumphwagen Roms kettete. So schieden Viele unruhig und entmuthigt von Wigornia. Eine Sache ist verloren, die von ihren Trägern aufgegeben wird. Eine bald darauf erfolgende Einladung zu einer zweiten Zusammenkunft traf sie rathlos und in ängstlicher Verlegenheit. Noch kannte man das Papstthum nur aus

---

1) Dionothus de non approbanda apud eos Romanorum auctoritate disputabat. *Wilkins*, I, 24.

2) Ordinationesque more asiatico eisdem contulisse. Ibid. 24.

3) In communionem admittere vel Romanorum fastum, vel Saxonum tyrannidem. Ibid.

4) Dagamus ad nos veniens non solum cibum, nobiscum, ed nec in eodem hospitio, quo vescebamur, sumere voluit. *Beda* II, 4.

den ersten Umrissen seines Strebens; auf den Grund zu schauen, vermochte man noch nicht. Das Gewissen dieser einfachen Christen war noch zu wenig aufgeklärt, um nicht den stärksten Beunruhigungen anheimzufallen, und oft fragten sie sich, ob ihr Widerstreben gegen diese neue Macht nicht ein Widerstreben gegen Gott selber sei. In dieser Noth wendeten sich Einige an einen frommen Einsiedler, der weit und breit in hohem Ansehen stand, mit der Frage, ob sie Augustin meiden oder ihm folgen sollten.[1]) „Wenn er ein Mann Gottes ist," antwortete der Eremit, „so folgt ihm." „Aber woran mögen wir ihn erkennen?" „Wenn er sanftmüthig und von Herzen demüthig ist und das Joch Jesu Christi auf sich genommen hat; ist er aber gewaltthätig und hochmüthig, so ist er nicht von Gott." „Aber woran erkennen wir, ob er demüthig ist?" „Wenn er aufsteht, euch zu grüßen, wenn ihr kommt." So sprach das Orakel von Großbritannien. Sie hätten besser gethan, die heilige Schrift zu befragen. Demuth ist keine Tugend der Päpste und ihrer Legaten. Sie lassen es sich gefallen, wenn man ihnen schmeichelt oder sie anbetet. Die britischen Bischöfe treten ein, und siehe da, stolz bleibt der Erzbischof, zum Zeichen seiner Erhabenheit über sie, sitzen.[2]) Betroffen über diesen Anblick wollen die Briten nichts mehr von der Autorität Roms hören. Zum dritten Mal sagen sie: nein; ihr einziger Herr sei Christus. Erstaunt und entrüstet hört der Erzbischof diese Erklärung. Er hatte gehofft, die Bischöfe würden ihm die britischen Kirchen demüthig zu Füßen legen. Schon hatte er die nahe Unterwerfung Großbritanniens verkündigt, und nun sollte sich der Papst von seinem Missionar getäuscht sehen! In jenem stolzen Tone, der sich so oft bei den Dienern seiner Kirche findet, rief Augustin: „Wenn ihr die Bruderhand, die

---

1) Ad quendam virum sanctum et prudentem, qui apud eos vitam anachoreticam ducere solebat, consulentes, an ad praedicationem Augustini suas deserere traditiones deberent. *Beda*, historia eccles. II. Cap. 2.

2) Factumque est, ut Augustinus venientibus illis sederet in sella. Ibid.

euch den Frieden bringen will, nicht annehmen mögt, so sollt ihr Feinde an uns finden, die euch den Krieg bringen. Wenn ihr nicht mit uns den Sachsen den Weg des Lebens verkündigen wollt, so sollt ihr von ihrer Hand den Todesstreich empfangen."[1]) Mit diesen Worten zog sich der stolze Erzbischof zurück, und wendete seine letzten Tage dazu an, seine blutige Prophezeihung wahr zu machen.[2])

Wirklich versammelte nach Augustins Tode Edelfried, einer der angelsächsischen Könige, der noch Heide war, ein zahlreiches Heer und rückte gegen Bangor, den Heerd des britischen Christenthums, heran. Schrecken ergriff das schwache Kirchlein. Unter Weinen und Gebet erwartete man den Augenblick, da Edelfrieds Schwert erscheinen sollte. Wen sollte man zu Hilfe rufen, bei wem Beistand finden? Da in der Stunde der Gefahr leuchtete der alte Glaube der Briten wieder auf; statt zu Menschen zu laufen, werfen sie sich in die Arme des HErrn, greifen nach der Waffe des Gebets, womit der Christ sich vertheidigt, und nachdem sie sich unter Fasten vorbereitet, versammeln sie sich, 1250 an der Zahl, an einsamer Stelle, um ihre Bitten vor Gott niederzulegen.[3]) Ein britischer Häuptling, Namens Brocmail, von zartem Mitleid getrieben, stellt sich in ihrer Nähe mit einigen Soldaten auf; aber als der grausame Edelfried von Ferne die kniende Schaar erblickte, fragte er: „Wer sind diese Leute und was thun sie?" und als er es erfuhr, fügte er hinzu: „so kämpfen sie gegen uns, gleichviel ob mit oder ohne Waffen." Alsbald gab er seinen Kriegern Befehl, sich auf die betende Versammlung zu

1) Si pacem cum fructibus accipere nollent, bellum ab hostibus forent accepturi. *Beda*, II. 2.

2) Ipsum Augustinum hujus belli non modo conscium, sed et impulsorem exstitisse. Wilkins versichert, daß das Wort, das sich bei Beda über Augustins Tod findet, eine Interpolation römischer Schriftsteller sei, von der sich in den sächsischen Manuscripten keine Spur finde. (Conc. brit. p. 26.)

3) Ad memoratam aciem, peracto jejunio triduano, cum aliis orandi causa convenerant. *Beda* II. Cap. 2.

stürzen. 1200 der frommen Beter[1]) wurden niedergehauen. Ihre letzten Seufzer waren Gebet. Bald darauf marschirten die Sachsen nach Bangor, und diese Stätte der Wissenschaft ward in einen Schutthaufen verwandelt. So triumphirte der Romanismus in England. Die Kunde von diesem Blutbade erfüllte das Land mit Jammer und Wehklagen, aber die Priester, die die römische Ordination erhalten hatten (selbst Beda dachte in diesem Punkte nicht anders), sahen in diesem blutigen Gemetzel nichts als die Erfüllung der Weissagung des „heiligen Priesters" Augustin,[2]) und lange Zeit erhielt sich unter dem wallisischen Volk eine Ueberlieferung, die ihn als den Anstifter dieser feigen Greuelthat bezeichnete. Auf römischen Antrieb stürzten sich die grausamen Heiden auf die britische Urkirche, und von ihren Streichen zerschmettert, ward sie eine Beute des Papstthums. Hier entfaltete sich etwas von dem Geheimniß der Bosheit. Aber kaum hatte das sächsische Schwert alles zu den Füßen des Papstthums niedergeworfen, als der Boden unter seinen Füßen zitterte und das Werk Roms zu verschlingen drohte. Die Bekehrungen, die die römische Mission zu Wege gebracht hatte, waren mehr hierarchisch als christlich und so oberflächlicher Natur, daß ein großer Theil der Neubekehrten auf einmal wieder in's Heidenthum zurücksank. König Eadbald von Kent war es, der die Reihe der Abtrünnigen eröffnete. Beispiele solchen Rückfalls sind nicht eben etwas Seltenes in der Geschichte der römischen Missionen. Die Bischöfe flohen nach Gallien. Melitus und Justus hatten das rettende Ufer schon erreicht. Laurentius, Augustins Nachfolger, war im Begriffe, ihnen dorthin zu folgen. Die letzte Nacht vor seiner beabsichtigten Abreise von England lag er in einer Kirche, mit gepreßtem Herzen das Werk Augustins unter seinen Händen zerrinnen sehend. Er rettete es durch ein Wunder. Des Morgens nämlich erschien er vor dem König, mit zerrissenen

1) Exstinctos in ea pugna ferunt de his qui ad orandum venerunt, viros circiter mille ducentos. *Beda* II, 2.

2) Sic completum est praesagium sancti Pontificis Augustini. Ibid.

Kleidern, am ganzen Leibe mit Wunden bedeckt. „Der heilige Petrus erschien mir während der Nacht, und schlug mich, mit verdoppelter Wucht die Ruthe schwingend, darum, daß ich meine Heerde verlassen wollte.“ [1]) Wie Schade, daß Petrus in seinen Briefen eine so handgreifliche Ueberzeugungs-Methode namhaft zu machen vergessen hat! Aber wie kam Laurentius zu den Wunden? Hat er sich von Andern schlagen lassen? hat er sich selbst verwundet? oder ist wohl die ganze Geschichte ein Traum? Letzteres dürfte wohl das Wahrscheinlichste seyn. Auf den abergläubischen Fürsten aber machte dieser übernatürliche Zwischenfall einen solchen Eindruck, daß er sich zur Anerkennung der Macht des Papstes gedrungen fühlte, als des Statthalters eines Apostels, der die unglücklichen Gegenstände seines Zornes so unbarmherzig züchtigte. Wäre die Herrschaft Roms jetzt aus Britannien verschwunden, so hätten wahrscheinlich die britischen Christen neuen Muth gefaßt, hätten sich, ohnehin begünstigt durch die bei den Angelsachsen sich kundgebenden Bedürfnisse, wieder erhoben, und den Sachsen ihr freies Christenthum gebracht. Nun aber schien der römische Bischof Herr von England zu bleiben und der britische Glaube für immer zu erliegen. Und doch war es nicht so. Mit der ganzen Kraft seiner Nationalität erhob sich in Norden ein junger Mann, dem Herrschervolke entsprossen, als Kämpe für die Wahrheit und Freiheit, und beinahe die ganze Insel warf das römische Joch ab.

Ein angelsächsischer Fürst, Namens Oswald, Sohn des heidnischen, grausamen Edelfried, hatte in Folge von Unglücksfällen, die über sein Haus hereingebrochen waren, in früher Jugend schon mit seinem Bruder Oswy und vielen andern vornehmen Jünglingen nach Schottland fliehen müssen. Dort hatte er die Landessprache gelernt, war in den Wahrheiten des Evangeliums unterrichtet, durch die Gnade Gottes bekehrt und in der schottischen Kirche getauft

1) Apparuit ei beatisimus apostolorum princeps, et multo illum tempore secretae noctis flagellis acrioribus afficiens. *Beda* II. Cap. 6.

worden.[1]) Gerne saß er zu den Füßen der Aeltesten von Jona, um ihren Lehren zu lauschen und sich von Jesu erzählen zu lassen, wie er umherging und wohlthat. Er wollte in seine Fußstapfen treten. Man sagte ihm, Christus sei der alleinige Herr seiner Kirche, und er nahm sich vor, nie einen andern anzuerkennen. Sein einfach edles Wesen that sich besonders in zartem Gefühl für die Armen kund, und willig zog er seinen Mantel aus, wenn es galt, die Blöße seiner Brüder zu decken. Die von einem milden Hauch durchwehten Versammlungen der Schotten, denen er oft beiwohnte, erweckten in ihm das Verlangen, als Missionar unter die Angelsachsen auszugehen, und bald entwarf er einen kühnen Plan dazu, in welchem sein Christenthum und angestammtes Fürstenrecht zusammenwirkten. Er wollte das northumbrische Volk dem Heiland zuführen, zuvor aber unter ihm den Thron seiner Väter wiederaufrichten. Liebevolle Kindlichkeit paarte sich in dem Jünglinge friedlich mit muthvollem Heldensinn. An der Spitze eines kleinen Heeres, aber stark im Glauben[2]) an Christum, rückte er in Northumberland ein, fiel auf dem Schlachtfelde mit seinen Kriegern auf die Kniee und erfocht (634) einen großen Sieg über seine mächtigen Feinde.

Nicht zufrieden, das Königreich seiner Ahnen wieder hergestellt zu haben, gedachte Oswald treulich daran, daß er gekommen war, um seinem Volke den Segen des Evangeliums zu bringen.[3]) Wirklich war fast keine Spur mehr davon zu finden, daß Northumberland schon um's Jahr 625 unter König Edwin das Christenthum durch Pendin von York erhalten hatte. Es war unter dem heidnischen Kriegsgetümmel verschwunden. Oswald bat nun die Schotten, bei welchen er einst Aufnahme gefunden hatte, um

1) Cum magna nobilium juventute apud Scotos exulabant ibique ad doctrinam Scotorum catechisati et baptismatis gratia sunt recreati. *Beda* III. Cap. 1.

2) Superveniente cum parvo exercitu, sed fide Christi munito. Ibid.

3) Desiderans totam cui praeesse coepit, gentem fidei christianae gratia imbui. Ibid. Cap. 3.

einen Missionar. Man schickte ihm einen Bruder Namens Corman zu. Es war ein frommer, aber ungebildeter Mann von herbem Wesen, der nach kurzer Wirksamkeit entmuthigt nach Jona zurückkehrte. „Dieses Volk," sagte er bei seiner Rückkehr zu den Aeltesten von Jona, „zu dem ihr mich geschickt habt, ist hoffnungslos verstockt." Tiefen Eindruck machte dieser Bericht auf einen der Aeltesten Namens Aidan. „Wenn deine Liebe, o Heiland, ihnen gezeigt worden wäre," so hieß es in seinem Herzen, „viele Seelen wären davon ergriffen worden. Ich will gehen und dich ihnen bringen, o du, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht." Dann auf den Missionar einen Blick sanften Vorwurfs heftend, sprach er: „Mein Bruder, du warst zu streng für Leute, die noch so weit zurück sind. Milch muß man solchen Menschen geben, bis sie stärkere Speise vertragen können." Aller Augen ruhten auf dem weisen Sprecher. „Aidan muß Bischof werden!" riefen alle einmüthig, und er wurde es, wie einst Timotheus, durch Handauflegung der Aeltesten.[1])

Oswald nahm Aidan auf wie einen Engel Gottes, und da der Missionar die sächsische Sprache noch nicht verstand, begleitete ihn der König überall hin als treuer Gefährte und übersetzte selbst die liebliche Predigt des Schotten.[2]) Hocherfreut drängte sich das Volk in Masse um Oswald, Aidan und die andern Missionare aus Schottland und Irland und nahm mit Begierde das Wort Gottes auf.[3]) Der König predigte noch mehr durch seine Werke als durch seine Worte. Als er sich einmal an Ostern eben zu Tische setzen wollte, erfuhr er, draußen vor der

1) Aydanus, accepto gradu episcopatus, quo tempore eodem monasterio Segenius abbas et presbyter praefuit. (Ibid. Cap. 5.) Beda spricht nur von einem gewöhnlichen Priester, der präsidirt habe, wodurch der Gedanke, daß Bischöfe in der Versammlung gewesen, ausgeschlossen wird. Man vergleiche 1 Tim. 4, 14.

2) Evangelisante antistite ipse rex suis ducibus ministrisque interpres verbi existeret coelestis. *Beda*, lib. III. Cap. 3.

3) Confluebant ad audiendum verbum Dei populi gaudentes. Ibid.

Thür sei ein Haufe Menschen, welche bittern Hunger litten. Sogleich ließ er die Mahlzeit, die für seinen Tisch bestimmt war, unter sie austheilen, ergriff die silbernen Gefäße, die auf der Tafel standen, zerbrach sie und ließ die Stücke den Armen geben. Auch seinen Aufenthalt in Wessex bei Gelegenheit seiner Vermählung mit der Tochter des dortigen Königs benützte er zur Verbreitung des Evangeliums bei diesem Theile des angelsächsischen Volkes, und nach neunjähriger Regierung fand er den 5. Aug. 642 seinen Tod in einer Schlacht gegen die heidnischen Mercianer, die unter der Führung des grausamen Penda einen Einfall in sein Land gemacht hatten. Er stürzte auf dem Schlachtfelde mit dem Ausruf zu Boden: „HErr erbarme dich über die Seelen meines Volkes!" Der Name dieses Fürsten blieb im Gedächtniß der englischen Kirche in Segen. Sein Tod unterbrach die Missionsarbeit nicht. Das sanftmüthige Wesen der Missionare und das Andenken an Oswald machte sie dem Volke theuer. Sobald sich Einer nur auf der Straße zeigte, umringte ihn die Menge und bat um das Wort des Lebens.[1]) Der Glaube, den der furchtbare Edelfried im Blute der Anbeter Gottes erstickt zu haben glaubte, hob wieder aller Orten sein Haupt empor, und Alles schien sich anzulassen, als ob Rom, wie es schon einmal in den Tagen des Honorius Britannien hatte aufgeben müssen, zum zweitenmale in den Fall kommen sollte, sich über den Kanal zurückzuziehen vor dem Glauben eines Volkes, das seine Freiheit zurück eroberte.

---

1) Mox congregati in unum vicani verbum vitae ab illo expetere. *Beda* III. 26.

3.

Der Königspalast in Northumberland. — Wilfrid in Rom und dann am Hofe. — Finan und Colman. — Anfang des Kampfes. — Entscheidende Anlässe. — Die Synode von Streanchhall. — Verhandlungen zwischen Oswy, Wilfrid und Colman. — Sieg Roms. — Wilfrid's und Oswy's Eifer. — Geschenke des Papstes. — Erzbischof Theodor. — Uneinigkeit im römischen Lager. — Wilfrid's Ende. — Abfall Adamnans von Jona. — Naitams Abfall. — Der Mönch Egbert und seine Visionen. — Jona's Fall.

Jetzt mußte sich das Papstthum zusammennehmen. Hätten die Briten gesiegt und wäre sofort eine vom Papste gänzlich unabhängige Kirche entstanden, so hätte sich schon frühe eine furchtbare Opposition gegen Rom bilden können; mußten dagegen die Vorkämpfer der Freiheit den Kampfplatz räumen, so blieb für die Kirche nichts als Jahrhunderte lange Knechtschaft.

Wir haben nun den Kampf zu betrachten, der sich bald genug in dem Königspalaste von Northumberland entspann. Auf den edeln Oswald war sein Bruder Oswy gefolgt, welcher obschon ebenfalls in der freien Britenkirche aufgewachsen, sich das Christenthum doch nur äußerlich angeeignet hatte. Bei seinem tief eingewurzelten Ehrgeiz scheute er sich nicht, seine Hand nach verbrecherischer Machtvergrößerung auszustrecken. Gegen seinen Verwandten Oswin, den liebenswürdigen und von seinem Volke geliebten König von Deira hegte er eine tödtliche Eifersucht, und zog mit bewaffneter Macht gegen ihn zu Felde. Oswin wollte eine Schlacht vermeiden und zog sich zu einem Edelmann, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, zurück. Dieser aber zeigte den Soldaten des Oswy den Weg, führte sie nächtlicherweile in sein Haus, und der flüchtige König, um dessen Leben sich nur Ein Diener wehren konnte, ward meuchlings ermordet. Der sanfte Aidan, in dessen Bisthum diese beiden Könige gehörten, starb vor Kummer. [1]) Das war die

---

1) S. *Beda* III, 64.

erste That des Königs, der England dem Papstthum überliefern sollte. Verschiedene Umstände traten ein, welche Oswy dem Papstthum nähern mußten. Er betrachtete das Christenthum hauptsächlich als ein Verbindungsmittel zwischen den christlichen Königen gegen den Heiden Penda, und diese vorherrschend politisch gefärbte Religion glich nur zu sehr der römischen. Ueberdieß gehörte Oswy's Frau, die Königin Eanfeld, ein stolzes Weib von sächsischer Abkunft, zur römischen Kirche. Sie war sehr bigott und ihr Kaplan, ein römischer Priester, hätte keinen besseren Namen haben können. Er hieß Romanus und hielt mit allem Eifer den Ritus der römischen Kirche aufrecht, so daß auch das Osterfest zweimal des Jahrs am Hofe gefeiert wurde. Während nämlich der König und die Seinigen nach orientalischem Gebrauch schon das Freudenfest der Auferstehung Christi feierten, beging die Königin nach römischer Sitte erst unter Bußübungen und Fasten das Palmfest.[1]) Oft bildete die Unterwerfung Northumberlands unter den römischen Stuhl den Gegenstand des Gesprächs zwischen Romanus und seiner Herrin. Vor Allem galt es, die Zahl derer zu mehren, die für das Papstthum in die Schranken treten würden. Die Gelegenheit zeigte sich bald. Eines Tages kam ein junger Northumberländer, Namens Wilfrid, ein Mann von schönem Wuchs, großem Verstand, klarem Geist, unternehmendem Wesen, unermüdlicher Thätigkeit und unersättlichem Ehrgeiz, zur Königin. „Die Lehre der Schotten," äußerte er, „ist nicht vollständig. Ich will nach Rom gehen und in den ächt apostolischen Kirchen Belehrung suchen." Mit Eanfeld's Beistimmung, Unterstützung und Empfehlung reiste er ab. Ach, er sollte einst die ganze britannische Kirche an den römischen Stuhl fesseln! Nach kurzem Aufenthalt in Lyon, wo der Erzbischof, bezaubert durch das geistvolle Wesen des Jünglings,[2]) ihn zurückhalten wollte, langte Wilfrid in Rom an und ließ sich sogleich in die genauste Verbindung mit dem vertrautesten Rathgeber des Papstes, dem

---

1) S. *Beda* III, 64.

2) Acris erat ingenii, gratia venusti vultus, alacritate actionis. *Beda* V, 135.

Archidiakonus Bonifaz ein. Bald merkte er, um wie viel mehr Macht die Bischöfe in Frankreich und Italien in kirchlichen und weltlichen Dingen besaßen, als die einfachen Missionare von Jona, und als er sich nun vollends am Hofe des Papstes selbst befand, ward sein Durst nach Ehre und Auszeichnung noch brennender. Wenn es ihm gelingen sollte, England dem Papstthum zu unterwerfen, dann, dachte er, gäbe es keine Würde, die er nicht beanspruchen könnte. Von nun an hatte er keinen andern Gedanken mehr. Kaum war er wieder in England, als ihn Eanfeld eiligst zu sich beschied. Und was fand er hier? Eine fanatische Königin, von der er Alles erwarten konnte, einen König ohne alle religiöse Ueberzeugung, den nichts kümmerte als die Politik, endlich zwischen beiden Eltern den Prinzen Alfred, einen frommen, eifrigen Jüngling, der sich das Beispiel seines Oheims, des Königs Oswald, als Leitstern vorgesetzt hatte, dem es aber bei seinen Heidenbekehrungsgedanken an dem Scharfblick und der gediegenen Frömmigkeit des hochberühmten Jüngers von Jona fehlte. Bei dieser Sachlage war es Wilfrid klar, daß wenn Rom einst durch Edelfrid's Schwert einen Sieg errungen hatte, sich jetzt mit der nöthigen Geschicklichkeit auf diplomatischem Wege ein gleich günstiges Ergebniß herbeiführen lasse. Nachdem er sich darüber mit der Königin und Romanus besprochen hatte, machte er sich an den Prinzen Alfred, und wußte den Jüngling durch Schmeicheleien und die Anziehungskraft seiner glänzenden Eigenschaften zu fesseln. Jetzt erst, da ihm zwei Glieder des königlichen Hauses sicher waren, warf er nach dem König selbst das Netz aus.

Den Aeltesten von Jona entging die Gefahr nicht, in welcher Northumberland schwebte. Aidans Nachfolger, Finan, ebenfalls in Jona ordinirt, war Zeuge davon, wie das Papstthum sich bei Hofe anfangs demüthig, ohne alle angreifende Bitterkeit einnistete, dann aber von Jahr zu Jahr kühner und herrschsüchtiger sich geltend machte. Offen widersetzte er sich den Helfern des Papstes, und diese häufigen Kämpfe gerade waren es, die ihn nur desto mehr in der

Wahrheit befestigten.[1]) Nach seinem Tode vertrauten die Aeltesten von Jona in richtiger Würdigung der Bedürfnisse Northumberlands das Bisthum einem Manne Namens Colman an, der bei aller Einfalt willenskräftig genug war, um mit voller Entschiedenheit und offenem Visier den Ränken der Verführer gegenüber zu treten.

Unterdessen hatten Eanfeld, Wilfrid und Romanus die Mine geschickt angelegt, mit der die apostolische Kirche Britanniens gesprengt werden sollte. Anfangs bereitete Wilfrid seinen Angriff durch schlaue Umtriebe vor, in der Folge rückte er in der Gegenwart des Königs offen mit seinem Plane heraus. Wenn Oswy sich in seinen häuslichen Kreis zurückzog, so traf er die bigotte Eanfeld, welche eifrig an dem von dem römischen Sendling angeknüpften Faden fortspann. Bald wurde auch der letzte Rest von Zurückhaltung vollends über Bord geworfen. Mitten unter den Zerstreuungen des Hofes, bei Tafel, auf der Jagd sogar wurden Erörterungen über die streitigen Punkte hergezerrt; die Geister erhitzten sich, die Römer gebahrten sich schon als Sieger, die Briten zogen sich oft voll Aufregung und Furcht zurück, und der König, zwischen seine Frau und seinen Glauben gedrängt und der ewigen Streitereien müde, schwankte — ein Vorspiel seines nahen Falles — hinüber und herüber.

Mehr als je hatte das Papstthum alle Ursache, sich nach Northumberland den Mund wässern zu lassen. Nicht nur hatte Oswy das Königreich Deira erobert, sondern er hatte auch nach dem im Jahr 654 erfolgten Tode des grausamen Penda dessen Land mit bewaffneter Hand unterworfen, mit Ausnahme des von seinem Schwiegersohne Peada, einem Sohne des Penda, regierten Theiles; und bald darauf war Peada selbst in einer von seiner eigenen Frau, der Tochter Oswy's, angestifteten Verschwörung unterlegen, worauf Oswy die Eroberung Mercia's vollendete, so daß nun der größte Theil Englands seinem Scepter gehorchte.

---

1) Apertum veritatis adversarium reddidit, sagt der römischgesinnte Beda.

Das einzige Land, welches unbedingt die römische Obermacht anerkannte, war Kent, sonst überall konnten die freien britischen Prediger unter dem Schutze der Könige von Northumberland das Evangelium verkündigen. So handelte es sich ganz klar um die einfache Wahl: entweder gewann Rom Oswy, und dann gewann es England, oder es zog hier den Kürzeren, so mußte es früher oder später England aufgeben.

Doch das war nicht Alles. Das Blut Oswins, der dadurch herbeigeführte frühe Tod des Aidan und viele andere Sünden ängstigten den König noch. Er suchte den beleidigten Gott zu besänftigen, und da er nicht wußte, daß Christus die Thüre ist, wie die Schrift sagt, suchte er unter den Menschen einen Thürhüter, der ihm den Eingang in den Himmel verschaffen könnte. Er sollte nicht der letzte König seyn, den seine Sühnung fordernden Missethaten in die Versöhnungsanstalt der römischen Kirche trieben. Schlau wußte Wilfrid des Königs Gewissensbisse und Hoffnungen rege zu erhalten und ihm dabei oft von Rom und den Gnaden, die dort gespendet würden, zu erzählen. Jetzt hielt er die Frucht für reif, und in der Ueberzeugung, daß nur noch ein Stoß an den Baum dazu gehöre, um sie sich in den Schooß fallen zu sehen, forderte die Königin mit ihren Priestern, daß die Sache durch eine öffentliche Disputation entschieden werde, wobei jedoch Rom mit ebenso viel Glanz, als seine Gegner, auftreten müßte. Bischof sollte gegen Bischof stehen. Ein sächsischer Bischof, Namens Agilbert, mit Wilfrid befreundet, hatte die Freundschaft des jungen Prinzen gewonnen. Ihn berief nun die Königin, und alsbald stellte er sich in Northumberland ein, von einem Priester Namens Agathon begleitet. Arme Britenkirche! ein thönernes Gefäß zerschellst du an einem eisernen Kessel! Siegreichen Schrittes schritt Rom vor, und Großbritannien sollte erliegen. Im Süden von Northumberland, im Hintergrund einer hübschen Bucht der Nordsee, lag zu Streanch-Hall, jetzt Witby, ein Kloster, dessen Oberin Hilda, die fromme Tochter des Königs Edwin, sehnlich die friedliche Beendigung der heftigen Kämpfe wünschte, die

seit Wilfrids Rückkehr die Kirche beunruhigten. Hier an den Ufern der Nordsee sollte der Kampf zwischen Britannien und Rom, zwischen Morgenland und Abendland, oder, wie man damals sagte, zwischen Johannes und Petrus entschieden werden.[1]) Hier handelte es sich nicht mehr um's Osterfest und einige disciplinarische Regeln, sondern um die große Lehre von der Freiheit der Kirche unter einem einzigen Oberhaupt, Jesu Christo, oder um ihre Unterjochung unter das Papstthum. Das immer herrschsüchtige Rom wollte sich zum zweitenmale nicht mehr mit den Waffen, sondern mit Dogmen Britanniens bemächtigen, und mit gewohnter diplomatischer Kunst wußte es seine enormen Ansprüche hinter unwesentlicheren Fragen zu verstecken und oberflächliche Geister auch wirklich durch diese Schlangenwindungen zu täuschen. Die Versammlung in den Hallen von Streanch ward eröffnet. Zuerst erschien der König mit seinem Sohne, dann von der einen Seite Colman mit den Bischöfen und Aeltesten der Briten, von der andern der Bischof Agilbert, Agathon, Wilfrid, Romanus, nebst einem Diakonen Namens Jakob und mehreren andern lateinischen Priestern. Endlich Hilda mit den Ihrigen. Unter ihnen befand sich ein englischer Bischof, Namens Cedda,[2]) einer der thätigsten Missionare jener Zeit, der das Evangelium zuerst im Herzen von England gepredigt, dann sich zu den Angelsachsen im Osten gewendet hatte, und nach einer sehr erfolgreichen Wirksamkeit unter den Heiden zu Finan zurückgekehrt, von diesem in Jona geweihten Bischof, seiner englischen Herkunft ungeachtet, zum Bischof ordinirt worden war. Dann war er wieder nach dem Westen gegangen und hatte in unermüdlicher Thätigkeit allenthalben Kirchen gestiftet und Aelteste und Diakonen eingesetzt.[3]) Eng-

1) Gewöhnlich heißt diese Zusammenkunft Synodus Pharenis. Hodie Whitbie (Whitebay) dicitur, et est villa in Eboracensi litore satis nota. *Wilkins* concil. p. 37.

2) Presbyteri Cedda et Adda et Berti et Diuna, quorum ultimus natione Scotus, ceteri Angli. *Beda* lib. III, cap. 21.

3) Qui accepto gradu episcopatus et majori autoritate ceptum opus explens fecit per loca ecclesias, presbyteros et diaconos ordinavit. Ibid. Cap. 22.

länder von Geburt, Schotte seiner Ordination nach, schien er der natürliche Vermittler der streitenden Parteien zu seyn. Doch es war zu spät, Rom sollte das Feld behalten.

Ach, das ursprüngliche Evangelium war allmählig von einer bald gröberen, bald feineren Priesterherrschaft verdrängt worden. Statt einzig und allein aus dem Worte Gottes, als der Quelle alles Lichtes zu schöpfen, berief man sich, um Lehren und Gebräuche zu rechtfertigen, mit frecher Stirne auf unsichere Ueberlieferungen. So und so haben es, behauptete man kurzweg, die Apostel gehalten, Jakobus in Jerusalem, Markus in Alexandrien, Johannes in Ephesus, Petrus in Rom. Man sprach von „apostolischen Canones," Satzungen, von denen die Apostel in der That gar nichts gewußt haben. Ja noch mehr, in Rom und im Morgenland wollte das hierarchische Kirchenthum als unmittelbar göttliche Stiftung anerkannt werden. So wurde, was in einem Zustand der Schwäche seinen Grund gehabt hatte, zu einem Zustand der Sünde. Auch das britische Christenthum war mit diesem Sauerteig nicht völlig unvermengt geblieben.

Zuerst nahm der König Oswy das Wort. „Wir Alle," sprach er, „dienen Einem und demselben Gott, in Einer Hoffnung auf ein und dasselbe Erbe im Himmel; warum sollten wir nun nicht auf Erden Eine Lebensregel haben? Laßt uns die wahre suchen, und dann nach ihr einhergehen!" Darauf entgegnete Colman: „Diejenigen, die mich hieher gesendet haben, und deren Regel ich folge, sind die Geliebten Gottes. Man verachte ihre Lehre nicht, es ist die des Columba; es ist die des seligen Evangelisten Johannes und der Kirchen, deren Vorstand Johannes war." [1])

„Wir aber," nahm hierauf Wilfried als Wortführer der römischen Partei, die ihren gewandtesten Vertreter an ihm hatte, in stolzem Tone das Wort, „wir haben den römischen Brauch, den Brauch der Stadt, wo die heiligen Apostel Petrus und Paulus gelehrt haben, den Brauch,

1) Ipsum est, quod beatus Evangelista Joannes, discipulus specialiter Domino dilectus. *Beda,* lib. III, cap. 22.

der in Italien und Gallien herrscht, ja, was sage ich, der sich über alle Völker erstreckt. Und die Pikten und Bretonen, auf diesen zwei entlegenen Inseln im äußersten Meere, wie? sie sollten der ganzen Welt widerstreben dürfen? [1]) Euren Columba, wie heilig er auch immer gewesen seyn mag, wollt ihr dem Apostelfürsten vorziehen, zu dem Christus gesagt hat: Du bist Petrus, und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben?"

Diese Worte, mit feurigem Nachdruck gesprochen, erschütterten die Anwesenden. Mit schlauer Berechnung hatte Wilfrid statt des Johannes, auf den die britische Kirche sich zu berufen pflegte, den Columba vorgeschoben, und den einfachen Presbyter von Jona dem heiligen Petrus gegenüber gestellt. Oswy, der keinen Sinn für Göttliches hatte, dem nur die äußere Macht imponirte, vermochte nicht mehr zu schwanken zwischen diesen armseligen Bischöfen von Jona und dem römischen Papst, den man ihm als Beherrscher der Welt vorstellte. Es war ihm, als sehe er schon den heiligen Petrus mit den Himmelsschlüsseln an der Thüre des Paradieses stehen, und ganz hingenommen von dem Eindruck dieses Phantasiebildes rief er: „Ist es wahr, Colman, daß der HErr diese Worte zu Petrus gesprochen hat?"

Der Bischof: „Allerdings, o König!" Der König: „Könnt ihr beweisen, daß eurem Columba eine ebenso große Macht verliehen worden sei?" — „Nein," antwortete der Bischof. Er hätte aber sagen können: „Johannes, dessen Lehre wir folgen, ja alle Jünger, haben in demselben Sinne, wie Petrus, die Macht empfangen, Sünden zu vergeben, zu binden und zu lösen auf Erden und im Himmel." Aber die Männer von Jona hatten bereits jene Schriftkenntniß nicht mehr, die einst in Jona geblüht hatte, und der einfache Colman hatte die List nicht durchschaut, mit der Wilfrid an die Stelle des Johannes den Columba gesetzt hatte. Jetzt sah der König den Augenblick gekommen, der ihn der beständigen Zudringlichkeiten seiner Frau über-

1) Pictos dico ac Britannos, cum quibus de duabus ultimis Oceani insulis contra totum orbem stulto labore pugnant. *Beda*, lib. III, cap. 22.

hob und ihm den Pförtner des Himmels zeigte. Glücklich über diese Entdeckung rief er aus: „Petrus ist der Pförtner, ihm will ich gehorchen; sonst möchte ich einst vergeblich an die Thüre pochen.“ [1]) Dieses königliche Bekenntniß ward für die Uebrigen das Signal zu der Erklärung, daß auch sie sich dem Statthalter des heiligen Petrus unterwerfen.

So triumphirte Rom in den Hallen von Streanch. Oswy vergaß das Wort des HErrn: „Ich bin es, der aufthut, also daß Niemand zuschließt, und zuschließt, also daß Niemand aufthut.“ Offenb. 3, 7. Was Niemand zukommt, als Jesu Christo, dem HErrn, das wurde dem Petrus, dem Knechte, zugeschrieben, und durch diese Lüge hat das Papstthum Britannien unterworfen. Oswy streckte seine Hände hin und Rom fesselte sie; die Stunde schien gekommen, da die unabhängige Kirche, welche Oswald nach England verpflanzt hatte, ihre letzten Athemzüge thun sollte.

Bestürzt und schmerzlich betrübt sah Colman den König und sein Volk vor den fremden Priestern die Kniee beugen, aber er konnte noch nicht an die Niederlage der Wahrheit glauben. Noch blieben ja dem apostolischen Glauben die alten Heiligthümer der Bretonenkirche in Schottland und Irland. Und so machte er sich denn, unerschütterlich in der Lehre, die er von den Vätern überkommen, und fest entschlossen, die christliche Freiheit zu behaupten, mit allen denen, die ihren Nacken nicht unter das römische Joch beugen wollten, auf, und kehrte nach Schottland zurück. Dreißig Angelsachsen und eine große Zahl Briten schüttelten mit ihm den Staub von ihren Füßen gegen die Zelte der römischen Priester, und ein unversöhnlicher Haß gegen das Papstthum setzte sich immer fester bei den Resten der Britenkirche. Entschlossen, die Irrthümer und Anmaßungen des Papstthums zurückzuweisen, hielten sie ihren Zusammenhang mit der uralten, morgenländischen Kirche fest. Es ging ihnen ein Stich durch's Herz, wenn sie sahen, wie der weiße Drache der Sachsen den rothen der Celten mehr und

---

1) Ne forte me adveniente ad fores regni coelorum, non sit, qui reserat. *Beda* III, 25.

mehr nach der Westküste zurückdrängte; all' ihr Unglück schrieben sie einer schändlichen Verschwörung zu, die durch die ungerechte Herrschsucht der fremden Mönche angezettelt worden sei, und ihre Barden verfluchten die trägen Hirten, die die Heerde des HErrn nicht gegen die römischen Wölfe vertheidigten.[1]) Unnütze Klagen!

Die römischen Priester aber, von der Königin unterstützt, verloren keine Zeit. Wilfrid wurde zum Lohn für seinen Sieg zum Bischof von Northumberland ernannt, und begab sich nach Paris, um sich dort in aller Form weihen zu lassen. Bald kehrte er zurück und entfaltete sogleich eine unerhörte Thätigkeit, um in allen Kirchen des Landes die Lehre Roms zur Geltung zu bringen.[2]) Bischof einer Diöcese, die er sein Werk nennen konnte, und die sich von Edinburg bis Northampton erstreckte, bereichert durch Einkünfte, die früher das Eigenthum verschiedener Klöster gewesen waren, umgeben von einem zahlreichen Gefolge, bei Tische auf silbernem und goldenem Geschirre speisend, konnte Wilfrid sich Glück wünschen, daß er die Sache des Papstthums zu der seinigen gemacht hatte, während Jedermann unter seinem Uebermuth zu leiden hatte, und es kein sprechenderes Zeugniß für den Unterschied zwischen den demüthigen Predigern von Jona und den römischen Priestern geben konnte, als sein Benehmen. Zu gleicher Zeit sandte Oswy im Einverständniß mit dem König von Kent einen andern Priester Namens Wighard nach Rom, um von den Absichten des Papstes in Betreff der englischen Kirche Kenntniß zu nehmen, und die Ordination auf das Erzbisthum von Canterbury zu erlangen, als gäbe es noch keine bischöfliche Weihe in England, die der Würde eines Priesters genügte. Unterdessen wurde Oswy im Drange seines neuen Convertiteneifers nicht müde, immer die Erklärung zu wiederholen, die römische Kirche sei die katholische und apostolische, und dachte Tag und Nacht an die

1) Horae Britan. tom. II, p. 277.

2) Per plura catholicae observationi moderamina ecclesias Anglorum sua doctrina contulit. *Beda* III, 28.

Bekehrung seines Volkes, in der Hoffnung, also seine Seele zu erretten, wie ein Papst sich ausdrückte. [1])

Großes Aufsehen erregte die Nachricht von diesen Vorgängen in Rom. Vitalianus, der damals auf dem päpstlichen Stuhle saß, und der sich ebenso hochmüthig gegen seine Bischöfe als kriechend gegen den Kaiser benahm, wußte sich vor Freude fast nicht zu fassen. „Wer sollte nicht hüpfen," [2]) rief er aus, „wenn ein König sich bekehrt zum wahren apostolischen Glauben, und ein ganzes Volk endlich einmal an Christum, den allmächtigen Gott glaubt!" Lange schon glaubte dieses Volk an Christum, jetzt aber fieng es an, an den Papst zu glauben, und über dem Papst mußte es Christum vergessen. Vitalianus beeilte sich, an Oswy zu schreiben, und begleitete das Schreiben mit der Uebersendung nicht von Exemplaren der heiligen Schrift, denn die waren damals schon sehr selten in Rom geworden, sondern von Reliquien des heil. Petrus, Johannes, Laurentius, Gregorius und Pancratius; der Königin aber schickte er als besonderes Zeichen seiner Anerkennung ihrer ruhmvollen Verdienste, die sie sich nächst Wilfrid um Rom erworben hatte, ein Kreuz, das nach seiner Versicherung aus den Ketten des Petrus und Paulus gemacht sei. [3]) „Eilet," hieß es am Schlusse, „daß bald eure ganze Insel Jesu Christo" — dem römischen Bischof, wollte er sagen — „unterthan werde."

Indessen die Hauptsache war, daß ein Erzbischof von Rom selbst nach England geschickt werde. Allein Wighard war gestorben, und es fand sich Niemand, der zu einer so weiten Reise willig gewesen wäre. [4]) Der Eifer war nicht groß in der Stadt der Päpste, man mußte seine Zuflucht zu einem Ausländer nehmen. Eben befand sich ein sehr gelehrter Morgenländer in Rom, der für die Kenntnisse, die er nach Rom gebracht hatte, die römischen Gebräuche

---

1) Pro suae animae redemptione. *Beda* III, 29.
2) Quis enim audiens haec suavia non lactatur? Ibid.
3) Conjugi, nostrae spirituali filiae, crucem. Ibid.
4) Minime voluimus nunc reperire pro longinquitate itineris. Ibid.

und Lehren angenommen hatte. Er wurde dem Papst für den Metropolitenstuhl von Canterbury vorgeschlagen, denn Niemand schien mit mehr Recht die Briten zum Abfall von ihren orientalischen Gebräuchen auffordern zu können, als dieser Kleinasiate Theodor, der ja auch ehemals der morgenländischen Kirche angehört hatte. Allein der Papst besorgte, es möchten sich bei ihm doch noch einige böse Rückstände von griechischen Lehren geltend machen, und gab ihm daher den feurigen Mönch Adrian aus Afrika als Begleiter oder vielmehr zur Ueberwachung mit.[1] Theodor eröffnete seinen großen Kreuzzug gegen das britannische Christenthum mit einer Rundreise, die er, von Adrian begleitet, in ganz England umher machte, um die Reinheit seiner Bekehrung faktisch zu beweisen,[2] und brachte jene kirchliche Oberherrlichkeit zur Geltung, welche Rom seiner politischen Macht verdankt. Zeichnete sich der Apostel Petrus durch seinen hervorragenden Charakter aus, so war dieß für Theodor gleichbedeutend mit einem Vorrang im Amt. Der Herrschaft Christi und seines Wortes unterstellte er die des römischen Bischofs und seiner Bullen. Als absolute Nothwendigkeit erschien ihm eine in ununterbrochener Kette bis auf die Apostel zurückführende Ordination. Noch glaubten die Briten an die Gültigkeit ihrer Ordination, aber schon war die Zahl derer sehr zusammengeschmolzen, welche erkannten, daß die anmaßlichen Nachfolger des Apostels, die den Satan in ihrem Herzen haben können, nicht die wahren Diener der christlichen Kirche sind, und daß die Hauptsache für die Kirche darin besteht, daß die Apostel selbst (und nicht blos ihre Nachfolger) in ihr wohnen, durch ihr Wort, ihre Lehren und durch den himmlischen Tröster, der ewig bei ihr bleiben soll.

Die Niederlage der Britenkirche war entschieden. Verwirrung und Auflösung folgte ihr auf dem Fuße nach, und

---

1) Ut diligenter attenderet, nequid ille contrarium veritati, fidei Graecorum more, in ecclesiam, cui praeesset, introduceret. *Beda* IV, Cap. 1.

2) Peragrata insula tota rectum vivendi ordinem disseminabat. Ibid. 2.

nicht selten waren es gerade die Besten, die zuerst aus dem Gliede traten und die Waffen streckten. So machte es auch Cedda. Wohl war er von einem in Iona ordinirten Bischof geweiht worden; aber statt mit dem Muthe der Wahrheit sein Recht zu behaupten, hatte er, als Theodor zu ihm kam und ihm bemerkte, daß seine Ordination nicht die rechte sei, nichts als die fleischlich-schüchterne Antwort: „Ich habe mich niemals für würdig gehalten, Bischof zu seyn, und ich bin bereit, mich zurückzuziehen.“ — „Mit nichten,“ antwortete Theodor, „von Rücktritt ist keine Rede, sondern ich will dir nach katholischem Ritus eine neue Weihe ertheilen.“ [1]) Der Brite unterwarf sich. Rom hatte den Sieg schon so sicher in den Händen, daß es sich stark genug fühlte, nun die Gültigkeit der Ordination von Iona stolz und ohne weiteres zu verneinen, was es bisher nicht gewagt hatte. Für die Getreuen aber blieb nichts übrig, als nach Schottland zu fliehen.

So fiel eine Kirche, welche allerdings in gewissem Betracht innerlich morsch geworden war, in der aber dennoch das religiöse Element im Vordergrund stand, vollends in Trümmer, und auf ihren Ruinen baute sich eine andere an, in der das Priesterthum herrschte. Bald genug zeigten sich die Folgen des neuen Systems: Fragen, von denen man in der Bretonenkirche nichts gewußt hatte, über Vorrang und Herrschaft waren an der Tagesordnung. Wilfrid, der in York residirte, meinte, ihm und keinem andern gebühre der Rang eines Primas von England, und Theodor nahm seinerseits das stolze Wesen, das dieser Bischof an sich hatte und zur Schau trug, sehr übel. So lange Oswy, dessen Orakel Wilfrid war, noch lebte, kam es zu keinen offenbaren Friedensstörungen, aber bald fiel der König in eine schwere Krankheit, der Tod stand wie ein schwarzes Gespenst vor seiner Seele, und er gelobte, wenn er genesen sollte, eine Pilgerreise nach Rom zu machen, und dort

---

1) Cum Ceadda episcopum argueret non fuisse rite consecratum ipse (Theodorus) ordinationem ejus denuo catholica ratione consummavit. *Beda* IV, Cap. 2.

sein Leben zu beschließen.[1]) „Wenn Ihr mich begleiten wollt," sagte er zu Wilfrid, „in die Stadt der Apostel, so will ich Euch reich belohnen." Das Gelübde war vergeblich; Oswy starb im Frühling des Jahrs 670. Der Adel wählte mit Ausschluß des Prinzen Alfred seinen jüngern Bruder Egfred zum König. Dieser, den Wilfrids Uebermuth oft gereizt hatte, verklagte den hoffärtigen Bischof beim Erzbischof. Nichts konnte Theodor erwünschter seyn. Sogleich versammelte er ein Concil zu Hertford, wo er die Vornehmsten seiner Convertiten vorlud, und sie sodann nicht auf die heilige Schrift, sondern auf die Canones[2]) der römischen Kirche beeidigte. Das war die Religion, welche England damals erhielt. Aber das war nicht Alles. „Die Diöcese unseres Bruders Wilfrid," erklärte der Erzbischof, „ist so groß, daß sie füglich in vier Bisthümer getheilt werden kann." Die Theilung ward vollzogen, allein Wilfrid wollte sich das nicht gefallen lassen, und appellirte vom Primas und König an den Papst. Wer hatte denn England bekehrt als er? und das sollte nun sein Lohn seyn! Ja er machte sich selbst, der weiten und schwierigen Reise ungeachtet, von einigen Mönchen begleitet, auf den Weg nach Rom, und der Papst Agathon, welcher gerade ein Concil veranstaltet hatte (679), erklärte, als Wilfrid seine Klage vorbrachte, seine Absetzung für ungerecht. Sogleich kehrte Wilfrid nach England zurück, und übergab das päpstliche Dekret trotzig dem Könige; aber Egfred, der nicht in der Laune war, diese römischen Maßregeln zu ertragen, setzte ihn nicht nur nicht wieder in sein Amt ein, sondern warf ihn in den Kerker, aus dem er erst am Ende des Jahres unter der Bedingung, Northumberland auf der Stelle zu verlassen, wieder in Freiheit gesetzt wurde.

Es ist der Mühe werth, diesen außerordentlichen Mann, der auf die Geschicke Englands einen so bedeutenden Einfluß ausgeübt hat, bis an's Ende seines Lebens im Auge

1) Ut si ab infirmitate salvaretur, etiam Romam venire ibique ad loca sancta vitam finire. *Beda* IV, Cap. 2.

2) Quibus statim protuli eundem librum canonum. Ibid. Cap 5.

zu behalten. Wilfrid hatte sich in den Kopf gesetzt, um jeden Preis Bischof zu seyn, und mit eisernem Beharren — dieses Lob wenigstens verdient er — hielt er diesen Gedanken auch nach seiner Absetzung fest, ja er faßte den Entschluß, sich ein Bisthum zu erobern wie andere ein Königreich. Das sächsische Königreich Sussex war noch heidnisch, obgleich der König Edilwalch bereits getauft war. Auf dieses richtete er sein Auge und dahin begab er sich sofort während einer Hungersnoth mit einem großen Vorrath von Netzen, lehrte das Volk das Fischen, gewann seine Liebe, taufte es, und der König machte ihn zum Haupt der neuen Kirche. Aber bald zeigte sich Wilfrid in seiner wahren Gestalt, indem er den wilden König Ceadwalla von Wessex mit Geld und Mannschaft unterstützte, worauf dieser in Sussex einbrach und das Land ausplünderte und Edilwalch, Wilfrids Wohlthäter, kam um's Leben. Allein damit war die Laufbahn dieses friedlos stürmischen Prälaten noch nicht zu Ende. Der König Egfred starb und sein Bruder, Wilfrid's ehemaliger Schüler, Alfred bestieg den erledigten Thron. Begeistert für Wissenschaft und Religion strebte er, das Ideal, das ihm in dem Vorbild seines Oheims Oswald vorschwebte, zu verwirklichen. Da erscheint der ehrgeizige Wilfrid, fordert den Stuhl von York zurück, jedoch mit der Erklärung, sich mit einem Theile seines ehemaligen Bisthums begnügen zu wollen. Kaum war er wieder Bischof, als er sogleich anfieng, andere zu berauben, um sich zu bereichern. Umsonst forderte ihn eine Synode zum Gehorsam gegen die englische Kirchenordnung auf, er weigerte sich zu gehorchen, und als er durch solches Treiben die Achtung des Königs verlor, machte er trotz seines Alters zum drittenmale die Reise nach Rom. — Hier warf er sich, wohl wissend, wie man Päpste gewinnt, dem Papste zu Füßen mit dem Ausruf: „Der Bischof Wilfrid, der demüthige Sklave des Knechtes Gottes, fleht unsern seligen Herrn, den Hohepriester der ganzen Welt, um Gnade an.“ Allein der Papst vermochte nicht, ihm seinen verlornen und so sehnlich gewünschten Stuhl zurückzugeben, und Wilfrid mußte sich begnügen, den Rest seines Lebens im

Genusse der Reichthümer hinzubringen, die seine Habsucht gesammelt hatte.

Nichts desto weniger hatte er den Zweck seines Lebens erfüllt. Das Papstthum herrschte in ganz England. Die Namen Oswy und Wilfrid bilden zwei finstere Flecken in den Jahrbüchern Britanniens, und wenn die Nachwelt sie fast vergessen hat, so hatte sie Unrecht, denn nie wohl gab es in England thatkräftigere Männer als diese beiden. Am Ende aber liegt in dieser Vergessenheit etwas von Großmuth. Das Grab, in welchem neun Jahrhunderte lang die Freiheit der Kirche schlummerte, ist das einzige und traurige Denkmal, das ihr Andenken verewigen sollte.

Indessen, so lange sich Schottland noch hielt, war Roms Triumph nicht vollendet, und so galt es, auch diesen jungfräulichen Boden, wo so lange die Fahne des Glaubens geflattert hatte, noch zu erobern.

Das Haupt der Kirche von Jona und Abt des dortigen Klosters war damals Adamnan, ein rechtschaffener und gelehrter, aber schwacher und ein wenig eitler Mann, der wenig geistliches Leben hatte. Wenn Rom ihn gewann, so gewann es Schottland. Wirklich zeigte sich auch eine günstige Gelegenheit, die Angel nach ihm auszuwerfen. Eines Tags wurde ein Schiff auf der Rückfahrt vom heiligen Lande mit einem gallischen Bischof Namens Arkulf an Bord durch einen furchtbaren Sturm nahe bei Jona an's Land geschleudert. [1]) Arkulf suchte sogleich ein Unterkommen bei den frommen Bewohnern der Insel. Adamnan konnte nicht satt werden, den Fremden von Bethlehem, Jerusalem, Golgatha, von jenen sonnenverbrannten Gefilden, wo der Fuß des HErrn gewandelt hatte, und von dem entzwei gebrochenen Stein, der noch vor der Thüre des heiligen Grabes liege, erzählen zu hören. [2]) Ja, er konnte sich in einem gewissen Gelehrsamkeitskitzel nicht enthalten, Arkulfs Be-

---

1) Vi tempestatis in occidentalia Britanniae litora delatus est. *Beda* V. 16.

2) Lapis, qui ad ostium monumenti positus erat, fissus est. Ibid. Cap. 17.

schreibungen vollständig aufzuzeichnen, eine Beschreibung des heiligen Landes daraus zusammen zu setzen, und als das Werk fertig war, nach Northumberland zu reisen und es dem König vorzulegen,[1]) theils um diese merkwürdigen Dinge allgemeiner bekannt zu machen, theils auch mitunter aus eitler Ehrsucht und vielleicht noch andern Gründen. Und Alfred fand bei seinem regen religiösen Interesse und seiner Vorliebe für Wissenschaft und christliche Ueberlieferungen so viel Gefallen an dem Buche, daß er eine Menge Abschriften davon machen ließ. Doch dabei blieb es nicht. Die römische Geistlichkeit begriff auf der Stelle, welchen Vortheil sie aus dieser unklugen Reise ziehen konnte, und unter Hinweisung auf den Pomp des römischen Kultus fragte man ihn, warum doch die Schotten an den Enden der Erde sich so eigensinnig gegen die Observanzen, die sonst in der ganzen Welt galten, sträuben?[2]) Die Großen des Hofes schmeichelten seiner schriftstellerischen Eigenliebe und luden ihn zu ihren Festen ein, während der König ihn mit Geschenken überhäufte. So wurde der freie Presbyter ein römischer Priester und Adamnan kehrte nach Jona zurück, um seine Kirche an seine neuen Herren auszuliefern. Doch es war dießmal noch zu frühe. Jona gab nicht nach,[3]) und Adamnan mußte sich beschämt nach Irland zurückziehen, wo er mit einigem Erfolge die römischen Gebräuche zu verbreiten suchte, und dann mit neuer Hoffnung nach Schottland zurückkehrte, jedoch um auch dießmal mit entschiedener Abneigung zurückgewiesen zu werden.[4])

Auf diesem Wege also ging es nicht; daher versuchte es Rom jetzt auf andere Weise. Was dem Priester miß-

---

1) *Beda* V, Cap. 16.

2) Ne contra universalem ecclesiae morem cum suis paucissimis et in extremo mundi angulo positis vivere praesumeret. Ibid.

3) Ibid.

4) Nectamen perficere quod conabatur posset. Ibid. cfr. Goelfrid Cap. 22., wo ohne Zweifel mit dem Wort Scotia Irland gemeint ist, eine Erweiterung des Begriffs Scotia, die damals nicht selten war.

lungen war, konnte durch Fürstenhand ermöglicht werden. Der Erste, den man sofort zu gewinnen suchte, war der Piktenkönig Naitam. Diesem wurde zu Gemüthe geführt, wie viel ehrenvoller es für ihn wäre, der mächtigen Kirche des weltbeherrschenden Papstes anzugehören, als Gemeinlein, an deren Spitze nur so armselige Presbyter ständen. Die römische Kirche sei eine Monarchie und müsse daher die Kirche aller Monarchen seyn, ihr Kultus entspreche der Pracht des Königthums und ihre Dome seien Paläste. Besonders der letzte Grund leuchtete dem König vor andern ein, weshalb er eine Gesandschaft an Ceolfried, Abt eines englischen Klosters sandte, um Baumeister zum Bau einer Kirche nach römischer Art zu bestellen,[1]) die aus Stein, nicht aus Holz aufgeführt werden sollte. Baumeister, Portale, Säulen, Gewölbe, Altäre sind nicht selten sehr einflußreiche Missionare des Romanismus gewesen. Bei ihrer Ankunft versprachen die Architekten dem König, schöne Kirchen zu bauen, und so war denn die Baukunst, so roh sie damals noch war, mächtiger als die Bibel. Naitam, der durch seinen Anschluß an Rom ein zweiter Chlodwig zu werden sich schmeichelte, versammelte die Großen seines Hofes und die Geistlichen seiner Kirche und sprach feierlich den Befehl aus, daß alle Geistlichen seines Reichs die Tonsur Petri annehmen sollten.[2]) Um diesen Befehl unverzüglich in Vollzug zu setzen und mit königlicher Gewalt diese wichtige Aenderung durchzuführen, wie sich Beda[3]) ausdrückt, schickte er Bevollmächtigte und Regierungsbefehle in alle Provinzen und ließ Geistliche und Mönche nach der römischen Mode (d. h. die Haare rund und kurz geschnitten) scheeren.[4])

---

1) Architectos sibi mitti petiit, qui juxta Romanorum ecclesiam facerent. *Beda* V, Cap. 22.

2) Et hanc accipere tonsuram omnes, qui in meo regno sunt, clericos decerno. Ibid.

3) Nec mora, quae dixerat regia autoritate perfecit. Ibid.

4) Per universas Pictorum provincias .... tondebantur omnes in coronam ministri altaris ac monachi Ibid.

Das war das Zeichen, womit das Papstthum die Seinen nicht auf der Stirne, sondern auf dem Kopfe bezeichnete. Ein königlicher Befehl also war es, und ein paar Scheerenschnitte, wodurch das schottische Volk wie Schafe dem Stabe des Hirten von der Tiber zugeführt wurde.

Indessen Jona widerstand noch. Wohl wurden Manche durch die Befehle des Piktenkönigs, das Beispiel der Masse und den Anblick der Alles verschlingenden Macht des Papstthums erschüttert, aber die Kirche als solche streckte die Waffen noch nicht. Jona war die letzte Burg der Religionsfreiheit in der ganzen abendländischen Welt, und zähneknirschend blickte Rom auf diesen stillen Winkel, wo ein geringes Häuflein es wagte, sich nicht vor dem Papstthum zu beugen. Menschliche Mittel gewöhnlicher Art schienen hier nicht auszureichen, um dieses Felsennest zu gewinnen; außerordentliche Dinge mußten geschehen, Visionen, Wunder; und wenn Rom Derartiges brauchte, so war es nie in Verlegenheit. Eines Tages — es war ganz am Ende des siebenten Jahrhunderts — kam ein englischer Mönch von Irland her nach Jona, stellte sich den Aeltesten vor und wurde mit gewohnter Gastfreundschaft aufgenommen. Er nannte sich Ecgbert. Ein sanftes Wesen, mit schwärmerischer Andacht gemischt, war ihm eigen, und machte bald auf die schwachen Christen von Jona einen so vortheilhaften Eindruck, daß sie ihn mit sich über eine äußerliche Union reden ließen. Allgemeinheit, äußerte er, neben der noch verschiedene Formen bestehen könnten, sei ein innerer Widerspruch, und gezieme sich nicht für die Kirche Christi, aber indem er von keiner andern Form als der römischen wissen wollte, verleugnete er gerade den Grundsatz der wahren Katholizität, nach welchem bisher in Jona gehandelt worden war, und stellte dagegen einen ächt sektirerischen auf. Ebenso griff er die Ueberlieferungen der Bretonenkirche[1]) an, kramte die reichen Geschenke aus, die er in Irland und England von den Reichen und Vornehmen

1) Sedulis exhortationibus inveteratam illam traditionem parentum eorum. *Beda* V. 23.

erhalten hatte,[1]) und bald hatte er Gelegenheit, die Wahrheit des weisen Spruches zu erproben: Wer zu schenken hat, dem ist es wie ein Edelstein; wo er sich hinkehrt, ist er klug geachtet. Spr. Sal. 17, 8.

Aber es gab noch fromme Seelen in Jona, welche noch immer Stand hielten. Ihnen wußte der schwärmerische Ecgbert — er war wohl eher ein Schwärmer, als ein Betrüger — auf einem andern Wege beizukommen, indem er sich bei ihnen für einen Gesandten Gottes ausgab. Die Heiligen selbst, behauptete er, haben ihm die Bekehrung Jona's aufgetragen; dann erzählte er den Aeltesten von Jona, die um ihn hersaßen, folgendermaßen seine Geschichte: „Vor etwa 30 Jahren, als ich in das Kloster Rathmelsig in Irland eingetreten war, brach eine furchtbare Seuche aus, und von allen Brüdern blieben nur der Mönch Edelhun und ich am Leben. Indessen hatte die Pest auch mich erfaßt, und da ich meinte, mein Ende sei gekommen, erhob ich mich in großer Aufregung[2]) und schleppte mich bis in die Kapelle. Am ganzen Leibe zitternd gedachte ich meiner Sünden, und unter einem Strom von Thränen rief ich aus: „O Gott, laß mich nicht sterben, ehe ich meine Schulden gegen Dich mit guten Werken aufgewogen habe!“ [3]) Wankenden Schrittes kehrte ich in mein Krankenzimmer zurück, legte mich auf's Bett und schlief ein. Als ich die Augen wieder aufschlug, sah ich Edelhun vor mir stehen, die Augen auf mich geheftet. „Bruder Ecgbert,“ sagte er zu mir, „in einem Gesicht ist mir geoffenbart worden, daß deine Bitte erhört ist.“ In der nächsten Nacht starb Edelhun und ich genas.

„Mehrere Jahre vergingen, meine Bußübungen, meine

1) Pietate largiendi de his, quae a divitibus acceperat, multum profuit. *Beda* V, Cap. 27.

2) Cum se existimaret esse moriturum egressus est tempore matutino de cubiculo, et residens solus .... Ibid. III. Cap. 27.

3) Precabatur ne adhuc mori deberet, priusquam vel praeteritas negligentias perfectim ex tempore castigaret vel in bonis operibus se abundantius exerceret. Ibid.

Nachtwachen gaben mir keinen Frieden, und um meine Schuld zu bezahlen, faßte ich den Entschluß, mit einigen andern Mönchen nach Deutschland zu gehen und den Heiden die Tugenden der Kirche zu verkündigen. Allein einsmals erschien in der Nacht ein Seliger einem der Brüder und sprach zu ihm: „Sage Ecgbert: du sollst in die Klöster Columba's gehen, denn ihre Pflüge[1]) gehen nicht in der rechten Richtung und du bist der Mann, der sie auf die rechte Straße zurückführen soll." Ich verbot dem Bruder, von dieser Vision zu sprechen, und bestieg das Schiff, das mich nach Deutschland bringen sollte. Wir warteten auf einen günstigen Wind, als sich plötzlich mitten in der Nacht ein furchtbarer Sturm erhob, unser Fahrzeug auf eine Sandbank warf und zertrümmerte. „Ich bin schuld an diesem Sturme," rief ich, außer mir vor Schrecken. „Gott spricht zu mir, wie zu Jonas!" Nun eilte ich in meine stille Zelle zurück und beschloß, dem Befehl des Heiligen zu gehorchen, verließ Irland und so kam ich zu euch, um durch eure Bekehrung meine Schuld abzutragen. Nun denn, fuhr Ecgbert fort, antwortet selbst auf die Stimme des Himmels und unterwerft euch dem Papste!"

Man sollte in der That meinen, daß ein Schiffbruch, in jenen Gewässern ein sehr gewöhnliches Ereigniß, und der Traum eines von dem Plan seines Bruders zum Voraus eingenommenen Mönches zu leicht erklärbar gewesen wäre, als daß sich darin etwas Uebernatürliches hätte finden lassen. Aber so war nun einmal jenes Zeitalter, wundersüchtig, leichtgläubig, eine Zeit der Finsterniß, aufmerksamer auf Traumgebilde und Gesichte als auf des HErrn Wort. Statt die Nichtigkeit jener Visionen an der Unwahrheit der Religion, die man ihnen bot, zu erkennen, schenkten die Aeltesten von Jona den Reden Ecgberts Gehör. Einer vom brausenden Sturme geschüttelten Fichte gleich schwankte das Christenthum von Jona, ein einziger Stoß noch, und der müde Stamm stürzte entwurzelt von der

1) Quia aratra eorum non recte incedunt; oportet autem eum ad rectum haec tramitem revocare. *Beda* III, Cap. 27.

Felseninsel in's Meer hinab. Auch diesen Stoß führte Ecgbert mit sicherer Hand auf die erschütterten Gemüther. Immer dringender wurden seine Bitten, immer deutlicher tauchten sogar Drohungen auf. Das ganze Abendland sei ja römisch, was doch sie allein gegen die Gesammtheit machen könnten? Noch immer zögern die Schotten; ach, es waren die letzten, schwachen Athemzüge, in denen der letzte, von der Geschichte fast ganz vergessene Rest des freien bretonischen Christenthums in aller Stille sein Leben aushauchte. Endlich schwinden ihnen die Sinne, sie schwanken, sie fallen. Jetzt noch die Scheere und lateinische Tonsur,[1]) und sie sind päpstlich.

So sank denn auch Schottland dahin. Gleichwohl blieb noch ein Funke der Gnade zurück, und in den Bergen Caledoniens glühte noch lange Zeit ein verborgenes Feuer unter der Asche fort, das nach Jahrhunderten mit Macht auflodern sollte. Da und dort erhoben sich noch einzelne Stimmen der Freiheit, einzelne Zeugen wider die römische Tyrannei. Zu den Zeiten Beda's sah man sie, wie der römische Geschichtschreiber sich ausdrückt, „auf ihren eigenen Wegen dahinhinken," ferne von den Festen der Papisten, und die Tonsur, die man ihnen geben wollte, mit Abscheu verschmähend.[2]) Aber die Häupter des Staates und der Kirche hatten die Waffen gestreckt, der mehr als hundertjährige Kampf war zu Ende. Das bretonische Christenthum hatte selbst, durch die allmählige Zurückstellung des Glaubens hinter die kirchliche Aeußerlichkeit, den Boden unter seinen Füßen untergraben, und daher mußte es dem Stoße von außen her, den fremder Aberglaube, durch königliche Staatsbefehle, architektonischen Schmuck der Kirchen, Mönchsträume und Klostervisionen kräftig unterstützt, führte, erliegen. Die völlige Unterwerfung Englands unter Rom

---

1) Ad ritum tonsurae canonicum sub figura coronae perpetuae. *Beda* V, 23.

2) Sicuti e contra Britones inveterati et claudicantes a semitis suis et capita ferre sine corona praetendunt. Ibid.

fällt gerade in den Anfang des achten Jahrhunderts; aber nun beginnt eine innere Arbeit, welche ruhelos bis zur Reformation fortgeht.

4.

Der schottische Protestant Clemens. — Sein Streit mit Bonifaz. — Synode von Soissons. — Niederlage des Protestantismus. — Andere Bretonen auf dem Continent. — Scotus Erigena. — Pantheistischer Rationalismus. — Der König Alfred und die Bibel. — Finsterniß und Romanismus in Britannien. — Wilhelm der Eroberer. Er unterwirft sich unter die Bischöfe. — Oberhand des Königs. — Extrem der Cäsaropapie unter Wilhelm dem Rothen.

Der Schmerz über diese Niederlage war es wohl mitunter, was manchen jener unabhängigen Schotten, denen das Wort Gottes über allem Menschenansehen stand, aus seinem Vaterlande hinaustrieb nach dem Festland, um im Herzen Europa's für die Freiheit zu kämpfen, deren Stern in England untergegangen war.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts begegnen wir in Schottland einem Manne, in dessen Geist ein großer Gedanke sich Bahn gebrochen hatte. Es war ein frommer Doktor, Namens Clemens.[1]) Der Gedanke aber, der ihn beherrschte, war der: das Wesentliche des Christenthums ist das Werk Gottes und dieses muß von allem menschlichen Sauerteig rein erhalten werden. Von diesem Gesichtspunkt aus stellte Clemens dem menschlichen Ueberlieferungsmachwerk die alleinige Autorität des göttlichen Wortes entgegen, dem kirchlichen Materialismus das Wesen der Kirche, als der Gemeinschaft der Heiligen, dem Pelagianismus endlich die Herrlichkeit der Gnade. Bei aller Entschiedenheit seines Charakters, bei unerschütterlicher Festig-

---

1) Alter, qui dicitur Clemens, genere Scotus est. (*Bonifacii* epist. ad Papam, Labbei concil. ad ann. 745.)

keit in seinem Glauben, war er doch keineswegs ein Fanatiker, sondern tiefempfänglich für die heiligsten Gefühle der Menschheit bis in die Sphäre des Familienlebens hinein. Denn er war verheirathet und Vater. Er verließ Schottland und ging als Missionar zu den Franken.

Unglücklicher Weise wirkte in denselben Gegenden noch ein Anderer, talentvoll wie er, ein Mann von ungeheurer Energie, aber im Zusammenhang mit Rom und für das päpstliche Christenthum. Es war Winfried oder Bonifaz, aus dem Königreich Wessex. Dieser große Missionar strebte, ein Meister im Ordnen, vor allen Dingen nach äußerer Einigung, und war zu diesem Zwecke von dem Papst Gregor II., dem er den Eid der Treue geschworen hatte, in das ganze System der römischen Gesetze eingeweiht worden. Als gelehriger Schüler, oder vielmehr fanatischer Streiter des Papstthums, verkündigte Bonifaz, einerseits auf den Papst, andererseits auf Karl Martell gestützt, in Deutschland, neben einigen christlichen Lehren, in erster Linie die Pflicht des Zehntens und des Gehorsams gegen den Stuhl Petri. So begegneten sich in diesen beiden Männern aus England und Schottland im Mittelpunkt Europa's zwei große Systeme, und aus ihrem Zusammenstoß konnten sich Folgen von unberechenbarer Tragweite entwickeln.

Die Erfolge, welche die evangelische Predigt des Clemens krönten, schienen dem Bonifaz, als Erzbischof der deutschen Kirchen, gefährlich genug, um sich zum Kampfe gegen Clemens aufgefordert zu fühlen. Zuerst hielt er dem Schotten die Gesetze der römischen Kirche entgegen; als dieser aber die Canones der Kirche sowohl nach ihrer maßgebenden Gültigkeit als nach ihrem Inhalt verwarf,[1]) schlug Bonifaz Concilien zur Entscheidung vor. Auch dagegen machte Clemens geltend, daß alle Concilienbeschlüsse, sobald sie wider das Wort Gottes sind, null und nichtig für den Christen seien. Erstaunt über solche Kühnheit griff der Erzbischof nach den Schriften der berühmtesten lateinischen

1) Canones ecclesiarum Christi abnegat et refutat. *Bonif.* ep. ib.

Kirchenväter, citirte Hieronymus, Augustin, Gregor; aber der Schotte wollte von Menschenautorität nichts hören und berief sich allein auf die heilige Schrift.[1]) Entrüstet wies Winfried auf die katholische Kirche, welche mit ihren Priestern und Bischöfen vermöge ihres Zusammenhanges mit dem Papste eine unüberwindliche Einheit bilde; aber o Schrecken! der Schotte behauptete, die Braut Christi sei nur da, wo der heilige Geist wohne.[2]) Umsonst vereiferte sich der Erzbischof mit gehörigem Entsetzen; Clemens ließ sich dadurch nicht im mindesten an seinem großen Gedanken irre machen, und so wenig er auf das Geschrei der Papisten achtete, so wenig ließ er sich auf der andern Seite durch die vielleicht unklugen Angriffe anderer christlicher Prediger in seiner Nähe auf das Papstthum in eine falsche Strömung hineinreißen.

Wirklich war er nicht der einzige Gegner Roms. Ein gallischer Bischof, Namens Adelbert, mit welchem Bonifaz den Clemens gar zu gerne in eine Gattung gebracht hätte, war auf einen sonderbaren Gedanken gekommen, um die Spielerei, die er Bonifaz mit den von Rom mitgebrachten Reliquien des Apostels Petrus mit Vorliebe treiben sah, in ihrer ganzen Lächerlichkeit an den Pranger zu stellen. Zu dem Ende hatte er unter das Volk, unter dem er wirkte, seine eigenen Haare und Nägel ausgetheilt, mit der Zumuthung, daß ihnen dieselben Ehren erwiesen werden, die Bonifaz für die päpstlichen Reliquien beanspruchte. Clemens lachte mit andern über diese Beweisung, er selbst aber kämpfte mit andern Waffen. Mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblick hatte er als die Quelle aller römischen Irrthümer die Beseitigung der alleinigen Autorität Gottes durch Menschenansehen klar erkannt, ja er glaubte an die nach des Erbischofs Urtheil „entsetzliche, und dem katholischen Glauben schnurstracks widerstreitende“[3]) Präde-

1) Synodalia jura spernens ... tractatus et sermones s. patrum Hieronymi, Augustini, Gregorii recusat. *Bonif.* ep ib.
2) Clemens contra catholicam contendit ecclesiam. Ibid.
3) Multa alia horribilia de praedestinatione Dei, contraria fidei catholicae affirmat. Ibid.

stinationslehre, was an einem Manne wie Clemens nichts Auffallendes hat. Hundert Jahre später wurde der fromme Gottschalk ebenfalls von einem Nachfolger des Bonifaz dieser Augustinischen Lehre halber verfolgt. So also stand dieser Schotte im Mittelpunkt Europa's mit dem alten Glauben seines Vaterlandes allein auf dem Kampfplatz gegen die Gewaltthätigkeit des Papstthums, bald aber war er nicht mehr allein; die Großen besonders, bei denen mehr Aufklärung herrschte als beim gemeinen Haufen, schaarten sich um ihn. Hätte Clemens gesiegt, so hätte sich eine vom Papste unabhängige Kirche gebildet. Kein Wunder, daß Bonifaz sehr unruhig darüber war. Sein Plan war, in Central-Europa das Nämliche zu Stande zu bringen, was sein Landsmann Wilfrid in England vollbracht hatte, und nun, in demselben Augenblick, da er von Triumph zu Triumph fliegen zu können gehofft hatte, drohte ihm der Sieg unter den Händen zu zerrinnen. Auf's Neue machte er daher Front gegen seinen neuen Gegner, wandte sich an Karl Martells Söhne, Pipin und Karlman, und vermochte sie zur Berufung einer Synode, auf welche er Clemens vorlud. Die Synode wurde den 2. März 744 in Soissons eröffnet. Bischöfe, Grafen und andere Große hatten sich dazu eingefunden. Hier klagte Bonifaz den Schotten der Verachtung der römischen Gesetze, der Concilien und Kirchenväter an, nannte seine Verheirathung Ehebruch, und brachte endlich noch einige Beschwerdepunkte, untergeordnete Lehren betreffend, zur Sprache.

Auf Grund davon exkommunizirte Bonifaz, Widerpart, Ankläger und Richter zugleich, den Clemens, und warf ihn unter Zustimmung des Papstes und des Frankenfürsten in's Gefängniß.[1])

Allein von allen Seiten erhoben sich Stimmen für den Schotten, Stimmen des Tadels gegen den deutschen Primas, des Abscheues gegen seine Verfolgungssucht, des Widerspruchs

1) Sacerdotio privans reduci facit in custodiam. (Concil. Rom. ibid.)

gegen seine papistischen Gewaltstreiche.[1]) Karlman gab der allgemeinen Entrüstung nach und setzte Clemens wieder in Freiheit. Kaum lag die Schwelle des Kerkers hinter ihm, als er mit ungebeugtem Freimuth die Verwahrung gegen menschliche Autoritäten und seine Berufung auf das Wort Gottes allein erneuerte. Nun verlangte Bonifaz vom Papste selbst die Verdammung des Ketzers, und begleitete diese Bitte mit einem silbernen Becher und einem feinen Linnengewebe.[2]) In Folge davon entschied der Papst auf einer Synode, daß Clemens, wofern er nicht Buße thun würde, ewig verdammt seyn sollte, und wies Bonifaz an, ihn unter guter Bewachung nach Rom zu senden. Hier verlieren sich die Spuren des Schotten, aber es ist nur allzuleicht, sein weiteres Schicksal zu ahnen.

Uebrigens war Clemens nicht der einzige Brite, der sich in diesem Kampfe hervorgethan hat. Ebenso wie er wirkten seine beiden Landsleute Simson und Virgilius in Central-Europa unter denselben Hemmungen und Verfolgungen von Seiten Roms.

Virgilius, ein Vorläufer Galilei's, wagte die Behauptung, daß unter der Erde noch eine andere Welt und andere Menschen seien[3]). Diese Ketzerei ward von Bonifaz nach Rom berichtet und vom Papste verdammt. Dasselbe Urtheil traf noch einige andere Briten wegen der apostolischen Einfachheit ihrer Lebensweise. So wurden im Jahr 813 einige Schotten, die sich, wie ein Canon sagt, Bischöfe nannten, und auf einem römisch-katholischen Concil zu Chalons erschienen, von den französischen Bischöfen zurückgewiesen, weil sie, nach dem Vorbild des Apostels Paulus, mit ihren Händen arbeiteten. Diese erleuchteten Gläubigen standen über ihrer Zeit, während

1) Propter istas enim persecutiones et inimicitias et maledictiones multorum populorum patior. *Bonif.* ep. ibid.

2) Poculum argenteum et sindonem unam. *Gemuli* epist. ibid.

3) Perversa doctrina, quod alius mundus et alii homines sub terra sint. *Zachar.* pap. Ep. ad *Bonif.* Labb. Conc. VI. p. 152.

Bonifaz mit seinem kirchlichen Materialismus einem Jahrhundert mehr zusagte, das die Religion nur in der Umhüllung kirchlicher Formen sehen konnte.

Zwar sah es in Britannien trübe genug aus, aber doch fehlte es nicht an einzelnen Streiflichtern durch das Dunkel, und die Angelsachsen gaben ihrer Kirche ein gewisses Gepräge, das sich von dem römischen Typus noch in etwas unterschied: mehrere Bücher der heiligen Schrift wurden in die Landessprache übersetzt, und immer gab es kühne Geister und fromme Seelen, welche, jeder auf seine Weise, dem Papstthum entgegenarbeiteten. Zuerst erhob jener philosophische Rationalismus sein Haupt, der zwar durch einen gewissen Schimmer zu bestechen, aber den Irrthum nicht zu überwinden und noch weniger die Wahrheit aufzubauen vermag. So war im neunten Jahrhundert in Irland ein Mann, der später am Hofe Karls des Kahlen lebte, ein gelehrter, tiefsinniger, seltsamer, geheimnißvoller Geist, den die Kühnheit des Gedankens ebenso hoch über die Männer der Wissenschaft seiner Zeit erhob, als die Kraft des Willens Karl den Großen über die Fürsten seines Jahrhunderts. Er hieß Scotus Erigena, d. h. in Erin geboren, nicht, wie man schon geglaubt hat, von Ayr. Meteorgleich leuchtete er in der theologischen Welt, philosophische Genialität mit sprudelndem Witze vereinigend.[1])

Waren Beda, Bonifaz, selbst Alcuin Gelehrte nach traditioneller Art, knechtisch, mit einem Wort römisch, so finden wir dagegen bei Scotus Mystik, Spekulation und freien, kühnen Geistesflug. In den Tiefen seines eigenen Geistes, nicht im Wort, nicht in der Kirche, suchte er die Wahrheit. „Die Kenntniß unserer selbst," lehrte er, „ist die wahre Quelle der religiösen Erkenntniß; jedes Geschöpf ist eine Erscheinung, eine Offenbarung Gottes. Da die Offenbarung das Zuvorseyn der Wahrheit voraussetzt, so muß

---

1) Eines Tages saß er an der Tafel Karls des Kahlen, dem letzteren gerade gegenüber. Boshaft fragte ihn der König: „Was ist für ein Unterschied zwischen einem Scoten und einem Dummkopf?" (Scot — Sot.) — „Der Unterschied ist nur so groß, als diese Tafel breit ist," antwortete Scotus. Der König lachte.

man die Wahrheit selbst, welche über der Offenbarung steht, unmittelbar suchen, und dann mag man immerhin ihre Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift und andern Gottesoffenbarungen nachweisen. Zuerst muß man die Vernunft brauchen, dann erst die Autorität; die Autorität fließt aus der Vernunft, nicht umgekehrt." [1]) Gleichwohl wurde auch dieser kühne Denker, wenn er auf den Knieen lag, von einem Geiste inniger Frömmigkeit angeweht. „O Jesus Christus," rief er einmal, „ich bitte Dich nur um die eine Gnade, unbeirrt von trügerischer Weisheit die Worte zu verstehen, die Du durch Deinen heiligen Geist eingegeben hast. Offenbare Dich selbst denen, die nichts wollen, als Dich!" Aber während Scotus einige herkömmliche Irrlehren bekämpfte, so namentlich die eben damals aufkommende Transsubstantiationslehre, war er nahe daran, in Betreff des Verhältnisses von Gott und Welt in Pantheismus zu verfallen. [2]) Der philosophische Rationalismus Karls des Kahlen, ein seltsames Produkt einer der finstersten Zeiten der Geschichte, sollte sich nach einer Reihe von Jahrhunderten mit dem Anspruch, das Kind des Zeitalters der größten Aufklärung zu seyn, in England breit machen.

Während Scotus sich im Gebiete der Philosophie bewegte, wendeten Andere sich der Bibel zu, und hätte sich nicht schwarze Nacht über diese ersten Lichtpunkte gelagert, so hätte Britannien vielleicht von jener Zeit an an der Wiedergeburt der Christenheit gearbeitet. Ein junger Fürst, den eine brennende Vorliebe zu geistigen Genüssen, häuslichem Glück und zum Worte Gottes hinzog, und der unter fleißigem Gebete Erlösung von der Sünde suchte, hatte im Jahr 871 den Thron von Wessex bestiegen. In der vollen Ueberzeugung, daß das Christenthum allein ein Volk erleuchten kann, versammelte er einen Kreis von Gelehrten aus ganz England, Schottland, Irland, Wales, Frankreich

---

1) Prius ratione utendum, ac deinde auctoritate. Auctoritas ex vera ratione processit, ratio vero nequaquam ex autoritate. (De divina praedest.)
2) Deum in omnibus esse. De divis. natur. t. 74.

und Deutschland um sich, und wie die Hebräer, Griechen und Lateiner die Bibel in ihren eigenen Sprachen besaßen, so wünschte er auch sein Volk mit dem nämlichen Gute zu beglücken. Alfred der Große wurde so der eigentliche Schutzherr des Bibelstudiums, und das ist ein größerer Ruhm als die Stiftung der Universität Oxford, die er gegründet hat; und herrlicher als die fünfzig Schlachten, die er zu Wasser und zu Land geschlagen hat, ist es, daß ihn der Tod überraschte, während er für sein Volk die Psalmen Davids übersetzte.[1]) Mit ihm erlosch das Licht wieder, und Finsterniß bedeckte auf's Neue das Land. Nicht weniger als neun angelsächsische Könige beschloßen ihr Leben im Kloster. In Rom war ein Seminar, dessen Zöglinge von Jahr zu Jahr die neuen Formen von Rom nach England brachten. Der Cölibat der Priester, dieser mächtige Hebel der römischen Hierarchie, wurde gegen Ende des zehnten Jahrhunderts durch eine Bulle eingeführt, die Zahl der Klöster und bedeutender Stiftungen zu Gunsten der Kirche nahm zu, und der Peterspfennig, der den Päpsten zu Füßen gelegt wurde, war der faktische Beweis für den Triumph des Papalsystemes. Aber so konnte es nicht lange fortgehen, ein Rückschlag war eine unausbleibliche Nothwendigkeit; England sammelte seine Kräfte zu einem bald weltlichen, bald geistlichen Kampfe gegen das Papstthum, dessen epochemachende Momente sich an die Namen Wilhelms des Normannen, Eduard III. und Wicleffs knüpfen, bis der Protestantismus in der Reformation endlich zum völligen Durchbruch kam.

Eröffnet wurde dieser Kampf von Wilhelm dem Eroberer, dem Sohne Robert des Teufels, Herzogs der Normandie, und einer Wäscherin von Falaise, einem Manne von stolzem, unternehmendem Wesen und durchdringendem Verstande. Von dem Segen des Papstes begleitet hatte er nach England übergesetzt und durch den Sieg bei Hastings über die Sachsen (1066) das Land erobert, aber in

---

1) Ein Theil des göttlichen Gesetzes, von Alfred übersetzt, findet sich in *Wilkins* Concil. I. p. 186 ff.

geistiger Hinsicht überwältigte das unterworfene Land seinen Besieger. Es war, als ob die alte Freiheit der britischen Kirche in ihm wieder auflebte, und von dem Augenblick an, wo er seinen Fuß auf den englischen Boden setzte, erwachte in ihm ein Widerstreben gegen Rom, in dessen Namen er doch nach der britischen Krone gegriffen hatte. Mit dem entschiedenen Entschlusse, keinen Fürsten oder fremden Prälaten irgend eine von ihm unabhängige Gerichtsbarkeit in seinem Reiche ausüben zu lassen, unternahm er eine noch viel schwerere Eroberung, als die Bekämpfung des angelsächsischen Königreichs gewesen war. Das Papstthum selbst gab ihm hiezu die Waffen in die Hand, indem die römischen Legaten ihn aufforderten, die englische Geistlichkeit bis zu den Bischöfen hinauf in Masse abzusetzen. Das war es eben, was er selbst wünschte, da er zum Widerstand gegen das Papstthum eine ihm total ergebene Priesterschaft brauchte. Der Erzbischof Stigand von Canterbury ward abgesetzt, und Lanfranc von Pavia, oder wie man ihn gewöhnlich bezeichnet, von Bec in der Normandie, berufen und beauftragt, die Geistlichkeit dem Sieger zu unterwerfen. Lanfranc zeichnete sich durch geordneten Lebenswandel, Freigebigkeit gegen die Armen, Gewandtheit in gelehrten Disputationen, politische Geschicklichkeit und praktische Tüchtigkeit aus. Jetzt hatte er sich zu entscheiden zwischen seinem Herrn, dem König Wilhelm und seinem Freunde, dem Papste Hildebrand, und er trat auf die Seite des Königs. Trotz der Drohungen des Papstes weigerte er sich, dem päpstlichen Rufe nach Rom zu folgen, und machte sich mit Entschlossenheit an das ihm vom König anvertraute Werk. Die Sachsen widerstrebten zuweilen den Normannen, wie es einst die Briten gegen die Sachsen gethan hatten, allein auf eine weniger ehrenvolle Weise als jene. Auf einer Synode in der Westminster-Abtei, welcher der König beiwohnen sollte, befahl der König dem Bischof Wulston von Worcester, ihm seinen Bischofsstab zurückzugeben. Außer sich vor heiligem Eifer erhob sich der Greis mit den Worten: „König, von einem Besseren als Ihr habe ich ihn

empfangen, ihm werde ich ihn zurückgeben.“ [1]) Nur Schade, daß dieser Bessere nicht Jesus Christus war. Hierauf trat der Bischof an das Grab des Königs Eduard des Bekenners und legte seinen Stab darauf, indem er sagte: „Du hast mir dieses Amt übertragen, o Herr, aber da ist ein neuer König und ein neuer Primas, welche neue Gesetze geben. Nicht ihnen, sondern dir, Herr, gebe ich meinen Stab und das Hirtenamt über meine Heerde zurück.“ So wurde denn das Grab des Bekenners auch das Grab der Freiheit der angelsächsischen Hierarchie. Die sächsischen Bischöfe wurden abgesetzt und auf Festungen abgeführt oder in Klöster gesteckt.

Nachdem der Eroberer sich so des Gehorsams der Bischöfe versichert hatte, fing er an, das Gewicht seines siegreichen Schwertes auch dem Papste gegenüber in die Wagschale zu werfen. Alle kirchlichen Aemter besetzte er selbst, füllte den Staatsschatz mit den Reichthümern der Kirche, forderte von den Priestern den Eid des Gehorsams, verbot ihnen, seine Beamten zu excommuniciren ohne seine Genehmigung, selbst im Falle der Blutschande, und unterwarf sogar die Synodalbeschlüsse seiner königlichen Unterschrift. „Ich will,“ sagte er einmal zum Erzbischof, indem er den rechten Arm gegen den Himmel erhob, „alle Hirtenstäbe des Königreichs in dieser einen Hand halten.“ [2]) Lanfranc entsetzte sich über diese vermessene Rede, aber aus Klugheit schwieg er, wenigstens für jetzt noch. [3]) Das Episcopat beugte sich vor der Gewalt des Königthums.

Und Hildebrand, der unbeugsamste Papst, den es je gegeben, was sagte er dazu? Der König wollte die Kirche dem Staate, der Papst den Staat der Kirche unterwerfen; der Zusammenstoß dieser zwei kraftvollen Kämpfer drohte

1) Divino animi ardore repente inflammatus, regi inquit: melior te his me ornavit: cui et reddam. *Wilk.* conc. I, 367.

2) Respondit rex et dixit, se velle omnes baculos pastorales Angliae in manu sua tenere. Script. Anglic. Lond. 1652. fol. p. 1327.

3) Lanfranc ad haec miratus est, sed propter majores ecclesiae utilitates, quas sine rege perficere non potuit, ad tempus siluit. Ibid.

furchtbar zu werden. Aber siehe da! der stolze Kirchenfürst gab nach, sobald er der Eisenfaust des Normannenkönigs gegenüberstand, und begann unaufhörlich zu weichen. Während der Papst die ganze Christenheit in Aufregung versetzt hatte dadurch, daß er den Fürsten das Recht der Investitur absprach, gestattete ihm Wilhelm nicht, England mit solchen Forderungen auch nur zu berühren, und Hildebrand ließ es sich gefallen. Ja der König durfte noch einen Schritt weiter gehen. Als der Papst, um die Geistlichkeit ganz und gar zum willenlosen Werkzeug des heiligen Stuhles zu machen, allen verheiratheten Priestern gebot, sich von ihren rechtmäßigen Frauen zu scheiden, ließ Wilhelm auf der Synode zu Winchester (1076) den Beschluß fassen, daß kein verheiratheter Priester in einem Schloß oder Dorf verbunden sei, sein Weib zu entlassen.[1]) Jetzt war das Maaß voll. Hildebrand lud Lanfranc nach Rom vor, aber Wilhelm verbot ihm, der Ladung zu folgen. „Niemals hat ein König," rief Hildebrand, „selbst kein Heide, sich solches gegen den heiligen Stuhl herauszunehmen vermessen."[2]) Um sich zu trösten, forderte er nun vom König den Peterspfennig und den Eid der Treue. Den erstern gestand Wilhelm zu, den letztern verweigerte er, und Hildebrand konnte sich nicht enthalten, als er das Geld, das ihm der König so stolz hingeworfen hatte, erblickte, auszurufen: „Was thue ich mit dem Gelde, wenn man es so unehrerbietig gibt?"[3]) Wilhelm ging so weit, seinem Klerus zu verbieten, einen Papst anzuerkennen oder dessen Bullen zu veröffentlichen, es sei denn zuvor vom König genehmigt, was Hildebrand nicht hinderte, ihn in einem Briefe die Perle der Fürsten zu benennen. „Der König von England beträgt sich zwar," sagte er zu einem Legaten, „in

1) Sacerdotes vero in castellis vel in vicis habitantes, habentes uxores, non cogantur ut dimittant. *Wilkins* concilia I. p. 367.

2) Nemo enim omnium regum etiam paganorum ... (*Gregor* lib. VII. Ep. I. ad. Hubert.)

3) Pecunias, sine honore tributas, quanti pretii habeam? Ibid.

gewissen Stücken nicht so fromm und pflichtgetreu, als wir wünschen, aber nimm dich in Acht, seinen Zorn zu reizen. Wir gewinnen ihn für Gott und den heiligen Petrus eher auf dem Wege der Milde und der Vernunft, als auf dem der Gerechtigkeit und Strenge." [1]) So machte es der Papst gerade wie der Erzbischof, — er schwieg. Schwache Regierungen sind es, für die sich Rom seine Kraft vorbehält. Um ihr Werk zu befestigen, bauten die normännischen Könige statt der hölzernen Kirchen stattliche Münster in gothischem Style, und stellten hier, wie auf ihren Burgen, ihre adelichen Bischöfe an. Statt der moralischen Macht und des bescheidenen Hirtenstabs eines Seelsorgers gaben sie ihnen weltliche Gewalt und einen Krummstab. Das religiöse Episcopat mußte einem politischen Platz machen. Noch weiter als sein Vater aber ging Wilhelm der Rothe, indem er sich das Schisma, das damals das Papstthum spaltete, dazu zu Nutze machte, zehn Jahre lang nach gar keinem Papst mehr zu fragen, die Abteien, Bisthümer und selbst Canterbury unbesetzt zu lassen, und allermittelst die Einkünfte dieser Pfründen schmählich zu verprassen.

Eine so extreme Cäsaropapie mußte nothwendig einen priesterlichen Rückschlag hervorrufen, und das Papstthum richtete sich auf's Neue in England auf, während es mit dem Königthum abwärts ging. Beides, Macht des Papstthums und Schwächung des Thrones sind in der englischen Geschichte stets unzertrennlich beisammen gewesen.

---

1) Gemma principum esse meruisti. (*Greg.* Ep. 23. ad Guilielm.) Facilius lenitatis dulcedine ac rationis ostentione quam austeritate vel rigore justitiae. Ibid. Ep. V. ad Hugonem.

5.

Triumph des Papstthums. — Anselm. — Thomas Bekket. — Demüthigung Heinrichs II. — Der Stuhl von Canterbury wird vom Papste besetzt. — Zorn Johanns ohne Land. — Der König als Vasall des Papstes. — Nationale Protestation in der Magna Charta. — Römische Drohungen. — Priesterspott. — Widerstand der Barone. — Der König plündert als Vasall des Papstes England. — Feststellung des römischen Cultus und der römischen Lehre.

Wir treten nun in eine neue Periode ein, eine Periode des Triumphes der römischen Kirche, zu dessen Herbeiführung die Wissenschaft von Gelehrten, die Energie von Prälaten und die äußerste, mit unglaublichem Knechtssinn gepaarte Unbesonnenheit von Fürsten zusammenwirkten. Es ist die Epoche der Papstmacht, die nun den schamlosesten Despotismus frei entfalten wird.

Eine Krankheit, in welcher dem König das Gewissen einigermaßen aufwachte, wurde das Mittel, ihn zur Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles zu vermögen, und Anselm bestieg ihn. Er war geboren zu Aosta, einer piemontesischen Stadt in einem von himmelhohen Alpen umschlossenen Thale, und hatte bei seiner frommen Mutter Ermenberga eine ernste Erziehung genossen. Die gewaltigen Bergmassen, an deren Fuß seine Heimath lag, erschienen ihm als der Thron Gottes; in träumerisches Sinnen verloren stieg er oft hinan und empfing aus den Händen des HErrn das Himmelsbrod. Leider wußte er später von einem andern Thron in der Kirche Christi und beugte sein Haupt vor dem Stuhl Petri. Als er im Jahr 1093 die königliche Berufung nach Canterbury erhielt, stand er schon in einem Alter von 60 Jahren und war Lehrer der Theologie zu Bec. Anfangs lehnte er, aus Furcht vor dem Rothen, den Ruf ab. „Die Kirche von England," äußerte er, „ist ein Karren, den nur zwei gleich starke Ochsen ziehen können. Wie kann man mich altersschwaches Schaf mit diesem wilden Stier zusammenspannen?" Endlich sagte er doch zu, und kaum war er in England, als

der sonst so demüthige Greis eine gewaltige Willenskraft zeigte, die Niemand in ihm geahnt hätte. Sogleich erkannte er den Papst Urban II. an, forderte die erzbischöflichen Ländereien, die bisher für den königlichen Fiskus ausgebeutet worden waren, zurück, verweigerte die Bezahlung der Abgaben, die der König verlangte, machte dem König Heinrich I. die Investitur streitig, verbot den Geistlichen den Lehenseid zu schwören, und befahl allen Priestern, sich unverzüglich von ihren Frauen zu scheiden. Die Scholastik, als deren Vater Anselm betrachtet werden kann, sprach die Kirche vom Joch des Königthums frei, freilich um sie nur desto fester an den Stuhl des Papstes zu ketten. Bald aber kam die Zeit, wo eine noch kräftigere Hand die Kette anlegte, und ein großer Weltmann das Werk aufnahm, das jener große Theologe begonnen hatte.

Bei den Jagdpartieen des Königs Heinrich II. bemerkte man oft einen in die Augen fallenden Mann von freiem Anstand, angenehmen Manieren, geistreich-munterem Wesen und feuriger Lebendigkeit, Eigenschaften, die ihm die Zuneigung des Königs erworben hatten. Er hieß Thomas Bekket, war der Sohn eines Angelsachsen und einer Syrierin, war Priester und Offizier zugleich, Besitzer der Pfründe von Hastings und Kommandant des Tower. Endlich ward er sogar Lord-Kanzler von England und entfaltete in dieser Stellung eine ebenso große Gewandtheit wie Wilfrid, sich die Güter der Waisen, der Abteien und Bisthümer zu Nutz zu machen, und trieb maßlosen Luxus. Der Eifer, den er für die Vorrechte der Krone zeigte, bestimmte den innerlich haltlosen Heinrich II., mit welchem das Haus Plantagenet begann, ihn zum Erzbischof von Canterbury zu machen. „Nun, Sire," sagte Thomas lächelnd zu ihm, „wenn ich mich denn zu entscheiden habe zwischen Eurer und Gottes Sache, so wisset, daß ich die Eurige opfern werde." Und Bekket hielt Wort. War er als Kanzler unter den Großen der Größte gewesen, so wollte er jetzt als Erzbischof unter den Heiligen der Heiligste seyn. Somit sandte er dem König die Siegel zurück, trug eine Mönchskutte und ein härenes Hemd voll Ungeziefer, aß

nur ganz grobe Speisen, ließ sich alle Tage herab, den Armen die Füße zu waschen, ging als weinender Büßer in den Kreuzgängen seines Münsters umher und weilte lange auf den Knieen vor dem Altar im Gebet. Jeder Priester fand bei ihm Zuflucht, selbst ihre Verbrechen nahm er in Schutz, ja seine Protektion ward sogar einem Priester zu Theil, der in Gemeinschaft mit einem Andern ein Mädchen verführt und dann den Vater seines Opfers ermordet hatte.

Auf einen Bericht hin, den die Gerichte dem König abgestattet hatten, daß während der acht ersten Jahre seiner Regierung hundert Mordthaten von Geistlichen begangen worden seien, ließ Heinrich im Jahr 1164 einen Parlamentsbeschluß verabschieden, der unter dem Namen Artikel von Clarendon bekannt ist, und gegen die Uebergriffe der Hierarchie gerichtet war. Bekket weigerte sich anfangs, die Artikel auch nur anzunehmen, ließ sich dann endlich zur Unterschrift bewegen, wollte sich aber bald darauf in die Einsamkeit zurückziehen, um seinen Fall zu beweinen. Der Papst entband ihn seines Eides, und nun begann ein furchtbarer Kampf zwischen dem König und dem Primas. Einst entfuhr dem König ein Ausdruck des Unmuths über Bekket, vier Ritter hörten es, gingen hin und ermordeten den Erzbischof an den Stufen des Hochaltars. Diese schändliche That machte Bekket zu einem Heiligen. Unzählige wallfahrteten von nun an zu seinem Grabe, Wunder [1]) geschahen, und „Thomas Bekket," hieß es, „zeugt aus seinem Grabe heraus für das Papstthum."

Jetzt sprang Heinrich von einem Aeußersten zum andern über. Barfuß wallfahrtete auch er nach Canterbury, warf sich vor dem Grabe des Märtyrers nieder, und vierundzwanzig Bischöfe, Priester und Mönche gingen mit Stricken bewaffnet vorüber, indem sie, ein jeder nach dem Grad seiner Würde, drei bis fünf Hiebe auf den nackten Rücken des Königs von England führten. Einst hatte nach der Sage

---

1) In loco passionis et ubi sepultus est, paralytici curantur, caeci vident, surdi audiunt. (*Joh. Salisb.* Ep. 286.)

der Priester der heilige Petrus einen Erzbischof von Canterbury gepeitscht, jetzt ließ Rom in der Wirklichkeit das Königthum mit Ruthen züchtigen, und von nun an konnte nichts seinen Sieg mehr aufhalten. Das Haus Plantagenet lieferte England dem Papste aus, und unterwarf ihm Irland und Schottland.[1])

Hatte Rom seinen Fuß auf den Nacken eines Königs gesetzt, so sollte es unter einem von Heinrichs Söhnen England selber niedertreten. Als nämlich Johann ohne Land einen vom Papst Innocenz III. widerrechtlich ernannten Erzbischof nicht anerkennen wollte, schleuderte dieser, kühner als Hildebrand, das Interdikt auf das Königreich. Johann antwortete darauf mit der Verbannung der Prälaten und Aebte aus England, und schickte einen Mönch nach Spanien zu Mahomed El-Hasir, um sich zum Uebertritt zum Islam bereit zu erklären, und ihm die Oberherrlichkeit über England anzubieten. Als aber Philipp August, König von Frankreich, Anstalt machte, ihn zu entthronen, entschloß er sich, Vasall des Innocenz zu werden, statt Mahomeds, was für ihn so ziemlich auf Eins hinauskam. Und so legte er denn am 15. Mai 1213 einem päpstlichen Legaten seine Krone zu Füßen mit der Erklärung, daß er das Königreich England dem Papste übergebe, und ihm als seinem Oberherrn den Eid der Treue schwöre.[2])

Allein eine muthvolle Nationalprotestation forderte die alten Freiheiten des Volkes zurück. Während des Osterfestes des Jahres 1215 erschien eine Schaar von 45 Baronen, bis an die Zähne gewappnet, hoch zu Roß, mit einem Gefolge von Rittern und Knechten und überdieß noch 2000 Soldaten, zu Brackley; sie schickten sofort eine Abordnung an den König nach Oxford, welche ihm die alte

---

1) Significasti si quidem nobis, fili carissime, te Hiberniae insulam ad subdendum illum populum velle intrare, nos itaque gratum et acceptum habemus, ut pro dilatandis ecclesiae terminis insulam ingrediaris. *Hadrian* IV. Bulla 1154, in Rymer acta publ.

2) Resignavit coronam suam in manus domini papae. (*Matth. Paris*, 198 u. 207.)

Reichsverfassungs-Urkunde mit den Worten überreichte: „Diese Urkunde sanktionirt unsere Rechte, Heinrich I. hat sie bestätigt, und Ihr selbst habt sie feierlich beschworen.“ — „Und warum,“ rief der König außer sich, „fordert ihr nicht mein Königreich von mir? Nein, niemals,“ fügte er mit zornigem Schwure hinzu, [1]) „werde ich Freiheiten gewähren, die mich zum Sklaven machen!“ Das ist der Vorsatz aller schwachen Despoten, aber die Nation wollte sich auch nicht zum Sklaven machen lassen. Die Barone besetzten sofort London und der König mußte am 15. Juni 1215 zu Runneymead die berühmte Magna Charta unterzeichnen.[2]) Dieser politische Protestantismus des 13. Jahrhunderts wäre indessen ziemlich wirkungslos geblieben, hätte nicht das 16. Jahrhundert einen religiösen Protestantismus gebracht.

Dieß war der erste Zusammenstoß des Papstthums mit einer Freiheit, wie sie der modernen Zeit eigen ist. Es fuhr zusammen, und der Stoß war gewaltig. Innocenz schwur nach seiner Gewohnheit, und erklärte dann die Magna Charta für null und nichtig, verbot dem König bei Strafe des Bannes, die von ihm bestätigten Rechte zu achten, nannte die Handlungsweise der Barone das Werk des Satans, und gebot ihnen, den König um Verzeihung zu bitten und eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, um aus dem Munde des Papstes zu vernehmen, wie England in Zukunft regiert werden solle. So begrüßte das Papstthum den ersten Strahl der Freiheit, und in diesem Willkomm lag schon das ganze Mustersystem, nach welchem es die Welt zu regieren sich anmaßte.

Die Priester von England ermangelten nicht, das Anathema ihres Kirchenfürsten ihrerseits zu unterstützen. Sogar eine Menge bitterer Quodlibets auf Johann wegen der Magna Charta mußte dazu dienen: Da sehe man, sagten

---

1) Cum juramento furibundus. *Matth. Paris* 213.
2) Sie findet sich bei Paris 215—220.
3) Sub intimatione anathematis prohibentes, ne dictus rex eam observare praesumat. Ibid. 224.

sie, den 25sten König von England — er sei kein König, nicht einmal ein Zaunkönig, sondern eine Schmach des Königthums, ein König ohne Land, das fünfte Rad am Wagen, der miserabelste Fürst und ein Schimpf für die Völker — keine Nußschale werth — Fuisti rex, nunc fex, (einst König, jetzt Auskehricht). Johann, unfähig solche Schmach zu ertragen, stieß Seufzer aus, knirschte mit den Zähnen, rollte die Augen, riß, wenn er spazieren ging, Stöcke und Pfähle aus, nagte an ihnen wie ein Wahnsinniger und zerbrach sie endlich.[1])

Die Barone aber, unbeirrt durch die unverschämte Sprache des Papstes und die Verzweiflung des Königs, erklärten, sie werden die Charte aufrecht erhalten und setzten dem Bannfluch des Papstes die Frage entgegen, ob das weltliche Regiment das Kirchenoberhaupt etwas angehe? und mit welchem Recht schändliche Wucherer und elende Pfründenkäufer in England herrschen und die Welt in den Bann thun können?

Bald jedoch triumphirte der Papst im ganzen Lande. Johann, sein Vasall, hatte vom Festlande ganze Schaaren von Abenteurern kommen lassen, mit denen er nun das ganze Land von dem Canal bis Forth durchzog. Diese räuberischen Banden trugen überall hin den Gräuel der Verwüstung, erpreßten Tribut, machten Gefangene, verbrannten die Schlösser der Barone, zerstörten ihre Parks und schändeten ihre Weiber und Töchter.[2]) Hatte der König eine Nacht in einem Hause zugebracht, so steckte er es am Morgen in Brand. Blutbefleckte Mörder streiften umher, das triefende Schwert in der einen Hand, in der andern eine Fackel schwingend; Blut und Brand bezeichneten ihre Spur.[3]) Solche Gräuel waren die Mittel, durch die das Papstthum sich Gehorsam erzwang. Entsetzt fluchten die

---

1) Arreptos baculos et stipites more furiosi nunc corrodere nunc corrosos confringere. *Matth. Paris* 222.

2) Uxores et filias suas ludibrio expositas. Ibid 231.

3) Discurrebant siccarii, caede humana ementati noctivagi, incendiarii, strictis ensibus. Ibid.

Barone dem Papst und dem König. Wehklagend riefen sie: „ach, armes Land, o England, England! und du, Papst — Fluch Dir!“ [1])

Und der Fluch kam schnell. Eben war ein solcher Raubzug ausgeführt worden. Die Wagen des Königs, mit Beute beladen, passirten einen Fluß, da öffnete sich plötzlich die Erde und alles ward vom Abgrund verschlungen.[2]) Mit Schrecken vernahm Johann diese Nachricht, es war ihm, als wollte die Erde ihn selber verschlingen. Er floh in ein Kloster, wo er übermäßig viel Obstmost trank, und Rausch und Schrecken gaben ihm den Tod. So endete der Vasall, der bewaffnete Missionar des Papstthums in Britannien. Selten wohl hat ein so schlechter Fürst seinem Volke, ohne es zu wollen, so viel genützt. Denn von seiner Regierung her schreibt sich Englands unauslöschlicher Abscheu gegen das Papstthum und seine Begeisterung für die Freiheit.

Unterdessen war eine große Veränderung vorgegangen. Die Pracht der Kirchen, die Wunder der religiösen Kunst, die Ceremonieen, die Unzahl von Gebeten und Gesängen blendeten das Auge, bezauberten das Ohr, kitzelten die Sinne, legten aber auch Zeugniß ab von dem traurigen Mangel an wahrhaft christlichen und sittlichen Triebkräften und von der steigenden Verweltlichung der Kirche. Dazu die Anbetung der Bilder und Reliquien, die Masse von Kultusformen für die Verehrung Gottes, der Heiligen, der Engel, der Gottesmutter Maria, die Verwandlung des wahren Mittlers, des Königs der Gnade, in einen richtenden Schreckensherrscher — lauter Zeichen und Ursachen jener gänzlichen Unbekanntschaft mit der Wahrheit, jener Entfremdung von der Gnade, womit die päpstliche Religion die Völker beglückt. Ein Gegendruck mußte nothwendig er-

1) Sic Barones lacrymantes et lamentantes regem et papam maledixerunt. *Matth. Paris* 234.

2) Aperta est in mediis fluctibus terra et voraginis abyssus, quae absorbuerunt universa cum hominibus et equis. Ibid 242.

folgen. Das Uebel war zu schreiend geworden. Und in der That, von nun an regte sich etwas Reformatorisches in England. In den Staub gedrückt vom Papstthum, gewann es neue Kräfte im Widerstand gegen Rom. Grostheod, Bradwardina, Eduard III. wurden Wycleff's Vorläufer, und Wycleff der Vorläufer der Reformation.

6.

Anfang der protestantischen Reaktion. — Grostheod. — Unterwerwerfung unter die Schrift. — Widerstand des Papstes. — Sewal. — Anfang der Größe des Britenvolks. — Erste Repressivmaßregeln auf dem Wege des Gesetzes. — Eduard III. und Bradwardina. — Sein Einfluß und seine Theologie. — Schutz und Trutz wider Rom. — Zorn der Römer. — Vergleichung von Eduard und Bradwardina.

Auf Johann folgte sein Sohn Heinrich III. Unter seiner Regierung, während der König noch die päpstlichen Uebergriffe sich gefallen ließ und der Papst über die Klagen der Barone sich lustig machte, lebte ein frommer, energischer Mann von ungewöhnlichem Talent, der die heilige Schrift in den Grundsprachen las und ihre souveräne Autorität anerkannte. Er hieß Robert Grostheod (Grossteste)[1]) oder Capito und war in Lincolnshire geboren im Schoße einer unbekannten Familie. Als er (1235) Bischof von Lincoln wurde, in einem Alter von 60 Jahren, machte er sich unverzagt daran, seine Diöcese, eine der größten in England, zu reformiren. Doch diese Arbeit genügte ihm nicht. Als der römische Bischof, der sich bisher mit dem Titel: Statthalter Petri, begnügt hatte, sich Statthalter Gottes zu nennen anfing,[2]) und das Papstthum den englischen Bischö-

---

1) So schreibt *Vaughan*, Life of J. Wycleff beharrlich.
2) Non puri hominis sed veri Dei vicem gerit in terris. *Innocenz* III. lib. VI. 1, 335.

fen zumuthete, für dreihundert Römer Pfründen in England ausfindig zu machen,[1]) rief Grosthead: „Gehorsam gegen einen Papst, der sich gegen Christum empört, ist Scheidung von Christo und seinem Leibe, und der große Abfall wird dann eintreten, wenn alle Welt einem irrenden Papste gehorcht. Dann werden die wahren Christen den Gehorsam verweigern, und Rom wird an einem unerhörten Schisma schuldig seyn.“ [2]) Das war eine Weissagung auf die Reformation. Entrüstet über die Habsucht der Mönche und der Priester begab sich Grosthead nach Rom, um dort die Nothwendigkeit einer Reformation zur Anerkennung zu bringen. „Bruder,“ erwiederte ihm Innocenz IV. gereizt, „siehest du scheel dazu, daß ich so gütig bin?“ Mit einem tiefen Seufzer rief der Bischof: „o Geld, Geld, wie groß ist deine Macht, sogar am römischen Hofe!“

Kaum ein Jahr später befahl ihm Innocenz, einem jungen Italiener, seinem Neffen, ein Canonicat zu geben. Grosthead aber antwortete, seit dem Falle Lucifer's gebe es keine größeren Feinde des Evangeliums, als diejenigen, welche durch Anstellung ungläubiger Geistlichen die Seelen verderben. Schlechte Seelenhirten seien Schuld am Unglauben, der Ketzerei und Unordnung, und wer sie in die Kirche einführe, sei nahezu ein Widerchrist und um so verantwortlicher, je höher seine Stellung sei. Wenn der erste Erzengel ihm eine solche Sünde geböte, er würde den Gehorsam verweigern. Aus Gehorsam gehorche er nicht.[3])

Eine solche Sprache führte ein Bischof gegen den Papst. Ja, der Gehorsam gegen das Wort Gottes verbot ihm, dem Papste zu gehorchen. Das ist der Grundsatz der Reformation. „Wer ist dieser alte Schwätzer, der es wagt in seinem Wahnsinn, meine Handlungsweise zu richten?“

---

1) *Matth. Paris* ad annum 1240.

2) Absit et quod . . . haec sedes et in ea praesidentes causa sint schismatis apparentis. *Ortinus Gratius*. Edit. Brown. fol. 251.

3) Obedienter non obedio et rebello. *Matth. Paris* ad annum 1252.

rief Innocenz. Einige Kardinäle besänftigten ihn. Auf seinem Todtenbett bekannte Grosthead seine reformatorischen Grundsätze noch bestimmter und sagte, eine Ketzerei sei eine aus fleischlichen Gründen gehegte, der heiligen Schrift widersprechende, offen gelehrte und hartnäckig festgehaltene Meinung. So stellte er also die heilige Schrift weit über alle kirchliche Autorität. Er starb in Frieden und die öffentliche Stimme nannte ihn „den Schriftforscher, den Widerpart des Papstthums und den Verächter der Römer.“[1]) Um sich noch an seiner Asche zu rächen, wollte der Papst seinen Leichnam ausgraben lassen, als ihm, nach dem Berichte des Matthias Paris,[2]) einmal nächtlicher Weile der fromme Bischof erschien. An das Bett des Papstes tretend, schlug er ihn mit seinem Krummstab, indem er mit furchtbarer Stimme und blitzenden Augen sprach: „Elender, der HErr gibt dir keine Macht über mich. Wehe dir!“ Damit verschwand er, der Papst aber stieß einen Schrei aus und lag, als wäre er von scharfem Schwertstreich getroffen, halb todt da. Von nun an hatte er keine ruhige Nacht mehr, und verfolgt von den Schattenbildern seiner erhitzten Einbildungskraft starb er unter lautem Stöhnen und Aechzen, das man weithin im Palaste hörte.

Grosthead war nicht der einzige Widerpart des Papstes. Auch der Erzbischof Sewal von York erhob seine Stimme, und „je mehr der Papst fluchte, desto mehr,“ sagt ein Geschichtsschreiber, „segnete ihn das Volk.“[3]) „Haltet ein mit eurer Tyrannei,“ sagte er zum Papste, „denn der HErr hat zu Petrus gesagt: „weide meine Schafe,“ nicht: scheere sie, würge sie, schinde sie!“[4]) Der Papst lachte

---

1) Scripturarum sedulus perscrutator diversarum, Romanorum malleus et contemptor. Sechszehn Sermones und Briefe von ihm finden sich bei *Brown*, App. ad fasciculum.

2) Nocte apparuit ei episcopus vultu severo, intuitu austero, ac voce terribili. *M. Paris* 760.

3) Quanto magis a papa maledicebatur, tanto plus a populo benedicebatur. Ibid. ad ann. 1257.

4) Pasce oves meas, non tonde, non excoria, non eviscera, vel devorando consume. Ibid. ad ann. 1258.

und ließ den Bischof reden, weil der König den Papst machen ließ. Bald aber sollte die immer wachsende Macht Englands stark genug seyn, um seinen Forderungen Nachdruck zu geben.

In der That, England wurde groß und stark. Johanns Thorheit, die das englische Volk seine Besitzungen auf dem Continente gekostet hatte, gab ihm dafür mehr Einheit und Macht. Je mehr die normännischen Könige die Nothwendigkeit einsahen, auf das Land gänzlich zu verzichten, das ihre Wiege gewesen war, desto mehr gewöhnten sie sich daran, England als ihr Vaterland anzusehen. Die beiden Stämme, die sich so lange feindselig gegenübergestanden hatten, floßen endlich in einander über, freie Institutionen bildeten sich, das Studium des Rechts kam auf, Kollegien wurden gegründet, die Sprache entwickelte sich und die englische Flagge machte sich auf allen Gewässern furchtbar. Fast hundert Jahre lang erfochten die britischen Waffen die glänzendsten Siege. Ein französischer König ward als Gefangener nach London gebracht, ein englischer König in Paris gekrönt, selbst Spanien und Italien erfuhren die Macht dieser stolzen Insulaner. England trat in die Vorderreihe der Völker. Doch ein Volk kann nicht nur nach einer Seite hin groß werden. Sobald die Mächtigen der Erde vor England im Staube lagen, konnte England nicht mehr länger zu den Füßen eines italienischen Priesters kriechen.

Ja niemals trafen die Gesetze Englands das Papstthum mit solchem Nachdruck. Als zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein Engländer eine päpstliche Bulle rein geistlicher Natur — es war eine Excommunikation — nach England brachte, ward ihm als einem Majestätsverbrecher der Prozeß gemacht, und er wäre gehangen worden, wenn nicht der Staatskanzler eine Verwandlung des Todesurtheils in lebenslängliche Verbannung[1]) ausgewirkt hätte. So war damals das allgemeine Landrecht die einzige Waffe, die die Regierung dem Papstthum gegenüberzustellen hatte. Bald

---

1) *Fuller*, Church History. XIV. p. 90.

darauf, im Jahr 1307, befahl der König Eduard I. den Beamten der Grafschaften, den Anmaßungen der römischen Sachwalter mit Nachdruck zu begegnen. Hauptsächlich aber waren es zwei hervorragende Persönlichkeiten, gleich berühmt, der Eine als Staatsmann, der Andere als Kirchenmann, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts ein protestantisches Prinzip in England entfalteten.

Im Jahr 1346 stand eine englische Armee von 34,000 Mann bei Crecy in der Picardie einem französischen Heere, 100,000 Mann stark, gegenüber. Im englischen Lager befanden sich zwei Männer von sehr verschiedenem Charakter. Der eine war Eduard III., ein stolzer, entschlossener Fürst, der für die Behauptung seiner königlichen Machtvollkommenheit alles zu wagen bereit war, und in Englands Größe allen seinen Ruhm setzend die Eroberung von Frankreich unternommen hatte. Der andere war sein Kaplan Bradwardina, ein Mann von solcher Demuth und Einfalt, daß man ihn zuweilen für schwach halten konnte. Kam es doch vor, daß nach seiner Ernennung zum Erzbischof von Canterbury, wobei ihm der Papst selbst das Pallium überreichte, ein Hofnarr auf einem Esel in den Saal des Papstes ritt und bat, der Papst möchte ihn statt dieses Schwachkopfes zum Erzbischof machen.

Bradwardina war eine innig fromme Seele, ein Beter wie wenige, dessen Gebet man die Siege des Königs zuschrieb, dabei einer der glänzenden Geister seiner Zeit, der erste Astronom, Mathematiker und Philosoph seines Jahrhunderts. Anfangs war auch er aus Wissensstolz dem Glauben ferne geblieben, eines Tags aber machte das Wort des HErrn einen tiefen Eindruck auf ihn. Er lag nämlich auf den Knieen im Hause des HErrn und hörte die heilige Schrift vorlesen, unter anderen auch die Stelle: „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“ Diese Worte faßten ihn. Zwar sträubte sich sein undankbares Herz, wie er nachher bekannte, „anfangs gegen diese allen Selbstruhm niederschlagende Lehre.“ Aber das Wort Gottes hatte zu mächtig eingeschnitten, er bekehrte sich zum Glauben an die vorher

verschmähte Wahrheit, und bald trat er öffentlich mit der Lehre von der ewigen Gnade hervor in Merton-College zu Oxford. Er lebte so sehr in der Schrift, daß er sich um die Tradition wenig kümmerte, und die Anbetung im Geist und in der Wahrheit beherrschte ihn so ganz, daß er das eitle Lippenwesen um ihn her keines Blickes würdigte. Seine Vorlesungen wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen und ihr Ruf erscholl in ganz Europa. Die Gnade Gottes war sein Lebenselement, wie sie später die Seele der Reformation geworden ist. Mit tiefem Schmerz sah er die Herrschaft des Pelagianismus, und die damit zusammenhängende Verdrängung des innern Lebens in der Gottseligkeit durch äußerliche Religiosität, und oft rang er auf seinen Knieen um das Heil der Kirche. So rief er einmal betend aus: „Wie einst 450 Propheten des Baal wider einen einzigen Propheten Jehovah's standen, so, o HErr, kämpfen auch heute unzählbare Jünger des Pelagius gegen deine freie Gnade.[1]) Nicht umsonst wollen sie die Gnade empfangen, sondern kaufen möchten sie sie.[2]) Der Wille des Menschen soll vorangehen, und der deinige folgen, der ihrige herrschen, der deinige dienen.[3]) Ach, fast die ganze Welt läuft den Irrweg des Pelagius.[4]) Erhebe dich, HErr, und schaffe deiner Sache Recht!" Das Gebet fand Erhörung, der HErr machte sich auf, aber erst nach dem Tode des frommen Erzbischofs, in den Tagen Wycleff's, der, damals noch ein Jüngling, im Merton-Kollegium zu seinen Füßen saß, und vornämlich in den Tagen Calvin's und Luthers. Bradwardina wurde von seiner Zeit doctor profundus, der Tiefsinnige, genannt. Wandelte er in Einfalt und Treue den Pfad des Glaubens, so stürmte sein

---

1) Quot, Domine, hodie cum Pelagio pro libero arbitrio contra gratuitam gratiam tuam pugnant. (De causa Dei adversus Pelagium libri tres. Lond. 1618.)

2) Nequaquam gratuita sed vendita. Ibid.

3) Suam voluntatem praeire ut dominam, tuam subsequi ut ancillam. Ibid.

4) Totus paene mundus post Pelagium abiit in errorem. Ibid.

erlauchter Freund, der König Eduard III., ungestüm auf der politischen Bahn einher.

Als der Papst Clemens IV. dekretirte, daß die nächsten zwei erledigten Würden in England zweien seiner Kardinäle gehören sollten, und man dem König zu Gemüth führte, da Frankreich nun englisch werde, so sei es billig, daß England dafür italienisch würde, erließ Eduard zum Schutze der religiösen Freiheiten Englands, im Einverständniß mit dem Parlamente, im Jahr 1350 das sogenannte Provisionsstatut, oder eigentlich Statut gegen die Provisionen, d. h. gegen die Versorgung auswärtiger Priester mit englischen Pfründen,[1]) ein Gesetz, wodurch jede kirchliche Ernennung, die nicht im Einklang mit den Rechten des Königs, der Kapitel oder der Patrone stünde, annullirt wurde. So wurden sowohl die Rechte der Kapitel und eben damit die Freiheit der englischen Katholiken, als die Unabhängigkeit der Krone gegen die Vergewaltigungen von Außen her geschützt. Die Mitschuldigen des Papstes aber wurden durch dieses Statut mit Kerkerstrafe oder ewiger Verbannung bedroht.

Der Schrecken, den dieser Akt des Muthes in Rom hervorbrachte, war so groß, daß der Papst, als der König ihm drei Jahre später einen seiner Sekretäre, ein für ein Bischofsamt ganz untaugliches Subjekt, für den Stuhl von Durham präsentirte, sich beeilte, die Wahl zu bestätigen; und als Jemand sein Erstaunen darüber gegen ihn aussprach, antwortete er: „Wenn mir der König von England einen Esel präsentirt hätte, ich hätte ihn ebenfalls anerkannt." Das erinnert an den Esel von Avignon, und es scheint, dieses demüthige Thier habe damals bei den Wahlen des Papstthums eine gewisse Rolle gespielt. Wie dem auch sei, genug, der Papst gab nach. „Die Reiche haben ihre Zeit," bemerkt hier ein Geschichtsschreiber, „haben sie eine gewisse Gränze erreicht, so tritt ein Stillstand

---

1) Vergl. *Vaughan's* life of J. Wycleffe. 1. Thl. Einleitung.

ein, dann geht's rückwärts, und endlich fallen sie über den Haufen." [1])

Mehr und mehr schien das Papstthum sich dieser Gränze zu nähern. Im Jahr 1353, drei Jahre nach der Schlacht von Poitiers, vereinbarte Eduard mit dem Parlamente das berühmte Prämunitionsstatut, [2]) das eine Vormauer wider das Papstthum bildete, indem es unter Zustimmung der Lords und auf Verlangen der Gemeinen jede Appellation an den Papst verbot und jeder päpstlichen Bulle und Excommunikation, kurz allen und jeden Aktenstücken, welche irgendwie die Rechte der englischen Krone berührten, den Eingang in England völlig versagte. Alle diejenigen aber, welche solche Dokumente nach England bringen, ausgeben oder vollziehen würden, sollten des gesetzlichen Schutzes verlustig gehen, ihre Güter eingezogen, sie selbst verhaftet und vor den Staatsgerichtshof gestellt werden, um ihnen zu Gunsten der Sicherheit des Staates den Prozeß zu machen.

In Rom war man wüthend darüber. „Hatte die Ordonnanz," sagt Fuller, „vom Jahr 1350 dem Papste Angstschweiß ausgepreßt, so machte ihn diese vollends krank." Ein Papst nannte sie ein „fluchwürdiges Statut und einen scheußlichen Frevel." [3]) Solche Ehrentitel haben die Päpste für Alles, was ihrer Herrschsucht entgegen ist.

Von den beiden Kämpfen, die Eduard ausgefochten, den einen gegen Frankreich und den andern gegen Rom, war der letztere der gerechteste und wichtigste. Die Vortheile, die aus den glänzenden Siegen von Crecy und Poitiers erwachsen zu wollen schienen, vergingen fast alle wieder wie Rauch noch vor seinem Tode, während seine auf die Wahrheit gestützten Kämpfe gegen das Papstthum bis auf unsere Tage einen unverkennbaren Einfluß auf die Geschicke Großbritanniens ausgeübt haben. Und noch gesegneter waren

---

1) Habent imperia suos terminos; huc cum venerint, sistunt, retrocedunt, ruunt. *Fuller's* history p. 116.
2) Statute Praemunire. *Vaughan* a. a. O.
3) Execrabile statutum . . . foedum et turpe facinus. Martin V. an den Herzog von Bedford. Fuller 148.

Bradwardina's Gebete und Eroberungen durch die Predigt von der Gnade, die er in diese Zeit des Verfalls hinausrief, und ihre Wirkungen erstreckten sich nicht nur auf die innere Welt vieler einzelner Seelen, sondern auf die Freiheit, die sittliche Kraft, die Erleuchtung und die Größe von ganz England.

7.

Macht und Mißbräuche der Mönche. — Die Oberherrlichkeit vom Papst zurückverlangt. — Ein Oxforder Student. — Wycleff's Lehren. — Kämpfe im Parlament. — Auftreten Wycleff's gegen den Papst. — Vergleich von Brügge. — Wycleff's Predigt. — Wycleff vor der Convocation. — Lancaster, Percy und Courtenay. — Unordnungen. — Der Papst von Wycleff für den Antichrist erklärt. — Päpstliches Breve gegen ihn. — Citation und Befreiung. — Protestation. — Politische Phase, religiöse Phase. — Die armen Priester. — Wycleff's Krankheit und die vier Regenten.

So schien es denn, als hätte England schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts, beinahe 200 Jahre vor der Reformation, das Joch des Papstthums abgeschüttelt. Bradwardina war todt, aber schon stand sein Nachfolger bereit, einer seiner Schüler, der zwar nicht jene hohe Rangstufe ersteigen sollte, auf der sein Meister gewirkt hatte, der aber nichtsdestoweniger die früheren und die künftigen Tendenzen der Kirche Christi in England in sich vereinigte. Nicht mit Heinrich VIII. hat die englische Reformation begonnen, sondern die Reformation des 16. Jahrhunderts ist ein Ring an einer Kette, die mit den Aposteln beginnt und bis zu uns herabreicht.

Eduards III. äußerer Widerstand gegen Rom traf nicht in's Herz des Papstthums. Die Bettelmönche, besonders die Franziskaner, das stehende Heer des Papstes, gaben sich in ihrem Fanatismus alle Mühe, selbst durch frommen

Betrug die Reichthümer des Landes für ihren Herrn zu gewinnen. „Alljährlich," sagten sie, „steige der heilige Franziskus vom Himmel in's Fegfeuer hinab, um diejenigen Seelen zu erlösen, deren Leiber in der Franziskanerkutte begraben worden seien. Kinder sogar wurden ihren Eltern geraubt, nur um sie in solche Klöster zu stecken. Unter dem Scheine der Armuth, den Bettelsack über die Schulter gehängt, flehten sie mit mitleiderregendem Jammerblick bei Armen und Reichen um Almosen, und allermittelst wohnten sie in palastähnlichen Gebäuden, häuften Schätze auf Schätze, kleideten sich in kostbare Gewänder und lebten in Herrlichkeit und Freuden.[1]) Die Geringeren unter ihnen betrugen sich wie Lords und die Höheren, die den Doktorhut trugen, hielten sich für Könige. Während sie an reichbesetzten Tafeln schwelgten und sich belustigten, schickten sie ihre Einfaltspinsel umher, die für sie predigten oder vielmehr nur lustige Fabeln und Legenden auftischten, und immer war es dabei auf den Geldbeutel des armen Volkes abgesehen.[2]) Ließ einmal ein Edelmann ein Wort fallen von einer Schenkung zu Gunsten der Armen und nicht der Mönche, so erhoben sie ein Zetergeschrei über eine solche Gottlosigkeit und drohten, sie würden in diesem Falle das Land verlassen, aber wieder kommen mit einer Legion glänzender Helme.[3]) Die allgemeine Entrüstung nahm immer mehr zu. „Die Mönche und Priester," hieß es, „fressen uns wie ein Krebsschaden; Gott muß uns helfen, sonst geht Alles zu Grunde. Die Pest über sie! Das Maß ist zum Ueberlaufen voll; wir wollen dieses geistliche Volk wie Aas verachten und wie Hunde auf die Gasse hinauswerfen."[4])

Zum Ausbruch dieser Zorngefühle kam es, als Papst Urban V., ohne sich um die Lorbeeren des Siegers von Crecy

---

1) When they have over much riches both in great waste houses, and precious clothes, in great feasts and many jewels and treasures. *Wycleff's* Treatises p. 224.

2) Ibid. 240. 3) Ibid.

4) Men of holy Church shall be despised as carrion, as dogs shall they be cast out in open places. *Wycl.*, the last age of the church.

und Poitiers zu kümmern, Eduard III. aufforderte, ihn als Oberherrn von England anzuerkennen, und eine jährliche Lehensabgabe von 1000 Mark zu bezahlen, widrigenfalls der König in Rom zu erscheinen habe. Seit drei und dreißig Jahren hatten die Päpste nicht mehr von dem zwischen Johann und Innocenz III. vereinbarten Tribut gesprochen, der auch immer sehr unregelmäßig bezahlt wurde. Der Besieger der Könige von Frankreich knirschte vor Zorn über diese Frechheit eines italienischen Bischofs und überall rief man Gott an, England zu rächen. Oxford war es, wo der Rächer aufstand.

Johann Wycleff, der als Student im Merton-Kollegium Bradwardina's Schüler gewesen war, geboren im Jahr 1324 in einem kleinen Dorfe von Yorkshire, erregte, damals im kräftigsten Alter stehend, ein ungeheures Aufsehen in der Universitätsstadt. Der schwarze Tod, der im Jahr 1345 gewitterschwer aus Asien heranzog, und allmählig auf dem Festlande von Europa und in England seine furchtbare Schreckensherrschaft entfaltete, unter der wohl die Hälfte der Menschen weggerafft wurde, ward für den damals einundzwanzigjährigen Jüngling eine Stimme Gottes, die wie ein Posaunenstoß des Gerichts in sein Herz fiel. Erschüttert von dem Gedanken an die Ewigkeit brachte er Tag und Nacht in seiner Zelle zu unter tiefem Seufzen und Beten um Licht und Offenbarung des rechten Weges.[1]) Er ward ihm gezeigt in der heiligen Schrift, und alsbald faßte er den Entschluß, auch andere damit bekannt zu machen. Er that es anfangs mit kluger Vorsicht, als er aber im Jahr 1361 Vorstand des Kollegiums von Baliol und 1365 des Kollegiums von Canterbury geworden war, fing er an, mit freimüthigerer Energie die Lehren des Glaubens vorzutragen. Seine biblischen und philosophischen Studien, seine theologischen Kenntnisse, sein durchdringender Verstand, die Reinheit seines Wandels und die unerschütterliche Festigkeit seines Muthes erregten allgemeine Bewunderung. Tiefsinnig,

---

1) Long debating and deliberating with himself with many secret sighs. *Fox,* Acts II. p. 796.

wie sein Meister, erklärte er die Woche hindurch vom Katheder herab seiner wissenschaftlichen Zuhörerschaft, was er predigen wollte, und am Sonntag predigte er dem Volke in mächtigen Zeugnissen von dem, was er die Woche hindurch gelehrt hatte. Seine gelehrten Vorträge unterstützten seine Predigten, und seine Predigten warfen Licht auf jene. Er machte es dem Klerus zum Vorwurf, daß er die Schrift beseitigt habe, und forderte die Autorität des göttlichen Wortes als den obersten Stuhl in der Kirche zurück. Ungeheurer Beifall begleitete diese Kämpfe, der Haufe gemeiner Geister aber ergrimmte wild über den so Hochgefeierten.

Vierzig Jahre war Wycleff alt, als die oben erwähnte Anmaßung des Papstes England in Flammen setzte. Politischer Geist und glühende Frömmigkeit verschmolzen sich in seltenem Maße in ihm, und so ergriff er auch diese politische Frage, um für die Rechte der Krone kraftvoll in die Schranken zu treten. Punkt für Punkt wurde die Frage von ihm mit den bündigsten Beweisen durchgesprochen, und sein Votum, das nicht wenig dazu beitrug, die öffentliche Meinung in seinem Vaterlande aufzuklären, fand selbst im Hause der Lords und der Gemeinen ein Echo. Das Parlament versammelte sich und selten wohl hatte es über eine Sache zu verhandeln, die England, ja man darf sagen die Christenheit, so tief aufregte. Besonders merkwürdig waren die Verhandlungen des Oberhauses, wo Wycleff's Beweisführung ganz wiederholt wurde. „Einen Lehenstribut," sagte ein Lord, „ist man nur demjenigen schuldig, der dagegen einen Lehensschutz zu gewähren vermag. Wie nun? sollen wir den Krieg, mit dem uns der Papst heimgesucht hat, etwa für eine Art von Schutz ansehen, den er uns als seinen Lehensleuten gewähren wollte?" „Mit welchem Recht," fragte ein Anderer, „verlangt der Papst einen Theil unseres Reichthums? als Vasall der Krone oder als Oberherr? Urban V. wird sich für den ersteren Titel bedanken; nun gut, aber das englische Volk bedankt sich für den letzteren." Mit Spott fragte ein Dritter: „Wofür denn wurde der Tribut ursprünglich ausbedungen? Für die Absolution, die der Papst dem König Johann gab. Gut,

dann ist die Forderung des Papstes nichts als Simonie, eine geistliche Prellerei, die die Lords und Bischöfe mit Entrüstung zurückweisen müssen." — „Nein," rief ein Vierter, „England gehört nicht dem Papste; der Papst ist ein Mensch, der auch der Sünde unterworfen ist; sondern Christus ist der HErr aller Herren, und Er ist unser einziger und unmittelbarer Lehensherr." [1]) So sprachen die Lords, von Wycleff's Geist beherrscht. Einmüthig beschloß das Parlament, daß kein Fürst jemals das Recht gehabt habe, die Souveränität des Königreichs, ohne die Zustimmung der Stände, zu veräußern, und daß, wenn der Papst es für gut halten sollte, gegen den König von England als seinen Vasallen zu verfahren, die ganze Nation sich erheben werde, um die Unabhängigkeit der Krone zu wahren.

Umsonst schäumten die Parteigänger Roms ihren Zorn gegen diesen mannhaften Beschluß aus, umsonst verlangten sie auf Grund des kanonischen Rechts die Absetzung des Königs, umsonst wiederholten sie die Behauptung, England gehöre dem Papst. „Nein," antwortete Wycleff, „das kanonische Recht gilt nichts gegen das Wort Gottes." Eduard III. machte Wycleff zum Kaplan, und das Papstthum hat von nun an keinen Anspruch mehr an die Oberherrlichkeit von England erhoben, wenigstens nicht ausgesprochenermaßen.

Aus dem Schiffbruch seiner weltlichen Macht suchte nun der Papst wenigstens noch seine kirchliche Autorität zu retten, und wenigstens die Widerrufung jener beiden Statute von 1350 und 1353 zu erlangen. Man kam überein, eine Konferenz in Brügge zu halten, um diese Frage zu erledigen, und Wycleff, der unterdessen Doktor der Theologie geworden war (1372), wurde mit andern Bevollmächtigten im April 1374 dahin abgeschickt. Das Jahr darauf kam ein Vergleich zu Stande, demzufolge der König sich dazu

---

1) Wycleff war bei der Verhandlung zugegen und hat diese Meinungsäußerungen in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand, die sich in Selden's Ms. findet und von M. Lewis gedruckt worden ist, berichtet.

verstand, die Strafandrohungen gegen die päpstlichen Agenten zurückzunehmen, wogegen der Papst sich verbindlich machte, die vom König ernannten Geistlichen zu bestätigen.[1])

Allein die Nation war mit dem Vergleiche unzufrieden. Die Geistlichen, die von Rom geschickt werden, seien schlimmer als Juden und Sarazenen. Jeder Agent des Papstes in England, und jeder Engländer, der am römischen Hofe sich aufhalte, sollte mit dem Tode bestraft werden. Das war die Sprache des sogenannten guten Parlaments, eine Sprache, die allerdings nicht sehr gutmüthig lautete, aber das englische Volk nannte im 14. Jahrhundert ein Parlament gut, wenn es sich den Anmaßungen des Papstthums widersetzte. Wycleff selbst war überzeugt, daß das Papstthum nicht leicht einen Schritt rückwärts thue, ohne die geheime Absicht, dafür mehr als einen vorwärts zu thun, und predigte daher, als er nach seiner Rückkehr nach England Rektor von Lutterworth geworden war, seine reformatorischen Grundsätze mit kühner Entschiedenheit. Die einzige Quelle der Religion, erklärte er, sei das Evangelium, der römische Bischof nichts als ein Beutelschneider,[2]) und statt das Recht zu haben, die ganze Welt zu meistern, sollte er von rechtswegen von seinen Untergebenen, ja selbst von den Laien verworfen werden.

Das brachte die Papisten auf's Neue in Erregung. Courtenay, ein Sohn des Grafen von Devonshire, ein gravitätischer, herrischer Priester, der das, was er einmal für Wahrheit hielt, mit vollem Eifer erfaßte, war eben Bischof von London geworden. Früher schon war er im Parlament gegen Wycleffs Patron, den Prinzen Johann den Magern, dritten Sohn Eduard III., Herzog von Lancaster, das Haupt dieser Linie, aufgetreten. Als er nun aber sah, wie die Lehre des Reformators unter Hohen und Niedern immer mehr Boden gewann, klagte er ihn im Februar 1377 der Ketzerei an und forderte ihn vor das geistliche Gericht der Convocation in der St. Paulskirche. Am 19. Februar

1) *Rymer*, foedera, VII. p. 33, 83—88.

2) The proud wordly priest of Rome and the most cursed of clippers and purse-kervers. (*Lewis* p. 34.)

drängte sich eine fanatisch aufgeregte Menge in das Schiff der Kirche und um die Zugänge derselben, während die der Reformation huldigenden Bürger sich in ihren Häusern verschlossen. Wycleff näherte sich. Lord Percy, Marschall von England, ging voran, hinter ihm schritt Wycleff, begleitet von dem Herzog von Lancaster, der ihn aus rein politischen Gründen beschützte, und gefolgt von vier Magistern der Theologie, seinen Vertrauten, und so durchschritt er eine feindselige Volksmenge, die in Lancaster einen Feind ihrer Freiheit, in Wycleff einen Feind ihres Glaubens sah. „Ihr werdet Euch doch," sagte der Prinz zum Doktor, „durch den Anblick der Bischöfe nicht ein Haar breit in dem Bekenntniß Eures Glaubens irre machen lassen, und was den Pöbelhaufen da betrifft, so fürchtet nichts, wir wollen Euch schon schützen." [1]) Als der Reformator die Pforte des Domes erreicht hatte, stand die Menge wie eine dicke Mauer undurchdringlich da, trotzig aufgeregt, mit aufgehobenen Händen, und drohende Stimmen ließen sich hören. Kaum gelang es endlich dem Lordmarschall durchzudringen und Wycleff und Lancaster eine Gasse zu machen.

Mit unruhigen Blicken folgte der stolze Courtenay, der im Auftrag des Erzbischofs den Vorsitz führte, diesen seltsamen Bewegungen und besonders ärgerlich war es ihm, den Doktor von zwei der vornehmsten Großen begleitet eintreten zu sehen. Ohne den Herzog von Lancaster, den damaligen Regenten, anzureden, wendete er sich lebhaft an Percy mit den Worten: „Wenn ich gewußt hätte, Mylord, daß Ihr Euch herausnehmen würdet, in dieser Kirche den Meister zu spielen, so hätte ich Maßregeln getroffen, Euch den Eintritt zu verwehren." — „Mag es Euch gefallen oder nicht," entgegnete der Marschall kalt, „ich werde thun, was meines Amtes ist." Dann fuhr er, gegen Wycleff, der seinen Richtern gegenüber stehen geblieben war, gewendet, fort: „Setzt Euch und ruht ein wenig aus." Zornentbrannt fuhr Courtenay auf: „Nein, nicht sitzen darf er, vor den Richtern erscheint man stehend." Empört darüber,

1) *Fox*, Acts and monuments. Tom. II, p. 801.

daß man dem großen Doktor von England eine Gunst verweigerte, auf die schon sein Alter — er stand damals zwischen Fünfzig und Sechzig — Anspruch machen konnte, nahm Lancaster das Wort gegen den Bischof. „Ihr seid sehr anmaßend, Mylord,“ sagte er; „nehmt Euch in Acht, oder ich werde Euren Stolz zu demüthigen wissen, und nicht blos den Euren, sondern den der ganzen Prälatenschaft von England.“ [1]) „Thut, was Ihr könnt,“ sagte der Bischof in stolzem Tone. „Ihr treibt Euren Hochmuth sehr weit,“ rief der Herzog mit bebender Stimme, „weil Ihr Euch auf Eure Familie verlasset. Aber ich sage Euch, sie wird Mühe haben, sich selbst zu schützen.“ Schnell ergriff der Bischof diese Gelegenheit zu einer erhabenen Antwort und sagte: „Ich verlasse mich weder auf meine Verwandten, noch auf irgend einen Menschen, sondern auf Gott allein, und mit seiner Hilfe werde ich allezeit die Wahrheit sagen.“ Lancaster, welcher nichts als Heuchelei in dieser Antwort sah, flüsterte einem seiner Leute halblaut in's Ohr: „Ehe ich mich diesem Priester unterwerfe, werfe ich ihn lieber von seinem Stuhl herab.“ Jeder Unbefangene muß anerkennen, daß der Prälat hier mit viel mehr Würde sprach als der Prinz. Kaum hatte Letzterer diese unklugen Worte ausgesprochen, als die Anhänger des Bischofs drohend ihre Fäuste ballten und sich auf den Herzog, den Marschall und Wycleff selbst, der allein ruhig geblieben war, stürzten. [2]) Die beiden Lords vertheidigten sich von ihrer Dienerschaft unterstützt. Wilder Tumult wogte durch die Hallen der Kirche. Unter Schreien und Stampfen ballte sich die Menge in einen verworrenen Knäuel zusammen. Die Ordnung war nicht mehr herzustellen, mit Mühe entschlüpften die Lords, und in stürmischem Durcheinander löste sich die Versammlung auf. Am folgenden Tage verlangte der Lordmarschall die Verhaftung der Ruhestörer vom Parlament, allein die Parteigänger des Klerus rotteten sich mit den Feinden des Herzogs von Lancaster zu-

1) Of all the prelaty in England. *Fuller* Cent. XIV, p. 135.

2) Fall furiously on the lords. (Ibid. 136.)

sammen, tobten mit wildem Geschrei durch die Straßen, und während der Herzog und der Graf auf der Themse entflohen, zog die meuterische Rotte vor das Haus des Lordmarschalls, brach die Thüren ein, durchsuchte alle Zimmer und stieß mit dem Degen in die dunkelsten Winkel. Als sie sich endlich überzeugten, daß Percy entflohen sei, stürzten sie sich wüthend nach dem Savoypalaste, damals dem prächtigsten Gebäude der Stadt, wo Lancaster wohnte. Denn dort hofften sie Percy zu finden. Ein Priester wollte sie zurückhalten; er wurde niedergestoßen und dann der Palast durchsucht, die Waffen des Herzogs weggeschleppt und wie die eines Verräthers an den Galgen gehängt. Sie wären noch weiter gegangen, wenn sie nicht der Bischof, gerade im rechten Augenblick, daran gemahnt hätte, daß es eben Fastnacht war. Wycleff wurde zurückgeschickt mit dem Verbot, seine Lehre weiter zu verkündigen.

Aber das englische Volk genehmigte dieses Verbot nicht, die öffentliche Meinung sprach sich vielmehr für Wycleff aus. Man stellte das Dilemma: „entweder ist er schuldig, dann hätte er gestraft werden sollen, oder er ist unschuldig, dann darf man ihm den Mund nicht stopfen. Je unmächtiger von Außen, desto stärker ist er in der Wahrheit." So urtheilte man von ihm und mit Recht. Denn noch nie hatte er so kraftvoll gesprochen wie jetzt; mit schonungsloser Offenheit bekämpfte er den Stuhl, der sich den apostolischen zu nennen vermißt, und wies darauf hin, wie die beiden Gegenpäpste in Rom und Avignon Einen Antichrist zusammen ausmachen. Seine Hauptaufgabe war allerdings das Zeugniß gegen Rom, aber dazu gehörte nicht blos die Verneinung des Papstthums, sondern auch die positive Hinweisung auf Christum, vor dem er sich in tiefer Anbetung beugte, den er als den einzigen König der Kirche, als ihren einzigen Lehrer, Regierer und Schirmherrn verkündigte. Das konnte Rom nicht ruhig hinnehmen. Kaum hatte Richard II., Sohn des schwarzen Prinzen, in einem Alter von zwölf Jahren den englischen Thron bestiegen, als Gregor XI. im Juni 1377 drei Briefe nach England schickte, einen an den König, einen an den Erzbischof von

Canterbury, einen endlich an die Universität Oxford, worin er Wycleff für einen Ketzer erklärte und verlangte, daß ihm wie einem Diebe der Prozeß gemacht werde, worauf der Erzbischof ungesäumt den Reformator vorlud. Am bestimmten Tage stellte sich dieser, dießmal ohne Lancaster und Percy, in der erzbischöflichen Kapelle von Lambeth. „Man erwartete nichts anderes," sagt ein Historiker, „als ihn zerrissen zu sehen, denn er ging in eine Löwengrube." [1]) Aber dießmal traten die Bürger für ihn ein statt der Fürsten. Rom hatte die Freunde der Freiheit und Wahrheit in England aus dem Schlummer gerüttelt. „Jedermann ist Herr in seinem eigenen Hause," sagten sie, „und daher sind die päpstlichen Breven in England ungültig, wenn der König sie nicht bestätigt."

Kaum hatte der Erzbischof die Sitzung eröffnet, als Sir Ludwig Clifford in die Kapelle trat und den Bischöfen im Namen der Königin Mutter befahl, von dem Verfahren gegen den Reformator abzustehen. Panischer Schrecken ergriff die Bischöfe, [2]) „sie beugten," wie ein katholischer [3]) Schriftsteller mißmuthig bemerkt, „ihr Haupt, wie ein schwacher Rohrstab im Sturmwinde sich beugt." Wycleff zog sich zurück, indem er eine Protestation einlegte, in welcher er erklärte: „Die ganze Menschheit hat nicht das Recht, dem Petrus und seinen Nachfolgern die Herrschaft der Welt zu übertragen." Wycleff's Feinde griffen diese Protestation an, und Einer trat sogleich für die Behauptung in die Schranken, daß Alles, was der Papst gebiete, recht sei. „Wie?" antwortete Wycleff, „so könnte also der Papst wohl auch aus dem biblischen Kanon jedes ihm mißliebige Buch entfernen und die Bibel nach Gefallen ändern?" Er sah in dem Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes nichts als eine Verrückung der Unfehlbarkeit von ihrem wahren Orte, einen Raub an der heiligen Schrift, und daher wollte er die wahre Autorität in der Kirche wiederherstellen, die auf göttlichem Grunde ruht.

---

1) *Fuller*, Church history, cent. XIV, p. 137.
2) The bishops struck with a panick fear. *Fuller*, 137.
3) *Walsingham*, historia Angliae major. p. 205.

Mehr und mehr reinigte sich Wycleffs Streben von den früheren politischen Beimischungen, mehr und mehr bewegte er sich, unbekümmert um das Königreich England, nur auf rein religiösem Boden, und das Königreich Jesu Christi war es vorzüglich, für das er zeugte und wirkte. „Wenn die Mönche," sagte er, „die Länder durchziehen und Heiligenlegenden oder Geschichten vom trojanischen Kriege predigen, so ist es unsere Aufgabe, zur Verherrlichung Gottes zu thun, was sie thun, um ihre Säcke zu füllen, und weit und breit auf die Heerstraßen der Welt das Evangelium hinauszutragen und Seelen zu Christo zu bekehren." An die Frömmsten unter seinen Schülern richtete er demnach die Worte: „Gehet hin und prediget! Das ist das erhabenste Werk; aber macht es nicht wie die Priester, die man nach der Predigt in der Schenke am Spieltische sitzen sieht, oder die ihre Zeit auf der Jagd verschleudern. Wenn ihr gepredigt habt, dann besuchet die Kranken, die Alten, die Armen, die Blinden, die Lahmen, und helft ihnen, so gut ihr könnt." [1]) Das war die neue praktische Theologie, die Wycleff aufbrachte, und es war die nämliche, die Christus seinen Aposteln gegeben hat. So wanderten die armen Priester — so nannte man sie — umher, barfuß, einen Stock in der Hand, in grobem Kleide, von Almosen sich nährend und mit der einfachsten Kost zufrieden. Kamen sie an ein Dorf, so stellten sie sich in der Nähe auf dem Felde, auf einem Kirchhof, auf einem Marktplatz, zuweilen sogar in einer Kirche auf, und das Volk, das sie liebte, lief in Masse herzu, wie einst in Northumberland zu Aidans Predigten. Sie sprachen mit volksthümlicher Beredsamkeit, und das traf die Herzen der Hörer. Der Liebling des Volkes war Johann Ashton. Oft sah man ihn auf seinen Wanderungen gemüthlich bei den Leuten am Herde sitzen, oder auf einem Kreuzweg von großen Haufen umringt. Diese Art der Predigt zeigt sich in England

1) Not only in churches and churchyards, but also in market fairs etc. (First statuts; *Fox* III, 36.)

jedesmal wieder, so oft die Kirche in entscheidende Zeiten eintritt.

Uebrigens waren die Predigten der armen Priester keineswegs blos polemisch, ihr Inhalt war vielmehr das große Geheimniß der Gottseligkeit. „Kein Engel," rief Wycleff, ihr Lehrer, einmal aus, „hätte die Versöhnung zu Stande bringen können; denn das Sündergeschlecht hat nicht Engelnatur. Darum mußte der Mittler ein Mensch seyn. Aber da jeder Mensch Alles, was er zu thun fähig ist, Gott auch zu leisten schuldig ist, so mußte dieser Mittler zugleich ein unendliches Verdienst besitzen und Gott seyn." [1])

Natürlich erregte die Straßenpredigt auf's Neue den Zorn der Geistlichkeit, und ein Gesetz ward erlassen, das den königlichen Beamten zur Pflicht machte, die Prediger und ihre Anhänger einzusperren. [2]) Sobald sich daher irgendwo ein armer Priester zeigte, schlugen die Mönche alsbald Lärm; in den Fenstern ihrer Zellen, an den Straßenecken oder hinter den Zäunen lagen sie beständig auf der Lauer, und hatten sie den Reiseprediger erspäht, schnell eilten sie fort, um bewaffnete Mannschaft zu holen. Aber sobald die Polizei sich blicken ließ, sammelte sich auch sogleich ein Haufe starker, kühner Männer, das Schwert an der Seite, um den Evangelisten, um ihn gegen die Angriffe der Pfaffen zu schützen. So lieh das Schwert der Predigt des Friedens seinen Beistand. Die armen Priester kehrten zu ihrem Lehrer zurück, um von ihm getröstet, belehrt und ermuntert auf's Neue auszuziehen.

Jeden Tag dehnte sich die Evangelisation immer weiter aus, und so drang das Licht durch alle Gauen von England, als der Reformator plötzlich in seinem Laufe aufgehalten wurde.

Dieser Stillstand erfolgte im Jahr 1379. Wycleff war in Oxford, wohin er zurückgekehrt war, um wieder als Professor der Theologie zu wirken. Allein eine Krankheit warf ihn nieder. Hatte er ohnehin keine starke Constitution, so hatte ihn Arbeit, Alter, und besonders die Verfol-

1) Auslegung des Dekalogs. 2) *Fox*, Acts. III. 36.

gung noch mehr geschwächt. In den Klöstern jubelte man darüber, und um durch einen Widerruf des Ketzers einen vollkommenen Triumph feiern zu können, wurde Allem aufgeboten, dieses Ziel zu erreichen. Die vier Klosterregenten (Vertreter von vier Orden), von vier Aldermen begleitet, begaben sich an das Sterbelager des Doktors, in der Hoffnung, ihn durch Hinweisung auf die drohende Rache Gottes schrecken zu können. Sie fanden ihn ruhig und heiter. „Der Tod sitzt Euch auf den Lippen," redeten sie ihn an, „denket bußfertig an Eure Sünden, und nehmet in unserer Gegenwart Alles zurück, was Ihr gegen uns gesagt habt." Wycleff schwieg; das nahmen die Mönche für ein gutes Zeichen. Aber je näher der Reformator sich der Ewigkeit fühlte, desto entschiedener ward sein Widerwille gegen die Mönche. Die Tröstungen, die er bei Christo gefunden, hatten ihm neue Kraft gegeben. Er ließ sich nun von seinem Diener im Bette aufrecht setzen, und dann wendete er sich, schwach und bleich, und kaum fähig, sich in dieser Stellung zu halten, gegen die Mönche, welche schon auf den gewünschten Widerruf warteten, öffnete seine bleichen Lippen und sagte, sie groß ansehend, mit fester Stimme: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Gräuel der Mönche erzählen." Man meint Elias zu hören, wie er die Priester Baals bedroht. In sprachlosem Erstaunen sahen sich die Mönche und ihre Begleiter an, verwirrt, bestürzt und grimmig verließen sie das Gemach; der Reformator aber genas, um die letzte Hand an sein wichtigstes Werk gegen die Mönche und den Papst zu legen.[1])

---

1) *Petrie,* Church history I. p. 504.

8.

Dritte Phase: die heilige Schrift; ältere Arbeiten. — Wycleffs Bibelübersetzung. — Angriffe der Mönche. — Vierte Phase: die Theologie. — Verwerfung der Transsubstantiationslehre. — Wycleffs Verdammung. — Seine Berufung an den König. — Aufruhr des Wat Tyler. — Zehn Sätze Wycleffs auf einer Synode verdammt. — Seine Petition an das Haus der Gemeinen. — Wycleff vor dem Gericht in Oxford. — Ladung nach Rom. — Seine Antwort. — Der Trialog. — Vorbereitung zum Märtyrertod. — Sein Tod zu Lutterworth. — Sein Charakter, Lehre und Weissagung.

In Wycleffs Wirksamkeit, so weit wir sie bisher betrachtet haben, lassen sich deutlich gewisse Stufen unterscheiden. Zuerst der Kampf gegen das Papstthum, dann die Predigt des Evangeliums an die Armen. Allein damit war seine Aufgabe noch nicht zu Ende. Nun galt es, das Volk in bleibenden Besitz des göttlichen Wortes zu setzen. Und dieß bildet die dritte Phase seiner Thätigkeit.

Die Scholastik hatte die heilige Schrift in geheimnißvolles Dunkel begraben. Zwar hatte Beda das Evangelium Johannis übersetzt, Alfreds Gelehrte die vier Evangelien, Elfric unter dem König Ethelred einige Bücher des alten Testaments. Ueberdieß gab es von der Hand einiger anglo-normännischer Priester eine Bearbeitung der Evangelien und der Apostelgeschichte, und von der Hand des Eremiten von Hampole [1]) und einiger anderer frommer Geistlicher im 14. Jahrhundert eine Uebersetzung der Psalmen, der Evangelien und der Briefe. Aber von all diesen Werken gab es nur wenige Exemplare, die in den Bibliotheken etlicher Klöster als theologische Merkwürdigkeiten aufbewahrt wurden. Es war nun einmal Grundsatz, daß das Bibellesen dem Volke schädlich sei, und darum wurde es verboten, wie die Brahminen den Hindus die Schasters verbieten. Nur auf dem Wege mündlicher Ueberlieferung pflanzte

1) † 1349. Er hieß Richard Roll; von dem Kloster, in dessen Nähe er einsiedelte (vier Meilen von Doncaster), auch Hampolus genannt. Pampolitanus ist corrupt.

sich die Kenntniß der heiligen Geschichte, mit Heiligenlegenden vermischt, fort. Jetzt schien die Zeit gekommen, die Bibel aus dem Staube hervorzuziehen, und die Zunahme der Bevölkerung, die Aufmerksamkeit, welche die Engländer ihrer eigenen Sprache zuzuwenden anfingen, die Entwicklung ständischer Formen des politischen Lebens, alles dieß schien den Gedanken des Reformators zu begünstigen.

Wycleff verstand allerdings weder griechisch noch hebräisch; aber war denn nicht schon viel gewonnen, wenn auch nur die lateinische Bibel aus dem Staube, in dem sie Jahrhunderte lang verborgen gelegen hatte, an's Tageslicht gezogen und dem Volke in englischer Zunge zugänglich gemacht wurde? Und zu dieser Arbeit besaß er alle nöthigen Eigenschaften, genaue Kenntniß des Lateinischen, einen klaren Geist, eindringenden Scharfsinn, hauptsächlich aber Liebe zur Schrift, erfahrungsmäßiges Verständniß derselben und einen herzlichen Drang, dem Volke diesen Schatz aufzuschließen. So saß er denn dort in seinem Kabinet eingeschlossen; vor ihm auf dem Tische lag ein nach Handschriften korrigirter Text, um ihn herum die Commentare der Kirchenlehrer, namentlich des Hieronymus und Nikolaus von Lyra. Zehn bis fünfzehn Jahre arbeitete er mit unverdrossenem Muthe daran fort; seine gelehrten Freunde standen ihm rathend und helfend zur Seite, und einer von ihnen, Nikolaus Hereford, scheint sogar einige Kapitel für ihn übersetzt zu haben. Endlich im Jahr 1380 war die Arbeit vollendet, ein großes Ereigniß in der Religionsgeschichte Englands, das auf diese Weise den Völkern des Festlandes voranging und in dem großen Werk der Bibelverbreitung schon damals den Vorgang ergriff.

Jetzt rührten sich die Federn der Abschreiber. Bald war die Bibel verbreitet, theils vollständig, theils in einzelnen Theilen. Die Aufnahme, die Wycleff's Werk fand, übertraf seine Erwartungen. Bald zeigten sich auch die lebendigen Wirkungen der Bibel, Herzen wurden erweckt, Geister erleuchtet, Seelen bekehrt. Was das Wort der armen Priester ausgerichtet hatte, war wenig im Vergleich mit diesem Bibelworte. Eine neue, ungekannte Kraft war nun

in der Welt. Bürger, Soldaten, Volk begrüßten die neue Aera mit lebhaftem Zuruf, Barone, Grafen und Herzoge schauten mit neugierigem Blick in das bisher verschollene Buch, und selbst Anna von Luxemburg, eine Schwester des Kaisers und des Königs von Böhmen, mit Richard II. seit 1381 vermählt, las, sobald sie englisch verstand, eifrig die Evangelien, ja sie theilte sie dem Lordkanzler und Erzbischof Arundel von York mit, der zwar später die Wahrheit verfolgt hat, damals aber, erfreut über den Anblick einer Fremden, einer Königin, die ihre Muße demüthig „einem so trefflichen Buche" [1]) widmete, sich ebenfalls herbeiließ, die Bibel zu studiren und über die Prälaten zu schimpfen, die nichts davon wollten. „Man kann," sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „nicht über die Straße gehen, ohne einem Anhänger Wycleffs zu begegnen, der zweite Mensch, der einem begegnet, ist gewiß einer."

Aber nicht Jedermann in England theilte diese Freude. Der Klerus antwortete der Begeisterung vielmehr mit Klagen und Flüchen. „Meister Johann Wycleff," sagten die Mönche, „hat durch die Uebersetzung der Schrift das Evangelium selbst für Laien und Weiber zugänglicher und faßlicher gemacht, als es bisher einsichtsvollen Geistlichen und Gelehrten gewesen ist. Das heißt die Perlen vor die Säue werfen." [2]) So sah sich der Reformator in neue Kämpfe verwickelt, und wo er gehen und stehen mochte, überall wurde er heftig angefallen. Die heilige Schrift in's Englische zu übertragen, sei eitel Ketzerei, behaupteten die Mönche, [3]) und so gut die Kirche die vier Evangelien approbirt habe, so gut hätte sie sie auch verwerfen und andere dafür annehmen können; die Kirche sanktionire und verdamme, was sie wolle. Von der Kirche habe man zu lernen, was man glauben solle, nicht vom Evangelium. Wycleff ließ sich natürlich durch dieses Geschrei nicht schrecken. Wußte

---

1) Study solely such virtuous books. *Fox* III, p. 202.
2) Evangelica margarita spargitur et a porcis conculcatur. *Knyghton*, de eventibus Angliae, p. 264.
3) It is heresy, to speak in English of the Holy Scripture. (*Warton*, Anctarium.)

er doch, daß „wenn auch Papst und alle Pfaffen von der Erde verschwänden, unser Glaube doch nicht zusammenfallen würde, darum, daß er allein auf Jesum Christum, unsern HErrn und Gott, gegründet ist." Auch stand Wycleff mit diesem Vertrauen nicht allein. In den Hütten und in den Palästen, ja selbst im Parlamente beugte man sich vor den Rechten des göttlichen Wortes. Als im Jahr 1390 im Oberhause der Antrag gestellt wurde, es sollten alle Exemplare der heiligen Schrift weggenommen werden, rief der Herzog von Lancaster: „Sind wir denn der Auswurf der Menschheit, daß wir die Gesetze unserer Religion nicht in unserer Sprache besitzen sollen?" [1])

So hatte denn Wycleff dem Volke die Bibel gegeben. Nun war es Zeit, auch ihren Inhalt mehr auszubeuten. Das war ein neuer Schritt auf seiner Bahn. Wenn ein Mensch in dem lebendigen Glauben das Heil gefunden hat, so stellt sich mit der Zeit das Bedürfniß ein, sich auch im Einzelnen von diesem Glauben Rechenschaft zu geben, und dieses Nachdenken erzeugt theologisches Wissen. Es ist dieß ein ganz berechtigter Fortschritt. Wenn das Kind aus dem anfänglichen Empfindungs- und Triebleben nach und nach herauswächst und nach Vorstellungen und Erkenntnissen ringt, warum sollte beim Christen nicht dasselbe stattfinden? Politik, Evangelisation, Bibelübersetzung hatten Wycleff bisher der Reihe nach beschäftigt, und eben diese Reihe führte ihn nun zur Theologie, womit die vierte Phase seiner Entwicklung beginnt. Gleichwohl drang er nicht so tief wie die Männer des 16. Jahrhunderts in die Fülle der christlichen Lehre ein, sondern bewegte sich vorzugsweise um dasjenige Dogma, das am innigsten mit der anmaßlichen Hierarchie und dem gewinnsüchtigen geistlichen Handel Roms verwachsen war, die Transsubstantiationslehre. Die angelsächsische Kirche war dieser Lehre ohnehin von jeher fremd geblieben. „Die Hostie," sagte im 10. Jahrhundert Elfric in einem Briefe an den Erzbischof von York, „ist der Leib Christi nicht auf körperliche, sondern auf geistige Weise."

---

1) Weber, akatholische Kirchen I, S. 81.

Aber Lanfranc, Berengars Gegner, hatte England gelehrt, daß auf das Wort eines Priesters der Gottmensch vom Himmel auf den Altar herabsteige. In diesem Dogma erkannte Wycleff eine rechte Säule des Priesterhochmuthes, und darum suchte er es umzustürzen. Hatte er im Jahr 1381 in Oxford gelehrt: „Die Eucharistie besteht ihren Elementen nach aus Brod und Wein, aber vermöge der Kraft der Sakramentsworte ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi darin," so ging er jetzt viel weiter, indem er erklärte, die geweihte Hostie, die wir auf dem Altare sehen, sei durchaus nicht Christus selbst, auch nicht ein Theil von ihm, sondern lediglich ein wirksames Zeichen.[1] Er schwankte zwischen diesen beiden Färbungen, schloß sich jedoch gewöhnlich mehr der ersteren an. Er verwarf das vom Priester vollzogene Meßopfer, das die römische Lehre an die Stelle des Opfers Jesu Christi selbst am Kreuze gesetzt, und wodurch sie die von ihm gestiftete Versöhnung entkräftet hatte.

Wycleffs Feinde jubelten im Stillen über diese Sätze, während sie sich äußerlich mit gehörigem Lärmen entsetzten. Jetzt glaubten sie hoffen zu dürfen, daß der Augenblick seiner gänzlichen Vernichtung gekommen sei.

Sofort versammelten sie sich, prüften zwölf seiner Sätze und verurtheilten ihn zu völliger Entziehung der Lehrfreiheit, Gefängniß und großer Excommunication. Gleichzeitig ließen sich einige seiner Freunde einschüchtern und verließen ihn oder hielten sich doch ferner. Insbesondere war es der Herzog von Lancaster, der sich in diese neue Phase nicht finden konnte. Eine kirchliche Opposition war ihm zur Vermehrung seiner politischen Macht erwünscht gewesen, aber durch eine dogmatische Opposition wollte er sich nicht anschwärzen lassen. So umzog sich der Himmel mit schwarzem Gewölk und einsam ging der Doktor dem nahenden Sturme entgegen. Bald brach das Ungewitter los. Wycleff saß eben auf seinem Lehrstuhl in dem Hörsaal der Augustiner und erörterte das Wesen der Eucharistie, als ein Bote in dem Saale erschien und den Urtheilsspruch

1) Efficax ejus signum. (*Conclus.* I.)

ablas. Absichtlich hatte man es so eingerichtet. Vor seinen Schülern sollte der Doktor gedemüthigt werden. Gleich darauf kam Lancaster in großer Aufregung zu seinem alten Freunde und bat ihn, ja befahl ihm, diesen dogmatischen Punkt fallen zu lassen. Von allen Seiten bestürmt, schwieg Wycleff eine Zeit lang. Aber sollte er die Wahrheit opfern, um seinen guten Ruf, seine Ruhe, vielleicht sein Leben zu retten? Sollte die Politik den Glauben überwiegen? ein Lancaster Wycleff beherrschen? „Seit dem Jahr 1000," sagte er, „haben alle Doktoren über das Sakrament des Altares geirrt, Berengar allein ausgenommen. Wie solltet ihr, ihr Priester, die ihr nichts seid als Menschen, eures Schöpfers Schöpfer seyn? Die Pflanze, welche auf dem Felde wächst, die Aehre, die man heute abschneidet, sollte morgen Gott seyn? O ihr, die ihr die Wunder Jesu nicht thun könnt, wie wollt ihr doch Jesum selber machen?[1]) O wehe dem ehebrecherischen Geschlecht, das dem Zeugniß des Innocenz mehr glaubt, als dem Evangelium!"[2]) So forderte Wycleff seine Gegner auf, die Sätze zu widerlegen, die sie verdammt hatten, und da sie ihn mit Gefängnißstrafe bedrohten, appellirte er an den König. Allein der Augenblick war nicht günstig, vielmehr waren die Zeitumstände der Art, daß Wycleffs Sache noch mehr gefährdet wurde. Durch die Plackereien der königlichen Beamten war eine weitgreifende Unzufriedenheit im Volke entstanden. Ein Kaufmann, Namens Wat Tyler, und ein verdorbener Priester, Johann Ball, schürten das Feuer, brachten einen Volksaufstand zuwege und marschirten mit einem Heer von 100,000 Mann gegen London. Ball äffte Wycleffs Reisepredigerinstitut nach und predigte ebenfalls auf den Landstraßen, allein statt des Evangeliums war der Reim: „Als Adam grub und Eva spann, wer war damals der Edelmann?" sein Text. Ball war mit Gewalt aus den Kerkern des Erzbischofs befreit worden, und ein Zeitalter allgemeiner Gleichheit erwartend, maßte er sich die Befugnisse dieses Prälaten an.

1) *Wycleffs* Wycket, Tracts p. 276. 279.

2) Vae generationi adulterae, quae plus credit etc. Gieseler, Kirchengesch. II, p. 297.

Man ermangelte natürlich nicht, diese Unordnungen, an denen Wycleff völlig unschuldig war, dem Reformator in die Schuhe zu schieben, und Courtenay, der unterdessen Erzbischof von Canterbury geworden war, berief in aller Eile eine Synode, um über Wycleff zu richten. Die Synode versammelte sich um die Mitte Mai's. Da — als man eben zur Verdammung Wycleffs schreiten wollte, erschütterte plötzlich Mittags gegen zwei Uhr ein furchtbarer Erdstoß London und das ganze Land, und die Väter der Synode verlangten in ihrem Schrecken einmüthig, ein von Gott so augenscheinlich mißbilligtes Urtheil müsse ausgesetzt werden. Allein der schlaue Erzbischof wußte auch das Erdbeben zu seinen Zwecken zu brauchen. „Wisset ihr denn nicht," sagte er, „daß die schädlichen Dünste, die sich im Schooße der Erde entzünden und diese schreckhaften Erscheinungen hervorbringen, eben durch ihre Explosion alle ihre Kraft verlieren? Nun gerade so werden wir durch Excommunication des Verderbers den Zuckungen der Kirche ein Ende machen." Die Prälaten schöpften wieder Luft. Ein Beamter des Erzbischofs verlas sofort zehn sogenannte Wycleff'sche Sätze, sogenannte sage ich, denn man schob ihm Behauptungen unter, die ihm gänzlich fremd waren. Am ärgerlichsten waren folgende: „Gott muß dem Teufel gehorchen." [1]) Ferner: „Von Urban VI. an darf man keinen Papst mehr anerkennen, sondern muß nach der Sitte der Griechen leben." Die zehn Sätze wurden verdammt, und der Erzbischof gebot, Jeden, der diese Ketzereien predigen würde, wie eine Schlange zu fliehen. Gegen den König aber äußerte Courtenay, wenn man den Ketzer ohne Weiteres an die Leidenschaften des Volkes appelliren lasse, so sei unvermeidlicher Ruin Englands die unausbleibliche Folge, und den Liedersängern, den Lollarden, [2]) müsse daher das Handwerk gelegt werden. Der König ließ sich bereden und gestattete die Verhaftung aller derer, die sich jener Ketze-

---

1) *Mansi* XXVI. p. 695. Reine Verläumdung.
2) Lollen so viel als singen, aus dem Zeitwort gebildet, wie Beggard von beggen (= beten).

reien schuldig machen würden. Immer kleiner und kleiner wurde der Kreis derer, die sich um Wycleff geschaart hatten. Der kluge Repingdon, der gelehrte Hereford, der beredte Ashton sogar, der unter diesen dreien noch am meisten Festigkeit besaß, trennten sich von ihm. In dieser schweren Zeit der Drangsal und Verfolgung, in der selbst tapfere Männer wankten, stand der alte Held der Wahrheit, dem noch vor Kurzem ein ganzes Volk zugejauchzt hatte, einsam da wie in der Wüste. Aber muthig erhob er sein weißes Haupt und rief: „Die Lehre des Evangeliums wird niemals untergehen. Die Erde hat gebebt, weil sie Jesum Christum verdammt haben."

Von Stillstand war bei ihm keine Rede. Je mehr seine leiblichen Kräfte abnahmen, desto stärker wurde er innerlich. Statt den Streichen, die man auf ihn führte, auszuweichen, schickte er sich an, noch nachdrücklicher den Angriff zu thun, und in der Ueberzeugung, daß wenn auch der König und die Lords für die Priester wären, doch im Hause der Gemeinen und beim Volke der Sinn für Wahrheit und Freiheit lebe, übergab er im November 1382 dem Unterhause eine kühne Petition, worin es heißt: „Weil Jesus Christus sein Blut für die Freiheit der Kirche gelassen hat, so fordere ich ihre Freiheit. Ich fordere für Jeden das Recht, die düstern Klostermauern, hinter denen ein tyrannisches Gesetz regiert, verlassen und in Einfachheit und Ruhe unter dem Gewölbe des Himmels leben zu dürfen. Ich fordere, daß die armen Bewohner des Landes und der Städte nicht mehr gezwungen werden, einen weltlichen, nicht selten lasterhaften und ketzerischen Priester zu unterhalten, nur damit er in Hoffahrt, Schwelgerei und Unzucht leben, ein schönes Pferd, prächtige Sessel, dröhnende Glocken, kostbare Kleider, reiches Pelzwerk halten könne, während das arme Volk Weib und Kind und Nachbarn in Hunger und Kälte sterben sehen muß." [1]) Das Unterhaus forderte, unter Berufung darauf, daß es niemals seine Zustimmung zu den von der Geistlichkeit aus-

1) A complaint of *John Wycleff*. (Tracts p. 268.)

gehenden und vom König und den Lords genehmigten Verfolgungsmaßregeln gegeben habe, deren Zurücknahme. So sprach sich der Volkswille für die Reformation aus.

Der alte Eiferer Courtenay, der seine allzeit schlagfertige Kraft leider nicht dem Worte Gottes widmete, sondern der römischen Kirche, begab sich, entrüstet über diesen Beschluß der Gemeinen, noch im November desselben Jahres mit einem großen Gefolge von Bischöfen, Doktoren, Priestern, Studenten und Laien nach Oxford und lud Wycleff vor. Vierzig Jahre zuvor war Wycleff auf die Universität gekommen, Oxford war seine Heimath geworden, und Oxford kehrte sich nun gegen ihn. Durch ein Leben voll Arbeit und Kampf bis in's Mark erschöpft und von innerer Gluth verzehrt, hätte er sich weigern können, vor Gericht zu erscheinen. Aber er, der niemals das Angesicht irgend eines Menschen gefürchtet, stellte sich auch jetzt mit dem Muthe eines guten Gewissens. Ohne Zweifel befanden sich zwar in der ihn umgebenden Menge auch einige seiner ehemaligen Schüler, denen das Herz pochen mochte beim Anblick ihres Lehrers, aber kein äußeres Zeichen verrieth die innere Bewegung; die traurig ernste Stille des Gerichtshofs war an die Stelle der einstigen Jugendbegeisterung getreten. Wycleff aber blieb sich gleich. Er erhob sein ehrwürdiges Haupt und richtete auf Courtenay jenen zuversichtlich festen Blick, der einst die Regenten von Oxford erschreckt hatte, sprach seinen Abscheu gegen die Baalspfaffen aus und strafte sie darüber, daß sie den Irrthum verbreiteten, um ihre Messen verkaufen zu können. Dann hielt er inne und sprach das einfach große Wort: „Die Wahrheit wird siegen!“ [1]) Damit schickte er sich an, das Tribunal zu verlassen, seine Feinde saßen lautlos da, und wie sein göttlicher Meister in Nazareth, so ging er unangefochten mitten durch ihre Reihen hindurch. Er zog sich nach Lutterworth zurück, aber den Hafen hatte er damit noch nicht erreicht. Zwar lebte er hier im Frieden unter seinen

1) Finialiter veritas vincet eos. (*Vaughan's* Appendix II, p. 453.)

Büchern und seiner Gemeinde, und es schien, als ob die Priester ihn in Ruhe lassen wollten, als auf einmal ein letzter Schlag auf ihn geführt wurde. Ein päpstliches Breve citirte ihn nach Rom vor das Gericht der Macht, welche schon so oft das Blut der Bibelfreunde vergossen hatte. Zwar verbot sich bei seiner körperlichen Schwachheit diese Reise von selbst, aber dennoch sollte Urban, obgleich Wycleff sich weigerte, Urban zu hören, Wycleffs Stimme vernehmen. Die Kirche war damals in zwei Hälften gespalten und zwei Häupter stritten um die Herrschaft. Frankreich, Schottland, Savoyen, Lothringen, Castilien und Arragonien erkannten Clemens VII. an, während Italien, Deutschland, Polen, Ungarn, Schweden und England sich zu Urban VI. hielten. Nun fragte Wycleff: „wer ist das wahre Haupt der allgemeinen Kirche?" und während die beiden Gegenpäpste sich gegenseitig in den Bann thaten, beschimpften und zu ihrem eigenen Nutzen Himmel und Erde verkauften, bekannte der Reformator das unvergängliche Wort, in welchem die wahre Einheit der Kirche ruht. „Ich glaube," sagte er, „daß das Evangelium Christi die Fülle der göttlichen Offenbarungen ist, ich glaube, daß Christus, der es uns gegeben hat, wahrer Gott und wahrer Mensch ist, und daß daher diese evangelische Offenbarung das vornehmste Stück der heiligen Schrift ist.[1]) Ich glaube, daß der Bischof von Rom vor andern verpflichtet ist, sich demselben zu unterwerfen, denn der Größte ist nicht der, der Würden auf Würden häuft, sondern der, der dem HErrn am treuesten nachfolgt. Niemand darf dem Papst folgen, wenn der Papst nicht Christo folgt. Nach dem Beispiel Christi darf der Papst keine weltliche Macht besitzen, er hat sie an den Staat zurückzugeben, und seinen Klerus zu demselben Schritt zu veranlassen. Der Citation würde ich gerne folgen, aber

---

1) Diese Lesart findet sich in einem Manuscripte der Bodleianischen Bibliothek. Nach Fox würde Christo selbst eine Superiorität über die heilige Schrift zugeschrieben — eine Unterscheidung, die nicht im Geiste Wycleffs und seiner Zeit ist.

die Heimsuchungen des HErrn haben mich gelehrt, daß ich Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen."[1])

Urban, welcher im Kampfe mit Clemens genug zu thun hatte, konnte aus Gründen der Klugheit eine Vermehrung seiner Feinde nicht wünschen, und steckte daher Wycleffs Antwort ein, ohne weitere Schritte gegen ihn zu thun. Von nun an verlebte der Doktor den Abend seines Lebens in friedlicher Ruhe. Seine Gesellschaft bestand aus zwei intimen Freundinnen und einem, der immer sein Widerpart gewesen war. Sie heißen Aletheia, Phronesis und Pseudes. Aletheia (die Wahrheit) warf Fragen auf, Phronesis (die Einsicht) beantwortete sie mit einsichtsvoller Belehrung, während der dritte (der Lügner) Einwürfe machte. So entstand sein Trialog, eine in der Form eines Gespräches jener drei sinnbildlichen Personen abgefaßte Abhandlung, in welcher er sich in kühnem Bekenntniß über wichtige Wahrheiten aussprach: der unversöhnliche Gegensatz zwischen Papst und Christo und zwischen Schrift und römischen Kirchensatzungen wird hier mit aller Schärfe hingestellt, und es ist dieß gerade eine Grundwahrheit, die die Kirche niemals aus dem Auge lassen darf. „Die Kirche ist gefallen," heißt es in jenem Trialog, „weil sie das Evangelium verlassen und statt dessen die Gesetze des Papstes angenommen hat. Wenn es hundert Päpste auf Einmal in der Welt gäbe und wenn auch alle Mönche auf Erden Cardinäle würden, so dürfte man ihnen nicht den geringsten Glauben schenken, es sei denn, daß sie mit Gründen der Schrift lehrten."[2])

Diese Worte waren das letzte Aufflackern der Fackel, welche Wycleff geschwungen hatte. Er fühlte sein nahendes Ende, aber friedlich still hinüberzugehen bildete keinen Gegenstand seiner Hoffnung mehr, und er erwartete nichts anders als einen Kerker auf einem der sieben Hügel oder

1) An Epistel of J. Wycleff to Pape Urban VI. (*Fox*, Acts III. p. 49.)

2) Ideo si essent centum papae et omnes fratres essent versi in cardinales, non deberet concedi sententiae suae in materia fidei, nisi de quanto se fundaverint in Scriptura. Trialogus IV, Cap. 7.

einen Scheiterhaufen auf einem Platze in London. „Man braucht nicht weit zu gehen," sagte er, „um die Palme der Märtyrer zu suchen. Nur das Wort Christi stolzen Prälaten verkündigt und das Märtyrerthum wird nicht ausbleiben! Leben und Schweigen," fuhr er fort, „niemals! Mag das Schwert, das über meinem Haupte hängt, fallen! Ich erwarte den Streich!" [1]) Das Schwert fiel nicht, er blieb verschont; der Streit der beiden heillosen Gegenpäpste, Clemens und Urban, verschaffte den Dienern Gottes Sicherheit. Wäre es auch der Mühe werth gewesen, ein schon erlöschendes Leben vollends zu ersticken? So konnte Wycleff ruhig fortfahren, Jesum Christum zu verkündigen, und am 29. Dezember 1384, als er gerade in seiner Kapelle zu Lutterworth vor dem Altar stand und vor seiner Gemeinde mit zitternder Hand das Brod des heiligen Abendmahls emporhob, stürzte er, vom Schlage gerührt, auf die Steinplatten zu Boden. Man trug ihn nach Hause, wo er, von zärtlichen Freunden umgeben, noch achtundvierzig Stunden lebte und dann am letzten Tage des Jahrs seine Seele seinem Gott übergab. So starb einer der muthvollsten Zeugen der Wahrheit ohne die Flammen des Scheiterhaufens. Die Macht seines Wortes, die Heiligkeit seines Wandels, die Kraft seines Glaubens hatte das Papstthum geschreckt. Wenn der Wanderer in der Wüste einem Löwen begegnet, so flieht, sagt man, das brüllende Unthier vor dem festen Blick des Menschenauges. So hatte Wycleff sein Christenauge auf das Papstthum geheftet und verwirrt ließ es ihn seine Wege ziehen. So stürmisch sein Leben gewesen war, so ruhig war sein Tod, ein um so herrlicheres Ende eines herrlichen Lebens, als es in dem Augenblick erfolgte, da er eben den Leib aß und das Blut trank, welche das ewige Leben geben.

Englands Reformation hatte begonnen. Wycleff ist nicht nur Englands größter Reformator, sondern er ist überhaupt der erste Reformator der ganzen Christenheit, und ihm verdankt England die Ehre, zuerst von allen Völ-

---

1) *Vaughan,* life of Wycleff II, p. 215. 257.

kern gegen Gregor's VII. theokratisches System in den Kampf geführt worden zu seyn. Wie schön auch das Werk der Waldenser gewesen ist, mit Wycleffs Wirksamkeit kann es sich nicht messen, und wenn Luther und Calvin die Väter der Reformation gewesen sind, so war Wycleff ihr Ahnherr. Wie die meisten großen Männer vereinigte Wycleff in sich Eigenschaften, die sich gewöhnlich gegenseitig ausschließen. Neben einem eminent spekulativen Talent, das er in seiner, in der Geschichte der Philosophie Epoche machenden Schrift über die Realität der allgemeinen Ideen (de universalibus realibus) beurkundete, besaß er jenen echt angelsächsischen praktischen Verstand und Thätigkeitstrieb. Als Theolog war er ebenso schriftmäßig als geistvoll, und eine gesunde Orthodoxie verschmolz sich mit herzlicher, lebendiger Frömmigkeit. Während eine kühne Unerschrockenheit ihn vor keiner Gefahr zurückbeben ließ, fehlte es ihm nicht im Mindesten an logischer Schärfe und Consequenz des Gedankens, an jenem Ernst, der immer tiefer in die Erkenntniß der Wahrheit einzudringen sucht und die einmal erkannten und ausgesprochenen Wahrheiten beharrlich festhält. Als Christ — und das war sein Hauptstandpunkt — weihte er seine Kräfte vor Allem der Kirche, aber er fühlte sich auch zugleich als Bürger, und der Staat, sein Volk, sein König nahmen einen nicht geringen Theil seiner gewaltigen Thätigkeit in Anspruch. Er war ein ganzer Mann.

Ebensoviel Bewunderung wie sein Charakter verdient seine Lehre. Die Schrift, die Norm der Wahrheit, war für ihn auch zugleich die Regel der Reformation, und daher wollte er kein Dogma und keine Lebenssatzung geschont wissen, die nicht aus dem Grunde der heiligen Schrift erwachsen wäre.[1]) Roms Hauptketzerei ist der Glaube an die Eigenkraft des Menschen bei der Wiedergeburt und dieser Irrthum hat den Ruin der Kirche verschuldet. Die Bekehrung ist ein durch und durch göttliches Werk, und das semipelagianische Halbiren zwischen göttlicher Gnade und Menschenwerk ist noch schlimmer als offener Pelagianis-

1) S. Trialogus lib. III, Cap. 30 u. 31.

mus.[1]) Der Christ hat den ganzen Christus ungeschmälert, wer aber diese allzeit Leben ausströmende Quelle verläßt, und hingeht zu den trüben Sumpfwassern, ist ein Unsinniger.[2]) Der Glaube ist eine Gabe Gottes, schließt alles Verdienst aus und soll alle Furcht aus dem Herzen vertreiben.[3]) Das Wesen des Christenthums und so auch des heiligen Abendmahls liegt nicht in leerem Formalismus und abergläubischen Gebräuchen, sondern in der Gemeinschaft mit Christo, in einem Leben voll Geist und Kraft.[4]) Das christliche Volk hat sich nicht Priesterwort, sondern Gottes Wort zu unterwerfen. In der Urkirche gab es nur zwei Aemter, das priesterliche und das Diakonenamt; Presbyterat und Episkopat waren sich gleich.[5]) Der erhabenste Beruf, der einem Menschen auf Erden zu Theil werden kann, ist die Predigt des göttlichen Wortes. Die wahre Kirche ist die Versammlung der Gerechten, für die Christus sein Blut vergossen hat. So lange Christus im Himmel thront, hat die Kirche an ihm den besten Papst. Auch ein Papst kann am jüngsten Tage wegen seiner Sünden verdammt werden. Wie kann man uns zumuthen, einen als Kirchenhaupt anzuerkennen, der möglicherweise ein höllischer Dämon werden kann?[6])

Dieß sind die Hauptpunkte in Wycleffs Lehre. Sie war der Nachhall der apostolischen und das Vorspiel der reformatorischen Lehre.

In mehr als einem Betracht kann Wycleff Englands Luther genannt werden; aber die Zeit des eigentlichen Erwachens war noch nicht gekommen und so konnte auch der englische Reformator keine so glänzenden Siege über Rom

---

1) Trialogus de praedest. de peccato, de gratia etc.
2) Ibid. III. Cap. 30.
3) Fidem a Deo infusam, sina aliqua trepidatione fidei contraria. Ibid. III 2.
4) Secundum rationem spiritualis et virtualis existentiae. Ibid. IV. 8.
5) Fuit idem presbyter atque episcopus. IV. 15.
6) A devil of hell. (*Vaughan*, life of Wycleff II. 307, ein Buch, das zu Wycleffs näherer Kenntniß Vieles beigetragen hat).

davon tragen als der deutsche Luther. Während sich um Luther eine stets wachsende Anzahl von Doktoren und Fürsten schaarte, die denselben Glauben bekannten wie er, war Wycleff ein beinahe ganz einsamer Stern am Himmel der Kirche. Die Kühnheit, mit der er einen lebendigen Spiritualismus an die Stelle eines todten Mechanismus abergläubischer Gebräuche setzte, war selbst denen zu kühn, die sich ihm angeschlossen hatten, als es gegen Mönche, Priester und Päpste ging. Bald bedrohte der römische Bischof seine Freiheit und die Mönche sein Leben,[1]) aber Gott schirmte ihn, und ruhig blieb er mitten unter den Anschlägen seiner Feinde. „Der Antichrist," sagte er, „kann nur den Leib tödten." Und als er schon mit Einem Fuß im Grabe stand, sprach er das prophetische Wort, daß aus dem Schooße des Mönchsthums selbst ein Tag der Erneuerung der Kirche heraufleuchten werde. „Wenn," sprach er, „gottbegnadigte und von ihm gelehrte Mönche sich zum Evangelium Christi bekehren, dann werden sie ihren Unglauben fahren lassen und als freie Männer, der Antichrist mag es erlauben oder nicht, zur ursprünglichen Religion des HErrn zurückkehren und die Kirche erbauen, wie St. Paulus gethan hat.[2])"

So schaute Wycleffs scharfer Blick anderthalb Jahrhunderte voraus schon im Augustinerkloster von Erfurt den jungen Mönch Martin Luther, wie er durch den Römerbrief bekehrt, zum Geist des Apostel Paulus und dem Evangelium Christi zurückkehrte. Die Zeiten flogen dahin, und die Weissagung nahte sich schnell ihrer Erfüllung. Die Morgensonne der Reformation, wie man Wycleff schon genannt hat, war am Saume des Horizontes emporgetaucht und ihre Strahlen ließen sich nicht mehr hemmen. Zwar werden wir sie im weiteren Verlauf der Geschichte

---

1) Multitudo fratrum mortem tuam multipliciter machinantur. Dialog. IV. Cap. 4.

2) Aliqui fratres, quos Deus docere dignatur . . . relicta sua perfidia . . . redibunt libere ad religionem Christi primaevam et tunc aedificabunt ecclesiam, sicut Paulus. (Ibid. lib. IV, Cap. XXX.)

zuweilen durch finstere Wolkenschichten verdeckt sehen, aber umsonst — bald wird sie die Bergspitzen im fernen Böhmen bestrahlen, und endlich im Mittagsglanz, wenn die Stunde der Erneuerung der Kirche gekommen ist, Lichtströme der Erkenntniß und des Lebens über die Welt ausgießen.

9.

Mächtiger Einfluß der Lehre Wycleffs nach seinem Tode. — Petition und Beschlüsse seiner Anhänger. — Widerstand Arundels und des Königs Richard. — Verfolgung unter Heinrich IV. — Der erste Märtyrer. — Arundels Constitutionen. — Lord Cobham und Heinrich V. — Cobham vor dem kirchlichen Gerichtshof. — Sein Bekenntniß, Verdammung und Tod. — Die Lollarden.

Der Meister war nicht mehr, seine Schüler mußten sein Werk nun aufnehmen, aber gerade jetzt nach seinem Tode zeigte sich's, wie tief seine Lehrer schon Wurzel gefaßt, wie mächtig sie das Volk ergriffen hatte. Die Wycleffiten wollten ein vom Papste unabhängiges, nur auf's Wort Gottes gegründetes geistliches Amt. „Jeder Geistliche," sagten sie, „kann so gut als der Papst die Sakramente verwalten und die Seelsorge ausüben." Dem üppigen Reichthum des Klerus aber setzten sie die christliche Armuth, der entarteten Askese der Bettelorden das Leben im Geist und in der Freiheit entgegen. Die Bürger drängten sich in Masse um die demüthigen Prediger, die Soldaten lauschten ihrer Rede, mit Schild und Schwert zu ihrer Vertheidigung bereit,[1]) Grafen und Herzoge ließen die Bilder aus den ihnen gehörigen Kirchen wegschaffen,[2]) und selbst die königliche Familie war theilweise für die Reformation gewonnen. Die

---

1) *Knyghton*, liber V. p. 2660.
2) Ibid.

Reformation glich einem Baume, dessen Stamm zwar abgeschnitten ist, dessen Wurzeln aber überall neue Schößlinge treiben, um sich bald mit Macht weithin zu verbreiten.[1])

Mit neuem Muthe erfüllten diese Erfahrungen die Jünger des Reformators, und nicht selten machte das Volk selbst den Anfang zu Gunsten der Kirchenverbesserung. An den Mauern der Paulskirche und anderer Kirchen wurden Plakate gegen die Priester und Mönche und die von ihnen getriebenen Mißbräuche angeschlagen, und im Jahr 1395 verlangten die Freunde des Evangeliums vom Parlamente eine durchgreifende Reform. „Das Hauptgeschäft der römischen Priesterschaft," erklärten sie, „besteht in Ceremonien und Formen und nicht in Beweisung des Geistes und der Kraft. So hat es Christus nicht gewollt. Ein anderes sind weltliche Angelegenheiten, ein anderes geistliche. König und Bischof kann Niemand zugleich seyn." [2]) In sonderbarem Widerspruch mit diesem so eben von ihnen selbst aufgestellten Princip der Trennung der Gewalten, forderten sie das Parlament sofort auf, den Cölibat, die Transsubstantiationslehre, die Fürbitte für die Todten, die Verehrung der Bilder, die Ohrenbeichte, den Krieg, alle nicht nothwendigen Künste, endlich den Brauch Oel, Salz, Wachs, Weihrauch, Steine, Bischofsmützen und Pilgerstäbe zu weihen, abzuschaffen. Alles das gehöre zur schwarzen Kunst und nicht zur Theologie. Durch die Abwesenheit des Königs, der sich eben in Irland befand, noch kühner gemacht, schlugen sie ihre „zwölf Beschlüsse" an das Portal von Westminster und St. Paul an. Das war das Zeichen zur Verfolgung.

Kaum hatte der Erzbischof Arundel von York und der Bischof Braybrocke von London diese Thesen gelesen, als sie eiligst über den St. Georgskanal setzten und den König beschwuren, nach England zurückzukehren. Und der König zögerte nicht, denn seine fromme Gemahlin Anna von Luxemburg war todt. Richard's Jugenderziehung war keine

1) Quasi germinantes multiplicati sunt nimis et impleverunt ubique orbem regni. *Knyghton* I, p. 2510.

2) Rex et episcopus in una persona etc. Ibid.

glückliche gewesen. Er hatte zu viele Hofmeister nach einander gehabt, und dieser häufige Wechsel hatte seiner geistigen Entwickelung ebenso geschadet, wie, nach der Vergleichung eines Historikers, die physische Entwickelung eines Kindes nothleidet, wenn man zu oft mit der Nahrung wechselt. So kam er nie zu rechter Selbstständigkeit, ließ sich von seinen Umgebungen zum Guten und Bösen fortreißen, und sein einzig entschieden ausgeprägter Hang ging auf Pracht und Luxus. Die Geistlichkeit rechnete auf ihn, und bei seinem Charakter hatte sie sich in ihm nicht verrechnet. Nach London zurückgekehrt, verbot er dem Parlament, auf die Petition der Wycleffiten einzugehen, berief statt dessen die Häupter dieser Partei zu sich, einen Clifford, Stury, Latimer, Montacute, und bedrohte sie mit dem Tode, wenn sie bei diesen gräulichen Lehren verharren würden. So drohte dem Werke des Reformators Vernichtung. Allein kaum hatte Richard seine Hand vom Evangelium abgezogen, als Gott, nach der Bemerkung eines Chronisten (Fox, Acts III. 216.) die seinige von ihm abzog. Sein Vetter, Heinrich von Hereford, ein Sohn des berühmten Herzogs von Lancaster, kehrte plötzlich aus seiner Verbannung vom Festlande nach England zurück, erschien in der Grafschaft York, sammelte alle Unzufriedenen um sich, ließ sich krönen, nahm Richard gefangen und sperrte ihn im Schloß Pomfret ein, wo der unglückliche Fürst bald darauf starb. So saß denn also der Sohn von Wycleffs altem Protektor auf dem Throne. Die Sache der Kirchenreform schien auf's Neue gesichert. Allein Arundel hatte seine Vorkehrungen getroffen. Er war schlau und politisch biegsam genug, um bei Zeit zu merken, woher der Wind wehte. Daher säumte er nicht, Richard zu verlassen und sich auf Heinrichs Seite zu stellen, den er bei der Hand nahm und ihm die Krone aufsetzte, wobei er die Aeußerung that: „um Euren Thron zu befestigen, müßt Ihr den Klerus zu gewinnen suchen und die Lollarden opfern.“ „Ich werde die Kirche schirmen,“ antwortete Heinrich IV., und von nun an hatten am Hofe die Priester das Uebergewicht über den Adel. Rom besitzt

ein merkwürdiges Geschick, aus allen Revolutionen Vortheil zu ziehen.

Der neue König fühlte sich um so mehr verpflichtet, der Geistlichkeit seine Dankbarkeit zu bezeugen, da er Lancaster hieß, und befahl, daß jeder hartnäckige Ketzer zur Statuirung eines Exempels verbrannt werden solle.[1]) Die That folgte der Satzung auf dem Fuße. Ein frommer Geistlicher, Namens Wilhelm Sautre, hatte gewagt zu sagen: „statt des Kreuzes, an welchem Christus gelitten, bete ich Christum selber an, der daran gelitten hat."[2]) Das war genug, um ihn nach St. Paul zu schleppen, wo ihm die Haare geschoren und eine Laienkappe aufgesetzt wurde, worauf der Erzbischof ihn „der Güte" des Großmarschalls von England übergab. Dieser war darauf auch wirklich so gütig, den Ketzer zu verbrennen. Dieß war das erste Märtyrerblut, das für den Protestantismus geflossen ist.

Ermuthigt durch diesen Glaubensakt erließ die Geistlichkeit die unter dem Namen „Constitutionen Arundels" bekannten Artikel, worin das Lesen der Bibel verboten und der Papst für ein übermenschliches Wesen, ja für einen wirklichen Gott erklärt wurde.[3]) Bald füllte sich der Lollardenthurm im erzbischöflichen Palast von Lambeth mit angeblichen Ketzern. Mehrere von ihnen ritzten in die Mauersteine ihrer Kerker Worte der Klage und der Hoffnung ein, einer die Worte: „Jesus amor meus."[4])

Allein diese Streiche trafen nur die Geringen. Nun kam es darauf an, das Evangelium auch aus den höheren Regionen zu vertreiben. Die Priester waren steif und fest überzeugt, daß die eigentlichen Verführer in jenen Kreisen des Adels zu suchen seien, wo das Wort Gottes mehr galt, als die römischen Gesetze. Diese Festung der Aristokratie

---

1) *Fox*, Acts III, p. 240. 2) Ibid. p. 222.
3) Not of pure man of true God, here in earth. (*Fox*, Acts III, 242.)
4) Diese Worte sind noch heute zu lesen.

sollte nun gesprengt werden. Auf der Halbinsel von Kent, wo mitten durch üppige Fluren

Sich lustig schlängelt silberhelle
Der schönen Medway muntre Welle,[1])

ungefähr drei Meilen von Rochester, stand das Schloß Cowley, der Wohnsitz Johann Oldcastles (Lord Cobhams), der bei dem König in hoher Gunst stand. Bei ihm waren Wycleffs Schriften in zahlreichen Abschriften, die er veranstaltet hatte, zu finden, bei ihm holten die armen Priester dieselben, um sie in den Diözesen von Canterbury, Rochester, London und Hertford zu verbreiten; Cobham selbst wohnte ihren Predigten bei, und kam ein Feind, sie zu unterbrechen, so fuhr seine tapfere Hand an's Schwert, um sie zu schützen.[2]) „Eher setze ich mein Leben daran," sagte er, „als daß ich die unsinnigen Satzungen dulde, die das ewige Testament schänden." So lange Heinrich IV. lebte, durften die Prälaten es nicht wagen, seinen Günstling zu behelligen. Als aber Heinrich V., nach dem im Jahr 1413 erfolgten Tode seines Vaters geradenweges von den Stätten der Liederlichkeit, die er zuvor besucht hatte, herkommend, an die Stufen des Altars und an die Spitze des Heeres sich stellte, da denunzirte der Erzbischof auch Lord Cobham beim König, und er ward vor den König beschieden. Er war ein Mann, der Wycleffs Lehre verstanden und erfahrungsmäßige Eindrücke von der Macht des göttlichen Wortes bekommen hatte, und er sagte daher zum König: „Wenn ein Prälat uns befiehlt, ihm mehr zu gehorchen als dem untrüglichen Gottesworte, so wird er eben damit zum Widerchrist." Allein Heinrich stieß ihn zurück, als er ihm sein Glaubensbekenntniß überreichen wollte. „Ich nehme das Papier nicht an," sagte Heinrich, „es gehört vor Eure Richter." Mit seinem Bekenntniß zurückgewiesen, griff der Ritter nach der Waffe, die ihm

1) The fair Medway, that with wanton pride
Form silver mazes with her crooked tide. *Blackmore.*

2) Eorum praedicationibus nefariis interfuit et contradictores, si quos repererat, minis et terroribus et gladii secularis potentia compescuit. *Rymer,* foedera IV, 2, p. 50.

nach der Ansicht einer Zeit, in der man auch in Sachen des Geistes nicht mit der Feder, wie wir, sondern mit dem Schwerte seine Fehden ausmachte, außer dem Evangelium allein übrig blieb, und sagte: „Ich erbiete mich, für meinen Glauben gegen Jedermann, er sei Christ oder Heide, Eure Majestät allein ausgenommen, auf Leben und Tod in die Schranken zu treten.“ [1]) Allein statt dessen ließ ihn der König in den Tower abführen. Am 23. September 1413 aber ward er in der St. Paulskirche vor das geistliche Gericht gestellt. Hier hielt ihm der Primas vor: „Ihr müßt glauben, was die heilige römische Kirche lehrt, ohne nach der Lehre Christi zu fragen.“ „Glaubt, glaubt doch,“ riefen ihm die Priester zu. Er aber entgegnete: „Ich bin bereit, Alles zu glauben, was Gott mich glauben heißt. Aber daß die Päpste das Recht haben, wider die heilige Schrift zu lehren, das werde ich niemals glauben.“ Hierauf ward er in den Tower zurückgebracht, und das Wort Gottes sollte seinen zweiten Märtyrer bekommen.

Zwei Tage darauf füllte sich der Saal des Dominikanerklosters mit einem Haufen Priester, Kanoniker, Mönche, Geistlicher, Ablaßkrämer und es ward eine Fluth von Beschimpfungen über Cobham ergossen. Diese Kränkungen, verbunden mit dem Gefühl von der Wichtigkeit dieses Augenblicks für die englische Reformation, und die Katastrophe, mit der diese rohe Scene schließen sollte, versetzten ihn in große Aufregung, und als der Erzbischof ihn aufforderte, seine Schuld zu bekennen, warf er sich auf die Kniee und rief, seine Hände zum Himmel ausstreckend: „Ich bekenne dir, o mein Gott, und ich bekenne, daß ich in meiner Jugend tief gefallen und durch Stolz und Zorn, durch Unmäßigkeit und Unkeuschheit mich schwer wider dich versündigt habe. Darum rufe ich dein Erbarmen an!“ Dann erhob er sich und sagte unter reichlichen Thränen: „Eure Absolution begehre ich nicht, nur Gottes Vergebung suche ich.“ [2])

1) After the laws of arms, to fight for life or death with any man living. *Fox*, Acts III, p. 325.

2) Quod nullam absolutionem in hac parte peteret a nobis, sed a solo Deo. *Rymer*, foedera, p. 51.

Dessenungeachtet gaben seine Feinde die Hoffnung noch nicht auf, den kraftvollen Rittersmann niederwerfen zu können. Geisteskraft ist ja nicht immer mit leiblicher Stärke gepaart, und so ließ sich hoffen, den Zweikampf, zu dem er die Kämpen des Papstthums herausgefordert hatte, auf dem Wege der Disputation aufnehmen und durch sophistische Kunst siegreich ausfechten zu können. Es ward daher längere Zeit gestritten, endlich aber sagte der Primas: „Sir John, Ihr habt seltsame Worte geredet. Wir haben uns viele Zeit genommen, Euch zu überzeugen, allein Alles war an Euch verloren. Die Nacht bricht herein, wir müssen schließen; erklärt Euch daher, ob Ihr Euch der Kirche unterwerfen wollt oder nicht?" „Ich kann nicht anders," war Cobhams Antwort, „thut was Ihr wollt.". „Nun gut denn," sagte der Primas und erhob sich. Alles stand auf und nahm die Mützen ab. Jetzt entfaltete Arundel ein Papier und verlas mit lauter Stimme das Todesurtheil. „Gut," antwortete der Ritter, „ihr könnt meinen Leib tödten, der Seele könnt ihr kein Leid thun. Ich appellire an die Gnade meines ewigen Gottes."

Er wurde in's Gefängniß zurückgeführt. Zwar gelang es ihm während der Nacht mit Hilfe einiger Freunde zu entfliehen und in Wales eine Zuflucht zu finden. Allein im Dezember 1417 fiel er auf's Neue in die Hände seiner Feinde, wurde nach London gebracht, auf einer Schleife nach St. Gilles geschleppt und, an Ketten aufgehängt, langsam am Feuer gebraten. So starb ein Christ, ein Ritter des Evangeliums, erlaucht nach dem Style seines Zeitalters. Die Kerker von London füllten sich mit Wycleffiten, die als Majestätsverbrecher zum Strang und als Frevler wider Gott zum Feuertode verurtheilt wurden.[1]) Von dieser Schreckenszeit an verloren sich die Lollarden in die untersten Schichten des Volkes und konnten nur noch im Geheimen ihre Versammlungen halten. In aller Stille vollzog sich in den Auserwählten Gottes das Werk der Er-

1) Incendio propter Deum, suspendio propter regem. (*Thomas Waldensis*, in proëmio. — *Raynald*, ann. 1414. Nro. 16.)

lösung, und es gab unter jenen Lollarden viele Erkaufte Jesu Christi, wiewohl ihnen im Allgemeinen die lebendige und rechtfertigende Kraft des Glaubens weniger zum Bewußtseyn kam als den Christen des 16. Jahrhunderts. Es waren einfältige, demüthige, nicht selten schüchterne Leute, Seelen, die vom Worte Gottes angezogen und von dem Fluche, den es wider die römischen Irrthümer ausspricht, geschreckt, nach seinen Geboten zu wandeln begehrten. Gott hatte ihnen bei der großem Umgestaltung eine Stellung anvertraut und das keine unbedeutende. Ihre demüthige Frömmigkeit, ihr schweigender Widerspruch, ihre Geduld bei schmachvoller Behandlung, das Büßerkleid, das man ihnen anzog, die Fackel, die sie unter den Kirchthüren halten mußten, klagten den Stolz der Pfaffen an und warfen die Funken des Zweifels und eines unbestimmten Sehnens in die edelsten Gemüther. Der glorreichen Reformation wollte Gott eine Taufe der Schmach vorangehen lassen.

10.

Das Lollardenthum und der Humanismus. — Engländer in Florenz, Italiener in England. — Die Tudor. — Heinrich VII., seine Mutter und Söhne. — Erasmus und Thomas Morus. — Weltlichkeit und Askese. — Johann Colet und sein Tisch. — Besuch zu Eltham. — Englands Oktavius. — Verheirathung Arthurs mit Katharina von Arragonien. — Arthurs Tod. — Verlobung Heinrichs mit der Wittwe seines Bruders. — Seine Protestation. — Heinrichs VII. Tod. — Thronbesteigumg Heinrichs VIII. — Berufung des Erasmus. — Julius II. und Th. Cromwell. — Verheirathung Heinrichs mit Katharina. — Hoffeste und Turniere.

Zwei verschiedenartige Kräfte mußten zusammenwirken, um diese Reformation herbeizuführen: die Restauration der Wissenschaften und die Auferstehung des Wortes Gottes. In erster Linie allerdings stand das Letztere als Haupt-

ursache, doch auch die Wissenschaft mußte als begleitendes Hilfsmittel nothwendigerweise nebenhergehen. Ohne sie wären die Lebenswasser des Evangeliums wohl ebenso durch das 16. Jahrhundert dahingerauscht, wie die im Mittelalter da und dort hervorbrechenden Bäche, die aber immer so bald wieder vertrockneten, und schwerlich wären sie zu jenem, seine Ufer überfluthenden, majestätischen Strome geworden, der die Erde befruchtete. Die ursprünglichen Quellen mußten eröffnet und untersucht werden, und dazu diente die Kenntniß des Griechischen und Hebräischen. Der Lollardismus und der Humanismus waren die beiden Werkstätten der Reformation. Wir haben soeben die vorbereitenden Wirkungen des einen kennen gelernt, und müssen nun auch mit dem andern bekannt werden; wir haben das Licht in tiefen Thälern gesehen, betrachten wir nun auch seinen Widerschein auf den stolzen Bergfirnen.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zog der neue Schimmer, den die Fackel der Wissenschaften in der Medicäerstadt verbreitete, auch einige junge Engländer nach Florenz, wo Cosmo mit großen Kosten einen Kreis von Gelehrten und eine Bibliothek von Manuscripten um sich gesammelt hatte. William Selling, ein junger, englischer Geistlicher, der sich später in Canterbury durch seinen Eifer in der Sammlung werthvoller Handschriften auszeichnete, sein Landsmann Grocyn, Wilhelm Latimer, der mehr als jungfräulich Bescheidene,[1]) und namentlich Linacer, den Erasmus über alle italienische Gelehrte stellte, lebten hier mit Politianus (Angelo Poliziano oder eigentlich A. Cino von Monte Pulciano), Chalcondilas und anderen Männern der Wissenschaft auf der reizenden Villa der Familie Medizi zusammen, und träumten hier in milder Sommerabendstille unter Toskana's schönem Himmel mit einander die erhabenen Visionen der platonischen Philosophie. Nach England zurückgekehrt, öffneten sie der Jugend von Oxford die wunderbaren Schätze der griechischen Sprache. Selbst einige Italiener, die sich mit dem Gedanken schmeichelten, ein Bar=

1) Pudorem plusquam virgineum. *Erasmi* epist. I. p. 525.

barenvolk aufzuklären, und wohl auch, wie es scheint, durch glänzende Anerbietungen vermocht, verließen ihr geliebtes Italien und kamen nach England. Cornelio Vitelli lehrte in Oxford und Cajo Amberino in Cambridge. Caxton endlich brachte die Buchdruckerkunst aus Deutschland nach England, und jubelnd begrüßte die Nation das glänzende Morgenroth, welches über dem so lange nebelverdüsterten Britenland nun aufging.

In dieselbe Zeit fällt auch ein wichtiges politisches Ereigniß: ein Dynastiewechsel, bei welchem die Tudor an die Stelle der Plantagenet traten, ein Haus, dem eine zu großen Umwälzungen erforderliche Charakterkraft zu Gebote stand. Jene unbeugsame Unerschrockenheit, wodurch sich die Reformatoren Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Schottlands auszeichneten, ist in England weniger bei den Reformatoren selbst als bei den Königen zu suchen, und steigerte sich hier nicht selten bis zur Gewaltthätigkeit. In diesem Vorwiegen der Kraft bei den Häuptern des Staats lag ohne Zweifel auch der Grund davon, daß der Staat in England auch in Sachen der Kirche entschieden das Uebergewicht bekam.

Der erste Tudor war Heinrich VII., ein Mann, dem eine gewisse Gewandtheit nicht abging, der etwas sehr Entschiedenes in seinem Charakter hatte, aber auch etwas Unheimliches, Vertrauenhemmendes, etwas Habsüchtiges und Bornirtes, ein Fürst, den man füglich den Ludwig XI. von England nennen darf. Er stammte aus Wales, und gehörte also zu dem alten keltischen Stamme, der so lange dem Papstthum widerstrebt hatte. Heinrich hatte im Innern des Landes die Parteien erstickt und nach Außen seiner Macht Achtung verschafft. Seine Mutter, eine Gräfin von Richmond, war sein guter Engel und übte auf den Hof und ihn selbst einen segensreichen Einfluß. Täglich brachte sie die fünf ersten Morgenstunden in ihrem Gemache in stiller Lektüre, Betrachtung und Gebet zu, worauf sie sich in einen andern Theil ihres Palastes begab, um die Wunden armer Kranker zu verbinden, und dann erst war sie in den Gesellschaftszimmern zu sehen, wo sie sich

mit Gelehrten unterhielt, die sie mit fürstlicher Freigebigkeit unterstützte. Der Geschmack, den die Gräfin an wissenschaftlichen Dingen fand, fand zwar bei ihrem Sohn so gut wie gar keinen Anklang, ging aber in der königlichen Familie nicht spurlos verloren. Das liebevolle Wesen der frommen Großmutter wirkte auf die beiden ältesten Söhne des Königs höchst wohlthuend, während sie vor ihrem Vater zitterten; bei ihr fanden sie gelehrte Gesellschaft, und so entwickelte sich nach und nach einige Neigung zum Studium, wozu noch eine besondere Veranlassung kam, die wenigstens Einem von ihnen eine neue Anregung gab.

Zu dem Freundeskreise der Gräfin gehörte namentlich Lord Montjoie, der mit Erasmus in Paris bekannt geworden war und seine beißenden Satyren auf die Scholastiker und die Mönche gehört hatte. Erasmus befand sich damals auf der Flucht vor der Pest, und als ihn Montjoie einlud, nach England zu kommen, folgte er zwar der Einladung, glaubte aber in ein Land voll Finsterniß zu kommen. Allein bei seiner Ankunft traf er Alles ganz anders, als er gefürchtet hatte. Er war noch nicht lange in England, als er sich einmal an der Tafel des Lord-Majors befand und hier einem Jüngling von 19 Jahren gegenüber saß, der seine Aufmerksamkeit anzog. Die Haltung des jungen Mannes war ungezwungen, seine Haut weiß und frisch geröthet, die Augen blau, die rechte Achsel etwas höher als die linke, die Hände derb; in seinen Gesichtszügen malte sich heitere Gutmüthigkeit, geistvolle Bemerkungen voll Witz und Leben flogen unaufhörlich über seine Lippen. Ließ es sich nicht im Englischen ausdrücken, so bediente er sich des Französischen, Lateinischen und Griechischen. Bald entspann sich eine literarische Debatte zwischen dem jungen Engländer und dem berühmten Holländer. Erasmus, erstaunt hier jemand zu finden, der es mit ihm aufnahm, rief aus: „du bist Morus oder niemand;“ worauf dieser entgegnete: „und du Erasmus oder der Teufel.“ [1]) Damit stürzten sie sich in die Arme und

---

1) Life of More, by his Great Grandson (1828) p. 93.

blieben von da an immer bei einander. Thomas More — so heißt er mit seinem englischen Namen — war der Sohn eines Richters, und im Jahr 1480 in London geboren. Unerschöpflich in heiteren Scherzen, selbst gegenüber von Frauen,[1] war er voll Artigkeit gegen junge Töchter und voll neckischen Humors gegen die Einfältigen, jedoch ohne Bosheit. Hinter dieser leichtsinnigen Außenseite aber verbarg sich ein tiefer Geist. Er erklärte damals vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, worunter sich Geistliche und hochbejahrte Männer befanden, Augustin's Schrift über die Stadt Gottes. Der Gedanke Ewigkeit hatte ihn ergriffen, und da er die Unterweisung des heiligen Geistes, der in alle Wahrheit leitet, nicht kannte, so nahm er seine Zuflucht zum Strick und geißelte sich jeden Freitag. Er ist eine rechte Personifikation des Katholizismus jener Zeit, sofern eben die beiden wesentlichen Pole, zwischen denen sich der Katholizismus bewegt, Welt und Askese, in ihrem Gegensatz und ihrer beständigen Vermischung auch sein Leben beherrschten. In der That, das Asketenthum opfert das menschliche Ich auf, um es desto gewisser aufrecht zu erhalten, ungefähr wie ein von Räubern angefallener Reisender gerne alles minder Wichtige plündern läßt, wenn er um diesen Preis sein Hauptkleinod retten kann. Gerade so machte es More, wenn wir ihn anders richtig aufgefaßt haben. Er opferte gewisse Außendinge eines morschen Lebens, um dieses selbst zu retten, demüthigte sich vor Jung und Alt, trug ein härenes Hemd, schleppte sich heimlich mit kleinen Ketten, opferte mit Einem Wort Alles, nur um dieses Ich zu retten, das nur in wahrer Wiedergeburt wahrhaftig geopfert werden kann.

In Oxford, dem britischen Athen, machte Erasmus die Bekanntschaft eines Gelehrten Namens Johann Colet, der zu dem jungen Morus einen merkwürdigen Contrast bildete. Er gehörte einer alten Familie an, war ein hübscher Mann von stattlichem Wuchs, besaß ein großes Vermögen, und

---

1) Cum mulieribus fere atque etiam cum uxore nonnisi lusus jocosque tractat. *Erasm.* Ep. I, p. 536.

die Feinheit seiner Manieren war etwas für Erasmus Ungewohntes. Alles an ihm selbst und in seinem Hause trug den Stempel der Ordnung, der Nettigkeit, des Anstandes; seine reich besetzte Tafel stand allen Freunden der Wissenschaft offen, und unser Holländer, dem in Paris die gefälschten Weine und die faulen Eier gar nicht gemundet hatten, [1]) fand es an Colet's Tische höchst behaglich, um so mehr, da er hier mit den meisten Humanisten Großbritanniens bekannt wurde, insbesondere mit Grocyn, Linacer, Thomas Wolsey, Mitglied des Magdalenenkollegiums, Th. Halsey und andern mehr. „Ich kann nicht sagen," schrieb er von Oxford aus an Lord Montjoie, „wie lieb mir dein England ist. Mit solchen Leuten wollte ich gerne im äußersten Scythien wohnen." [2]) Aber wenn Erasmus an den Ufern der Themse einen Mäcenas fand an Montjoie, einen Labeo oder vielleicht Virgil an Morus, — ein Augustus wollte sich längere Zeit nicht für ihn finden. Als er deßhalb eines Tages seinen Verdruß darüber und seine Besorgnisse gegen Morus äußerte, sagte dieser: „Kommt, wir wollen nach Eltham gehen. Vielleicht findet Ihr dort, was Ihr sucht." Sie gingen ab. Morus lachte und scherzte unterwegs an Einem fort, indem er sich vorbehielt, Abends auf seinem Zimmer seine Lustigkeit durch Peitschenhiebe abzubüßen. In Eltham angekommen, stiegen sie die gothische Treppe des Schlosses hinan, wurden sodann von Lord und Lady Montjoie, denen die Kinder des Königs zur Erziehung übergeben und eine große Dienerschaft zur Verfügung gestellt waren, empfangen, und in dem Augenblick, als die beiden Freunde in den Saal eintraten, entfaltete sich ein ebenso unerwartetes als reizendes Gemälde vor Erasmus. Links stand die elfjährige Prinzessin Margarethe, deren Enkel einst unter dem Namen Stuart das Haus Tudor ablösen sollte, rechts ihre vierjährige Schwester Marie; der kleine Edmund lag in den Armen seiner Amme, in der Mitte der Gruppe aber stand zwischen seinen beiden Schwestern der

---

1) *Erasmi* colloquia p. 564. 2) *Erasm.* Ep. I, p. 311.

neunjährige Prinz Heinrich, Herzog von York, des Königs zweiter Sohn (geb. 8. April 1491), ein Knabe von hübschem Wuchs, königlicher Haltung, geistreichem Blick und ungemeiner Artigkeit. Er besonders fesselte Erasmus, auf den dieser Anblick einen entzückenden Eindruck machte.[1]) Hierauf trat Morus zum Prinzen und übergab ihm grüßend ein Gedicht, das er für ihn gemacht hatte, Erasmus aber stand von diesem Augenblick an in intimen Beziehungen zu Heinrich, die nicht ohne Einfluß auf Englands Geschicke blieben. Erasmus sah mit Vergnügen den Prinzen zu Pferde steigen mit vollkommener Anmuth und seltener Unerschrockenheit, seine Lanze weiter als alle seine Spielgenossen werfen, und sich mit wahrhaft musikalischem Geschmack auf mehreren Instrumenten versuchen. Der König ließ diesem Prinzen eine gelehrte Erziehung geben, weil er ihn schon für den Stuhl von Canterbury bestimmt hatte, und da Erasmus bemerkte, mit welchem Geschick Heinrich alles Mögliche anzugreifen wußte, ließ er sich's von nun an ein stetes Anliegen seyn, diesen britischen Diamant immer feiner zu schleifen, damit er immer strahlender funkeln möchte. „O," rief Erasmus, „er wird nie etwas beginnen, das er nicht hinausführt." In der That, dieser Fürst sollte immer sein Ziel erreichen, selbst über die Leichen zweier ehemals geliebter Wesen hinüber. Bei seiner Rückkehr auf das Festland verkündigte Erasmus überall, daß England in Kurzem einen Octavius haben werde in der Person des Fürsten, dessen Aufmerksamkeiten ihm so sehr geschmeichelt, dessen Gunstbezeugungen ihn so sehr angezogen, dessen geistvolles Wesen ihn so entzückt hatten.

Heinrich VII. aber dachte an Alles eher als an Virgil und Augustus; sein Hauptstreben ging auf Besitz und Macht, und diesem Triebe genügte er durch die im Jahr 1501 vollzogene Verheirathung seines ältesten Sohnes. Frankreich hatte kurz vorher an Burgund, der Grafschaft Artois, der Provence und der Bretagne einen so bedeutenden Zuwachs erhalten, daß die Mächte Europa's die Noth-

1) *Erasm.* Ep. ad. Botzhem. *Fortin,* App. p. 108.

wendigkeit fühlten, sich gegen diese bedrohlich emporkommende Macht zu vereinigen. Zu dem Ende gab Ferdinand von Arragonien seine Tochter Johanna dem Philipp von Oesterreich, und Heinrich VII. von England bat ihn um seine siebenzehnjährige Tochter Katharina für seinen fünfzehnjährigen Sohn Arthur, den Prinzen von Wales. Ferdinand willigte ein, aber um seiner Tochter den englischen Thron zu sichern, nur unter der Bedingung, daß der Kronprätendent Warwick, der letzte Sprößling des Hauses Plantagenet, der im Tower gefangen saß, getödtet würde, und zwar, um sich von dem Tode des unglücklichen Prinzen zu vergewissern, und jeder Täuschung von Seiten Heinrichs, der nicht eben grausam war, zum Voraus vorzubeugen, müsse die Hinrichtung in Gegenwart des Kanzlers von Kastilien vollzogen werden. Warwicks Blut ward vergossen, sein Haupt in aller Form abgeschlagen, der Kanzler von Kastilien war dabei, nahm den Mord zu Protokoll, und am 14. November ward die Hochzeit in der Paulskirche in London vollzogen. Um Mitternacht wurden der Prinz und die Prinzessin feierlich nach ihrem Gemache geführt.[1]) Einst aber sollte die Zeit kommen, da diese unselige Bluthochzeit Katharina's, der Katholischen, die Ursache wurde, die das Schwert der christlichen Könige und Völker wider einander aus der Scheide riß und den Vorwand zu schweren politischen Behelligungen und Bekämpfungen der englischen Reformation von Außen hergab. — Zu Anfang des Jahres 1502 wurde der Prinz Arthur krank und am 2. April starb er. Nachdem sich mit der Zeit hinlänglich herausgestellt hatte, daß Katharina keine Hoffnung hatte, Mutter zu werden, wurde der junge Heinrich zur Freude der Humanisten zum Thronfolger erklärt. Gleichwohl trennte sich dieser nicht von den Studien. Er sprach und schrieb französisch, deutsch, spanisch so gut als englisch, und England hoffte einst auf dem Throne Alfreds des Großen den gelehrtesten unter allen Fürsten Europa's sitzen zu sehen.

Den habsüchtigen Heinrich VII. aber beschäftigte mittler-

---

1) *Sanderus*, de schismate Angliae. p. 2.

weile eine ganz andere Frage. Sollte er die 200,000 Dukaten, die Katharina als Mitgift mitgebracht hatte, zurückgeben, und vollends, um sie dann in die Tasche eines Rivalen Englands, der Katharina etwa heirathen würde, wandern zu sehen? Diesem Unglück mußte vorgebeugt werden, und daher entwarf der König den Plan, Katharina mit Heinrich zu vermählen. Die ernstesten Einwürfe wurden ihm gemacht, z. B. von dem Erzbischof Warham von Canterbury, welcher bemerkte, es sei dieß nicht nur gegen allen Brauch und Sitte, sondern auch gegen den göttlichen Willen, denn im Gesetze heiße es: wenn jemand seines Bruders Weib nimmt, das ist eine schändliche That, 3 Mose 20, 21., und im Evangelium sage Johannes der Täufer zu Herodes: es ist nicht recht, daß du das Weib deines Bruders hast. In dieser Verlegenheit schlug der Bischof Fox von Winchester vor, eine päpstliche Dispensation einzuholen, und Julius II. gewährte sie in einer Bulle vom December 1503, worin er erklärte, daß er im Interesse der Aufrechterhaltung des Bündnisses zwischen den katholischen Fürsten diese Heirath zwischen Katharina und dem Bruder ihres ersten Mannes, accedente forsan copula carnali, genehmige. Letztere Worte wurden auf Katharina's besonderes Verlangen in die Bulle eingeschaltet. Alle diese Einzelheiten sind von Bedeutung für die folgende Geschichte. Die jungen Eheleute wurden nun verlobt, jedoch in Betracht des jugendlichen Alters des Prinzen von Wales vorderhand noch nicht vermählt. Aber noch ungünstiger als das erstemal waren die Vorzeichen dieses Heirathsprojekts. Der König selbst erkrankte, und sah hierin, sowie in dem Tode seiner Frau, göttliche Strafheimsuchungen.[1]) Die Nation murrte darüber, daß ein Papst etwas erlaube, was Christus verboten habe.[2]) Der Prinz Heinrich konnte mit den Gewissensscrupeln seines Vaters und der Unzufriedenheit des Volkes nicht unbekannt bleiben, und erklärte daher, als er das fünfzehnte Jahr erreicht hatte (den 27. Juni

1) *Morysons* Apomaxis.
2) *Herbert*, life of Henry VIII. p. 18.

1505) in Gegenwart des Bischofs von Winchester und mehrerer Staatsräthe, daß er gegen das während seiner Minderjährigkeit eingegangene Verlöbniß protestire und Katharina niemals heirathen werde. Allein dieser edle Entschluß wurde vier Jahre später aufgegeben, und zwar gerade in Folge eines Todesfalles, der dem Prinzen souveräne Selbstständigkeit verlieh. Im Jahr 1509 schienen die Hoffnungen der Humanisten in das Stadium ihrer Verwirklichung zu treten. Am 9. Mai dieses Jahres bewegte sich ein prachtvoll geschmückter Wagen, der die sterblichen Ueberreste Heinrichs VII. unter einem goldgestickten Tuche nebst Scepter und Krone trug, langsam gegen London dahin, gefolgt von einem ungeheuren Leichenzug. Die hohen Staatsbeamten schlossen einen Kreis um den Sarg, zerbrachen ihre Stäbe und warfen die Stücke in's Grab hinab, während ein Herold ausrief: Es lebe König Heinrich VIII.! Selten wohl wurde ein solcher Ruf von einem ganzen Volk mit gleichem Jubel begrüßt. Der junge König kam den Wünschen des Volkes durch die Festnehmung Empsons und Dudley's, die der Erpressung angeklagt waren, entgegen und schenkte den erleuchteten Räthen seiner Großmutter, der Gräfin Richmond, williges Gehör, wozu namentlich auch die Besetzung des Ministeriums mit den tüchtigsten Männern gehörte. An die Spitze des Ministeriums aber stellte er als Lordkanzler den Erzbischof von Canterbury. Warham entfaltete auch wirklich große Fähigkeiten. Die Messe hören, Gesandte empfangen, mit dem König in seinem Kabinet arbeiten, an einer Tafel von nicht weniger als 200 Personen den artigen Wirth machen, dann sich wieder auf einen härenen Sack setzen und sein Gebet sprechen, — das Alles ging bei ihm mit Leichtigkeit der Reihe nach von Statten. Größer als die Freude des Volkes war die der Humanisten. Heinrich VII. hatte ihr Lob nicht begehrt, schon weil er fürchtete, sie dafür bezahlen zu müssen, jetzt aber konnten sie ihrem Enthusiasmus freien Lauf lassen. Montjoie nannte den jungen König „den Göttlichen," der Venetianische Gesandte verglich seine Haltung mit der Apollo's und seine Büste mit dem Torso des Mars; man besang ihn in griechischer und lateinischer Zunge, man be-

grüßte in ihm den Begründer einer neuen Zeit, und Heinrich schien diese Lobsprüche verdienen zu wollen, ohne sich durch den vielen Weihrauch benebeln zu lassen. „Ach," sagte er zu Lord Montjoie, „wie sehr wünschte ich, gelehrt zu seyn." — „Es ist genug, Sire," sagte der Höfling, „daß Ihr Eure Liebe zu denen kundgebt, die die von Euch gewünschte Wissenschaft besitzen." — „Wie sollte ich es nicht thun," rief Heinrich lebhaft, „was wäre das Leben ohne sie?" Montjoie berichtete diese Worte an Erasmus. Der Name Erasmus hallte damals in Eltham, Oxford und London wider. Konnte es der König ohne die Gelehrten nicht aushalten, so konnten diese es nicht ohne Erasmus. Dieser schwärmte genug für den jungen Fürsten, um zur Annahme des Rufes nach England bereit zu seyn. Als er einst in Ferrara den Engländer Richard Pace antraf, sagte er zu ihm: „Ihr wißt nicht, welches Kleinod ihr in England habt, ich will es euch zeigen." Damit zog er eine kleine Kapsel, die er immer bei sich trug, aus der Tasche, öffnete sie, und nahm einen Brief heraus, den er von Heinrich VIII. erhalten hatte, und der im besten Latein die zärtlichste Freundschaft ausdrückte.[1]) Bald nach der Krönung schrieb Montjoie an Erasmus: „Unser Henricus Octavus oder vielmehr Octavius hat den Thron bestiegen. Komm, betrachte diesen neuen Stern.[2]) Der Himmel lacht, die Erde hüpft, alles fließt über von Milch, Nektar und Honig. Scheu flieht der Geiz und mit gnädiger Hand spendet edle Freigebigkeit ihre reichen Geschenke. Nicht Gold, Perlen und kostbare Metalle sucht unser König, sondern Tugend, Ruhm und Unsterblichkeit."[3]) So sprach von Heinrich VIII. ein aufgeklärter Mann, der ihm nahe genug stand, um ihn genau zu kennen. Erasmus konnte dem Rufe nicht widerstehen, nahm Abschied vom Papste, kam nach London und der König schloß ihn in seine Arme. Wissenschaft und Macht reichten sich die Hände. England

1) *Erasm.* vita ad epist..

2) Ut hoc novum sidus adspicias. *Erasm.* Ep. 277. Worte Virgils von Augustus.

3) *Erasm.* Ep. p. 277.

sollte seine Mediçäer haben, und die Freunde der Wissenschaft zweifelten von nun an nicht mehr an Englands Wiedergeburt.

Dem Papst Julius II., der dem Erasmus die Erlaubniß gegeben hatte, die weiße Mönchskutte mit der schwarzen Kleidung vertauschen zu dürfen, [1]) war seine Abreise nach London nicht eben sehr leid. Denn nach der Wissenschaft fragte er nicht viel, seine Lust war Krieg, Jagd und eine leckere Mahlzeit. Zum Dank für den Humanisten schickten ihm die Engländer ein Gericht nach seinem Geschmack. Als er eines Tages, kurz nach der Abreise des Erasmus, von der Jagd heimgekommen war und in seinem Pavillon ausruhte, hörte er ganz in der Nähe einen sonderbaren Gesang. Auf seine Frage erhielt er die Antwort, es seien Engländer. [2]) Er hieß sie eintreten, worauf drei Briten erschienen, sorgfältig geschlossene Vasen tragend, die der Jüngste sofort dem Papste auf den Knieen überreichte. Dieser Jüngling war Thomas Cromwell, welcher hier zum erstenmale erscheint. Er war der Sohn eines Grobschmieds von Putney, aber ein feiner Kopf, und besaß einen hellen Verstand, eine unerschrockene Herzhaftigkeit, eine vollendete Gewandtheit, ein ungemeines Gedächtniß, eine geläufige Zunge, eine geschickte Feder, eine seltene Rührigkeit, Eigenschaften, die eine glänzende Zukunft zu weissagen schienen. In seinem zwanzigsten Jahre hatte er sich eingeschifft, um die Welt zu sehen. Er kam nach Antwerpen und trat daselbst als Sekretär in die Dienste englischer Kaufleute. Bald darauf langten zwei Landsleute von Boston (in Lincolnshire) mit bekümmerten Gesichtern in Antwerpen an. „Was gibt's?" fragte er sie. „Nun," antworteten sie, „unsere Mitbürger schicken uns an den Papst, um eine Erneuerung des großen und kleinen Ablasses, dessen Termin abgelaufen ist, von ihm zu erwirken, denn wir brauchen das Geld zu Wiederherstellung unseres verfallenen Havens. Aber wir wissen nicht, wie wir es beim Papste angreifen sollen." Das war etwas für den munteren, unternehmenden Crom-

---

1) Epist. ad Servat. 2) *Fox*, Acts V. p. 364.

well, welcher ohnehin etwas Italienisch verstand. „Ich begleite euch,“ rief er, „aber“ — die Hand an die Stirne legend, fuhr er fort — „was werfe ich diesen gefräßigen Seeraben als Köder vor?“ — „Der Papst,“ sagte ihm einer seiner Freunde, „ist ein großer Freund von Leckerbissen.“ Alsbald ließ Cromwell ausgezeichnete Gallerte nach englischer Art bereiten, und machte sich dann mit seinen beiden Reisegefährten und seinen Vorräthen auf den Weg nach Italien. Er also war es, der dort vor dem Papste Julius II. erschien. „In England,“ sagte Cromwell, „kommt dieses Gericht nur auf die Tafel des Königs und der Prinzen.“ Sogleich kostete ein Cardinal, der noch ein größerer Seerabe war, als der Papst, das Gericht, rief aus: „nehmt es an!“ und der Papst, dem der Leckerbissen ebenfalls schmeckte, zeichnete auf der Stelle jenen „Ablaß,“ jedoch unter der Bedingung, daß die Einzugsgebühren davon ihm verblieben. Man nannte diese Indulgenz den Gelée-Ablaß, wie ein Chronist bemerkt. Dieß war Cromwells erste That. Für jetzt war es ein Topf voll Süßigkeiten, die er dem Papstthum vorsetzte; einst aber sollte er ihm England entreißen. Inzwischen belustigte man sich nicht nur am päpstlichen Hofe, sondern auch in London. Jagden, Bälle, Mahlzeiten und alle jene bei Krönungen gewöhnlichen Hoffeste nahmen den jungen König und seine Umgebung gänzlich in Anspruch. Einmal aber fiel es ihm doch ein, daß er seinem Volke auch eine Königin geben sollte. Der Staatsrath empfahl ihm Katharina von Arragonien, die noch in England war. Heinrich bewunderte ihre Heiligkeit, ohne sie nachahmen zu wollen,[1]) und ihre Liebe zu den Wissenschaften flößte ihm sogar einige Neigung für sie ein.[2]) Ueberdieß stellte man ihm vor, Katharina sei eine ächte Tochter der herrlichen Isabelle von Kastilien, das leibhaftige Bild ihrer Mutter, eine Frau von hoher Weisheit und Achtung gebietender Seelengröße; anderseits aber würde für die vielangefochtene Krone Englands und seinen königlichen Thron die äußerste Gefahr entstehen, wenn Katharina zu-

---

1) Sander, S. 5. 2) *Moryson*, Apom. p. 14.

gleich mit ihrer Hand auch ihr reiches Heirathsgut und das Bündniß des mächtigen Spaniens einem Rivalen Englands zubringen würde. Der Papst habe ja schon die Dispensation ertheilt, und der König werde doch nicht scrupulöser seyn wollen als der Papst.[1]) Umsonst beharrte der Erzbischof bei seinem früheren Widerspruche, der König gab nach, und sechs Wochen nach dem Tode seines Vaters wurde die Hochzeit (am 3. Juni) gefeiert, und zwar unter den bei der Hochzeit von Jungfrauen üblichen Ceremonien, wobei die Braut in langem, weißem Gewand und aufgelöstem Haare erschien. Noch in demselben Monat wurden beide feierlich gekrönt. Jetzt erneuerten sich die Feste mit verdoppeltem Prunk, die Herren des Hofes, die bishr ihre Reichthümer vor dem alten König sorgfältig geheimgehalten hatten, entfalteten sie nun offen, die Damen funkelten von Gold und Diamanten, und das königliche Paar gefiel sich in kindischer Eitelkeit darin, sich in dem Glanz ihres königlichen Schmuckes vom Volke, das sich nicht satt sehen konnte, bewundern zu lassen. Der englische Hof bietet in diesem Augenblick so ziemlich dasselbe Bild dar, wie später der französische unter Ludwig XIV. Hier wie dort ein prunkliebender, vergnügungssüchtiger König, der Abgott seines Volkes, leidenschaftlich eingenommen für das schöne Geschlecht, aus dessen Reihen er bald ebensoviele Frauen haben sollte, als Ludwig XIV. Maitressen; so war Heinrichs Hof nicht minder als der französische unter dem Sohne Anna's von Oestreich ein Tummelplatz des Vergnügens, als ob die Millionen, die sein Vater aufgehäuft hatte, unerschöpflich wären. Jugendliches Feuer — er war erst achtzehn Jahre alt, — natürliche Lebhaftigkeit, eine eigenthümliche Anmuth, die er bei allen Leibesübungen entfaltete, Ritterromane, die er gierig verschlang, und die damals sogar von Priestern der adeligen Jugend empfohlen wurden,[2]) Höflingsschmeicheleien, alles wirkte zusammen, um die Einbildungskraft des

---

1) *Herbert,* Henry VIII., p. 7. *Fuller,* Church hist. V. p. 165. *Erasm.* Ep. ad Amerb. p. 19,

2) *Tyndale,* Obedience of a christian man (1528).

Jünglings in Gährung zu versetzen. Wo er sich zeigte, wurde die Schönheit seiner Formen gepriesen und der Adel seiner majestätischen Haltung bewundert, ja sein größter Feind zeichnet ihn uns so. [1]) Diese Stirne, habe man gerufen, sei für ein Diadem geschaffen, und diese majestätische Gestalt für königlichen Purpur. [2])

Heinrich beschloß unverzüglich, die Heldenkämpfe und den fabelhaften Glanz der Recken von der Tafelrunde zu erneuern, gleichsam zur Vorbereitung auf seine späteren ernsten Kämpfe gegen das Papstthum. Sobald die Trompete die Eröffnung des Turnieres verkündigte, erschien Heinrich in glänzender Rüstung mit wallendem Helmbusch, dessen Federn anmuthig bis zum Sattel seines edlen Renners herabwogten, einem wilden Stiere vergleichbar — um mit den Worten eines Historikers zu reden, — der Joch und Geschirr zerrissen hat und sich unaufhaltsam auf den Kampfplatz stürzt. Eines Tages, als die Genesung der Königin festlich gefeiert wurde, sah die Königin, welche mit ihrem Hofstaate unter einem goldgeschmückten Zeltdach von Purpurtüchern in einem Gehölze saß, wo wilde Felspartieen mit lieblichem Blumenflor abwechselten, einen Mönch in langer, brauner Kutte sich nahen, der sich vor ihr auf's Knie niederließ und sie bat, ein Lanzenstechen anstellen zu dürfen. Dann warf er stolz die Kutte ab und vor ihr stand in reichem Waffenschmuck Charles Brandon, nachmaliger Herzog von Suffolk, einer der schönsten und stärksten Männer des Königreichs, der erste nach dem König im Turniere. Dann erschienen Männer in schwarzen Sammt gekleidet, ihre Hüte mit breiten Tressen versehen, in der Hand einen Stock, mit muschelbesetzten Schärpen wie Pilger, die von St. Jago di Compostella kommen. Auch sie warfen ihre Oberkleider ab und standen nun da von Kopf bis zu den Füßen bewaffnet. An ihrer Spitze stand Thomas Boleyn, dessen Tochter einst die schönste, vornehmste und unglücklichste Frau in England werden sollte. Das

1) *Sander*, de schism. p. 4.
2) British Museum M. S. C. Nero. *Moryson*, Apom. p. 63.

Turnier begann. Heinrich VIII., den man einen Amadis an Kühnheit, einen Richard Löwenherz an Muth, einen Eduard III. an Artigkeit nannte, verließ den Kampfplatz solcher Ritterspiele nicht immer ohne Verletzungen. Einmal hatte er vergessen, das Visir seines Helmes herabzulassen, und Brandon, sein Gegner, rannte in vollem Galopp mit eingelegter Lanze einher. Das Volk, welches das Versehen bemerkte, stieß einen Schrei aus, aber nichts konnte die Rosse mehr anhalten, die Reiter stießen auf einander, die Lanzensplitter flogen dem König in's Gesicht. Schon glaubte man, der König sei todt, und Viele eilten herzu, Brandon aufzuhalten, als der König, von dem Stoße, den er an den Helm bekommen hatte, sich erholend, den Kampf erneuerte und unter rauschendem Beifall noch sechs Gänge machte. Mit der Zeit sollte diese Kühnheit einer furchtbaren Grausamkeit Platz machen, und der junge Tiger, der jetzt so reizende Sprünge machte, einst mit rothfunkelnden Augen und scharfen Zähnen die Mutter seiner eigenen Kinder zerreißen.

11.

Heinrich vom Papst in Krieg verwickelt. — Colet's Rede. — Heinrich's Feldzug. — Vermählung Ludwig XII. mit Maria Tudor. — Anna Boleyn. — Feste. — Ludwigs Tod. — Maria mit Suffolk vermählt. — Anna Boleyn und Margaretha von Valois. — Die Wissenschaften in England. — Morus und Heinrich. — Wolsey's Reformgedanken. — Colet und Erasmus. — Predigt des Dechanten. — Der Dechant angeklagt. — Schule von St. Paul. — Trojaner und Griechen.

Mitten durch diese Festlichkeiten machte eine Botschaft vom Papste einen plötzlichen Strich, und auf einmal waren die freundlichen Beziehungen, die zwischen Heinrich und andern Mächten, Schottland, Frankreich, Spanien, Italien stattfanden, vom Papstthum durchschnitten. Eines Tages

überreichte ihm der Erzbischof von Canterbury während der Messe, welcher der König eben anwohnte, im Auftrage des Papstes Julius II. eine goldene, vom Papste gesegnete Rose, der süßer Balsamduft und Moschusgeruch entströmte,[1]) nebst einem Briefe, worin Heinrich zum Oberhaupt der italienischen Liga ernannt wurde. Der kriegerische Papst hatte es, nachdem er Venedig gedemüthigt hatte, auf Frankreich abgesehen, und dazu gedachte er sich nun Heinrichs zu bedienen, um Frankreich seinen Zorn fühlen zu lassen. Allerdings hatte Heinrich kurz zuvor sein Bündniß mit Ludwig XII. erneuert, allein das war für den Papst nur eine Kleinigkeit, über die leicht wegzukommen war, und bald träumte der König von nichts mehr, als von den Lorbeeren von Crecy, Poitiers und Agincourt; seine weisen Minister mochten ihm vorstellen, so viel sie wollten, daß England unter günstigeren Zeitumständen sich doch niemals auf die Dauer in Frankreich habe behaupten können, und daß das Meer der Schauplatz für Englands Eroberungen sei. Julius kannte seine Eitelkeit zu gut, um nicht durch das Versprechen, ihn mit dem Titel des „allerchristlichsten Königs," den bisher die Könige von Frankreich geführt hatten, zu schmücken, mit Glück auf sie zu spekuliren, ja er ließ ihm sagen, seine Heiligkeit rechne darauf, daß er den König von Frankreich gänzlich vernichten werde.[2])

Dieser so wenig apostolische Zuspruch nahm Heinrich völlig gefangen, und brachte ihn zu dem Entschlusse, an die Stelle des festlichen Waffenspieles nun den furchtbaren Ernst des Krieges treten zu lassen.

Im Frühling 1513, nachdem der Krieg von seinen Generalen unter wenig ermuthigenden Auspizien eröffnet worden war, beschloß der König selbst nach Frankreich zu gehen. Noch war er mit den Vorbereitungen beschäftigt, als die Charwoche anbrach. Am Charfreitag besuchte der König die Kirche, wo der Dechant Colet predigte, und zwar

1) Odorifico musco aspersam. *Wilkins*, concil. III. p. 652.
2) Brief des Kardinal Bambridge. Cotton library. Vitell. B. 2. p. 8.

mit mehr Freimüthigkeit, als man sonst von einem Humanisten erwarten konnte. Aber in Colets Seele glühte ein Funke ächt christlichen Geistes. Er predigte dießmal von dem Siege Christi über den Tod, und rief im Verlauf der Rede aus: „wer aus Ehrgeiz zum Schwerte greift, kämpft nicht unter der Fahne Christi, sondern des Satans. Wenn ihr gegen eure Feinde kämpfen wollt, so folgt Jesu Christo nach, Er ist euer Herzog, nicht Alexander oder Julius Cäsar!" Die Versammlung war wie vom Donner gerührt. Aengstliche Blicke wurden gewechselt, die Humanisten wurden bleich, die Priester aber unruhig über den stolzen Flug des menschlichen Geistes. Desto willkommener war ihnen eben diese Gelegenheit, die sie zu einem rohen Schlag auf ihre humanistischen Gegner benützen zu können hofften. Zwar befanden sich unter ihnen auch einige edlere Geister, deren Ansichten man immerhin verwerfen muß, denen man aber einen achtungswerthen Eifer für das, was sie einmal für Wahrheit hielten, keineswegs absprechen kann, ein Bricot, Fiz-James, namentlich aber Standish, allein dießmal ließen auch sie sich von ihrem Eifer zu weit fortreißen, ja man sprach sogar vom Scheiterhaufen.[1]) Sogleich nach der Predigt wurde Colet in den Garten des Franziskanerklosters zum König beschieden, und gleichzeitig eilten Priester und Mönche in Menge an das Thor des Gartens, in der Hoffnung, den verhaßten Colet als Kriminalverbrecher festgenommen zu sehen. Allein der König sagte: „Man lasse uns allein! Setzt Eure Mütze auf, Herr Dechant, beruhigt Euch, Ihr habt nichts zu fürchten. Eure bewundernswürdige Rede über die christliche Liebe hat mich beinahe mit dem König von Frankreich ausgesöhnt. Aber leider ist der Krieg unvermeidlich, es ist ein Fall rechtmäßiger Nothwehr. Habt daher die Güte, dieß in einer weiteren Predigt auseinander zu setzen, sonst, fürchte ich, möchten meine Soldaten Eure heutige Predigt mißverstehen." Colet war kein Johannes der Täufer. Gerührt von der Herablassung des Königs säumte er nicht, sich dem Wunsche des Königs ge-

1) *Latimer's* Sermons, Parker Edition p. 440.

mäß zu erklären, und Heinrich rief vergnügt aus: „Er ist mein Doktor, ich bringe ihm einen Toast." Heinrich war damals noch jung. Später freilich verfuhr er anders gegen die, die sich seinen Planen widersetzten.

Im Grunde war ihm Alexander so gleichgiltig als Christus. Von seinem Hofprediger Wolsey, dessen Stern eben damals aufging, begleitet, schiffte er sich mit seiner glänzend ausgerüsteten Armee ein. Er zog in den Krieg, als ginge es zum Turnier. Bald darauf stand er von Juwelen funkelnd vor dem Kaiser Maximilian, der ihn in einfachem Wamms und Mantel von schwarzer Sarsche empfing. Nach dem siegreichen „Sporentreffen" belagerte Heinrich, statt nun rasch in Frankreich einzurücken, in aller Ruhe Therouanne, vertrieb sich die Zeit mit Lanzenbrechen und Festen, gab seinem Hofprediger das Bisthum Tournay, kehrte dann nach England zurück und freute sich höchlich der Vergnügungspartie, die er gemacht. Um jeden Preis den Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern, bat Ludwig XII., damals Wittwer und in einem Alter von 53 Jahren stehend, und noch überdieß schwächlich und vor der Zeit gealtert, um die Hand der schönen, sechszehnjährigen Prinzessin Marie, Heinrichs Schwester. Marie liebte Charles Brandon und hätte ihm zu lieb gerne auf den Glanz einer Krone verzichtet, aber die Politik fragte nichts nach diesen Herzenswünschen. Die Prinzessin werde bald als Wittwe nach England zurückkommen, meinte Wolsey, und zwar mit einem königlichen Wittwengehalt. Diese Aussicht war entscheidend. Traurig, niedergeschlagen, um Brandon weinend und heimwehkrank schiffte sich Marie allgemein bedauert in Dover ein mit einem Gefolge von 3000 Personen. In Boulogne empfing sie der Herzog von Angoulême und brachte sie zum König, der sich nicht wenig darauf einbildete, die schönste Prinzessin Europa's heimzuführen.

Unter den Damen ihres Gefolges befand sich Anna Boleyn, deren Vater, Sir Thomas, in Verbindung mit dem Bischof von Ely von Heinrich beauftragt worden war, die diplomatischen Unterhandlungen bei dieser Heirathssache zu führen. Anna hatte ihre Kindheit in dem Schlosse Roche-

ford verlebt, und alles um sie her war geeignet, ihre Phantasie aufzuregen. Ihr Großvater mütterlicherseits, der Graf Surrey, dessen ältester Sohn die Schwester der verstorbenen Königin, Heinrichs VII. Gemahlin, geheirathet hatte, war wie seine Söhne einer der einflußreichsten Männer des Staates gewesen. Damals war sie wahrscheinlich dreizehn Jahre alt, und dieser Zeit gehört folgender, wie es scheint, auf ihre Abreise nach Frankreich bezüglicher Brief an ihren Vater, der sie an den Hof berief, an. Er lautet so: „Mein Herr, Ihr wünscht, daß ich mich mit dem nöthigen weiblichen Anstand benehme, wenn ich an den Hof komme, und bemerkt dabei, daß die Königin sich die Mühe nehmen wird, mich zu sprechen. Der Gedanke mit einer so zarten und edeln Frau zu reden, entzückt mich und spornt mich noch mehr an, mich im französisch Sprechen und Schreiben zu üben, besonders, weil Ihr mir's so sehr empfehlt. Ich möchte Euch durch diesen Brief benachrichtigen, daß ich mich nach Kräften bemühen werde .... Seid versichert, daß soviel an mir liegt, ich die Güte eines Vaters nicht mit Undank lohnen, sondern seinen Anweisungen entsprechen werde. Ich wünsche Eure Forderungen an mich durch fleckenlose Reinheit zu erfüllen, und ich versichere Euch, daß meine Liebe auf unerschütterlich festem Grunde ruht. Ich schließe nun, indem ich mich Eurem gnädigen Wohlwollen empfehle. Geschrieben zu Hever von Eurer unterthänigen und ganz gehorsamen Tochter Anna de Boullan." [1])

Mit solchen Gefühlen erschien diese interessante, von den papistisch gesinnten Schriftstellern so sehr verlästerte Engländerin am Hofe.

Am 9. Oktober 1514 wurde die Hochzeit zu Abbeville gefeiert, und nach einem glänzenden Bankett machte der König von Frankreich den anwesenden englischen Herren die reichsten Geschenke, und entzückte sie durch fürstliche Freigebigkeit. Aber schon der folgende Tag war ein Tag schweren Leides für die junge Königin, da Ludwig ihr zahlreiches

---

1) Obiger Brief war ursprünglich französisch geschrieben, scheint aber nur noch in englischer Uebersetzung zu existiren.

englisches Gefolge, selbst Lady Guilford nicht ausgenommen, welcher Heinrich VIII. seine Schwester besonders an's Herz gelegt hatte, verabschiedete. Nur Anna Boleyn, das fast noch kindische Mädchen, ward ihr gelassen. Maria war untröstlich. Um sie aufzuheitern, veranstaltete Ludwig ein Turnier, zu welchem auch Suffolk (Charles Brandon) herbeieilte, und während Ludwig schlaff und träge auf einem Ruhebett lag und kaum mit den Augen dem glänzenden Schauspiel folgen konnte, dessen Mittelpunkt die traurige, aber im Glanze der Schönheit und Jugend strahlende Königin bildete, trug Suffolk alle Preise davon. Maria vermochte ihre Gefühle nicht ganz zu verbergen, wenigstens entging ihr Geheimniß dem beobachtenden Auge der Prinzessin Luise von Savoyen nicht. Aber Ludwig sollte nicht lange die Pein der Eifersucht erfahren, wenn sie ihn überhaupt anwandelte. Er starb schon am 1. Januar 1515.

Jetzt, während man ihre Zimmer schwarz behängte, keimte in Maria's Herz neue Hoffnung auf. Franz I. begünstigte ihre Neigung zu Suffolk, denn nichts kam ihm erwünschter als die Aussicht, sie an einen Mann ohne politische Bedeutung verheirathet zu sehen. Glücklicherweise mußte gerade Suffolk es seyn, der ihr ihres Bruders theilnehmende Beileidsgrüße zu überbringen hatte, wobei er es jedoch aus Furcht vor Heinrichs Zorn nicht wagte, um ihre Hand zu bitten. Desto entschlossener war sie selbst. „Entweder," sagte sie zu Brandon, „heirathet Ihr mich binnen vier Tagen, oder wir sehen uns nie wieder." Das Vertrauen, das Heinrich Suffolk durch die Wahl zu dieser Sendung bewiesen hatte, schien überdieß zu der Hoffnung zu berechtigen, daß Heinrich nicht grausam seyn werde, und so ward die Trauung in der Abtei Clugny vollzogen und Heinrich verzieh. Wolsey hatte also Recht gehabt, Maria kehrte bald wieder nach England zurück, während Anna auf den Wunsch ihres Vaters, um ihre Erziehung zu vollenden, in Frankreich zurückblieb, und zwar in dem Hause der trefflichen Claude de France, „der guten Königin," bei der sich immer eine Anzahl von Töchtern aus den ersten Familien Frankreichs zu ihrer Ausbildung

befand. Selbst Margaretha von Valois, Franz I. Schwester, die Perle der Perlen, wie man sie nannte, erschien nicht selten in dem Cirkel der Königin, wo sie durch ihre Gespräche alles entzückte und bald auch die junge Engländerin auszeichnete, deren Anmuth und Geist sie in Erstaunen setzte. Ja nach Claude's Tode 1524 nahm sie sie ganz zu sich. Anna sollte einst in London eine zweite Margaretha von Valois seyn, und ihre Beziehungen zu dieser Prinzessin blieben nicht ohne Einfluß auf die englische Reformation.

Eben damals war es, daß die in Italien neuerwachten Wissenschaften, welche schon eine zweite Heimath in Frankreich gefunden hatten, ihren Mittelpunkt vollends ganz in England finden zu wollen schienen. Namentlich war Oxford eine ebenso tonangebende Stadt geworden als die Hauptstadt, und fast immer war Oxford der Feuerheerd guter wie schlimmer Bewegungen. Dort war es, wo gerade in jenen Tagen die studirende Jugend mit schwärmerischem Jubel die ersten Strahlen der neuen Sonne begrüßte und ihren Witz an der Faulheit der Mönche, der Sittenlosigkeit des Klerus und dem Aberglauben des Volkes ausließ. Das Pfaffenthum des Mittelalters war ihr zum Eckel geworden, und begeistert für die Schriftsteller des Alterthums und die Sterne der Gegenwart rüttelte sie, nach Geistesfreiheit dürstend, an den Ketten der Priesterherrschaft. Eine Zeit lang schien es auch, als ob diese Richtung an dem mächtigsten Manne von England, an Wolsey, einen Bundesgenossen gefunden hätte, und er ihr seinen Arm zur siegreichen Durchführung der ersehnten Reform schenken wollte. Für seine Person war die Wissenschaft Wolsey ziemlich gleichgültig, aber der Wind blies einmal in dieser Richtung und Wolsey säumte nicht, seinen Mantel darnach zu hängen, so lange sich auf diesem Wege Menschengunst erwerben ließ. So kam er mit einigen gelehrten Brocken und Citaten aus Thomas von Aquino wohlfeil genug zu der Ehre, für einen großen Theologen zu gelten, während die Zuziehung der Männer der Wissenschaft zu seinen glänzenden Gesellschaften ihm den Namen eines Mäcenas und Ptolemäus eintrug. „Glücklicher Kardinal!"

rief Erasmus, „um dessen Tafel solche Lichter strahlen!“ [1]) Von gleichem Ehrgeiz beseelt wendete sich der König, nachdem er das Vergnügen des Krieges und der Diplomatie gekostet hatte, wieder den Wissenschaften zu und beauftragte daher den Kardinal, Thomas Morus zu ihm zu führen. „Was soll ich am Hofe?“ antwortete dieser, „ich würde mich dort ebenso unbeholfen benehmen, wie ein angehender Reiter im Sattel.“ Auch war es ihm fast unmöglich, auf das stille Glück seines Familienlebens zu verzichten, von dem wir Holbeins Pinsel ein so liebliches Bild verdanken, wo Vater, Mutter und Kinder traulich um den Tisch hersitzen, eine häusliche Scene der freundlichsten Art. Aber Heinrich war nicht der Mann, der sich etwas abschlagen ließ. Allem wurde daher aufgeboten, um Morus zu bearbeiten und an den Hof zu ziehen, und bald konnte es der König fast nicht mehr aushalten ohne die Gesellschaft des Humanisten. In ruhigen, sternhellen Nächten spazierten sie zusammen auf der Terrasse des Schlosses umher und sprachen von dem Lauf der Gestirne, und wenn Morus nicht am Hofe war, so begab sich der König nach Chelsea, und nahm an dem bescheidenen Mahle der Familie Theil, ohne sich durch die Gegenwart einiger einfacher Leute aus der Umgegend stören zu lassen. „Wo ist Athen, Porticus und Lyceum,“ rief Erasmus, „das sich mit dem Hofe von England messen könnte! Es ist mehr ein Museum als ein Hof. Ein goldenes Zeitalter beginnt und ich wünsche der Welt Glück dazu!“

Aber die Gastmähler des Kardinals und die Gunst des Königs konnte den Humanisten nicht genug seyn. Was sie wollten und haben mußten, das war nichts Geringeres als der Sieg über die Klöster, auf die sie es als die Hauptfestungen der Hierarchie und der Schamlosigkeit besonders abgesehen hatten. [2]) Der Abt von St. Alban hielt sich eine verheirathete Frau als Konkubine, und da er der Vorstand eines Klosters war, so wälzten sich auch die Mönche

1) *Erasm.* Ep. 725.
2) Päpstliche Bulle. *Wilkins* conc. p. 633.

nach seinem Beispiel in den ärgerlichsten Liederlichkeiten, und das Aergerniß war so groß, daß sogar ein Wolsey, der doch selbst Vater mehrerer unehelicher Kinder war und an seinem Leibe die Strafe seiner Unkeuschheit herumtrug, nicht umhin konnte, dem Geiste der Zeit Rechnung tragend, vom Papste eine allgemeine Sittenreform zu fordern. Das empörte natürlich die Priester und Mönche nicht wenig. Damit werde ja, schrieen sie, den Feinden der Kirche in die Hände gearbeitet, und der Haß der Welt noch obendrein auf Wolsey's Haupt fallen.

Auf einen solchen Sturm hatte der Kardinal nicht gerechnet; er ließ daher seinen Plan fallen und erdachte sich einen leichteren. Um den Namen eines Ptolemäus, den ihm Erasmus gegeben hatte, zu verdienen, beschloß er, zwei große Collegien zu gründen, das eine in Ipswich, das andere in Oxford; das Geld dazu aber sollten statt seiner die Mönche hergeben. Nun bezeichnete er dem Papste 22 Klöster, die nach seiner Angabe wahre Nester der Sünde und Gottlosigkeit seien, worauf der Papst ihre Aufhebung genehmigte. Auf diese Weise setzte sich Wolsey für seine Collegien in den Besitz eines Einkommens von 2000 Pfund, worauf er den Bau mit der Errichtung großer Höfe und ungeheurer Küchen begann. Noch ehe seine Schöpfung fertig war, überraschten ihn die Tage der Ungnade. Auch Gualter sagt bitter: „er wollte ein Collegium bauen und baute eine Garküche.“ 1) Nichtsdestoweniger war damit ein folgenreicher Schritt gethan: ein Papst hatte diese Maßregel gegen die Klöster gebilligt und ein Kardinal hatte die erste Bresche geschossen. Cromwell, damals Wolsey's Sekretär, merkte sich das Beispiel, das ihm sein Herr gegeben, und wußte später die Konsequenzen zu ziehen. Glücklicherweise gab es jedoch in London aufrichtigere Freunde der Wissenschaft als Wolsey, vor allen andern Colet, Dechant zu St. Paul, dessen Haus der Mittelpunkt jener literarischen Bestrebungen war, die auf die Reformation hinarbeiteten, ebenso sein Tischgenosse Erasmus, den man einen

---

1) Instituit collegium et absolvit popinam. *Fuller* p. 169.

geistigen Pionier nennen könnte, um dem modernen Europa die Straße des Alterthums zu bahnen. Bald sprach er an Colets Tische von einem neuen Manuscripte, bald belehrte er die Gesellschaft über die Gestaltungen der klassischen Literatur, bald ließ er, von Colet unterstützt, auf Scholastiker und Mönche gewichtige Hiebe fallen. Thomas Morus allein konnte es wagen, ihnen die Spitze zu bieten und sich, wenn auch als Laie, mit Lebhaftigkeit der kirchlichen Ordnung gegen die humanistischen Plänkler anzunehmen.

Doch bloße Tischgespräche konnten dem Dechanten nicht genügen. In der Paulskirche lauschte eine unermeßliche Zuhörerschaft seinen Reden, in welchen er mit Begeisterung von der Geistigkeit der Reden Jesu, von ihrer eigenthümlichen Hoheit, ihrer wunderbaren Einfalt und geheimnißvollen Tiefe sprach. „Ich bewundere,“ rief er einmal aus, „die Briefe der Apostel, aber sie verschwinden mir fast vor der wunderbaren Majestät Christi.“ [1]) Ohne sich an die kirchlich vorgeschriebenen Texte zu binden, erklärte er wie Zwingli das Evangelium Matthäi. Bald ging er noch weiter. Bei Gelegenheit einer Versammlung des Klerus hielt er über die Aufrechterhaltung des bisherigen Kirchenthums sowie dessen Reformation eine kraftvolle Rede, die sich den zahlreichen Vorspielen der großen Erneuerung des 16. Jahrhunderts würdig anreiht. „Unsere Zeit,“ sagte er darin, „hat seltsame Ideen und Häresieen ausgeboren; ich läugne es nicht. Aber wisset, es gibt keine gefährlichere Häresie in der Kirche als das entartete Leben ihrer Priester. Wir brauchen eine Reformation und diese Reformation muß bei euch anfangen, ihr Bischöfe, und an euch, ihr Priester, sich fortsetzen. Ist einmal die Geistlichkeit reformirt, dann wollen wir das Volk reformiren.“ [2]) So sprach Colet! Mit Begeisterung nahm London sein Wort auf und nannte den Redner einen zweiten Paulus. [3]) Um so weniger konnte die Geistlichkeit diese Sprache ungestraft lassen.

---

1) *Erasm.*, Ep 707.
2) *Colet,* Sermon to the Convocation.
3) Polyd. Virg. p. 618.

Der achtzigjährige Bischof Fitz-James von London, ein abergläubischer, halsstarriger, höchst reizbarer Mann, dabei ein leidenschaftlicher Spieler, während seine ganze Theologie in seiner blinden Verehrung für Duns Scotus, den doctor subtilis, bestand, vereinigte sich mit zwei ebenso fanatischen Priestern, Bricot und Standish, zu gemeinsamer Aufrechterhaltung der Mißbräuche und verklagte den Dechanten bei dem Erzbischof Warham. Auf die Frage des Erzbischofs, was Colet denn gethan habe, antwortete er: „Was er gethan hat? nun er predigt gegen die Anbetung der Bilder, er übersetzt das Pater noster in's Englische, er behauptet, daß das Wort des HErrn: „„Weide meine Schafe,““ nichts mit den zeitlichen Einkünften zu schaffen habe, welche die Geistlichkeit von ihren Schafen zu beziehen hat, ja,“ setzte er mit einiger Verlegenheit hinzu, „er spricht gegen die, welche ein Manuscript mit auf die Kanzel bringen und ihre Predigten ablesen.“ Letzteres war freilich des Bischofs Gewohnheit und der Erzbischof konnte sich nicht enthalten zu lachen, auch übernahm er selbst Colets Vertheidigung, da dieser jene Vorwürfe keiner Antwort würdigte.

Von nun an arbeitete Colet immer eifriger und muthiger fort im Kampfe gegen die Finsterniß, und opferte sogar einen bedeutenden Theil seines Vermögens auf, um die Wiederaufrichtung der berühmten Schule von St. Paul, deren erster Rector der gelehrte Lilly war, zu ermöglichen. Auf's Neue standen sich Trojaner und Griechen gegenüber, nicht mit Speer und Schwert, wie im Epos, sondern mit der Waffe des Worts und der Feder, zuweilen jedoch auch mit der Faust. Wenn die Trojaner (die Barbaren, die Dunkelmänner) in den öffentlichen Debatten den Kürzeren gezogen hatten, so rächten sie sich im Geheimen im Beichtstuhl. „Cave a Graecis, ne fias haereticus, nimm dich vor den Griechen (den Humanisten) in Acht, sonst wirst du ein Ketzer!“ Das war die stehende Warnung der Priester an die Jugend. Sie sahen in der von Colet gegründeten Schule das trojanische Riesenpferd des Sinon, aus dessen Bauch unvermeidliches Verderben für das Volk hervorgehen werde. Diesem fanatischen Geschrei der Mönche antwor-

teten Colet und Erasmus immer nur mit neuen Streichen, hinter ihnen aber stand eine ganze Phalanx von Griechen, besonders der für die Wissenschaft begeisterte Linacer und Grocyn, ein Mann, dem nicht nur ein beißender Witz zu Gebot stand, sondern in dessen Brust auch ein edles Herz schlug. Heinrich VIII. selbst ließ sich auf seinen Reisen gewöhnlich von einem Humanisten begleiten, und wenn ein Trojaner, der das Unglück hatte, ihnen zu begegnen, in seiner Gegenwart die Sprache des Paulus und Plato angriff, so ließ der König seinen Hellenen auf ihn los. So lieferten sich Trojaner und Hellenen damals in England mehr Schlachten, als einst an den Ufern des Xantus und Simois.

12.

Thomas Wolsey. — Seine erste That. — Heinrich von ihm gewonnen. — Wolsey Erzbischof, Kardinal, Großkanzler, Legat. — Sein Prunken. — Spionirsystem. — Kunsttugenden. — Erster Zusammenstoß von Kirche und Staat. — Ein hierarchischer Charakterzug.

So hatte sich denn, wie es schien, Alles für den Anbruch einer Reformation zur günstigsten Constellation vereinigt, als plötzlich ein Priester mit mächtiger Hand dazwischentrat, und in ihm eine der bedeutendsten Persönlichkeiten dieses Jahrhunderts auf dem Schauplatze erschien, ein eminenter Kopf, aber zugleich ein vollendeter Schurke, an dem sich die wichtige Wahrheit sonnenklar erprobte, daß Unsittlichkeit einen Menschen zehnmal zu Grunde richtet, bis ihn der Verstand einmal rettet. Es war der schon genannte Wolsey, Roms letzter Kirchenfürst in England, dessen Fall nicht nur das Königreich erschütterte, sondern das Zeichen zu dem krachenden Zusammensturz des Papstthums auf britischem Boden bildete.

Greifen wir in die frühere Geschichte des Mannes zurück: Aller Wahrscheinlichkeit nach war er der Sohn eines reichen Fleischers in Ipswich, und hatte es unter Heinrich VII. auf die Empfehlung seines ehemaligen Patrons, eines Edelmannes, Sir John Nanphant, Schatzmeisters von Calais, bis zum Hofprediger gebracht. Aber sein Leben mit Messelesen und Faullenzen wie seine Kollegen zuzubringen, hatte er nicht im Sinne, sondern sobald er seiner Amtspflicht genügt hatte, machte er sich an die Herren des Hofes, um ihre Gunst zu gewinnen. Die Gelegenheit kam. Der Bischof Fox von Winchester, der Privat-Siegelbewahrer Heinrichs VII., suchte der wachsenden Macht des Grafen Surrey, die ihn beunruhigte, entgegen zu arbeiten und das geeignete Werkzeug zur Durchführung dieses Planes glaubte er in Wolsey zu finden. Oben schon wurde die Familie Surrey erwähnt; ihr gehörten ja Anna Boleyns Großvater und Oheime an. Der Eifersucht eines Andern auf dieses mächtige Haus also verdankte der Sohn des Fleischers von Ipswich seine Erhebung aus dem Staube seiner Herkunft. Es ist dieß kein unbedeutendes Moment für die folgende Geschichte. Fox begann nun damit, daß er Wolsey's in Gegenwart des Königs rühmend gedachte, während er zu gleicher Zeit dem Hofprediger zusprach, sich auch mit der Politik zu befassen, ein Zuspruch, für den Wolsey nichts weniger als taub blieb,[1]) und bald zeigte sich eine Gelegenheit sich bei dem König in Gunst zu setzen.

Heinrich VII. hatte nämlich in einer gewissen Angelegenheit mit dem Kaiser Maximilian, welcher sich gerade in Flandern befand, zu unterhandeln, und diese Mission übertrug er Wolsey, dem er seinen Plan entwickelte und ihm den Befehl gab, sich zur Abreise zu rüsten. Um seinen Diensteifer gehörig zu zeigen, nahm Wolsey Nachmittags vom König in Richmond Abschied, in vier Stunden war er in London, in sieben in Gravesend, reiste die ganze Nacht durch und erreichte am andern Morgen früh Dover,

1) Haec Wolseus non surdis audierit auribes. Polyd. Virg. p. 622.

in demselben Augenblicke, in dem das Packetboot abgehen wollte. Nach dreistündiger Fahrt erreichte er Calais, nahm hier die Post und noch denselben Tag stand er Abends vor dem Kaiser. Hier machte er sein Geschäft ab, reiste in der Nacht zurück und den folgenden Tag war er schon wieder in Richmond, die ganze Reise hatte nur drei Tage und etliche Stunden gedauert. Der König gewahrte ihn in dem Augenblick, als er zur Messe gehen wollte und sagte ärgerlich zu ihm: „Warum seid Ihr nicht abgereist?" „Sire," erwiederte Wolsey, „ich bin schon wieder zurück;" und hiermit übergab er dem König den Brief des Kaisers. Heinrich war entzückt und Wolsey sah sein Glück nun gemacht. Anfangs hofften die Höflinge, Wolsey werde als ein unerfahrener Schiffer an irgend einer Klippe zerschellen; aber kein Lootse steuerte jemals so sicher durch alle Riffe hindurch als Wolsey. Weder sein Alter — er war zwanzig Jahre älter als Heinrich VIII. — noch seine Stellung als Hofprediger hielt ihn ab, mit den Gesellschaftern des Königs zu lachen, zu singen, zu tanzen und mit dem König selbst über galante Geschichten wie über Thomas von Aquino sich zu unterhalten, ja sein Haus war für den jungen König ein Tempel des Heidenthums, ein „Heiligthum" aller Vergnügungen,[1]) und während Heinrichs Räthe ihn beschworen, sich statt dem Vergnügen den Staatsgeschäften zu widmen, bewies ihm Wolsey wiederholt, daß er besser thue, seine Jugend unter Studien und Zerstreuungen zu genießen und ihm die peinliche Last des Regierens zu überlassen. Während des Feldzugs in Flandern wurde er, wie oben erzählt wurde, zum Bischof von Tournay ernannt, als er aber nach England zurückkehrte, erhielt er das Bisthum von Lincoln und den erzbischöflichen Stuhl von York. So wurden binnen Eines Jahres drei Mitren auf sein Haupt gesetzt, und so hatte er denn endlich den reichen Erzgang gefunden, den er mit so heißem Verlangen gesucht hatte. Aber am Ziele seiner Wünsche war er damit noch nicht. Forderte doch der Erzbischof von Canterbury als

1) Voluptatum omnium sacrarium. Polyd. Virg. p. 623.

Primas auch vor dem Stuhle von York den Vorrang, und dies war nicht nach Wolsey's Wünschen. Weil aber Warham nicht gemeint war, Wolsey als gleichgestellten Kollegen anzuerkennen, so beschloß er, den Primas zu seinem Untergebenen zu machen. Er schrieb deshalb nach Rom und Paris, und um Englands Freundschaft zu erlangen, forderte Franz I. für Wolsey den Purpur. Er wurde zum Kardinal von St. Cäcilien an der Tiber ernannt. Im November 1515 brachte ihm ein römischer Gesandter den Kardinalshut, worüber jedoch in England Aeußerungen laut wurden wie die: „Man hätte ihm eine Narrenkappe geben sollen oder einen Galgenstrick, denn diese römischen Hüte haben England kein Heil gebracht.“ 1) Dieß ist in England sprüchwörtlich geworden.

In unersättlicher Herrschsucht trachtete Wolsey nun auch noch nach dem Besitz jedweder möglichen weltlichen Größe, und auch das sollte ihm zu Theil werden, da Warham, des Streites mit dem anmaßenden Rivalen müde, auf seine Siegel verzichtete und von seinem Posten als Staatskanzler abtrat, worauf der König auch diese Würde dem Kardinal übertrug. Endlich ernannte ihn eine päpstliche Bulle noch zum Legaten a latere und unterwarf alle Kollegien, Klöster, kirchliche Gerichtshöfe und Bischöfe, den Primas nicht ausgenommen, seiner Jurisdiction. Als Großkanzler von England und päpstlicher Legat konnte Wolsey nun in Staat und Kirche nach Belieben schalten und walten, und er that es, nicht ohne seine Kasse mit dem Gelde des Königreichs und fremder Länder zu füllen, und sich schrankenlos der Pracht, Hoffahrt und seinen Hauptlastern zu überlassen. So oft er ausging, ließ er sich von zwei Priestern, den schönsten und größten, die er im ganzen Lande auftreiben konnte — er wählte nach dem Wuchs — zwei silberne Kreuze vortragen, das eine zum Zeichen seiner erzbischöflichen Würde, das andere als Symbol seines Legatenamtes. In seinem Palast wimmelte es von Kammerherren, Edel-

1) These romish hats never brought good into England. *Latim.* Serm. p. 119.

leuten, Pagen, Thürstehern, Kaplanen, Sängern, Geistlichen, Mundschenken, Köchen und anderer Dienerschaft von wohl fünfhundert Personen, worunter viele Adelige und die schönsten Yeomen des Landes sich befanden. In diesem Getümmel bewegte sich Wolsey, in Sammt und scharlachrothe Seide gekleidet, Handschuhe und Hut von derselben Farbe, in gold- und silbergestickten und mit Perlen und Edelsteinen besetzten Schuhen. So spielte Wolsey in England den Papst, denn überall ist das Papstthum, wo die Hoffahrt regiert.

Jedoch mehr noch als all dieser Prunk beschäftigte ein Gedanke, ein Trieb den herrschsüchtigen Kardinal. Auch den König selbst wollte er gänzlich in seine Gewalt bekommen. Er stellte ihm deshalb das Horoscop und ließ sich ein Amulet machen, das er stets unter dem Kleide bei sich trug, um durch magische Künste den König zu bezaubern.[1]) Außerdem aber wendete er eine noch wirksamere Nekromantie an, indem er unter den Liederlichkeitsgenossen des jungen Königs die Zügellosesten und Ehrgeizigsten auswählte, durch einen geheimen Eidschwur sie sich verpflichtete und sie dann gleichsam als seine Augen und Ohren den Hof ausspioniren ließ, so daß kein Wort in der Umgebung des Monarchen gesprochen wurde, insbesondere gegen Wolsey, das ihm nicht eine Stunde nachher schon hinterbracht worden wäre. War derjenige, der sich eine solche Aeußerung hatte zu Schulden kommen lassen, kein Günstling des Königs, so ward ihm ohne Gnade die Thüre gewiesen, im andern Falle wußte der Kanzler ihn durch eine Sendung in's Ausland zu beseitigen. Die Hofdamen der Königin, ja selbst ihre Kaplane und Beichtiger mußten seine Spione seyn; er wollte allgegenwärtig seyn, wie der Papst unfehlbar.

Bei all dem war er schlau genug, noch einige Tugenden in der Reserve zu halten, namentlich eine bis zur Affek-

---

1) He east the king's nativity . . . . he made by craft of necromancy graven imagery, to bear upon him, wherewith he bewitched the king's mind. (*Tyndale's* practice of Prelates. Opp. I, 452.)

tation getriebene Wohlthätigkeit gegen die Armen und in seiner Eigenschaft als Staatskanzler eine unerbittliche Strenge gegen jede Art von Unordnung, und insbesondere setzte er etwas darauf, auch die Reichen und Großen unter seine Macht zu beugen. Nur den Gelehrten sah er Manches durch die Finger. Erasmus nannte ihn den „Achates eines neuen Aeneas.“ Aber die Lobsprüche des gelehrten Holländers vermochten nicht der Nation Sand in die Augen zu streuen, oder sie über die mehr als verdächtigen Sitten Wolsey's, über seine Doppelherzigkeit, seine Unzuverlässigkeit, seine unerschwinglichen Erpressungen, seinen Jedermann drückenden Hochmuth zu täuschen und bald war der Name Wolsey in ganz England verhaßt.

Diese Allgewalt eines römischen Kirchenfürsten konnte kein günstiges Zeichen für die Reformation seyn, vielmehr ermuthigte sie nur die Priesterherrschaft, ihrem dreifachen Feinde, dem Humanismus, der Reformationspartei und dem Staate die Spitze zu bieten, und bald gab es eine Gelegenheit, ihre Kräfte zu versuchen. Die Priesterweihe war im Laufe des Mittelalters ein wahrer Freibrief für Vergehen jeder Art geworden. Dieser schreiende Mißbrauch und andere Uebergriffe der Kirche forderten das Parlament zu Gegenmaßregeln heraus, und im Jahr 1513 beschloß es, daß hinfort kein Geistlicher, der des Mords oder Diebstahls überwiesen wäre, dem Arm der weltlichen Gerichte sich entziehen dürfe. Dabei wurden freilich die Bischöfe, Priester und Diakonen ausgenommen, das heißt fast die ganze Geistlichkeit. Trotz dieser schüchternen Klausel eröffnete ein hochmüthiger Priester, der Abt von Winchelcomb, den Kampf gegen diese Parlamentsakte damit, daß er in der Paulskirche schrie: „Der HErr sagt: tastet meine Gesalbten nicht an!“ Zu gleicher Zeit begab sich Wolsey mit einem imposanten Gefolge von Priestern und Prälaten zum König, und sagte mit gen Himmel erhobener Hand: „Sire, einem Geistlichen den Prozeß machen, ist eine Verletzung der göttlichen Gesetze.“ Allein dießmal gab der König nicht nach. „Durch Gottes Willen sind Wir König von England,“ antwortete er, „Unsere Vorfahren haben keinen Oberherrn

anerkannt, als Gott allein, und auch Wir werden die Rechte der Krone aufrecht erhalten." Es war Heinrich klar geworden, daß die Geistlichen unter die Staatsgesetze stellen so viel heiße, als sie dem Throne unterwerfen. Die Priester waren nun zwar geschlagen, aber nicht entmuthigt. Ein Hauptzug alles hierarchischen Wesens ist ja die Hartnäckigkeit. Wer nicht im Glauben wandelt, wandelt desto mehr im Schauen, und geschickte Winkelzüge und Künste treten an die Stelle der Athemzüge des Christen. Bald sollte das den demüthigen Jüngern des Evangeliums klar werden, denn die Geistlichkeit rüstete sich zu neuen Anläufen, in denen, wie vereinzelt sie auch noch waren, doch schon der ganze, große Reformationskampf keimartig verborgen lag.

13.

Die Wölfe und die Schafe. — Richard Hun's Prozeß. — Nächtlicher Ueberfall. — Gerichtliche Untersuchung. — Geständniß. — Nachträgliche Verdammung. — Wiedereinsetzung Hun's. — Eine Barke zwischen London und Gravesend. — Ein Familienfest. — Brown's Verhaftung, Tortur und Bekenntniß. — Brown in Ashford, sein Märtyrertod und seine Tochter. — Krieg gegen die Humanisten. — Erasmus. — Ende seiner Laufbahn. — Das Jahr 1517 und das 16. Jahrhundert. — Erasmus in Basel.

Es ist zuweilen Pflicht des Historikers, die grellen Farben, welche die Schriftsteller der Zeit bei der Schilderung des römischen Klerus aufgetragen haben, in etwas zu mildern, aber es gibt gewisse Bezeichnungen, die man beibehalten muß. Ein solches Schlagwort der treffendsten Art war es, wenn jene Schriftsteller die Priester Wölfe nannten. Ihr Angriff auf's Parlament war mißlungen, weil er ihre Kräfte überstieg. Ihr Grimm mußte sich nun an schwächeren Gegenständen auslassen. Die Hirten bemühten sich, die Schafe Christi an den friedlichen Quellen zu ver-

sammeln. Da galt es nun, die Hirten zu schrecken und die Schafe in die dürre Wüste zu jagen. Und so beschlossen denn „die Wölfe", sich auf die Lollarden zu stürzen.

In London lebte damals ein achtungswerther Kaufmann, Namens Richard Hun, einer jener aufrichtigen, wenn auch in der Erkenntniß noch schwachen Wahrheitszeugen, die in katholischen Landen so dünn gesäet sind. Jeden Tag beschäftigte er sich im Kämmerlein fleißig mit der Betrachtung des göttlichen Wortes und dem Lesen der heiligen Schrift. Beim Tode eines seiner Kinder verlangte ein Priester ein ungebührliches Honorar. Hun weigerte sich, es zu bezahlen, worauf der Priester seine Vorladung vor den Gerichtshof des Legaten erwirkte. In ächt englischem Geiste sträubte sich Hun mit Unwillen gegen die Vorladung eines Engländers vor ein fremdes Gericht, und klagte gegen den Priester und seinen Anwalt auf Grund des Prämunitionsstatuts vom Jahr 1353. Diese damals unerhörte Kühnheit brachte den Klerus außer sich. „Wenn man diese übermüthigen Bürger machen lasse," brüllten die Mönche, „so würde sich bald kein Laie mehr vor einem Priester in Acht nehmen."

Daher bot man nun Allem auf, den angeblichen Rebellen in den Geruch der Ketzerei zu bringen und so zu Grunde zu richten.[1]) Sofort ward er in den Lollardenthurm zu St. Paul geworfen, dort wurde ihm ein Halseisen angelegt mit einer so schweren Kette daran, daß, wie Fox bemerkt, kein wildes Thier, geschweige denn ein Mensch, es lange hätte ertragen können. Also gefesselt mußte er vor seinen Richtern erscheinen. Etwas Ketzerisches konnte jedoch an ihm nicht erhärtet werden, man bemerkte sogar mit Erstaunen, daß er seinen Rosenkranz selbst im Kerker bei sich hatte. Es wurde daher beschlossen, ihn in Freiheit zu setzen, wobei ihm vielleicht noch eine leichte Buße auferlegt worden wäre. Aber welches Beispiel war damit gegeben! Was konnte die Reformation noch aufhalten, wenn es so leicht war, dem Papstthum Widerstand zu lei-

---

1) *Fox*, Acts IV. pag. 198.

sten? War auf dem Wege des Rechts nichts zu machen, so beschlossen einige Fanatiker, verbrecherische Gewalt zu brauchen. Noch an demselben Tage (es war der 2. Dezember) stiegen um Mitternacht drei Männer die Treppe des Lollardenthurmes hinan, voran der Glöckner mit einer Fackel in der Hand, hinter ihm ein Sergent, Namens Charles Joseph, zuletzt der Kanzler des Bischofs. Sie traten in Hun's Kerker. Er lag im Schlafe; sie leuchteten mit der Fackel hin und überzeugten sich, daß er schlief. „Legt die Hand an den Dieb," sagte der Kanzler, und alsbald warfen sich Joseph und der Glöckner auf den Gefangenen. Hun fuhr auf, erkannte sogleich, was diese nächtliche Scene bedeute, wehrte sich anfangs gegen die Meuchelmörder, aber bald sank er unter ihren Streichen und ihrem Würgen betäubt und entseelt zurück. Nun schlang Charles Joseph den Rosenkranz des Ermordeten um den Hals der Leiche, der Glöckner hob sie in die Höhe bis der bischöfliche Kanzler den Rosenkranz durch einen Ring in der Mauer gezogen hatte, endlich setzten sie dem Erdrosselten seinen Hut auf den Kopf, und verließen dann eiligst den Kerker.[1]) Gleich darauf warf sich Charles Joseph in höchst aufgeregtem Zustand und mit verstörtem Gesicht auf ein Pferd und jagte spornstreichs aus London hinaus, der Glöckner konnte es wenigstens nicht in der Kathedrale aushalten und verbarg sich in der Stadt. Die Unthat schleuderte die Thäter auseinander; der Kanzler allein blieb gefaßt, und er war eben in der Kirche, als man ihm sagte, ein Schließer habe Hun erhängt gefunden. „Richard," bemerkte er heuchlerisch, „hat sich aus Verzweiflung getödtet." Allein Jedermann kannte seine christlichen Gesinnungen, ein allgemeiner Schrei beschuldigte die Priester des Mordes und forderte Untersuchung. Dienstag den 5. Dezember begab sich der Prokurator von London, Thomas Barnwell mit zwei Scherifs und vierundzwanzig beeidigten Geschwornen nach dem Lollardenthurm. Das Ergebniß ihrer Untersuchung

1) And so all we murdered him, and so Hun was hanged. Zeugniß des Ch. Joseph. *Fox* 192.

war, daß der Rosenkranz so kurz war, daß er nicht über den Kopf hineingestreift seyn konnte, folglich die Aufhängung erst hintendrein von fremder Hand bewerkstelligt seyn mußte; überdieß war der Ring in der Wand viel zu hoch, als daß der Unglückliche ihn hätte erreichen können, endlich zeigten sich an der Leiche Spuren von Gewalt und einige Blutstropfen auf dem Boden. „Darum," erklärten die Beamten und Geschwornen in ihrem Verdikt, „urtheilen wir vor Gott und unserem Gewissen, Richard Hun ist ermordet worden, und wir sprechen ihn, was seinen Tod betrifft, von aller Schuld frei." Die Thatsache stand also fest und die Thäter bekannten sich selbst. Als der unglückliche Charles Joseph am 6. Dezember, Abends, wieder heimkehrte, sagte er zu seiner Magd Juliane, „wenn du mir Verschwiegenheit gelobst, so will ich dir Alles bekennen." „Ja, Herr," sagte sie, „wenn es nicht Hochverrath ist." Hierauf nahm Joseph ein Buch, ließ das Mädchen schwören, und sagte dann: „ich habe Hun umgebracht." „Ach Herr," rief sie, „warum habt Ihr das gethan? Er galt für einen rechtschaffenen Mann." „Ich wollte hundert Pfund geben, könnte ich's ungeschehen machen," entgegnete er, „aber was geschehen ist, ist geschehen." Hierauf stürzte er hinaus und entfloh.

Die Geistlichkeit begriff wohl, was für einen Stoß ihr diese Geschichte geben würde. Um sich daher zu rechtfertigen, nahm man Hun's große Bibel und da in der Vorrede stand, „daß viele arme und einfältige Leute die Schriftwahrheit nun besitzen vor tausend Mönchen, Doktoren und Prälaten," und vollends, „daß der Papst der Antichrist sei," so verdammte der Bischof von London, von den Bischöfen von Durham und Lincoln unterstützt, Hun noch nachträglich als Ketzer, und am 20. Dezember wurde sein Leichnam auf dem Smithfieldplatze verbrannt. „Hun wurde verbrannt," sagten die Pfaffen, „darum war er ein Ketzer; er war ein Ketzer, darum hat er sich gehängt."

Doch ihr Sieg war von kurzer Dauer. Wirklich sprach fast zu gleicher Zeit der Gerichtshof über den bischöflichen Kanzler William Horsey, Ch. Joseph und den Glöckner

Johann Spalding das Schuldig aus; das Unterhaus aber setzte die Kinder Hun's wieder in ihre Ehren- und Vermögensrechte ein, die Pairskammer bestätigte den Beschluß der Gemeinen und der König selbst sagte zu den Priestern: „Gebt den Kindern dieses Unglücklichen, den ihr zu Unserem gerechten und großen Abscheu grausam ermordet habt, ihr väterliches Erbe zurück." [1]) „Was für eine schändliche Lüge und gräuliche Tyrannei," sagte man in London, „würden wir bekommen, wenn die priesterliche Theokratie den Staat bemeistern würde!" Unauslöschlich hat sich dieses Gefühl dem englischen Volke von jener Zeit an eingeprägt, und so oft das Papstthum sich regte, rief es immer einen lebhaften und unüberwindlichen Widerwillen bei dem bessern Theile der Nation hervor. Solche Dinge gingen in England dem Anbruch der Reformation voran, und es war dieß nicht Alles.

So unglücklich dieser Handel für den Klerus geendet hatte, so wenig ließen sich die Pfaffen dadurch hindern, einen neuen Versuch zu machen.

Im Frühling 1517, in demselben Jahre, in welchem Luther seine Thesen anschlug, traf einmal ein Priester, dessen ganzes Benehmen hochmüthige Aufgeblasenheit ankündigte, auf dem Schiffe, das zwischen London und Gravesend den Dienst versah, mit einem einfachen, verständigen und frommen Bürgersmann aus Ashford, Namens John Brown, zusammen. Rasch flog das Schiff den Strom hinab, die Passagiere hefteten ihre Augen auf die zurückweichenden Ufer, als sich der Priester auf einmal an Brown wendete und ihn anfuhr: „Du bist mir zu nahe, geh' mir vom Leibe! Weißt du, wer ich bin?" „Nein, Herr," antwortete Brown. „Nun so wisse, ich bin ein Priester." „Wirklich, Herr," sagte Brown, „seid ihr Pfarrer, Vikar oder Kaplan eines Edelmanns?" „Keineswegs," entgegnete der Pfaffe, sich in die Brust werfend, „ich bin Seelenpriester, denn ich singe die Messe zur Erlösung der Seelen." „Ach so," sagte Brown etwas ironisch, „und könnt

1) *Fox*, Acts 191. vergl. auch 196.

Ihr mir sagen, wo sind denn die Seelen, wenn Ihr die Messe beginnt?" „Das weiß ich nicht." „Auch nicht, wo sie sind, wenn Ihr fertig seid?" „Auch das nicht." „Wie," fuhr Brown mit einigem Erstaunen fort, „Ihr wißt weder, wo Ihr die Seelen findet, noch wo Ihr sie absetzt; wie könnt Ihr sie dann retten?" „Hebe dich weg von mir!" schrie der Priester zornig, „du bist ein Ketzer, ich werde dich zu finden wissen." Von nun an wechselten die Beiden kein Wort mehr, und bald war Gravesend erreicht. Hier stieg der Priester aus, eilte dann auf zwei befreundete Edelleute, Walther und William More, zu, worauf alle drei zu Pferd stiegen, nach Canterbury sich begaben, und Brown beim Erzbischof angaben. Mittlerweile war auch Brown nach Hause gekommen. Drei Tage nachher machte seine Frau, Elisabeth, festlich gekleidet, ihren ersten Kirchgang nach ihrem Wochenbett, um Gott ihren Dank darzubringen, während Brown mit seiner Tochter und einer Magd ein Mahl bereitete, zu welchem der Sitte gemäß die Freunde eingeladen werden sollten. Schon saß Alles um den Tisch her, Vergnügen malte sich auf allen Gesichtern, als auf einmal die Thüre unter einem heftigen Schlage auffuhr und der Amtmann Chilton, ein finsterer, grausamer Mann, mit mehreren Dienern des Bischofs, hereintrat, und sich auf den friedlichen Bürger stürzte. Entsetzt sprangen die Gäste auf, Elisabeth und Alice stießen ein herzzerreißendes Geschrei aus, aber die Beamten des Bischofs schleppten ihren Gefangenen mit roher Gleichgültigkeit aus seinem Hause, setzten ihn auf sein Pferd und banden ihm unter dem Bauche des Thieres die Füße zusammen. Der Scherz mit dem Priester sollte ihm theuer zu stehen kommen. Der Reitertrupp entfernte sich rasch und Brown ward in's Gefängniß geworfen, wo er vor Allem vierzig Tage lang schmachten mußte. Erst nach dieser Frist ließ der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Rochester den Unverschämten vor sich erscheinen, der es gewagt hatte, an der Seelenerrettenden Kraft der Messe zu zweifeln. Auf die Zumuthung, diese „Lästerung" zurückzunehmen, antwortete Brown, der zwar nicht an die Messe, wohl aber an das Evange-

lium glaubte, Christus sei einmal geopfert worden, um Vieler Sünden wegzunehmen, in diesem Opfer liege unser Heil, nicht in den Wiederholungen der Priester. Jetzt winkte der Erzbischof den Henkern, die dem Unglücklichen Schuhe und Strümpfe auszogen, ein Gluthbecken mit glühenden Kohlen brachten, den Märtyrer packten und seine Füße auf die Gluth stellten.[1]) Zwar verbot das englische Gesetz die Anwendung der Tortur gegen einen Unterthanen der Krone, aber die Priester glaubten über dem Gesetze zu stehen. „Bekenne die Kraft der Messe," schrieen die beiden Prälaten. „Wenn ich meinen HErrn auf Erden verleugne," war Brown's Antwort, „so wird er mich auch vor seinem Vater im Himmel verleugnen." Sein Fleisch verbrannte bis auf den Knochen, aber er blieb unerschütterlich, worauf die Bischöfe ihn der weltlichen Obrigkeit überlieferten, damit er lebendig verbrannt werde. Samstag vor Pfingsten des Jahres 1517 wurde der Märtyrer von den Sergenten von Canterbury nach Ashford gebracht. Es war Abend, als sie daselbst anlangten. Ein Haufe Neugieriger sammelte sich auf der Straße, darunter Brown's Magd. Bestürzt eilte sie nach Hause und sagte unter einem Thränenstrom zu ihrer Herrin: „Ich habe ihn gesehen, er ist gefesselt und wird in's Gefängniß geführt." Elisabeth fand ihn an den Füßen gefesselt, von den erduldeten Leiden entstellt, und auf morgen dem Feuertode entgegensehend.

Da saß die arme Frau in Thränen gebadet neben dem Gefangenen, dem seine Ketten nicht einmal erlaubten, sich zu ihr hinzuneigen. „Ich kann," sagte er, „meine Füße nicht auf den Boden setzen, denn die Bischöfe haben sie bis auf den Knochen verbrannt, aber sie haben meine Zunge nicht verbrennen können, noch mich hindern, den HErrn zu bekennen. O Elisabeth, fahre fort, ihn zu lieben, denn er ist gut, und ziehe unsere Kinder auf in seiner Furcht."

Am folgenden Tage, also gerade am Pfingstfeste, schleppte der wilde Amtmann Chilton mit seinen Gesellen den Ver-

---

1) His bare feet were set upon hot burning coals. The Lollards. p. 49.

urtheilten hinaus an die Stätte der Hinrichtung, wo er an den Pfahl gebunden wurde. Elisabeth, Alice und seine übrigen Kinder, sowie seine Freunde, wollten es sich nicht nehmen lassen, seine letzten Seufzer zu hören, und standen jammernd und schluchzend um ihn her. Als das Feuer angezündet wurde, faltete Brown ruhig, gesammelt, in freudigem Vertrauen auf das Blut Jesu Christi die Hände und stimmte folgenden Vers an, den uns Fox aufbebewahrt hat:[1])

O Jesu, laß mich Gnade finden,
Dein Blut wasch ab all meine Sünden!
Der Satan droht mit wildem Rachen;
Du wollest ihn zu Schanden machen!
Ich falle, Jesu, Dir zu Füßen,
Dein heil'ger Arm, HErr, zücht'ge mich,
Doch von der Hölle Finsternissen
Rett' meine Seele gnädiglich!

Der Märtyrer schwieg, die Flammen verzehrten ihn. Laut schrie sein Weib und seine Tochter auf, außer sich vor Schmerz. Alles blickte von tiefem Mitleid ergriffen auf die Weinenden, und mit Abscheu auf die Henker. Allein der rohe Chilton rief: „Auf! auch die Kinder des Ketzers in's Feuer geworfen, sonst stehen sie einst aus seiner Asche wider uns auf!" Damit stürzte er sich auf Alice und wollte sie packen; mit einem Schrei des Entsetzens wich sie zurück, in diesem furchtbaren Augenblick all ihre Lebenskraft zusammen nehmend. Sie ist es, der wir die Einzelheiten dieser grauenhaften Scene verdanken. Man kam ihr zu Hilfe und befreite sie aus den Klauen dieses Ungeheuers. Solche Schandthaten gingen in England der Reformation voran.

Jedoch auch das Blut der Zeugen konnte die Pfaffen nicht sättigen, so lange die Humanisten noch in England waren. Ließ sich hier freilich mit dem Scheiterhaufen nichts machen, so konnte man doch wenigstens ihre Verbannung erzwingen, und frisch gingen die Trojaner an's Werk. Auf Erasmus hatte es der Bischof von St. Assaph, ein im Allgemeinen redlicher, aber fanatischer Priester, abge-

1) O Lord, I yield me to thy grace. (*Fox* IV. p. 132.)

sehen, weil er sich durch einen Witz des gelehrten Holländers höchlich beleidigt fühlte. Man sagte nämlich oft der Kürze halber statt St. Assaph blos St. As, und da Standish in der Theologie schlecht genug bewandert war, so nannte ihn Erasmus, auf jene Abkürzung und die Bedeutung von ass im Englischen (= Esel) anspielend, zuweilen „episcopus a Sancto asino."

Was ihm bei Colet, dem Schüler des Erasmus, seiner Zeit mißlungen war, das wollte er nun um so glänzender gegen den Meister versuchen. Erasmus durchschaute die Absicht des Bischofs und nun hatte er sich zu entscheiden, ob er in England den Kampf beginnen sollte, den Luther so eben in Deutschland anfing, oder nicht. Mit dem juste milieu ging es nicht länger. Nun galt es ein Entweder Oder, entweder herzhaft den Handschuh aufzuheben, oder den Rückzug anzutreten. Das war klar. Erasmus blieb sich selber treu — vielleicht kann man auch sagen, seiner Aufgabe — und ging.

Erasmus war der lebendige Mittelpunkt des wissenschaftlichen Verkehrs seiner Zeit. Sein Briefwechsel und seine Verbindungen erstreckten sich über ganz Europa, und er war es, der in allen Ländern, wo sich wieder ein wissenschaftliches Streben regte, den Austausch der Gedanken und Manuscripte vermittelte. Er war Alterthumsforscher, ein eminenter Kritiker, ein Satyriker voll Salz und Geist, ein Beförderer des guten Geschmacks, ein Wiederhersteller der Wissenschaft. Aber ein Ruhm fehlte ihm: er war kein schöpferischer Geist, keine Heldenseele wie Luther. Er berechnete geschickt, er belauschte das leichteste Spiel der Muskeln, das um einen Mund schwebte, er wußte das leiseste Zucken der Augenbrauen zu deuten, aber jene Verleugnung seiner selbst, jene Begeisterung für die Wahrheit, jenes unerschütterliche Vertrauen auf Gott, ohne welches sich in der Welt und besonders in der Kirche nichts Großes ausrichten läßt, war nicht seine Sache. „Er hatte viel," sagt einer seiner Biographen, „aber er war wenig."[1])

1) Müller.

Mit dem Jahr 1517 beginnt ein ungeheurer Umschwung; es ist der gewaltige Fortschritt von der vorbereitenden Reform zur schöpferischen Reformation, von der Wiederbelebung der Wissenschaften zur religiösen Wiedergeburt, von der Kritik und der Neutralität zu thatkräftigem, heldenmüthigem Handeln. Erasmus war damals erst 49 Jahre alt, aber seine Laufbahn war geschlossen. Bisher war er der Erste gewesen, jetzt wurde er der Zweite; der Mönch von Wittenberg stieß ihn vom Throne. Umsonst suchte er sich in der neuen Zeit zurechtzufinden, aber in ein anderes Land verschlagen, hatte er seinen Weg verloren. Er war ein Heros, aber nur der Wissenschaft, und seine Stellung zu der großen Bewegung des Jahrhunderts war eine blos vorbereitende.

Von St. Assaph angegriffen, wählte der König der Wissenschaft den Rückzug und flüchtete sich vom Hofe von England in eine Buchdruckerei. Aber bevor er sein Scepter zu den Füßen des sächsischen Mönches niederlegte, verherrlichte er noch den Schluß seiner Regierung durch sein glänzendstes Werk, durch welches er, auf der Grenzmarke zweier Perioden, auf den wesentlichen Charakter der Neuzeit ebenso bestimmend einwirkte, als Luther durch seine bahnbrechenden Sätze.

Was die Reformation von früheren Reformbewegungen wesentlich unterscheidet, ist die Verbindung des Wissens mit der Frömmigkeit, das Daseyn eines tiefgründlichen, erleuchteten, aus Gottes Wort geschöpften Glaubens. Das christliche Volk wurde von der Vormundschaft der Schulen und Päpste emancipirt und der Freibrief war die Bibel. Die That des 16. Jahrhunderts war eine andere als die der vorhergehenden: es ging gerade aus auf die Quelle (die heilige Schrift) los, räumte das Schuttgewächs, das darüber wucherte hinweg, untersuchte ihre Tiefe und ließ ihre reichen Wellen nach allen Seiten hin strömen. Der Reformationszeit größter Ruhm ist der, daß sie das griechische Testament studirte, das das hierarchische Zeitalter fast gänzlich ignorirt hatte. Der Erste aber, der zu dieser göttlichen Quelle wieder hinabstieg, war Erasmus. Der Angriff der

Hierarchie, der ihn aus den Prunkgemächern Heinrichs VIII. hinaustrieb, dünkte ihn eine brutale Unterbrechung der neuen Zeit zu seyn, die er der Welt angekündigt hatte, und nicht länger können seine Gespräche dem Vaterlande der Tudor's nützen. Aber kostbare Blätter, die Frucht seiner Arbeit, ein Buch, dessen Wirkung alle seine Absichten weit überstieg, folgen ihm in sein Exil. Er geht nach Basel, läßt sich hier in der Werkstätte des Frobenius [1]) nieder, arbeitet und läßt arbeiten. Bald wird England den Samen des neuen Lebens empfangen; die Reformation pocht an die Pforte.

---

1) Frobenio, ut nullius officinae plus debeant sacrarum studia literarum. *Er.* Ep. p. 330.

Achtzehntes Buch.

Die Wiedergeburt der Kirche.

1.

Vier reformatorische Mächte. — Welche von ihnen England reformirte. — Die päpstliche Reform? Die bischöfliche? Die königliche? — Die Grundbedingung wahrer Reformation. — Antheil der königlichen Macht. — Antheil der bischöflichen Autorität. — Highchurch und Lowchurch. — Politische Ereignisse. — Das griechische und lateinische Neue Testament. — Gedanken des Erasmus. — Begeisterung und Zorn. — Wunsch des Erasmus. — Geschrei der Priester. — Ihre Angriffe an dem Hofe. — Erstaunen des Erasmus. — Seine Arbeiten für dieses Werk. — Eduard Lee. — Lee's Tragödie. — Verschwörung.

Vier Mächte sind es, von denen die Reformation ausgehen konnte, das Papstthum, das Episcopat, das Königthum und die heilige Schrift. Die Reformation Englands wurzelt ihrem Wesen nach in der heiligen Schrift. Nur aus dieser Quelle kann eine ächte Reformation fließen. Denn die Schrift ist das Zeugniß von der Menschwerdung, dem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen des Sohnes Gottes, und durch dieses Zeugniß schafft der heilige Geist den rechtfertigenden Glauben, dieser Glaube aber wirkt ein neues Leben und vereinigt den Menschen mit Christo, ohne daß es dann irgend einer Succession von Bischöfen oder eines römischen Mittlers bedürfte, wodurch man nur weiter von Christo wegkommt, statt näher zu ihm hin. Diese Reformation durch das Wort stellte das Christenthum im Geist und in der Wahrheit wieder her, das in der römischen Kirche in lauter Aeußerlichkeit und hierarchischem Wesen untergegangen war, und die natürliche Folge der

Wiedergeburt der Einzelnen mußte die Wiedergeburt der Kirche seyn.

Vielleicht in höherem Grade als die Reformation auf dem Festlande ist die englische auf das Wort Gottes zurückzuführen. Das mag absonderlich klingen, es ist darum nicht minder wahr. Je weniger uns auf englischem Boden so gewaltige Persönlichkeiten begegnen, wie in Deutschland, der Schweiz, Frankreich, ein Luther, Calvin, Zwingli, desto mehr sehen wir in England die heilige Schrift allgemein verbreitet; und das Wort Gottes, die unsichtbare Macht des unsichtbaren Gottes, nichts anderes ist es, was auf den britischen Inseln von 1517 und namentlich von 1526 an ein so helles Licht anzündete. Vor andern trägt die Religion der angelsächsischen Race einen biblischen Charakter, und vor andern hat daher sie auch den Beruf, die Offenbarung Gottes über die ganze Erde zu verbreiten.

Die Reformation Englands konnte unmöglich vom Papstthum ausgehen. Wie hätte eine Macht reformiren sollen, die nicht nur selbst der Reformation bedarf, sondern die geradezu abgeschafft werden sollte. Ueberhaupt Niemand stößt sich selbst vom Throne. Man kann sogar sagen, das Papstthum hat stets eine besondere Freude an allen Eroberungen gehabt, die es in England machen konnte, und England wäre daher gewiß das letzte Land gewesen, auf das es freiwillig verzichtet hätte. Eine gewichtige Stimme rief in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts: „eine Reformation liegt weder im Willen, noch in der Macht der Päpste.“ [1])

Aber ebenso wenig ist die Reformation ein Werk des Episcopats. Roms hierarchisches Kirchenthum wird niemals von den Bischöfen abgeschafft werden. Eine Versammlung von Bischöfen kann vielleicht, wie in Konstanz, drei Gegenpäpste absetzen, aber so etwas wird immer geschehen, um das Papstthum selber zu retten. So wenig aber die Bischöfe das Papstthum umstürzen können, so wenig konnten

1) Jakob von Jüterbock, Prior von Chartreux, de septem ecclesiae statibus opusculum.

sie sich selbst reformiren. Die bischöfliche Gewalt ist eine geborene Feindin des göttlichen Wortes, eine Sklavin ihrer eigenen Mißbräuche und eben darum ganz unfähig, eine Reformation zu bewirken, vielmehr hat sie sich mit allen ihr möglichen Mitteln der Wiedergeburt der Kirche widersetzt. Endlich aber ist die englische Reformation auch kein königlicher Staatsstreich. Ein Samuel, ein David, ein Josia mögen Einiges für die Hebung der Kirche zu thun vermocht haben, als Gott ihr sein Angesicht wieder zuwendete, aber kein König kann einem Volke seine Religion nehmen und noch weniger eine andere geben. Der stereotyp gewordene Satz, die englische Reformation sei vom Throne herab befohlen worden, ist falsch. Hier, wie überall läßt sich das Werk Gottes mit dem Werk eines Königs nimmermehr vergleichen. Winzig steht dieses vor der unendlichen Größe von jenem da, und was die Zeit betrifft, so eilte jenes diesem um mehrere Jahre voran. Noch leistete der König hinter seinen Verschanzungen lebhaften Widerstand, als Gott auf der ganzen Gefechtslinie den Sieg längst entschieden hatte.

Aber wird man nun wohl sagen, daß eine Reformation, deren treibendes und leitendes Prinzip außerhalb der kirchlichen und politischen Autorität lag, nichts anderes sei als eine Revolution? Nun, hat denn Gott, der rechtmäßige Souverän der Kirche, jede Revolution in einer Welt, die im Argen liegt, verboten? Revolution und Aufruhr sind verschiedene Dinge. Der Fall des ersten Menschen war eine große Revolution. Die Erneuerung des Menschen durch Christum war eine Gegenrevolution. Die Deformation der Kirche unter dem Papstthum gehört zum Fall, die Reformation des 16. Jahrhunderts zur Erneuerung. Auch sonst hat Gottes Arm zuweilen in die Geschichte eingegriffen, wo man ebenso gut den Ausdruck Revolution brauchen kann, als bei der Reformation, und wenn er einst den neuen Himmel und die neue Erde schaffen wird, wird das nicht die allergrößte Revolution seyn? Die durch's Wort Gottes geschehene Reformation gibt nicht blos einzig und allein die Wahrheit und die Basis aller Einheit, sondern

sie trägt auch alle Grundbedingungen wahrer Legitimität in sich. Denn die Kirche gehört nimmermehr den Menschen, und wären es auch Priester, sie erkennt nur Gott als ihren einzig rechtmäßigen Souverän an.

Allerdings wirkten jene menschlichen Elemente bei der englischen Reformation mit, und neben dem Worte Gottes machten sich noch andere Prinzipien geltend, weniger eingreifend zwar und weniger ursprünglich, die aber dessen ungeachtet noch heutiges Tages unter den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten Englands ihre Freunde und Vertreter finden.

Und für's Erste war das königliche Eingreifen bis zu einem gewissen Grade nothwendig. Da das Joch der römischen Suprematie auf Englands Nacken mittelst vieler Herkömmlichkeiten, welche Gesetzeskraft hatten, lastete, so mußte die weltliche Macht diese früher sanktionirten Fesseln durchschneiden. Aber das Königthum hat sich doch nur auf negative und politische Weise betheiligt, der Schrift blieb es ungeschmälert, auf positive, dogmatische, schöpferische Weise zu wirken. So stand allerdings eine königliche Reformation neben der durch das Wort bewirkten, aber diese machte den Anfang, jene kam hintendrein, und von nun an gingen diese beiden Gewalten bald Hand in Hand gegen den gemeinsamen Feind, die päpstliche Autorität, bald stießen sie sich gegenseitig ab, zwei Rossen vergleichbar, die an einen Wagen gespannt sind, aber in demselben Augenblick nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin ausreißen.

Sodann das Episcopat, das sich anfangs gegen die Reformation gesträubt hatte, sah sich allerdings endlich im Widerspruch mit seinen Ueberzeugungen gezwungen, sich ihr anzuschließen. Es blieb der Majorität nach dem Reformationswerk im Ganzen abhold, aber einige seiner Glieder, und zwar die edelsten, neigten sich bald mehr der äußern Seite der Reformation zu, der Trennung vom Papstthum, bald mehr der innern, deren wesentlicher Inhalt die Vereinigung mit Christo ist. Am Ende aber stellte sich das Episcopat als eigene Schlachtlinie auf, und bald standen nur noch zwei Hauptparteien im Vordergrund, die biblische und die klerikale. Es ist dieß dieselbe Parteistellung, die

uns noch heute in England begegnet, und beide Parteien unterscheiden sich noch jetzt durch ihre Farbe, während sie in dem Strome derselben Kirche dahin fließen, wie die sandige Arve und die klare Rhone nach ihrem Zusammenfluß. Die königliche Suprematie, der sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts viele Christen, im Interesse der Unabhängigkeit der Kirche, entzogen haben, wird von beiden Parteien der Staatskirche, Nebenpunkte abgerechnet, anerkannt, aber während die Hochkirche wesentlich hierarchisch ist, ist die Niederkirche wesentlich biblisch. Dort ist die Kirche hoch, das Wort nieder, hier ist die Kirche nieder, das Wort hoch. Auch in den ersten Jahrhunderten finden wir diese beiden Parteien, eine evangelische und eine hierarchische, jedoch auf eine unverkennbar andere Weise. Damals nämlich wurde das evangelische Christenthum von dem hierarchischen Wesen fast verschlungen, im Zeitalter des Protestantismus fand fast das Gegentheil statt: das evangelische Christenthum lebte neben dem hierarchischen Kirchenthum fort, ja es ist, wenn auch nicht immer der That nach, so doch dem Rechte nach die einzig rechtmäßige Meinung der Kirche geblieben.

Augenscheinlich findet in England ein Wechselspiel mannigfaltiger Einflüsse und Kämpfe statt, das der Aufmerksamkeit des Philosophen und Christen um so würdiger ist, je schwieriger es ist, ein klares Bild davon zu gewinnen.

Die Zeit, an der wir stehen, war eine Zeit großer Ereignisse. Franz I. hatte die Alpen überschritten, bei Marignano einen glänzenden Sieg erfochten und den Norden von Italien erobert. Der Kaiser Max sah in seinem Schrecken nur noch in Heinrich VIII. Rettung. Im Mai 1516 machte er ihm den Vorschlag, ihn zu adoptiren und zu seinem Nachfolger zu designiren; ein englisches Heer solle Frankreich erobern; dann, mit dem kaiserlichen vereinigt, auf Rom marschiren, und dort solle Heinrich sofort vom Papst zum römischen König gekrönt werden. Um durch diesen Plan einen Strich zu machen, verband sich Franz schnell mit Dänemark und Schottland, und bereitete sogar eine Landung in England vor, um den Prätendenten Pole, den Erben der Rechte des Hauses York, auf den Thron

zu setzen und eine Dynastie der weißen Rose zu begründen.[1]) Allein Heinrich VIII. war so klug, das Anerbieten des Kaisers abzulehnen und all seine Sorgfalt auf die Sicherung seines Reiches zu wenden. Aber während er sich weigerte, in Frankreich und Italien Krieg zu führen, entbrannte ein Kampf anderer Art in England.

Das große Werk des 16. Jahrhunderts begann. Ein in Basel gedrucktes Buch fand den Weg über das Meer nach England. Bald war es in London, in Cambridge, in Oxford in den Händen aller Gelehrten. War es doch die Frucht von Erasmus Arbeit. Es war das Neue Testament unseres HErrn Jesu Christi, hier zum erstenmal in griechischer Sprache gedruckt mit einer neuen lateinischen Uebersetzung. Das war ein wichtigeres Ereigniß für die Welt, als wenn der Prätendent in England aufgetreten wäre, oder das Haupt des Hauses Tudor in Italien. Dieses Buch, in welchem Gott den Samen des Lebens für die Menschheit niedergelegt hat, kam nach England, um hier, allein und ohne den schützenden Arm eines Protektors oder die Weisheit eines Auslegers, eine erstaunenswerthe Revolution zu bewirken.

Als Erasmus diese Arbeit, so zu sagen, auf der Schwelle der Neuzeit herausgab, kannte er die Tragweite dieses Werkes nicht. Hätte er die Folgen vorausgesehen, er wäre vielleicht ängstlich zurückgetreten. Wohl sah er, daß ein großes Werk zu thun sei, aber er glaubte, alle Guten würden gemeinsam daran arbeiten. „Ein geistiger Tempel," sagte er, „muß in der verwüsteten Christenheit erstehen. Mögen die Mächtigen der Erde zu diesem Heiligthum Marmor, Elfenbein und Gold beisteuern, ich armer und geringer Mensch bringe dazu das Fundament." Und damit übergab er seinem Jahrhundert das griechische Neue Testament. Mit verächtlichem Blick auf die menschlichen Traditionen sagte er: „Nicht aus den stagnirenden, stinkenden Morastsümpfen der Menschen muß die Lehre des Heils ge-

---

1) A private combination, etc. (*Strype* Memorials I. part. II. p. 16.).

schöpft werden, sondern aus den reinen und vollen Quelladern, die aus Gottes Herzen strömen." Als ihn einige ängstliche Freunde auf die Schwierigkeiten hinwiesen, die in den Zeitumständen lagen, antwortete er: „Wenn das Schiff der Kirche nicht im Sturme untergehen soll, so kann nur Ein Anker es retten. Dieser Eine ist das himmlische Wort, das, aus dem Herzen des Vaters gekommen, noch heute redet und wirkt in den evangelischen Schriften." [1]) Diese edeln Worte bildeten die Einleitung zu dem Buche, das nun seinen Reformationsfeldzug in England eröffnete. Erasmus weissagte, wie einst Kaiphas, ohne es zu wissen.

Kaum war dieses griechisch-lateinische Neue Testament erschienen, als es von allen Bessergesinnten mit unerhörtem Jubel begrüßt wurde. Kein Buch der Welt hat je eine solche Bewegung hervorgebracht. Es war in allen Händen, man riß sich darum, man verschlang seinen Inhalt, man küßte es sogar; [2]) die Worte, die es enthält, erleuchteten die Herzen. Allein auch die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. In den Sumpftiefen des traditionellen Katholicismus — mit Erasmus zu reden — gährte und brodelte es gewaltig, Franziskaner, Dominikaner, Priester, Bischöfe, edleren Geistern gegenüber sich machtlos fühlend, stürzten unter den großen Haufen, und boten allem auf, um durch Mährchen und Zetergeschrei erregbare Weiber und leichtgläubige Männer zu fanatisiren. „Gräuliche Ketzereien," brüllten sie, „sind in's Land gekommen, wahre Antichristsfrazen. Dieses Buch, wenn man es duldet, ist ein Gift für das Papstthum." „Man sollte diesen Mann von seinem Lehrstuhl herunterwerfen," meinte einer; „man muß ihn aus der Kirche hinausjagen," setzte ein anderer hinzu. „Alle öffentlichen Plätze widerhallten von ihrem Gebell," sagt Erasmus. [3]) Aber mit solchen Kraftanstrengungen warfen sie nur die Brandpfeile nach allen Seiten hinaus, und das Feuer, das zuerst nur in einigen finstern Klöstern ge-

1) *Erasm.* Leoni, Epist. p. 1843.
2) Opus avidissime rapitur, amatur, manibus teritur. *Er.* Ep. p. 557.
3) Oblatrabant Sycophantae. Ibid. 329.

lodert hatte, drohte sich über ganz England zu verbreiten. Ihr Zorn war nur zu natürlich. Zwar enthielt das Buch nur griechisch und lateinisch, aber es war dieß doch nur der erste Schritt zur Uebersetzung in die Landessprache, was Erasmus auch nachdrücklich verlangte.[1] „Mag seyn," sagte er, „daß man die Geheimnisse der Könige bewahren muß, aber die Geheimnisse Christi müssen kund werden. Die heilige Schrift muß in alle Sprachen übersetzt, und nicht blos in Schottland und Irland, sondern auch von Türken und Sarazenen gelesen werden. Der Landmann singe sie hinter dem Pfluge, der Weber sage sie her, wenn er sein Schifflein hin und her wirft, und der ermüdete Wanderer, wenn er Rast hält im Schatten eines Baumes, erquicke sich an den süßen Lauten dieser Worte." Hier kündigt sich ein goldenes Zeitalter nach dem eisernen des Papstthums an, in zahllosen Christenhäusern in ganz Europa brach dieses goldene Zeitalter an, und Englands Aufgabe ist es nun nach drei Jahrhunderten, es allen Völkern zu bringen.

In richtigem Gefühl der Gefahr und mit wohlberechneter Taktik griffen die Priester nicht das griechische Testament selbst an, sondern die lateinische Uebersetzung und Erasmus selbst. Er weiche, sagten sie, von der Vulgata ab, stelle sich über den heiligen Hieronymus, schaffe ein von allen Jahrhunderten einstimmig bestätigtes und vom heiligen Geist eingegebenes Werk ab. Das sei eine unverzeihliche Vermessenheit. Sodann griffen sie einige Stellen heraus und schrieen über Verfälschung, z. B. Matth. 4, 17., wo nach Erasmus Uebersetzung B e k e h r u n g verlangt wird, während die Vulgata den Ausdruck: B u ß e t h u n hat. Auf den Kanzeln donnerten sie gegen Erasmus, er habe die Sünde gethan, für die es keine Vergebung gibt, weil er behauptet habe, die Mönche haben keine Gemeinschaft mit dem heiligen Geiste, und seien eher Klötze als Menschen. Zwar machten sich die Pfaffen durch solche naive Reden nur lächerlich, aber sie ließen sich dadurch nicht aus der

1) Paraclesis ad lectorem pium.

Fassung bringen und schrieen nur desto lauter: er ist ein Ketzer, ein Erzketzer, ein Schriftfälscher, ein Simpel,[1]) ja der Antichrist selber!

Doch mit dem Krieg in den Niederungen waren die Streiter des Papstes nicht zufrieden, es galt auch in die Höhe vorzurücken. Denn war nicht der König des Erasmus Freund? Wie gefährlich also, wenn dieser sich für den Protektor des Erasmischen Testamentes erklären würde! Es wurde daher nach vielem Lärm in den Klöstern, Städten und Universitäten beschlossen, eine Sturmprotestation vor den König zu bringen. Der König gewonnen, alles gewonnen! dachten sie. Einmal zog beim Hofgottesdienst der Prediger (sein Name ist uns nicht erwähnt) gewaltig über das Griechische und seine neuen Ausleger los. Pace, des Königs Sekretär, bemerkte, daß der König lachte, und beim Herausgehen aus der Kirche machte Jedermann laut seine Bemerkungen über die Predigt; Heinrich aber sagte: „Der Prediger soll zu mir kommen," und wendete sich dann an Morus mit den Worten: „Ihr werdet das Griechische gegen ihn vertheidigen, und ich werde der Disputation beiwohnen." Der literarische Gerichtshof bildete sich, aber der Befehl des Königs hatte den Priester ganz verwirrt. Zitternd trat er vor, beugte die Kniee und rief mit zusammengelegten Händen: „Ich weiß nicht, was für ein Geist mich getrieben hat." — „Ein Geist des Wahnsinns," sagte der König, „aber nicht der Geist Jesu Christi. Habt Ihr je Erasmus gelesen?" — „Nein, Sire." — „Dann seid Ihr nichts als ein Dummkopf." — „Doch ja," nahm der beschämte Priester wieder das Wort, „ich habe etwas von ihm gelesen, über die Moria." (Erasmus Schrift über die Thorheit.) „Sire," fiel Pace boshaft ein, „hier haben wir, wie es scheint, ein Exemplar davon leibhaftig vor Augen." Der Priester wußte sich nicht mehr zu helfen und sagte endlich: „Ich habe nichts gegen das Griechische, weil es

---

1) Stolide debacchati sunt quidam e suggestis ad populum. *Erasm.* Ep. 1193..... Nos, clamitans, esse grues et bestias. Ibid. 914.

vom Hebräischen herkommt." Alles lachte, der König aber sagte ärgerlich zu ihm: „Geht, und kommt mir nicht mehr unter die Augen."

Erasmus war wie aus den Wolken gefallen, als er von dem Sturme hörte, den sein Buch erregt hatte. Er hatte geglaubt, er habe den rechten Augenblick gewählt, eine Zeit der Windstille, in welcher er gerade am passendsten und friedlichsten sein Neues Testament in die gelehrte Welt hinaussenden könne.[1]) Aber die Sonne kann nicht am Horizont auftauchen, ohne daß man ihr Erscheinen bemerkt. Zur selben Stunde erweckte Gott den Wittenberger Mönch, um alsbald mit kräftigen Trompetenstößen den Morgen zu verkündigen. Erasmus aber, der schüchterne Gelehrte, schlug an seine Brust und rief: „Ach, wer konnte auch ahnen, daß es einen solch fatalen Lärm geben würde!"

Nichts war für den Anbruch der Reformation so wichtig, als die Veröffentlichung des Testaments unseres HErrn Jesu Christi in der Grundsprache, und nie hatte Erasmus mit solcher Sorgfalt gearbeitet als bei diesem Werke. „Wenn ich," sagt er, „erzählen wollte, wie viel Schweiß es mich gekostet hat, Niemand würde mir glauben." Er hatte sich dazu mit mehreren Handschriften des griechischen Neuen Testamentes, mit allen Commentaren, allen Uebersetzungen, den Schriften des Origenes, Cyprian, Ambrosius, Basil, Chrysostomus, Cyrill, Hieronymus und Augustin versehen, und als er diesen ganzen Apparat überblickte, rief er: „Hic sum in campo meo!" Der Text wurde nach den Regeln theologischer Kritik untersucht, und war irgendwo Kenntniß des Hebräischen nöthig, so erholte er sich bei Capito und namentlich bei Oecolampadius Rathes. „Nichts ohne Theseus," sagte er, eines griechischen Sprüchwortes sich bedienend, von dem Letztern. Er korrigirte die Zweideutigkeiten, Dunkelheiten, Hebraismen und Barbarismen der Vulgata, und ließ ein Verzeichniß der Fehler dieser Uebersetzung drucken. „Wir müssen schlechterdings den ächten Originaltext des Wortes Gottes haben," sagte er, und als er hörte,

1) *Erasm.* Ep 914. 911. Vergl. Ibid p. 347.

wie die Priester darüber schimpften, rief er: „Gott ist mein Zeuge, ich habe geglaubt ein Werk zu thun, das die Sache Christi durchaus erheischt.“ [1]) Und so war es auch.

An der Spitze seiner Gegner stand Eduard Lee, zuerst Hofprediger des Königs, später Archidiakonus in Colchester, zuletzt Erzbischof in York. Lee hatte sich bis dahin nur wenig bekannt gemacht, war indessen ein Mann von schönem Talent und großem Thätigkeitstrieb, dabei aber eitel, geschwätzig und in hohem Grade eigensinnig. Schon in der Schule behandelte er alle seine Mitschüler als nicht seinesgleichen,[2]) und ganz ebenso machte er es in der Folge als Jüngling und als Mann bis in seine späteren Jahre, immer, wie Erasmus von ihm sagt, gleich neidisch, eifersüchtig, ehrgeizig, bissig, rachsüchtig. Uebrigens erfordert die Billigkeit, zu bemerken, daß Erasmus in der Beurtheilung seiner Gegner nicht immer ganz unparteiisch sich äußerte. Immer hat es in der katholischen Kirche ehrenwerthe Leute gegeben, denen es freilich an der rechten Erleuchtung fehlte, die von der innern Kraft des Wortes Gottes keinen Begriff hatten, und daher in jedem sich geltend machen der Subjektivität gegenüber der Autorität der Kirche nichts als eine bodenlose Unterwühlung aller Fundamente der Wahrheit und Gesellschaft sehen konnten. Allein mag man auch Lee's Charakter milder und billiger beurtheilen als Erasmus, gegen seine Fehler darf man darum die Augen nicht schließen. So sehr er sein Gedächtniß bereichert hatte, so fremd war sein Herz der Wahrheit Gottes geblieben. Er war ein Scholastiker, aber keine gläubige Seele, er forderte Gehorsam gegen die Kirche, ohne sich um die heilige Schrift zu kümmern. Er war der englische Doktor Eck, jedoch mit mehr Anstand und Sittlichkeit als Luthers Gegner. Bei all dem war er kein extremer Rigorist, und konnte z. B., als er einmal am Hofe predigte, mitten in der Predigt Balladen citiren, von denen eine anfing: „Zeitvertreib in heitrem Kreise,“ und eine andere: „Ich liebe dich auch ohne

1) *Erasm.* Ep. 593. 2) Ibid. 594.

Gegenliebe." Pace, des Königs Sekretär, hat uns diesen bezeichnenden Zug aufbewahrt.[1])

Während des Erasmus Glanzperiode in England hatte sich Lee auf freundschaftlichen Fuß zu ihm gestellt, und Erasmus war so artig gewesen, ihn bei seinen Arbeiten zuweilen um Rath zu fragen. Allein neben einem Erasmus fühlte er sich doch ziemlich in den Schatten gestellt, und er wartete daher nur auf eine Gelegenheit, um diese Berühmtheit zu verdunkeln. Mit der Herausgabe des Erasmischen Testamentes war die ersehnte Stunde gekommen. Lee sagte sich mit herben Worten von Erasmus los und die frühere Freundschaft verwandelte sich in unversöhnlichem Haß.[2]) Als ihm das Neue Testament zu Gesicht kam, rief er: „Dieser Leck muß verstopft werden, sonst geht das Schiff unter." Das Wort Gottes ist für die Anhänger der menschlichen Traditionen das ärgste Schreckgespenst. Alsbald vereinigte er Alle, denen — mit Erasmus zu reden — das Studium der heiligen Schrift ein Gräuel war, zu einem Bunde. So selbstgenügsam er sonst war, so wußte er doch zur Erreichung seiner Zwecke sich liebenswürdig gegen Andere zu zeigen. An seiner wohlbesetzten Tafel sammelte er einen Kreis von Engländern und Fremden, hier warb er stets neue Anhänger, hier schimpfte er über Erasmus, und von dem Gifte tückischer Verleumdungen angesteckt verließen seine Gäste die Tafel.[3]) In diesem Neuen Testamemt, behauptete er, seien dreihundert schrecklich gefährliche Stellen, ja das sei noch viel zu wenig gesagt, es seien ihrer über tausend. Doch diese Wirksamkeit mit der Zunge genügte ihm nicht. Er unterhielt daher eine so ungeheure Correspondenz, daß er mehrere Schreiber beschäftigte, und alle Klöster, die nur irgend im Geruch der Heiligkeit standen, wurden von ihm mit Sendungen von Wein und feinem Fleische und andern Geschenken bedacht. Jedem

---

1) State-papers I. p. 10
2) Subito factus est inimicus. *Erasm.* Ep. 746.
3) Abeuntes omni mendaciorum genere dimittebat onustos. *Erasm.* Ep. 593.

theilte er seine Rolle zu und ganz England wurde der Schauplatz von Lee's Tragödie,[1]) wie Erasmus seine Umtriebe nannte. Das Ziel, auf das er hinstrebte, war nichts Geringeres, als Einsperrung des Erasmus und Verbrennung der Schrift.

Jetzt schleuderte Lee sein Manifest. So schwach er im Griechischen war,[2]) so gab er doch „Annotationen" zu dem Erasmischen Testamente heraus, die dieser „Blasphemieen und Verhöhnungen" nannte, die aber für seine Partei wahre Orakelsprüche waren. Uebrigens wurde Alles unter der Decke gespielt. Nur im Geheimen circulirten diese Lee'schen Blätter bei seiner Partei herum und fanden auf mancherlei krummen Wegen einen ausgedehnten Leserkreis. Aber ja keine Oeffentlichkeit! so lautete die Losung. Denn davor scheute sich Lee gewaltig. „Warum," schrieb ihm Erasmus, „habt Ihr Euer Buch nicht im Druck herausgegeben? Wer weiß, der heilige Vater hätte Euch vielleicht den Aristarch der Wissenschaft genannt und eine Ruthe zugeschickt, um die ganze Welt damit zu züchtigen." [3])

In den Klöstern wurden die Annotationen mit Jubel begrüßt und die „Verschwörung" kam in neuen Schwung. Ueberall, auf den öffentlichen Plätzen, bei Gastmählern, in kleineren Gesellschaften, in den Apotheken, im Reisewagen, in den Barbierstuben, in schlechten Häusern, auf den Kanzeln und den akademischen Lehrstühlen, bei den Disputationen der Schulen und in den geheimen Conferenzen, in den Buchläden, in Hütten und Palästen wurde gegen den gelehrten Holländer und sein griechisches Testament losgezogen.[4]) Karmeliter, Dominikaner und Sophisten vereiferten sich, den Himmel anrufend und die Hölle beschwörend. Was brauchte man die heilige Schrift? Man hatte ja die Nachfolge der Bischöfe. Kein schlimmerer Feind hätte, nach der Meinung dieser Leute, in England landen können, als das Neue Testament. Daher mußte ganz England auf-

---

1) Donec Leus ordiretur suam tragoediam. *Erasm.* Ep. 913.
2) *R. Simon,* hist. crit. du N. Test. p. 246.
3) *Erasm.* Ep. p. 742. 46. 4) Ibid. 746.

geboten werden, um diesem frechen Einbruch die Spitze zu bieten. Vielleicht hat die Reformation in keinem andern Lande in ganz Europa schon bei ihrem ersten Auftreten gleich heftige Stürme zu bestehen gehabt.

2.

Wirkungen des Neuen Testaments auf den Universitäten. — Gespräche. — Ein Fellow von Cambridge. — Bilney kauft das Neue Testament. — Die erste Stelle. — Seine Bekehrung. — Der Protestantismus, das Kind des Evangeliums. — Das Thal von Severn. — Ein Sprößling der rothen Rose in Oxford. — Tyndale und die Bibel. — Verschwörung. — Der Hellenist, der Canonist und der Mathematiker. — Möglichkeit der Bekehrung. — Die wahre Weihe. — Anfang der Reformation.

Während dieser Sturmwind über England dahin brauste und durch die langen Kreuzgänge der Klöster heulte, drang der süße Laut des Evangeliums in die friedlichen Wohnungen der Männer des Gebets und in die alten Hallen von Cambridge und Oxford. Dort traf man in den Zimmern, Hörsälen und Refektorien Studenten und Lehrer, die das Erasmische Testament lasen, und ganze Gruppen, welche die Grundlehren der Reformation eifrig besprachen. Christus, behaupteten die Einen, habe, als er auf die Erde kam, das Wort gegeben, als er wieder gen Himmel fuhr, den Geist; dieß seien die beiden schöpferischen Kräfte, denen die Kirche ihr Daseyn verdanke, und durch die nämlichen müsse sie auch reformirt werden. Nein, erwiederten die Römischgesinnten, nicht Wort und Geist, sondern im Anfang das Apostelwort, jetzt das Priesterwort, das seien die Grundlehren; wogegen die Bibelfreunde geltend machten, die Apostel seien allerdings zu ihren Lebzeiten eine lebendige Schrift gewesen, aber um der sonst unvermeidlichen Verunreinigung ihrer mündlichen Lehre vorzubeugen, habe

Gott die schriftliche Niederlegung ihrer kostbaren Unterweisungen statt einer blos mündlichen Fortpflanzung gewollt, damit wir stets eine reine Quelle der Wahrheit und des Heils besitzen. Behaupteten die Scholastiker dagegen, die Voranstellung der heiligen Schrift, wie die sogenannten Reformatoren es wollen, sei nichts als eine Beförderung der Ketzerei, so wurde ihnen entgegengehalten, die Reformatoren folgen hier nur dem Beispiel Christi. Wie zu den Zeiten Jesu das Wort der Propheten nur in der Form der Schrift existirt, und Jesus sich für die Begründung seines Reiches stets auf dieses geschriebene Wort berufen habe, so existire das Wort der Apostel auch nur in der Form der heiligen Schrift, und mit Recht appellire man daher an dieses geschriebene Wort, wo es gelte den ursprünglichen Zustand des Reiches Christi wieder herzustellen. Die Nacht sei vergangen, der Tag herbeigekommen, überall, in den Sälen der Kollegien, in Hütten und Schlössern zeige sich eine merkwürdige Regung. Ob man denn, um die Finsterniß vollends zu zerstreuen, den vertrockneten Docht einer alten Lampe anzünden solle, und nicht vielmehr Thüren und Fensterläden öffnen, damit das große Licht, das Gott an den Himmel gesetzt, von allen Seiten in das Haus eindringen könne?

Im Trinitykollegium in Cambridge studirte damals ein junger Doktor mit Eifer das kanonische Recht, während es ihm zugleich eine ernste Herzens- und Gewissenssache war, Gottes Gebote zu halten. Je strenger er es bei seinem schüchternen und gewissenszarten Wesen damit nahm, desto mehr beunruhigte ihn die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen. In seiner Verlegenheit suchte Thomas Bilney Hilfe bei den Priestern, die er für geistliche Aerzte ansah. Gesenkten Blickes, mageren Gesichts, den Kopf gegen das Ohr des Beichtvaters geneigt, lag er auf seinen Knieen im Beichtstuhl und bekannte alle seine Sünden, selbst diejenigen, über die er im Unklaren war. Bald wurden ihm Fasten, bald lange Nachtwachen, bald kostspielige Messen und theurer Ablaß empfohlen; alle diese Mittel versuchte der arme Fellow treulich, aber ohne irgend eine Erleichterung seines Gemüthes. Sichtbar magerte der kleine, schwächliche Mann

ab, seine Geisteskräfte wurden matt, sein inneres Feuer erlosch, sein Beutel wurde leer. „Ach," sagte er angstvoll, „nun bin ich noch elender als zuvor!" Von Zeit zu Zeit blitzte der Gedanke in ihm auf: „Wie? am Ende haben die Priester mehr ihren zeitlichen Nutzen im Auge, als das Heil meiner Seele." Allein immer wieder verbannte er diesen vermessenen Verdacht und sank wieder kraftlos unter die eiserne Hand der Geistlichen zurück.

Da hörte er eines Tages von einem neuen Buche, dem griechischen Testamente mit der lateinischen Uebersetzung, deren Eleganz man rühmend erwähnte. Das schöne Latein, von dem man ihm sagte, nicht die Göttlichkeit des Inhalts machte ihn begierig, nach dem Buche zu greifen, aber plötzlich erfaßte ihn wieder seine Aengstlichkeit und er stand eiligst von seinem Beginnen ab. Denn seine Beichtväter hatten ihm ja immer alle hebräischen und griechischen Bücher als Quellen aller Ketzerei auf's Schärfste verboten, und insbesondere war das Erasmische Testament ein ganz verpöntes Buch. Indessen dieses Opfer wurde ihm denn doch zu schwer. War es denn nicht das Testament Jesu Christi? Wie, wenn am Ende gar ein Wort darin zu finden wäre, das seine Seele zu heilen vermöchte? Und wieder gab er seinem früheren Gedanken Raum, trat aber auf's Neue zurück. Endlich faßte er sich ein Herz, — „die Hand des HErrn trieb mich," sagte er — stand auf, schlich sich an einen Ort, wo das Testament im Geheimen verkauft wurde, kaufte es zitternd und eilte zurück in's Collegium, um sich in sein Zimmer zu verschließen. Hier schlug er das Buch auf und seine Augen blieben an dem Worte haften: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, von denen ich der vornehmste bin." Er legte das Buch hin und versank in tiefes Nachdenken über diese erstaunliche Botschaft. „Was?" sagte er, „Paulus, der Erste der Sünder, und dennoch seiner Seligkeit so gewiß!" Noch einmal schaute er hinein und las die nämlichen Worte immer und immer wieder. „O süßes, herrliches Wort!" rief er. Es paßte so ganz für ihn, und Gottes Geist ver-

klärte es ihm innerlich. Er wußte nicht, wie ihm geschah, es war ihm, als wehte ein frischer Windhauch durch seine Seele, oder als wäre ein reicher Schatz in seine Hand gelegt. Es ging nach dem Worte Christi vom Tröster: „Er wird es von dem Meinen nehmen und Euch verkündigen.“ „Auch ich,“ rief er in tiefer Bewegung, „bin wie Paulus, mehr als Paulus der vornehmste Sünder! aber Christus macht die Sünder selig. Endlich habe ich von Jesu gehört!“ [1])

Die Zweifel sind weg, er ist gerettet; eine wunderbare Veränderung ging mit ihm vor, nie geahnte Freude durchdrang ihn, sein von der Sünde gemartertes Gewissen war geheilt, die Verzweiflung wich, und der Friede, welcher höher ist als alle Vernunft, zog in seinem Herzen ein. „Jesus Christus,“ rief er, „ja Er macht Sünder selig.“ Da haben wir das Gesetz der Reformation; es liegt in dem Satze: „Jesus Christus ist der Erlöser, nicht die Kirche.“ „Nun sehe ich,“ sagte Bilney, „daß all meine Nachtwachen, all mein Fasten, meine Wallfahrten, mein Messe- und Ablaßkaufen mich nur zu Grunde richteten, statt mich zu heilen.“ Alle diese Anstrengungen waren, wie Augustin sagt, nichts als ein Hinabrennen in den Abgrund.

Von nun an konnte Bilney nicht satt werden, sein Testament zu lesen. Die Vorlesungen der Scholastiker ließ er nun stehen und wandte sich zu Jesu, hörte ihn lehren in Kapernaum, ging mit Petrus hinauf in den Tempel, mit Paulus in den Areopag und fühlte es lebendig, daß Christus Worte des ewigen Lebens hat. Dieselbe Kraft, die einen Paulus, Apollos und Timotheus zubereitet hatte, schuf sich hier einen Zeugen Jesu Christi. Englands Reformation begann. Bilney war ein Glied am Leibe des Sohnes Gottes nicht mittelst der bischöflichen Nachfolge, sondern durch unmittelbare Zeugung von oben. Mochten

1) Die Nachrichten von Bilney beruhen großentheils auf seinem eigenen Zeugniß. Der Verfasser hat sich in der Schilderung dieser Bekehrungsgeschichte bis auf den Ausdruck hinaus möglichst an Bilney's Worte gehalten. Vgl. *Th. Bilneyus,* Tonstallo episcopo. *Fox* IV, 633.

die Papisten bei ihrer Einbildung von der verwickelten Successionskette beharren, deren Ringe man nicht mehr entwirren kann, er war unmittelbar mit Christo selbst verbunden. Das 16. Jahrhundert ist eine Frucht des Wortes des ersten und der Protestantismus stammt aus dem Evangelium nicht im fünfzigsten Gliede wie die römische Kirche des Trienter Concils, oder im sechzigsten wie einige Gelehrte unserer Tage, sondern er ist der direkte, echte Sohn des HErrn. Doch nicht nur in Bilney's Kammer fielen die goldenen Strahlen der himmlischen Sonne, sondern gleichzeitig brachen sie durch die gothischen Spitzbogenfenster der Kollegien in Oxford und Cambridge.

In den Bergen von Wales entsprungen, durchströmt die Severn ein prächtiges Thal, vom Walde von Dean umsäumt und mit Dörfern, Thürmen und alten Schlössern in reizendem Wechsel besäet. Im 16. Jahrhundert war es ein Lieblingsaufenthalt der Priester und Mönche, und wenn man in einem Kloster etwas betheuern wollte, pflegte man zu sagen: „So gewiß als Gott in Glocestershire ist.“ Hier kreisten beutegierig die päpstlichen Raubvögel. Fünfzig Jahre lang (vom Jahre 1484—1534) hausten hier der Reihe nach vier italienische Bischöfe und mit ihnen herrschte das Papstthum, die Mönche und die Unsittlichkeit. Insbesondere fanden die Diebe bei der Hierarchie eine freundliche Bergung. Johann von Lilius, Kollektor der apostolischen Schatzkammer, hatte von dem souveränen Kirchenfürsten die Macht empfangen: Mörder und Diebe zu absolviren, wofern sie sich dazu verstanden, ihren Gewinn mit dem apostolischen Kommissär zu theilen.[1])

In diesem Thale wohnte am Fuße der westlichen Höhe von Stinchcomb-Hill, südwestlich von Glocester, seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, eine Familie, die aus den Unruhen des Kriegs zwischen den Häusern York und Lancaster hieher sich geflüchtet und den Namen Hutchins angenommen hatte. Ihr eigentlicher Name war Tyndale, der Name einer altadeligen Familie. Als unter

1) Annals of the English Bible I. p. 12.

Heinrich VII. ihre Partei die Oberhand bekam, nahm die Familie ihren alten Namen wieder an.[1]) Im Jahre 1484, ungefähr ein Jahr nach Luthers Geburt und beinahe gleichzeitig mit Zwingli's, ward in diesem der rothen Rose ergebenen Hause, in dem Dorfe Northnibley ein Sohn geboren, der den Namen William erhielt. Dort auf jenen Gefilden, die das Schloß Berkeley beherrscht, an den mächtigen Wassern der Severn, wo es von Mönchen und päpstlichen Kollektoren wimmelte, verlebte William die schönen Tage seiner Kindheit. Frühzeitig schon schickte ihn sein Vater auf die Universität Oxford, wo er Grammatik und Philosophie lernte in der St. Marie-Magdalenenschule, die zu dem Kollegium desselben Namens gehörte. Die ersten Gelehrten Englands, ein Grocyn, ein W. Latimer, ein Linacer waren seine Lehrer; er machte reißende Fortschritte, besonders in den Sprachen und erhielt die akademischen Grade.[2]) Bald aber erhielt er noch einen andern Lehrer, höher und herrlicher als alle Doktoren, den heiligen Geist, der durch's Wort der Schrift ihn in einer Wissenschaft unterwies, welche kein Mensch zu geben vermag. In keiner Stadt Englands hatte das Erasmische Testament eine bessere Aufnahme gefunden, als eben in Oxford, wo des Erasmus meisten Freunde wohnten. Auch der junge Student von Glocestershire empfand einen innern Herzenszug zu diesem berühmten, die ganze damalige Christenheit bewegenden Buche. Er las es, fand jedoch anfangs nichts als weise Lehren darin, so daß ihm das Testament wie eine Art religiösen Handbuchs vorkam, dessen Schönheiten nur eben geeignet seien, religiöse Gefühle hervorzurufen. Allein bald kam es anders. Je mehr er las, desto stärker fühlte er sich von der Wahrheit und der Kraft dieses Wortes erfaßt. Dieses seltsame Buch sprach ihm von Gott, von Christo, von der Wiedergeburt mit einer Einfalt und zugleich mit einer Ueberzeugungsmacht, vor der er sich unwillkürlich beugen mußte, und so hatte er einen Lehrer

---

1) *Biglands* Glos. p. 293. Annals of the Engl. Bible I. p. 19.
2) *Fox,* Acts and monuments V, p. 115.

gefunden, den er nimmermehr in Oxford gesucht hatte, Gott selbst. Die göttliche Offenbarung, die lange mißachtete, da lag sie nun klar und offen in seinen Händen, und leuchtete ihm aus den Blättern seines Buches entgegen. Hochsinnig, wie er war, kühnen Geistes, lebendig und willenskräftig konnte er es nicht über sich gewinnen, sich allein an seinem Schatze in der Stille zu weiden; das archimedische Wort, das dem Christen noch mehr geziemt als Archimedes, drängte sich gewaltsam über seine Lippen, das Wort: „Ich hab's gefunden!" Bald sammelte sich, angezogen durch die Reinheit seines Wandels und die Liebenswürdigkeit seiner Unterhaltung, ein Kreis Studirender um ihn, und nun wurde das Erasmische Testament gemeinschaftlich gelesen.[1]) „Der junge, treffliche Gelehrte," von dem Erasmus in einem Briefe über die Herausgabe seines N. Testaments spricht (Ep. p. 346.) und von dem er sagt, daß er in Oxford mit Erfolg Griechisch lehre, ist wahrscheinlich Niemand anders, als unser William Tyndale.

Allein nun regten sich auch die Mönche. „Ein Barbare," sagt noch Erasmus, „stieg auf die Kanzel und spie Gift und Feuer gegen das Griechische." „Diese Leute," sagte Tyndale selbst, „wollen das Licht, das ihre Gleißnerei aufdeckt, auslöschen. Seit mehr als zwölf Jahren haben sie sich zu diesem Zwecke verschworen." Diese Worte[2]) wurden 1531 niedergeschrieben, beziehen sich aber auf das Jahr 1517. So eröffneten Deutschland und England gleichzeitig den Kampf, und vielleicht Oxford noch etwas früher als Wittenberg. Nach der Anweisung des HErrn: „Wenn sie euch verfolgen in einer Stadt, so fliehet in eine andere," verließ Tyndale Oxford und begab sich nach Cambridge. Die von Gott erleuchteten Geister sollen nicht allein bleiben, sondern sich zusammenfinden und sich gegenseitig Handreichung thun, sonst verlöschen sie wie vereinzelte Kohlen; vereinigt entzünden sie sich zu neuer Gluth, in welcher das Silber und Gold sich von den Schlacken läutert.

---

1) *Fox,* Acts and monuments V. p. 115.
2) Works of the Engl. Reformers, *Tynd.* and *Fryth* II, p. 486.

Es ist als ob die römische Hierarchie es sich recht eigentlich zur Aufgabe gemacht hätte, die zerstreuten Lichtfunken der Reformation zusammenzutreiben. Bilney war unterdessen in Cambridge nicht unthätig geblieben. Kaum hatte „Jesu Christi herrlicher Unterricht“ sein Herz mit Freude erfüllt, als er auf die Kniee stürzte und ausrief: „O du, der du die Wahrheit bist, gib mir zum Lehren große Kraft und bekehre die Gottlosen durch mich, der selbst ein Gottloser gewesen ist!“ [1]) Nach diesem Gebet blitzte ein neues Feuer aus seinen Augen. Er versammelte seine Freunde, schlug vor ihnen das Neue Testament auf, deutete mit dem Finger auf jene Stelle, die einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und an Mehreren bewährte sich ihre Kraft auf's Neue. Tyndale's Ankunft stärkte seinen Muth ungemein, und hoch ward nun in Cambridge das Licht auf den Leuchter gesteckt.

Unter den Studenten des Kingskollegiums zeichnete sich der etwa achtzehnjährige Johann Fryth, der Sohn eines Wirthes in Sevenoaks in der Grafschaft Kent, durch ehrbaren Wandel und einen hellen Kopf aus. Er war ebenso tüchtig in der Mathematik, als Tyndale in der klassischen Philologie und Bilney im kanonischen Recht, war ein scharfsinniger Denker, zugleich aber eine edle, auf's Höhere gerichtete Seele, und eine Welt neuer Erkenntnisse ging ihm in der heiligen Schrift auf. „Diese Wahrheiten,“ sagte er, „lassen sich nicht mathematisch beweisen wie die Sätze Euklids; mathematische Sätze bemächtigen sich des denkenden Verstandes von selbst, die Wissenschaft von Gott aber stößt in dem Menschen auf einen Widerstand, der schlechterdings nur durch eine Kraft Gottes überwunden werden kann. Das Christenthum ist Wiedergeburt.“ Frisch grünte die himmlische Lebenssaat in dem Herzen des Jünglings.[2])

Begeistert legten die drei jungen Gelehrten die Hand an's Werk; mit entschiedener Verwerfung der priesterlichen Absolution und jedes religiösen Gebrauchs, sofern die Ver-

---

1) *Fox*, Acts IV, p. 633.

2) Through Tyndale's instructions he first received into his heart the seed of the Gospel. *Fox*, Acts V, p. 4.

gebung der Sünden daran geknüpft wurde, verkündigten sie, daß Gewißheit der Vergebung nur im Glauben zu finden sei, daß aber dieser Glaube das Herz reinige, und hielten Jedermann eben jenes Wort Christi, das die Mönche so sehr geärgert hatte, vor: „Bekehret euch!“ Eine so neue Lehre machte großen Rumor. Ein berühmter Redner bemühte sich eines Tages in Cambridge zu beweisen, daß es völlig fruchtlos sei, einem Sünder Bekehrung zu predigen. „O du,“ sagte er, „der du sechszig Jahre lang in deinen Lüsten dich gewälzt hast, wie ein Thier in seinem Mist,[1]) meinst du, du könnest in Einem Jahre so viele Schritte dem Himmel zu machen, als du bisher der Hölle zu gemacht hast?“ Bilney ging unwillig hinaus. „Heißt das,“ rief er, „Buße predigen im Namen Jesu Christi? Hat dieser Priester nicht geradezu gesagt: Christus will dich nicht retten?[2]) Ach, daß seit Jahrhunderten diese verderbliche Lehre gepredigt worden ist, daß Niemand mehr wagte, gegen sie den Mund aufzuthun!“ Viele Fellow's der Universität ärgerten sich an diesen Worten Bilney's. War denn nicht der Prediger, dessen Lehre Bilney verdammte, ein rechtmäßig ordinirter Geistlicher. Er aber antwortete: „Was hilft es hundertmal ordinirt worden zu seyn, und wäre es durch tausend Bullen des Papstes, wenn es an der inneren Berufung fehlt?[3]) Umsonst ist alles Angeblasenwerden vom Bischof, wenn nicht im Herzen das Wehen des heiligen Geistes vernommen wird.“ So hat England vom Anfang der Reformation an den römischen Aberglauben verworfen und das Wesen wahrer Weihe zum Dienste des HErrn haarscharf bezeichnet.

Nachdem er diese schönen Worte gesprochen, schloß sich Bilney, dem es nach solchen Ergüssen des heiligen Geistes immer Bedürfniß war, sein Herz seufzend zu Gott zu erheben, in sein Zimmer ein, fiel auf seine Kniee und flehte zu Gott um das Heil der Kirche. Wie von prophetischem Geiste gehoben brach er, als er vom Gebete aufstand, in

1) Bilneyus Tonstallo episcopo. *Fox*, Acts IV, p. 640.
2) Ibid. 3) Ibid. 637.

die Worte aus: „Eine neue Zeit bricht an. Die christliche Gemeinde wird erneuert werden; es kommt einer zu uns, ich sehe ihn, ich höre ihn, es ist Jesus Christus. Er ist König, und Er wird die rechten Diener berufen, seinem Volk das Evangelium zu bringen." [1])

Tyndale, der diese Hoffnung vollkommen theilte, verließ Cambridge im Laufe des Jahrs 1519.

Unabhängig von Luther und Zwingli hat also die englische Reformation begonnen. Niemand als Gott allein hat sie in's Leben gerufen. In allen Ländern der Christenheit wirkte und regte sich das Wort Gottes zu gleicher Zeit. Die Wurzel der Reformation in Oxford, Cambridge und London war das griechische Neue Testament des Erasmus. Auf diesen Ursprung seiner Reformation durfte England in der Folge noch stolz seyn.

3.

Aufregung unter dem Klerus. — Der Doktor Man. — Die wahre wesentliche Gegenwart. — Die Märtyrer von Coventry. — Standish's Predigt in der Paulskirche. — Standish am Hofe. — Seine Niederlage. — Wolseys ehrgeiziger Plan. — Erste Kundgebung. — Machtanschläge des Königs. — Konferenz zwischen Th. Boleyn und Franz I. — Wolseys Aussichten auf die Tiara. — Seine Intriguen mit Karl und Franz.

Regungen, wie die oben geschilderten, konnten nicht ohne einen lebhaften Gegendruck von Seiten des Klerus bleiben. Zufrieden mit der kirchlichen Wassertaufe mußte er in der Geistestaufe mittelst des Glaubens an das Wort etwas höchst Bedenkliches finden. In ihrem unverständigen Eifer bereitete sich die Geistlichkeit zum Kampfe vor, und das Geschrei der Prälaten hallte in vollem Chorus der niederen

1) *Fox*, Acts IV, p. 637.

Geistlichkeit wieder. Doch wurden die ersten Streiche nicht auf die Mitglieder der Universitäten geführt, sondern auf jene Stillen im Lande, die den Nachwuchs von Wycleffs Wirksamkeit bildeten, und deren geistliches Leben durch die Bewegungen auf den hohen Schulen bedeutend erfrischt worden war. Die letzten Strahlen des vierzehnten Jahrhunderts flossen nun mit dem jungen Morgenlichte des sechszehnten zusammen. Das Auftreten jener jugendlichen Doktoren in Cambridge und Oxford rief der erschreckten Hierarchie auch die stillen Lollarden, die da und dort noch an Wycleff erinnerten, in's Gedächtniß zurück.

Im Jahre 1511 war ein Arbeiter Namens Thomas Man, um seiner Schriftkenntniß willen der Doktor Man genannt, seines Glaubens halber im Priorate Frideswide in Oxford gefangen gesetzt worden. Hier hatte man ihm einen Widerruf abgepreßt, den er jedoch nachher ernstlich bereute. Es gelang ihm, aus dem Kloster zu entweichen, worauf er sich in den Osten von England begab und dort das Evangelium predigte, während er, mit Wenigem zufrieden, sein Leben mit seiner Hände Arbeit fristete.[1]) Später kam er nach der Hauptstadt und verkündigte auch hier, als ein neuer Aquila, von seinem Weibe, einer neuen Priscilla unterstützt, das Evangelium von Christo. Der Zulauf zu seinen Versammlungen, die bald in einem hochgelegenen Gemache in London, bald auf einer einsamen Haide an der Themse, bald in dem hundertjährigen Schattendunkel des Winsorwaldes gehalten wurden, war sehr bedeutend. Er glaubte, wie einst Chrysostomus, daß nicht alle Priester Heilige, wohl aber, daß alle Heiligen Priester seien.[2]) „Wer das Wort Gottes hat," sagte er, „hat Gott selbst; und das ist die wahrhaft wesentliche Gegenwart. Die Priester dieses Mysteriums sind nicht jene Messeverkäufer,[3]) sondern Gottesmenschen, die er mit seinem heiligen Geist zu Königen und Priestern gesalbt hat." Sechs- bis siebenhundert Personen wurden durch diese

1) *Fox*, Acts IV. 209. 2) Homil. 43 in *Matth*.
3) *Fox*, ibid.

Zeugnisse des „Kämpfers Gottes" bekehrt.[1]) Auf solche Prediger am Ufer der Themse oder in abgelegenen Winkeln der Hauptstadt hatten es die Mönche besonders abgesehen, da es ihnen noch nicht Zeit schien, die Universitäten anzugreifen. Man ward verhaftet, gerichtet und lebendig verbrannt am 29. März 1519. An Einem Scheiterhaufen aber war es nicht genug. Zu Coventry war ein Häuflein gläubiger Seelen, vier Schuhmacher, ein Handschuhmacher, ein Strumpfwirker und eine Wittwe Namens Smith, die ihren Kindern eine christliche Erziehung gaben. Ueber diese pädagogische Anmaßung von Laien, ja von einem Weibe sogar, entsetzten sich die Franziskaner, und deßhalb wurden die Missethäter am Aschermittwoch von Simon Mourton, dem Sergeanten des Bischofs, sammt ihren Kindern verhaftet.

„Laßt einmal hören," sagte der Pater Stafford zu den erschrockenen Kindern, „was für Ketzereien man euch beigebracht hat." Die armen Kinder bekannten, sie haben das Gebet des HErrn, das apostolische Symbol und die zehn Gebote in englischer Sprache gelernt, worauf der Pater mit drohender Stimme sagte: „Ich verbiete euch bei Strafe des Scheiterhaufens, jemals das Pater, das Credo und die Gebote in englischer Sprache herzusagen." Fünf Wochen später wurden die Gefangenen verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden, nur die Wittwe wurde mit Rücksicht auf ihre Kinder, deren einzige Stütze sie war, begnadigt. Es war Nacht. Simon Mourton bot ihr an, sie in ihre Wohnung zu geleiten. Sie nahm seinen Arm an, und so durchschritten sie die engen, dunkeln Gassen Coventry's. Auf einmal sagte der Sergeant: „Wie? was höre ich? was habt Ihr da?" Er hörte wirklich ein Geräusch, wie wenn man ein Papier zerknittert. Damit stieß er ihren Arm barsch zurück, griff in den Aermel hinein und zog ein Pergament heraus, worauf er an ein Fenster trat, aus welchem der matte Schimmer einer Lampe kam, untersuchte das geheimnißvolle Blatt und fand das Vaterunser, das apostolische Symbol und die zehn Gebote in englischer

1) *Fox*, Acts IV. 211.

Sprache. „So," sagte er, „Lumpenmensch! kommt mit mir und das sogleich!" Damit schleppte er sie wieder vor den Bischof; das Todesurtheil wurde unverzüglich gesprochen und am 4. April 1519 wurden die Wittwe Smith, Robert Hatchets, Archer, Hawkins, Thomas Bond, Wrighsham und Landsdale lebendig verbrannt auf dem Platze des kleinen Parks, dafür, daß sie ihre Kinder in den Elementen des Katechismus unterrichtet hatten.

Nun, die Lippen solcher verborgener Seelen konnten stumm gemacht werden, aber das laute Zeugniß des Erasmischen Testaments nicht mehr. Dagegen mußte die Lee'sche „Verschwörung" erneuert werden. Den Kreuzzug gegen das Neue Testament eröffnete der beschränkte und fanatisch-herzhafte, wenn auch immerhin in seiner Weise aufrichtige und fromme Bischof a Sancto Asino mit einer Predigt in der Paulskirche in London in Gegenwart des Lordmayors und Stadtraths, denen er dringend an's Herz legte, diese neue Uebersetzung zu verbieten, damit nicht die Religion Jesu Christi in totalen Verfall komme.[1]) Aber statt beim Allgemeinen stehen zu bleiben, wie seine Kollegen, kam der ungeschickte Standish auf den unglücklichen Gedanken, die Schriftverfälschungen des Erasmus nachweisen zu wollen, und sagte mit weinerlicher Stimme: „So lange bin ich schon Doktor der heiligen Schrift, und immer habe ich in meiner Bibel gelesen: in principio erat verbum, und nun kommt Erasmus und muthet mir zu, zu lesen: in principio erat sermo." Bei diesem jämmerlichen Geschwätz flüsterten einige der Zuhörer einander zu: risum teneatis! Allein der Bischof fuhr fort: „Mylord und ihr Obrigkeiten und Bürger der Stadt, kommt der Religion zu Hilfe!" und in diesem Pathos gieng es fort, mit Geschrei und stürmischer Deklamation, aber Alles umsonst. Die Einen blieben unbeweglich sitzen, Andere zuckten die Achseln, wieder Andere ärgerten sich und die Bürgerschaft Londons zeigte sich entschieden für die Aufrechthaltung der Bibel und die Freiheit.

---

1) Imminere christianae religionis πανολεθρίαν, nisi novae translationes omnes subito de medio tollerentur. *Er.* Ep. p. 596.

Schmerzlich getäuscht in seinen Hoffnungen auf die City, seufzte Standish tief auf, sagte Gebete über Gebete her, las Messen gegen das verderbliche Buch und beschloß, seinen Eifer zu verdoppeln. Eines Tages wurde am Hofe die Verlobung der zweijährigen Prinzessin Marie mit einem soeben gebornen französischen Prinzen gefeiert. Es gieng lebhaft zu und Alles wogte durcheinander. St. Assaph aber sann über einen Hauptschlag nach. Plötzlich drängte er sich durch die Menge hindurch, stürzte vor dem König und der Königin auf die Kniee und rief, während Alles ringsumher in tiefem Erstaunen auf das sonderbare Beginnen des greisen Bischofs blickte: „Großer König, Eure Väter, die auf dieser Insel geherrscht haben, und die Eurigen, große Königin, denen Arragonien gehorchte, haben sich immer durch Eifer für die Kirche hervorgethan. Zeigt Euch würdig Eurer Ahnen. Gefahrvolle Zeiten sind über uns gekommen; ein Buch ist erschienen, Erasmus hat es herausgegeben, ein Buch, das der christlichen Religion unter uns für immer den Todesstoß geben wird, wenn man ihm nicht das Königreich gänzlich verschließt."

Hiemit hielt der Bischof inne, tiefes Schweigen herrschte ringsum. Noch einmal hob Standish, um Heinrichs wohlbekannte Vorliebe für die Wissenschaften zurückzudrängen, an, und rief, aufwärts blickend und die Hände gen Himmel ausbreitend, noch immer auf den Knieen liegend, aus: „O Christus, Sohn Gottes, rette du selbst deine Braut, denn Niemand unter den Menschen kommt dir zu Hilfe!" [1])

Dann erhob sich der Prälat, dessen Muth einer bessern Sache werth gewesen wäre, und wartete der Antwort des Königs. Jedermann suchte in Heinrichs Gesichtszügen zu lesen. Morus aber, der seinen Freund Erasmus nicht so leicht verlassen konnte, nahm das Wort und fragte: „Welches sind denn die Ketzereien, die dieses Buch enthalten soll?" Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt. Das bewahrheitete sich jetzt an Standish, welcher nun auf eine höchst anschauliche Weise die angeblichen Ketzereien an den

1) *Er.* Ep. 597. 98.

Fingern herzählte.[1]) Erstens, mit dem Zeigefinger der rechten Hand an den Daumen der linken schlagend, sagte der Bischof, vernichte das Buch die Lehre von der Auferstehung, zweitens — der linke Zeigefinger angeschlagen — das Sakrament der Ehe, drittens — weitere Operationen mit den Fingern — die Messe. Dann hob er den Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger der linken Hand, als ebenso viele sichtbare Zeugen der drei Ketzereien in die Höhe und blickte triumphirend im Kreise herum.

Die bigotte Katharina schauderte bei diesem Anblick zusammen, Heinrich selbst, bei dem Thomas von Aquino viel galt, war in Verlegenheit. Der Augenblick war höchst kritisch, und es stand auf der Wage, ob das Erasmische Testament aus England verbannt werden solle oder nicht. Allein jetzt riefen die Freunde der Wissenschaft: „Der Beweis, der Beweis!“ — „Ich werde ihn geben!“ fuhr Standish heftig auf. Und abermals den linken Daumen erhebend, begann er mit: Erstens, brachte dann aber solche Abgeschmacktheiten vor, daß selbst Frauen und ganz ungelehrte Männer für ihn errötheten. Umsonst bemühte er sich, seine Behauptungen zu rechtfertigen, aber immer tiefer verwickelte er sich. So behauptete er unter Anderem, Paulus habe seine Briefe ursprünglich hebräisch geschrieben, worauf ein Doktor der Theologie, vor dem König niederknieend, antwortete, ein jedes Schulkind wisse, daß sie griechisch geschrieben worden seien. Der König, sich für den Bischof schämend, gab dem Gespräch ärgerlich eine andere Wendung, und der arme Standish, der von hebräischen Briefen an Griechen gefaselt hatte, mußte sich beschämt wegschleichen, während eine Stimme aus dem Kreise der Umstehenden ihm noch nachrief: „Der Maikäfer soll den Adler nicht angreifen.“[2]) So blieb das Buch Gottes in England das Banner einer treuen Schaar, die hier in diesem Buche allein die Wahrheit fand, welche die römische

---

1) *Er.* Ep. 597. 98. Rem in digitos porrectos dispartiens.
2) Ibid 555.

Kirche als ihr eigenes Monopol in Anspruch zu nehmen sich anmaßt.

Standish war erlegen. Aber ein furchtbarerer Gegner trat nun gegen die Reformation in die Schranken, um sie nicht nur auf englischem Boden, sondern im ganzen Abendlande zu bekämpfen. Es war Wolsey, der Staatskanzler und päpstliche Legat, der in Kirche und Staat fast unumschränkt herrschte und ohne Lüge jenes stolze Wort sagen konnte: „Ego et rex meus." (Ich und mein König.) Die schwindelnde Höhe, die er schon erstiegen, war ihm immer nicht hoch genug, nicht genug die Gunst seines Königs und sein fast beherrschender Einfluß auf ihn, nicht genug die Vertraulichkeit, mit der ihn der Kaiser, der König von Frankreich und andere gekrönte Häupter fast als einen ihres Gleichen behandelten, nicht genug der Titel „Majestät," sonst das ausschließliche Vorrecht der Monarchen,[1]) nicht genug der Kardinalshut, er wollte mehr als Alles das, er trachtete nach dem Höchsten, nach dem Thron des Papstthums. Seinem Glauben nach ein ächter Papist, wollte er nichts Geringeres werden, als ein Deus in terris (Gott auf der Erde). Das Auftreten eines Luther dünkte ihm nur darum von Gott gewollt zu seyn, um ihm einen Wolsey entgegen zu stellen. Das war einer jener ehrgeizigen Plane, für die das Menschenherz so viel Zündstoff darbietet, und wenn das Vorhaben gelang, so schien die Herrschaft des Papstthums am Themsestrand und vielleicht in der ganzen Christenheit für immer gesichert.

Wann diese hochfliegenden Wünsche sich Wolsey's bemächtigten, ist nicht wohl mit Bestimmtheit anzugeben, genug, gegen das Ende des Jahres 1518 zeigten sich die ersten deutlichen Spuren ihres Vorhandenseyns. Am 18. Dezember nämlich äußerte der Bischof von Ely, englischer Gesandter am französischen Hofe, bei einer Konferenz mit Franz I. in geheimnißvollem Tone: „der Kardinal trägt einen Gedanken in sich, den er Niemanden als Eurer Majestät offenbaren kann." Franz merkte es. In den Zeit-

1) Consultissima tua majestas. Vestra sublimis et longe reverendissima Maj. (*Fiddes*, nach den Bodleian. Archiv. p. 178.)

umständen selbst schien eine günstige Fügung für Wolsey zu liegen. Wollte der Kardinal der oberste Priester werden, so wäre Heinrich VIII. gerne der höchste Monarch geworden. Der Kaiserthron war durch Maximilians Tod erledigt. Zwei Fürsten bewarben sich darum, Karl von Oesterreich, der eiskalte, berechnende Verstandesmensch, der sich, um Zerstreuungen und den Glanz der Macht wenig bekümmert, mit großen Entwürfen trug, die er mit zäher Kraft festhielt, und Franz I., an durchdringendem Scharfblick und unbiegsamer Beharrlichkeit Karl weit nachstehend, aber dafür ein desto kühnerer und ungestümerer Geist. Der leidenschaftliche, launenhafte, selbstsüchtige Heinrich konnte sich mit keinem von beiden messen, und dennoch wollte er schlechterdings den beiden Bewerbern die Kaiserkrone streitig machen und eröffnete im Geheimen seine Umtriebe, um „der Monarch der Christenheit" zu werden.[1]) Das war Wolsey eben recht. Unter dem Mantel des Machtstrebens seines Herrn durfte er hoffen, um so ungestörter seine eigenen Zwecke verfolgen zu können. Verhalf er Heinrich zur Cäsarenkrone, so war es vollends ein Leichtes, für sich selbst die Tiara zu gewinnen; mißlang es aber, so ließ sich wenigstens hoffen, daß der König, um England für die entschlüpfte Kaisergewalt zu entschädigen, seinem ersten Minister zur höchsten Kirchengewalt verhelfen werde.

Zuerst ließ Heinrich bei dem König von Frankreich sondiren. Zu diesem Zwecke erschien eines Tages Thomas Boleyn vor Franz in dem Augenblick, als dieser von der Messe zurückkam. Um einer Eröffnung, die ihn in Verlegenheit setzen konnte, zuvorzukommen, führte der König den Gesandten in eine Fenstervertiefung und sagte mit gedämpfter Stimme: „mehrere Kurfürsten bieten mir das Kaiserthum an, ich hoffe, Euer Gebieter wird mich dabei unterstützen." Boleyn kam das ungeschickt und er suchte daher eine allgemeine, ausweichende Antwort zu geben, allein der ritterliche König war nicht mehr aus seiner Gedanken-

1) The monarchy of all Christendom. (*Cotton* library. Mss. Cal. D. 7, p. 88.)

reihe zu bringen, er faßte vielmehr kräftig die eine Hand des Gesandten, drückte die andere an seine Brust,[1]) und rief: „meiner Treu, werde ich Kaiser, dann bin ich in drei Jahren in Konstantinopel, oder ich sterbe unterwegs.“ Das war nun freilich nicht nach Heinrichs Wünschen, allein er ließ sich nichts merken, sondern ließ dem König von Frankreich sagen, er dürfe bei seiner Bewerbung auf seine Unterstützung rechnen, worauf Franz, den Hut abnehmend, rief: „Ich will den König von England sehen, ich will ihn sehen, sage ich euch, und müßte ich mit einem einzigen Pagen und einem einzigen Kammerdiener nach London gehen.“

Franz begriff wohl, daß er um Heinrichs Ehrgeiz entgegen zu arbeiten, den Kardinal gewinnen müßte. Die Aeußerung des Bischof von Ely hatte er nicht vergessen. „Mich dünkt,“ sagte er daher einmal zu Boleyn, „mein Bruder von England und ich, wir könnten, wir sollten . . . etwas für Wolsey thun, dem Gott offenbar einen wichtigen Beruf für das Wohl der Christenheit gegeben hat . . . er ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Kirche; meiner Treu, wenn er Lust hat, ich will es thun.“ Nach einigen Augenblicken fuhr er fort: „Schreibt dem Kardinal, wenn dem gegenwärtigen Papste etwas Menschliches begegnet, so stehe ich ihm meinerseits für vierzehn Kardinalsstimmen gut.[2]) Seien wir nur einig, Euer Herr, Herr Gesandter, und ich, und ich schwöre Euch, es wird Niemand Papst noch Kaiser in Europa ohne unsere Erlaubniß.“

Aber Heinrich war eben nicht einig mit Franz. Auf Wolsey's Betrieb unterstützte er auf einmal alle drei Bewerber; in Paris war er für Franz, in Madrid für Karl V., in Frankfurt für sich selbst. Franz und Heinrich fielen beide durch. Als Heinrichs Gesandter, Pace, von Frankfurt nach England zurückkehrte (10. August), und um seinen König zu trösten die fabelhaften Summen nannte, die Karl es sich hatte kosten lassen, rief der König: „bei der Messe![3]) ich bin froh, daß ich diese theure Krone nicht

---

1) *Cotton* library. Mss. Cal. D. 8, p. 93.
2) Ibid. D. F., p. 98. 3) State-papers I, p. 9.

erhalten habe." Wolsey schlug hierauf vor, ein Te Deum in der Paulskirche zu singen, und die Stadt wurde beleuchtet.

Der Kardinal hatte so Unrecht nicht, wenn er jubelte. Denn kaum saß Karl V. auf seinem Thron, Franz I. zum Trotz, als diese beiden Monarchen sich gegenseitig ewigen Haß schwuren. Und dabei gewann Heinrich. Denn nun kam zuerst Karl unter dem Vorwande, seinem Oheim und seiner Tante einen Besuch abzustatten, nach England, und bald darauf hatte Franz zu Calais eine Zusammenkunft mit Heinrich. Wolsey bekam beidemal seinen Theil an den Schmeicheleien, die beide Fürsten seinem Herrn zollten. „Für einen König von Spanien, der zugleich Kaiser von Deutschland ist," äußerte Karl gegen ihn, „ist es ein Leichtes, den päpstlichen Stuhl nach Belieben zu besetzen;" eine Andeutung, die der ehrgeizige Kardinal mit verschwenderischen Ergebenheitsversicherungen beantwortete. Aber bald darauf schmeichelte ihm Franz, und Wolsey machte es wieder wie beim Kaiser. Der König von Frankreich gab Heinrich Turniere und Hoffeste mit asiatischem Luxus, und Wolsey, auf dessen Mund noch das verbindliche Lächeln schwebte, mit dem er vom Kaiser Abschied genommen hatte, lächelte nun auch Franz zu und sang die Messe ihm zu Ehren. Er vergab zu gleicher Zeit die Hand der Prinzessin Marie an den Dauphin von Frankreich und an Karl V. und überließ es der Zukunft, den Knoten zu lösen. Dann kehrte er, mit stolzer Selbstzufriedenheit auf das Gewebe, das er angezettelt hatte, blickend, nach London zurück und wiegte sich in süßen Hoffnungen. Auf dem Wege der Lüge hoffte er den Stuhl Petri zu erreichen, und hing die Tiara trotzdem zu hoch, so hatte er in England gewisse „Evangelische," deren er sich als Leiter bedienen konnte, um an's Ziel zu kommen, und was der Betrug angesponnen, das konnte im Nothfalle durch Mörderhand durchgeführt werden.

4.

Das Herrenhaus von Sodbury. — Tyndale bei Sir John Walsh. — Tischgespräche. — Die heilige Schrift. — Die Bilder. — Der Anker des Glaubens. — Ein römisches Lager. — Predigten, Glaube und Werke. — Tyndale von den Priestern angeklagt. — Pflanzen und Zerreißen. — Tyndales Plan, die heilige Schrift zu übersetzen. — Veränderung im Herrenhause. — Ein Angriff auf ihn. — Sein Prozeß vor dem Kanzler. — Ein alter Doktor. — Ein Scholastiker. — Rückzug und Arbeit. — Sein Geheimniß ausgewittert. — Sein Abschied.

Während der Kardinal über seinen Planen brütete, keimte ein Gedanke anderer Art in dem Gemüthe eines der evangelischen Christen Englands auf. Wolsey's Augen schauten lüstern nach dem Stuhle Petri, Tyndales Gedanken giengen auf die Wiederaufrichtung des wahren Herrscherthrons in der Kirche, auf die Wiederherstellung der rechtmäßigen Oberherrschaft des göttlichen Wortes. Was der König der Wissenschaft den Gelehrten in griechischer und lateinischer Sprache gegeben hatte, das sollte nun auch den Ungelehrten und Armen in ihrer Zunge nahe gebracht werden. Dieser große Gedanke, der den jungen Oxforder Doktor beständig beschäftigte, war von ungeheurer folgenschwerer Bedeutung für die Reformation Englands.

In dem reizenden Severnethale, wo Tyndale geboren war, lag auf der Rückseite des Hügels von Sodbury ein zwar einfaches, aber ausgedehntes, stattliches Gebäude, von dessen Fenstern aus man eine weite Fernsicht genoß. Es war der Wohnsitz einer adeligen Familie, deren Haupt Sir John Walsh war, ein Mann, der bei den Ritterspielen des Hofes eine der besten Lanzen führte und wohl gelitten war beim König. Gastlich stand sein Haus und sein Tisch offen für Edelleute, Dechanten, Aebte, Archidiakonen, Doktoren der Theologie und fette Pfründenbesitzer, die sich um die Wette an Sir Johns reicher Tafel einfanden. Der ehemalige Waffengefährte Heinrichs VIII. interessirte sich auch lebhaft für die religiösen Fragen der Zeit. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit aber folgte seine edle, verstän-

dige Frau den lebhaften Tischunterhaltungen über diese Gegenstände und bemühte sich auf zarte Weise, die Wage zu Gunsten der Wahrheit zu neigen.

Als Tyndale Oxford und Cambridge verlassen hatte, begab er sich wieder in das Thal seiner Heimath, und nahm hier Sir John's Antrag, seine Kinder zu unterrichten, an. Tyndale stand damals in seinen besten Jahren (er war ungefähr sechsunddreißig Jahre alt), war wohl vertraut mit der heiligen Schrift, und trug einen mächtigen Drang in sich, das Licht, das ihm Gott verliehen, leuchten zu lassen. An Gelegenheit dazu fehlte es nicht. An Sir John's Tafel sammelte sich wie gewöhnlich gelehrte Gesellschaft. Tyndale nahm am Gespräche Theil. Man sprach von den Gelehrten des Tages, besonders von Erasmus und einigemale von Luther, dessen Auftreten auch in England gewaltiges Aufsehen zu machen anfing. Eine Reihe theologischer Fragen, unter anderem auch über die heilige Schrift, kam zur Sprache, wobei Tyndale seine Ueberzeugungen stets mit bewundernswürdiger Klarheit darlegte, mit tüchtiger Wissenschaftlichkeit rechtfertigte und mit unerschütterlichem Muthe gegen Jedermann aufrecht erhielt. Diese lebhaften Tischgespräche im Severnethale gehören wesentlich zum Gemälde der englischen Reformation. Die Historiker des Alterthums haben Gespräche fingirt und sie ihren Helden in den Mund gelegt; in unserer Zeit hat der Geschichtschreiber seine Leser ohne Fiktion mit den wirklichen Gedanken der handelnden Personen bekannt zu machen. Um sich eine Vorstellung von jenen Gesprächen zu bilden, darf man nur Tyndale's Werke lesen. Aus ihnen sind auch die folgenden Worte genommen.

In dem Speisesaale des Herrenhauses saßen um den Tisch her Sir John und Lady Walsh, einige Edelleute, mehrere Aebte, Dechanten, Mönche und Doktoren, alle in ihren verschiedenen Trachten. Den bescheidensten Platz nahm William Tyndale ein, welcher in der Regel sein Erasmisches Testament bei der Hand hatte, um seine Behauptungen zu beweisen.[1]) Die Dienstboten gingen ab und zu,

1) *Fox*, V. 115. 185.

und nachdem das Gespräch sich eine Zeit lang im Allgemeinen gehalten hatte, nahm es endlich eine bestimmte Richtung an. Den Priestern wurde es allemal angst und bange, wenn sie den schrecklichen Band des Erasmus erblickten. „Damit macht Ihr blos Ketzer," sagten sie. „Mit nichten," antwortete Tyndale, „alle Ketzerei entspringt aus Hochmuth, das Wort Gottes aber nimmt dem Menschen Alles und stellt ihn so nackt hin wie Hiob." [1])

„Das Wort Gottes?" fragten die Priester, „dieses Wort, das wir selber nicht verstehen, was soll es vollends dem Volke?" — „Ihr versteht es nicht," erwiederte Tyndale, „weil Ihr nichts darin sucht als thörichte Fragen, als läset Ihr von unserer lieben Frauen „Frühmessen" oder „Merlins Prophezeihungen." [2]) Die heilige Schrift ist ein Leitfaden, dem man folgen muß, ohne zur Rechten oder zur Linken abzubiegen, bis man zu Christo kommt, denn Er ist das Ziel." — „Und ich sage Euch," nahm ein Priester das Wort, „die Schrift ist eher das Labyrinth des Daedalus, als der Faden der Ariadne, ein Zauberbuch, in dem Jedermann lesen kann, was er lesen will." — „Ach," sagte Tyndale, „dann lest Ihr sie eben ohne Jesus Christus; das ist's, warum sie Euch ein verschlossenes Buch ist, ja eine wild verwachsene Schlucht, wo Ihr Euch an dem Dorngebüsch wund reißt." [3]) — „Nein," sagte ein Anderer, ohne sich um den Widerspruch zu kümmern, in den er sich dadurch mit seinem Kollegen setzte, „die Schrift ist uns nicht dunkel, sondern wir sind vielmehr ihre einzigen Inhaber und ihre einzigen Ausleger." — „Vergeblich werdet Ihr Euch damit abmühen," entgegnete Tyndale; „wer hat denn den Adler gelehrt, seine Beute zu finden? [4]) Nun, derselbe Gott lehrt seine hungrigen Kinder ihren Vater in seinem Worte finden. Nicht Ihr habt uns die Schrift gegeben, vielmehr habt Ihr sie uns vorenthalten; Ihr seid es, die diejenigen verbrennen, die sie predigen, ja Ihr würdet die Schrift selbst verbrennen, wenn Ihr könntet."

---

1) *Tyndale's* Works, II. 389. 2) Ibid.
3) Ibid. I. 354. II. p. 230. 4) Ibid. II. p. 50.

Uebrigens wies Tyndale keineswegs blos positiv auf die Hauptfundamente des Glaubens hin, wiewohl ihm dieß stets „das süße Mark" blieb, wie er sich ausdrückt, sondern geißelte auch mit unbarmherzigem Spotte den Aberglauben seiner Gegner. Die Salbung von Oben und das Salz natürlichen Witzes boten sich bei ihm wechselseitig die Hand. „Ihr stellt," sagte er, „Kerzen vor den Bildern auf; warum gebt Ihr ihnen nicht ebenso gut zu essen? Brauchen sie Licht, damit sie sehen, so brauchen sie auch Speise zum Leben. Macht ihnen doch ein Loch in den Magen und schüttet Speise und Trank hinein! Das heißt aus dem Gottesdienst einen Hokus-Pokus machen und aus Gott selbst ein schreiendes Kind, das man mit einem Steckenpferd zufrieden stellt." [1]) Jedoch hielt er sich mit solchem Geplänkel nicht lange auf; bald gewann allemal der Ernst des Christen wieder die Oberhand über den Scherz des Humanisten. Erhoben die Gegner das Papstthum als die Macht, die am Tage des Sturms allein die Kirche retten könne, so antwortete er: „Nein, der Glaube, in das Blut Jesu Christi getaucht, ist der einzige Anker, und wenn der Sturm tobt, dann nur kühn den Anker in's Meer geworfen, so wird das Schiff gewißlich fest bleiben auf den wogenden Fluthen." [2]) Verwarfen die Gegner endlich irgend eine Glaubenswahrheit, so schlug er, wie der Chronist bemerkt, nur sein Testament auf und sagte, mit dem Finger auf die betreffende Stelle deutend: „sehet und leset!" [3])

In der That, die englische Reformation wurzelte nicht in einem kirchlichen Materialismus, den man mit dem Namen: „englischer Katholizismus" schmückt, sondern in einem Grunde tiefgeistiger Natur, im Worte Gottes, das, wie es im einzelnen Menschenherzen eine neue Lebensschöpfung hervorruft, so auch im Großen das Fundament und das Reformationsprinzip der Kirche bildet. Das Evangelium war die Mutter der Reformation und in Großbritannien in ganz besonderem Grade.

---

1) *Tyndale's* Works, II. 85. 475. 2) Ibid. 245.
3) *Fox*, Acts, p. 115.

Nach den Kämpfen bei Tisch pflegte sich Tyndale an der Betrachtung der Werke Gottes zu erfrischen. Oft ergieng er sich auf dem schönen Hügel von Sodbury, auf dessen Gipfel er sich unter den einsamen Trümmern eines alten Römerlagers niedersetzte. Hieher hatte sich einst die Königin Margarethe von Anjou geflüchtet, von Eduard IV. verfolgt, vor der berühmten Schlacht von Tewkesbury, in Folge der diese Fürstin in die Hände der weißen Rose fiel. Dort saß Tyndale unter Schutt und Ruinen, den Denkmälern der römischen Eroberung und der inneren Kriege Englands, in tiefes Sinnen versunken; andere Kämpfe bewegten sein Gemüth, die Kämpfe um Wahrheit und Freiheit. Dann erhob er sich, stieg hinab und legte wieder mit neuem Muthe Hand an sein Werk. Hinter dem Herrenhause stand ein Kirchlein, der heiligen Adeline geweiht, von zwei Eichenbäumen beschattet. Hier bestieg Tyndale am Sonntag die Kanzel; Sir John, Lady Walsh und ihr ältester Sohn saßen auf der Herrenbank, während ihre Leute und Hörige die übrigen Plätze des bescheidenen Gotteshauses besetzten und in stiller Sammlung der Predigt lauschten, die so sanft von seinen Lippen strömte wie das „Wasser von Siloa," das stille gehet. Hier sprach der Mann, der so mannhaft zu disputiren wußte, mit einer, wie ein Chronist bemerkt, wahrhaft johanneischen Salbung und Milde, zugleich jedoch mit der kräftigen Lehrhaftigkeit eines Paulus. „Die Papisten meinen," sagte er, „wir müssen zuerst gut seyn gegen Gott, um ihn zu zwingen, daß er gut sei gegen uns." Dadurch wird die Wahrheit geradezu verkehrt. Gottes Güte gegen uns ist die Quelle unseres Gutseyns. Der Antichrist reißt den Baum aus und kehrt das Unterste zu oberst,[1]) die Aeste und Krone macht er zur Wurzel und die Wurzel zur Krone. Wir müssen das richtige Verhältniß wieder herstellen. Wie der Mann ein Weib nimmt, bevor er von ihr Kinder hat, so rechtfertigt der Glaube, bevor er gute Werke erzeugt hat. Aber wie aus der Ehe Kinder hervorgehen sollen, so darf auch der

1) *Tynd.* W. I. 330.

Glaube nicht unfruchtbar bleiben. Der Glaube ist das Licht des Lebens, ohne das wir im düstern Todesthale verloren giengen, und wenn tausend geweihte Kerzen um unser Sterbebette her leuchteten." [1])

Alles dieß reizte den Zorn der Priester und gab ihnen den Gedanken ein, Tyndale zu verderben. Zu diesem Zweck wurde ein Gastmahl veranstaltet, zu dem Sir John mit seiner Frau eingeladen wurde, Tyndale aber war ausgeschlossen. Bei Tische wurde über ihn und sein Neues Testament dermaßen gelästert, daß Sir John Walsh und seine Frau sehr verstimmt darüber, daß der Lehrer ihrer Kinder sich so viele Feinde gemacht hatte, nach Hause kamen. Sie berichteten ihm das Vorgefallene, er aber widerlegte siegreich alles, was seine Gegner vorgebracht hatten. Allein Lady Walsh, noch immer nicht beruhigt, sagte: „Was? da sind Doktoren, die ihre hundert, zweihundert, dreihundert Pfund Sterling zu verzehren haben, und wir sollten nicht ihnen, sondern Euch, Meister William, glauben!" — „Nicht mir," entgegnete er; „die Priester haben Euch das gesagt, aber seht doch hieher in's Neue Testament, Paulus, Petrus, der HErr selbst, sagen gerade das Gegentheil." [2]) Da lag das Wort Gottes, klar, bestimmt, königlich; und das Schwert des Geistes durchhieb den Knoten.

Bald ward es Tyndale in dem Herrenhause und der Adelinenkapelle zu enge. Sein inneres Feuer strebte gewaltig in die Weite. Jeden Sonntag predigte er nun bald in einem Dorfe, bald in einer Stadt. In Bristol sprach er in einem Kreuzganghof, der dem heil. Augustin geweiht war.[3]) Aber wo er auftreten mochte, da rannten auch sogleich die Priester herbei, und wo er gepflanzt hatte, rißen sie aus, nannten ihn einen Ketzer und bedrohten seine Zuhörer mit dem Banne. Kam Tyndale dann wieder, so fand er das Feld vom Feinde verwüstet.[4]) Traurig sah er die Zerstörung, wie der Landmann, dem der Hagel sein Aehrenfeld vernichtet und die üppige Saat in eine

---

1) *Tynd.* W. I. 86. 2) *Fox*, Act, I. p. 115.
3) Ibid. V. p. 117. 4) *Tynd.* W. I. 3.

Wüste verwandelt hat. „Was soll ich thun?“ rief er aus, „während ich hier säe, reißt der Feind dort wieder Alles aus, wo ich gerade herkomme. Ich kann nicht überall zugleich seyn. O daß die Christen die heilige Schrift in ihrer Sprache besäßen, so könnten sie den Sophisten selbst widerstehen! Ohne die Bibel ist es unmöglich, die Laien in der Wahrheit zu befestigen.“ [1]) Dieß rief den großen Gedanken, von dem schon oben die Rede war, in seiner Seele hervor. „In Israels eigener Sprache erschollen die Psalmen im Tempel Jehova's, und das Evangelium sollte unter uns nicht reden dürfen in der Sprache Englands? Die Kirche sollte weniger Licht haben jetzt im hohen Mittag, als ehemals in den ersten Stunden der Dämmerung. Das Neue Testament muß in der Volkssprache gelesen werden können.“ Tyndale betrachtete diesen Gedanken wie eine Eingebung Gottes. Eine neue Sonne war emporgestiegen, eine neue Welt sollte sich entfalten, deren verschiedene Gestaltungen durch eine einheitliche Norm, durch Ein göttliches Gesetz unabänderlich geregelt werden mußten. „Der Eine,“ sagte Tyndale, „folgt dem Duns Scotus, der Andere dem Thomas, dieser dem Bonaventura, jener dem Alexander von Hales, Raymund von Penaford, Lyra, Gorram, Hugo von St. Victor und wie sie alle heißen mögen. Wie sollen wir da das Wahre vom Falschen unterscheiden? Allein durch das Wort Gottes.“ [2]) Unverzüglich gieng Tyndale an's Werk. Die „Fackel des Himmels“ seinem Volke zu geben, war von nun an seine Lebensaufgabe, während ein Wolsey die dreifache Krone zu erjagen sich mühte.

Seinen ersten Triumph feierte das Wort in dem Herrenhause, wo eine immer entschiedenere Liebe zum Evangelium und ein bestimmter Widerwille gegen die Priester die Oberhand gewann. Die einstigen Einladungen hörten auf und die uneingeladen Kommenden fanden keinen so herzlichen Empfang mehr, wie früher. [3]) Bald hörten daher die Besuche auf, aber nun ward auch darauf gedacht, Tyndale aus dem Schloß und der ganzen Diöcese zu vertreiben.

---

1) *Tynd.* W. I. 3. 2) Ibid. I. p. 189. 3) *Fox*, A. V. 110.

Um sich selbst nicht bloßzustellen, ließen jene höher gestellten Priester zuerst die leichten Truppen des päpstlichen Heeres vorrücken.

Unwissende Bettelmönche und Pfarrverweser, die kaum ihr Meßbuch verstanden, oder ihre ganze Bildung aus dem täglichen Studium von Albertus de secretis mulierum schöpften, stürzten sich nun auf Tyndale wie ein Rudel ausgehungerter Hunde. Besonders waren es die Bierschenken, wo sie ihr Werk gegen Tyndale trieben.[1]) Hier setzten sie sich an den verschiedenen Tischen herum, schenkten den Bauern ein, knüpften dann ein Gespräch mit ihnen an, das endlich auf ein wildes Toben und Poltern gegen den kühnen Reformator hinauslief. Ehrentitel wie: Ketzer oder Heuchler wurden nicht gespart. Dann sprang der Zungenfertigste auf einen Schemel und hielt von dieser Kanzel herab aus dem Stegreif eine Kneipenpredigt, in welcher dem Tyndale Worte und Handlungen Schuld gegeben wurden, die ihm nicht in den Sinn gekommen waren.[2]) Mit viehischer, ja, wie Tyndale selbst sagt, mit wahrhaft säuischer Gier[3]) stürzten sie sich auf den armen Hauslehrer, rißen seinen guten Ruf in Fetzen, fanatisirten und erhitzten ihre Zuhörerschaft durch Lügen und Bier, bis Alles voll Haß und Grimm gegen den Ketzer von Sodbury auseinander ging.

Hinter den Mönchen her kamen jetzt die geistlichen Würdenträger, die ehemaligen Gäste des Herrenhauses. Sie verlästerten Tyndale beim Kanzler des Bischofs, und das Unwetter, das die Mönche in den Schenken hervorgerufen hatten, brach nun im bischöflichen Palaste los.

Das Bisthum Worcester war eine Versorgung für italienische Bischöfe. Der damalige Titularinhaber war der berühmte Julius Medizi, ein wissenschaftlich gebildeter, schlauer Priester, zugleich ein großer Politiker, der, ohne selbst Papst zu seyn, doch schon das Steuerruder der Kirche führte, während Wolsey das Bisthum für seinen abwesenden Kollegen

1) Come together to the alehouse, which is their preaching place. *Tynd.* W. I. p. 3. 2) Ibid. 3) *Tynd.* II. p. 238.

verwaltete und zu diesem Zweck die Geschäfte der Diöcese dem papistisch gesinnten Doktor Thomas Parker als Kanzler übergab. An diesen Mann wendeten sich die Geistlichen. Auf juridischem Wege ließ sich indessen nur schwer etwas machen. Denn der „Ketzer" stand ja unter dem Schutze eines Waffenfreundes des Königs, und Sir Anton Poyniz, ein Bruder der Lady Walsh, war noch überdieß Sherif der Grafschaft. Der Kanzler mußte sich daher darauf beschränken, eine allgemeine geistliche Konferenz zu berufen, bei der sich Tyndale einstellte. Er wußte, was seiner wartete, und während er das Severnethal hinanstieg, flehte er zu Gott um Kraft zu einem standhaften Bekenntniß der Wahrheit.[1])

Kaum war die Sitzung eröffnet, als die Aebte, Dechanten und die übrigen Geistlichen der Diöcese mit stolz aufgerichteten Häuptern und drohenden Blicken Tyndale maßen, wie er in bescheidener Demuth, aber mit männlichfester Haltung in ihrem Kreise stand. Mit strengen Worten redete ihn endlich der Kanzler an. Er antwortete mit Ruhe. Das erregte des Kanzlers Galle noch mehr, er brachte die seltsamsten Anklagen vor und behandelte Tyndale wie einen Hund,[2]) worauf dieser erwiederte: „Wo sind Eure Zeugen? meine Ankläger mögen vortreten, so will ich ihnen antworten." Nun war guter Rath theuer, manche Augen blickten auf die Seite, der Kanzler wartete, aber auch nicht Eine Stimme erhob sich zum Zeugniß wider den Angeklagten.[3]) Diese Verlegenheit führte den Vertreter des Medizi auf den Weg der Billigkeit zurück und er ließ die Anklage fallen.

Ruhig machte sich Tyndale wieder auf den Weg nach Sodbury, voll Danks gegen Gott, der ihn aus den grausamen Händen seiner Feinde errettet hatte,[4]) und voll zarter Liebe gegen seine Feinde. „Nehmt mir mein Gut und Ehre;" sagte er einmal zu ihnen, „so lange Christus in

---

1) *Fox,* A. V. 116.

2) He threatened me grievously and reviled me and rated me as though I had been a dog. *Tynd.* W. I, p. 4.

3) Ibid. 4) *Fox* a. a. O.

meinem Herzen wohnt, werde ich euch lieben." [1]) Man hat ihn, wie oben berührt wurde, mit Johannes verglichen. Hier ist etwas ächt Johanneisches.

Bei all dem schlug dieser rohe Angriff seinem Gemüth einige Wunden. Aber wo sollte er Trost suchen? Fryth und Bilney waren ferne. Da erinnerte er sich eines alten Doktors, der in der Nähe von Sodbury wohnte und sich ihm schon manchmal liebevoll genähert hatte. Ihn suchte er nun auf und öffnete ihm sein Herz. [2]) Der Doktor schaute ihn eine Zeit lang schweigend an; es war, als ob ihm ein Geheimniß auf den Lippen schwebte, das er sich nicht recht zu enthüllen getraute. Endlich sagte er in tiefem Tone: „Wißt Ihr nicht, daß der Papst der Antichrist ist, von dem die Bibel spricht. Aber nehmt Euch in Acht, seid still, es könnte euch das Leben kosten." [3])

Dieser Satz, den Luther damals unerschrocken verkündigte, war für Tyndale etwas Neues, Erstaunliches, aber, wie der sächsische Reformator, fühlte auch er sich durch diesen Gedanken gestärkt, von neuer Kraft durchströmt, und so wurde der alte Doktor für ihn ungefähr dasselbe, was jener alte Klosterbruder für Luther gewesen war.

Das Scheitern ihres Anschlags auf Tyndale veranlaßte seine Gegner nun, den gelehrten Weg einzuschlagen, und einen angesehenen Theologen zu wissenschaftlicher Widerlegung zu gewinnen. Allein der Reformator wußte die Beweismittel des Scholastikers aus seinem Testament so schlagend zurückzuweisen, daß dieser endlich ganz verwirrt dastand und ausrief: „Nun denn, so will ich lieber das Gesetz Gottes übertreten, als das des Papstes." [4]) Tyndale nahm von diesem eben so naiven als heillosen Geständniß keine Notiz, sondern sagte: „Und ich trotze dem Papst sammt all seinen Gesetzen." Dann, unfähig, sein Geheimniß länger zu bergen, fügte er hinzu: „Wenn Gott mir das Leben schenkt, so soll in wenig Jahren ein Bauernknecht, der

1) *Tynd.* W. I, 133. 2) *Fox,* A. V. 117.

3) Do you not know, that the Pope is very Antichrist? It will cost you your life. Ibid

4) Ibid.

seinen Karren treibt, die Schrift noch besser verstehen, als ich." [1]) Dieser Gedanke beschäftigte ihn fort und fort, und um allen Unterhaltungen auszuweichen, in denen sein Gedanke zu früh verrathen werden könnte, zog er sich von nun an viel in das Bibliothekzimmer des Herrenhauses zurück.[2]) Hier betete, las und übersetzte er, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er Sir John und Lady Walsh einige Stücke seiner Bibel-Uebersetzung mittheilte.

Doch das war eine vergebliche Vorsicht. Der Scholastiker hatte jene Aeußerung bereits verrathen und die Priester schwuren, die Uebersetzung der heiligen Schrift zu verhindern. Eines Tages begegnete ihm ein Haufen Mönche und Pfarrverweser, und überhäuften ihn mit groben Schmähungen. „Wir wissen wohl," sagten sie, „was dich so dreist macht; aber allen deinen Patronen und Edelleuten zum Trotz wird man schon mit dir fertig werden, daß es eine Art hat. Du wirst nicht immer in einem Schlosse wohnen." „Verbannet mich," antwortete er, „in den abgelegensten Winkel von England, und laßt mich nur die Kinder unterrichten und das Evangelium predigen, und gebt mir zehn Pfund Sterling zu meinem Lebensunterhalt, so bin ich zufrieden." Die Priester entfernten sich, um ihm ein anderes Loos zu bereiten. Tyndale gab sich keiner Täuschung hin. Er sah nichts vor sich, als Vorladung, Verdammung und in Folge davon die Unterbrechung seiner Arbeit. Hier war kein anderer Rath, als sich an einen Ort zurückzuziehen, wo er dem Berufe, den Gott ihm gegeben, in Frieden obliegen konnte. Er erklärte daher Sir John: „Ihr könnt mich nicht mehr schützen, und Gott weiß, in welche Gefahren Ihr Eure Familie stürzen würdet, wenn Ihr mich behieltet; erlaubt mir daher, daß ich gehe." Damit packte er seine Papiere zusammen, nahm

1) *Fox,* A. V. 117.

2) Noch im Jahre 1839 stand dieser Theil des Hauses, ist aber seitdem abgebrochen worden. *Anderson* Bible Annals I, p. 37. (Wir finden den in dem angeführten Buche ausgedrückten Wunsch nicht mehr als billig, es möchte der Rest dieses Gebäudes, wo jetzt ein Farmer wohnt, sorgfältig erhalten werden.)

sein Neues Testament, schüttelte seinen Wohlthätern die Hand, umarmte die Kinder, stieg den Hügel hinab, warf einen letzten Abschiedsblick auf die lachenden Ufer der Severne, und zog seine Straße allein mit seinem Glauben dahin. Was sollte er nun machen, was sollte aus ihm werden, wohin sollte er gehen? Er wanderte fort wie Abraham; Ein Ziel aber strahlte ihm immer vor Augen: die Uebersetzung der heiligen Schrift für sein Volk.

5.

Luthers Schriften in England. — Berathung der Bischöfe. — Die Bulle Leo's X. — Luthers Bücher verbrannt. — Brief Heinrichs VIII. — Er schreibt gegen Luther. — Lärm. — Tradition und Sakramentalismus. — Klugheit des Th. Morus. — Das Buch an den Papst geschickt. — Defensor fidei. — Heinrichs Freude.

Während die Reformation in einem stillen Thale des westlichen Englands, von einer einzigen Hand gepflegt, schüchtern zu keimen begann, kam ihr vom Osten her, über die Küsten von Kent eine mächtige Unterstützung zu. Luthers Schriften und Thaten riefen in England eine gewaltige Erregung hervor. Sein Auftreten auf dem Reichstag zu Worms war jenseits des Kanals bekannt geworden, niederländische Schiffe brachten seine Bücher nach England,[1]) und als der päpstliche Nuntius Aleander Luthers Bücher in Deutschland verfolgte, antworteten ihm die Buchhändler: „nun gut, dann schicken wir sie nach England.“ Ist's doch, als ob England zu einer Zufluchtsstätte der Wahrheit bestimmt wäre. In der That wurden die 95 Thesen, die Auslegung des Vaterunsers, die Schriften gegen Emser,

---

1) *Burnet*, hist. of the Reform. I, p. 30.

das römische Papstthum, wider die Bulle des Antichrists, die Auslegung des Briefs an die Galater, die Schrift an den Adel deutscher Nation, besonders aber die von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche in's Englische übersetzt, und verbreiteten sich im ganzen Lande.[1]) Bei der Stammverwandtschaft der Deutschen und Engländer und ihrer gegenseitigen Aehnlichkeit in Kultur und Charakter, war diese Uebertragung Lutherischer Schriften auf englischem Boden um so mehr am Platze. Der Mönch in seiner Klosterzelle, der Edelmann auf seinem Schlosse, der Doktor in seinem Kollegium, der Kaufmann in seinem Laden, ja der Bischof in seinem Palast, Alles las eifrig in diesen fremden Büchern. Besonderes Wohlgefallen fanden die Laien, unter denen Wycleffs Andenken noch nicht ausgestorben war, empört über das ärgerliche Leben und die Habsucht der Priester, an der schwungvollen Beredsamkeit des sächsischen Mönches, und alle Herzen erfrischten sich an seiner Kraft.

Dem konnte das Papstthum nicht ruhig zusehen. Zwar waren die Zeiten Gregors VII. und Innozenz III. dahin, die alte Herrscherkraft war verschwunden, Schwäche und Trägheit an ihre Stelle getreten, die geistliche Gewalt hatte die Herrschaft Europa's den weltlichen Mächten überlassen müssen, und kaum hatte das Papstthum den Glauben an sich selbst noch bewahrt. Dennoch hatte ein Deutscher, der Dr. Eck, Himmel und Erde mit seinem Geschrei erfüllend, dem weltlichgesinnten Leo X. eine Bulle gegen Luther entrissen.[2]) Die Bulle kam auch nach England und der Papst übersandte sie selbst dem König mit der Forderung, die lutherische Ketzerei auszurotten.[3]) Der König übergab sie dem Kardinal Wolsey, dieser den Bischöfen, die nun, nachdem sie die Schriften des Ketzers gelesen, sich zu einer Berathung versammelten. In London war noch mehr römischer Glaube zu finden als im Vatican selbst. „Dieser Betrüger," rief Wolsey, „greift die Grundfeste aller Tugenden, den kirchlichen Gehorsam an." Am meisten waren

---

1) Polyd. Virg. p. 664. 2) S. Buch. 6. Kap. 4.
3) Cardin. Ebor. Commissio. *Strype* M. I, p. 22.

die humanistischen Bischöfe in Verlegenheit. Der Weg, den sie bisher sorglos verfolgt hatten, führte sie plötzlich an einen gähnenden Abgrund, von dem sie mit Entsetzen zurückwichen. Eine besonders starke Sprache führte Tonstall, ein Freund des Erasmus, später Bischof von London, welcher eben von einer Gesandtschaftsreise nach Deutschland zurückgekehrt war. Dort hatte man ihm Luther möglichst schwarz gemalt, und von diesen Eindrücken beherrscht, sagte er: „Dieser Mönch ist ein Proteus, ja ein Atheist. Wenn man die Ketzereien, die er mit vollen Händen ausstreut, gewähren läßt, so werden sie den Glauben ersticken und die Kirche geht zu Grunde.[1]) Das Heer der Wycleffiten ist zusammengeschmolzen, aber siehe, da kommen ganze Legionen frischer Truppen. Luther verlangt die Abschaffung der Messe, warum nicht auch vollends die Abschaffung Christi? Er reißt Alles ein, aber er baut nichts dafür auf. Wenn Barbaren unsere Grenze bedrohen, so müssen wir sie bekämpfen; was? und unsere Altäre sollten wir ruhig den heranstürmenden Ketzern preisgeben! Nein, bei dem Todesleiden Christi beschwöre ich euch — doch nein, nicht ich, die Kirche beschwört euch, gegen diese Alles verschlingende Hydra in den Kampf zu treten, diesen Cerberus fortzujagen, sein lästiges Gebell zu unterdrücken, und ihn mit Schimpf und Schande in seine Höhle zurückzutreiben.“[2]) Auf diese Weise ergoß sich der beredte Tonstall, und Wolsey blieb nicht hinter ihm zurück, er, in dessen eiskalter, von Selbstsucht zusammengeschnürter Brust nur Ein Funke ehrenwerther Liebe glomm; und dieser Eine war eine gewisse Liebe zu seiner Kirche, ehrenwerth darum, weil dieß der einzige Trieb war, der sich nicht ausschließlich auf sein eigenes Ich bezog. Am 14. Mai 1521 erließ dieser Papst von England, nach dem Exempel des italienischen Papstes, seine Bulle gegen Luther. Sie wurde eines Sonntags, ohne Zweifel zu Anfang Juni's, in allen Kirchen in der Stunde des Hochamts, wo die Kirchen eben am vollsten waren, bekannt gemacht, wobei ein Priester verkündigte, daß bin-

1) *Erasm.* Ep. p. 1159. 2) Ibid. 1160.

nen vierzehn Tagen bei Strafe des Bannes alle lutherischen Bücher aus allen Häusern fortgeschafft seyn müßten. Hierauf schritt ein Notar, mit der Bulle des Papstes und einem Verzeichniß der Irrlehren Luthers in der Hand, an das große Portal der Kirche und schlug hier das Plakat an. Die Leute liefen hinzu, die besser Unterrichteten lasen es vor, die Andern hörten zu, und so erschollen diese ketzerischen Sätze auf des Papstes eigenen Befehl auf den Vorplätzen aller Münster, Klöster, Kollegien und Dorfkirchen in sämmtlichen Grafschaften des Königreichs. Einige davon mögen hier eine Stelle finden.[1])

„1) Niemand hat Vergebung seiner Sünden, selbst wenn er vom Priester absolvirt ist, es sei denn, daß er glaubt, seine Sünden seien ihm wirklich erlassen.

2) Die Absolution genügt nicht. Der Glaube ist un=

---

1) *Strype*, Mem. I, p. 57. oder Luthers Werke Ed. *Walch* XV. 1702 bis 1705. (Bulla Leonis mit U. von Huttens Anmerkungen.) Die englische Uebersetzung ist nicht durchweg genau. Da sie jedoch zeigt, wie Luthers Sätze in England aufgefaßt wurden, so wurde sie oben im Texte zu Grunde gelegt. Im Original lauten Luthers Worte so: „1) Die Sünden sind niemand vergeben, er glaube denn, wenn ihn der Priester entbindet, sie seien ihm vergeben. Denn die Vergebung der Sünden und Gabe der Gnaden ist nicht genugsam, sondern man muß auch glauben, daß die Sünde vergeben sei. 2) Du sollst dich in keinem Weg vertrösten, daß du von wegen deiner Reue entbunden seist, sondern von wegen des Worts Christi: „Alles was du wirst auflösen" ꝛc. Allhie mußt du glauben .... so wirst du wahrhaftiglich absolviret seyn, es sei um die Reue, wie es wolle. Wo — welches doch unmöglich ist — ein beichtender Mensch nicht Reue hätte und der Priester einen nicht mit Ernst, sondern scherzend absolvirete, wenn er allein glaubet, absolviret zu seyn, so ist er es wahrhaftiglich. 3) Im Sakrament der Buße und Vergebung der Schuld thut nichts mehr ein Papst oder Bischof, denn der geringste Priester, ja wo ein Priester nicht ist, thut ebensoviel ein jeglicher Christenmensch, ob er schon ein Weib oder Kind wäre. 4) Der Papst ist ein Nachkomme Sankt Petri, ist nicht ein Statthalter über alle Kirchen der ganzen Welt, von dem HErrn Christo über alle Kirchen verordnet in Sankt Peters Namen. 5) Das ist gewiß, daß es in der Gewalt der Kirchen oder des Papstes nicht gar stehet, Artikel des Glaubens zu machen, ja auch nicht Gesetze der Sitten oder guter Werke."

erläßlich nothwendig; wenn der bußfertige Sünder durch Umstände, die nicht in seiner Gewalt stehen, verhindert wird, seine Sünden zu beichten, so ist zur Vergebung der Sünden nichts vonnöthen als der Glaube an dieselbe.

3) Kein Bischof und kein Papst hat mehr Macht, Sünden zu vergeben, als der geringste Priester, ja es braucht nicht einmal einen Priester, jeder Christenmensch, und wäre es ein Weib oder Kind, kann solchen Dienst verrichten.

4) Der Papst mag St. Petri Nachfolger seyn, aber Statthalter Christi ist er nicht.

5) Kirche und Papst sind nicht befugt, Glaubensartikel festzustellen oder sittliche Vorschriften zu geben."

Vom päpstlichen Nuntius, dem kaiserlichen Gesandten und einer großen Anzahl Prälaten begleitet, verfügte sich der Kardinallegat in feierlichem Aufzug in die Paulskirche, wo zuerst der Bischof von Rochester predigte, worauf Wolsey Luthers Bücher in's Feuer warf.[1]) Allein auf diesen Verbrennungsakt folgte von allen Seiten ein Hagel von Spottreden und Witzen. Das Feuer, sagte Einer, sei kein theologischer Beweis. Die Papisten, meinte ein Anderer, machen es, wenn sie Luther als Verderber der Christenheit darstellen, gerade wie jener Schelm, der in dem Augenblick, da er ergriffen werden sollte, dadurch noch zu entkommen wußte, daß er schrie: „packt ihn, den Dieb!" Wenn der Bischof von Rochester die Verbannung der päpstlichen Dekretalen durch Luther so aufgenommen habe, als hätte Luther den Papst selbst in's Feuer geworfen, so könne man mit noch mehr Recht sagen, die Päpste würden, wenn sie könnten, Christum selber verbrennen, gleichwie sie sein Testament in die Flammen geworfen haben. So urtheilte man allgemein, und Rom erreichte gar nichts, als daß es vollends recht klar wurde, welchen Einfluß die Schriften Luthers in England gewonnen hatten. Das Papstthum wollte den Wagen der Reformation anhalten, statt dessen schob es ihn eigenhändig nur desto schneller vorwärts. Der Kardinal sah wohl ein, daß ganz andere Dinge vonnöthen waren,

---

1) S. Bd. III. Buch 9. Kap. 10.

als solche Scheiterhaufen, und die Thätigkeit, die er nun entwickelte, zeigt uns nur zu deutlich, wie er es gemacht hätte, wenn er Papst geworden wäre. Selbst der fanatische Sanders sagt von ihm: „der Satan ließ ihm keine Ruhe Tag und Nacht." [1]) Es galt einen Hauptstreich. Bisher waren die Könige des Papstes Feinde gewesen, jetzt sollte Einer von ihnen die Vertheidigung des Papstthums übernehmen; bisher hatten sie sich nichts um die Wissenschaft bekümmert, jetzt sollte ein Fürst ein Buch gegen Luther schreiben. Das waren Wolseys Gedanken und Heinrich gieng darauf ein. Zuerst, meinte Wolsey, um Heinrich in's Feuer zu setzen, solle der König in Betreff der Ketzerei an die deutschen Fürsten schreiben. Heinrich that es und schrieb an den Erzherzog Palatinus: „Die Feuersbrunst, die Luther angestiftet, und die der Teufel geschürt hat, greift allenthalben um sich; wenn Luther nicht Buße thut, so werft ihn sammt seinen Schriften in's Feuer; ich biete Euch meine königliche Mitwirkung und wenn es noth thut, auch mein Leben an." [2]) Hier offenbarte sich zum ersten Male jener grausame Durst, den Heinrich später im Blute seiner Frauen und Freunde löschte. Nachdem Heinrich einmal diesen ersten Schritt gethan, war es für Wolsey ein Leichtes, ihn zu einem zweiten zu bereden. Die Ehre des Thomas von Aquino zu retten, den Schirmvogt der Kirche zu spielen, und sich beim Papste einen Titel zu verdienen, der den des „allerchristlichsten Königs" aufwog, das waren mehr als genügende Gründe für ihn, eine Lanze mit Luther zu brechen. „Ich will," sagte er, „mit der Feder gegen diesen höllischen Cerberus kämpfen, und wenn er keinen Widerruf thut, so wird das Feuer ihn sammt seinen Ketzereien verzehren." [3])

Jetzt schloß er sich in sein Kabinet ein, rief alle scholastischen Erinnerungen seiner Jugend wach, arbeitete darauf los, als wenn er nicht König von England, sondern Erzbischof von Canterbury wäre, las mit des Papstes Er-

1) De schism. Angl. p. 8. 2) Kapp's Urkunden II, p. 458.
3) Regis ad lectorem epist. p. 94. 95.

laubniß Luthers Schriften, citirte den Thomas und schmiedete mit heißer Mühe die Pfeile, mit denen er den Ketzer zu treffen gedachte. Ehe er sein Werk veröffentlichte, theilte er es einigen Gelehrten mit und nahm ihre Beihilfe in Anspruch. Endlich war das Buch fertig und gieng in die Welt hinaus. Gleich von vorn herein stieß er gewaltig in die Lärmtrompete: „Nehmt euch," rief er dem christlichen Publikum zu, „vor dieser schleichenden Natter in Acht, geht auf den Zehenspitzen, kommt dem Gebüsch und den Höhlen, wo sie sich verbirgt und von wo aus sie ihr Gift spritzt, nicht zu nahe, und wenn sie euch schmeichelt, seid doppelt auf eurer Hut, denn sie ist schlau, diese Schlange, sie schmeichelt nur, um zu beißen." [1]) Nach diesen einleitenden Trompetenstößen blies er zum Angriff. „Muth gefaßt! Mit derselben Tapferkeit, mit der ihr gegen Türken und Sarazenen und andere Ungläubige in's Feld ziehet, streitet nun wider diesen geringen Mönch, der, so schwach er aussieht, durch den Geist, welcher in ihm ist, ein furchtbarerer Feind ist, als alle Sarazenen und Türken." [2]) So predigte Heinrich VIII., der Peter von Amiens des 16. Jahrhunderts, als Vertheidiger des Papstthums das Kreuz gegen Luther.

Das Feld, auf dem er sich bewegte, war gut gewählt. Wenn das Stehenbleiben bei der Tradition und der Aeußerlichkeit einer blos kirchlich-sakramentalen Religiosität ebenso wesentliche Charakterzüge der papistischen Religion sind, als der lebendige Glaube und die Schrift den Mittelpunkt der evangelischen Religion ausmachen, so hat Heinrich der Reformation einen wahren Dienst erwiesen, indem er eben diese Punkte als die Hauptfragen bezeichnete, und Luther dadurch veranlaßte, die Autorität der Bibel recht gründlich hervorzuheben und eben damit den reformatorischen Gesichtskreis wesentlich zu erweitern. „Wenn eine Lehre," erklärte der Reformator nun, „der Schrift widerstreitet, seien ihre Urheber, wer sie wollen, Traditionen oder

1) Assertio sept sacram. p. 11.
2) Sed animo Turcis omnibus Saracenis, omnibus usquam infidelibus nocentiorem. Ibid. p. 147.

Bräuche, Könige, Thomisten oder Sophisten, Satan oder ein Engel des Himmels, sie seien verflucht! Es kann nichts stehen wider die heilige Schrift, und Alles muß Grund haben in der Schrift."

Thomas Morus, dem der König seine Arbeit mittheilte, als er mit Hilfe des Bischofs von Rochester damit fertig geworden war, rieth ihm, sich weniger scharf zu Gunsten der päpstlichen Suprematie auszudrücken, allein der König sagte servil genug: „Kein Wort werde ich zurücknehmen; auch habe ich noch überdieß gewisse Gründe dazu," die er hierauf dem Thomas Morus ganz leise mittheilte.

Jetzt erhielt Doktor Clarke, der englische Gesandte am römischen Hofe, den Auftrag, dem Papste ein prachtvoll ausgestattetes Exemplar der königlichen Schrift einzuhändigen, und gebrauchte bei dieser Gelegenheit die Worte: „Der Ruhm Englands besteht darin, daß es in der Unterwerfung unter den Stuhl Petri allen andern Völkern vorangeht." Glücklicherweise sollte England bald einen Ruhm gerade entgegengesetzter Art kennen lernen. Zugleich versicherte der Gesandte, daß sein König bereit sei, nach diesem literarischen Vorspiel die Anhänger Luthers auch mit der Schärfe des Schwertes anzugreifen.[1]) Der Papst war hierüber so entzückt, daß er nicht nur seinen Pantoffel, sondern sogar seine Wange zum Kusse darbot, und sich anheischig machte, für dieses königliche Buch dieselbe Garantie zu übernehmen, die die Kirche für die Schriften eines Hieronymus und Augustin übernommen habe.

So entnervt war das Papstthum damals, daß von dem Scharfblick der alten Kirchenfürsten nichts mehr zu finden war, und selbst zum Fanatismus die Spannkraft fehlte. Seine alten Ansprüche und sein Gepränge hatte es zwar nicht aufgegeben, aber es glich dem Leichnam eines Königs auf prachtvollem Paradebett — Glanz von außen, Tod und Verwesung innen. Bannstrahlen, wie sie Hildebrand einst versendet hatte, waren zur stumpfen Waffe geworden, und Rom war froh, von Laien, wie Heinrich VIII. und

---

1) *Rymeri* foedera VI, p. 199.

Thomas Morus literarisch vertheidigt zu werden, jedoch ohne die Sprüche eines weltlichen Gerichts und den Arm des Scharfrichters, die ihm der König anbot, zu verschmähen. „Wir müssen," sagte der Papst, „die edlen Athleten ehren, die ihr Schwert zur Amputation der faulen Glieder am Leibe Christi zur Verfügung stellen." Aber mit welchem Titel sollte das geschehen? Protektor der römischen Kirche, apostolischer König wurde vorgeschlagen, bis endlich nicht ohne Widerspruch der Titel Defensor fidei, Vertheidiger des Glaubens, durchgieng. Zugleich ertheilte der Papst allen Lesern des königlichen Buches auf zehn Jahre Ablaß. Das war ein Köder in der Weise des Mittelalters, der seinen Zweck nicht verfehlte. Die Geistlichkeit nannte den König einen Salomo, den weisesten aller Fürsten, und das Buch, das in tausenden von Exemplaren gedruckt wurde, füllte, wie Cochläus sagt, die Welt mit Bewunderung und Freudigkeit. Die größte Freude aber hatte Heinrich selbst. „Seine Majestät," sagte der Vikar von Croydon, „würde diesen Titel nicht um ganz London und zwanzig Meilen in die Runde hergeben." [1]) Der Hofnarr des Königs trat in dem Augenblick in das Zimmer, als der König eben die päpstliche Bulle empfangen hatte, und erkundigte sich nach dem Grunde seines Entzückens. „Der Papst," sagte Heinrich, „hat mich Defensor fidei genannt." — „Oho," rief der Narr, „guter Heinrich, Du und ich, wir wollen einander vertheidigen, aber dem Glauben wollen wir seine Vertheidigung selbst überlassen." [2]) Ein ganzes System unserer Zeit liegt in diesen Worten. In dem allgemeinen Taumel war der Narr der einzig Besonnene. Aber Heinrich hatte keine Ohren dafür. Auf hohem Throne sitzend, zu seiner Rechten der Kardinal, ließ er den Brief des Papstes vorlesen. Wolsey las die Messe, der König hielt glänzende Tafel und die Wappenherolde riefen: „Henricus, Dei gratia rex Angliae et Franciae, Defensor fidei et Dominus Hiberniae." So war der König von England so sehr als jemals des Papstes Lehensmann geworden, und

1) *Fox*, Acts IV, p. 596. 2) *Fuller*, Book V, p. 168.

mochte Jemand die heilige Schrift in's Land bringen, so mußte er sich auf das Schwert, ferrum et materialem gladium,[1]) an dem das Papstthum eine so große Freude hatte, gefaßt machen.

6.

Wolsey's Anfechtungen. — Bündniß zwischen England und dem Kaiser. — Wolsey will Oberfeldherr werden. — Vertrag von Brügge. — Heinrich betrachtet sich als König von Frankreich. — Siege Franz I. — Tod Leo's X.

Nichts schien mehr zu fehlen zu kräftiger Niederhaltung des um sich greifenden Evangeliums, als daß Wolsey den päpstlichen Stuhl bestieg. Brennend vor Begierde, diese höchste Spitze der priesterlichen Einheit, wie Sanders[2]) sagt, zu erreichen, entwarf er einen der schurkischsten Plane, die der Ehrgeiz jemals ersonnen hat. Nur aus den Händen des Kaisers oder Frankreichs konnte Wolsey die dreifache Krone empfangen, denn dieß waren damals die einzigen Mächte, die den apostolischen Stuhl besetzen konnten. Einem Beobachter von Wolsey's Spürtalent konnte es nicht entgehen, daß sich die Wage zu Gunsten Karls V. neigte, und diese Entdeckung entschied auch darüber, wessen Partei er zu nehmen hatte. So alt und enge die Beziehungen waren, die ihn an Franz I. banden, so gerne wurde er an ihm zum Verräther, wenn er nur den Kaiser damit gewinnen konnte. Das war jedoch nicht so leicht. Heinrich war unzufrieden mit Karl, von welchem er sich mehr Vortheile versprochen hatte, als er nun wirklich fand,[3]) und so konnte Wolsey den Faden seiner Plane nur unter allen möglichen Schlangenwindungen der künstlichsten Art fortspinnen. Zu-

1) Rymer, a. z. a. O.
2) *Sanders,* de schismate Angliae. 8.
3) State-papers, Vol. I. p. 10. 12.

erst schickte er Sir Richard Wingfeld an den Kaiser, dann schrieb er in Heinrichs Namen einen schmeichelhaften Brief an die Statthalterin der Niederlande. Aber wie nun den König zur Unterschrift bringen? „Wollt Ihr Euern Namen hieher setzen?" sagte er zu ihm, „es mag Eure Hoheit wohl ein wenig hart ankommen, aber Ihr wißt ja, die Weiber haben es gerne, wenn man sich Mühe um sie gibt." Diesem Argument konnte der galante König nicht widerstehen. — Endlich war es ihm gelungen, daß ihm die Rolle eines Vermittlers zwischen Karl und Franz übertragen wurde, und er wollte sich zu diesem Zwecke nach Calais begeben, um die Klagen beider Parteien anzuhören, in Wahrheit jedoch, um die eine zu Gunsten der andern zu verrathen. Solche diplomatische Winkelzüge machten dem Kardinal ebenso viel Vergnügen, als Franz I. eine Schlacht. Allein Franz verbat sich diese Vermittlung. Er hatte gemerkt, wo es hinaus wollte, und seine Mutter noch mehr. „Euer Herr liebt mich nicht," sagte er zu dem Gesandten des Kaisers, „und ich liebe ihn auch nicht mehr, vielmehr will ich sein entschiedener Feind seyn." [2]) Offener konnte man nicht wohl sprechen. In gleich freimüthig derbem Tone zu antworten lag nicht in Karls diplomatischer Natur, im Gegentheil gab er sich alle Mühe, den schlauen Wolsey zu gewinnen, und dieser wußte mit vielem Geschick auf den Preis hinzudeuten, um den er zu erkaufen war. Karl merkte es, und versprach ihm als Gegendienst gegen das englische Bündniß den päpstlichen Stuhl, sobald dieser wieder erledigt wäre. Von Wolsey verrathen, vom Papst verlassen, vom Kaiser bedroht verstand sich Franz endlich dazu, Heinrichs Vermittlung anzunehmen. Allein der Kaiser dachte nun auf ganz andere Dinge als auf Vergleich, ja er ließ den König von England um 4000 seiner berühmten Schützen bitten. Beim Empfang dieser Botschaft sagte Heinrich lachend zu seinem Sekretär Pace und seinem Gardekapitän Marney: „Beati, qui audiunt et non intelligunt," (Selig sind, die hören und nichts verstehen), womit er es

---

1) *Cotton*, M. S. Gal. 3, 7. pag. 35.

ihnen unmöglich machte, aus der Sache klug zu werden und das seltsame Begehren des Kaisers auszuplaudern. Es wurde nun ausgemacht, die Zahl der Bogenschützen auf 6000 zu erhöhen, worauf der Kardinal, immer die Tiara fest im Auge behaltend, nach Calais abgieng, um dort die niederträchtige Komödie heuchlerischer Vermittlung zu spielen. Den Aufenthalt in Dover, den widrige Winde verursachten, benützte er zur Bereinigung des Verzeichnisses der 6000 Schützen und ihrer Offiziere, wobei nicht vergessen wurde, „einige widerspenstige Hirsche," wie der König sich ausdrückte, „die man fortjagen mußte," auf die Liste zu setzen. Das waren solche Herren, deren sich der König so schnell als möglich zu entledigen wünschte.

Während nun die Gesandten des Königs von Frankreich am 4. August durch den Lordkämmerer von England in Calais auf's Ehrenvollste empfangen wurden, verhandelte der Kardinal mit den kaiserlichen Bevollmächtigten über die Hand der Prinzessin Marie, deren Verlöbniß mit dem Dauphin gelöst werden sollte, um sie statt dessen dem Kaiser zu geben. Zugleich entwarf er den Plan, die französische Flotte zu zerstören und Frankreich anzugreifen.[1]) Endlich, um England für die 16,000 Pfund, die es bisher alljährlich von dem Hofe von St. Germain bezogen hatte, zu entschädigen, sollte der Kaiser in Zukunft 40,000 Mark bezahlen. Ohne klingende Münze wäre der Markt schlecht gewesen. Das war aber immer noch nicht Alles. Der nach dem Pontificat so sehnlich dürstende Wolsey kam nun vollends auf den Gedanken, auch noch General zu werden. Die 6000 Schützen brauchten doch einen Oberbefehlshaber, und warum sollte nicht er selbst sie in den Krieg gegen Frankreich führen? Mit erfinderischem Scharfsinn wußte er gegen alle Herren, die für diesen Posten vorgeschlagen waren, etwas einzuwenden. „Shrewsbury," sagte er zum König, „ist Euch unentbehrlich für Schottland, Worcester verdient vermöge seiner Erfahrung, daß .... Ihr ihn bei Euch behaltet; Dorset, der wäre ein

1) State-papers I, 23. 26.

theurer General." Dann fügte er hinzu: „Sire, wenn Ihr während meines Aufenthalts jenseits des Kanals gute Gründe hattet, Eure 6000 Schützen hinüber zu schicken, so drängt es mich, Euch auszudrücken, daß wenn der Kaiser sich an die Spitze seines Heeres stellt, ich bereit bin, trotz meines geistlichen Standes, mich an die Spitze Eurer Truppen stellen zu lassen."[1]) Das war sehr geistlich gesprochen. Er würde, bemerkte er ferner, sein Kardinalskreuz vor sich hertragen lassen, und dem würde weder Franz noch Bayard widerstehen können. Staat und Kirche zu beherrschen, das Heer zu befehligen, auf die Tiara zu spannen und seine Stirne mit Lorbeerkränzen zu schmücken, so weit verstieg sich der ungemessene Ehrgeiz dieses Mannes. Unglücklicherweise aber war man am Hofe anderer Meinung und der Graf Essex wurde zum Oberbefehlshaber ernannt.

Mit diesem Plane durchgefallen wendete sich Wolsey wieder der Diplomatie zu und eilte nach Brügge, wo er an der Seite des Kaisers einzog und die große Freude hatte, den Ruf aus der Volksmenge zu hören: Salve Rex regis tui atque regni sui![2]) Die Vertraulichkeit zwischen dem Kardinal und dem Kaiser erregte in Brügge allgemeines Staunen. „Darunter steckt gewiß ein Geheimniß," sagte man. Nun ja, das ganze Geheimniß war, daß Wolsey die Krone von Frankreich auf Heinrichs VIII. Haupt setzen und sich selbst auf den Stuhl Petri zu schwingen wünschte, und dieser Preis war schon einige Schmeicheleien gegen den Kaiser werth. Das Bündniß wurde geschlossen und ausgemacht, die „dem Stuhl Jesu Christi," nämlich dem Papstthum zugefügten Beleidigungen zu rächen.

Um seinen König in seine auf die dreifache Krone sich beziehenden Ränke zu verwickeln, hatte ihm Wolsey in's Gedächtniß zurückgerufen, daß er eigentlich auch König von Frankreich sei, und lebhaft hatte Heinrich diesen Gedanken ergriffen. Am 7. August diktirte der König um Mitter-

1) Though I be a spiritual man. State-Papers I. 31.
2) *Tynd.* W. I, 458.

nacht seinem Schreiber folgende seltsame Worte in einem Briefe an Wolsey: „Si ibitis parare regi locum in regno ejus hereditario, Majestas ejus, quum tempus erit opportunum, sequetur.“ (Wenn Ihr gehet, dem König seinen Platz in seinem Erbreich zu bereiten, so wird Euch Seine Majestät zu der rechten Zeit folgen.) Der Theologe, welcher Heinrichs berühmte lateinische Schrift gegen Luther corrigirte, hat diese Phrase gewiß nicht durchgesehen. Frankreich war nach Heinrichs Ansicht sein „Erbreich“ und Wolsey wollte ihm den Thron desselben verschaffen. Bei diesem Gedanken wußte sich Heinrich vor Freude fast nicht zu fassen, und schon sah er in seiner Phantasie Eduard III. und den schwarzen Prinzen weit unter sich. „Ich werde,“ rief er, „einen höheren Ruhm erlangen, als meine Ahnen durch so viele Kriege und Schlachten.“ [1]) Wolsey zeichnete ihm den Weg nach der Seine folgendermaßen vor: „Zuerst muß Mézieres genommen werden; hierauf bloß noch Rheims, welches gar nicht fest ist, und von da kommen Euer Gnaden vollends ganz leicht nach Paris.“ [2]) Heinrich fuhr während dieser Erklärung mit dem Finger auf der Landcharte nach und der Kardinal rief: „Es geht! Gott sei gelobt!“ Christliche Phrasen gehörten bei ihm zum Amtsrock. Dießmal aber hatte sich Wolsey verrechnet; es ging nicht, es ging sogar schlecht. Franz I., ehrgeizig, stürmisch, aber ehrlich bei dieser Gelegenheit, machte durch Wolsey's perfides Schelmenstück einen plötzlichen Strich mit dem Schwert seines tapferen Heeres. Am 20. August erschien er unvermuthet zwischen Cambray und Valenciennes. Der Kaiser floh im ersten Schrecken nach Flandern, und Wolsey, statt sich jetzt an die Spitze der Truppen zu stellen, hüllte sich in den Vermittlersmantel. Dann schrieb er an Heinrich, welcher vierzehn Tage zuvor durch seinen Rath den Kaiser zum Angriff auf Frankreich ermuthigt hatte: „Ich hoffe zuversichtlich, daß Eure ehrenhafte Vermittlung Euren Ruf und Ehre in der ganzen Christenheit bedeutend erhöhen wird.“ Franz I. wies Wolsey's Anerbietungen zu-

---

1) State-papers I, 43. 2) Ibid 46.

rück, aber ihren Zweck erreichten diese Unterhandlungen dennoch, sofern der Kaiser dadurch Zeit gewann und mittlerweile die ungünstigere Jahreszeit eintrat, die die französische Armee in ihren weiteren Bewegungen hemmte. So konnte Wolsey gegen die Mitte Decembers befriedigt nach London zurückkehren. Zwar hatte sich hinlänglich herausgestellt, daß Heinrich nicht so leicht in Paris einziehen könnte, aber die Hauptsache für Wolsey's Plane war die Freundschaft des Kaisers, und diese war ihm sicher. In dieser Richtung hatte Wolsey seine Absicht erreicht. Kaum war er wieder in London, als eine Nachricht einlief, die ihn mit unsäglicher Wonne erfüllte: Leo X. war gestorben! Jetzt war er noch vergnügter, als Heinrich einst im Gedanken an sein „Erbreich" gewesen war. Endlich also sollte die Gunst des Kaisers ihn für so viele Opfer, für so viele heillose Ränke mit der wohlverdienten päpstlichen Krone belohnen, und dann — die Ausrottung der Ketzerei.

7.

Die Gerechten von Lincolnshire. — Ihre Versammlungen. — Agnes und Morden. — Wandernde Bibliothek. — Polemische Gespräche. — Sarkasmen. — Königliche Ordonnanz und Schrecken. — Anklagen und Verurtheilungen. — Vier Märtyrer. — Ein Konklave. — Des Kaisers Trostbrief an Wolsey.

Jedoch mit der Verfolgung der Jünger des Wortes Gottes zu warten, bis er erst Papst wäre, hatte Wolsey nicht im Sinne. Den Bestimmungen des Vertrags von Brügge getreu, wüthete er gegen die „Unterthanen des Königs, die den apostolischen Stuhl beunruhigten." Heinrich wollte den eben erst erhaltenen Titel rechtfertigen und der Kardinal sich den päpstlichen Stuhl verdienen; Beide aber konnten ihrem Drange durch die Errichtung von einigen Schaffotten Genüge leisten.

In der schönen Grafschaft Lincoln am Ufer der Nordsee, wo sich längs des Humber, Trent und Witham frucht-

bare Fluren ausbreiten und reizende Hügel erheben, wohnten in friedlicher Stille christliche Familien, Landleute, Handwerker, Hirten, welche neben ihrer Arbeit und der Besorgung ihrer Heerden die heilige Schrift lasen und Liebeswerke verrichteten.[1]) Je heller das Licht des Evangeliums über England sich ausbreitete, desto mehr wuchs auch die Zahl dieser Kinder des Friedens, die man nur die Gerechten nannte. Nach gewöhnlichem Maßstabe gemessen, waren es einfache, ungelehrte Leute, aber sie dürsteten nach der Erkenntniß Gottes. Da sie sich als die einzigen wahren Jünger des HErrn betrachteten, heiratheten sie nur unter einander. Wohl kamen sie zuweilen zur Kirche, aber statt hier wie die Menge Gebete herzuplappern, blieben sie, wie ihre Feinde sagten, „stumm wie die Thiere." An Sonn- und Festtagen hielten sie ihre eigenen Versammlungen in ihren Häusern hin und her und lasen zuweilen ganze Nächte hindurch in der Schrift. Fehlte es ihnen manchmal an Exemplaren, so sprach einer der Brüder, der den Brief Jakobi, den Anfang des Evangeliums Lucä, die Bergpredigt oder einen paulinischen Brief auswendig gelernt hatte, einige Verse davon mit heller, lauter Stimme, worauf sich ein gottseliges Gespräch über die heiligen Wahrheiten des Glaubens entspann und sie sich gegenseitig ermahnten, ihren Glauben auch im Leben zu bethätigen. Kam aber einmal einer, der nicht von den Ihrigen war, zufällig in ihre Versammlung, so schwiegen sie Alle stille.[2]) So vertraulich sie unter einander waren, so schüchtern schweigsam machte sie der drohende Holzstoß und der Priesterfanatismus. Keines ihrer Familienfeste durfte der Weihe der heiligen Schrift entbehren. Einer ihrer Patriarchen, der alte Durdant, verheirathete einmal eine seiner Töchter, wobei man sich in einer Scheune versammelte und ein Brief des Apostels Paulus vorgelesen wurde. Eine Hochzeitfeier der lieblichsten Art. So verschlossen sie in Gegenwart von verdächtigen oder feindseligen Leuten waren, so zeichnete sie geringern Leuten gegenüber ein glühender

1) *Fox*, Acts IV. 240. 2) Ibid 240. 217. 223. 225.

Bekehrungseifer aus. „Komm zu mir,“ sagte die fromme Agnes Ashford zu dem guten James Morden, „ich will dich einige Verse der heiligen Schrift lehren.“ Agnes war eine wohl unterrichtete Frau und konnte lesen. Morden kam und die Kammer der armen Frau verwandelte sich in eine theologische Schule. Agnes begann: „Ihr seid das Salz der Erde“ u. s. f. Fünfmal kam James wieder zu ihr, bis er diese schöne Stelle der Bergpredigt sich recht eingeprägt hatte. „Wir sind,“ sagte hierauf die fromme Frau zu ihm, „ausgestreut im ganzen Königreich, als das Salz, um durch Lehre und Wandel gegen den Aberglauben zu zeugen; aber,“ fügte sie zitternd hinzu, „bewahre dieses Geheimniß in deinem Herzen wie ein Kerkermeister einen Dieb.“ [1]) Bei der großen Seltenheit von Exemplaren der Schrift, waren sie auf einen artigen Ausweg verfallen. Sie errichteten nämlich eine wandernde Bibliothek, und John Scrivener vermittelte unablässig den Umlauf dieser kostbaren Bücher.[2]) Manchmal aber, wenn er mit Büchern beladen dem Flusse entlang oder im Dunkel des Waldes dahin schlich, merkte er, daß die Häscher ihm auf der Spur waren. Dann beschleunigte er seine Schritte und stürzte sich in ein Bauernhaus, wo ihn die Leute bereitwillig unter dem Stroh im Schuppen verbargen oder wie die israelitischen Kundschafter unter den Hanfstengeln.[3]) Wenn nun die Häscher kamen und nachsuchten, so fanden sie nichts, aber mehr als einmal mußten die edeln Beschützer solcher Evangelisten das Verbrechen der Liebe schwer genug büßen. Hatte sich die Polizei wieder entfernt, so kamen die Freunde des göttlichen Wortes sogleich aus ihrem Versteck hervor und benützten den Augenblick der Freiheit zu einer Versammlung der Brüder. Die Verfolgung reizte sie natürlich gegen die Priesterschaft auf. Sie beteten, lasen und sangen mit sanfter Stimme, sobald aber das Gespräch begann, ließen sie ihrem Unwillen freien Lauf. „Wollt ihr wissen,“ sagte Einer, „wozu der Ablaß des Papstes dient? Die Augen zu verblenden und den Beutel zu leeren.“

---

1) *Fox*, Acts IV. 225. 2) Ibid. V. 224. 3) Ibid 243.

„Die wahren Wallfahrten,“ sagte der Schneider Geffrey von Uxbridge, „bestehen darin, daß man die Armen und Kranken besucht, barfuß, wenn man will, denn das sind die Geringen, die das Bild Gottes an sich tragen.“ „Das Geld, das man bei den Wallfahrten aufwendet,“ sagte ein Dritter, „dient nur zum Unterhalt schlechter Dirnen und Diebe.“ Nicht selten zeigten sich die Weiber noch heftiger bei solchen Gesprächen als die Männer.[1]) „Wozu,“ meinte Agnes Ward, welche nichts von den Heiligen wollte, „wozu sich an die Füße wenden, wenn man zum Haupte kommen kann?“ — „Die Geistlichen der guten alten Zeit,“ sagte die Frau des David Levis, „führten ihr Volk wie die Henne ihre Kichlein, aber jetzt, wenn je ein Priester seine Schafe führt, so geht es sicherlich dem Teufel zu.“[2])

Jedoch bald brauste ein Sturm durch die Gegend. Der Bischof John Longland von Lincoln war des Königs Beichtvater, eine Kreatur Wolsey's und benützte seine Stellung zum König zu demselben Zwecke, zu dem in England, Frankreich und anderwärts das Seelsorgeramt an den Höfen so oft gemißbraucht worden ist, — zur Verfolgung. Unglücklicherweise hatte das Häuflein jener frommen Seelen einige rohere Geister unter sich, welche den beißendsten Sarkasmen den zügellosesten Lauf ließen. Dieß wußten Wolsey und Longland trefflich zu benützen, um des Königs Zorn zu stacheln. So erzählten sie ihm z. B., einer dieser Leute habe einmal eben in seiner Scheune gedroschen, als ein Nachbar vorüberging. „Guten Tag,“ habe dieser gerufen, „du schlägst ja wacker drauf.“ — „Ja,“ habe der alte Ketzer, auf die Transsubstantiation anspielend, geantwortet, „ich schlage die Körner aus dem Stroh heraus, aus denen die Priester den allmächtigen Gott machen.“ Das war genug für Heinrich. Den 20. Oktober, gerade neun Tage, nachdem die Bulle, welche dem König den Titel „Vertheidiger des Glaubens“ verlieh, in Rom unterzeichnet

1) Man gedenke hier der apostolischen Ordnung 1 Kor. 14, 34. 1 Tim. 2, 12.

2) *Fox*, a. z. a. O. 229. 224.

worden war, diktirte Heinrich zu Windsor seinem Sekretär einen Kabinetsbefehl in die Feder, des Inhalts, daß alle seine Unterthanen den Bischof von Lincoln in seinem Vorhaben unterstützen sollten. „Ihr haftet mir mit Eurem Kopfe dafür," fügte er bei. Kaum hatte Longland die Ordre in Händen, als er eine Reihe Verhaftungsbefehle unter seine Sergenten austheilte. Die Häscher gingen aus und der Schrecken vor ihnen her. Angst bemächtigte sich des schüchternen Christenhäufleins. Isabelle Barlet stieß, als sie die Schergen gegen ihre Strohhütte kommen sah, einen Schrei aus. „Du bist ein verlorner Mann," sagte sie zu ihrem Gatten, „und ich bin des Todes!" [1]) In allen Hütten von Lincolnshire hallte dieser Angstruf wieder. Nun hielt der Bischof Gericht über die Unglücklichen und gab sich alle Mühe, ihnen Zeugnisse wider einander zu entlocken. Ach, der alte weissagende Spruch: Ein Bruder wird den andern zum Tode überantworten, erfüllte sich. Robert Barlet zeugte gegen seinen Bruder Richard und sein eigenes Weib. Johanna Bernard klagte ihren Vater an, und Tredway seine Mutter. Freilich nur mit den fürchterlichsten Schrecken des Todes hatte der Bischof diese traurigen Aussagen erpreßt. Ein kleiner Rest blieb unerschütterlich fest. Heldenkraft allerdings brachte der Wycleff'sche Nachwuchs nur wenig in die Reformation des 16. Jahrhunderts mit, aber die Gemüther mit inniger Liebe zum Worte Gottes erfüllt zu haben, dieses Verdienst kann den Nachwirkungen der Wycleff'schen Thätigkeit nicht abgesprochen werden. Die Unglücklichen wurden sofort - theilweise in verschiedene Klöster abgeführt, um ihr Verbrechen abzubüßen, Andere mußten mit einem Reisbüschel auf dem Rücken dreimal über den Marktplatz gehen und dann noch einige Zeit auf der Schandbühne sich dem Hohngelächter des Pöbels preisgeben, wieder Andere endlich wurden fest an einen Pfahl gebunden, während der Henker ihre Wangen mit einem glühenden Eisen berührte. So hatten auch sie ihre Märtyrer, wie es überhaupt im Wycleff'schen Lager nie-

1) *Fox*, a. z. a O. 222. 224.

mals an Blutzeugen gefehlt hat. Zum Tode wurden vier Männer aus dem Bruderkreise der „Gerechten" von Lincolnshire verurtheilt, unter ihnen jener fromme Colporteur Scrivener. Wie ihre Leiber zu Asche verbrannten, so glaubte der Bischof der weiteren Verbreitung des göttlichen Wortes den Todesstreich versetzt zu haben. Entsetzlich ausgesucht aber zeigte sich dießmal die Grausamkeit des Fanatismus, indem den Kindern Scriveners zugemuthet wurde, den Holzstoß ihres Vaters mit eigener Hand anzuzünden. [1]) Mit roher Faust riß der Henker die Zitternden an der Hand herzu zu dem gräßlichen Werke. Aber es ist leichter, die Leiber der Christen zu verbrennen, als den Geist des HErrn zu dämpfen, und die verzehrenden Flammen konnten den Samen dieser bibelgläubigen, gottselig wandelnden Seelen in Lincolnshire nicht vernichten, der von jeher mehr als alle Weisheit der Rathsherren und alle Macht der Kriegsmänner Englands Kraft gewesen ist.

Nachdem Wolsey mit solchen Thaten sich unwidersprechliche Ansprüche auf die Tiara erworben hatte, richtete er seine Anstrengungen auf's Neue auf den päpstlichen Stuhl. Leo X. war, wie oben bemerkt wurde, soeben gestorben. Wolsey schickte daher Pace nach Rom mit der Weisung, bei dem Kardinalskollegium darauf hinzuwirken, daß weder ein Parteimann des Kaisers noch des Königs Franz gewählt werde, damit keiner dieser beiden Fürsten sich zurückgesetzt fühle. Am besten wäre es daher, wenn die Wahl auf einen neutralen Priester ohne Einfluß fiele. Die Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles würde dabei am sichersten gewahrt, und alle die Gefahren, die der Kirche sowohl durch den luther'schen Handel als von Seiten der Herrschsucht des Kaisers drohen könnten, nur dann glücklich abgewendet werden, wenn e r s e l b s t den päpstlichen Stuhl bestiege. Auf dieses Ziel sollte Pace mit aller Macht hinarbeiten. [2]) Das Conclave wurde am 27. Dezember eröffnet. Wolsey kam wirklich in Vorschlag, aber das Kollegium war nicht durchgängig für ihn. Dem Einen war er

---

1) *Fox*, a. z. a. O. 245. 2) Ibid.

„zu jung," einem Andern „zu fest," ein Dritter fürchtete eine Verlegung der päpstlichen Residenz nach London, und so vereinigten sich keine 20 Stimmen auf Wolsey. Sechs Tage lang stritten und zankten sich nach dem Zeugnisse des englischen Gesandten die Kardinäle herum, von Tag zu Tag unchristlicher und bissiger, bis ihnen vom sechsten Tage an nur noch eine Schüssel zum Essen gereicht wurde, worauf sie endlich in der Verzweiflung Karls V. ehemaligen Lehrer Hadrian erwählten und dann mit dem Rufe: „Papam habemus!" (Wir haben einen Papst!) die Sitzung aufhoben.

Unterdessen harrte Wolsey in London in der gespannten Erwartung, von der innern Gluth seiner Leidenschaft fast verzehrt, Tage und Stunden zählend. Endlich am 22. Januar kam die Schreckensbotschaft: „der Kardinal von Tortosa ist gewählt." Wolsey war außer sich. Um den Kaiser zu gewinnen, hatte er Franz I. Freundschaft mit Füßen getreten, alles, was menschlicher Scharfsinn erdenken konnte, aufgeboten, und nun hatte der Kaiser, trotz aller seiner Versprechungen, seinen alten Lehrer wählen lassen! Der Kaiser konnte sich denken, wie zornig Wolsey seyn werde, und gab sich alle Mühe, ihn zu besänftigen. Der neue Papst, ließ er Wolsey schreiben, sei ein alter kränklicher Mann, der es nicht lange treiben werde; der Kardinal von York möge daher „seine Gesundheit schonen."[1] Ja noch mehr. Karl kam unter dem Vorwand seiner Verlobung mit der Prinzessin Marie selbst nach England, und gab seine Einwilligung zu der Einrückung eines Artikels in die Vertragsurkunde, kraft dessen Heinrich VIII. und der mächtige Kaiser sich verbindlich machten, bei einer etwaigen Vertragsverletzung von der einen oder der andern Seite sich dem schiedsrichterlichen Spruche des Kardinals zu unterwerfen.[2] Durch solche Herablassung sich nicht wenig geschmeichelt fühlend, beruhigte sich Wolsey, den der Kaiser noch überdieß mit den glattesten Worten und süßesten Hoffnungen zufriedenzustellen wußte. Der altersschwache Kardinal von Tortosa, bemerkte er zum Beispiel, sei in

1) Ms. *Galba* 13, 7. p. 6. 2) Art. 13. *Herbert* p. 118.

den Vatikan mit keinem andern Gefolge eingezogen, als mit einem Schwarm von Köchen, bald aber werde Wolsey im ganzen Glanze seiner Größe seinen Einzug halten. Indessen näherte sich Wolsey, um seiner Sache ganz sicher zu seyn, insgeheim wieder dem König von Frankreich, und wartete dann auf den Tod des Papstes.[1])

8.

Tyndale's Charakter. — Seine Ankunft in London. — Seine Predigten. — Tuch und Elle. — Tyndale's Audienz beim Bischof in London. — Ein christlicher Kaufmann in London. — Geist der Liebe in der Reformation. — Tyndale bei Monmouth. — Fryth übersetzt mit ihm das Neue Testament. — Umtriebe des Bischofs von Lincoln. — Verfolgung in London. — Tyndale's Entschluß und Abgang. — Seine Entrüstung über die Priester. — Seine Hoffnungen.

Mittlerweile verfolgte Tyndale in aller Stille seinen großen Gedanken, England die heilige Schrift zu geben. Wir haben ihn schmerzlich bewegt vom Herrenhause in Sodbury scheiden sehen. Es war dieß zu Ende des Jahres 1522 oder Anfangs 1523. Er hatte die Universität verlassen, dann das Schloß seines Beschützers. Nun begann für ihn die Zeit heimathlosen Flüchtlingslebens, dessen Schmerzen und Leiden ihm für jetzt noch ein dichter Vorhang verhüllte. Willig verzichtete er auf die glänzende Laufbahn, die sich ein Mann von seinem Charakter und Geist hätte versprechen können. Das Bild seines geistigen Wesens ist ein reiches. Da sehen wir Einfalt und Nüchternheit mit phantasievoller, geistiger Schaffungskraft vereinigt, Schlagfertigkeit in der Antwort und hinreißende Beredtsamkeit, Kühnheit und Edelmuth, Unerschrockenheit in jeder Gefahr, und unermüdliche Ausdauer

---

1) Mortem etiam Adriani expectat. *Sanders*, p. 8.

in allen Mühsalen, unbeugsame Pflichttreue und himmlische Geistessalbung, brünstige Liebe zu den Brüdern und Freiheit von allen Menschensatzungen, Unterwerfung unter Gott allein und ungetheilte Liebe zu Jesu Christo. Aber die lockendsten Aussichten auf eine schöne Zukunft opferte er seinem Uebersetzungsplane auf, für den er nichts wollte, als ein stilles Zufluchtsörtchen. Aber wo sollte er es finden? Diese Frage bewegte ihn auf jener einsamen Wanderung vom Herrenhause nach der Hauptstadt. Da fiel ihm ein, daß Erasmus einst von dem damaligen Bischof von London, Cuthbert Tonstall, geurtheilt hatte, er sei in griechischer und lateinischer Literatur der erste Gelehrte Englands. Allerdings war Tonstall mehr noch ein Mann des Staates und der Wissenschaft als der Kirche.[1]) „Wie?" dachte Tyndale weiter, „das griechische Testament des Erasmus hat mich zu Christo geführt, sollte sich wohl in dem Hause eines Freundes des Erasmus ein Asyl für mich aufthun, um das Erasmische Buch zu übersetzen?" Mit dieser Hoffnung im Herzen kam er nach London, und von wechselnder Furcht und Hoffnung bewegt schritt er durch die Straßengewirre der großen, ihm fremden Stadt. Sir John Walsh hatte ihn an Sir Henry Guilford, Kontroleur der königlichen Gnaden, empfohlen, und dieser führte ihn bei einigen Priestern ein, durch deren Vermittlung er sogleich Gelegenheit fand zu predigen, besonders in der St. Dunstanskirche. So pflanzte der Flüchtling vom Severnthale das Banner der Wahrheit in der Hauptstadt auf. Seine Predigten waren lebensvolle, sprudelnde Zeugnisse davon, daß das Heil im Worte Gottes begründet sei und in der Gnade bestehe. „Das Blut Christi," erklärte er später, „schließt uns den Himmel auf, nicht die Werke. Doch ja, sei es zugegeben, durch eure Werke, wenn ihr wollt, werdet ihr selig. Aber versteht mich wohl, nicht durch die, die ihr gethan, sondern durch die, die Christus für euch gethan hat. Denn Christus gehört euch, und seine Werke sind die eurigen. Ihr könnt nicht verdammt

1) *Tynd.* W. I. p. 4.

werden, Christus müßte sonst mit euch verdammt werden, und Christus kann nicht selig seyn, außer ihr seid es auch mit ihm." [1]) Dieser klare Blick in die Rechtfertigung setzt Tyndale in die Reihe der Reformatoren. Niemals hat er einen Bischofsstuhl bestiegen, noch den Atlastalar getragen, sondern der Scheiterhaufen ward sein Thron und Feuerflammen sein Mantel. Aber im Dienste eines am Kreuze gestorbenen Heilands gilt die Dornenkrone des Blutzeugen mehr als die Prälatenmitra.

Als seine Hauptaufgabe jedoch betrachtete er die Uebersetzung der Bibel; davon sprach er mit seinen Bekannten und manche riethen ihm ernstlich ab. Die Kaufleute der City meinten, das rechte Verständniß der Bibel könne ja doch nur durch die Auslegungen der Gelehrten aufgeschlossen werden, worauf Tyndale erwiederte, das heiße die Elle am Tuche messen. [2]) Ob denn der Kaufmann, der zwanzig Stoffe von verschiedener Größe auf dem Lager habe, die Elle an den Tüchern messe und nicht vielmehr die Tücher an der Elle? Das war ein schlagender Beweis, welcher den Londoner Krämern sehr einleuchtete und den Satz recht einprägte, daß der Urmaßstab nur die heilige Schrift selber ist. Am besten glaubte Tyndale seinen Zweck erreichen zu können, wenn es ihm gelänge, Kaplan des Bischofs zu werden. [3]) Das war ein bescheideneres Ziel als das, das sich Wolsey gesteckt hatte. Auch ließ sich hoffen, daß seine humanistische Bildung ihm die Gunst des „allergelehrtesten Engländers" erwerben werde. Lasen und liebten doch beide, Tonstall und Tyndale, die gleichen Autoren. So beschloß denn der junge Gelehrte, seine Sache von dem Schüler des Radikus und Gorgias, dem alle Feinheit und aller Wohlklang seiner Sprache zu Gebot stand, vertreten zu lassen. Er übersetzte also eine Rede des Isokrates aus dem Griechischen in's Lateinische, übergab seine Arbeit Sir Henry Guilford mit der Bemerkung, er wünschte des Bischofs Kaplan zu werden, und

1) *Tynd.* W. I. p. 116. 2) Ibid. p. 190.
3) *Fox,* Acts IV. p. 617.

Sir Henry möchte deßhalb dem Bischof seine Aufwartung machen; Isokrates werde bei einem Humanisten die beste Empfehlung seyn, und im Uebrigen möge Sir Henry auch noch seine eigene beifügen. Guilford sprach mit dem Bischof und übergab die Rede, was Tonstall mit der ihm eigenthümlichen Leutseligkeit entgegennahm, so daß Guilford meinte, es sei Alles im besten Zuge, und Tyndale solle jetzt nur noch selbst an den Bischof schreiben und ihm den Brief selbst überbringen. [1]) Voll froher Hoffnung schrieb Tyndale nach bestem Wissen den Brief, befahl seine Seele Gott und machte sich dann auf den Weg nach dem bischöflichen Palast. Glücklicherweise kannte er einen der bischöflichen Beamten, William Hebilthwayte. Ihm übergab er sein Schreiben, und dieser brachte es dem Bischof, während Tyndale mit klopfendem Herzen wartete und die entscheidungsvolle Frage sein Gemüth beschäftigte, ob er hier endlich die ersehnte Zuflucht finden sollte. Wenn sich die Thüre des Bischofs für ihn öffnete und der Uebersetzer der Schrift im bischöflichen Palaste seine Arb tsstätte fand, so ließ sich hoffen, daß sein Londoner Gönner ebenso zugänglich für die Wahrheit werden dürfte, wie der Gönner von Sodbury, und welche großen Folgen konnten sich hieraus für die Kirche und das ganze Königreich entwickeln. In dieser Stunde pochte die Reformation an die Pforte der Hierarchie Englands, und an dieser war es nun, ihr Ja oder Nein zu sprechen. Nach einigen Augenblicken kehrte Hebilthwayte zurück mit den Worten: „Ich will Euch zum Lordbischof führen." Tyndale's Herz schlug hoch vor Freude.

Der Bischof war ein zu wohlwollender Mann, als daß er Jemanden, der mit der dreifachen Empfehlung des Isokrates, des Kontroleurs der Gnaden und eines alten Waffenfreundes des Königs sich meldete, den Zutritt hätte verweigern können. Er empfing Tyndale mit einer gewissen Güte, jedoch nicht ohne eine gewisse Kälte als einen Menschen, dessen Bekanntschaft ihn möglicherweise kompromittiren könnte. Tyndale brachte sein Anliegen vor. „Ach,"

---

1) *Fox,* Acts IV. p. 617.

rief der Bischof schnell, „mein Haus ist voll; ich habe viele Kandidaten, die ich nicht anzustellen weiß.“ [1]) Das war ein Donnerschlag für Tyndale. Tonstall war ein Humanist, aber ohne Halt und Muth, der die rechte Hand den Freunden der Wissenschaft und des Evangeliums bot, und seine linke den Priestern. Für gewöhnlich wollte er es weder mit jenen noch mit diesen verderben, galt es aber eine Wahl, so überwogen die klerikalen Interessen, und das Geschrei der Bischöfe, Priester und Laien um ihn her schüchterte ihn ein. Kaum hatte er daher einige Schritte vorwärts gethan, als er wieder mit finsterem Gesichte zurücktrat. Tyndale wagte noch einmal das Wort zu nehmen. Aber der Prälat wurde immer kälter. Die Humanisten konnten über die Unwissenheit der Mönche spotten, aber sie waren zu feige, ein kirchliches System anzutasten, das ihnen so reiche Mastung gewährte; sie nahmen die neuen Ideen in der Theorie an, aber nicht in der Praxis; sie wollten darüber bei ihren Mahlzeiten disputiren, aber sie nicht von der Kanzel herab verkündigen; sie nahmen das griechische Testament mit Jubel auf, und zerrissen es, wenn es die Landessprache redete. „Seht Euch in London fleißig um,“ sagte der Bischof frostig, „so werdet Ihr gewiß eine passende Stelle finden.“ Das war das ganze Ergebniß dieser Audienz. Hebilthwayte geleitete ihn wieder nach der Thüre, und der Hellenist ging traurig von dannen. Seine Hoffnungen waren zertrümmert. Aus dem Severnethale verjagt, heimathlos in London, — was sollte unter diesen Umständen aus der Uebersetzung werden? „Ach, so habe ich mich also getäuscht!“ [2]) sprach er zu sich selbst, „und es ist mit den Bischöfen nichts zu machen. Christus erhielt einen Backenstreich vor dem Bischof, Paulus ward geschlagen vor dem Bischof, [3]) und mich schickt der Bischof fort!“ Doch nicht lange dauerte diese Stimmung der Niedergeschlagenheit. Sein tapferes Herz ermannte sich wieder. „Ich hungere nach dem Worte Gottes und ich will es übersetzen, man sage und thue dann, was man will. Gott

1) *Tynd.* W. I. p. 4. 2) Ibid. 3) *Tynd.* W. II. p. 235.

wird mich nicht untergehen lassen. Er hat noch keinen Mund geschaffen ohne die Nahrung, die er braucht, und keinen Leib ohne die nöthige Kleidung." [1])

Seine Hoffnung wurde nicht zu Schanden. Was der Bischof abgeschlagen hatte, sollte Tyndale in dem Hause eines Laien finden. Ein reicher Kaufmann, Namens Humphrey Monmouth, der früher in Rom gewesen war und nebst seiner Begleitung vom Papste bereitwilligst römische Kuriositäten, nämlich Ablaß a culpa et a poena (von Schuld und Strafe) empfangen hatte, hatte Tyndale zu St. Dunstan predigen hören. Früher war er Colets Zuhörer in der Paulskirche gewesen, und seit 1515 mit dem göttlichen Worte wohl bekannt. [2]) Die Freunde der Wissenschaft und des Evangeliums fanden bei dem gutmüthigen, äußerst dienstfertigen Kaufmanne die gastfreundlichste Aufnahme und in seinem Kabinet die neuesten Schriften. Die Aehnlichkeit Jesu Christi zeigte sich bei ihm vorzüglich in der Liebe, und sein ausgedehnter Großhandel mit englischen Fabrikaten, die er nach fernen Ländern ausführte, legte ihm die Mittel in die Hand, seine Liebe auf die freigebigste Weise zu bethätigen. Gelehrte und Priester hatten das reichlich zu genießen. Er gab dem Kaplan des Bischofs von London 40 Pfund Sterling, dem des Königs ebenso viel, deßgleichen dem Augustinerprovinzial und andern. Latimer, welcher zuweilen bei Monmouth speiste, erzählte einmal auf der Kanzel eine Anekdote, welche die Freunde der Reformation in England treffend kennzeichnet. Unter denen, die sich gewöhnlich an Monmouths Tische einzufinden pflegten, befand sich auch einer seiner Nachbarn, ein bigotter Papist, zugleich aber ein armseliger Mensch, dem sein edelmüthiger Wirth nicht selten Geld vorstreckte. Eines Tages rühmte der Kaufmann die heilige Schrift und spottete über das Papstthum, worauf sein Nachbar bleich vor Zorn aufstand, fortging und sich vornahm, nie wieder die Schwelle des Kaufmanns zu betreten, auch kein Geld mehr bei ihm zu borgen. [3]) Ueberdieß ging er

1) *Tynd.* W. II. p. 349.

2) The rich man began to be a Scripture man. *Latimer* Sermons. 440. 3) Ibid 441.

zum Bischof und gab seinen Wohlthäter an. Monmouth verzieh ihm und suchte ihn wieder zu gewinnen, dieser aber wich ihm immer aus. Einmal jedoch begegneten sie sich in einer so schmalen Gasse, daß kein Ausweichen möglich war. Zwar suchte der Papist vorbeizukommen, ohne den Kaufmann anzusehen, allein dieser ging geradenwegs auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand, und sagte in liebevollem Tone: „Nachbar, was habe ich Euch gethan?" Hierauf redete er ihm so freundlich und herzlich zu, daß der arme Mensch auf die Kniee stürzte und unter einem Thränenstrom um Verzeihung bat. [1]) Solch ein Geist der Liebe gab sich in England vom Anfang der Reformation an kund, und darum hatte sie Gnade bei Gott und den Menschen.

Monmouth hatte in Tyndale's Predigten Erbauung gefunden und erkundigte sich nun nach den Unterhaltsmitteln des Predigers. „Ich habe keine," [2]) sagte Tyndale, „aber ich hoffe beim Bischofe eine Anstellung zu finden." Das war vor jener unglücklichen Audienz bei Tonstall. Nach diesem fehlgeschlagenen Versuch begab er sich zu dem Kaufmann und erzählte ihm Alles. „Kommt zu mir," sagte dieser hierauf, „wohnt bei mir und arbeitet an Eurer Uebersetzung." Es geschah Tyndale nach seinem Glauben. Hier lebte er nun ganz seiner Arbeit, studierte Tag und Nacht, war dabei äußerst einfach, mäßig, hütete sich vor aller Trübung seines Geistes durch die Genüsse des Lebens, und versagte sich alle Leckerbissen an der Tafel seines Gönners, wogegen er sich mit Fleisch und einfachem Bier begnügte. [3]) In der Kleidung vollends trieb er die Einfachheit wohl etwas zu weit. [4]) Aber in Wort und That ließ er das Licht christlicher Tugenden leuchten, und sein Wirth gewann ihn von Tag zu Tag lieber.

Schon hatte er ein schönes Stück weggearbeitet, als Johann Fryth, der Mathematiker vom Kinskollegium in Cambridge, nach London kam, wahrscheinlich von Tyndale selbst zur Mitarbeit an der Uebersetzung berufen. Nun

---

1) *Latimer* Sermons. 441. 2) *Fox,* Acts IV. 617.
3) *Stripes,* Records. I. 664. 4) Ibid.

waren die beiden Freunde, wie Luther und Melanchthon, unter lieblichen Gesprächen beisammen. „Ich will mein Leben der Kirche Jesu Christi weihen," sagte Fryth;[1]) „ein rechtschaffener Mann muß einen guten Theil seiner selbst seinen Eltern, einen guten Theil seinem Vaterlande, den größten aber der Kirche des HErrn widmen." Darin stimmten beide überein: „das Volk muß das Wort Gottes haben.[2]) Das Wort Gottes ist ohne Papst und Concilien unmittelbar verständlich genug, um in den Herzen den lebendigmachenden Glauben zu erzeugen." So saßen sie denn in Tyndale's engem Gemache bei einander, schloßen sich ein, übersetzten Kapitel um Kapitel und aus dem griechischen Texte wurde unter ihren Händen gutes Englisch. Der Bischof von London ahnte nicht, was nur wenige Schritte von ihm entfernt in aller Stille vorging, und Alles ging nach Tyndale's Wünschen, bis die Arbeit plötzlich durch ein unvorhergesehenes Ereigniß unterbrochen wurde.

Longlands Verfolgungssucht war durch das, was in Linkoln geschehen war, noch nicht gesättigt, und seinem Eifer ward es in seiner Diöcese zu enge. Er belagerte den König, den Kardinal, die Königin sogar mit seinen grausamen Zumuthungen und berief sich bei dem König auf Wolsey, bei Wolsey auf den König. „Seine Majestät," schrieb er an den Kardinal, zeigt in dieser heiligen Sache eben so viel Güte als Eifer . . . Bei all dem bitte ich Euch dringend, ihn zur Ausrottung der Feinde Gottes noch mehr anzufeuern!" Zum König selbst aber sagte er, auf seine beichtväterliche Stellung gestützt, um ihn gegen die Ketzer zu reizen: „der Kardinal wird den Bannstrahl gegen Alle schleudern, welche Luthers Bücher und die seiner Anhänger besitzen, und die Buchhändler vor dem Gerichtshof verpflichten, keine ketzerischen Bücher zu verkaufen."

„Sehr merkwürdig!" rief der König mit boshaftem Spott, „es scheint, die Leute haben größeren Respekt vor dem weltlichen Gerichtshof als vor dem geistlichen Bannfluch." Nichtsdestoweniger hatte der geistliche Bann damals

---

1) *Tynd.* W. III. 2) *Fox,* Acts V. p. 118.

noch sehr positive Folgen; denn jeder Widerspenstige wurde „bis zum Feuer“ verfolgt.[1]) Endlich bearbeitete der Beichtvater auch noch die Königin, welcher er zu Gemüthe führte, daß mit der Presse nur sehr schwer fertig zu werden sei, da die fatalen Bücher aus Deutschland, Frankreich und den Niederlanden eingeführt, und selbst theilweise in England noch immer gedruckt werden. Deßhalb seien Leute von Nöthen, die über die streitigen Punkte mit Gewandtheit zu reden wüßten, damit die Laien einerseits durch die Kraft der Beweise überzeugt und andererseits durch den Scheiterhaufen geschreckt, im Gehorsam gehalten werden. Das heißt also: die römische Lehre ergänzt die Lücken ihrer Theologie mit dem Holzstoß. Dieser ächt jesuitische Gedanke liegt schon in diesen Worten des Beichtvaters Heinrichs VIII., und das in diesem Grundsatze wurzelnde System ist nichts als die naturgemäße Entfaltung des römischen Katholizismus.

Auch Tonstall ließ sich von Longland anstecken. Er mußte doch einmal den eifrigen Kirchenmann spielen, da er sich bisher nur als Staatsmann und Humanist gezeigt hatte. So wurde der Freund des Erasmus ein Verfolger. So grob wie Longland trieb er es nicht. Mit Blut mochte er sich nicht besudeln, aber es gibt auch eine geistige Folter, bei der dem Leibe kein Leid geschieht, und je unblutiger es dabei zugeht, desto unbedenklicher wird solches Verfahren auch von den sonst Gemäßigtsten angewendet. So verfuhr Tonstall gegen einige christliche Bürger von London, John Higgins, Henry Chambers, Thomas Eglestone, Edmund Spilman, letzterer ein Geistlicher und etliche andere, deren ganzes Vergehen darin bestand, daß sie einige Theile des Evangeliums in englischer Sprache lasen und laut sagten, Luther sei am kleinen Finger gescheidter, als alle Doktoren von England zusammen.[2]) Der Bischof ließ die Rebellen verhaften, brauchte gute Worte und Drohungen,

1) Ad ignem. Ms. Cotton. Vitell. B. v p. 8. — Bible Annals. I p. 42. 2) *Fox*, Acts V, 179.

malte ihnen einen grausamen Tod vor, was ihm schwerlich Ernst war, und brachte sie auf diese Weise zum Schweigen.[1])

Als Tyndale diese Verfolgung vernahm, mußte er fürchten, der Scheiterhaufen werde seiner Uebersetzungsarbeit ein Ziel setzen. Kaum konnte er an etwas Geringeres denken, wenn schon einfache Bibelleser, die noch dazu bloß etliche Stücke der Bibel besaßen, mit dem Tode bedroht wurden. Seine Freunde drangen inständig in ihn, sich der Verfolgung zu entziehen. „Ach!" rief er, „gibt es denn nirgends in aller Welt einen Platz, wo ich die Schrift übersetzen kann! Nicht blos der bischöfliche Palast von London verschließt sich mir, nein, ganz England."[2])

Aber vielleicht war ein solches Asyl auf dem Festlande zu finden, wo er ungestört am Worte Gottes fortarbeiten konnte? Allein dieser Gedanke schloß ein schweres Opfer in sich: Hinausziehen in ein ihm gänzlich fremdes Land, ohne Mittel, hinaus in eine dunkle Zukunft, wo vielleicht auch Verfolgung und Tod seiner wartete! Doch er wagt den entscheidungsvollen Schritt in der Hoffnung, daß immerhin einige Zeit vergehen werde, bis sein verborgenes Werk verrathen werde und er vielleicht bis dorthin fertig seyn könnte. Auf Deutschland richtete er sofort sein Auge. „Gott hat uns hienieden kein ruhiges Leben beschieden," sagte er; „er bietet uns den Frieden in Jesu Christo an, aber eben damit ruft er uns in den Kampf gegenüber der Welt."[3])

So verließ er nach einjährigem Aufenthalte London, und schiffte sich an Bord eines Handelsschiffes nach Hamburg ein, mit nicht mehr als zehn Pfund Sterling in der Tasche, die ihm Monmouth gegeben hatte. Eben so viel hatten seine Freunde zusammengelegt, er ließ jedoch diese Summe in der Verwahrung seines Wohlthäters zurück, um künftige Bedürfnisse damit zu decken. Zurückgestoßen von seinen Landsleuten, verfolgt von der Geistlichkeit, hatte er nur einen vertrauten Reisebegleiter, sein Neues Testa-

---

1) *Fox,* Acts V. 178. 2) *Tynd.* W. I. p. 5. 3) Ibid. II. p. 249.

ment; so bestieg er das Schiff, schüttelte nach dem Worte des HErrn den Staub von seinen Füßen und dieser Staub fiel auf die Priester zurück. Er zürnte der römischen Hierarchie, die Gregor der Große und sein Missionar Augustin in Britannien begründet hat, er war, wie der Chronist sagt, entrüstet über die fetten Mönche, die habsüchtigen Pfaffen, die prunkvollen Prälaten, die so frevelhaft wider Gott stritten.[1]) „Niemand," sagt er später in einer seiner Schrifen, „treibt einen schnöderen Handel als die Priester. Immer heißt es da: Geld, Geld, Geld! Geld für die Taufe, Geld für den ersten Kirchgang, Geld für die Hochzeit, Geld für das Begräbniß, Geld für Bilder, Brüderschaften, Büßungen, Messen, Glocken, Orgeln, Kelche, Kirchenröcke, Chorhemden, Wasserbecken, Rauchfässer und allerlei Schmucksachen! Arme Heerde! Deine Wolle wird abgeschnitten vom Rektor, geschoren vom Pfarrer, rasirt vom Amtsverweser, weggeschabt vom Mönch, und endlich zwickt der Ablaßkrämer vollends das letzte Härchen heraus. Es fehlt nur noch der Fleischer, euch zu schlachten und das Fell abzuziehen.[2]) Er wird nicht lange auf sich warten lassen. Was bedeutet das Roth, in das Eure Prälaten gekleidet sind? Das, daß sie bereit sind, das Blut derer zu vergießen, die nach Gottes Wort fragen. Die Priester sind Zuchtruthen des Staats, Verderber der Königreiche, Feinde der Schrift, Zerstörer des Glücks und des Friedens. Zu Haufen sitzen sie in den Rathsversammlungen der Völker, in den ihrigen soll kein Laie geduldet werden; sie herrschen über Jedermann und gehorchen Niemand. Alles soll zusammenwirken zu ihrer Größe, während sie sich gegen alle Königreiche verschwören." Kein Königreich hat so viele Erfahrungen von dieser Verschwörung gemacht als England, keines aber hat auch das Joch so unwiderruflich abgeschüttelt.

Als Tyndale den heimathlichen Strand aus den Augen verlor und dem neuen Lande zusteuerte, hob sich seine Brust von neuer Hoffnung in dem Gedanken an die Freiheit,

1) *Fox* V. 118. 2) Ibid. Tynd. W. I. p. 270.

die ihm nun winkte und ihm das lange gebundene Wort Gottes befreien helfen sollte. „Einst haben die Priester," sagte er einmal, „die Auferstehung Jesu Christi hindern wollen und das Grab mit Hütern verwahrt, jetzt wollen sie das Wort gefangen halten. Beides kommt auf Eins hinaus. Aber die Zeit des HErrn ist erfüllt, und nichts wird das Wort Gottes zu hindern vermögen, daß es, wie einst Jesus Christus, aus seinem Grabe ersteht." Er hatte Recht. Der arme Flüchtling, der damals nach der deutschen Küste segelte, hat seinem Vaterlande bald darauf von den Ufern der Elbe das ewige Evangelium gesendet.

9.

Bilney in Cambridge. — Bekehrungen. — Ein Kreuzträger. — Ein Bauer von Leicestershire. — Eine Studentenmahlzeit. — Teufelaustreibung. — Ein „verstockter Papist." — Die „Sophisten." — Latimer's Angriff auf Stafford. — Rede gegen Melanchthon. — Ein Versuch. — Ein Ketzer beichtet einem Katholiken. — Der Beichtiger von dem Beichtenden bekehrt. — Bilney predigt die Gnade. — Musik und Gebet. — Wesen des geistlichen Amtes. — Charakter und Predigtweise Latimer's. — Liebesarbeiten. — Weltlichkeit und Brutalität. — Clark und Dalaber.

Doch nicht alle Hoffnungen Englands waren in dem einzigen Manne zusammengedrängt, der dort über die Nordsee dahinfuhr. In Cambridge hatte sich um Bilney ein Kreis gesammelt, wo man von keinem kanonischen Rechte wußte, als der heiligen Schrift, und von keinem Lehrer, als dem heiligen Geist. So schüchtern Bilney von Natur war, so sehr ihn sein Fasten und seine Nachtwachen geschwächt hatten, so ging doch, einen wunderbaren Kontrast mit seiner schwächlichen äußeren Erscheinung bildend, durch seine Worte ein ganz eigenthümlicher Hauch des Lebens, der Freiheit und der Kraft. Sein Streben war, Alle, die ihm nahe kamen, zur Erkenntniß Gottes heranzu-

ziehen;[1]) und dieses Streben blieb nicht erfolglos. Allmählich brachen die Strahlen der neuaufgehenden Sonne auch durch die alten Bogenfenster der Collegien und erhellten die einsamen Zellen der Lehrer und einzelner Studenten. Die ersten, die sich an Bilney anschlossen, waren die Magister Arthur, Thistel von Pembrockhall und Stafford. Georg Stafford war Professor der Theologie, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, heiligem Wandel und klarem, präzisem Lehrvortrage, und stand allgemein in so hoher Achtung in der ganzen Stadt, daß seine Bekehrung, sowie die seiner Freunde, unter den Scholastikern großen Schrecken erregte. Doch eine noch auffallendere Bekehrung sollte der englischen Reformation einen hochberühmten Vorkämpfer zuführen, der auch Bilney und Stafford überragte. Es lebte damals in Cambridge ein Priester, der sich durch glühenden Fanatismus auszeichnete. Bei allen Prozessionen, Bittgängen und Choraufzügen mußte dem Beobachter der etwa dreißigjährige Master of Arts (magister artium) auffallen, der den Kopf so hoch trug, und mit dem Kreuz der Universität in der Hand so stolz einherschritt. Hugo Latimer — so hieß der junge Mann — war eine Feuerseele, ruhelos durchstürmt von leidenschaftlichem Drange, der sich den Schwächen seiner Gegner gegenüber oft in bitterem Hohne Luft machte. Denn es stand ihm auch eine Fülle feinen Witzes zu Gebote, wie er sonst nur selten neben dem Fanatismus vorkommt. Als ein wahrer Saulus verfolgte er die Freunde des göttlichen Wortes in den Collegien und wo sie sich immer versammeln mochten, griff er sie aufs Heftigste an und wollte sie mit Gewalt von ihrem Glauben abwendig machen. Aber bald sollte aus dem Saulus ein Paulus werden. Er war ums Jahr 1491 geboren in einem Bauernhause der Grafschaft Leicester. Sein Vater war ein ehrbarer Landwirth. Oft hütete er mit einer seiner sechs Schwestern die hundert Schafe des Hofes seines Vaters auf den Wiesen, oder trieb seiner Mutter die dreißig Kühe zum Melken zusam-

---

1) *Fox*, Acts IV. 620.

men.[1]) Als im Jahre 1497 der Aufruhr in Cornwallis ausbrach und die Rebellen, von Lord Audley geführt, in Blackheath lagerten, hatte sich der Farmer in seine alte Rüstung geworfen und sich unter das Aufgebot des Königs gestellt. Der sechsjährige Hugo war zugegen, als sein Vater Abschied nahm, und als wollte auch er am Kampfe Antheil nehmen, schnallte er sich die Riemen eines Harnisches an, ein Zug aus seiner Kindheit, dessen er sechsundvierzig Jahre später in einer Predigt vor dem König Eduard gedachte.[2]) Das Haus des alten Latimer stand den Nachbarn immer offen, und kein Armer verließ es jemals ohne Almosen. Seine Kinder erzog er in der Furcht Gottes und der Liebe des Nächsten, und da er zu seiner Freude frühe schon an seinem Sohne schöne Gaben bemerkte, ließ er ihn in den Schulen der Grafschaft unterrichten und schickte ihn später in einem Alter von vierzehn Jahren nach Cambridge. Es geschah dieß im Jahre 1505, also in derselben Zeit, in welcher Luther in das Augustinerkloster eintrat.

Der Knabe war ein lebhafter, heiterer Junge, ein Freund lustiger Unterhaltung und munteren Spieles. Eines Tages als er mit seinen Genossen heiter beim Mahle saß, rief einer mit dem Prediger Salomo aus: Nil melius quam laetare et facere bene! (Nach lutherischer Uebersetzung: darum merke ich, daß nichts besseres darinnen ist, als fröhlich seyn und ihm gütlich (bene) thun in seinem Leben.[3])

„Die Pest über das bene!" brummte ein gemein aussehender Mönch. „Ich wollte, das bene wäre, wo der Pfeffer wächst,[4]) es verderbt einem Alles. „Der junge Latimer schaute hoch auf. „Ja ich merke wohl," dachte er, „warum das bene den Mönchen wie ein Stein im Magen liegt, wenn sie an die Rechenschaft denken, die Gott für ihren

1) *Latimer* Sermons, Parker Edit. p. 101. 2) Ibid.

3) Das lateinische bene facere gibt abweichend von Luther den Sinn: recht thun.

4) I would that bene hat been banished beyond the Sea. *Latimer* Sermons.

Lebenswandel einst von ihnen fordern wird.“ Latimer wurde nun ernster und stürzte sich mit ganzer Seele in all das Werkwesen abergläubischer Religiosität, wobei ihn eine bigotte Base mit ihren Anweisungen leitete. Eines Tages starb jemand aus ihrer Verwandtschaft. „Nun müssen wir den Teufel austreiben;“ sagte die Base, „nimm diese geweihte Kerze, mein Kind, und halte sie über die Leiche zuerst in die Länge dann in die Quere, so daß du immer ein Kreuz damit bildest.“ Allein der junge Student stellte sich linkisch genug bei dieser Teufelaustreibung an, so daß sie ihm endlich zornig die Kerze aus der Hand riß und sagte: „es ist jammerschade, daß dein Vater so viel Geld an deine Studien rückt, es wird doch nichts aus dir!“ [1])

Diese Prophezeihung ging nicht in Erfüllung. Im Jahre 1509 wurde Latimer Fellow des Clare-Hallcollegiums, 1514 Master of Arts, und nachdem er seine klassischen Studien vollendet hatte, ging er zur Theologie über. Duns Scotus, Thomas von Aquino und Hugo von St. Victor waren seine Lieblingsschriftsteller. Uebrigens interessirte ihn von jeher mehr die praktische Seite der Lehre, während ihn das Spekulative weniger anzog, und er zeichnete sich unter der Studentenschaft von Cambridge minder durch Wissenschaftlichkeit als rigoristische Strenge und Begeisterung aus. Mit den unbedeutendsten Kleinigkeiten nahm er es pedantisch genau. So schreibt z. B. das Meßbuch vor, Wasser unter den Abendmahlswein zu mischen. Wenn er nun die Messe las, so fühlte er nicht selten beunruhigende Gewissensscrupel darüber, ob er auch g e n u g Wasser beigemischt habe. Gewissensbisse solcher Art quälten ihn unaufhörlich. [2]) Knabenhafter Respekt vor dergleichen äußerlichen Observanzen vertrat bei ihm, wie bei so vielen Andern, die Stelle des Glaubens an große Wahrheiten. Die Sache der Kirche war für ihn die Sache Gottes, und Thomas Becket stand ihm auf

---

1) *Latimer* Sermons 499. 2) *Fox*, Acts III. 433.

gleicher Höhe, wie der Apostel Paulus. „Ich war," sagte er im Jahre 1552, „ein so verstockter Papist, als nur immer einer in England gewesen seyn mag."[1]) Dasselbe Zeugniß, das auch Luther sich selber gegeben hat.

Nicht lange konnte es dem feurigen Latimer verborgen bleiben, daß die Studentenschaft im Allgemeinen nicht halb so begeistert für die Ceremonien der Kirche war, als er selbst und mit tiefem Erstaunen machte er die Entdeckung, daß einige junge Mitglieder der Universität gar von den Hörsälen der Doktoren wegblieben und sich täglich zu gemeinsamem Bibellesen und zur Besprechung über das Gelesene versammelten. Man gab ihnen den Spottnamen Sophisten. Allein damit konnte sich Latimer nicht begnügen. Eines Tags ging er in die Versammlung der Sophisten und beschwor sie, von ihrem Bibelstudium abzustehen, jedoch ohne allen Erfolg. „Kein Wunder," dachte Latimer, „gehen doch Professoren mit ihrem Beispiele voran." Da war der hochangesehene Stafford, der erste Name auf Englands Universitäten, und erklärte, sich ganz der Bibel hingebend, wie Luther in Wittenberg, die heil. Schrift nach dem hebräischen und griechischen Grundtext. Und mit welcher Begeisterung hörten ihn die Studenten, wie feierten sie ihn selbst in schlechten lateinischen Versen z. B. Qui Paulum explicuit rite et Evangelium![2]) Daß Jünglinge sich jungen Lehren zuwendeten, schien Latimer nicht eben auffallend, aber ein Professor der Theologie! Welche Schmach! Latimer bot sofort Allem auf, Stafford entgegenzuwirken. Nicht genug, daß er ihn persönlich beleidigte,[3]) sondern er bestürmte die Studenten, diesen Professor sammt seinen ketzerischen Lehren zu meiden, ja er ging soweit, sich sogar in Staffords Vorlesungen einzufinden, den Vortrag durch Zeichen des Unmuths zu stören, beim Hinausgehen aus dem Saale Widerlegungen vorzubringen und endlich sogar öffentlich gegen den gelehrten Professor

---

1) I was as obstinate a papist, as any was in England. Ibid. p. 334. 2) *Strype* Memorials I. 74. 3) *Fox*, Acts VIII. 437.

zu predigen. Aber es war, als ob Cambridge und England mit Blindheit geschlagen gewesen wäre; alle Bemühungen Latimers waren fruchtlos, so viel Beifall und Lob er von der Geistlichkeit dafür erntete. Um ihn wenigstens einigermaßen zu belohnen, machte man ihn zum Kreuzträger der Universität, in welcher Eigenschaft er uns oben schon begegnet ist. Dieser Ehre wollte er sich nun auch würdig zeigen, was er durch einen Angriff auf einen noch berühmteren Theologen als Stafford zu bewerkstelligen hoffte. Die Studenten hatte er in Ruhe gelassen, um Stafford selbst anzugreifen, jetzt ließ er auch diesen, um einen Hauptstreich zu führen. Allein dießmal sollte er inne werden, daß er es mit einem zu thun habe, der stärker war als er. Um nämlich zum baccalaureus der Theologie promovirt zu werden, hatte er in Gegenwart der Universität eine lateinische Rede zu halten, und der von ihm gewählte Gegenstand war Philipp Melanchthon und seine Lehre. Hatte doch dieser freche Ketzer erst vor Kurzem die lästerliche Behauptung aufgestellt, die Kirchenväter haben die Schrift mißverstanden und die Doktoren der Kirche ihr ihre eigene Meinung unterschoben, je nach dem es einem jeden beliebe, wie die Felsen den sich anhängenden Polypen ihre Farbe mittheilen.[1]) Und hatte Melanchthon nicht einen neuen Stein des Anstoßes — so nennt er die heil. Schrift — aufgestellt, an welchem sogar Thomas von Aquino geprüft werden solle?

Latimers Rede machte großen Eindruck. Endlich, meinten die Papisten, habe England und namentlich Cambridge einen Vorkämpfer der Kirche gestellt, der den Doktoren von Wittenberg die Spitze bieten und das Schifflein Christi retten werde. Aber es sollte ganz anders kommen. Unter seinen Zuhörern bei Gelegenheit jener Rede befand sich auch ein kleingewachsener Mann, dessen Dasein man kaum bemerkte. Es war Bilney, der schon lange ein beobachtendes Auge auf Latimer geworfen hatte und mit Interesse seinen, obschon unverständigen Eifer wahrnahm. Zwar besaß er

1) Corp. Reform. I. p. 114.

keine große Thatkraft, dafür desto mehr feinen Takt und Scharfblick, was ihn in hohem Grade befähigte, die Geister zu prüfen, den Irrthum an seinem tiefsten Punkte zu erkennen, und den richtigsten Gesichtspunkt für die Streitfrage zu erfassen. Ein Chronist nennt ihn einen „Münzwardein für Satans Subtilitäten, von Gott berufen, um das vom Feind in Umlauf gesetzte falsche Geld auszuscheiden.“ [1]) Leicht durchschaute er das trugschlüssige Gewebe Latimers, aber die Liebe drang ihn, zu versuchen, ob er ihn nicht für das Evangelium gewinnen könnte. Daß es schwer halten würde, ihm nur beizukommen, verstand sich von selbst, da der von seinen Vorurtheilen beherrschte Fanatiker schwerlich geneigt seyn durfte, den evangelischen Bilney auch nur anzuhören. Nach mancher Ueberlegung und Gebet entwarf sich Bilney einen ebenso seltsamen als ehrlichen Plan, einen Plan, dessen Erfolg eine der staunenswürdigsten Bekehrungen war, die es je gegeben hat. Sofort begab er sich zu Latimer in sein Collegium und ersuchte ihn „um Gotteswillen,“ seine Beichte zu hören. [2]) „Seltsam!“ dachte dieser, „der Ketzer will dem Katholiken beichten! Vielleicht, daß ihn meine Rede gegen Melanchthon überzeugt hat.“ Zudem war Bilney ja früher einer der eifrigsten und andächtigsten Asceten gewesen, was noch jetzt sein bleiches Gesicht, seine hagere Gestalt, sein schüchterner Blick verkündigte. Wenn er wieder zurückginge, so würde er alle Uebrigen nach sich ziehen, und Cambridge wäre völlig gesäubert. Nicht schnell genug konnte der eifrige Latimer sich bereit erklären, worauf Bilney, vor dem Kreuzträger niederknieend, mit rührender Wahrheit seine früheren Kämpfe und Seelenängste erzählte und die Versuche, die er gemacht, um davon los zu werden; wie aber alles umsonst gewesen, so lange er sich an die Vorschriften der Kirche gehalten hätte, und wie er endlich im Glauben an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, Frieden gefunden habe. Er beschrieb den Geist der Kindschaft, den

1) *Fox*, Acts VII. 438. 2) *Latimer* Serm. p. 334.

er empfangen und das süße Vorrecht, daß er nun Gott seinen Vater nennen dürfe.

Latimer hatte eine Beichte erwartet, und ohne allen Argwohn sich dazu angeschickt mit offenem Ohr und offenem Herzen. Desto ungehinderter und mächtiger durchdrang ihn nun das Wort des frommen Bilney. Ahnungen, Gedanken ungewohnter Art quollen in ihm auf, und wogten in seiner Brust hin und her, zuweilen untermischt mit dem Gefühl des Widerstrebens und dem Versuch, diese seltsamen Empfindungen zu verscheuchen. Aber der Beichtende fuhr fort, seine Rede war so einfältig, so lebendig, und dabei so scharf wie ein zweischneidiges Schwert. Doch es war nicht Bilney's Wort und Werk allein; ein unsichtbarer Zeuge, von dem Latimer bisher nichts gewußt, der heilige Geist, bekräftigte das menschliche Wort in Latimers Seele und lehrte ihn Gott erkennen.[1]) Er empfing das neue Herz. Endlich brach die Gnade durch, Bilney stand auf, aber Latimer blieb sitzen, in tiefe Gedanken verloren. Umsonst waren die letzten Widerstandszuckungen des natürlichen Stolzes. Der mächtige Kreuzträger ist von dem schwachen Bilney überwunden, niedergeworfen wie einst Saulus auf dem Wege nach Damaskus. Seine Bekehrung war, wie die des Apostels, eine plötzliche. Er stotterte einige Worte, Bilney näherte sich liebevoll und Gott zerstreute die Wolken, die noch auf Latimers Seele lagen und sein Gemüth verdunkelten. Jetzt erkannte er in Christo den einzigen Heiland, betrachtete ihn, und fiel ihm zu Füßen. „Durch diese Beichte habe ich mehr gelernt," bekannte er später, „als zuvor durch viele Vorlesungen und in vielen Jahren. Jetzt finde ich Geschmack am Worte Gottes und lasse die Schulgelehrten und ihre Thorheit stehen."[2]) Dießmal war es nicht der Beichtende, der Absolution empfing, sondern der Beichtvater. Nun empfand Latimer ein wahres Grauen vor der Hartnäckigkeit, mit der er bisher gegen Gott gestritten hatte, und weinte bitterlich, aber Bilney tröstete ihn mit dem Worte: „mein

1) *Fox*, Acts III. 438. 2) *Latimer* Sermons p. 334. 335.

Bruder, wenn deine Sünden auch blutroth wären, so sollen sie doch schneeweiß werden." Diese beiden jungen Männer, die dort in einem Studierzimmer von Cambridge bei verschlossenen Thüren bei einander waren, einst sollten sie für ihren göttlichen HErrn, dessen Geist sie lehrte, das Blutgerüst besteigen, einer von ihnen aber zuvor noch auf einen Bischofssitz erhoben werden.

Mit Latimer war eine große Veränderung vorgegangen. Noch war er ein Kraftmensch, aber milde geworden und himmlisch gesalbt. Er war nun gläubig und hatte den Aberglauben abgethan; unabläßig suchte er das Angesicht des HErrn, den er vorher verfolgt hatte;[1]) statt zu zanken, jagte er der Sanftmuth nach, statt in Gesellschaften zu laufen, blieb er nun am Liebsten allein, in seine Bibel und wahres theologisches Studium versenkt; er zog den alten Menschen aus, riß ihn in Stücke wie ein altes Kleid, und zog den neuen an. Dann begab er sich zu Stafford, bat ihn für seine Beleidigungen um Verzeihung, besuchte fleißig seine Vorlesungen und die „engellieblichen" Gespräche Staffords machten einen noch überwältigenderen Eindruck auf ihn als seine Gelehrsamkeit.[2]) Doch vor allen andern hielt er sich an Bilney, mit dem er täglich verkehrte und Spaziergänge machte, wobei sie oft auf einem Hügel ausruhten, der davon noch lange Zeit den Namen Ketzerbühl führte.[3])

Eine so merkwürdige Bekehrungsgeschichte mußte der evangelischen Bewegung in Cambridge einen neuen Stoß vorwärts geben. Bisher waren sich Bilney und Latimer als die Häupter zweier einander gerade gegenüberstehender Parteien entgegengestanden, jener verachtet, dieser geehrt, und nun siehe da, der Starke hatte vor dem Schwachen die Waffen gestreckt. Nicht umsonst geschah dieses Werk des heiligen Geistes vor den Augen von Cambridge. Die nächste Wirkung war der Eindruck des Erstaunens, wie einst bei den Wundern der Apostel. Und

---

1) *Fox,* Acts VII. 338. 2) *Becon.* Parker Edit. II. p. 425. 3) *Fox,* Acts VIII. p. 452.

war diese Bekehrung nicht auch ein Wunder? Dann aber strömte die akademische Jugend zu den Predigten Bilneys massenweise herzu. Hier wurde Jesus Christus verkündigt, als der, der den Tod für uns geschmeckt und sein Volk von der Strafe der Sünde erlöst hat,[1]) und während auch die frömmsten Doktoren der Schule sonst mehr nur auf die menschliche Seite der Person Christi hinwiesen, betonte Bilney auf die nachdrücklichste Weise die göttliche. Das reizte seine Gegner nicht wenig. Denn die Predigt von der Gnade war ihrer Lehre von den Sakramenten, insbesondere von der Wiedergeburt in der Taufe, so ganz entgegen und mußte überhaupt dem natürlichen Egoismus völlig zuwider seyn, denn er fühlte wohl, daß das Evangelium ihm die Axt an die Wurzel lege. „Viele," sagte Bilney, „hörten nur mit dem linken Ohr, — das rechte war ihnen ohne Zweifel, abgehauen wie dem Malchus," und füllten die ganze Stadt mit ihren Klagen.

Bilney hörte es und hörte es nicht. Der Gedanke an die Ewigkeit beherrschte ihn gewaltig und vermischte sich vielleicht auch noch mit einem letzten Reste asketischer Ueberspanntheit. Wenigstens verdammte er jede Art von Erholung, sah in der kirchlichen Musik einen Spott auf Gott,[2]) und wenn er einen gerade unter ihm wohnenden Studenten, Namens Thurlby, welcher später Bischof geworden ist, die Flöte blasen hörte, so warf er sich auf seine Kniee und ergoß sich in heißen Gebeten. Das Gebet war für ihn die süßeste Musik. Daß England von dem Leichtsinn und dem Hochmuth seiner Priester gesäubert werden und lebendiger, kindlicher Glaube sich allenthalben verbreiten möge, das war der Gegenstand seines Flehens, seiner Hoffnung, seines Wartens. Und er sollte nicht vergebens harren.

Latimer wandelte in seinen Fußstapfen, seine Bekehrung vollendete sich je mehr und mehr. So sehr er früher in klerikaler Verblendung dafür geeifert hatte, daß die göttliche Heilsmittheilung schlechthin an die priesterliche Vermittlung

---

1) *Fox,* Acts IV. p 633. 2) Ibid p. 121.

geknüpft sei, so entschieden stand er nun auf evangelischem Boden, wo der Glaube unmittelbar die Hand Jesu Christi selbst ergreift. Die Nothwendigkeit eines ordentlichen Amtes in der Kirche floß für ihn nicht mehr aus dem Bedürfniß menschlicher Mittlerschaft, sondern lediglich aus Gründen der Zweckmäßigkeit, weil die Gemeinde in allewege der regelmäßigen Predigt des Evangeliums und einer weisen Leitung bedarf. Eben daher verwarf er auch den Namen „Priester," wofür man lieber „Diener des göttlichen Wortes" sagen solle,[1]) und nicht von bischöflicher Handauflegung leitete er die Gnade, sondern von der Gnade das Recht zur Handauflegung ab. Von einem Diener des Evangeliums aber verlangte er rastlose Thätigkeit, worauf er großes Gewicht legte. „Warum", sagte er, „hat der HErr Fischer zu Aposteln gewählt? Sehet, welche Mühe der Fischer sich gibt mit seinem Netze, bei Tag und bei Nacht! Denselben Arbeitseifer verlangt Jesus von seinen Dienern, um Seelen in dem Netze Gottes zu fangen."[2]) Jedes Vertrauen auf menschliche Kraft betrachtete er als einen Rest von Heidenthum. „Machen wir es doch nicht wie der stolze Ajax, der am Tage der Schlacht übermüthig sprach: „Ich kann streiten ohne die Hilfe der Götter und will siegen durch meine eigene Kraft." [3])

Latimers Persönlichkeit war eine von Bilney bedeutend verschiedene. Er mochte wohl weniger Klugheit und ein geringeres Maß der Gabe, die Geister zu prüfen, besitzen als Bilney, dafür war er ein desto kraftvollerer und festerer Charakter; und dieser Unterschied war auch für die Sache der Reformation nicht ohne Bedeutung. Was Tyndale für England durch seine Schriften wurde, das wurde Latimer seinem Vaterlande durch sein Wort. Die Zartheit seines Gewissens, die Gluth seines Eifers, die Beweglichkeit seines hellen Geistes waren nun Waffen im Dienste Jesu Christi geworden, und wenn er sich von seinem Witz nicht selten zu weit fortreißen ließ, so zeigte sich hier eben,

---

1) *Remains*, 264. 2) Ibid. p. 24. 3) *Latimer* Sermons p. 491. — Sophocles, Ajas, 783 ff

daß die Reformatoren keine ausgemachte Heilige, sondern geheiligte Menschen waren. „Der Ersten einer in den Tagen Heinrichs VIII.," sagt ein Historiker, „verkündigte er das Evangelium in seiner Einfalt." [1]) Vor der Geistlichkeit predigte er in lateinischer Sprache, zu dem Volke sprach er in englischer Zunge. Strenge hielt er hier das Gesetz mit seiner verdammenden Schärfe vor, forderte dann aber auf's dringendste auf, in evangelischem Glauben zu Jesu zu fliehen, [2]) dessen vollgültiges Opfer er nun mit derselben Bestimmtheit verkündete, als er zuvor für die Messe geeifert hatte. „Wenn ein einziger Mensch," sagte er einmal, „alle Sünden, die seit Adam in der ganzen Welt begangen worden sind, gethan hätte, so hätte er alle Todespein, die alle Sünder zusammen verdient haben, erdulden müssen. Nun diese Gesammtstrafe hat Jesus gelitten. Wenn Jesus alles Böse, das ich gethan, und das ihr gethan, und das nur immer gethan werden konnte, gethan hätte, seyn Todesleiden hätte nicht größer, nicht furchtbarer seyn können. Darum ergreifet doch Ihn in lebendigem Glauben und ihr seid gerettet." „Aber ach", sagte er ein andermal, „der Teufel und sein Kaplan, jener italienische Bischof, haben Allem aufgeboten, um uns um Christum und die Verdienste seines Todes zu betrügen." [3]) So wachte in der britannischen Christenheit die Predigt des Kreuzes wieder auf. Die Reformation war nicht die Wiedererneuerung des Katholizismus der ersten Jahrhunderte statt des mittelalterlichen Papismus, sondern das Wiederaufleben der Predigt des Apostel Paulus. Ralph Maurice, Cranmers nachmaliger Sekretär, rief einst, von einer Predigt Latimers begeistert: „Aus einem Saulus hat Gott einen Paulus gemacht."

Die innere Glaubenskraft dieser Männer des Evangeliums in Cambridge entfaltete sich auch in ihrem äußern Leben und Wirken. Der zum Paulus gewordene Saulus, der kräftige, feurige Latimer, hatte das Bedürfniß zu handeln, und Bilney, der schwache, schüchterne, kränkliche

---

1) *Strype* Memorials III. p. 378. 2) Ibid. 3) *Latim.* Serm. p. 74.

Mann, der eine so strenge Kost beobachtete, daß er nur Eine Mahlzeit des Tages zu sich nahm und niemals über vier Stunden schlief, aber desto eifriger im Beten und Studiren des göttlichen Wortes war, zeigte eine merkwürdige Thatkraft der Liebe. Doch waren es keineswegs die leichteren Werke christlicher Wohlthätigkeit, mit denen die wohlhabenderen Klassen so häufig sich mit dem Christenthum wohlfeil genug abfinden, nein, damit begnügten sich die beiden Freunde nicht. Sie trugen die süße und zarte Stimme des Evangeliums bis in die düstere Abgeschiedenheit eines Irrenhauses, wo sonst nur das Toben des Wahnsinns gehört wurde, sie stiegen hinab zu dem Elend eines außerhalb der Stadt gelegenen Lazareths von Aussätzigen, an welchen sie eine ebenso sorgfältige Krankenpflege bis auf die niedersten Dienste hinaus, als eine liebevoll-ernste Seelsorge übten.[1]) Ebenso ließen sie sich den Tower von Cambridge öffnen, verkündigten den Gefangenen das Wort, das die wahre Freiheit gibt, und einige wurden davon so kräftig ergriffen und so herrlich getröstet, daß sie den Tag ihrer Hinrichtung kaum erwarten konnten.[2]) Latimer, später Bischof von Worcester, war einer der edelsten Repräsentanten der englischen Reformation.

Sein Wirken zog ihm natürlich zahlreiche Gegner zu, in erster Linie die Priester, welche es an nichts fehlen ließen, um die Seelen in der alten Knechtschaft zu erhalten. „Nehmt euch in Acht," sagte Latimer zu den Neubekehrten, „daß die Räuber euch nicht ergreifen und auf's Neue in des Papstes Fesseln schlagen."[3]) In zweiter Linie standen die Söhne und Günstlinge der Aristokratie gegen Latimer, jene weltlich gesinnten, frivolen Studenten, die für das Evangelium kein Ohr hatten. „Yeomensöhne vorzüglich," sagte Latimer, „sind die Stützen des Glaubens, während die Söhne des Adels häufig nichts sind als faule Prälaten."[4]) Gar sehr wünschte er daher eine andere Wahlart bei Besetzung der kirchlichen Aemter, nach wel-

1) *Fox*, Acts p. 620. 2) *Latimer* Serm. p. 535.
3) *Strype* Memor. III. 378. 4) *Latimer* Sermons.

cher nicht Reichthum und feiner Schliff, sondern Tüchtigkeit und Frömmigkeit über die Zulassung zum Predigtamt entscheiden; aber für jetzt blieb dieß ein frommer Wunsch, dessen Verwirklichung einer späteren Zeit vorbehalten war. Endlich hatten die Evangelisten von Cambridge auch noch gegen die „Brutalität“ des großen Haufens zu kämpfen. „Was brauchen wir zu studiren?“ sagten die Studenten dieser Klasse, „der heilige Geist wird uns schon eingeben, was wir reden sollen.“ — „Ja,“ sagte Latimer, „man muß sich auf den heiligen Geist verlassen, aber man darf ihn nicht versuchen. Hebt die Universität auf, so habt ihr die Brutalität.“ [1]) So vereinigte die Reformation in Cambridge mit der Wahrheit und der Liebe männlichen Ernst und Wissenschaftlichkeit.

Oft blickten die beiden Freunde nach Oxford hinüber und fragten sich, wie wohl auch dort das Licht die Nacht durchbrechen könnte. Das Werkzeug dazu sollte Niemand anders seyn als Wolsey. Wie oben schon erwähnt wurde,[2]) wollte der Kardinal ein neues Kollegium in Oxford gründen. Von 1523 an suchte er um jeden Preis die ausgezeichnetsten Gelehrten zu gewinnen, um seine junge Schöpfung mit glänzenden Namen zu schmücken, und einer der Ersten, der an das Kollegium berufen wurde, war ein Cambridger Magister Artium, Johann Clark, ein gewissenhafter, zartfühlender, ungemein pflichttreuer und dabei sehr kluger Mann, der in Cambridge das Wort Gottes kennen gelernt und darin göttliches Licht gefunden hatte. Mit diesem Pfunde wollte er nun in Oxford eifrig wuchern und begann daher alsbald einen theologischen Kursus zu eröffnen, Konferenzen zu halten, und es verging kein Tag, an dem er nicht lehrte oder predigte.[3]) Graduirte und Studenten sammelten sich um ihn, unter anderen ein Jüngling Namens Anthony Dalaber, ein einfach tiefer Geist, der in Clarks Vorträgen die wiedergebärende Kraft des Evange-

1) *Latimer* Sermons p. 269. 2) Vergl. Buch. 17. Kap. 11.
3) Teach or preach, which he did dayly. *Fox*, Acts V. p. 426.

liums erfuhr. Ueberglücklich in dem Gefühl, Jesum gefunden zu haben, begab er sich nach dem Kollegium des Kardinals, klopfte an Clarks Thüre und trat mit der Bitte ein: „Mein Vater, erlaubt mir, auf immer bei Euch bleiben zu dürfen.“ Diesem war der begeisterte Jüngling zwar hoch willkommen, aber er hielt es für nöthig, ihn vorher noch auf die Probe zu stellen. „Anthony,“ sagte er zu ihm, „Ihr wißt nicht, um was Ihr bittet. Meine Lehre zieht Euch an, aber die Zeit wird kommen, wo Gott Euch das Kreuz der Verfolgung auflegen wird. Ihr werdet vor die Bischöfe geschleppt, Euer Name mit Schmach bedeckt werden, und Alle, die Euch lieben, werden Ursache haben, sich schmerzlich um Euch zu bekümmern. Dann, mein Freund, werdet Ihr wünschen, mich niemals gekannt zu haben.“ Diese Worte nahm Anthony für eine Abweisung, aber der Gedanke an die Rückkehr in die Sandwüste pfäffischer Scholastik war ihm so unerträglich, daß er auf seine Kniee stürzte, und unter strömenden Thränen schluchzte:[1]) „Um Gottes Barmherzigkeit willen weist mich nicht ab!“ Diesem Schmerze konnte Clark nicht länger widerstehen, er schloß den Bittenden in seine Arme, küßte ihn und sagte mit einem Seufzer: „Der HErr gebe dir, was du bittest! Betrachte mich von nun an als deinen Vater, und mir wirst du Sohn seyn.“ Von diesem Tage an hing Anthony mit der zartesten Liebe und voll Freude an Clark, wie Timotheus zu den Füßen des Paulus saß, und die Lehren, die ihm hier zu Theil wurden, fielen bei einem so schönen Talent, wie das seinige war, auf einen empfänglichen Boden. Fehlten zuweilen einige Studenten in Clarks Konferenzen, so beauftragte dieser ihn, nach ihnen zu sehen, sich nach ihren Anständen zu erkundigen und ihnen seine Lehren mitzutheilen. „Diese Uebungen,“ sagt Anthony, „nützten mich sehr viel und ich machte große Fortschritte in der Kenntniß der heiligen Schrift.“

So begann der Bau des Königreichs Gottes, das nicht

---

1) I fell down on my knees at his feet with abundance of tears and sighs. *Fox,* Acts V. p. 426.

in Formen und äußerlichen Geberden steht, sondern in der Kraft des Geistes, in Oxford und Cambridge. Mit Schrecken sahen die Scholastiker ihre Hörsäle leerer werden und gerade die edelsten Seelen sich von ihnen abwenden, eine nach der andern. Die Hilfe der Bischöfe wurde daher in Anspruch genommen, und diese beschloßen, einige Agenten nach Cambridge, als dem Hauptherde der Ketzerei zu schicken, um sich hier der Personen der Stimmführer zu versichern. Es geschah dieß im Jahre 1523 oder Anfangs 1524. Die bischöflichen Beamten fingen an ihr Werk zu treiben, und zwar nicht ohne die Schüchterneren wirklich ein wenig in Schrecken zu versetzen, aber Latimer kannte keine Furcht. Allein plötzlich bekamen die Agenten Gegenbefehl und wurden angewiesen, nicht weiter zu gehen. Woher kam diese seltsame Hilfe? Von Niemand als von Wolsey. „Aus welchem Grunde dieß geschah, weiß ich nicht," sagt Burnet,[1]) aber vielleicht hellt sich das Dunkel auf, wenn man erwägt, was gerade in diesem Augenblick in dem fernen Rom vorging, nicht ohne eine bedeutende Rückwirkung auf die Plane der Priester auszuüben.

10.

Hadrians Tod und Wolsey's Streben. — Ränkespiel. — Julius Medizi erwählt. — Wolsey's Aerger und Verstellung. — Sein Groll auf Karl V. — Karl bietet Heinrich VIII. die Krone von Frankreich an. — Mission des Pace. — Wolsey's Reformen in England. — Verweis des Königs. — Wirkungen der Schlacht von Pavia auf England. — Wolsey entzweit Heinrich und Karl. — Auflage und Aufruhr. — Die evangelischen Christen und der Glockenthurm von Tenterton.

Nach nicht ganz zweijährigem Pontificat war Hadrian den 14. September 1523 gestorben. Schon sah Wolsey die

---

1) Hist. of the Reform. I. p. 28.

dreifache Krone auf seinem Haupte, endlich schien der Augenblick gekommen, wo er nicht mehr blos Günstling der weltlichen Monarchen, sondern ihr Schiedsrichter seyn würde, und sein Genie, für das England zu enge sei, Europa und die Welt zum Schauplatz seiner Entfaltung haben sollte. Schon wogten in seinem Geiste riesige Plane, großartige Träume von Vernichtung der Ketzerei im Abendland, von Wiedervereinigung der morgenländisch-griechischen Kirche mit der abendländischen, und von neuen Kreuzzügen, um das Kreuz wieder auf den Mauern Konstantinopels aufzupflanzen. Saß er nur einmal auf dem Throne der katholischen Christenheit, so gab es nichts, das er nicht zu unternehmen wagen würde, und ein Gregor VII. und Innocenz III. sollten von dem Fleischersohne von Ipswich weit überboten werden. Der Kardinal erinnerte sogleich den König an sein Versprechen, und gleich am folgenden Tage unterzeichnete Heinrich einen Brief an den Kaiser. Dießmal glaubte Wolsey des Kaisers ganz sicher zu seyn und richtete nun alle seine Anstrengungen auf Rom selbst. Die englischen Gesandten stellten den Kardinälen vor, der Mann, den die Zeit schlechterdings erfordere, sei Wolsey; er allein kenne die Interessen und Bedürfnisse der Christenheit bis auf den Grund, und Niemand besitze wie er die Kraft zu einem durchgreifenden Handeln, wie es jetzt Noth thue. Ueberdieß gebe es keinen liberaleren Mann, und die Prälaten, auf deren Mitwirkung er sich verlassen könnte, würden es auch an Würde und Reichthum vollauf zu genießen haben.

Aber auch Julius Medizi spannte auf's Papstthum. Achtzehn Kardinäle waren ihm völlig ergeben, und so hatte er ein sehr bedeutendes Wort in dem Conclave mitzusprechen, wo er denn auch erklärte: „Eher werde ich hier in diesem Gefängniß sterben, ehe ich einem andern weiche." Ein ganzer Monat ging hin und nichts war entschieden. Neue Kräfte wurden in Bewegung gesetzt, man intriguirte für Wolsey, für Medizi, man bestürmte alle Kardinäle und ein Knäuel von Ränken wirrte sich durcheinander. [1]) End-

1) Un Conclave, par *Casim. Delavigne:* »l'intrigue au milieu d'eux par cent chemins se glisse.«

lich am 19. November rottete sich das Volk zusammen unter den Fenstern des Conclave und schrie: „Kein fremder Papst!" So wurde denn nach 49 Tagen des Streits Julius Medizi gewählt, beugte seinen Kopf — um mit seinen eigenen Worten zu reden — unter das Joch der apostolischen Knechtschaft[1]) und nahm den Namen Clemens VII. an.

Wolsey war auf's Aeußerste aufgebracht. Umsonst bewarb er sich bei jeder Thronerledigung um den Stuhl Petri und immer lief ihm ein geschickterer oder glücklicherer Nebenbuhler den Rang ab. Herr von England, der mächtigste Diplomat von ganz Europa, mußte er sich Leute vorgezogen sehen, die nach seiner Meinung tief unter ihm standen. Diese Wahl war ein wichtiges Ereigniß für die Reformation. Wäre Wolsey Papst geworden, so hätte er, menschlich gesprochen, die ohnehin schon so engen Bande, welche England an Rom knüpften, noch fester angezogen, während das Fehlschlagen seiner Hoffnung ihn auf jene krummen Wege trieb, die wohl auch zu der Losmachung der Kirche Englands in ihrer Weise beigetragen haben. Für jetzt verstellte er sich mit der größten Heuchelei; er erklärte dem König, daß die Papstwahl ganz seinen Wünschen entspreche, und beeilte sich, den neuen Papst zu beglückwünschen. Niemals, ließ er ihm sagen, habe der König und er selbst, der Kardinal, so viel Ursache gehabt, sich zu freuen, wie über dieses Ereigniß, und sie wüßten auch Niemand, dem sie diese erhabene Stellung so sehr wünschten als eben Clemens VII. [2]) Dessen ungeachtet witterte der Papst den Zorn seines Nebenbuhlers recht gut, und schickte daher dem König eine goldene Rose und Wolsey einen seiner Ringe, den er mit den Worten vom Finger zog: „Ich bedaure, daß ich ihn nicht selbst Seiner Eminenz übergeben kann." Ueberdieß machte er die Legatenwürde Wolsey's zu einer lebenslänglichen, während dieser Titel sonst nur auf unbestimmte Zeit ertheilt wurde. So schloß sich England und

1) Colla subjecimus jugo apostolicae servitutis. (*Rymeri* foedera VI. 2. p. 7.)
2) *Collyer's* Eccles. Hist. II. p. 19.

das Papstthum auf's Neue zusammen, und nichts schien unwahrscheinlicher, als daß England in Kurzem von der Vormundschaft des Vatikan sich losreißen würde.

Blicken wir auf den Ketzerprozeß in Cambridge zurück, der auf Wolsey's Befehl eingestellt wurde, so erklärt sich jetzt der Zusammenhang. Der Kardinal war zu tief gekränkt, um nicht auf Rache zu denken, und auf keinen Fall hatte er Lust, seinem Rivalen durch eine Verfolgung einen Gefallen zu erweisen. Ueberdieß nahm er auch einige Rücksicht auf die Wissenschaft. Lollarden in's Gefängniß zu werfen hatte für ihn gar nichts auf sich, aber Doktoren — das erforderte Ueberlegung. Und so war dieß eben eine geschickte Gelegenheit, eine gewisse Unabhängigkeit von Rom geltend zu machen. Uebrigens war es nicht sowohl der Papst, dem er eigentlich entgegenarbeiten wollte. Clemens war glücklicher gewesen als er, aber das war kein Grund zu tieferer Verstimmung gegen ihn. Desto bitterer grollte er dem Kaiser; denn dieser war an Allem schuld, und ihm schwur Wolsey nun tödtlichen Haß. Einen recht wehthuenden Schlag gegen ihn zu führen hatte er fest im Sinn, zuvor aber mußte Karls empfindlichste Stelle ermittelt werden, und um hier sicher zu gehen, verbarg er zuerst seinen Grimm und beschränkte sich darauf, das Gift seines Hasses tropfenweise in Heinrichs Seele zu spritzen, dem diese neue Leidenschaft eine neue Spannkraft verlieh.

Der Kaiser ließ sich durch Wolsey's glattes Gesicht und scheinbare Ruhe nicht täuschen. Da ihm aber ungemein viel an dem Fortbestande des Bündnisses mit Heinrich lag, so gab er sich doppelt Mühe, dem König entgegenzukommen, und hatte er den Minister um die Tiara betrogen, so beeilte er sich nun, dem König eine Krone anzubieten, eine Entschädigung, die nach seiner Meinung doch gewiß aller Ehren werth war. So ließ er dem König sagen, er betrachte ihn ganz als König von Frankreich und ein kaiserliches Heer solle Frankreich für Heinrich erobern, wogegen dieser nichts zu thun habe, als sich mit dem Papste darüber zu verständigen. Wolsey wollte zwar vor Aerger bersten, aber hier war nichts zu machen, als wenigstens dem Scheine

nach auf die kaiserlichen Vorschläge einzugehen. Denn Heinrichs Einbildung beschäftigte sich schon auf's Lebhafteste mit seinem Einzug in St. Germain, und unverzüglich wurde Pace nach Italien abgefertigt, um diese wichtige Angelegenheit im Vatikan zu betreiben. Eine Hoffnung blieb Wolsey noch; sie stützte sich auf die Unmöglichkeit, die Alpen zu übersteigen, weil die Franzosen alle Päße besetzt hielten. Allein Pace war ein abenteuerlicher Kopf, den keine Schwierigkeit zu schrecken vermochte, und der Gedanke, vom König selbst geschickt zu seyn, spornte ihn noch stärker. Und so beschloß er den Paß von Tenda zu übersteigen. Am 27. Juli warf er sich in die Berge, erstieg die jähesten Pässe und kroch zuweilen auf allen Vieren vorwärts.[1]) Beim Niedersteigen aber fiel er öfters zu Boden. Zuweilen konnte er reiten, doch auch hier war, wie er an Heinrich schrieb, „der Weg so schmal und der Abhang daneben so abschüssig, daß er um keinen Preis der Welt im Stande gewesen wäre, sein Pferd umzuwenden oder unter sich zu blicken.“ Nach sechstägiger Anstrengung kam er endlich todesmüde in Italien an, wo ihm der Cometable Bourbon sagte, der König von England solle nur ohne Verzug durch die Normandie in Frankreich einrücken. „Ich will mir,“ schwur er, „beide Augen ausreißen,[2]) wenn er nicht vor Allerheiligen Herr von Paris ist, und wer Paris hat, hat Frankreich.“ Pace berichtete das an Wolsey, allein dieser war dießmal merkwürdig übelhörig und langsam in der Abfertigung der erforderlichen Subsidien und machte endlich noch gewisse Bedingungen, die ganz geeignet waren, alles zu vereiteln, so daß der bis zur Unklugheit stürmische, offene und gerade Pace in einem Augenblicke des Aergers sich vergaß und an Wolsey zu schreiben wagte: „Um meine Meinung offen zu sagen, wenn Ihr dieser Angelegenheit nicht mehr Aufmerksamkeit schenkt, so wälze ich die Verantwortlichkeit für den Verlust der französischen Krone auf Euer Gnaden.“ Mit Wolsey's Gunst war es von nun an für immer aus. Sollte dieser Mensch, der dem Kar-

---

1) *Strype* I. p. 27. 2) Msc. *Vitellius*. B. 6. p. 87.

dinal alles verdankte, am Ende gar daran denken, ihn zu verdrängen? Umsonst waren alle nachherigen Versicherungen, es sei nicht so böse gemeint gewesen. Der Schlag hatte getroffen, Wolsey's unversöhnlicher Groll setzte Pace hart neben Karl V., und einst kam der Tag, an dem der Zorn des Kardinals sich furchtbar entlud. Bald konnte sich Wolsey hinlänglich überzeugen, daß das Versprechen, das der Kaiser dem König von England gegeben hatte, seine Kräfte weit überstieg. So befriedigend dieser Ausgang der Sache für ihn war, so unerfreulich waren die Aussichten nach einer andern Richtung hin. Zum ersten Mal stiegen an dem bisher wolkenlosen Horizonte des allmächtigen Günstlings trübe Dünste auf, die auf drohende Ungnade deuteten. Hätte er den päpstlichen Stuhl bestiegen, so hätte er ohne Zweifel eine Reform etwa in der Art des Sixtus V. versucht. Nun wollte er wenigstens auf dem beschränkteren Schauplatze, der seinem Wirken offen stand, in England, seine Reformgedanken verwirklichen und die katholische Kirche auf seine Weise erneuern. Zu diesem Zwecke unterwarf er die Klöster scharfen Untersuchungen, begünstigte den Jugendunterricht, und schon früher hatte er das oben erwähnte folgenschwere Beispiel der Klöstereinziehung gegeben, deren Einkünfte dem neuen Kollegium in Oxford zugewendet wurden. Thomas Cromwell war dabei seine rechte Hand und schürte seinen Eifer in der bezeichneten Richtung fort und fort.[1]) So that dieser Mann seine ersten Waffendienste unter einem Kardinal der römischen Kirche in einem Kriege, in welchem er später den Oberbefehl übernehmen sollte. Wolsey und Cromwell zogen sich durch Reformversuche dieser Art natürlich die Unzufriedenheit der Mönche und Priester, ja selbst einiger Herren vom Adel, die der klerikalen Partei blindlings ergeben waren, zu. Man beschuldigte sie einer ungerechten Schätzung der Klöster und einiger Eingriffe in die königliche Gerichtsbarkeit. Zum ersten Mal beschloß Heinrich, verstimmt und übel gelaunt über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen auf die französische Krone, seinen Mi-

1) *Fox*, Acts V. p. 366.

nister bei dieser Gelegenheit nicht zu schonen und erklärte ihm gerade heraus: „Im ganzen Lande murrt man über Euch und es heißt, Euer neues Kollegium in Oxford sei nichts als ein bequemer Deckmantel für Euern Unterschleif.“ [1]) Der Kardinal erwiederte hierauf: „Gott verhüte es, daß diese in bester Absicht gegründete Stiftung, bei der ich nichts als das Heil meiner armen Seele im Auge hatte, geraubtem Gute ihr Daseyn verdanke, aber Gott verhüte es auch namentlich, daß ich jemals in Eure königliche Machtvollkommenheit eingreife.“ Am schlauesten aber wußte er Heinrich durch seine testamentarische Verordnung zufrieden zu stellen, in welcher er den König für seinen Gesammterben erklärte, wodurch er seinen eigenen Vortheil bei den Klösteraufhebungen auch zu dem des Königs machte. So wurde Heinrich Theilhaber am Geschäft und nun war er ganz einverstanden. Ohnehin nahmen wichtige Ereignisse jetzt die Aufmerksamkeit des Königs nach einer ganz andern Richtung hin in Anspruch. Ein kaiserliches und ein französisches Heer standen sich bei Pavia schlagfertig gegenüber. Wolsey, welcher öffentlich die rechte Hand Karl V. bot und mittlerweile insgeheim mit der linken Franz I. die Hand drückte, sagte zu wiederholten Malen zu seinem König: „Wenn der Kaiser siegt, nun gut, dann sind Sie ja sein Verbündeter; gewinnt es aber Franz, auch gut; stehe ich doch für diesen Fall in geheimen Beziehungen zu ihm. So wird Eure Hoheit, es mag gehen, wie es will, Ursache haben, den allmächtigen Gott zu preisen.“ [2])

Endlich am 24. Februar wurde die Schlacht von Pavia geschlagen und die kaiserlichen Truppen fanden nach errungenem Siege in dem französischen Königszelt Wolsey's Briefe, sowie in der erbeuteten Kriegskasse und den Taschen der Soldaten das Gold der Bestechung, das Wolsey aufgewendet hatte. Ein schlauer Genueser, Joachim mit Namen, Intendant der Regentin Louise von Frankreich, hatte sich, einen Kaufmann von Boulogne vorstellend, heimlich in

1) *Collyer's* Eccles. Hist. X. p. 20.
2) State-Papers I. p. 158.

Blackfriars aufgehalten und das geheime Bündniß mit Frankreich vermittelt. Karl V. wußte nun, wo er daran war, wogegen Wolsey, seiner Lügenrolle treu bleibend, auf die erste Nachricht von des Kaisers Sieg bei Pavia mit gehörigem Lärm eine heuchlerische Freude an den Tag legte, in welche das Volk in gutem Glauben einstimmte. Freudenfeuer brannten in den Straßen von London, der Wein floß in Strömen auf den Plätzen der Stadt, und der Lordmayor ritt, von den Aldermen begleitet, unter Trompetengeschmetter in der Stadt umher. Uebrigens war die Freude des Kardinals keine durchaus erheuchelte. Zwar hätte er es sehr gerne gesehen, wenn sein Feind eine Niederlage erlitten hätte, aber vielleicht ließ sich aus seinem Siege ein noch größerer Vortheil ziehen. Jetzt war der Augenblick gekommen, Heinrich recht gründlich gegen den Kaiser zu verstimmen. „Der Kaiser," sagte er daher zum König, „ist ein Mann ohne Treu und Glauben, die Erzherzogin Margarethe ein gemeines Weibsbild,[1]) Don Ferdinand ein Kind und Bourbon ein Verräther. Da können Eure Majestät einen bessern Gebrauch von Ihrem Gelde machen, als es an diese vier Personen wegwerfen. Karl trachtet nach der Gründung einer Universalmonarchie, Pavia ist die erste Sprosse der Leiter, auf der er diesen Thron zu ersteigen gedenkt, und wenn England kein Veto einlegt, so wird er auch sicherlich hinaufkommen." So beredete er den König zu dem Abschluß eines „unauflöslichen Friedens zu Wasser und zu Land"[2]) zwischen England und Frankreich, wobei wieder jener geheime Agent im Namen Frankreichs unterhandelte. Und so hatte denn endlich Wolsey die süße Genugthuung, dem Kaiser zu zeigen, daß ein herrschsüchtiger Priester sich nicht ungestraft durch den Sinn fahren läßt.

Doch das war nicht der einzige Vortheil, den Wolsey aus dem Triumph seines Feindes zog. Da die Bürger von London sich einbildeten, der König von England werde

---

1) Msc. *Vesp.* Cap. 3. p. 55.
2) *Rymeri* foedera, a. z. a. O. p. 32. 33.

nun in wenigen Wochen in Paris einziehen, beschloß der bitter grollende und habsüchtige Kardinal, sie ihre Begeisterung theuer genug bezahlen zu lassen. „Ihr wollt Frankreich erobern," rief er ihnen zu, „gut, das ist vernünftig; gebt uns dazu nur den sechsten Theil eures Vermögens. Das ist doch gewiß eine Kleinigkeit für einen so herrlichen Einfall." England dachte anders. Dieses gesetzwidrige Verlangen rief einen Sturm von Beschwerden hervor. „Wir sind Engländer, keine Franzosen," hieß es jetzt, „freie Leute, keine Sklaven." Heinrich konnte seinen Hof tyrannisiren, aber die Hand nach den Gütern seiner Unterthanen auszustrecken, durfte er nicht wagen.

In den westlichen Grafschaften brach sofort ein Aufruhr aus, 4000 Männer standen im Nu unter den Waffen, und statt über ein Heer hatte der König über Niemand zu gebieten, als über die Hand voll Diener, die in seinem Palaste waren. Jetzt galt es, die Brücken hinter sich abzubrechen, um den Aufstand zu stillen. Die Hofleute klagten über den König, dieser schob die Schuld auf den Kardinal, der Kardinal wälzte sie auf den Klerus, der ihn zu dieser Steuerauflage ermuthigt hatte, mit Hinweisung auf das Beispiel des Joseph in Egypten, der von dem Volke den fünften Theil verlangt hatte, und die Geistlichkeit endlich schob das ganze Unglück auf die evangelische Partei, die in England wie in Deutschland einen Bauernkrieg hervorgerufen habe. Die Revolution ist ein Kind der Reformation! ist das Lieblingsthema der Papisten. Daher Hand an die Ketzer gelegt! Non pluit Deus, duc ad Christianos! (Gott läßt nicht regnen, darum nieder mit den Christen!) [1])

Diese Beschuldigungen der Priester waren zu ungereimt, als daß es, so groß auch die Verblendung des Volks in Sachen des Evangeliums ist, das sogar von den Regierenden nicht selten völlig verkannt wird, einer ernsten Widerlegung bedurft hätte. „Ich will euch," sagte Latimer

---

1) So riefen nach Augustins Zeugniß die Heiden der ersten Jahrhunderte.

einmal, „eine beherzigenswerthe Geschichte erzählen. Als der Haven von Sandwich durch eine neugebildete Sandbank unzugänglich wurde, wurde Thomas Morus beauftragt, die Sache zu untersuchen, begab sich an Ort und Stelle und rief eine Anzahl Sachverständiger zusammen, unter anderen auch einen alten Mann mit silbernem Haar, dessen ehrwürdiges Aussehen ihm Achtung einflößte. „Mein Vater," redete er ihn an, „woher kommt doch dieser Uebelstand?" — „Das will ich meinen," entgegnete dieser, „daß ich so etwas verstehen muß, denn ich bin nahe an den Hundert. Nun, ich glaube, der Glockenthurm von Tenterton ist Schuld an den Sandbänken von Goodwin. Denn ich erinnere mich noch gar wohl der Zeit, wo der Glockenthurm noch nicht stand, und damals gab es auch keine Sandbänke." — „Gerade so," fügte Latimer spöttisch hinzu, „wie der Glockenthurm von Tenterton an der Versandung des Havens Schuld war, so ist das Evangelium an dem Aufruhr Schuld." [1]) Seit Latimers Zeiten haben die Papisten mehr als einmal noch den Glockenthurm von Tenterton wieder vorgebracht. Zur Verfolgung kam es nicht; dazu hatte man damals keine Zeit. Wolsey dachte nur auf Rache am Kaiser. Mittlerweile aber verfolgte auch Tyndale seinen Zweck, und das Jahr 1525, dessen wichtigstes politisches Ereigniß der Tag von Pavia war, sollte auf den britischen Inseln durch einen Sieg höherer Art ausgezeichnet werden.

11.

Tyndale in Hamburg. — Matthäus und Marcus. — Verlegenheiten und Armuth. — Ob Tyndale Luther gesehen? — Sein Aufenthalt in Köln. — Druck des Neuen Testaments. — Plötz-

1) *Latim.* Serm. p. 251.

liche Unterbrechung. — Cochläus. — Ruperts Manuscripte. — Nachforschungen des Cochläus. — Rincke und der Senat. — Tyndale's Bestürzung und Entschluß. — Cochläus Briefe nach England. — Tyndale reist Rhein aufwärts. — Zwei Ausgaben des Neuen Testaments in Worms gedruckt. — Tyndale's Gebet.

Tyndale war mit seinen Manuscripten glücklich in Hamburg gelandet. Hier miethete er in einer der schmalen, krummen Gassen dieser alten Stadt, in welcher das Evangelium seit 1521 zahlreiche Freunde gefunden hatte, eine bescheidene Wohnung, und machte sich, durch die Anwesenheit seiner Brüder ermuthigt, frisch an's Werk. Ein Schreiber, den er seinen treuen Gefährten nennt,[1]) half ihm beim Vergleichen, allein bald darauf verließ ihn dieser Bruder, dessen Name nicht genannt wird, um das Evangelium zu predigen, wo es noch nicht bekannt war, wozu er einen göttlichen Beruf zu haben glaubte. Nun bot sich ihm ein alter Franziskanermönch aus Greenwich, der sein Kloster verlassen hatte und von allen Mitteln entblößt war, an. Er hieß William Roye und war einer von den vielen mit dem römischen Joch Unzufriedenen, die jedoch keinen lebendigen Geisteszug zu Christo in sich trugen. Schlau, einschmeichelnd, unruhig, aber durch angenehmes Aeußere bestechend, wußte er bei oberflächlicher Bekanntschaft Jedermann für sich zu gewinnen, und Tyndale, der sich an den Ufern der Elbe, so weit von seiner Heimath verschlagen, unter dem fremden Volke, dessen Sprache er nicht verstand, so fremd fühlte, und die Stunde heiß ersehnte, wo er seinem lieben Vaterlande die Frucht seiner Mühen übergeben könnte, nahm das Anerbieten des Franziskaners Roye an. Die Erstlinge seiner Arbeit waren ohne Zweifel die Evangelien des Matthäus und Marcus, die in Hamburg gedruckt wurden. Aber bald befand er sich in großem Gedränge von Verlegenheiten und Verdrießlichkeiten. So lange Roye kein Geld hatte, war er leicht zu leiten, sobald er aber welches bekam, war auch gar nichts

1) *Tyndale's* Works I. p. 77.

mehr mit ihm zu haben. Was war nun zu machen? Die zehn Pfund, die er aus England mitgebracht hatte, waren verbraucht, dazu noch Schulden gemacht, Roye forderte Bezahlung, und an Abreise von Hamburg war unter diesen Umständen nicht zu denken. Er verdoppelte seine Mäßigkeit und Sparsamkeit und lebte auf's Kümmerlichste. Die Wartburg, wo Luther das Neue Testament übersetzt hatte, war ein Palast gegen die abgelegene Kammer, wo der Reformator des reichen Englands in Hunger und Frost Tag und Nacht für sein Vaterland arbeitete. Gegen Ende des Jahrs 1524 schickte er die beiden Evangelien an Monmouth, und als ihm ein Kaufmann, Johann Callenbeke, die zehn Pfund, die er bei seinem alten Gönner liegen hatte, überbrachte, rüstete er sich zur Abreise.

Aber wohin nun? Nach England zurück auf keinen Fall, bevor sein Werk vollendet wäre. Konnte er Luther so nahe seyn, ohne zu wünschen, ihn auch persönlich kennen zu lernen? Zwar brauchte er sich die Wahrheit nicht erst in Wittenberg zu holen, denn er hatte sie ja schon in Oxford kennen gelernt; ebenso wenig bedurfte er Luthers Anregung zur Uebersetzung der heiligen Schrift, denn das hatte er ja schon im Herrenhause im Severnethale begonnen; allein Wittenberg war nun einmal ein mächtiger Anziehungspunkt, dem die Freunde des Evangeliums von allen Seiten her zuströmten. Ob sich die beiden Reformatoren wirklich kennen gelernt haben, ist allerdings nicht völlig gewiß, da in Wittenberg selbst keine Spur von einem Besuche Tyndale's mehr vorhanden ist,[1]) und weder die Register der Universität noch die Schriften der sächsischen Reformatoren etwas davon erwähnen. Allein dem Zeugniß mehrerer Zeitgenossen zu Folge ist es doch in hohem Grade wahrscheinlich, daß Tyndale bei Luther gewesen ist. „Er hatte," sagt Fox, „eine Zusammenkunft mit Luther und andern Gelehrten jener Gegend." Andersons treffliches Werk, Bible Annals, bestreitet diesen Besuch, jedoch ohne

1) Nachforschungen, die ein deutscher Theologe auf meine Bitte anstellte, führten zu keinem Resultat.

überzeugende Gründe vorzubringen. Daß Luther, welcher damals in seinem Streit mit Karlstadt alle Hände voll zu thun hatte, in seinen Briefen keines Besuches von Tyndale gedenkt, kann nicht auffallen. Dafür aber sprechen andere Autoritäten jener Zeit ausdrücklich davon. Cochläus, ein Deutscher, der mit Allem, was im Lager der Reformatoren vorging, recht gut bekannt war, und den wir sogleich dem Tyndale auf den Fersen sehen werden, sagt von ihm und Roye: „Zwei englische Apostaten, welche eine Zeit lang in Wittenberg sich aufgehalten hatten" (S. 123). Endlich haben wir noch ein indirektes Zeugniß aus Tyndale's eigenem Munde. Als nämlich Thomas Morus äußerte, Tyndale habe Luther gesehen, begnügte sich Tyndale zu bemerken: „Wenn Morus sagt, ich sei mit Luther verbündet gewesen, so ist das nicht richtig." [1]) Damit läugnete er ein engeres Einverständniß, aber nicht die persönliche Bekanntschaft mit Luther. Hätte er ihn nicht gesehen, so würde er sich gewiß anders ausgedrückt und ohne Zweifel bestimmt erklärt haben, daß er gar nie mit Luther zusammengetroffen sei. Das Faktum selbst muß im Frühling 1525 stattgefunden haben.

Um seinem Vaterland wieder näher zu kommen, richtete Tyndale seine Blicke auf den Rhein. In Köln gab es berühmte Buchdruckereien, die auch in England wohl bekannt waren, unter anderen die von Quentel und von den Byrkmann. Franz Byrkmann hatte eine Niederlage in London auf dem Kirchhof von St. Paul, was die Einführung und den Verkauf von Neuen Testamenten, die am Rhein gedruckt worden waren, bedeutend zu erleichtern versprach. Diese Fügung war für Tyndale entscheidend, und er begab sich mit Roye und seinen Manuscripten nach Köln. Traurig schritt er durch die düstern Straßen der uralten Römerstadt mit ihren vielen Kirchen, vor Allem ihrem Dome, der von den Stimmen fetter Pfründenbesitzer wiederhallte; schmerzlich bewegt sah er das Gewimmel von Priestern, Mönchen, Bettlern und Pilgern, die von allen

1) *Tynd.* W. II. p. 154.

Ländern Europa's hieher wallfahrteten, um die vorgeblichen Reliquien der drei Weisen aus Morgenland und der elf tausend Jungfrauen zu sehen. Da drängte sich ihm die Frage auf, ob es denn auch gerathen sei, in dieser abergläubischen Stadt das Neue Testament in englischer Sprache drucken zu lassen. Ueberdieß hatte sich die reformatorische Gährung, die ganz Deutschland in Bewegung setzte, während des Pfingstfestes auch in Köln in auffallender Weise gezeigt und ein Dekret des Erzbischofs hervorgerufen, das jeden evangelischen Kultus verbot. Dessenungeachtet blieb Tyndale bei seinem Entschlusse, glaubte jedoch mit der äußersten Vorsicht zu Werk gehen zu müssen, um sein Vorhaben nicht bloß zu stellen, nahm eine abgelegene Wohnung und hielt sich verborgen. Doch bald faßte er sich im Vertrauen auf Gott ein Herz, begab sich zum Buchdrucker, bot ihm seine Manuscripte an und verlangte eine Auflage von 6000 Exemplaren,[1]) die er jedoch nachher einer möglichen Wegnahme halber auf 3000 herabsetzte. Der Druck begann, Blatt für Blatt verließ die Presse und mit unaussprechlicher Freude sah Tyndale allmälig die Geheimnisse des Evangeliums in angelsächsischer Sprache vor sich liegen.[2]) Schon sah er die heil. Schrift siegreich ganz England durchziehen und rief voll Entzücken aus: „Mag es dem König recht seyn oder nicht, bald wird alles Volk in England das Licht des göttlichen Wortes haben und Jesu Christo gehorchen."[3])

Allein plötzlich ward ihm die Sonne, deren erste Strahlen er mit so großer Wonne begrüßte, von dichten, finstern Wolken verhüllt. Eben war der zehnte Bogen fertig, als eines Tages der Drucker hergerannt kam mit der Nachricht, der Magistrat von Köln habe ihm die Fortsetzung des Druckes verboten. So ist denn also Alles verrathen. Von Heinrich VIII., der Luthers Bücher verbrannt hatte, war nichts anderes zu erwarten, als daß er auch gegen das Neue Testament, gegen Tyndale's Manuscripte, ja gegen die Person des Uebersetzers selbst wüthen würde. Aber

1) *Cochlaeus* p. 123. 2) Ib. p. 124. 3) Ibid. 123.

wer hat das Geheimniß verrathen? Tyndale verlor sich in unnützen Vermuthungen — Eines nur war ihm am Ende klar, das nämlich, daß sein Fahrzeug, das eben mit vollen Segeln einherschwamm, an einem Riffe zu zerschellen drohte.

Woher dieser unerwartete Schlag kam, wird sich sogleich aufklären. Ein Mann, dem wir im Verlauf unserer Geschichte häufig begegnet sind,[1]) einer der heftigsten Gegner, der Reformation war in Köln angekommen. Es war Cochläus, der sich damals auf der Flucht befand. Schon an Ostern war es in Frankfurt, wo er Probst an der Liebfrauenkirche war, zu ähnlichen stürmischen Volksbewegungen gekommen, wie an Pfingsten in Köln, und Cochläus war der beabsichtigten Verhaftung nur durch schleunige Flucht entgangen, die er noch im letzten entscheidenden Augenblick, durch ein zufälliges Offenstehen des Stadtthors begünstigt, bewerkstelligte. In Köln hoffte er unerkannt unter dem Schutze des mächtigen Churfürsten verweilen zu können, und wohnte bei Georg Lauer, Kanonikus an der Apostelkirche.

So hatte ein eigenes Geschick zwei Männer der verschiedensten Denkart, Cochläus und Tyndale, in dieselbe Stadt verschlagen, beide ein stilles Asyl suchend und doch, um bald genug gegnerisch auf einander zu stoßen.

Köln gegenüber auf der andern Seite des Rheins lag das Kloster Deutz. Hier hatte im zwölften Jahrhundert der Abt Rupert gelebt, der die Bibel, das „Völkerbuch“ [2]) genannt und gerade herausgesagt hat: „Wer die heilige Schrift nicht kennt, kennt Jesum Christum nicht. Dieses göttliche Buch, das allen Prunk der Worte verschmäht und arm ist an platonischer Weisheit, sollte allen Völkern vorgelegt werden und mit lauter Stimme in aller Welt das allgemeine Heil verkündigen.“ Eines Tages, als sich Cochläus und sein Wirth eben von Rupert unterhielten, erzählte der Canonikus seinem Gaste, daß der „Ketzer“ Osiander

1) Buch IX. Kap. 12. u. anderwärts. 2) Scripturae populorum. (Opp. I. p. 641.)

von Nürnberg mit dem Abt von Deutz wegen der von ihm beabsichtigten Herausgabe der Schriften des alten Rupert in Unterhandlung stehe. Es war Cochläus sogleich klar, daß Osiander Ruperts Werke darum herausgeben wolle, um den Zeitgenossen des heiligen Bernhard als Entlastungszeugen für die Reformation auftreten zu lassen; er eilte daher sogleich nach dem Kloster, bestürmte und bedrohte den Abt und drang in ihn, ihm die Manuscripte seines berühmten Vorfahren anzuvertrauen; er wolle sie dann schon herausgeben und zugleich den Beweis liefern, daß Rupert ein guter Katholik sei. Die Mönche übergaben ihm die Handschriften, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie in kürzester Frist gedruckt werden müssen, wovon sie sich für ihr Kloster einigen Ruhm versprachen.[1]) Alsbald begab sich Cochläus zu Peter Quentel und Arnold Byrkmann, Tyndales Verlegern, um über die Sache mit ihnen zu sprechen. Dieser Schritt führte ihn zu einer Entdeckung, die ihm viel wichtiger war, als Ruperts Werke. Byrkmann und Quentel luden ihn nämlich einmal zu einem Gastmahl ein, an welchem mehrere Buchdrucker Theil nahmen. Beim fröhlichen Becherklang[2]) vom Wein in heitere Stimmung versetzt, rief einer der anwesenden Buchdrucker aus: „mags dem König und dem Kardinal von York gefallen oder nicht, bald wird ganz England lutherisch seyn.“[3]) Cochläus machte große Augen und horchte betroffen. Nach manchen Fragen erfuhr er endlich, daß zwei gelehrte, in den Sprachen wohl bewanderte Engländer sich in Köln insgeheim aufhalten.[4]) Mehr konnte er trotz all seines Fragens für dießmal nicht herausbringen.

Von nun an hatte er keine Ruhe mehr. Vermuthungen, Plane und Sorgen arbeiteten in seinem Gemüthe. Was? England, dieses dem Papstthum treuergebene Land sollte auch so verwüstet werden, wie Deutschland? Die Engländer, das religiöseste Volk der Christenheit,[5]) deren König erst vor Kurzem so ruhmvoll gegen Luther geschrieben,

1) *Cochl.* p. 124. 2) Inter pocula. Ibid. 125.
3) Ibid. 4) Ibid. 5) Ibid. p. 131.

sollten eine Beute der Ketzerei werden! Der mächtige Kardinallegat von York sollte aus seinem Palaste fliehen müssen, wie ein Frankfurter Probst! Eifrig setzte der also Bekümmerte seine Nachforschungen fort, machte zu dem Ende den Buchdruckern häufige Besuche, sprach aufs Freundlichste mit ihnen, sparte auch Schmeicheleien und Einladungen in seine Wohnung bei dem Canonicus nicht, aber noch immer wagte er nicht, die wichtige Frage gerade herauszusagen. Für den Augenblick war ihm die Freundschaft der Mitwisser des Geheimnisses genug; bald aber konnte er weiter vorschreiten. Den einen in Gegenwart eines andern zu fragen, hütete er sich wohl, aber er wußte es so einzurichten, daß er unter vier Augen mit den einzelnen sprechen konnte,[1]) und reichlicher Rheinwein sollte ihnen die Zunge lüpfen. Er selbst ist es, dem wir die Kenntniß dieses Kunstgriffs verdanken.[2]) Der Wein that das seinige, geschickte Fragen verwirrten den Buchdrucker und entlockten ihm endlich sein Geheimniß. So erfuhr er, das Neue Testament sei ins Englische übersetzt, 3000 Exemplare befinden sich unter der Presse, vierzig Seiten in Quart seien bereits gedruckt, englische Kaufleute tragen die Kosten, und sobald der Druck beendigt sei, werde die ganze Auflage nach England geschafft und dort verbreitet werden; ohne daß der König und der Kardinal etwas davon erfahren oder es hindern könnten.[3]) Auf diese Weise werde England lutherisch werden.[4]) Cochläus' Erstaunen und Bestürzung war groß, aber er ließ sich nichts merken, sondern suchte jetzt zu erfahren, wo die beiden Engländer verborgen seien. Allein dieß zu verrathen, dazu war der Drucker nicht zu bewegen. In großer Aufregung kehrte Cochläus in seine Wohnung zurück. Die Sache war ihm im höchsten Grade bedenklich und beunruhigend. Aber was konnte er, ein fremder Flüchtling, gegen dieses gottlose Unternehmen machen? Wo fand er einen Freund Englands, dem die drohende Gefahr dieses Landes zu Herzen ging? Ueber diese Frage brütete er so lange, bis auf

1) Ibid. p. 131. 2) Vini beneficio. Ibid. 3) Ibid. 4) Ibid.

einmal ein heller Gedanke in seinem Gehirn aufging. Es fiel ihm nämlich ein, daß ein Mann von bedeutender Stellung in Köln lebte, den er ins Interesse ziehen könnte. Es war dieß der kaiserliche Rath Hermann von Rincke, ein Kölner Patricier, der einst von Kaiser Max bei einer wichtigen Gelegenheit an Heinrich VII. nach England geschickt worden war, und seither eine große Anhänglichkeit an England zeigte, ihm wollte Cochläus nun das schwarze Komplott enthüllen, jedoch mit der nöthigen Vorsicht, um sich nicht aufs Neue als Verschwörer gegen die Reformation bloszustellen, wodurch er jenen fatalen Auftritt in Frankfurt herausgefordert hatte, und wodurch nun die Sicherheit seiner alten Mutter und seiner kleinen Nichte, die er in Frankfurt zurückgelassen hatte, gefährdet werden konnte. Ganz verstohlen — wir folgen auch hier seiner eigenen Angabe [1]) — schlich er sich daher nach dem Hause Hermans von Rincke, schlüpfte unbemerkt hinein und enthüllte dem Patricier die ganze Geschichte. Dieser wollte zwar nicht recht daran glauben, daß in Köln ein englisches Testament gedruckt werde, schickte aber doch schnell eine vertraute Person fort, um Erkundigungen einzuziehen, und dieser kehrte mit der Nachricht zurück, daß die Angaben des Cochläus vollkommen richtig seien, und in der Druckerei ein ungeheurer Papiervorrath zu dem bezeichneten Zwecke sich befinde. Mit dieser Nachricht begab sich Hermann von Rincke sogleich in den Rath, sprach hier von Wolsey, von Heinrich VIII., von dem Wohl der römischen Kirche in England, und der Rath, bei welchem ohnehin der Einfluß des Erzbischofs schon lange alle Forderungen des Rechts und alle Interessen der Freiheit überwog, faßte den Beschluß, die Fortsetzung des Drucks hinfort nicht zu dulden. Abermals also war das Neue Testament dem englischen Volke streitig gemacht, und eine geschickte Hand fing den Streich auf, der auf das Haupt des römischen Katholizismus gerichtet war. Wurde Tyndale am Ende auch noch ins Gefängniß geworfen, so war der Triumph des Cochläus so vollständig als möglich.

1) Ibid. p. 131.

Tyndale war anfangs wie zerschmettert. Die mühsame Arbeit vieler Jahre sollte verloren seyn? Diese Prüfung ging fast über seine Kräfte.[1]) „O diese reißenden Wölfe!" rief er, „predigen andern, man solle nicht stehlen, und rauben den Menschen das Brod des Lebens, um sie mit den Hülsen guter Werke und Schoten eigenen Verdienstes zu nähren."[2]) Doch die Berge versetzende Kraft des Glaubens bewährte sich auch in diesen Stunden der Zerschlagenheit. Tyndale raffte sich wieder auf in dem Gedanken, daß es sich hier um nichts Geringeres als das Wort Gottes handle und Gott ihn nicht verlassen werde, solange er nicht selbst an der Sache verzweifle. Daß er dem Rathe von Köln zuvorkommen müsse, war ihm klar. Rasch entschlossen wie immer eilte er daher sogleich mit Roye nach der Druckerei, packte dort seine Manuscripte zusammen, warf sich auf ein Schiff und fuhr so schnell wie möglich Rheinaufwärts — mit ihm die Hoffnung Englands.[3])

Als Cochläus und Rincke, von den Dienern des Raths begleitet, in die Druckerei kamen, erfuhren sie zu ihrem abermaligen Schrecken, daß der Apostat seine fluchwürdigen Schriften in Sicherheit gebracht und sich selbst davon gemacht habe, wie ein Vogel aus dem Netz des Vogelstellers. Nun war guter Rath theuer. Denn daß er sich jetzt unter den Schutz irgend eines lutherischen Fürsten stellen werde, war das Wahrscheinlichste; an Verfolgung konnte Cochläus nicht denken, aber Eines blieb ihm noch übrig. In Deutschland konnten diese englischen Bücher keinen Schaden anrichten, es kam also lediglich darauf an, dafür zu sorgen, daß sie nicht nach England kommen konnten. Sogleich schrieb er an Heinrich VIII., an Wolsey und an den Bischof von Rochester. „Zwei Engländer," heißt es in dem Briefe an den König," den beiden Eunuchen vergleichbar, die die Hand an Ahasverus legen wollten, haben einen abscheulichen Anschlag gegen den Frieden Eures Reiches ersonnen; ich aber, ein getreuer Mardochai, will Euch ihren Verrath ent-

1) Bible Annals I. 72. 2) *Tynd.* W. II. p. 368.
3) *Cochlaeus* 126.

hüllen. Eurem Volke soll das Neue Testament in englischer Sprache geschickt werden. Gebt Befehle in alle Häfen von England, damit dieser grundverderbliche Handelsartikel nicht ins Land kommen könne." [1]) In solchen Ausdrücken spricht dieser Papist vom Worte Gottes. Bald zeigte sich unerwarteter Weise noch ein weiterer Bundesgenosse, was dem Cochläus zu nicht geringer Beruhigung gereichte, und zwar ein Kämpe des Papstthums, der noch schärfere Waffen führte, als er selbst. Es war Dr. Eck, der auf der Reise nach England begriffen, Köln berührte und sich hier anheischig machte, bei den Bischöfen und dem König das Feuer zu schüren.[2]) Es war, als ob die größten Gegner der Reformation ihre Hauptaufmerksamkeit auf England richten wollten. Konnte sich Eck einbilden, die glänzendsten Siege über Luther davon getragen zu haben, um wie viel leichter mußte er dann mit dem geringen Magister und seinem Neuen Testament fertig werden!

Mittlerweile fuhr Tyndale, seine kostbaren Manuscripte sorgsam hütend, mit möglichster Eile den mächtigen Strom hinan, vorüber an den alten Städten und freundlichen Dörfern, die in malerischem Wechsel die Ufer des Rheines umkränzen. Aber alle Pracht des herrlichen Thales, all jene Berge und Schluchten, jene ernsten Wälder und Felsen, Ruinen und gothischen Kirchen, auf den Trümmern römischer Befestigungen erbaut, jenes Wechselspiel sich kreuzender Fahrzeuge und das Kreisen der Raubvögel hoch in den Lüften, als wären sie von Cochläus bestellt, sich herabzustürzen auf die Häupter der Flüchtlinge, nichts von all dem vermochte ihn zu zerstreuen und seine Aufmerksamkeit von dem Schatze abzuwenden, den er bei sich hatte. Endlich nach vier bis fünf Tagen erreichte er Worms, wo vier Jahre zuvor Luther gesprochen hatte: „hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!" dieses Wort des deutschen Reformators war Tyndale nicht unbekannt, und es war der Stern, der ihn nach Worms leitete. Hier in dieser

1) Merx illa perniciosissima. *Cochl.* ib.; Bible Annals I. 62.; vergl. Buch Esther 2, 21. 22. 2) *Cochlaeus* 100.

Stadt, er wußte es, wurde das Evangelium gepredigt, und das Volk war ganz begeistert, oder, wie Cochläus sich ausdrückt, „wüthend erpicht auf das Lutherthum.“[1]) Nicht von Volksmassen umdrängt, wie Luther, sondern als ein unbekannter Flüchtling, vor den Häschern des Kaisers und Heinrich VIII. sich fürchtend, zog Tyndale in Worms ein, nicht ohne bange Blicke um sich zu werfen, als er sein kostbares Gepäck ans Ufer schaffte. Unterwegs hatte er Zeit gehabt, über die seinem Unternehmen drohenden Gefahren nachzudenken und da er sich denken konnte, daß seine Feinde sich die in Köln begonnene Ausgabe, von der ihnen einige Blätter in die Hände gefallen waren, merken würden, nahm er seine Maßregeln, um ihnen diesen Vortheil wieder zu entwinden. Dieß konnte am Sichersten geschehen, wenn er eine ganz neue Ausgabe veranstaltete, die der ersten so wenig als möglich gleich sah. Zu dem Ende strich er das Vorwort und die Anmerkungen weg, und wählte statt des Quartformats das ohnehin bequemere Oktav. Peter Schöffer, ein Sohn von Fusts berühmtem Schwiegersohne, der bei der Erfindung der Buchdruckerkunst in erster Linie betheiligt war, gab seine Pressen für dieses wichtige Werk her. Ohne Störung schritt die Arbeit fort, und zwei Ausgaben wurden bis zu Ende des Jahrs 1525 fertig.[2])

So war die Absicht der Gottlosen die dem englischen Volke das Wort Gottes nicht gönnten, vereitelt, und zwei Ausgaben des Neuen Testaments kamen nach England. „Hier sind,“ schrieb Tyndale seinem Volke, als er ihm sein Testament von Worms aus übersandte, „hier sind Worte des ewigen Lebens, durch die wir, wenn wir glauben, von Neuem geboren und der Früchte des Blutes Jesu Christi

---

1) Ascendentes Wormatiam ubi plebs pleno furore lutherisabat. Ibid. 126.

2) Eine davon muß übrigens in Quart erschienen seyn. Wenigstens bemerkt der Verfasser hier in einer Anmerkung, ein Exemplar der Octavausgabe befinde sich auf dem Baptistenmuseum in Bristol und zeichne sich vor der Quartausgabe in orthographischer Hinsicht vortheilhaft aus; vrgl. Bible Annals I. 70.

Anm. d. Uebersetzers.

theilhaftig werden."[1]) Ganz zu Anfang des Jahres 1526 gingen die Bücher von Antwerpen oder Rotterdam nach England ab. Tyndale war ganz glücklich darüber, aber weil er wohl wußte, daß nur die Salbung des heil. Geistes dem englischen Volke den rechten Blick in diese heiligen Blätter zu geben vermöge, begleitete er seine Sendung mit unabläßigem Gebete. „Die Pharisäer," sagte er, „haben das zweischneidige Schwert des göttlichen Wortes in die Scheide trockener Glossen verschlossen[2]) und es so tief vergraben, daß man es nicht mehr zum Schlagen oder Heilen ziehen konnte. Nun, o Gott, ziehe du das mächtige Schwert aus der Scheide, schlage, verwunde, scheide Seele und Geist, damit der Mensch, bis auf den Grund durchdrungen, in Streit mit sich selbst, aber auch zum Frieden mit dir auf ewig kommen möge!"

12.

Cambridge. — Der auferstandene Paulus. — Latimer's Predigten. Ein Schüler von Norfolk. — Wunderbare Umstimmung. — Ein neues Leben. — Gnade und Freiheit. — Buckingham's Predigt gegen die Bibel. — Latimer's Entschluß. — Ruthenhiebe. — Umtriebe der Priester. — Verfolgung. — Latimer's Predigt vor dem Bischof von Ely. — Eine Predigt gegen Luther. — Latimer die Kanzel verboten. — Der eifrigste Prälat. Latimer's Glauben. — Barnes, der Wiederhersteller der Wissenschaften. — Sein Streit mit Stafford. — Bilney's Gebet für ihn. — Sein Charakter. — Latimer die Kanzel eingeräumt. — Fryth's Charakter. — Die Evangelischen im Kampfe mit dem Irrthum. — Weihnachten 1525. — Barnes Angriff auf Wolsey. — Angeberei. — Verweigerung des Widerrufs. Große evangelische Bewegung in Cambridge. — Deutschland und die Deutschen. — Das neue Jerusalem. — Anstellung von Gottesmännern in Oxford. — Schiffe.

Während Tyndale auf die oben erzählte Weise in Köln und Worms beschäftigt war, wurde auch in Cambridge und

---

1) Epist. in init. 2) *Tynd.* W. II. p. 378.

Oxford tüchtig gearbeitet. Dort am Rheine bereitete Tyndale den Samen, in England aber wurden mittlerweile die Furchen gezogen, in die er fallen sollte. In Cambridge brachte das Evangelium eine gewaltige Gährung hervor. Zwar schritt Bilney, den man den Vater der englischen Reformation nennen könnte, weil er es war, der, zuerst durch das neue Testament bekehrt, einen Latimer und andere Zeugen der Wahrheit zu der Erkenntniß Gottes geführt hatte, weniger kräftig nach Außen hin vor, als manche Andere, die seine Schüler waren. Er war ein Mann des Gebets; das war sein Beruf. So bescheiden er Menschen gegenüber war, so kühn war er vor dem Angesichte Gottes, mit dem er Tag und Nacht um Seelen rang. Aber während er in seinem Kämmerlein auf den Knieen lag, arbeiteten Andere draußen rüstig am Werke, so namentlich Stafford, von dem manche seiner Zuhörer sagten: Paulus ist von den Todten auferstanden! Und wirklich erklärte er in lebensvollen Vorträgen den wahren Sinn des apostolischen Wortes und der Evangelien,[1]) räumte den Schutt und Staub der Schulüberlieferungen gründlich hinweg [2]) und stellte die heiligen Männer Gottes in ihren Schriften in ein so helles Licht, daß seine Zuhörer in dieser ihnen bisher fremden Welt so einheimisch wurden, als lebten sie wirklich in dem apostolischen Zeitalter selbst. Doch nicht nur mit den Personen der Apostel machte Stafford seine Schüler bekannt, sondern, was die Hauptsache war, auch mit ihrer Lehre. Während die Scholastiker noch immer lehrten, daß die Versöhnung noch eines menschlichen Zuthuns bedürfe und die Vergebung der Sünden mit kirchlich vorgeschriebenen guten Werken gekauft werden müsse, verkündigte Stafford mit bestimmter Klarheit die vollbrachte Versöhnung und die durch das Opfer Jesu Christi vollkommen geschehene und abgemachte Genugthuung. So war ihm das Papstthum ein neues Reich des Gesetzes, die Reformation die Wiederherstellung des Reiches der Gnade. Die Studenten waren ganz hingerissen und thaten ihm ihre Be-

1) *Thomas Becon* II. p. 426. 2) Ibid.

geisterung durch lauten Zuruf kund, ja sie konnten im Uebermaße ihrer Verehrung für ihren Lehrer die allerdings unpassende Bemerkung machen, man wisse nicht, welcher von beiden, Paulus oder Stafford, dem andern mehr Dank schuldig sei, Stafford dem Paulus für seine Briefe, Paulus dem Cambridger Professor dafür, daß dieser die Schriften des Apostels aus dem Staube des Mittelalters wieder ans Tageslicht gezogen habe.

Noch bedeutender war Latimers Wirksamkeit. Stafford wirkte mehr als Professor vom Katheder herab auf wissenschaftliche Weise, Latimer von der Kanzel in lebendigem Wort und die Kraft des heiligen Geistes begleitete sein Zeugniß und machte die studirende Jugend so nur desto empfänglicher für Staffords Vorlesungen.[1]) Latimer hatte von Tyndale's Unternehmen gehört und brachte nun in seinen Predigten die Nothwendigkeit der Bibelübersetzung auf's Nachdrücklichste zur Sprache.[2]) „Die Bibel," sagte er, „ist das Werk des allmächtigen ewigen Gottes selber, und sie nimmt daher auch an der Macht und Ewigkeit ihres Urhebers Theil. Jedermann, auch Könige und Kaiser, haben ihr ausnahmslos zu gehorchen. Laßt uns die krummen Pfade menschlicher Ueberlieferungen verlassen, wo Alles voller Steine, Gestrüpp und entwurzelten Stämmen liegt. Der gerade Weg ist der des göttlichen Wortes. Wir haben uns nicht um das zu bekümmern, was unsere Väter gethan haben, sondern um das, was sie hätten thun sollen."[3]) Eine zahlreiche Zuhörerschaft drängte sich um Latimer und lauschte seinen Predigten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Zu seinen regelmäßigsten Zuhörern gehörte ein armer, sechzehnjähriger Schüler aus der Grafschaft Norfolk, ein Junge, dessen verständiges und zugleich kindlich frommes Wesen aus seinen hellen Augen herausstrahlte. Mit wahrhaft heißer Begierde nahm er das Wort des ehemaligen Kreuzträgers an, und schrieb, vor sich auf seinen Knieen ein Blatt Papier haltend, in

---

1) *Fox*, Acts VII 438. 2) *Becon*, II. 424.
2) *Lat.* Serm. 96.

der Regel einen Theil der Predigt nach, während er das Uebrige seinem Gedächtnisse anvertraute.[1]) Er hieß Thomas Becon und wurde später Cranmers Kaplan. Was ihm diese Predigten waren, deutet er am besten mit den Worten an: „für die Erkenntniß Gottes verdanke ich nächst Gott selbst, Latimer am Meisten."

Zu Latimers Predigten fand sich übrigens ein sehr gemischtes Publikum zusammen. Hart neben den begeistertsten Zuhörern konnte man Menschen sitzen sehen, entzündet von Zorn, aufgeblasen von Stolz, wie — mit Becon zu reden[2]) — der äsopische Frosch, oder vom Neid vergiftet, Papisten gewöhnlichen Schlages, die die Neugierde hergelockt oder der Zuspruch von Freunden hergeführt hatte. Aber Latimers Wort bewirkte eine wunderbare Umstimmung: nach und nach sah man jene wildblickenden Augen sich senken, jene zornigen Gesichter sich entwölken, und wenn man diese Freunde der Priester nachher zu Hause fragte, welchen Eindruck der Prediger auf sie gemacht habe, so antworteten sie nicht selten mit dem tiefsten Erstaunen, ja mit Entzücken: es hat nie ein Mensch also geredet wie dieser Mensch. Joh. 7, 46.

War Latimer von der Kanzel gestiegen, so eilte er, seine Lehre auch mit der That zu üben. Er begab sich in die niederen Kammern armer Schüler und in die düstern Gäßchen, wo das geringere Volk, wohnte, und hier „begoß er durch seine guten Werke, was er durch sein Wort gepflanzt hatte."[3]) Hier war freies, munteres und einfältig ehrliches Gespräch, man spürte das Wehen eines neuen Lebensodems; da wollte man nicht äußere Reformen, sondern wahre ächte Reformation durch das Evangelium, und lange noch erhielt sich das Andenken an diese schöne Zeit in der Strophe:

Als Meister Stafford lehrte,
Und Meister Latimer predigte,
Da ging es Cambridge wohl.[4])

---

1) A poor scholar of Cambridge, but a child of sixteen years. *Becons* Works, II. p. 424. 2) Ibid. 425. 3) Ibid.
4) Ibid. When Master Stafford read, and Master Latimer preached, then was Cambridge blessed.

Diesen Bewegungen konnten die Priester nicht ruhig zusehen. Die Predigt von der Gnade und Freiheit mußte ihnen zuwider seyn, denn wenn die Gnade gilt, wozu dann eine heilspendende Priesterkaste, wozu all die Ablässe, Bußen und Förmlichkeiten des canonischen Rechts? und wenn es mit der Freiheit seine Richtigkeit hat, so ist der Hierarchie mit allen ihren Abstufungen, ihrem Gepränge, ihrer Gewalt, ihren Scheiterhaufen der Todesstoß versetzt. Rom will nur Eine Freiheit, das liberum arbitrium, die menschliche Willens- und Wahlfreiheit, diesen Lehrsatz des menschlichen Stolzes, das der natürlichen Kraft alles mögliche Gute zuschreibt und allermittelst die Quellen des göttlichen Lebens abgräbt, dem Christenthum die Adern unterbindet, und die himmlische Religion in trockene Moral und dürre Gesetzlichkeit verwandelt.

Im Lager der Papisten herrschte große Geschäftigkeit. „Der nimmer ruhende Satan," bemerkt in seiner einfältigen Sprache der Chronist, „sammelte seine Leute und stürmte mit ihnen gegen die Reformatoren." In den Klöstern, besonders denen der Barfüßer wurde häufiger Kriegsrath gehalten und alle streitbare Mannschaft, Linie und Landsturm, unter die Waffen gerufen. Auge um Auge, Zahn um Zahn, hieß es. Predigte Latimer von dem Segen des Wortes Gottes, so sollte jetzt auch von der Gefährlichkeit der heiligen Schrift gepredigt werden. Doch es war nicht so leicht, einen Redner zu finden, der Latimer gewachsen war. In dieser Verlegenheit vereinigte man sich auf einen Barfüßermönch, der zwar ein hochmüthiger, unwissender und dummstolzer Mensch war, doch nicht ohne alles Geschick zu kleinem Plänklergefecht, dabei ein erhitzter Feind der evangelischen Christen und in Sachen des Evangeliums so unwissend als möglich. Das neue Testament war für ihn ein fremdes Buch und doch sollte eben Er beweisen, wie gefährlich dieses Buch sei. Nun unser Franziskanerprior Buckingham war ein herzhafter Mann und kümmerte sich um diese Schwierigkeiten nicht. Er schlug das Neue Testament auf, suchte einige Stellen, die er brauchen konnte, heraus, stieg mit diesen Geschossen

versehen, im höchsten Ornat, stolz, feierlich, zum Voraus schon siegestrunken auf die Kanzel und donnerte mit gewaltiger Stimme gegen den Ketzer und das von ihm empfohlene Bibellesen[1]) Die Bibel sei, behauptete er, die Quelle aller Ketzereien, und wenn sie in allgemeinen Gebrauch komme, so sei es um alles, was zum Leben nöthig sei, geschehen. Denn wenn der Bauer im Evangelium lese: „Wer die Hand an den Pflug legt, der sehe nicht zurück!" so werde er entmuthigt sein Ackergeräthe wegwerfen; wenn der Bäcker lese: „ein wenig Sauerteig verderbt den ganzen Teig," so werde er nur noch ungenießbar geschmackloses Brod backen, und wenn das einfältige Volk von dem Befehle höre, sein rechtes Auge auszureißen und von sich zu werfen, so werde man in wenig Jahren das entsetzliche Schauspiel erleben, daß England voll blinder Bettler sei.[2])

Diese Rede verfehlte bei demjenigen Theile der Zuhörerschaft, auf die sie berechnet war, ihre Wirkung nicht. Die Mönche und Sakristane meinten schon, jetzt sei dem Ketzer das Maul gestopft, allein die Verständigen lachten und Latimer selbst freute sich, einen solchen Gegner zu haben. Es schien ihm das Beste, das abgeschmackte Pathos des Priors mit der Ruthe des Witzes zu züchtigen und sein albernes Geschwätz in seiner ganzen Lächerlichkeit zu kennzeichnen. Das Beispiel Tertullians schwebte ihm dabei vor, der bei all seinem sonstigen Ernste doch zuweilen die Waffe des Spottes brauchte, wo mit ernster Widerlegung dem Gegner nur zu viel Ehre angethan und der Schein erweckt worden wäre, als sei hinter seinen Behauptungen etwas.[3]) Die Antwort ward auf nächsten Sonntag verschoben.

Der Sonntag kam, Latimers Kirche füllte sich, auch der Prior fand sich ein und setzte sich in seiner Franzis-

---

1) *Gilpins* Life of Latimer. p. 8. 2) Ibid. 3) Si et ridebitur alicubi materiis ipsis satisfiet. Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur. (Contra Valent. Cap. 6.) Vergl. auch Pascal, lettr. prov. XI.

kanerkutte mit stolz-vergnügtem Gesicht und feierlicher Haltung gerade der Kanzel gegenüber. Latimer widerholte zuerst die Beweisgründe seines Gegners, nahm dann eines nach dem andern vor und zeigte es in seiner ganzen Erbärmlichkeit mit so viel Witz, daß der arme Prior in der Schmach seiner Dummheit ganz begraben dasaß. Dann wendete sich der Prediger an's Volk, und rief in lebhaftem Tone: „Seht da, wie niedrig man euren Verstand abschätzt! Als Kinder betrachtet man euch, die man immer am Gängelband führen muß. Aber nein, die Stunde eurer Mündigkeit hat geschlagen. Forschet muthig in der Schrift und ihr werdet ohne Mühe die Verkehrtheit der Lehren eurer Doktoren erkennen."

Hierauf, um nach Salomo's Spruch dem Narren nach seiner Narrheit zu antworten, fuhr Latimer fort: „Was die Schriftstellen vom Pflug, Sauerteig und Auge betrifft, die der ehrwürdige Prior so seltsam angewendet hat, ist es wohl nöthig, sie zu vertheidigen oder ihren wahren Sinn zu enthüllen? Ist denn nicht gerade das ein eigenthümlicher Zug der Lehrart Christi, daß er in Ausdrücken und Bildern, die dem gemeinen Leben entnommen sind, einen geistigen, tiefen Inhalt niederlegt? Und weiß denn nicht jedes Kind, daß man in jeder Sprache und in jedem Gespräch sich nicht an das Bild, sondern an die dadurch versinnlichte Sache halten muß? Zum Beispiel:" — hier heftete Latimer einen durchbohrenden Blick auf den Prior — „Wenn wir auf einem Gemälde einen Fuchs in einer Mönchskutte sehen, der vor einer zahlreichen Versammlung predigt, so wird kein Mensch meinen, der Maler habe einen wirklichen Fuchs gemeint, sondern Jedermann wird sogleich merken, daß hier nur die so oft unter dem Ordenskleid verborgene Schlauheit und Gleißnerei vorgestellt werden solle." Alle Augen richteten sich auf den armen Franziskaner; dieser sprang auf, stürzte zur Kirche hinaus und rannte nach Hause, um seinen Zorn und seine Verwirrung in seinem Kloster zu verbergen. Die Mönche und ihre Kreaturen erhoben nun ein Geschrei gegen Latimers Predigt, der nach ihrer Meinung die schuldige Achtung

gegen die Kapuze des heiligen Franziskus unverzeihlich aus den Augen gesetzt habe. Latimers Freunde aber antworteten, so gut man einem Kinde die Ruthe gebe, so gut verdiene auch ein Mann, der die heil. Schrift so knabenhaft behandle, den Stock.

Die römische Partei hielt sich übrigens nicht für geschlagen. Die Vorsteher der Kollegien und Priester hatten öftere Konferenzen, in welchen den Professoren die schärfste Aufsicht über ihre Zöglinge zur Pflicht gemacht und aufs Dringendste empfohlen wurde, sie durch glatte und rauhe Worte bei der Kirchenlehre zu erhalten. Den Studenten aber wurde erklärt, man werde die Lanze jetzt ernstlich einlegen, und wer evangelisch werde, werde nicht auf die geringste Anstellung hoffen dürfen. Aber die Jugend dachte edel genug, um lieber arm seyn zu wollen mit Christo, als reich mit den Priestern. Stafford lehrte nach wie vor, Latimer predigte, Bilney besuchte die Armen, die evangelische Lehre nahm überhand, und viele Seelen bekehrten sich zu Christo. Jetzt blieb den Papisten nichts mehr übrig als die Lieblingswaffe des Papstthums, die Verfolgung. Jetzt gestanden sie sich ein, daß sie einen Mißgriff gemacht und in Buckingham einen Dummkopf zu ihrem Wortführer gewählt hatten. Für diese Evangelischen, meinten sie nun, gebe es keine bessere Antwort, als die: wenn man sie mit Gewalt zum Schweigen bringe. Sofort wurde der Doktor West, Bischof von Ely, zu dessen Sprengel Cambridge gehörte, zum Einschreiten aufgefordert, und er beauftragte hierauf einen der Professoren, ihn sogleich davon zu benachrichtigen, sobald Latimer wieder predigen wollte. Doch sollte Alles geheim gehalten werden, damit der Bischof ganz unerwartet erscheinen könne. Als Latimer nun eines Tages eine lateinische Predigt an die Geistlichkeit hielt, trat der Bischof mit einem großen Gefolge von Priestern plötzlich in die Universitätskirche, worauf Latimer innehielt und respektvoll wartete, bis der Bischof mit seinem Gefolge Platz genommen hatte. Dann hob er wieder an: „Eine neue Zuhörerschaft, besonders eine so ehrwürdige, erfordert ein neues Thema; ich verlasse daher den Gegenstand, wo-

rüber ich mir zu sprechen vorgenommen hatte, und wähle einen andern Text, der sich auf das bischöfliche Amt bezieht; es sind die Worte Hebr. 9, 11.: „Christus ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter." Und nun malte er Christum als das Musterbild alles Priesterthums und Bischofamts[1]) und zwar so, daß jede Vollkommenheit, die er an dem göttlichen Bischof hervorhob, einen Contrast zu irgend einem Mangel der römischen Bischöfe bildete.

Dabei ging es freilich nicht ohne beißende Bemerkungen über die Habsucht der Priesterschaft ab, aber durch das Ganze der Rede wehte ein solch ächt christlicher, heiliger Ernst, daß Jedermann den Schrei eines christlichen Gewissens und nicht den Hohn eines übelwollenden Charakters erkennen mußte. Die Bischöfe, wie sie gewöhnlich sind, waren so treffend gezeichnet, daß manche meinten, Latimer habe es zu arg gemacht, zu sehr nur das Bild eines Hannas und Kaiphas gemalt. Dem Bischof von Ely war es ebenso unbehaglich zu Muthe, als vor Kurzem dem Prior Buckingham, doch verbarg er seinen Zorn und wendete sich nach der Predigt in verbindlichem Tone an Latimer mit den Worten: „Ihr habt ein schönes Talent, und wenn Ihr etwas Gewisses thun wolltet, so wollte ich Euch die Füße küssen.[2]) Haltet in dieser Kirche auch einmal eine Predigt gegen Martin Luther; das ist das beste Mittel zur Bekämpfung der Ketzerei." Latimer durchschaute des Bischofs Absicht und erwiderte: „Wenn Luther das Wort Gottes lehrt, so kann ich ihn nicht bekämpfen, lehrt er aber wider das Wort Gottes, so bin ich bereit, ihn anzugreifen." „Gut, gut, Herr Latimer," rief hierauf der Bischof, „Ihr riecht nach Ketzerei, aber es soll Euch früher oder später noch bitterlich reuen." [3]) Dann verließ er Cambridge, sehr aufgebracht über den rebellischen Geistlichen, rief in aller Eile sein Kapitel zusammen und verbot Latimer das Predigen ganz und gar, sowohl in Cambridge als im ganzen Bezirk der Diöcese. So machte Latimer

1) *Strype*, M. III. p. 369. 2) Ibid. 3) Ibid. 370.

die Erfahrung, daß Alle, die gottselig leben wollen, Verfolgung leiden müssen. Und die Verfolgung bestand nicht in dem Schimpf des Ketzernamens allein oder den Beleidigungen, denen er und seine Freunde auf öffentlicher Straße ausgesetzt waren, sondern in einem rohen Schlag auf die Sache Gottes selber. „Dazu also," bemerkte er mit bitterem Lächeln, „ist heutzutage das bischöfliche Amt gut, zur Hemmung der Predigt von Christo."

Später entwarf er mit dem ihm eigenthümlichen, treffenden Spott das Bild eines gewissen „Bischofs", von dem auch Luther öfters sprach. „Wißt ihr", sagt er, „wer der eifrigste Prälat in England ist? Ihr seid ganz Ohr![1]) Nun ich will ihn nennen: es ist der Teufel. Dieser Bischof ist niemals von seiner Diöcese abwesend, und ihr mögt zu ihm kommen, wenn ihr wollt, immer ist er in der regsten Geschäftigkeit. Er residirt überall, — nieder mit der Bibel! der Rosenkranz hoch! nieder mit dem Licht des Evangeliums, der Kerzenschimmer hoch, und wäre es auch Mittag! nieder mit dem Kreuz Christi, das die Sünden der Welt wegnimmt, es lebe das Fegfeuer, das die Taschen der Gläubigen leert! nieder mit den Kleidern, die den Armen und Hilflosen gegeben werden, es lebe der reiche Schmuck an hölzernen und steinernen Bildern! Nieder mit den Ueberlieferungen aus Gott, nämlich mit seinem hochheiligen Worte, es leben die Ueberlieferungen der Menschen! Fürwahr, niemals war in England ein so mächtiger Prediger!

Doch der Reformator wußte nicht allein zu reden, sondern auch zu handeln, und einer seiner Zeitgenossen gibt ihm das Zeugniß, weder die Drohungen seiner Feinde, noch ihre schrecklichen Kerker haben ihn von der Verkündigung des Wortes abhalten können.[2]) Waren ihm die Kanzeln verboten, so predigte er nun in den Häusern hin und her. Doch sehnte er sich sehr nach einer Kanzel und sein Wunsch ward erfüllt, trotz dem Verbot eines hochmüthigen Prälaten. Wenn sich eine Thüre schließt, so weiß Christus,

---

1) *Latimer* Sermons p. 70. 72. 2) *Becon* II. p. 424.

der über allen Bischöfen steht, eine andere zu öffnen, und statt Eines großen Predigers bekam Cambridge jetzt zwei.

Ein gelehrter Augustinermönch, Robert Barnes aus der Grafschaft Norfolk, der in Löwen mit gutem Erfolg studirt und Doktor der Theologie geworden war, war nach seiner Rückkehr nach Cambridge im Jahre 1523 Prior seines Klosters geworden. Auch er war ein Beförderer der Wissenschaften und des Evangeliums in Cambridge, aber sein Streben war ein vorwiegend wissenschaftliches, das reine Gold des göttlichen Wortes in seiner vollen Kraft fand man bei ihm nicht. Schaarenweise drängten sich die Studenten nach dem Hörsaal im Augustiner-Kloster, um ihn den Terenz und Cicero erklären zu hören, und manche, die sich in Bilneys und Latimers ungefärbtes Christenthum nicht zu finden wußten, fühlten sich durch diesen Reformator anderer Art angezogen. Den engsten Kreis um Barnes bildeten Coleman, Coverdale, Field, Cambridge, Barley, an die sich noch viele Andere anschloßen, die dem „Wiederhersteller der Wissenschaft“ [1]) begeistert zugefallen waren.

Allein auch Barnes behandelte die klassische Philologie nur als Vorbereitung für etwas Höheres. Die Hauptwerke des Alterthums dienten ihm nur dazu, den Boden umzubrechen und dann ging er weiter zu den Briefen des Apostels Paulus. Zwar verstand er ihre Tiefen nicht, wie Stafford, war nicht wie dieser gesalbt mit dem heiligen Geist, verbreitete sich nicht über mehrere Lehren des Apostels, über die Rechtfertigung aus dem Glauben und die Wiedergeburt, bei all dem aber war er ein aufgeklärter Geist, freisinnig und sogar bis zu einem gewissen Grade fromm, auf jeden Fall theilte er darin Staffords Streben, daß auch er die heil. Schrift statt der dürren Scholastik emporzubringen suchte. Es währte nicht lange, bis beide aufeinander stießen, und lange noch erhielt sich in Cambridge das Andenken an eine denkwürdige Disputation, wo Barnes und Stafford glänzend sich stritten, ohne irgend eine andere

1) *Strype* I. 568. *Fox*, A. V. 415.

Waffe zu brauchen, als das Wort Gottes, zum großen Erstaunen der „blinden Doktoren," wie ein Chronist sich ausdrückt,[1]) und zur Freude aller hellerblickenden Geister.

Noch fehlte freilich manches zu Barnes völliger Erleuchtung, und die Freunde des Evangeliums wunderten sich sehr, daß ein der Wahrheit innerlich noch so fremder Mensch doch so gewichtige Hiebe auf den Irrthum führen konnte. Auch dießmal war es wieder, wie bei Latimers Bekehrung Bilney, der im Verborgenen wirkende Mann mit der unwiderstehlichen Liebeskraft, der sich Barnes Bekehrung ernstlich zum Ziel setzte, während seine Freunde, Stafford, Arthur, Thistel von Pembrokehall und Fooke vom Bennetkollegium sich für das Unternehmen zum Gebete vereinigten. Und in der That, es war nicht viel Aussicht auf einen glücklichen Erfolg vorhanden. Barnes wandelte, wie so viele Humanisten jene bequeme Straße einer gewissen Lauheit und Unentschiedenheit, die sich auf dem goldenen Mittelweg begriffen wähnt, und bewegte sich in der betäubenden Atmosphäre wissenschaftlicher Vornehmheit und Berühmtheit, daß seine Bekehrung von vornherein erschwert seyn mußte, zumal wenn man sich vollends vergegenwärtigte, wie wenig ein Mann wie Bilney dem Meister in klassischer Gelehrsamkeit gewachsen zu seyn schien. Allein der demüthige, schwächlich aussehende Baccalaureus kannte wie einst David eine verborgene Kraft, durch die der Goliath der Universität überwunden werden konnte. So betete er zuerst Tag und Nacht für Barnes, und dann suchte er ihn auf den entscheidungsvollen Punkt eines freimüthigen Bekenntnisses ohne Scheu vor dem Urtheile der Welt zu drängen. Nach vielen Gesprächen und Gebeten ward Barnes endlich zum Evangelium Christi bekehrt.[2]) Gleichwohl blieb dem Prior immer etwas Unentschiedenes und nur zur Hälfte trat er aus dem Zustande des Schwankens heraus, mit dem er angefangen hatte. So scheint es zum Beispiel, daß er niemals von

---

1) *Fox*, a. z. a. O. 2) *Fox*, A. IV. p. 620. 3) *Fox*, V. p. 434.

dem Ungrund der Wandlungs-Lehre völlig überzeugt war. Sein Auge war nicht einfältig und in seinem Geiste stürmten oft die widersprechendsten Gedanken hin und her, so daß er später sagte: „ach meine Gedanken sind unzählig! [1])" Es ist dieß das Bekenntniß seines unganzen, zersplitterten Wesens. Nichtsdestoweniger entwickelte auch er, wie es minder entschiedenen Charakteren, namentlich Anfangs leicht geht, einen nicht selten unklugen Feuereifer, der bei solchen Leuten manchmal das Vorspiel eines tiefern Falles ist. Jetzt, da er die Wahrheit erkannt hatte, schien er es mit ganz England aufnehmen zu wollen. Mit Latimer verband ihn nun das Band christlicher Liebe und es that ihm wehe, daß das Wort dieses mächtigen Zeugen nicht mehr gehört werden sollte in der Kirche. Er bot ihm daher die Kirche seines Klosters an, die der Macht des Bischofs nicht unterworfen war. Latimer bestieg sofort die Kanzel der Augustiner und die Kirche konnte die Masse, die sich herzudrängte, nicht fassen. So war in Cambridge wie in Wittenberg, die Kapelle der Augustiner der Schauplatz der ersten Kämpfe des Evangeliums, und hier war es, wo Latimer eine seiner schönsten Predigten hielt.

Unter den einflußreichsten reformatorischen Persönlichkeiten ist noch ein von Latimer und noch mehr von Barnes sehr verschiedener Mann zu nennen, der immer kräftiger hervortrat. Es war Fryth, ein Mann voll Demuth, wie Wenige, aber eben darum auch voll gediegener Kraft und Festigkeit, wodurch er einen Barnes mit all seinem Geistreichthum weit überragte. Auch er hätte die Fähigkeit besessen, in die schwierigsten Probleme der Wissenschaft einzudringen, aber mehr als Alles hatten ihn die geheimnißvollen Tiefen des göttlichen Wortes angezogen. Er dürstete nach Gott, seiner Wahrheit und Liebe, in dieser Richtung strömte die Kraft seiner Seele, und mühsame Fragen menschlicher Forschung gaben ihm keine Befriedigung mehr. Besondere Meinungen geltend zu machen und Spaltungen zu stiften, war nicht seine Sache; der seligmachende Glaube

---

1) *Fox*, V. p. 434.

und das Reich wahrer Einheit stand ihm höher als untergeordnete Verschiedenheiten [1]), und dieser Sinn eben ist das Zeichen aller großen Knechte Gottes. Demüthig, wenn er vor Gott stand, sanft, ja sogar ein wenig schüchtern gegenüber von Menschen, zeigte er im Angesichte der Gefahr eine unerschrockene Tapferkeit. „Mein Wissen", sagte er, „ist eine Kleinigkeit, aber ich will auch das Wenige, das ich habe, Jesu Christo zum Bau seines Tempels widmen!" [2])

Latimers Predigten, Barnes Eifer und Fryths Festigkeit entflammten in Cambridge das Feuer zu neuer, stärkerer Gluth. Man hörte von den Fortschritten der Reformation in Deutschland und der Schweiz und die Kunde davon spornte die Engländer, auch hier so wenig zurückzubleiben, als in andern Dingen. In der That, die Thätigkeit eines Latimer, Barnes, Fryth, Bilney, Stafford, darf dem getrost an die Seite treten, was anderwärts die Männer Gottes gethan und gewirkt haben.

Eine dumpfe Gährung herrschte in Cambridge, auf einen nahen Ausbruch deutend. Es mußte sich entscheiden, sei es zum Guten oder zum Schlimmen, das war Jedermann klar. Die Evangelischen ihrerseits der Wahrheit gewiß und zuversichtlich auf den Sieg hoffend, beschloßen, den Feind mit Einem Schlage auf mehreren Punkten zugleich anzugreifen. Der Weihnachtsabend (1525) wurde zum Losschlagen bestimmt. Während Latimer in der Augustinerkirche vor einer, wie immer zahlreichen, Versammlung predigte, predigten andere an andern Orten und Barnes trat in einer Kirche in der Stadt auf. Aber nichts bringt dem Evangelium Gottes mehr Unehre, als wenn seine Verkündiger an Aeußerlichkeiten hängen bleiben, und Gott, der seinen Segen niemals auf die Unlauterkeit legt, ließ den allgemeinen Angriff, den Barnes leitete, mit einer Niederlage endigen. Barnes predigte zwar über den epistolischen Text des Tages: freuet euch in dem Herrn allewege! aber statt Christum zu verkündigen und die Freude des Christen, dachte er nur an Wolsey, den er als den

1) *Tynd.* Epist. 2) *Tynd.* und *Fryth* Works III. p. 83.

Träger des Papstthums auch für den Hauptfeind der Reformation ansah, und ergoß sich in unbesonnenen Redensarten über die Pracht, Hoffarth und Ueppigkeit der Geistlichkeit, wobei Jedermann merkte, daß Alles persönlich auf den Kardinal gemünzt war. Er schilderte die großartigen Paläste, den glänzenden Hofstaat, die Purpurgewänder, Perlen, Gold, Edelsteine und all den Prunk des Prälaten, der, wie Barnes bemerkte, so wenig mit dem Stall von Bethlehem übereinstimmte. Zwei Fellows des Kingskollegiums, Robert Ridley und Walter Preston, Verwandte des Bischofs Tonstall in London, die sich absichtlich in der Kirche befanden, schrieben die unbesonnenen Reden des Priors in ihre Schreibtafeln auf. Gleich nach der Predigt brach der Sturm los. „Nicht genug," riefen Viele, „daß man schreckliche Ketzereien verbreitet, man tastet auch die ordentlichen Gewalten an, heute den Kardinal, morgen vielleicht den König!" Ganz Cambridge war in heftiger Aufregung. Ridley und Preston gaben den Prior beim Vicekanzler an, und die Kunde, Barnes, der Augustinerprior, der Humanist, sei ein Lollard geworden, brachte das größte Aufsehen hervor. Dem Evangelium drohte eine ärgere Gefahr als Kerker und Holzstoß. Die Papisten kannten Barnes Schwäche und Eitelkeit gar wohl und gründeten darauf die Hoffnung auf einen Widerruf, der die ganze evangelische Seite mit Schmach bedecken würde. „Was?" sagten sie — gefährliche Rathgeber — zu ihm, „die schönste Laufbahn stand Euch offen und Ihr werft Euch die Thüre selbst zu! Erklärt Euch doch über Eure Rede!" In dieser Weise wurde ihm mit Drohungen und Schmeicheleien so zugesetzt, daß der Prior sich dazu verstehen wollte, am nächsten Sonntag eine öffentliche Abbitte vorzulesen. Man übergab ihm eine Formel, er las sie durch und sie schien ihm milde genug zu lauten, doch wollte er sie zuvor noch Bilney und Stafford mittheilen. „Das wäre eine rechte Schwachheit" meinten die Doktoren, allein Barnes nahm sein Widerrufsversprechen zurück und die Feinde des Evangeliums wurden wieder für einige Zeit stille, seine Freunde aber verdoppelten ihre Anstrengungen. Der Fall,

der einem von ihnen gedroht hatte, beseelte sie mit neuem Eifer und je schwankender und schwächer sich Barnes gezeigt hatte, desto mehr suchten seine Freunde sich in Gott zu stärken und zu ermuthigen. Ueberdieß hieß es bestimmt, vom Festlande her nahe eine mächtige Hilfe, nämlich das ins Englische übersetzte neue Testament. Die Predigt des Evangeliums ging fort und fand eine große Zuhörerschaft. Es war wie zur Zeit der Saat, wo Alles in voller Thätigkeit auf den Feldern ist, um den Boden zuzubereiten und die Furchen zu ziehen. Wenigstens sieben Kollegien waren in voller Gährung, St. John, Pembrokehall, Peterhouse, Queenskollege, Kingskollege, Gonvilhall und Bennetskollege. Das Evangelium wurde gepredigt im Augustinerkloster, in der Marienkirche und anderwärts, und wenn die Glocken zusammenläuteten, sah man von allen Universitätshäusern ganze Schaaren von Zuhörern in lebhaften Gruppen über die öffentlichen Plätze der Kirche zuströmen.[1])

In Cambridge stand ein Haus, das weiße Roß genannt, in welches die Mitglieder des Kingskollegiums, Queenskollegiums und St. Johann unbemerkt durch ein Hinterpförtchen gelangen konnten. Von jeher war es ein Zufluchtsort schüchterner Nikodemusseelen und auch damals versammelten sich diejenigen daselbst, welche die heilige Schrift und die Schriften der deutschen Reformatoren lesen wollten. Die Priester, welche Wittenberg als den Heerd der Reformation betrachteten, nannten dieses Haus: „Deutschland;" das Volk hat ja immer einen Spottnamen bei der Hand. Zuerst hatte man die Evangelischen Sophisten genannt, und jetzt, wenn sich eine Anzahl von Fellows in das weiße Roß begaben, sagte man lachend: „Das sind die Deutschen, die nach Deutschland gehen." „Nein," antworteten diese, „wir sind keine Deutschen, wir sind nur keine Römer mehr." Das neue griechische Testament hatte sie bekehrt; ein Geist der Inbrunst und glühender Andacht waltete in diesen Versammlungen, es fand ein gegenseitiges Geben und Nehmen statt, die Stärkeren theilten

1) *Strype*, Memor. I. p. 568.

mit von dem Leben, das Gott ihnen gegeben, und die Schwächeren empfingen; der heil. Geist einigte sie alle zu einer Gemeinschaft der Heiligen, zu einer wahrhaftigen Kirche, und das Wort Gottes leuchtete in jenem Kreise junger Christen so helle, daß es ihnen zu Muthe war, als wären sie versetzt in die himmlische Stadt, von der die Schrift sagt, daß sie nicht bedürfe des Lichts der Sonne und des Mondes, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm. „So oft ich," sagte ein Mitglied des St. Johnkollegiums, „in diesem Bruderkreise war, glaubte ich in dem neuen, herrlichen Jerusalem zu seyn!". [1])

Nicht anders ging es in Oxford zu. Wolsey hatte in den Jahren 1524 und 1525 eine Reihe Cambridger Fellows dorthin berufen, ohne nach irgend etwas zu fragen als nach wissenschaftlicher Tüchtigkeit, und es hatte sich getroffen, daß seine Wahl gerade auf einige der Frömmsten fiel. Außer Johann Clark sind noch zu nennen Richard Cox, Johann Frier, Godfrey Harman, W. Betts, Henry Sumner, W. Baily, Michael Drumm, Th. Lawney, endlich der treffliche John Fryth. Diese Männer vereinigten sich nun mit Clark und seinem treuen Dalaber und hielten in Verbindung mit noch andern evangelisch Gesinnten in Oxford Versammlungen derselben Art wie die Brüder in Cambridge, und Gottes Gegenwart gab sich auch in diesem Kreise fühlbar zu erkennen. Zwar sahen auch hier die Bischöfe, damals noch vom König mit aller Macht unterstützt, nicht unthätig zu, allein das Wort hatte den Sieg und an der Wiedergeburt der Kirche in England war nicht mehr zu zweifeln.

Indeß waren es bis jetzt doch nur jene jungen Gelehrten der Hochschule, die der mächtige Drang des 16. Jahrhunderts lebendig erfaßt hatte. Es galt nun, daß die Bewegung von der jungen Geistlichkeit auch aufs Volk übergehe, und dazu mußte man schlechterdings das Wort Gottes in englischer Sprache haben. Zwar war die Zunge

---

1) *Becon* II. 426.

jener jungen Zeugen des Evangeliums auch in London und den Grafschaften vernommen worden, aber schwerlich hätte ihr Ruf viel auszurichten vermocht, wenn nicht die mächtige Hand, die alle Dinge lenkt, jenes heilige Werk, zu dem sie Tyndale ausgesendet hatte, in die Thätigkeit der Oxforder und Cambridger Evangelisten hätte eingreifen lassen. Während ganz England in Aufregung war, brachten die Fluthen des Oceans die heilige Schrift an die Ufer der Themse, eben jene heilige Schrift, welche dreihundert Jahre später in Tausenden und Millionen von Exemplaren und in hundertfünfzig Sprachen übersetzt, von denselben Ufern nach allen Theilen der Welt hinausgehen sollte. Wäre das Neue Testament in englischer Sprache im fünfzehnten Jahrhundert oder in den ersten Jahren des sechszehnten nach England gekommen, so wäre es bloß in die Hände etlicher Lollarden gefallen, jetzt aber entstand überall, auf den Universitäten, in den Palästen, in den Pfarrhäusern. ja in den Hütten der Arbeiter und den Werkstätten der Handwerker, eine eifrige Nachfrage nach dem Wort Gottes und Jedermann wollte die heilige Schrift haben. England streckte die Hand nach dem göttlichen Geschenke aus. Ueber dem Chaos der Kirche erscholl der Ruf: es werde Licht! und das Licht ward geschieden von der Finsterniß durch das Wort des HErrn.

Neunzehntes Buch.

Das Neue Testament in englischer Sprache und der römische Hof.

1.

Kirche und Staat. — Ob Heinrich VIII. sein Volk reformirt habe? — Die Kirche eine Schöpfung des Geistes Gottes. — Nothwendigkeit der Freiheit. — Das Testament Christi und der römische Hof. — Ankunft der neuen Testamente. — Der Pfarrer zu Allerheiligen. — Verbreitung der Schrift. — Inhalt. — Th. Morus Schwiegersohn. — Das Testament in Oxford verkauft. — Heinrich VIII. und sein Kammerdiener. — Eine Audienz im Kabinet des Königs. — Die Bittschrift der Bettler. — Wie ein Staat ruinirt wird. — Urtheil des Königs. — Lichtmeßprozession. — Bittschrift der Seelen im Fegfeuer.

Kirche und Staat sind zwei wesentlich verschiedene Gebiete, beide zwar von Gott geordnet, aber zu verschiedenem Zwecke: die Kirche, um den Menschen den Weg zu Gott zu weisen, der Staat, um die irdische Entwicklung eines Volkes in sichere, der Eigenschaft des Volkes entsprechende Bahnen zu leiten. So sieht sich der Staat bestimmte, durch die Besonderheit einer Nationalität angewiesene Grenzen gesteckt, die er nicht überschreiten kann, während die Kirche eine menschheitliche Bestimmung, einen weltumfassenden Charakter an sich trägt, wogegen alle nationalen Unterschiede der Völker verschwinden. Dieser Unterschied zwischen beiden ist so wesentlich, daß ein Staat, der sich zur Universalität aufspreizt, mit Zersplitterung endigt, und eine Kirche, die zur Sekte herabsinkt, untergeht. So verschieden jedoch Kirche und Staat als die beiden Pole des bürgerlichen Lebens in mehrfachem Betrachte sind, so schließen sie sich keineswegs

absolut aus. Die Kirche bedarf der Gerechtigkeit, der Ordnung, der Freiheit, die der Staat aufrecht erhält, aber noch mehr bedarf der Staat der Kirche. Wenn Jesus die Könige der Erde entbehren konnte, um sein Reich zu gründen, so können die Könige seiner nicht entbehren, wenn es ihren Reichen wohl gehen soll. Das Recht, das Grundgesetz des Staates, stößt auf unzählige Hemmungen, die alle von der innern Macht der Sünde ausgehen; und gegen diese Macht hilft keine Gewalt, da reicht nur das Evangelium aus und darum braucht der Staat das Evangelium, und das glücklichste Land wird immer das seyn, wo die Kirche vom Evangelium am Meisten durchdrungen ist. Eine Folge dieses Wechselverhältnisses zwischen Kirche und Staat ist es, daß man, so oft eine mächtige religiöse Bewegung sich in der Kirche kund gibt, nicht blos geringe Leute, sondern auch die Großen des Staates auf dem Schauplatz erscheinen sieht, ja zum Voraus darauf rechnen darf. Man wundere sich daher über Heinrichs VIII. Auftreten und Eingreifen nicht, sondern suche nur die Rolle zu würdigen, die er gespielt.

Wenn in die Reformation, besonders in England, der Staat und sogar die Welt sich einmischte, so folgt daraus noch nicht, daß sie selbst ein Werk des Staates oder gar der Welt sei. Allerdings mischte sich unter Heinrichs Regierung viel Weltlichkeit ein, Leidenschaften, Gewaltthaten, Feste, ein Prozeß, eine Ehescheidung, und einige Geschichtschreiber nennen dieses Wirrsal die Geschichte der englischen Reformation. Auch wir werden nicht mit Stillschweigen über diese Kundgebungen weltlicher Elemente hinweggehen; sie sind einmal da in der Geschichte und wir sind nicht berufen, sie zu beseitigen, so schneidend der Gegensatz auch ist, den sie zu den Lebensströmungen des Christenthums bilden. Das aber ist gewiß, daß sie nicht die englische Reformation ausmachen; einem ganz andern Brennpunkt entströmte das göttliche Licht, das damals über der Menschheit aufging.

Daß Heinrich Tudor der Reformator seines Volkes gewesen sei, läßt sich nur mit völliger Verkennung der

Geschichte behaupten. Die königliche Gewalt in England bekämpfte und begünstigte der Reihe nach die Reformation. Zuerst aber bekämpfte sie sie und zwar nachdrücklicher, als sie sie jemals begünstigt hat. Die große Kirchenerneuerung begann und breitete sich aus in eigener Kraft und diese Kraft war der heilige Geist von Oben.

Wenn die Kirche das ihr eigenthümliche Leben verloren hat, so muß sie es da wieder suchen, woher sie es ursprünglich empfangen hat, beim Worte Gottes. Denn wie bei der Wiesenbewässerung die Eimer des Wasserrades, sobald sie ihren erfrischenden Inhalt ergossen haben, sich auch alsbald wieder zurückwenden in den Fluß um auf's Neue zu schöpfen, so muß auch ein des Geistes Christi baares Geschlecht wieder zurückkehren zu der göttlichen Quelle, um auf's Neue erfüllt zu werden mit Geist und Leben. Das ursprüngliche Wort, das die Kirche gegründet hat, ist uns in den Evangelien, der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel aufbewahrt, und bei demüthigem Lesen wird es zu allen Zeiten seine Kraft, die Gemeinschaft der Heiligen zu gründen, bewähren. Nicht Heinrich VIII., sondern Gott ist der Vater der Reformation. Diese sichtbare Welt, die sich damals so glänzend breit machte, mit all ihren Fürsten und Hochgeadelten, mit ihren Spielen, Prozessen und Gesetzen, hätte die Reformation viel eher ersticken als fördern können, aber von Oben herab kam das Licht und die Wärme und die neue Schöpfung ging vor sich.

Eine wirkliche Begünstigung der Reformation lag darin, daß unter Heinrichs Regierung eine große Zahl von Bürgern und Priestern so viel Bildung besaß, daß die Wirkung des Neuen Testamentes sich ungehinderter entfalten, der Saame des Worts in einen wohl vorbereiteten Boden fallen und das Keimen beginnen konnte. Auch nahte sich die wichtige Stunde, wo die Herrschaft des Papstthums ihr Ende erreichen sollte. Aber noch war dieser Augenblick nicht gekommen. Für jetzt schuf Gott, durch sein Wort nach Innen wirkend, eine geistliche Kirche, ehe er auch äußerlich befreiend die Ketten löste, mit denen England so lange an Rom gebunden war. Zuerst wollte er Wahrheit

und Leben mittheilen, dann erst die Freiheit. Es ist schon gesagt worden, wenn der Papst zur Abschaffung der Mißbräuche und der Irrlehren seine Zustimmung gegeben hätte unter der Bedingung, daß seine Stellung unangetastet bleibe, die religiöse Revolution doch dabei nicht stehen geblieben wäre, sondern nach der Reform auch die Freiheit gefordert hätte. Gegen diese Behauptung läßt sich nichts sagen, als daß sie nur zu wahr ist. Die Freiheit läßt sich schlechterdings nicht von der Reform trennen, und es war eine gebieterisch und unabweislich sich aufdrängende Nothwendigkeit, daß dem Papste seine Autorität in religiösen Dingen genommen und die des göttlichen Wortes wiederhergestellt wurde. Die Geschichte Italiens, Spaniens, Frankreichs in diesem Zeitraum beweist das. Auch in diesen Ländern ergossen sich reichliche Ströme des Lebens und das Blut unzähliger Märtyrer floß zum Zeugniß davon; daß diese drei großen Völker der Reformation nicht theilhaftig wurden, wo fehlte es? nicht am Evangelium, sondern an der Freiheit. [1])

Hat doch ein spanischer Inquisitor, der sich im Blute der Heiligen eigentlich gebadet hat, bezeugt: „Wenn wir nur zwei Monate später Hand an's Werk gelegt hätten, so wäre es zu spät gewesen, Spanien wäre für die römische Kirche verloren gewesen." Hätten Italien, Spanien und Frankreich edle Könige gehabt, die den Trabanten des Papstthums entgegengetreten wären, so würden ohne Zweifel auch diese Länder durch die erneuernde Macht des Evangeliums mit fortgerissen, in eine neue Aera der Freiheit und des Glaubens eingetreten seyn.

In England begannen die Kämpfe mit dem Papstthum kurze Zeit nach der Verbreitung des englischen Testamentes von Tyndale. Die Epoche, an der wir nun angelangt sind, vergegenwärtigt uns zugleich das Testament Jesu Christi und den römischen Hof, und so sind wir hier im Stande, die Menschen und ihre Werke genauer zu betrachten

---

1) *Geddes*, Martyrolog; *Consalvi*, Mart. Hist.; *Llorente*, Inquis.; *M'Crie*, Ref. in Sp.

und zu einer billigen Würdigung der beiden großen Grundlehren zu gelangen, die sich um die Herrschaft in der Kirche streiten.

Wir stehen am Ende des Jahrs 1525. Das Neue Testament ward nach England verschifft. Fünf fromme Kaufleute aus den Hansestädten hatten die Besorgung übernommen. Als warme Freunde des göttlichen Wortes nahmen sie es auch in ihre Schiffe auf, wo die Bücher unter Waarenballen versteckt wurden. Dann wurden in Antwerpen die Anker gelichtet und London zugesteuert mit den kostbaren Blättern, die in Kurzem Britaniens Licht und die Quelle seiner Größe werden sollten. Uebrigens waren die Kaufleute, die ihr Eifer theuer zu stehen kam, nicht ohne Besorgnisse. Cochläus hatte ja dafür gesorgt, daß in allen englischen Häfen Befehle ertheilt wurden zur Zurückweisung dieser Waare. Endlich liefen die Schiffe im Hafen ein, die Anker fielen, die Schaluppe wurde herabgelassen, um an's Land zu fahren. Hier war nichts anders zu erwarten als eine Untersuchung durch die Agenten Tonstalls, Wolsey's und Heinrichs, nur damit das Neue Testament nicht eingeführt werden könne. Aber siehe da, ungehindert konnte man anlegen, wieder zum Schiff zurückfahren, kommen und gehen und die Ausladung bewerkstelligen, nirgends zeigte sich ein Feind, ja auch nur eine Spur von Verdacht, daß die Schiffe einen so großen Schatz bergen könnten. Eine unsichtbare Hand hatte gerade in diesem Augenblick alle Zollwächter verscheucht. Tonstall war als Gesandter nach Spanien verschickt, Wolsey in seine politischen Anschläge in Betreff Schottlands, Frankreichs und Deutschlands begraben; Heinrich hatte sich um der ungesunden Winterluft in London aus dem Wege zu gehen, nach Eltham begeben, um dort das Weihnachtsfest zu feiern, die Gerichtshöfe sogar hatten wegen einer ungewöhnlich großen Sterblichkeit ihre Sitzungen vertagt; Gott, wenn man so sagen darf, hatte seinen Engel gesandt, um alle Wächter zu entfernen. So gelang es, unangefochten die kostbare Fracht in die Stadt zu schaffen. Die Magazine unserer Kaufleute lagen in der Themse-

straße auf dem Stahlhof(Steelyard=)platze. Dorthin eilte man nun mit der Ladung und legte sie in der Stille beiseite. Aber jetzt erhob sich eine neue Schwierigkeit. Wie sollte man es nun angreifen, um durch sichere Hände die Bücher in London, Cambridge, Oxford, ja in ganz England zu verbreiten? Das schien noch ungleich schwieriger als die Verbringung übers Meer. — Nun dafür hatte Gott gesorgt. Ein demüthiger Diener Christi war es, der sich dieses Geschäftes mit besonderem Eifer annahm.

In einer engen Gasse von London, zu Cheapside gehörig (Honey-lane), erhoben sich die Mauern der alten Allerheiligenkirche (All Hallows), deren Rektor Robert Forman war. Er hatte einen Hilfsprediger, Namens Thomas Garret, einen Mann von einfachem Wesen, aber lebendigen Geistes, gewissenszart, etwas schüchtern von Natur, durch den Glauben aber stark genug um später den Märtyrertod zu erleiden. Dieser Priester glaubte an das Evangelium und ließ es sich ein ernstes Anliegen seyn, seine Zuhörer zur Buße zu rufen,[1]) den Wahn der Werkgerechtigkeit gründlich zu zerstören und die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben zu predigen.[2]) Jeder Christ hatte nach seiner Ueberzeugung das Recht, das Wort Gottes zu verkündigen,[3]) und den Verfolgungsgeist der Bischöfe hieß er Pharisäismus. Garrets lebendiges und doch so süßes Wort zog eine große Zuhörerschaft nach der Allerheiligenkirche, und für Viele seiner Zuhörer war die Straße, wo er predigte, eine rechte Honiggasse (Honey-lane), denn sie wurden hier „mit Honig aus dem Felsen gesättigt" (Psalm 81, 17.). Aber nun machte sich Garret eines in den Augen der Priester noch schwereren Vergehens schuldig, als die Predigt des Glaubens, indem er sein Haus anbot, als man für die Neuen Testamente und andere aus Deutschland kommende Bücher einen sicheren Zufluchtsort suchte. Insgeheim wurden dann die Bücher aus dem Waarenlager in das Haus des Hilfspredigers geschafft, in einem verborgenen Winkel unterge-

---

1) *Becon* III, p. 11. Earnestly laboured to call us unto repentance. 2) *Fox,* A. V, 428. 3) Ibid.

bracht, und die heilige Bibliothek war gesichert.[1]) Doch das war ihm nicht genug. Tag und Nacht studirte er darin und bildete evangelische Versammlungen, in welchen er den Londoner Bürgern, die sich hier zusammenfanden, das Wort Gottes vorlas und erklärte. Endlich genügte es ihm auch nicht mehr, es blos zu studiren, aufzubewahren und zu verkündigen, der Bibliothekar ward zum Kaufmann und verkaufte das Neue Testament an Laien, Priester und Mönche, so daß die heilige Schrift in das ganze Königreich hinauskam.[2]) So war dieser demüthige, schüchterne Priester allein damals die einzige Bibelgesellschaft Englands.

Das Wort Gottes, das die Gelehrten schon 1517 durch Erasmus erhalten hatten, ward denn nun im Jahr 1526 durch Tyndale dem Volke eingehändigt, und fand überall, in Pfarrhäusern und Zellen, noch mehr aber in den Hütten der Armen, in Werkstätten und Kramläden einen zahlreichen Leserkreis. Schon die Klarheit der heiligen Schrift machte einen tiefen Eindruck. Sie redete so gar nicht die ausgedachte oder abgerissene Schulsprache, sondern die Sprache des gemeinen Lebens, bald in Form eines Gesprächs, bald einer Rede, bald einer Erzählung, bald eines Gleichnisses, bald eines Spruchs, bald einer Schlußfolgerung, bald einer Weissagung, bald eines Gebets. Es war nicht lauter Lehre und nicht lauter Geschichte, sondern Beides wunderbar mit einander verschlungen. Unaussprechlich anziehend aber war das Lebensbild des Heilandes, das so durch und durch göttlich und doch wieder so ganz menschlich jedes einfältige Gemüth tief ansprechen mußte. Und dann welcher lebendige Zusammenhang zog sich durch das Ganze hin! Die Werke des HErrn beleuchteten sich gegenseitig, die großen Thatsachen der Erlösung, die Geburt, der Tod und die Auferstehung des Sohnes Gottes, so wie die Ausgießung des heiligen Geistes bildeten in ihrer Reihenfolge ein so wohl abgerundetes Ganzes, während auf der andern Seite die hohe Gewißheit, die die Reden Jesu von

---

1) *Fox*, A. V, 428.
2) Ibid. 427. Vgl. auch *Strype*, Cranmers Memorial p. 81.

vornherein an der Stirne tragen, einen starken Gegensatz gegen die Zweifel der Scholastik bildete und dem Leser ihre durchsichtige Klarheit nur noch mehr zum Bewußtseyn bringen mußte. Denn je gewisser und zuversichtlicher eine Wahrheit auftreten kann, desto mehr schlägt sie mit unmittelbarem Selbsterweis in dem Geiste des Hörers oder Lesers ein. Mochte es lesen, wer es wollte, Edelmann, Bauer oder Bürgersmann, Keiner fühlte das Bedürfniß gelehrter Erklärungen, Jedermann hatte das bestimmte Gefühl: das geht mich an, das ist für mich, von mir selbst spricht dieses Buch, mir gelten diese Verheißungen, diese Lehren; Fall und Erlösung, Tod und neues Leben, Gesetz und Gnade, Glaube und Werke, Knechtschaft und Herrlichkeit, Christus und Belial — Alles vergegenwärtigt mir nur meine eigene Geschichte, meine Erfahrung, meine Bestimmung. So hatte Jeder in seiner eigenen Erfahrung unter dem Beistand des heiligen Geistes den Schlüssel zu den Geheimnissen der Schrift. Manche Schriftsteller und Philosophen können nur dann verstanden werden, wenn zwischen ihnen und dem Leser eine gewisse Geistesverwandtschaft stattfindet. Ganz so ist es mit der heiligen Schrift. Ohne eine innere Verwandtschaft mit ihrem Geiste dringt Niemand in ihre Geheimnisse ein. „Wer den heiligen Geist nicht hat," sagt Luther, „sieht nicht ein einziges Jota der heiligen Schrift." [1]) Nun diese Bedingung war damals erfüllt: der heilige Geist schwebte über den Wassern.

Das war die Auslegekunst, der man sich damals in Britannien bediente. Tyndale selbst hatte durch die Erklärung einiger dunkleren Worte ein Beispiel gegeben. Fragte z. B. ein ungebildeter Leser gleich bei dem Titel: Das Neue Testament, „was soll das heißen?" so fand er in dem Vorwort darüber folgende Antwort: „Christus hat vor seinem Tode seinen Jüngern befohlen, seinen letzten Willen in der ganzen Welt zu verkündigen, damit alle Bußfertigen und Gläubigen all' sein Gut erben sollen.[2]) Er

---

1) De servo arbitrio. Witt. II, p. 424.

2) *Tynd.* W. II, 491. Der Abschnitt: Pathway unto the

hat ihnen seine Gerechtigkeit vermacht, um ihre Sünden zu tilgen, sein Heil, um ihre Verdammniß zu verschlingen, und darum nennt sich dieses Dokument das Testament Jesu Christi."

Oder mochte wohl ein Bürger von London in seiner Bude fragen: Gesetz und Evangelium, was ist das? „Das sind," antwortete Tyndale, „die beiden Schlüssel, das Gesetz der Bindeschlüssel der Verdammniß, das Evangelium der Löseschlüssel der Befreiung. Oder man könnte auch sagen, es sind zwei Salben, das Gesetz eine starke, beißend scharfe Salbe, die den Giftstoff heraustreibt,[1]) das Evangelium dagegen ein milder, heilender Balsam, der der Wunde wohlthut und Leben gibt." So wurde das heilige Buch verstanden, gelesen, verschlungen, und die Herzen der Auserwählten wurden, wie Tyndale sagt, durch die Liebe Jesu Christi erwärmt und wie Wachs geschmolzen.[2]) Selbst stockkatholische Familien blieben von dieser mächtigen Bewegung nicht unberührt. So wurde z. B. Rooper, der Schwiegersohn des Thomas Morus, durch das Lesen des Testaments zur Erkenntniß der Wahrheit geführt. „Nun brauche ich keine Ohrenbeichte mehr," sagte er, „kein Wachen, keine Heiligen. Die Ohren des HErrn sind immer offen, uns zu hören. Der Glaube allein ist von Nöthen zur Seligkeit, ich glaube — und ich bin gerettet, und nichts wird mich aus der Gnade Gottes fallen lassen." [3]) Der liebenswürdige und eifrige junge Mann wollte jedoch noch mehr thun. „Mein Vater," sagte er eines Tages zu Morus, „verschafft mir von dem König, der Euch liebt, die Erlaubniß zu predigen, wozu ich mich von Gott berufen fühle." Morus, der die neue Lehre verabscheute, war nicht wenig unruhig darüber, daß auch seine Kinder davon angesteckt worden seien, und brauchte seine ganze Autorität, um das in seines Schwiegersohnes Herz aufkeimende Werk wieder zu zerstören. „Was?" erwiderte er, „ist es nicht genug, daß Ihr selbst ein Thor seid, wollt Ihr Eure Thorheit auch noch in der ganzen Welt verkün-

---

holy Scripture ist der Prolog zum Neuen Testament in 4. mit einigen unbedeutenden Aenderungen. 1) *Tynd.* W. II, 503.
2) Ibid. 500. 3) More's Life, p. 134.

digen? Schweigt, ich lasse mich auf keine Disputation mehr ein.“ Jetzt zeigte sich's daß die Begeisterung Roopers ein Strohfeuer flüchtigen Gefühls gewesen war, ohne gründliche Herzensänderung. Statt fernerer Disputationen hatte der Schwiegervater kurz mit seiner väterlichen Autorität durchgegriffen, Rooper wurde matt und lau und fiel endlich wieder in den Katholicismus zurück, dessen Sache an ihm sogar einen eifrigen Verfechter fand.

Mittlerweile hatte der demüthige Garret das Neue Testament in London und der Umgegend verkauft und es überdieß an fromme Leute abgegeben, die es nach allen Theilen von England in ihre Heimath mitnahmen. Nun entschloß er sich, es auch nach Oxford zu bringen, diesem Hauptwaffenplatz des herkömmlichen Katholicismus. Er hatte daselbst studirt, und eine alte, wahrhaft kindliche Anhänglichkeit knüpfte ihn an diese alma mater. Dahin also machte er sich auf den Weg mit seinen Büchern.[1]) Wohl beschlich ihn unterwegs zuweilen die Furcht bei dem Gedanken, daß das göttliche Wort in Oxford tödtliche Feinde treffen würde, aber das Feuer seines Eifers verzehrte seine Schüchternheit. Von Dalaber unterstützt, bot er seine Bücher heimlich zum Verkauf aus; viele Studenten kauften das Neue Testament und sorgfältig trug er ihre Namen in seine Schreibtafel ein. Dieß geschah im Januar 1526. Aber plötzlich sah er seine Thätigkeit empfindlich gestört.

Eines Morgens hatte ein Kammerdiener Heinrichs VIII., Namens Edmund Moddis, der bei dem König besonders wohl daran war, den Dienst. Der König sprach von den neuen Büchern, die über's Meer nach England gekommen seien. „Ach,“ sagte Moddis, „wenn Euer Gnaden mir und einigen Andern Verzeihung zusichern wollten, so wollte ich Euer Gnaden ein merkwürdiges Schriftchen überreichen, das Euch gewidmet ist.“[2]) „Wer ist der Verfasser?“ fragte der König. „Ein Rechtsgelehrter von Gray's Inn, Namens Simon Fish, der gegenwärtig auf dem Festlande ist.“ — „Was thut er dort?“ — „Vor etwa drei Jahren

1) *Fox,* A. V, 421. 2) Ibid. IV, p. 658.

verfaßte einer seiner Kollegen von Gray's Inn, ein Herr Row, für ein Gesellschaftstheater ein Stück, das gegen Seine Eminenz, den Kardinal, gerichtet war." Der König lachte; das Joch dünkte ihm leichter, wenn man seinen Kanzler angriff. „Nun," fuhr der Kammerdiener fort, „Niemand wollte die Rolle dessen übernehmen, der Sr. Eminenz den Text zu lesen hatte. Magister Fish aber faßte sich ein Herz und übernahm die Rolle. Das Stück machte großen Effekt, aber Se. Eminenz erfuhr es, war sehr aufgebracht über die Unverschämtheit und wollte Fish in der Nacht verhaften lassen. Dieser aber entwischte, machte sich fort übers Meer, schloß sich auf dem Festlande einem gewissen Tyndale an, dem Verfasser von einigen der Bücher, die gegenwärtig so viel von sich reden machen, und verfaßte, durch das Beispiel seines Freundes verleitet, das Werk, von dem ich Euer Gnaden soeben gesprochen habe." — „Was hat es denn für einen Titel?" frug der König. — „Die Bittschrift der Bettler," entgegnete Edmund. — „Wo hast du es gesehen?" — Bei zwei von Euern Kaufleuten, Georg Elyot und Georg Robinson,[1]) und wenn Euer Gnaden es wünscht, so werden sie es überreichen." — Der König bestimmte hierauf Tag und Stunde. Das Buch war für den König bestimmt und Jedermann las es, nur er nicht. An dem bestimmten Tage erschien Moddis mit Elyot und Robinson vor dem König. Die Kaufleute waren nicht ohne Furcht, man möchte sie beschuldigen, sie treiben Proselytenmacherei bis in das königliche Schloß hinein. Der König empfieng sie in seinem Privatkabinet[2]) und fragte: „Was wollt Ihr?" — „Sire," sagte einer von ihnen, „es handelt sich um eine Euch gewidmete seltsame Schrift." — „Kann einer von euch sie mir vorlesen?" fragte Heinrich. — „Wenn Euer Gnaden befehlen," sagte Elyot. — „Du kannst dich darauf beschränken," erwiderte der König, „mir den Hauptinhalt aus dem Gedächtniß zu wiederholen. Doch nein, lies es nur ganz, es ist besser. Nun denn, angefangen!" Elyot begann:

---

1) *Fox,* A. IV, p. 658. 2) Ibid.

Die Bittschrift der Bettler.

„An den König, unsern erhabenen Herrn.

„In tiefem Jammer treten vor Eure Hoheit Eure „armen Supplicanten, Unglückliche, mit unerträglichem „Elend bedeckt, in trostloser Verlassenheit schmachtend, Hart„bedrängte, Blinde, Lahme, Kranke, Aussätzige und andere „Jammergestalten aus Eurem Volke, deren Zahl von Tag „zu Tag zunimmt, die vor Hunger sterben in Eurem ganzen „Reiche.

„Dieses große Unglück kommt daher, daß unter der „Regierung Eurer erlauchten Vorfahren eine gewisse Klasse „von Faullenzern und anmaßenden und mächtigen Bettlern „sich teuflisch schlau ins Künigreich eingeschlichen hat, und „nun, ins Ungeheure vermehrt, ein weites Reich bildet."

Heinrich horchte gespannt, Elyot fuhr fort:

„Diese Wölfe im Hirtengewand, die sich Bischöfe, Aebte, „Prioren, Diakonen, Archidiakonen, Suffragane, Priester, „Mönche, Kanoniker, Pönitenzmeister nennen, haben die „schönsten Herrschaften, die reichsten Schlösser an sich ge„bracht. Sie haben den Zehnten des Korns, Heues, Holzes, „der Waideplätze, der Pferde, Esel, Kälber und Schweine. „Ebenso den Zehnten von den Löhnungen aller Dienst„boten, von der Wolle, Milch, Honig, Butter und Käse. „Die ärmste Bäuerin muß ihnen den Zehnten ihrer Eier „geben, wo nicht — so gibt es für sie keine Absolution „an Ostern. Ihr jährliches Einkommen beträgt jetzt „430,333 Pfund Sterling, 5 Schilling 8 Pfennige. Vor „400 Jahren hatten sie keinen Heller.

„Wie können Eure Unterthanen Euch Steuern zahlen „und noch zugleich ihre milde Hand für uns arme Lahme „und Blinde aufthuen? Niemals hätten die alten Römer „die Welt zu unterjochen vermocht, wenn diese Mönche, „diese gefräßigen Seeraben, ihre Schnäbel und Hälse auf „dem Forum ausgereckt hätten."

Worte wie diese machten die Anfmerksamkeit des Königs im höchsten Grade rege. Elyot las weiter:

„Und wie weit mag es dieses nimmersatte Geschlecht „heiliger Müssigänger und heiliger Diebe noch treiben? So

„weit, daß Eure Macht, Herrschaft und Reichthum in ihre „Hände übergeht und Eure Unterthanen gegen Eure Ma„jestät sich empören. Priester und Tauben verunreinigen „ein Haus und das Papstthum mit seinen Mönchen und „Pfaffen ruinirt den Staat. Schicket doch diese fetten Müs„siggänger fort, hinaus in die weite Welt, damit sie im „Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen nach Gottes „Befehl, und Weiber nehmen, die wirklich ihre Weiber sind. „Dann werdet ihr sehen, wie Reichthum in Eure Ge„meinden zurückkehrt, die Heiligkeit der Ehe sich auf's Neue „begründet und Eure Krone im hellsten Glanze strahlen „wird.“ 1)

Als Elyot fertig war, blieb der König, vor dessen Augen es noch nicht recht hell geworden war, stille sitzen. Hier war ihm zwar die wahre Ursache des Ruins des Landes aufgedeckt worden, aber er war noch nicht reif für so wichtige Wahrheiten. Endlich sagte er mit unruhigem Gesicht: „Wenn Jemand ein altes Haus abbrechen will, und zuerst unten einreißt, so fürchte ich, die oberen Stöcke möchten ihm über dem Kopfe zusammenfallen.“ Damit meinte er, Fishs Angriff auf das Pfaffenthum erschüttere nicht blos dieses, sondern die Grundlagen der Religion und der Gesellschaft. Mit diesem Ausspruch erhob er sich, legte die Schrift in seinen Schreibtisch und verbot den beiden Kaufleuten, irgend Jemand etwas von dieser Scene zu sagen.

Kurze Zeit nachher, Freitag, den 2. Februar, war Lichtmeß, an welchem Tage der König sich, eine Wachskerze tragend, dem langen Prozessionszuge anschloß. Die Nacht vorher war das fatale Papier in allen Straßen, durch die sich die Prozession bewegen sollte, angeschlagen worden, Wolsey aber hatte dafür gesorgt, daß es wieder abgerissen wurde, und begab sich dann zum König, welcher in seine Tasche griff und höchst vergnügt über diese kleine Probe seiner Unabhängigkeit, das gefürchtete Pamphlet herauszog und es dem Kardinal überreichte.

---

1) Ibid. 658—661.

Während Wolsey mit der Konfiskation darauf antwortete, war Morus so liberal, daß er eine literarische Bekämpfung wünschte und zwar mittelst einer Bittschrift der Seelen in dem Fegfeuer. In dieser hieß es: „Unterdrückt nur die frommen Spenden an die Mönche, dann wird Luthers Evangelium ins Land kommen, Tyndale's Testament gelesen, die Ketzerei gepredigt, das Fasten vernachlässigt, die Heiligen gelästert, Gott beleidigt, die Tugend verspottet, das Laster entfesselt und England erst recht mit Bettlern und Dieben bevölkert werden.“[1]) Hierauf nannten die Seelen des Fegfeuers den Verfasser der Bettlerbittschrift eine Gans, einen Esel, einen wüthenden Hund. So tief konnte sich Morus' sonst so heller Geist durch den Aberglauben herunter drücken lassen. Aber trotz allem Geschrei aus dem Fegfeuer wurde das Neue Testament doch immer mehr in England gelesen.

2.

Berathung und Entschluß der Bischöfe. — Die Inquisitoren in Oxford. — Garret flüchtet sich. — Dalaber verbirgt das Neue Testament. — Garrets Rückkehr, Verhaftung und abermalige Flucht. — Garret und Dalaber. — Dalaber liest Matth. 10. Das Magnifikat. — Aufregung der Papisten. — Brüderliche Liebe. — Abendessen und Gebet. — Alpdrücken und Spaziergang Dalabers. — Durchsuchung seines Zimmers. — Er und sein Ring vor dem Prior. — Anwendung der Folter. — Gebet und Entschluß. — Verhaftung. — Mehrere Fellows in das Gefängniß geworfen. — Zwei Fellows freigesprochen, alle andern verurtheilt.

Fishs Pamphlet kümmerte Wolsey weniger. Ernstere Maßregeln als dieses „elende Machwerk“ erheischte das

---

1) Then shall Luthers Gospel come in etc. (Morus, a Supplication of the souls in purgatory.)

Neue Testament in englischer Sprache, mit dem England überrumpelt worden. Das war ungleich gefährlicher. Denn der Grundsatz evangelischer Freiheit von priesterlicher Bevormundung bei absoluter Abhängigkeit von Gott läuft dem römischen Wesen schnurstracks entgegen. Der Kardinal rief daher schnell eine Versammlung der Bischöfe zusammen und diese, namentlich Warham und Tonstall, die sich lange darin gefallen hatten, dann und wann ihr Müthchen an dem Aberglauben zu kühlen, nahmen die Sache im Blick auf die Verbreitung des Neuen Testaments im ganzen Lande sehr ernst. Je höher ihnen die Autorität des Papstes und der Geistlichkeit stand, welcher für sie der oberste Lehrsatz war, desto bedenklicher mußte es ihnen erscheinen, wenn sie sahen, wie in der Reformation der menschliche Geist seine Schwingen rührte, die Bedürfnisse des Denkens erwachten, die Lehren und Einrichtungen, die die Völker bisher blindlings von den Priestern empfangen hatten, einer freien Prüfung unterworfen wurden und die neuen Doktoren ihre Freiheitsbestrebungen durch die Berufung auf eine ganz andere als die herkömmliche Autorität rechtfertigen. Diese neue, die absolute Macht des Papstthums geradezu verneinende Autorität war, wie die Bischöfe wohl wußten, nichts anderes als das Neue Testament. Dieses mußte daher angegriffen, unterdrückt werden. Zu diesem Zwecke wurde eine strenge Untersuchung in London, Oxford und besonders Cambridge, als den eigentlichen Räuberhöhlen der Ketzerei, angeordnet, wozu Sonnabend, den 3. Februar 1526 die bestimmtesten Befehle gegeben und augenblicklich die nöthigen Einleitungen getroffen wurden.

Das erste Haus in das sich die Inquisitoren begaben, war die Wohnung des Allerheiligen-Pfarrers in Honeylane. Garret war nicht da. Man suchte ihn bei Monmouth und in der ganzen Stadt umher, alles umsonst, er war nirgends zu finden.[1]) Doch erfuhren die Inquisitoren, er sei in Oxford, um seine abscheulichen Bücher zu verkaufen, worauf sie sich sogleich ebendahin auf den Weg

1) *Fox*, A. V. 421.

machten mit der Absicht, ihn sammt seinen Büchern zu verbrennen. „So heiß war," wie der Chronist sagt, „die Liebe dieser heiligen Väter."[1])

Dienstag, den 6. Februar war Garret eben in aller Ruhe mit seinem Verkauf beschäftigt und schrieb seine Verkäufe sorgfältig in sein Taschenbuch, als zwei seiner Freunde hereinstürzten und ihm zuriefen: „Fliehet, oder Ihr werdet vor den Kardinal geführt werden und dann in den Tower!" Der arme Pfarrer war wie vom Donner gerührt. „Woher wißt Ihr denn das?" fragte er. „Von Magister Cole, Prokurator der Versammlung der Geistlichkeit, der sehr wohl daran ist beim Kardinal." Garret konnte sich über den Ernst der Sache nicht täuschen und eilte zu Dalaber, bei dem sich die für Oxford bestimmte Bücherniederlage befand. Andere kamen nach; die Kunde von der Sache verbreitete sich schnell und diejenigen, welche sich Testamente gekauft hatten, waren in großem Schrecken, denn die Lollardengeschichte ließ ahnen, was die römische Geistlichkeit zu thun im Stande sei. Die Brüder — sie nannten sich so und waren es auch, wie Anthony sagt, in der That[2]) — beriethen sich nun und kamen überein, Garret solle sich unter einem andern Namen mit einem Empfehlungsbriefe von Dalaber an dessen Bruder, den Rektor von Stalbridge in Dorsetshire, der einen Hilfspfarrer suchte, vor der Hand dorthin begeben und bei der nächsten Gelegenheit sich übers Meer auf das Festland flüchten. Zwar war der Rektor von Stalbridge, wie sein Bruder von ihm sagte, ein leidenschaftlicher Papist, allein man wußte nun einmal keinen andern Ausweg. Anthony schrieb den Brief in aller Eile und den 7. Februar entkam Garret frühmorgens unbemerkt aus der Stadt. Nachdem Dalaber so für die Sicherheit seines Freundes gesorgt hatte, dachte er an seine eigene. Zuerst verbarg er die Tyndaleschen Testamente, sowie die Schriften von Luther, Oecolampadius und andere Bücher über die heilige Schrift an einem geheimen Orte

---

1) *Fox*, A. V. 421. So burning hot was the charity of those holy fathers. 2) Ibid.

seines Zimmers in Albans-hall, worauf er sich, angewidert von der sophistischen Scholastik, die er in diesem Collegium hörte, mit seinem Neuen Testamente und einem in zweiter Auflage soeben in Straßburg gedruckten Kommentar Lamberts von Avignon zum Evangelium Lucä[1]) nach dem Glocesterkollegium begab, wo er das bürgerliche Recht studiren wollte, ohne sich ferner mehr um die Angelegenheiten der Kirche zu kümmern.

Unterdessen setzte der arme Garret seinen Weg nach Dorsetshire fort, in seinem Gewissen nicht wenig beunruhigt durch den Gedanken auch nur für kurze Zeit der Pfarrer eines bigotten Rektors zu seyn und seinen Glauben, ja seinen Namen verheimlichen zu sollen. Dieser Gedanke ward ihm zur unerträglichen Last, die ihn ganz unglücklich machte, so daß es ihm leichter vorkam, in Wolsey's Kerkern zu schmachten, als frei zu seyn und dabei mit der Schuld belastet, auch nur dem Scheine nach den von ihm verabscheuten Aberglauben zu bestätigen, statt Christum vor den Richtern mannhaft zu bekennen. Oft stand er stille, ging wieder eine Strecke, hielt wieder an, in peinlicher Ungewißheit furchtbar hin und hergeworfen zwischen Furcht und Gewissen. Endlich nach anderthalbtägigem, angstvollem Schwanken brach sein Gewissen siegreich durch, er kehrte um, kam nach Oxford zurück — es war Freitag Abend — und legte sich ruhig in sein Bett. Kaum hatte die Mitternachtsglocke geschlagen, als die Agenten Wolsey's von Allem gehörig unterrichtet, ankamen, ihn aus dem Bette rissen[2]) und dem Kommissär der Universität, dem Doktor Cottisford überlieferten, der ihn in sein eigenes Zimmer einschloß, während Dr. London und der Dechant Higdon von Frideswide, zwei „Erzpapisten", wie sie der Chronist nennt, dem Kardinal den wichtigen Fang meldeten. Schon glaubten sie das Papstthum gerettet, weil ein armer Pfarrer verhaftet war.

Dalaber, der am folgenden Morgen eben damit beschäftigt

---

1) In Lucae Evangelium Commentarii, nunc secundo recogniti et locupletati Argentorati MDXXV. 2) *Fox*, A. V. 422.

war, sich in seinem neuen Zimmer in Glocestercollege einzurichten, hatte von dem ganzen Tumult nicht das Geringste vernommen.[1]) Gegen Mittag war er mit seinen Einrichtungen fertig geworden, schloß nun seine Thüre doppelt ab und setzte sich hin, um im Evangelium Lucä zu lesen. Auf einmal klopft es an seine Thüre. Dalaber gibt keinen Laut von sich, denn wer konnte dieß anders seyn als die Agenten des Kommissärs? Es klopft noch einmal mit verstärkter Kraft, Dalaber bleibt noch immer stille. Aber zum drittenmale wird an die Thüre gepocht und zwar so stark, als wollte man sie einbrechen." „Vielleicht", dachte Anthony „ist es doch Jemand, der etwas mit mir zu sprechen hat." Er legte daher sein Buch beiseite,[2]) öffnete die Thüre und zu seinem äußersten Erstaunen steht Garret vor ihm, verstört und bleich vor Schrecken, und ruft ihm entgegen: „Ich bin verloren,[3]) sie haben mich gefangen." Dalaber, der seinen Freund in Stalbridge bei seinem Bruder geborgen glaubte, war außer sich vor Ueberraschung und warf einen unruhigen Blick auf einen Unbekannten der Garret begleitete. Es war dieß der Diener des Hauses, der Garret begegnet und ihm Dalabers neue Wohnung gezeigt hatte. Als dieser sich entfernt hatte, erzählte Garret seinem Freunde Alles: „Als ich bemerkte, daß Dr. Cottisford und seine Leute beim Gebete waren, drückte ich mit dem Finger am Riegel des Schlosses, er gab nach — und da bin ich nun." „Aber Magister Garret," antwortete Anthony, „wie unklug war es, daß Ihr vor jenem Burschen mit mir sprachet. Das wird Euer und mein Verderben seyn." Jetzt rief Garret, auf welchen nach der Befriedigung seines Gewissens aller Schrecken der Priestergewalt mit erneuerter Macht gefallen war, mit gebrochener Stimme unter Thränen und Schluchzen:[4]) „um Gotteswillen, helft mir, rettet mich!" Und ohne auf eine Antwort zu warten, warf er seinen Rock und seine Kapuze ab, forderte von Dalaber einen Reiserock mit Aermeln und

---

1) *Fox*, A. V. 422. Of all this sudden hurly burly was I utterly ignorand. 2) Ibid. 3) Ibid. 4) Ibid.

nachdem er sich so verkleidet hatte, sagte er: „Ich flüchte mich jetzt nach Wales und von da womöglich nach Deutschland zu Luther.“

Doch noch einen Augenblick blieb er. Noch etwas hatte er zu thun, ehe er ging. Die beiden Freunde knieeten nieder und flehten gemeinschaftlich zum Herrn, daß er seinen Diener nach einem sicheren Asyle geleiten möge.[1]) Dann fielen sie sich um den Hals und schieden unter vielen Thränen und unfähig, einander auch nur ein Wort des Abschiedes zu sagen.[2]) Stumm blickte Dalaber, auf der Schwelle seines Zimmers stehend, dem Scheidenden nach und hörte seine Schritte endlich in der Ferne verhallen. Dann trat er in sein Gemach zurück, schloß die Thüre hinter sich zu, nahm sein neues Testament, schlug es auf und las auf seinen Knieen das zehnte Kapitel des Matthäus unter tiefem Seufzen. „Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen ..... Fürchtet euch nicht vor ihnen, auch eure Haare auf dem Haupte sind alle gezählt.“ Solche Worte belebten seinen gesunkenen Muth wieder und immer noch auf den Knieen sprach er ein feuriges Gebet für den Flüchtling und alle Brüder. „O Gott!“ rief er, „rüste deine schwache, kleine, vor Kurzem erst geborne Heerde in Oxford mit himmlischer Kraft aus;[3]) das schwere Kreuz Christi wird nun auf die schwachen Schultern deiner armen Schafe gelegt werden; gib ihnen dazu göttliche Geduld es zu tragen und unauslöschliche Gluth für Dich!“

Als er fertig war, brachte er sein Testament in Sicherheit, legte Garrets abgelegte Kleider zusammen, that sie zu seinen eigenen Kleidungsstücken, schloß dann sein Zimmer sorgfältig ab und begab sich in das Kollegium des Kardinals, um Clark und den andern Brüdern zu erzählen, was vorgegangen war.[4]) So eben hatte der Abendgottesdienst in der Kapelle begonnen. Der Dechant und die Ka=

---

1) Ibid. 423. Then kneeled we both down etc. 2) Ibid.
3) That he would endue his tender and lately born little flock in Oxford with heavenly strength. Ibid. 4) Ibid. 423.

noniker in ihren grauen Pelzmänteln sangen im Chore. Dalaber blieb unter dem Chore stehen und horchte auf die majestätischen Töne der Orgel, welche Tavernier spielte, und den melodischen Gesang der Versammlung. Gerade wurde das Magnifikat angestimmt: „meine Seele erhebet den Herrn .... er hilft seinem Diener Israel auf.“ Diese Worte klangen ihm wie ein Pfand der Rettung Garrets aber seine Stimme vermochte nicht in den Chor einzustimmen; „ach,“ ruft er, „statt singen und tönen konnte ich nur sinnen und stöhnen“ [1])

Während er so an die Thüre des Chores gelehnt dastand und lauschte, sah er den Dr. Cottisford, Kommissär der Universität, hereinstürzen, mit unbedecktem Haupte, bleich wie die Wand, und an Anthony vorbei, ohne ihn zu bemerken, geradenwegs auf den Dechanten losgehen, dem er eine wichtige und höchst unangenehme Nachricht zu bringen schien. Anthony merkte auf alle seine Geberdungen und sagte bei sich selbst: „Ich weiß, was ihn so kränkt.“ Kaum hatte der Kommissär seinen Bericht abgestattet, als der Dechant sich erhob und beide mit einander in unaussprechlicher Verwirrung den Chor verließen. Als sie die Hälfte der Kirche hinter sich hatten, kam auch der Doktor London herbei, schnaubend, tobend und mit den Füßen stampfend, wie ein hungriger, gieriger Löwe, der Beute sucht.[2]) Alle drei standen nun still, redeten durcheinander und beklagten ihr Unglück. Die leidenschaftliche Bewegung ihrer Arme, die sie bald ausstreckten, bald wieder sinken ließen, — Alles deutete auf eine heftige Gemüthsbewegung, London besonders konnte sich nicht fassen. Er fuhr den Kommissär an und machte ihm die härtesten Vorwürfe über seine Nachlässigkeit, so daß Cottisford endlich weinte, worauf London zornig sagte: „Handlungen, keine Thränen!“ Alsbald wurden Häscher und Spione auf alle Landstraßen ausgeschickt.

Als Anthony die Kapelle verlassen hatte, begab er sich

---

1) *Fox*, A. V. 423. Now my singing and music were turned into sighing and musing, Ibid. 2) Ibid.

zu Clark und erzählte ihm Garrets Flucht. „Nun werden wir mit Nächstem unter Wölfen und Tigern seyn,“ sagte Clark, „mache dich auf Verfolgung gefaßt. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt muß jetzt unsere Losung seyn. O Gott gib uns festen Muth, wie ihn diese schwere Zeit erheischt!“ Bei all dem herrschte bei dem kleinen Häuflein der Brüder allgemeine Freude über Garrets Entkommen. Sumner und Betts, welche soeben auch eingetreten waren, begaben sich sogleich wieder fort, um die andern Brüder im Collegium von den Vorfällen zu benachrichtigen,[1]) denen vom Corpus Christi brachte Dalaber selbst die Kunde. Alle diese frommen Jünglinge betrachteten sich als Soldaten desselben Heeres, als Wanderer von einer Karawane, als Brüder Eines Hauses. Nirgends vielleicht in den Tagen der Reformation brannte die Bruderliebe heller und lebendiger, als in jenem Bruderkreise in England, und das ist ein Zug, der hervorgehoben zu werden verdient.

Im Corpus-Christi-Kollegium traf Dalaber die Brüder Fitz-James, Udal und Dict auf dem Zimmer des letzteren bei einander. Sie nahmen ihr einfaches Mahl, während sie mit niedergeschlagenen Augen und gedämpfter Stimme von ihrer Lage und von der drohenden Gefahr sprachen.[2]) Nach Tische warfen sie sich auf die Kniee und riefen Gott um seinen Schutz an; dann trennten sie sich, und weil zu befürchten war, der Diener des Glocestercollegiums möchte Dalaber verrathen haben, nahm Fitz-James ihn nach Albans-Hall mit.

Die Nacht war eine wahre Angstnacht für die Jünger des Evangeliums in Oxford. Garrets Flucht, der Grimm der Priester, die Gefahr der jungen Kirche lag schwer auf ihrem Herzen, während draußen in den Lüften ein furchtbarer Sturm heulte und unheimlich durch die langen Gänge der Kollegien pfiff. Sonntag den 11. Februar stand

1) To tell unto our other brethren; for there were divers others in that College. Ibid. 2) Considering our state and peril at hand. Ibid.

Dalaber um 5 Uhr auf, und verfügte sich nach dem Glocesterkollege, um wieder auf sein Zimmer zu gehen. Da die Thüren des Hauses noch geschlossen waren, ging er die Mauern entlang in der Dämmerung die einsame kothige Straße dahin, (es hatte die ganze Nacht geregnet) in bange Gedanken versunken. Er mußte sich gestehen, daß seine Betheiligung an der Flucht Garrets wohl ohne Zweifel bekannt geworden sei, und daß nun er selbst verhaftet werden und dafür werde büßen müssen. Furcht und Sorge drang mit Macht auf ihn ein, tiefe Seufzer entrangen sich seiner Brust;[1]) schon sah er Wolsey's Kommissäre ihn um seine Mitschuldigen befragen, schon eine Aechtungsliste, die nach seinen Angaben mit Namen besetzt werden sollte. War es ihm doch wohl bekannt, daß die grausamen Priester mehr als Einmal den Lollarden die Namen ihrer Brüder abgepreßt hatten, und zurückschaudernd bei dem Gedanken an die Möglichkeit gleicher Verschuldung rief er: „O Gott, ich gelobe dir feierlich, daß ich Niemanden verrathen und nichts aussagen will, als was ohnehin schon vollkommen bekannt ist!"

Nachdem er so wie von innerem Alpdrücken gequält eine Stunde herumgegangen war, konnte er endlich ins Kollegium hinein. Er eilte hastig seinem Zimmer zu, fand aber das Schloß verdreht. Nun drückte er aus Leibeskräften an der Thüre, bis die Angeln nachgaben. Aber welch ein Anblick! Sein Bett völlig durchwühlt, die Bettstücke auf dem Boden zerstreut, in seinem Kleiderschranke das Unterste zu oberst gekehrt, sein Studierzimmer gesprengt und geöffnet. Kaum ließ sich noch zweifeln, daß Garrets Kleider ihn verrathen haben, und mit Schrecken betrachtete er die Verwüstung, als ein Mönch, der das nächste Zimmer bewohnte, herbeikam und ihm die Vorfälle der Nacht berichtete. Um Mitternacht sei der Kommissär und zwei Prokuratoren mit Schwertern und Hellebarden bewaffnet, gekommen, sie haben die Thüre mit Gewalt geöffnet, haben die Matraze überall durchstochen,[2]) um sich zu

1) *Fox,* A. V. 423. 2) Ibid.

vergewissern, daß Garret nicht daselbst verborgen sei. Hierauf haben sie alle Winkel und Ecken aufs Genaueste untersucht, jedoch ohne die geringste Spur von dem Flüchtling entdecken zu können. Die letzten Worte lauteten zwar etwas tröstlicher, allein das Aergste kam noch; der Mönch fuhr fort: „Ich bin beauftragt, Euch zu dem Prior zu schicken." Der Prior, Anton Dunstan, war ein fanatischer und habsüchtiger Mönch. Aber so groß war die Verwirrung, in die Anthony diese Botschaft versetzte, daß er sich sogleich kothbedeckt wie er war, in das Zimmer seines Vorgesetzten verfügte.

Der Prior war auf und blickte Anthony bei seinem Eintritt mit scharfen Augen an. „Wo wart Ihr in dieser Nacht?" „In Albanshall bei Fitz-James." Der Prior machte ein ungläubiges Gesicht und fuhr fort: „War nicht Magister Garret gestern bei Euch?" „Ja." „Und wo ist er jetzt?" „Ich weiß nicht." Unterdessen hatte der Prior an Dalabers Finger einen breiten silbernen, doppelt vergoldeten Ring mit den Anfangsbuchstaben A. D. bemerkt. „Zeigt mir dieß da," sagte er, worauf Dalaber ihm den Ring gab. Der Prior, der ihn für einen goldenen hielt, steckte ihn an seinen Finger mit der schändlichen Bemerkung: „Der Ring gehört mir, er trägt meinen Namen. A heißt Anton, D heißt Dunstan." „Wollte Gott," dachte Anthony, „ich wäre dieses Menschen so gewiß los, als ich meines Ringes los bin." In diesem Augenblicke erschien der Pedell mit seinem Amtsstabe und führte Dalaber in die Kapelle, wo drei unheimliche Gestalten vor dem Altare standen, Cottisford, London und Higdon. „Wo ist Garret?" fragte ihn London, und indem er mit dem Finger auf seine beschmutzte Kleidung deutete, fügte er hinzu: „Eure kothigen Schuhe und Kleider sind ein Beweis, daß Ihr die ganze Nacht mit ihm gegangen seid. Wenn Ihr nicht gesteht, wohin Ihr ihn geführt habt, so werdet Ihr in den Tower gesteckt." „Ja," bemerkte Higdon nachdrücklich, „ins Little Ease (das war eines der furchtbarsten Verließe des Tower) und noch obendrein die Folter! Versteht Ihr?" Zwei Stunden lang gaben sich die drei Dok-

toren alle Mühe, bald auf dem Wege der Güte, bald durch Drohungen der ärgsten Art dem jungen Manne ein Geständniß zu entlocken, aber umsonst. Nun gab der Kommissär den Trabanten einen Wink, worauf diese herbeikamen, Dalaber ergriffen und den drei Richtern nach ihn eine lange schmale Treppe hinaufführten, bis sie in ein geräumiges Gemach kamen. Hier wurde er entkleidet, und seine Beine in so hohe Pflöcke geschraubt, daß seine Füße in gleicher Höhe wie der Kopf waren. Dann begaben sich die drei Richter andächtig in die Messe.

In dieser jammervollen Lage allein gelassen, erinnerte sich Anthony an die Worte, die sein Lehrer Clark vor zwei Jahren zu ihm gesprochen hatte. Aus tiefstem Herzen seufzte er zu Gott: „o mein Vater, laß meine Leiden zu deiner Ehre und zum Troste meiner Brüder dienen! Was auch kommen möge, ich werde ihrer keinen verrathen.“ [1]) Großer Friede kam nach diesen edeln Worten in sein Herz, aber eine neue Traurigkeit wartete seiner noch.

Garret war mittlerweile in westlicher Richtung geflohen, in der Absicht, zunächst nach Wales zu gehen, war aber schon in geringer Entfernung von Oxford in Hinksey festgenommen worden. Er wurde sofort nach Oxford zurückgebracht und in den Kerker geworfen, wohin auch Dalaber nach der Folter gebracht wurde. Ihre traurigen Ahnungen gingen nun in Erfüllung.

Wirklich war Wolsey aufs Tiefste entrüstet, als er bei dieser Gelegenheit wahrnahm, daß das von ihm gegründete Kollegium, das nach seiner Absicht das berühmteste in der ganzen Welt werden sollte, ein Nest der Ketzerei geworden war und die von ihm so sorgfältig ausgewählten jungen Männer sich zur Verbreitung des Neuen Testaments hergegeben hatten. Er hatte die Wissenschaft begünstigt, um der Geistlichkeit neue Lorbeeren zu sammeln, und nun waren diese Wissenschaften dem Triumph des Evangeliums förderlich geworden. Er gab daher alsbald seine Befehle,

---

1) Man sehe Dalabers eigenen Bericht am angeführten Orte S. 425—427.

und Schrecken herrschte auf der ganzen Universität. John Clark, John Fryth, Henry Sumner, William Betts, Richard Tavernier, Richard Cox, Michael Drum, Godfroy Harman, Thomas Lawney, Radley und Andere mehr vom Kollegium des Kardinals, Udal, Diet und Andere vom Corpus-Christi-Kollege, Eeden und mehrere seiner Freunde vom Magdalenencollege, Goodman, Wilhelm Bayley, Robert Ferrar, Johann Salisbury von den Kollegien Glocester, Bernhard und Maria, wurden festgenommen und ins Gefängniß geworfen. Wolsey hatte ihnen Ruhm versprochen und nun gab er ihnen einen Kerker. So hoffte er das Aufleuchten der Wahrheit und Freiheit, die vom Festlande her ihre Strahlen nach England warfen, zu unterdrücken und die Priestergewalt zu retten. Unter dem Kollegium des Kardinals befand sich ein tiefes unterirdisches Gewölbe, wo der Hausmeister seine eingesalzenen Fische aufbewahrte.[1]) In dieses Kellerloch sperrte man die Blüthe der englischen Jugend ein. Durch fleißiges Studium ohnehin schon geschwächt, litten sie sehr von der feuchten, faulen und durch den Gestank der Fische verpesteten Luft. Dazu die innere Beängstigung, die ihnen tiefe Seufzer auspreßte, an ihrem Glauben gewaltig rüttelte und die weiten Räume dieses Kerkers zum Schauplatz der traurigsten Auftritte machte. Wenn die Unglücklichen einander ansahen, so konnten sie nur weinen und beten. „Ach," sagte Fryth später, „es gibt ja wohl in der That außer dem Wort Gottes ein zweites Fegfeuer, aber nicht das von Rom ersonnene, sondern das Kreuz der Trübsal, und an dieses hat uns Gott angenagelt."[2])

Endlich wurden die Gefangenen, einer nach dem andern, abgeholt, um vor die Richter geführt zu werden. Nur zwei von ihnen wurden in Freiheit gesetzt, Magister Betts, später Kaplan Anna Boleyns, in dessen Zimmer kein verbotenes Buch vorgefunden worden war, und der sich mit

1) A deep cave, where their salt fish was laid, so that, through the filthy stench thereof, they were all infected. *Fox*, A. V, p. 5.

2) *Tynd.* et *Fryth* Works. III, p. 91.

großer Gewandtheit zu vertheidigen wußte, und dann Tavernier, der zwar unter dem Fußboden seines Hörsaals Clarks Bücher verborgen hatte, aber um seiner Kunst willen geschont wurde. „Pah," sagte der Kardinal, „das ist ein Musiker."

Alle Uebrigen wurden verurtheilt. Auf der Höhe des Marktplatzes wurde ein großes Feuer angezündet,[1]) eine ungeheure Prozession veranstaltet und die Unglücklichen mußten dabei, ein jeder mit einem Reisbündel, erscheinen. An dem Holzstoß angekommen mußten sie mit eigener Hand die ketzerischen Bücher ins Feuer werfen, die in ihren Zimmern gefunden worden waren, dann wurden sie wieder in ihre ungesunde Höhle zurückgebracht. Wie man damals in England eine barbarische Freude darin fand, diese edeln jungen Männer zu mißhandeln, so hat Rom auch sonst die edelsten Geister in Frankreich, Spanien und Italien im Feuer zu ersticken gesucht, und das war der Willkommsgruß, mit dem das Papstthum die Wissenschaften und das Evangelium im 16. Jahrhundert empfieng. Alle Pflanzen Gottes müssen vom Sturmwind geschüttelt und beinahe entwurzelt werden, sonst, wenn sie nur im milden Sonnenschein aufwachsen würden, wäre zu fürchten, daß sie verdorren, ehe sie Früchte getragen. Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein. Der Tag, da England eine wahre Kirche haben sollte, nahte, denn die Verfolgung hatte begonnen. Wir werden der Proben dieser Art noch mehrere zu betrachten haben.

3.

Cambridge. — Souveränetät des menschlichen Ichs im Katholicismus. — Barnes Verhaftung. — Fruchtlose Untersuchungen. — Barnes nach London geführt. — Barnes vor Wolsey. — Frage

1) *Fox,* A. V, p. 528.

über die Bischöfe. — Wolsey's Rechtfertigung. — Barnes mit dem Feuertode bedroht. — Apologie. — Abschwören oder Scheiterhaufen. — Barnes Fall. — Barnes und die fünf hanseatischen Kaufleute in St. Paul. — Richard Bayfield. — Oxford. — Traurige Lage der Gefangenen. — Das Abendmahl im Glauben. — Tod von vier Gefangenen. — Loslassung der Uebrigen.

Hatte es anfangs geschienen, als ob Cambridge, das einen Latimer, einen Bilney, einen Barnes hervorgebracht hatte, den ersten Platz in der englischen Reformation eingenommen hätte, so schien Oxford jetzt, nachdem es die Krone der Verfolgung erlangt, der Schwesteruniversität den Rang abgelaufen zu haben. Allein auch Cambridge sollte seinen Theil Leiden bekommen. Montag den 5. Februar, hatten in Oxford die Untersuchungen begonnen. An demselben Tage begaben sich zwei Kreaturen Wolsey's, der Dr. Capon, einer der Kaplane des Kardinals, und Gibson, ein durch seine Anmaßung wohlbekannter Polizeioffizier, von London nach Cambridge. Unterwerfung! so lautete die Losung, die das Papstthum gegeben hatte. Ja Unterwerfung, antworteten an allen Enden und Orten der Christenheit die frömmsten Männer, die tiefsten Denker, aber Unterwerfung unter die rechtmäßige Autorität, gegen die sich der Katholizismus gerade im Zustand der Empörung befindet. In dem Festhalten der römischen Kirche an der Tradition und dem Pelagianismus erkannten sie eine mit der obersten Herrschaft des göttlichen Wortes und der Gnade im Widerspruch stehende Souveränetät der herabgekommenen menschlichen Vernunft und in der äußerlichen und scheinbaren Aufopferung des eigenen Ichs, die der Katholicismus verlangt, in dem Gehorsam gegen den Beichtvater und Papst, in den willkürlichen Bußen, den asketischen Uebungen und dem Cölibat nichts als lauter Mittel zur Selbsttäuschung über die in zähem Egoismus sich behauptende sündhafte Eigenheit und Ichheit, die in diesen Täuschungen über sich selbst nur immer neue Nahrung und Stärkung finden muß. Freiheit von Menschensatzungen hat die Reformation nur darum verkündigt, um des

Menschen Herz und Leben desto gewisser dem wahren Herrn zu unterwerfen. Mit dem Anbruch der Herrschaft Gottes war das Ende der Priestergewalt mit schlechthiniger Nothwendigkeit verbunden. Niemand kann zwei Herren dienen. Diese wichtigen Wahrheiten waren es, die sich allmälig Bahn brachen in der Welt, und die Rom daher so schnell als möglich im Keime zu ersticken suchen mußte. Dienstag den 6. Februar langten die beiden Abgeordneten, Capon und Gibson in Cambridge an, und begaben sich sogleich nach dem Convocationshause, wo sie mehrere Doktoren im Gespräche antrafen. Ihre Erscheinung rief einige Unruhe unter den Anwesenden hervor, und mißtrauische Blicke begegneten den Fremden. Auf einmal trat Gibson vor, legte die Hand an Barnes und verhaftete ihn mitten unter seinen zahlreichen Freunden.[1]) Bestürzung ergriff die Uebrigen, und das war es gerade, was Gibson gewollt hatte. Dieses rohe Vorgehen eines Polizeimannes gegen den Augustinerprior, den Wiederhersteller der Wissenschaft in Cambridge, war nur die Einleitung zu dem, was noch kommen sollte. Die Abgesandten Wolsey's wollten auch die Bücher, die aus Deutschland gekommen waren, sammt ihren Besitzern in ihre Gewalt bekommen, Bilney, Latimer, Stafford, Arthur und ihre Freunde sollten eingekerkert werden, blos weil sie das Neue Testament besaßen. Dreißig Mitglieder der Universität waren als verdächtig bezeichnet und einige Elende, die von den Inquisitoren gewonnen waren, boten sich an, den Ort in jedem Zimmer zu zeigen, wo die verbotenen Bücher versteckt waren. Allein während man diese Haussuchungen vorbereitete, schafften Bilney, Latimer und ihre Kollegen noch zu rechter Zeit die Bücher auf die Seite.[2]) Durch Thüren und Fenster, ja durch das Dach wurden sie entfernt — und in allen möglichen Schlupfwinkeln untergebracht.

Kaum war dieß abgemacht, als der Vicekanzler der Universität mit den beiden Inquisitoren Wolsey's, den Prokuratoren und Angebern die Runde begann. Das erste

---

1) *Fox*, A. V, 416. 2) Ibid.

Zimmer ward geöffnet, sie treten ein, suchen und finden nichts; sie gehen weiter in ein zweites, — wieder nichts. Der Polizeisergent ist auf's Höchste erstaunt, das Blut steigt ihm in den Kopf. Im dritten Zimmer geht er geradenwegs auf die bezeichnete Stelle los,[1]) abermals umsonst! Und siehe da, überall das gleiche Ergebniß. Niemals war dem Polizeimann so etwas Aergerliches begegnet. Unter diesen Umständen durfte er es nicht wagen, die evangelischen Doktoren zu verhaften. Die Befehle, die er bei sich hatte, lauteten dahin, er habe sich der Bücher und ihrer Besitzer zu bemächtigen. Nun hatte er die Bücher nicht, also auch die Doktoren nicht! Zum Glück hatte er wenigstens einen, den Augustinerprior, gegen den sich Anzeichen besonderer Art vorfanden. An ihm wollte sich Gibson für seinen vergeblichen Aerger entschädigen. Am folgenden Tag reisten die beiden Abgesandten des Kardinals mit ihrem Gefangenen nach London ab. Während dieser traurigen Reise war der Prior wieder von den Wellen des Unbestands und widersprechender Gefühle hin und hergeworfen: bald wollte er ganz England Trotz bieten, bald zitterte er wieder wie ein Blatt. Bei ihrer Ankunft in London wurde der Gefangene dem Master Parnell ganz nahe beim Drillhäuschen übergeben.[2]) Drei Studenten, Coverdale, Goodwin und Field waren ihrem Lehrer gefolgt, um ihm mit liebevoller Theilnahme zur Seite zu stehen.

Donnerstag den 8. Februar führte der Sergent Barnes nach dem Palast des Kardinals in Westminster. Hier wartete der unglückliche Prior, dessen Begeisterung in dumpfe Niedergeschlagenheit umgeschlagen hatte, den ganzen Tag vergebens auf Vorlassung, ein schweres Harren, noch verbittert durch das Gefühl seiner großen Hilflosigkeit. Gegen Abend gingen zwei ehmalige Freunde von ihm, Dr. Gardiner, Wolsey's Sekretär und Fox, der Intendant des Kardinals, über die Galerie und näherten sich dem Gefangenen. Diese beschwor er, ihm eine Audienz bei Wolsey

---

1) *Fox*, A. V, 416. 2) Ibid.

auszuwirken, und als es Nacht wurde, führten die beiden Beamten ihn in den Saal, wo ihr Herr sich befand. Der Hofsitte gemäß ließ sich Barnes vor dem Kardinal auf ein Knie nieder. „Ist das der der Ketzerei angeklagte Dr. Barnes?“ frug dieser in stolzem Tone. Als sie es bejahten, wendete sich der Kardinal an Barnes, der noch immer kniete, mit den spöttischen und nicht ganz unverdienten Worten: „nun Herr Doktor, gibt es in der Schrift nicht Texte genug, die für Eure Zuhörer passen, daß Ihr Euch bemüßigt sahet, meine goldenen Schuhe, meine Streitaxt, meine silbernen Kreuze und meine goldgewirkten Kissen zum Gegenstand Eurer Predigt zu wählen und mich vor allem Volk lächerlich zu machen, zu einem ridiculum caput? Wie hat man damals über mich gelacht und gespottet! Ihr habt, glaubt es mir, da eine Predigt gehalten, die sich eher für's Theater als für die Kanzel schickte. Habt Ihr nicht sogar hinzugefügt, ich trage rothe Handschuhe, mit der bissigen Bemerkung: „natürlich, um nicht zu frieren;“ blutfarbige Handschuhe wolltet ihr sagen. Nun, was denkt Ihr davon, Herr Doktor?“ Auf diese verfänglichen Fragen wollte Barnes eine ausweichende Antwort geben und sagte daher ganz allgemein: „Ich habe die Wahrheit nach der Schrift auseinandergesetzt, nach meinem Gewissen und den alten Doktoren.“ Hiemit überreichte er dem Kardinal eine Darlegung seiner Lehre. Lächelnd nahm Wolsey die sechs Blätter in die Hand, indem er sagte: „So, so! ich merke, Ihr wollt mir Eure Gelehrsamkeit zeigen und Eure Lehren aufrecht erhalten.“ „Ja, unter Gottes gnädigem Beistand,“ entgegnete Barnes. Wolsey fieng hierauf an, das Papier zu lesen, hielt aber bei dem sechsten Artikel inne, welcher so lautete: „Niemand kann Bischof von zwei oder drei Städten zugleich, oder gar eines ganzen Landes seyn; denn das ist wider die Anordnungen des heiligen Paulus, welcher sagt: ich habe dich zurückgelassen, daß du in jeder Stadt einen Bischof einsetzest.“ Hier hatte Barnes ungenau citirt. In jener Stelle Tit. 1, 5. heißt es: und besetzen die Städte hin und her mit Aeltesten. Dieser Satz mißfiel dem Kardinal. „Ei,

ei!" rief er, „das befremdet mich.[1]) Haltet Ihr es wirklich für unrecht, daß ein Bischof mehrere Städte unter sich habe? Das ist doch die Ordnung der Kirche!" „Ich kenne hierüber" erwiderte Barnes, „keine andere Kirchenordnung als das Wort des heiligen Paulus."

Zwar interessirte diese Streitfrage den Kardinal, aber der persönliche Angriff, über den er sich zu beklagen hatte, war darum nichts weniger als verschmerzt. „Gut," sagte er nun und ließ sich dann mit einer Herablassung, die man von einem sonst so stolzen Manne kaum hätte erwarten sollen, herbei, sich zu rechtfertigen. „Ihr machtet es mir zum Vorwurf," sagte er, „daß ich königlichen Pomp entfalte, aber seht Ihr denn nicht ein, daß meine Stellung als Vertreter Sr. Majestät mich zu einem solchen Auftreten nöthigt, um die Frevler zu schrecken" ..... „das geschieht doch nicht durch Eure Streitäxte," unterbrach ihn Barnes muthig, „Gott ist es, der die Könige beschirmt," wie er gesagt hat: „durch mich regieren die Könige." So wagte Barnes, statt die Güte des Kardinals sich zu Nutz zu machen und eine bescheidene Rechtfertigung vorzubringen, wie einst Colet gegenüber von Heinrich VIII., ihm eine zweite Predigt ins Gesicht hinein zu halten. Wolsey fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg und sagte, sich an Fox und Gardiner wendend: „Nun, meine Herrn Doktoren, Ihr hört es selbst! Ist das der gelehrte und weise Mann, von dem Ihr mir gesprochen?" Da warfen sich beide auf die Kniee mit der Bitte: „Um Gotteswillen, begnadigt ihn!" „Getraut ihr Euch," sagte Wolsey hierauf zu dem Prior, sechs bis zehn Doktoren der Theologie zu stellen, die für Euch zu schwören bereit wären, daß Ihr rein von Ketzerei seid?" Barnes sprach von zwanzig ehrenwerthen Männern, die alle ebenso gelehrt oder noch gelehrter seien als er. „Es müssen Doktoren der Theologie seyn, und von gleichem Alter wie Ihr selbst," entgegnete Wolsey. „Unmöglich!" erwiderte Barnes. „Dann werdet Ihr verbrannt. Man führe ihn in den Tower!" Da

---

1) *Cavendish,* Wolsey's life, p. 89.

Gardiner und Fox für ihn Bürgschaft einlegten, gestattete der Kardinal dem Gefangenen, die Nacht bei Parnell zuzubringen. Als Barnes in sein Zimmer trat, sagte er: „Es ist jetzt nicht Zeit zum Schlafen, sondern zum Schreiben.“ Das so trocken hingeworfene, furchtbare Wort: „Ihr werdet verbrannt!“ klang ihm unaufhörlich in den Ohren. Die ganze Nacht diktirte er seinen drei jungen Freunden eine Vertheidigung seiner Artikel in die Feder.

Am folgenden Tage wurde er vor das Kapitel geführt, wo unter andern Doktoren der Bischof Clarke von Bath, und Standish von St. Assaph saßen. Seine Richter überreichten ihm eine lange Widerrufsformel mit der Zumuthung, sie, ohne irgend etwas wegzulassen oder hinzuzufügen, öffentlich abzulesen. Als er sie gelesen, sagte er: „o viel lieber sterben!“ „Abschwören oder auf den Scheiterhaufen!“ sagten die Richter; „entscheidet Euch!“ Die Wahl war schrecklich. Der arme Barnes schauderte anfangs, von furchtbarer Todesangst gepackt, vor dem Holzstoß zurück, faßte sich jedoch plötzlich wieder und rief muthvoll aus: „Viel lieber verbrannt werden als abschwören!“ Gardiner und Fox gaben sich alle Mühe ihn anders zu stimmen, und redeten ihm mit freundlicher List zu, er solle doch vernünftig seyn, seine Artikel seien ja nicht ketzerisch, darum handle es sich gar nicht, sondern darum, zu erfahren, ob er durch seinen Tod dem Irrthum einen Triumph bereiten, oder aber es vorziehen wolle, noch länger auf Erden sein Leben der Vertheidigung der Wahrheit zu weihen, wenn einmal wieder bessere Zeiten kommen würden.

So drang man in ihn und suchte ihn mit den scheinbarsten Gründen zu bewegen. Zuweilen erinnerte man ihn wieder an jenes Schreckwort: „Verbranntwerden!“ Sein Blut erstarrte, er wußte am Ende nicht mehr, was er sagte und that. Jetzt legte man ihm ein Papier vor, drückte ihm eine Feder in die Hand, er schwindelte, und unterzeichnete mit einem tiefen Seufzer. Einst sollte der Unglückliche ein treuer Blutzeuge Jesu Christi werden; jetzt aber hatte er noch nicht die Kraft, bis auf's Blut zu widerstehen. Barnes war gefallen.

Am folgenden Tage, Sonntag den 11. Februar, wurde in der Paulskirche ein feierlicher Akt vorbereitet. Schon ehe es Tag war, war in dem Gefängniß des armen Priors alles in voller Thätigkeit und um 8 Uhr Morgens holte der Schloßmarschall mit den Hellebardierern und dem Kerkermeister nebst seinen Sergenten Barnes und vier der hanseatischen Kaufleute, die das englische Neue Testament zuerst nach England gebracht hatten, nach St. Paulsmünster ab. Der fünfte dieser frommen Kaufleute trug eine Wachskerze in der Hand. Nach vielen Nachforschungen hatte man endlich herausgebracht, daß sie es gewesen waren, denen England jenes gefürchtete Buch zu verdanken hatte; und nun wurden ihre Niederlagen umringt und sie selbst darin festgenommen. Auf der Höhe der Stufen von St. Paul war ein Gerüste aufgeschlagen, auf dem Gerüste ein Thron und auf dem Throne saß Wolsey, in Purpur gekleidet, — ein bluttriefender Antichrist, wie der Chronist sich ausdrückt. Auf seinem Kopfe prangte der Hut, von dem Barnes übel gesprochen hatte, um ihn herum ein Halbkreis von sechsunddreißig Bischöfen, Aebten, Prioren und allen Doktoren Wolsey's, in Damast und Seide gekleidet. Die weiten Hallen des Münsters waren gedrängt voll. Der Bischof von Rochester bestieg eine auf der Treppe angebrachte Kanzel, vor welcher Barnes und die Kaufleute, jeder mit einem Reisbündel auf dem Rücken, der Predigt zuhören mußten, damit der Geist der Auflehnung gegen das Papstthum, dessen Wehen man schon allenthalben spürte, aus ihnen ausgetrieben werde. Nach der Predigt stieg der Kardinal auf sein Maulthier und ritt unter einem prachtvollen Traghimmel weg. Hierauf mußten die fünf Unglücklichen dreimal um ein Feuer herumgehen, das vor dem Kruzifixe am nördlichen Portal der Kirche brannte. Traurig, mit niedergeschlagenen Augen, schleppte sich der Prior dahin; es war mehr ein Schleichen als ein Gehen. Beim dritten Umgang warfen die Gefangenen ihre Bündel in's Feuer, in das sofort auch die ketzerischen Bücher geworfen wurden. Nun ertheilte Rochester den sechs Büßenden die Absolution, worauf sie in's Gefängniß zurückgebracht wur-

den, um hier zu erwarten, was der Kardinal über sie beschließen würde. Barnes hatte keine Thränen mehr. Seine innere Kraft war unter dem Gewicht des Gedankens an seinen Fall und die Wirkungen eines so ärgerlichen Exempels zusammengebrochen. In der Mitte August wurde er aus dem Kerker in das Augustinerkloster gebracht, aber auch dort in strenger Haft gehalten.

Barnes war nicht der Einzige in Cambridge, den dieser Streich traf. In dem Kloster St. Edmundsbury war schon seit 1520 ein sehr gastfreundlicher Bruder, Richard Bayfield, dessen freundliches Wesen allen Reisenden sehr wohlthuend war. Eines Tages, als er eben Barnes empfing, der bei seinem Universitätsfreund, Dr. Ruffam, mit welchem er noch vor Kurzem in Löwen studirt hatte, einen Besuch machen wollte, sah er zwei fromme, in London hochangesehene und an der Spitze ihrer Zunft stehende Backsteinfabrikanten in's Kloster eintreten. Sie hießen Maxwell und Stacy, waren, wie unser Chronist sagt, wohl bewandert in der Lehre Christi und hatten viele Männer und Frauen durch ihr Wort und das Beispiel ihres untadelhaften Lebenswandels zu Christo geführt. Ein Mal des Jahres pflegten sie eine Reise in den Grafschaften umher zu machen, um ihre Brüder zu besuchen und die Kenntniß des Evangeliums zu verbreiten. Nach der Sitte der Zeit kehrten sie auf diesen Reisen in den Klöstern und Abteien ein. Bald entspann sich nun zwischen Barnes und den beiden Reisenden ein Gespräch, das den gastfreien Richard Bayfield in hohem Grade interessirte. Barnes entging seine Aufmerksamkeit nicht, und beim Gehen gab er ihm ein lateinisches Testament, welchem die beiden Fremden ein englisches Neues Testament beifügten, nebst zwei Schriftchen mit den Titeln: „Mammon," und „Der Gehorsam des Christen." Der Klosterbruder eilte in seine Zelle, verbarg seine Bücher daselbst und las zwei Jahre lang auf's Eifrigste darin. Es blieb jedoch nicht ganz verborgen, er erhielt einen Verweis, bekannte aber seinen Glauben mit festem Muthe, worauf die Mönche ihn einsperrten, auf's Grausamste peitschten, folterten und ihm

einen Knebel in den Mund stopften,[1]) damit er nicht mehr von der Gnade reden könne. In diesem traurigen Zustand brachte Bayfield neun Monate lang zu. Als Barnes bei einem späteren abermaligen Besuche im Kloster Edmundsbury den freundlichen Bruder nicht mehr an der Thüre fand, erkundigte er sich nach ihm und erfuhr sein Schicksal. Sogleich bot er Allem auf, um seine Freilassung zu erwirken, und der Dr. Ruffam unterstützte seine Bitten. Endlich machte Barnes den Vorschlag, man solle den Gefangenen ihm geben, er wolle ihn mit sich nach Cambridge nehmen. Der Augustiner-Prior stand damals noch in hohem Ansehen und so ging man auf seinen Wunsch ein, in der Hoffnung, er werde den Verirrten zur Kirchenlehre zurückführen. Aber davon geschah gerade das Gegentheil. In der Gemeinschaft der Brüder in Cambridge wurde der junge Mönch seines Glaubens nur desto gewisser und fühlte sich ganz glücklich, bis die plötzliche Verhaftung und Abführung des Priors, seines Wohlthäters, nach London, auch ihn gar unsanft aus seiner glücklichen Lage aufschreckte.

Auch in Edmundsbury nämlich hatte die Katastrophe große Bewegung hervorgebracht, und Bayfield wurde daher in sein Kloster zurückberufen. Allein er war entschlossen, sich nicht mehr unter das alte Joch zu beugen, begab sich nach London und hielt sich bei Maxwell und Stacy verborgen.

Eines Tags jedoch, als er sich aus seinem Zufluchtsort heraus wagte, traf er in der Lombardstraße mit einem Priester Namens Pierson und zwei andern Mönchen seines Ordens zusammen, und hatte eine Unterredung mit ihnen, in der sich diese sehr an seinen Reden stießen und ärgerten. Als er wieder nach Hause kam, erklärten ihm seine Freunde Maxwell und Stacy, daß ihm jetzt nichts übrig bleibe, als schleunige Flucht. Sie versahen ihn mit etwas Geld, worauf er ein Schiff bestieg, auf dem Festlande anlangte und sogleich zu Tyndale eilte. Mittlerweile waren auch in

1) *Fox,* A. IV, p. 681.

Oxford Dinge anderer Art als in Cambridge, aber nicht weniger herzzerreißende, vorgegangen.

In der That brauste der Sturm der Verfolgung noch heftiger in Oxford als in Cambridge. Clark und die übrigen Bekenner des Namens Jesu Christi waren noch immer in jenem unterirdischen Gewölbe eingesperrt. Die ungesunde Kellerluft, ihre schlechte Nahrung, welche einzig und allein in gesalzenen Fischen bestand,[1]) der brennende Durst, der die nothwendige Folge davon war, und die Gemüthsbewegungen, die sie in beständiger Aufregung erhielten, verzehrten das Mark ihres Lebens; sie magerten zusehends ab und irrten nur wie gespensterhafte Schatten in dem Dunkel der Höhle umher. Verstummt waren jene lebhaften Erörterungen, jene beredten Gespräche über die großen Fragen der Zeit, die sie einst mit einander besprochen hatten. Schweigend begegneten sich die bleichen Geistergestalten, hohläugig, irren und verstörten Blicks schauten sie sich dann eine Zeit lang an und gingen endlich schweigend wieder an einander vorüber. Clark, Sumner, Bayley, Goodman, schleppten sich, vom Fieber erschöpft, elendiglich dahin, und taumelten kraftlos längs der Mauern des Kerkers hin und her. Der Erste, welcher noch dazu der Aelteste von Allen war, konnte am Ende gar nicht mehr ohne die Hilfe eines Andern gehen, und es kam so weit, daß er, unfähig, sich auch nur zu bewegen, beständig auf dem feuchten Boden liegen mußte. Die Brüder versammelten sich um ihn, dem mehrere unter ihnen die Erkenntniß Jesu Christi verdankten, und schauten ihm prüfend in's Gesicht, ob seine Züge wohl schon die Nähe des Todes verkündigten. Dann sagten sie ihm langsam einige Worte der heiligen Schrift vor, warfen sich um ihn herum auf die Kniee und schickten ein inbrünstiges Gebet zu Gott empor. Sein nahes Ende vorhersehend, wünschte Clark noch einmal das heilige Abendmahl. Es wurde dem Kerkermeister mitgetheilt und bald erscholl das Klirren der Riegel, ein Schließer trat ein mitten in die weinende Ver-

1) *Fox*, A. V, p. 5.

sammlung, aber seine Antwort war ein rauhes „Nein!“ [1]) Da blickte Clark nach Oben und sprach mit einem alten Kirchenvater: „Crede et manducasti!“ [2]) (Glaube, so hast du schon gegessen!). In dieser Sammlung blieb er, betrachtete das Opfer des Sohnes Gottes, aß und trank im Glauben den Leib und das Blut Jesu Christi und erfuhr in seinem Innersten die stärkende Kraft des Heilands. Menschen konnten ihm die Hostie verweigern, aber Jesus gab ihm dafür seinen Leib und von nun an fühlte er sich innerlich erquickt und lebendig vereinigt mit dem König des Himmels.

Clark war indessen nicht der Einzige, der in's dunkle Thal hinabzusteigen hatte. Auch mit Sumner, Bayley und Goodman ging es rasch und immer rascher abwärts. Der Tod, der finstere Bewohner dieser grauenhaften Kerkerhöhle, hatte die vier Freunde schon als seine Beute gezeichnet.[3]) Auf's Neue ließen die Brüder deßhalb den Kardinal angehen, der eben damals mit Unterhandlungen mit Venedig, Rom und Frankreich sehr beschäftigt war.[4]) Doch fand er einen Augenblick Zeit, an die Märtyrer von Oxford zu denken, und als die Brüder sich eben um die vier Sterbenden zum Gebete vereinigt hatten, erschien ein Kommissär mit der Nachricht, daß Se. Eminenz, der Kardinal, in seiner großen Güte gestattet habe, daß die Kranken auf ihre Zimmer gebracht werden.

Hierauf wurden die Sterbenden in Tragsesseln fortgeschafft[5]) und von Neuem rasselten die Riegel vor, um Diejenigen, deren Leben noch nicht bedroht war, in dem furchtbaren Gefängniß zu verschließen.

Es war Mitte August. Umsonst waren die Unglücklichen nach sechsmonatlichem Kerkerleiden in ihre Zimmer und Betten zurückgebracht worden, umsonst bemühten sich mehrere Mitglieder der Universität, sie durch sorgsame und

---

1) *Fox,* A. V, 428.
2) Ibid. Habe fidem, et tecum est, quem non vides, sagt Augustin. Sermo 235. 272. Tract. 26. Ev. Joh.
3) *Fox,* Acts V, p. 5. 4) State-Papers I, p. 169.
5) *Fox,* Acts V, p. 5.

liebevolle Pflege wieder in's Leben zurückzuführen. Es war zu spät. Die grausame Hand des Papstthums hatte diese edeln Zeugen getödtet. Bald stellten sich die Vorboten des Todes ein, das Blut stockte, die Glieder wurden steif, das brechende Auge suchte nur Jesum, ihre ewige Hoffnung. Clark, Summer und Bayley starben in Einer Woche,[1]) Goodman folgte ihnen auf dem Fuße nach.

Dieses unerwartete Ereigniß erweichte Wolsey. Grausamkeit lag nicht gerade in seiner Natur. Nur so weit sein Interesse oder das Wohl der Kirche es erforderte, konnte er auch grausam seyn. Dazu kam die Besorgniß, daß der Tod so vieler jungen Männer die öffentliche Meinung gegen ihn einnehmen und seinem Kollegium schaden könnte; vielleicht regte sich auch ein Gefühl der Menschlichkeit in ihm. Er schrieb daher an seine Kommissäre nach Oxford, man solle die übrigen Gefangenen in Freiheit setzen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß keiner sich von Oxford entferne. Nun sah die Universität diese jungen Männer ihrem Grabe entsteigen, bleich, hager, herabgekommen, wankend. Noch waren sie damals keine hervorragenden Männer, ihre Jugend war es, was vor Allem das Mitleid erregte; später aber finden wir sie alle in bedeutenden Stellungen in der Kirche, z. B. Cox, als Lehrer des Prinzen Eduard und Bischof von Ely, Drumm unter Cranmer als einen der sechs Prediger von Canterbury, Udal als Professor an den Schulen von Westminster und Eton, Salisbury als Dechant von Norwich und später als Bischof von Man, der sich auch in den Tagen des Reichthums und Glanzes oft an jene grauenvollen Kerkerleiden als seine schönsten Ehrentitel erinnerte; Ferrar als Kaplan Cranmers, Bischof von St. David und Blutzeugen nach dreißig Jahren der Ruhe, Fryth, Tyndale's Freund, für den diese Befreiung nur ein Aufschub war, und noch mehrere Andere. Als sie aus ihrem unterirdischen Loche heraufstiegen, liefen ihre Freunde herzu, umarmten sie unter Thränen und unterstützten ihren wankenden Schritt.

---

1) *Fox,* Acts V, p. 5.

Fryth verließ bald darauf die Universität und entfloh nach Flandern. So legte sich der Sturm, der so furchtbar in Oxford gewüthet hatte; aber die Ruhe war von kurzer Dauer, bald brachte ein unerwartetes Ereigniß der Reformation neue Trübsalstage.

4.

Luthers Brief. — Heinrich's Zorn und Antwort. — Luthers Erwiderung. — Neue Verfolgungen. — Barnes vertheilt als Gefangener das Neue Testament und entflieht. — Befehl gegen das Neue Testament. — W. Roye an Kaiphas. — Eine dritte Ausgabe des Neuen Testaments entdeckt. — Hacket verfolgt den Herausgeber in Antwerpen. — Triumph der Freiheit und des Gesetzes. — Hackets Klagen und Maßregeln. — Das Jahr 1526 in England.

Die Eindrücke, die die Bettler-Bittschrift auf Heinrich VIII. gemacht, waren noch nicht verwischt, als sein Zorn aufs Neue durch einen Brief Luthers gereizt wurde. Der Brief war schon am 1. September 1525 auf Betrieb des Königs Christian von Dänemark geschrieben worden, war jedoch sonderbarer Weise nicht an seine Adresse gelangt und da Luther nichts von seinem Schicksal hörte, hatte er ihn ohne Weiteres drucken lassen und dem König von England ein Exemplar zugesandt. In diesem Briefe hieß es: „Wie gering und verachtet ich immer bin, hat mich doch „an E. Maj. zu schreiben höchlich bewegt, daß ich in Erfahrung kommen, daß E. Maj. dem Evangelium wohl „gewogen sei,[1]) und großen Ungefallen trage, an solchen „losen, verdammten Leuten, die dawider streiten in Eurem „hohen Reiche; welche Zeitung meinem Herzen eine recht „fröhliche Botschaft ist gewesen . . . . Was ist es aber „wunder, daß der Kaiser und etliche Fürsten wider

1) Majestatem tuam coepisse favere Evangelio. *Cochlaeus* p. 136. Uebersetzung bei Walch. B. XIX, p. 469.

„mich toben und wüthen? Stehet nicht im zweiten Psalm: „die Könige im Lande lehnen sich auf wider den HErrn! „also daß es ein groß Wunder ist, wenn ein einziger Fürst „oder König das Evangelium liebgewinnt. O wie wünsche „ich aus allen meinen Kräften, daß ich mich über solchem „Wunderwerk an E. Kgl. Maj. herzlich freuen und darob „frohlocken möchte[1]) u. s. f."

Man kann sich denken, wie aufgebracht Heinrich über diesen Brief war. „Was?" sagte er, „dieser abtrünnige Mönch hat die Unverschämtheit, einen Brief an uns zu drucken, ohne ihn Uns geschickt zu haben, oder wenigstens zu wissen, ob er in Unsere Hände gelangt ist! Und zu all dem thut er noch, als ob Wir zu seiner Partei gehörten! Ja er verführt auch noch einen oder zwei Elende aus unserem Lande, das Neue Testament ins Englische zu übersetzen und mit Vorreden und verderblichen Anmerkungen zu versehen!" So sprach Heinrich. Der Gedanke, seinen Namen mit dem des Mönchs in Verbindung gebracht zu sehen, regte seine Galle mächtig auf. Eine so freche Unverschämtheit glaubte er mit königlichem Anstand zurückweisen zu müssen. Sofort rief er Wolsey, hielt ihm den Brief hin, mit dem Finger auf die den Kardinal betreffende Stelle deutend und sagte: „Da lest, wie hier von Euch gesprochen wird..." hiemit begann er selbst mit lauter Stimme zu lesen: „illud monstrum et publicum odium Dei et hominum, Cardinalis Eboracensis, pestis illa regni tui..[2]) Nun wißt Ihr, Mylord, was Ihr seid: ein Ungeheuer, ein Abschen Gottes und der Menschen und die Pest meines Landes!"

Bisher hatte der König die Bischöfe machen lassen und eine gewisse Neutralität beobachtet. Aus dieser Unbestimmtheit trat er nun heraus und wollte einen Kreuzzug gegen das Evangelium eröffnen, zuvor aber noch den unverschäm-

---

1) Huic miraculo in Maj. tua quam opto ex totis medullis. Ibid. p. 127. Walch. p. 469.

2) Walch a. a. O. Das ungeheure Thier, dem Gott und Menschen feind sind, eine recht schädliche Plage und Verwüstung E. M. Königreich.

ten Brief beantworten. Nachdem er sich darüber mit Thomas More berathen, schloß er sich in sein Kabinet ein und diktirte seinem Schreiber einen langen Brief an Luther in die Feder, worin es unter Anderm heißt: „Daß Du sprichst, „Du schämest Dich Deines Buches selbst, weiß ich nicht, „wie wahr Du dem redest, das weiß ich aber wohl, daß „Ursach genug vorhanden ist, warum Du Dich billig schämen „solltest, nicht allein dieß, sondern fast aller Deiner Bücher, „die zwar gar nahe anders nichts enthalten, denn schändliche Irrthümer und unsinnige Ketzereien, die weder durch „Vernunft gegründet, noch mit Vernunft unterbauet sind, „sondern allein aus verstockter Vermessenheit geredt und erhärtet werden, dieweil Du ein so großer Lehrer gehalten „seyn willt, dergleichen keiner auf den heutigen Tag, noch „vorhin je gewest ist[1]) ..... Daß Du nun fürder mit giftiger Zunge so boshaftig schändest und lästerst den Hochwürdigsten in Gott, den Kardinal von Eboracum, Unsern „vornehmsten Rath und Kanzler, kenne ich seine vortreffliche Weisheit besser, denn daß ich glaube, daß er sich die „bübischen Schmähungen Deiner Zunge im Geringsten bewegen lasse, weil Deine Zunge dermaßen auch schilt die „ganze Kirche, verkleinert die allerheiligsten Väter, schändet „alle Heiligen, verachtet die Apostel Christi, verunehrt seine „allerheiligste Mutter und lästert Gott selber als Urheber „und Anreizer aller Sünder ..... Daß Du mir aber so „viel Ehre anlegst und Dich so glimpflich gegen mir erbeutst, daß Dich nicht beschweren soll, ein ander Buch zu „schreiben, in welchem Du eitel Lob mildiglich von mir „rühmest und daneben alle Dinge widerrufest, die Du zuvor aufs Widerspiel geschrieben; dieser Arbeit will ich Dich „sehr gern überheben, denn ich des Lobs nicht so heißhungerig bin, daß ich Deiner Bücher begehre zu meinem „Lob. Wo Du dermaßen mit Deinen gottlosen Ketzereien „und bösem Leben[2]) fortfahren wirst, kannst Du mich

1) Tantus auctor haberi postulas, quantus nec hodie quisquam sit ... *Cochlaeus* p. 127. Luthers Werke, Ed. Walch, XIX. 474. 2) Besonders nimmt Heinrich einen heiligen Abscheu gegen Luthers Heirath an!

„wahrlich mehr und heftiger nicht loben, denn so Du mich „schiltst, und wiederum, nicht mehr und häßlicher schmähen, „denn so du mich aufs Höheste erhebest, wo anders das „wahr ist, das bei Seneca gelesen wird: ‚so schändlich „soll dir seyn, so du von schändlichen Leuten gelobt wirst, „als ob du um schändlicher Sachen willen gelobt würdest‘.“[1])

Dieser Brief des Königs der Engländer an den König der Ketzer[2]) wurde nebst Luthers Brief alsbald im ganzen Königreiche verbreitet, wobei Heinrich sein Volk vor den ungläubigen Uebersetzungen des Neuen Testamentes warnte, mit der Ankündigung, daß sie allenthalben verbrannt werden sollten. „Die Traube“, sagt er, „scheint schön, aber nehmt euch in Acht, eure Lippen in ihren Saft zu tauchen, denn der Feind hat Gift hineingeworfen.“

Entrüstet über Heinrichs rohe Vorwürfe, suchte sich Luther zu entschuldigen. „König Christian“, sagt er, „schenkt mir so viel guter Worte ein, ich sollt nur demüthiglich „schreiben, es würde Nutz schaffen, bis ich davon trunken „war und taumelte bei mir selbst also: wer weiß denn? „es sind des Tags zwölf Stunden; wenn du eine gute „Stunde treffen könntest in Gottes Namen und den König „zu Engelland gewinnen, wärest du es ja schuldig zu thun, „und wo es an dir sollt fehlen, thätest du Sünde. Ich „armer Trunkenbold speiete also den verlornen Brief „heraus; den fressen nun Säue und zerreißen mich .... „Wohlan, ich wollte zu dem Büchlein, aus großem Hoch„muth wohl stille schweigen, und wie ich über solchen gif„tigen Büchern pflege, einen guten, fröhlichen Muth haben, „wo mir nicht durch das Büchlein mein Brief dahin ge„deutet würde, als hätt’ ich Palinodian gepfiffen, das ist „meine Lehre widerrufen. Das ist mir in gar keinen Weg „zu leiden. Denn das geht nicht an meine Person, welche „soll schweigen und leiden, sondern meine Lehre, welche soll

1) *Walch* a. a. O. 476. ff. 503.

2) *Strype* Mem. I. p. 91. Der Titel des Pamphlets war übrigens: Literarum quibus Henricus VIII. etc. respondit ad quandum epistolam M. Lutheri.

„schreien und schmeißen. Hie gebe mir Gott keine Geduld „und Sanftmuth! Hie sage ich: nein, nein, nein! weil ich „eine Ader regen kann, es verdrieße König, Kaiser, Für= „sten, Teufel und wen es will. So wahr Gott lebt, „welcher König oder Fürst meinet, daß sich der Luther für „ihm demüthige, der Meinung, als reue ihn seine Lehre „und suche Gnade, der betreugt sich selbst weidlich und „machet sich einen güldenen Traum. Summa, meine Lehre „ist das Hauptstück, darauf ich trotze, nicht allein wider „Fürsten und Könige, sondern auch wider alle Teufel, und „habe sonst zwar nichts mehr, das mein Herz erhält, stärkt, „fröhlich und je länger je mehr trotziger macht. Das „andere Stück, mein Leben und persönlich Wesen, weiß ich „zu guter Maaßen selbst wohl, daß es sündlich und keines „Trotzens ist. Ich bin ein armer Sünder und lasse meine „Feinde eitel Heilige und Engel seyn. Meiner Lehre halber „bin ich dem Teufel, Kaiser, König, Fürst und aller Welt „viel, viel, viel zu hoffärtig, steif und stolz, aber meines „Lebens halber bin ich auch einem jeglichen Kinde demüthig „und unterworfen. Wer das nicht gewußt hat, der höre „es jetzt! .... Ja, wenn meine Lehre keine andern Feinde „hätte, als den König zu Engelland, Herzogen Georg, „Papst und ihre Gesellen, arme Wasserblasen, wollt ich „der Sache längst mit einem Stück vom Vaterunser ge= „rathen haben .... Ach was ist doch die Welt gegen „Gott und Gottes Wort! Ein Staub ist sie, spricht Jesaja „(40, 15,) Was ist jetzt Pilatus, Herodes, Kaiphas gegen „Christo! Was ist Nero, Domitian und Maximian! Was „Arius, Pelagius und Manichäus! Eben das, das unsre „Tyrannen und Hochgelehrten bald auch werden sollen und „Christus dennoch bleibe .... Wohlan, so gelte der Trotz „in Gottes Namen! Wen es gereuet hat, der lasse ab, „wer sich fürchtet, der fliehe. Mein Rückhalter ist mir stark „und gewiß genug, das weiß ich .... Wer nicht will, „der lasse es, wer nicht bleibt, der fahre immerhin dahin. „Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit „solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem „Fleiß habe der Welt zu ihrem Besten gedienet, und die

„heil. Schrift und Gottes Wort also an den Tag gebracht, „als in tausend Jahren nicht gewest ist. Ich habe das „Meinige gethan; Euer Blut sei auf Eurem eigenen Kopf „und nicht in meinen Händen!“[1])

So trotzte Luther, vor der königl. Herrschaft Christi sich beugend, einem König, der die Rechte des göttlichen Wortes bestritt. Mit jenem Briefe gegen den Reformator waren jedoch die Bischöfe noch nicht zufrieden. Daß Heinrichs Eigenliebe von Luther verletzt worden war, war ihnen eben recht. Nun ließ sich mit Erfolg auf Gewaltmaßregeln gegen die Empörung des menschlichen Verstandes antragen, wodurch nach ihrer Darstellung das Königthum ebenso sehr bedroht wurde als das Papstthum. So wurde denn aufs Neue ein Versuch mit der Verfolgung gemacht. Zuerst wurde Latimer vor Wolsey geladen. Er erschien, aber seine Gelehrsamkeit und Geistesgegenwart machten einen zu günstigen Eindruck, als daß man ihm viel hätte anhaben können. Auch Bilney ward nach London citirt; und hier wurde ihm eingeschärft, Luthers Lehre nicht mehr zu predigen, worauf er entgegnete: „Ich werde nicht Luthers Lehren predigen, wenn er welche hat, die ihm eigenthümlich sind, aber ich kann und muß die Lehre Christi predigen, selbst dann, wenn auch Luther sie predigt.“ Endlich hatte auch Garret noch vor den Richtern zu erscheinen. Von den Bischöfen aufs grausamste bedroht und geängstet, fiel er, ward hierauf in Freiheit gesetzt und irrte flüchtig und unstet umher,[2]) um sich mit seinem Schmerz irgendwo zu verbergen und dem Despotismus der Priester zu entfliehen, — bis auf die Stunde, da er sein Leben für Jesum Christum opfern sollte. So lange indessen das Neue Testament fort und fort sich verbreitete, so lange konnten auch die Gegner der Reformation sich nicht beruhigen. Selbst in den Klöstern fand es Eingang und Bergung. Der im Augustinerkloster in London gefangen gehaltene Barnes raffte sich wieder auf, und seine Liebe zur Schrift war so

1) Luthers Werke. Ed. Walch. XIX. p. 512. 516. 517. 520.
2) *Fox*, Acts V. p. 428.

wenig geknickt, daß er sogar mit drei bis vier Freunden in seinem Zimmer die heilige Schrift las. So saßen sie einsmals an einem der letzten Septembertage zusammen und lasen laut das Wort Gottes, als zwei einfache Landleute von Burnstead in der Grafschaft Essex hereintraten. Sie hießen Johann Tyball und Thomas Hilles. Als Barnes sie fragte, wie sie zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen seien, zogen sie ein paar alte Bücher aus der Tasche, in denen die Evangelien und ein Theil der Briefe in englischer Sprache enthalten waren. Barnes gab sie mit einem Lächeln und der Bemerkung zurück:[1]) „Das ist nichts in Vergleich mit der neuen Ausgabe des ganzen neuen Testaments," worauf die Bauern ihm eines für drei Schilling und zwei Pfennige abkauften. Barnes entließ sie mit der Ermahnung, ihr Buch wohl zu verbergen, gleichwohl erfuhr die Geistlichkeit die Sache und ließ Barnes nach Northampton bringen, um ihn dort den Flammen zu überliefern. Allein er entkam; seine Freunde verbreiteten das Gerücht, er habe sich ins Wasser gestürzt und während man nun sieben Tage lang alle möglichen Nachforschungen an der Meeresküste anstellte, gelangte er heimlich auf ein Schiff und begab sich nach Deutschland. Der Bischof von London rief aus: „Der Kardinal wird ihn schon wieder zu bekommen wissen, koste es, was es wolle." Als Barnes diese Aeußerung hörte, sagte er: „Ein Elender, wie ich, ist nicht den zehnten Theil des Geldes werth, das man auf seine Wiedereinfangung verwenden mag. Uebrigens wenn sie mich auch verbrennen, was gewinnen sie damit? Sonne und Mond, Feuer und Wasser, die Sterne und alle Elemente, ja selbst die Steine werden schreien und zeugen für die Wahrheit." Barnes, der einst so schwache, hatte seinen Glauben wiedergefunden.

Barnes Flucht reizte die Priester zu noch stärkeren Zornausbrüchen. So wurde denn nun in ganz England öffentlich verkündigt, die heilige Schrift enthalte ein furchtbares „Pestgift"[2]) und eine allgemeine Jagd auf das Wort

1) Confessio *Jo. Tyball.* 2) *Wilkins* concilia III. p. 706.

Gottes befohlen. Am 20. Oktober 1526 schärfte der Bischof von London seinen Archidiakonen ein, alle Uebersetzungen des Neuen Testaments ins Englische mit oder ohne Glossen einzuziehen, und einige Tage darauf erließ der Erzbischof von Canterbury einen Erlaß gegen alle Bücher, in welchen auch nur ein kleines Bruchstück des Neuen Testaments enthalten wäre. Er wußte wohl, daß ein einziges Fünklein einen ganzen Wald anzündet.

Auf diesen Bibelsturm verfaßte der spöttische, nichts weniger als gutmüthige William Roye eine beißendscharfe Spottschrift, in welcher er Standish als Judas, Wolsey als Pilatus und Tonstall als Kaiphas auftreten läßt und unter Anderem nachdrucksvoll ausruft:

Wie auf dem Sohn des Vaters Liebe ruht,
So heiß liebt Christus auch die Seinen;
Drum opfert' er für sie sein eignes Blut,
Als Todeszwinger zu erscheinen.

Dann gab er auch sein Wort: „nehmt hin und seht
„Und glaubt," sprach er, „wie ich gelitten;
„Daß wider euch die Handschrift nicht mehr steht,
„Hab ich Versöhnung euch erstritten."

Kaiphas, warum mit frevelhaftem Fluch
Willst unsre Hoffnung du verrathen,
Zu Staub verbrennen dieses Gottesbuch,
Das heil'ge Testament der Gnaden![1])

Und in der That, die Anstrengungen der Kaiphase waren umsonst, ihre Hand war zu kurz, ihr Werk hinauszuführen.

Wenn auch durch eine alles umstürzende Revolution alle socialen Zustände der Erde zerstört würden, so würde doch die lebendige Kirche der Auserwählten, die Gott selbst inmitten der Einrichtungen dieser Welt gestiftet hat, durch Gottes Kraft fortbestehen, wie der Fels im Sturme, und von Geschlecht zu Geschlecht, den Samen christlichen Lebens und christlicher Bildung fortpflanzen. Und ebenso wenig kann das Wort, das schöpferische Prinzip der Kirche,

---

1) To burn God's word, — the holy testament. Satire of W. Roye. Harl. Misc. IV. Bible Annals I. p. 117.

jemals hienieden untergehen. Davon sollten die Priester in England etwas inne werden.

Die von dem Erzbischof angeordnete, schonungslose Jagd auf die von Worms kommenden Neuen Testamente führte zur Entdeckung einer dritten, ganz neuen Ausgabe in einem noch kleineren, bequemeren und darum noch gefährlicheren Formate. Diese Ausgabe war von einem Buchdrucker in Antwerpen, Christoph Eyndhoven veranstaltet und durch Vermittlung seiner englischen Geschäftsfreunde nach England gebracht worden. Das war nun vollends eine Entdeckung der verdrießlichsten Art und Hacket, Heinrichs VIII. Gesandter in den Niederlanden, erhielt alsbald den Auftrag, den Buchdrucker gerichtlich zu verfolgen; allein der Rath von Antwerpen gab zur Antwort: „Wir können keinen Spruch fällen, ohne den Inhalt des Buches zu kennen; wir wollen es daher zuvor ins Vlämische übersetzen lassen.“ „Was!“ entgegnete Hacket, „nehmt euch doch in Acht! das wäre eine schöne Geschichte, wenn dieses Buch auch diesseits des Canals in die Volkssprache übersetzt würde.“ „Nun gut,“ sagte Einer der Richter, der weniger gewissenhaft war als seine Kollegen, „der König von England möge uns nur von jedem der Bücher, die er verbrannt hat, ein Exemplar schicken, so wollen auch wir sie vernichten.“ Hacket schrieb darüber an Wolsey und als nun die Bücher aus England ankamen, hielt der Gerichtshof eine neue Sitzung. Allein Eyndhovens Anwalt forderte die Gegenpartei auf, die ketzerischen Stellen in dem angefochtenen Buche namhaft zu machen, worauf der kaiserliche Beamte, der Markgraf, durch diese Aufforderung des Advokaten in Verlegenheit gesetzt, gegen Hacket bemerkte, er wolle nichts mehr von der Sache. Damit wurde Eyndhoven entlassen.

So rief die Reformation die Freiheit und das Recht aus ihrem Schlummer wieder wach. Die Befreiung des Denkens vom Joch des Papstthums war der Anfang einer Reihe weiterer Freiheiten und die Wiederherstellung der Autorität des göttlichen Wortes brach der Herrschaft des Rechts wieder Bahn, nachdem die Völker Jahrhunderte lang stürmischen Leidenschaften preisgegeben gewesen waren und

unter dem Druck der Willkühr geschmachtet hatten. Wie immer, so ging auch damals der lebendige Anstoß von der Religion aus; von ihr empfing das bürgerliche Leben jene zwei großen Grundsätze, Ordnung und Freiheit, die das Papstthum von jeher verlästert und unterdrückt hat. Nicht umsonst war das schöne Beispiel, das der Magistrat einer vlämischen Stadt, von dem ersten Morgenroth der Reformation angeleuchtet, gegeben hat. Es fiel auf einen empfänglichen Boden. Denn hier, in diesen Hansestädten, wo sich immer so viele Engländer aufhielten, fanden diese Englands altes Recht wieder, die bürgerliche und religiöse Freiheit, die England in späterer Zeit andern Völkern gegenüber vertreten und zur Geltung bringen sollte.

„Nun denn," sagte Hacket, ärgerlich darüber, daß das Recht mehr galt als der Wille seines Königs, „so werde ich die ganze Auflage aufkaufen und dem Kardinal zum Verbrennen übersenden." Damit verließ er den Gerichtshof. Als sich jedoch sein Aerger etwas gesetzt hatte, begab er sich nach Mecheln, um sich bei der Statthalterin und ihrem Staatsrath über den Spruch des Antwerpener Gerichts zu beschweren. So gut man, meinte er, die Falschmünzerei bestrafe, ebenso gut und noch viel strenger sollte in diesem Falle der Buchdrucker als ein geistiger Falschmünzer bestraft werden. Man antwortete ihm darauf, das sei ja aber gerade die Frage, ob das Geld falsch sei. Umsonst machte der Gesandte geltend, wie man doch daran zweifeln könne, wenn doch die Prälaten von England es für falsch erklärt haben; es blieb dabei, die kaiserliche Regierung hatte keine Lust, sich England gefällig zu zeigen, hielt die Freisprechung Eyndhovens aufrecht, erlaubte jedoch Hacket, alle Exemplare des Neuen Testaments, deren er habhaft werden könnte, zu verbrennen. Er säumte nicht von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, und fahndete ernstlich nach der heiligen Schrift, wobei ihn die Priester aufs Bereitwilligste unterstützten. Auch sie, wie ihre Kollegen in England, betrachteten nicht das Wort Gottes, sondern den Papst als Schiedsrichter in allen Glaubenssachen und durch kein besseres Mittel konnte dieses Privi-

legium für den Papst aufrecht erhalten werden, als wenn man die heilige Schrift mit Feuer verbrannte. Ungeachtet aller dieser Verfolgungen war das Jahr 1526 für England doch ein merkwürdiges. Das Neue Testament in der Landessprache hatte sich von den Ufern des Kanals bis zu den Küsten von Schottland verbreitet und eben damit die Reformation durch das Wort Gottes festen Fuß gefaßt. Nirgends weniger als in England wurde die Bewegung des sechszehnten Jahrhunderts durch ein königliches Dekret hervorgerufen. Aber Gott, der die heilige Schrift, trotz aller Gegenmaßregeln der Gewalthaber, in Großbritannien verbreitet hatte, wollte sich ihrer Leidenschaften zur Beseitigung der Schwierigkeiten, die sich dem endlichen Triumph seiner Absichten entgegensetzten, bedienen. Wir treten nun in einen neuen Abschnitt der Reformationsgeschichte ein. Nachdem wir das Werk Gottes in dem Glauben der Geringen kennen gelernt, haben wir nun das Menschenwerk in dem Ränkespiel der Großen der Erde zu betrachten.

5.

Wolseys Ehescheidungsplan. — Beweise. — Heinrichs Kälte gegen Katharina und Verlegenheit. — Berathung des Kardinals mit dem Beichtvater. — Wolsey beantragt die Ehescheidung des Königs. — Zweiter Schritt. — Margarethe von Valois dem König vorgeschlagen. — Prüfung. — Erste öffentliche Erwähnung durch den Bischof von Tarbes. — Aufregung und Beruhigung des Königs. — Katharina's Schrecken und Klagen. — Licht gegen Licht. — Stürmisches Auftreten der Königin.

Aufs Aeußerste erbittert über das Fehlschlagen seiner Absichten auf den so heiß verlangten päpstlichen Stuhl, worüber er namentlich Karl V. unversöhnlich grollte, sann Wolsey über einem Plane, der, ohne daß Wolsey es entfernt ahnte, England einst vom Joch des Papstthums losreißen sollte. „Man macht sich über mich lustig,“ rief er,

„daß ich mich mit dem zweiten Rang in der Christenheit begnügen müsse. Wohlan, so will ich die Welt durcheinander rühren, wie man es seit Jahrhunderten noch niemals gesehen hat, koste es, was es wolle, und wenn England darüber im Sturme zu Grunde geht.“[1]) Um das Verhältniß zwischen Heinrich VIII. und Karl V. tödtlich zu vergiften und sie für immer zu entzweien, kam er auf den Gedanken, das zwischen Heinrich VII. und Ferdinand dem Katholischen vereinbarte Ehebündniß, wodurch die königlichen Häuser und Kronen von Spanien und England unauflöslich verbunden werden sollten, zu trennen. Uebrigens leitete ihn hiebei nicht blos sein Haß gegen den Kaiser, sondern auch seine Empfindlichkeit darüber, daß Katharina ihm über seine Unsittlichkeit einen Vorwurf gemacht hatte.[2]) Für diese Beleidigung hatte er geschworen, sich zu rächen. Ueber den Antheil, den Wolsey an jener Ehescheidungssache gehabt, kann nicht der geringste Zweifel obwalten. Versicherte er doch später den französischen Gesandten: „Die ersten Vorlagen zu dieser Geschichte habe ich gemacht, um die Königshäuser von England und Burgund für immer zu trennen.“[3]) Auch stimmen hierin die bestunterrichteten Schriftsteller des 16. Jahrhunderts so verschiedenen Parteifarben sie sonst angehören mögen, überein, ein Polus, Polydorus Virgil, Tyndale, Meteren, Pallavicini, Sanders, Rooper, des Thomas Morus Schwiegersohn. Alle sehen in Wolsey den Anstifter dieser berüchtigten Ehescheidung.[4]) Ja er führte noch andere Dinge im Schilde. Zuerst sollte Heinrich die Königin verstoßen, dann aber der Papst angegangen werden, den Kaiser ab-

1) *Sandoval* I. p. 358, Ranke, Deutsche Gesch. III. p. 17.
2) Malos oderat mores. *Polyd. Virg.* p. 685.
3) *Le Grand,* Hist. du divorce; *Preuves.* p. 186.
4) Instigator et Auctor consilii existimabatur. sagt Polus (Apol.) vergl. *Tynd.* W. I. 465. *Sanders* 7 et 9. *Polyd. Virg.* 685. *Meteren* p. 20. *Pallavicini,* Conc. Trident. I. p. 203 etc Diesen Autoritäten ist zwar (*Pamphleteer* N°. 42 p. 336.) eine Aeußerung von Wolsey selbst entgegengesetzt worden, allein man braucht nicht eben viel von seiner Geschichte zu wissen, um seiner Wahrheitsliebe nicht das Geringste zuzutrauen.

zusetzen.[1]) Nicht Heinrichs Leidenschaft für Anna Boleyn, wie die römischen Legendenschreiber so oft gefabelt haben, sondern das leidenschaftliche Streben eines Kardinals nach der dreifachen Krone war es, was das Zeichen zur Befreiung Englands gegeben hat. Von jeher ist gekränkter Stolz einer der mächtigsten Hebel des Menschenherzens gewesen.

So seltsam Wolsey's Plan war und so schwierig seine Ausführung, so wenig undenkbar war das Gelingen. Zwar lebte Heinrich dem äußeren Anschein nach auf dem besten Fuß mit seiner Gemahlin, so daß Erasmus mehr als einmal das Haus des Königs als ein Ideal des Familienlebens feiern konnte. Aber sein heißester Wunsch war nicht erfüllt. Er hatte keinen Sohn. Die, die ihm die Königin gegeben hatte, waren schon in der Kindheit gestorben, nur die Prinzessin Maria war noch übrig. Besonders schmerzlich aber waren diese, an und für sich schon so wehethuenden Todesfälle in dem königlichen Schlosse in Greenwich noch aus einem besondern Grunde. Es war Katharinen, als ob der Schatten des letzten Plantagenet, der bei ihrer Hochzeit geopfert worden war, einen der englischen Thronerben nach dem andern erfaßte und ins Grab trüge. Während der König seinem Schicksal fluchte, vergoß die Königin die bittersten Thränen und flehte Gott um Gnade an. Das englische Volk schien ein Gefühl von der Verstimmung im königlichen Hause zu haben und wohlunterrichtete, ergebene Personen, sogar Longland, äußerten ihre Zweifel an dem Fortbestand dieser Ehe.[2]) Wo es sich um göttliches Recht handle, meinten sie, gelten päpstliche Dispensationen nichts. Gleichwohl hielt Heinrich selbst bis dahin alle Gedanken an Scheidung von sich ferne.[3])

Jedoch seit 1509 war Vieles ganz anders geworden. Damals hatte er Katharina geliebt, ihr bescheidenes, sanftes, würdiges Wesen hatte ihn entzückt. In seiner Vergnügungssucht und seinem Haschen nach Beifall machte es

1) *Le Grand*, a. a. O. 65. 69. 2) *Polyd. Virg.* p. 685.
3) *Strype* I. p. 135.

ihm Freude, zu sehen, wie seine Gemahlin zufrieden war, stille Zeugin seiner Vergnügungen und Triumphe zu seyn. Allmälig aber war die Königin gealtert, ihre spanische Gravität hatte zugenommen, in ihren Andachtsübungen war sie immer eifriger und dabei körperlich immer kränklicher geworden, so daß die Hoffnung auf einen Sohn mehr und mehr schwinden mußte. Von nun an war bei Heinrich, so achtungsvoll er noch immer von ihren Tugenden sprach, doch eine Erkältung seiner Gefühle vorgegangen und seine Liebe hatte sich allmälig in Widerwillen verwandelt. Von da war es nur noch ein Schritt zu der Frage, ob der Tod seiner Kinder nicht ein Zeichen der göttlichen Ungnade sei, und von diesem Gedanken ließ er sich so sehr einnehmen, daß er ein von dem ihrigen abgesondertes Zimmer bezog.[1])

Für Wolsey war nun der günstige Augenblick zur Eröffnung des Angriffs gekommen. Es war in den letzten Monaten des Jahres 1526. Er rief den Beichtvater des Königs, den Bischof Longland zu sich und sagte zu ihm, ohne seine wahren Beweggründe merken zu lassen: „Ihr wißt, wie bekümmert Se. Majestät ist. Das Bleiben seiner Krone auf seinem Hause und sein Seelenheil scheinen gleichermaßen gefährdet zu seyn. Mit wem sollte ich vertraulich darüber sprechen, als mit Euch, die Ihr alle Geheimnisse seines Herzens wißt?" Das Ergebniß dieser Besprechung war, daß die beiden Prälaten beschlossen, Heinrich nachdrücklich auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen er sich durch seine Verbindung mit Katharinen aussetze.[2]) Indessen beharrte Longland darauf, daß Wolsey die Sache zuerst beim König zur Sprache bringen solle.

Sofort begab sich der Kardinal zum König, mahnte ihn an seine einstigen Gewissensskrupel vor Eingehung der Ehe, sprach in übertriebenen Ausdrücken von den Bedenklichkeiten, die unter dem Volke laut geworden seien,

---

1) *Burnet* p. 100, Brief des Grynäus an Bucer.
2) *Polyd Virg.* p. 685.

und drang mit ungewöhnlich stürmischen Bitten in Heinrich, die Augen nicht länger gegen die Gefahr, in der er schwebe, zu verschließen.[1]) Es handle sich hier sowohl um die sittliche Reinheit seines Lebens, als um die Legitimität der Nachfolge. „Aber, mein guter Vater," antwortete der König, „bedenkt doch, daß es keine Kleinigkeit ist, einen solchen Stein wegzuwälzen. Der Lebenswandel der Königin ist ein so musterhafter, daß ich keinen Grund habe, mich von ihr zu scheiden."

Damit gab Wolsey seine Sache noch nicht verloren, vielmehr erschien er schon nach drei Tagen mit dem Bischof von Lincoln abermals vor dem König. Dießmal führte Longland das Wort. Froh, daß er den Angriff nicht hatte eröffnen müssen, hatte er nun Muth, den König folgendermaßen anzureden: „Erhabener Herr, Ihr könnt nicht, wie Herodes[2]) Eures Bruders Weib haben. Ich bitte, beschwöre Euch kraft meines Amtes, das mich über Eure Seele wachen heißt, diese Angelegenheit kompetenten Schiedsrichtern zu überlassen."[3]) Heinrich fügte sich, vielleicht ohne großes Widerstreben.

Die Entzweiung seines Königs mit dem Kaiser genügte jedoch Wolsey nicht. Der größeren Sicherheit wegen mußte Heinrich an Franz I. gebunden werden. Also sollte der König nicht nur die Tante Karls V. verstoßen, sondern die Schwester des Königs von Frankreich dafür heirathen, und in stolzer Siegesgewißheit des Gelingens des ersten Theils seines Planes sicher, machte sich Wolsey getrost ans Werk, den König auch für den zweiten Punkt zu gewinnen. „Es gibt," sagte er daher zum Könige, „eine Prinzessin, deren Geburt, Anmuth, Talente ganz Europa entzücken: Margarethe von Valois, Schwester des Königs von Frankreich, ist ohne weiteres die erste Frau und keine ist würdiger, Euer Weib zu seyn als sie."[4]) Der König antwortete, die Sache sei zu ernst, als daß er sich ohne reifliche Prüfung weiter darüber aussprechen könne. Nichtsdestoweniger über-

1) Ibid. 2) *Th. More's* life p. 129. 3) *Pol. Virg.* 686. 4) Ibid 686.

gab ihm Wolsey Margarethens Bildniß und Manche haben geglaubt, er habe auch bei der Prinzessin selbst insgeheim forschen lassen. Wie dem auch sei, sie erfuhr es, was man mit ihr im Sinne habe und der Gedanke, eine Unschuldige von dem Throne, auf dem diese mit Ehren gesessen, zu verdrängen, empörte sie. „Die Schwester des Königs von Frankreich," sagt Tyndale, „wußte zu viel von Christo, um sich zu einer solchen Schlechtigkeit hergeben zu können.[1])" Sie antwortete daher: „Ich will kein Wort mehr von einer Heirath hören, welche Katharina von Arragonien ihr Glück und Leben kosten würde."[2])

Diejenige, die einst auf Englands Thron erhoben werden sollte, befand sich damals an Margarethens Hof. Bald darauf, den 27. Januar 1527 vermählte sich Margarethe mit Henri d'Albret, König von Navarra.

Um sich über die Bedenklichkeiten seines Günstlings mehr Licht zu verschaffen, beauftragte Heinrich seinen Hofprediger Fox, Pace, den Dechanten zu S. Paul, und Wakefield, Professor der hebräischen Sprache in Oxford, die auf eine Verheirathung mit einer Schwägerin bezüglichen Stellen des dritten und fünften Buches Mosis zu studiren. Als Wakefield, um nicht anzustoßen, sich erkundigte, ob der König für oder wider die Scheidung gestimmt sei, antwortete Pace dem feigen Professor, der König wolle nichts als die Wahrheit.[3]) Den ersten öffentlichen Schritt in dieser gewagten Angelegenheit wollte Niemand thun, davor wich jeder zurück, besonders auch aus Furcht vor dem Zorne des mächtigen Kaisers. Ein französischer Bischof endlich war es, der damit herauszurücken wagte. Immer sind es Bischöfe, die in dieser von den Bischöfen der Reformation so sehr zum Vorwurf gemachten Ehescheidungsgeschichte die Hand im Spiele hatten. Heinrich VIII. behauptete sogar später zu Wolsey's Entschuldigung, der französische Bischof habe noch früher als Longland und Wolsey Zweifel an der Gültigkeit seiner Ehe mit Katharina ausgesprochen.

---

1) *Tyndale's* Opp. I. p. 464. 2) *Polyd. Virg.* 687.
3) *Le Grand*, Preuves p. 2.

Franz I. hatte nämlich im Jahre 1527 eine Gesandtschaft an deren Spitze Gabriel de Grammont, Bischof von Tarbes, stand, nach London geschickt, um bei Heinrich um die Hand der Prinzessin Marie zu werben. Als die englischen Minister fragten, ob das Verhältniß Franz I. zu der Königin Wittwe von Portugal dieser Werbung nicht entgegenstehe, antwortete Grammont: „Da muß ich eine Gegenfrage machen: wie man es nämlich gemacht hat, um die Hindernisse wegzuräumen, die der Heirath entgegenstanden, aus der die Prinzessin Marie entsprossen ist.“[1]) Hierauf übergab man dem Gesandten die Dispensationsbulle des Papstes Julius II., die er jedoch mit der Bemerkung zurückgab: „Mit dieser Bulle ist nichts gethan, jene Heirath war jure divino[2]) unerlaubt, Ihr Engländer müßtet nur ein anderes Evangelium haben, als wir.“[3])

Diese Aeußerungen versetzten den König, wie er uns selbst berichtet,[4]) in große Verlegenheit, Furcht und Schrecken. Drei der angesehensten Bischöfe der Christenheit beschuldigten ihn einstimmig der Blutschande! Jetzt äußerte er sich auch gegen andere Personen über die Sache und sprach sich über seine schrecklichen Gewissensskrupel aus, die durch die schrecklich nachdrucksvollen Bemerkungen des französischen Gesandten in seinem Staatsrath außerordentlich gesteigert worden seien.[5]) Nichts berechtigt uns zu dem Glauben, daß diese schrecklichen Skrupel blos erheuchelte gewesen sind. Eine angefochtene Erbfolge konnte England in die Gräuel des Bürgerkrieges zurückschleudern. Zwar waren die Prätendenten beseitigt, aber wenn sich

---

1) *State-papers* I. p. 199. *Le Grand* (1, 17.) bezweifelt zwar den historischen Charakter dieser Einwürfe des Bischofs von Tarbes, aber der Brief Wolsey's an Heinrich, der sich in den State-papers findet, setzt die Sache außer Zweifel. Auch Du Bellay spricht in einem bei Le Grand selbst citirten Briefe noch bestimmter davon als Wolsey.

2) Wolsey's Brief an Heinrich vom 8. Juli. State-papers I. p. 199. 3) Sanders 12.

4) Heinrich VIII. Oratio Wilkins concil. III. p. 714.

5) Du Bellay's Brief. Le Grand, 218.

nun ein französischer Prinz mit Heinrichs Tochter vermählte, was war da anders zu erwarten, als daß die englische Krone einem Hause anheimfiele, das bisher Englands Nebenbuhler gewesen war? In dieser Noth suchte sich Heinrich bei seinem alten Lieblingstheologen Thomas von Aquino Rath und siehe da! der Doktor Angelicus erklärte seine Ehe für illegitim. Jetzt schlug der König die Bibel auf, aber da stand ja gerade die göttliche Drohung: „Er soll ohne Kinder seyn!" und zwar eben darauf gesetzt, wenn Einer seines Bruders Weib nehme. Diese Stelle vermehrte seine Verlegenheit, denn er selbst war ohne Erben. Mitten in diesen Dunkelheiten eröffnete sich ihm eine neue Aussicht. Vielleicht ließ sich doch ein Ausweg finden, auf dem sein Gewissen befriedigt und sein Wunsch, eine jüngere Frau und einen Sohn zu bekommen, erfüllt würde. Zu dem Ende übergab er die Frage einer Kommission von Rechtsgelehrten und bald waren ganze Bände von Gutachten ausgearbeitet.[1])

Unterdessen überließ sich die Königin, ohne eine Ahnung von Allem was hinter ihrem Rücken vorging, zu haben, ihren Andachtsübungen; im eigenen Gebet und dem der Mönche hoffte sie einige Linderung ihres Schmerzes über den Verlust ihrer Kinder und die Kälte des Königs zu finden. Mitten in der Nacht stand sie auf, warf sich auf einem Steine auf die Kniee und niemals fehlte sie bei der Messe. Eines Tages jedoch — wahrscheinlich im Mai oder Juni des Jahrs 1527 — hatte Jemand die Unzartheit, ihr von den Gerüchten, die in der Stadt und am Hofe umliefen, Kunde zu geben. Empört, bestürzt, in Thränen aufgelöst, eilte sie sogleich zum König und ergoß sich hier in die bittersten Klagen.[2]) Heinrich suchte sie mit allgemeinen Versicherungen zu beruhigen, der hartherzige Wolsey aber, auf den ihr Jammer noch weniger Eindruck machte, als auf den König, nannte es mit kaltem Lächeln eine kurze Tragödie.

Die tiefgekränkte Königin verlor indessen keine Zeit.

---

1) State-papers I, p. 200. 2) Ibid.

Vor allem mußte der Kaiser augenblicklich den genauesten und zuverlässigsten Bericht von der beispiellosen Kränkung erhalten. Brieflich konnte das nicht genügend geschehen, auch war eine Unterschlagung des Briefes zu befürchten. Katharina beschloß daher, ihren Stallmeister, den Spanier Franz Philipp, an ihren Neffen zu senden, und um den Zweck der Reise zu verbergen, sollte nach der Tragödie eine Komödie in spanischem Style aufgeführt werden. Franz Philipp mußte Urlaub verlangen, unter dem Vorgeben, er habe aus Spanien die Nachricht von der Erkrankung seiner Mutter erhalten. Katharina beschwor den König, das Urlaubsgesuch abzuschlagen, allein Heinrich merkte das Spiel und beschloß, der List List entgegenzusetzen.[1]) „Philipps Wunsch," sagte er daher, „ist billig." Nun gab sich Katharina „aus Rücksicht auf den Willen des Königs" zufrieden und ließ ihn ziehen. Aber ungeachtet des zugesagten sichern Geleits wurde Philipp, als er sich eben nach Calais einschiffen wollte, festgenommen und zurückgehalten und zwar so ganz in aller Stille, daß kein Mensch etwas davon merkte.

Umsonst suchte sich die Königin fort und fort durch heuchlerische Verstellung zu helfen. Der vergiftete Pfeil hatte sie mitten durchs Herz getroffen, und all ihre Worte, Geberden, Klagen, Thränen, sowie endlich die zahlreichen Botschaften, die sie bald da, bald dorthin sendete, waren eben soviele Verräther des von dem König selbst noch immer sorgsam gehüteten Geheimnisses.[2]) Ihre Freunde tadelten dieses Rumormachen; man fragte sich, was Karl V. dazu sagen werde, wenn er von diesem Jammer seiner Tante hören würde; man fürchtete für den allgemeinen Frieden, aber Katharina war zu tief verletzt, zu sehr zerschmettert, als daß sie auf diese Betrachtungen der Politik geachtet hätte. Heinrich seinerseits ließ sich durch ihren Kummer nicht mehr von der eingeschlagenen Bahn abbringen, um so weniger, als zu seinen zwei ersten Scheidungsgründen, seinen Gewissensbedenklichkeiten und seinem Wunsch, noch

1) State-papers I, p. 215. 2) Ibid.

einen Erben zu bekommen, noch ein drittes, noch kräftiger wirkendes Motiv hinzukam. Ein Weib sollte nun eine für die Geschicke Englands wichtige Rolle spielen.

6.

Anna Boleyn bei Margarethe von Valois. — Anna, Katharina's Hofdame. — Neigung Lord Percy's. — Wolsey's Dazwischenkunft. — Der römische Stuhl und Cromwell. — Wolsey's Auftreten für das Papstthum. — Er wirbt um Renata von Frankreich für Heinrich. — Anna wieder am Hofe. — Sie weist Heinrichs Huldigungen zurück. — Des Königs Brief. — Er beschließt die Scheidung zu beschleunigen. — Anna's Beweggründe die Krone auszuschlagen. — Wolsey's Widerstreben.

Am Hofe eben jener Margarethe von Valois, welche die ihr in Aussicht gestellte Krone ohne Weiteres ausgeschlagen hatte, befand sich die junge, liebenswürdige Anna Boleyn als Hofdame. Jugendlich munter überließ sie sich den Vergnügungen des Hoflebens, bei den Hoffesten ragte sie durch den Glanz jugendlicher Schönheit vor den Meisten hervor, und wie ihre Anmuth, so entfalteten sich auch durch die Berührung mit den geistvollsten Männern, die sich in Margarethens Hause zusammenfanden, ihr Gemüthsleben und die Fähigkeiten ihres Geistes. Ja sie lernte hier sogar jenes heilige Buch kennen, freilich ohne eigentliches Verständniß, in welchem nach Brantômes Zeugniß Margarethe ihre Ruhe und ihren Trost fand, und ihr Gedankenleben blieb, wenn es auch nur flüchtige, schnell vorübereilende Lichtblicke waren, nicht ganz unberührt von dem Namen des „süßen Immanuel," den ihre Herrin in so schönen Versen besang. Endlich kehrte Anna nach England zurück. Es ist schon behauptet worden, nach der Schlacht von Pavia habe die Regentin in ihrer Besorgniß, Heinrich möchte sich nun auf Frankreich stürzen, Anna an

ihn geschickt, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Allein eine mächtigere Stimme als die ihrige hielt den König von England zurück. „Bleibt nur ganz ruhig," hatte ihm der Kaiser geschrieben, „ich habe den Hirsch in meinem Garn, und wir brauchen uns jetzt nur in die Jagd zu theilen."

Als Margarethe in Folge ihrer Verheirathung mit dem König von Navarra zu Anfang des Jahrs 1527 Paris und den Hof ihres Bruders verließ, berief Sir Thomas Boleyn seine Tochter nach Hause zurück, weil er nicht wünschte, daß sie Margarethen in die Pyrenäen folgte. Sie kehrte nach England zurück, ohne Zweifel noch im Winter oder Frühjahr 1527. Bald darauf wurde sie ihres Vaters Wunsche gemäß unter die Hofdamen der Königin aufgenommen, eine Stellung in welcher sie, wie ein Zeitgenosse, der sonst gar nicht gut auf die Boleyn zu sprechen ist, von ihr sagt, alle andern Hofdamen schnell durch ihr liebenswürdiges Wesen und musterhaftes Betragen weit hinter sich ließ[1]) und den Hof durch ihre Schönheit, das Ausdrucksvolle ihres Blicks, die feine Anmuth ihres Benehmens und den Adel ihrer Haltung in Erstaunen setzte.[2]) Die Nichte des Herzogs von Norfolk war — so sagt ein alter Schriftsteller von ihr — „ein hübsches Geschöpf, schön gewachsen, artig, liebenswürdig, sehr angenehm und eine gute Musikerin."[3]) Unter den jungen Edelleuten, die im Dienste des Kardinals standen, befand sich Lord Percy, der älteste Sohn des Herzogs von Northumberland. Während sich Wolsey mit dem König unterhielt, schlüpfte Percy in die Gemächer der Königin und scherzte mit den Damen. Bald fühlte er eine leidenschaftliche Neigung zu Anna und diese, die sich um die Huldigungen der Herren am französischen Hofe niemals bekümmert hatte, erwiderte die Liebe des künftigen Herzogs. Die beiden jungen Leutchen schwelgten schon in Träumen von künftigem Glück, von

1) *Cavendish's* Wolsey p. 424.

2) Memoir of Sir Thomas Wyatt. Append. von Cavend. Wolsey p. 424.

3) Meteren, Geschichte der Niederlande. Seite 20.

stillem, heiterem Lebensgenuß auf den prächtigen Schlössern in Nordengland; aber ihr Traum sollte kurz seyn.

Wolsey war ein abgesagter Feind des Hauses Norfolk, und darum auch der Familie Boleyn, und wenn er sie an den Hof gezogen hatte, so war es lediglich deßwegen geschehen, um ihren Einfluß desto gewisser lähmen zu können. Und nun bemerkte er zu seinem nicht geringen Aerger, wie einer der Cavaliere seines Hauses sich um die Hand der Tochter und Nichte seiner Feinde bemühte. Ueberdieß galt Anna in einigen strenger papistischen Kreisen für eine heimliche Freundin der Reformation.[1]) Die hie und da vorgebrachte Vermuthung, Wolsey habe schon damals die wohlgefälligen Blicke bemerkt, die der König selbst auf Anna ruhen ließ, und darum habe er Percy's Neigung entgegengearbeitet, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Denn wenn etwas daran wäre, so hätte ja Wolsey nichts erwünschter seyn können, als eben diese Neigung Percy's, da es in ganz England keine Frau mehr gab, von deren Einfluß Wolsey soviel zu fürchten Ursache hatte, und auch wirklich fürchtete. Es ist auch schon behauptet worden, Wolsey habe sich auf Heinrichs ausdrückliches Verlangen diesem Verhältniß zwischen Percy und Anna widersetzt. Aber wenn dem so ist, kannte Wolsey Heinrichs wahren Beweggrund? und hatte er schändliche Absichten dabei? legte er es darauf an, die Tochter und Nichte seiner politischen Gegner der Entehrung zu überliefern? Das wäre abscheulich und am Ende ist es auch möglich, ja man könnte es aus Cavendish's Berichte ableiten. Aber wir hoffen dennoch, daß dem nicht so war; und wenn auch, so war Anna durch ihre Tugend gegen solche nichtswürdige Komplotte mächtig geschützt.

Wie es sich auch damit verhalten mag, eines Tags, als Lord Percy den Dienst beim Kardinal hatte, unterbrach ihn dieser auf einmal und sagte in heftigem Tone: „Bist du von Sinnen, daß du es wagst, dich mit diesem Fräulein einzulassen, ohne die Einwilligung deines Vaters

---

1) Meteren a. a. O.

und des Königs? Ich befehle dir mit ihr zu brechen." Unter Thränen beschwor Percy den Kardinal,[1]) seine Sache zu unterstützen, allein Wolsey antwortete trocken: „Laß dir nicht einfallen, sie je wieder zu sprechen." Damit erhob er sich und verließ das Zimmer. Zu gleicher Zeit erhielt Anna den Befehl, den Hof zu verlassen. Daß an ihrem Unglück Wolsey's Haß schuld sei, konnte sie sich denken, und beim Hinausgehen aus dem Schlosse rief sie stolz und muthig: „Für diese Kränkung werde ich Rache nehmen." Aber kaum war sie in dem gothischen Schlosse Hever angekommen, als eine noch traurigere Nachricht sie wie ein Donnerschlag traf, die Nachricht von der Verlobung Percy's mit Lady Mary Talbot. Haßte sie den Kardinal von ganzem Herzen, so warf sie nun unter einem Strom von Thränen auf den treulosen Lord eine ebenso entschiedene Verachtung. Anna war zu einer glänzenderen Stellung, aber auch zu noch größerem Unglück aufgehoben. Diese Geschichte bildete das Tagesgespräch am Hofe, als plötzlich ein seltsames Gerücht ganz England erschütterte. Es hieß nämlich, die kaiserliche Armee habe Rom mit Sturm genommen, wobei auch einige Engländer in die Bresche gesprungen seien. Unter diesen wurde Thomas Cromwell genannt, welcher etwa zwanzig Jahre früher mittelst einiger englischen Leckerbissen vom Papst Julius II. Ablaß erlangt hatte. Auch als Soldat führte er das Erasmische Testament bei sich, und es wird versichert, er habe es während des Feldzugs auswendig gelernt. Ein Mann voll Leben, Geist und Muth empfand er, jemehr er sich in das Evangelium hineinlas, einen immer entschiedeneren Widerwillen gegen die Politik, den Aberglauben und die Mißbräuche des Papstthums. Der 7. März 1527 war für seine ganze künftige Richtung ein entscheidender Tag. Umsturz der päpstlichen Macht war von nun an der Centralgedanke seines Lebens.

Unterdessen schrieb der gefangene Papst mit seinen Kardinälen einen Brief um den andern „voll Thränen und

---

1) *Cavend.* Wolsey p. 123.

Jammers."[1]) Wolsey ordnete ein allgemeines Fasten an und stellte dem König vor, der Kaiser werde den Papst auf keine Weise wieder in Freiheit setzen, als wenn er mit Gewalt dazu gezwungen werde.[2]) „Sire," fuhr er fort, „Gott hat Euch zum „Vertheidiger des Glaubens" gemacht; wohlan, rettet nun die Kirche und ihr Haupt." Lächelnd erwiderte der König hierauf: „Mylord, glaubt mir, nicht wegen des Glaubens, sondern um zeitlicher Güter willen ist der Papst Karls Gefangener."

Allein damit ließ sich Wolsey nicht abfertigen. Den 3. Juli ritt er auf seinem mit prachtvoller Decke belegten Maulthier, den Fuß in goldenem Bügel haltend, von zwölfhundert Edelleuten zu Pferd begleitet durch die Straßen von London, gleich als wollte er zu Franz I. ziehen, um auch ihn für den Papst unter die Waffen zu rufen. Heinrich VIII. hatte er ohne Mühe mit sich fortgerissen. Wollte doch der Kaiser den Papst nach Spanien bringen und dort den apostolischen Stuhl für immer aufrichten.[3]) Wie konnte man von einem spanischen Papste die Genehmigung der Ehescheidung von Katharina von Arragonien erlangen? Während der Prozession geberdete sich Wolsey höchst bekümmert, sogar Thränen standen ihm zu Gebot;[4]) bald aber hob er seinen Kopf empor und rief: „mein Herz ist entzündet und ich will, daß vom Papste man sage per saecula sempiterna (durch alle Jahrhunderte):

„Rediit Henrici octavi virtute serena."[5])

Zur Durchführung seiner Plane gehörte ein inniger Anschluß Englands an Frankreich. Zu diesem Zwecke hatte er sich für Heinrich die Prinzessin Renata, Tochter Ludwigs XII. und Schwägerin Franz I. ausersehen. Als das Bündniß zwischen den beiden Staaten am 18. August zu Amiens unterzeichnet worden war, begab sich Franz I. mit seiner Mutter und dem Kardinal nach Compiègne. Hier zog Wolsey auf Karl V. los, nannte ihn den treulosesten Mann von der Welt und den eifrigsten Beförderer des

---

1) State-papers I. 2) Ibid. p. 217. 3) Ibid. 227
4) *Cavendish* p. 151. I saw the lord cardinal weep very tenderly. 5) Er kehrte zurück durch Heinrichs VIII. hehre Tugend.

Lutherthums,[1]) versprach sowohl unauflösliche Verbindung zwischen England und Frankreich, als unwandelbare Trennung Englands von Oestreich,[2]) und verlangte zu diesem Zwecke für Heinrich die Hand der Prinzessin Renata. Zugleich versicherte Staffileo, Dechant an der Rota in Rom, die päpstliche Dispensation, wodurch die Ehe zwischen Heinrich und Katharina möglich geworden, sei nichts als ein Mißgriff in der Handhabung der Schlüssel Petri gewesen.[3]) Dieses merkwürdige Geständniß eines angesehenen Beamten eines der höchsten Gerichtshöfe Roms war für die Mutter des Königs von Frankreich von großem Gewicht und stimmte sie nicht wenig günstig für Wolsey's Antrag. Allein sei es, daß Renata selbst, welche später mit einem noch offeneren Bekenntniß des reinen evangelischen Glaubens hervorgetreten ist, als Margarethe von Valois, sich weigerte, sei es, daß Franz keine Lust zu einer Verbindung hatte, die Heinrich VIII. gewisse Rechte an das Herzogthum Bretagne gegeben hätte, genug, der Kardinal fiel mit seinem Antrag durch und Renata ward mit dem Herzog von Ferrara verlobt. Ein Schlag noch empfindlicherer Art, als diese Schlappe erwartete Wolsey bei seiner Zurückkunft nach England.

Sir Thomas Boleyn, seit 1525 Viscount von Rochesord, hatte nämlich die Entfernung seiner Tochter vom Hofe sehr übel genommen und ihre Zurückberufung durchgesetzt. Die junge Anna war völlig arglos und unbefangen an den Hof zurückgekehrt, da sie nicht die leisteste Ahnung davon hatte, daß der König selbst bei ihrer Verweisung nicht ganz unbetheiligt gewesen war.[4]) Sie war nun zwanzig Jahre alt. Aufs Neue gewannen ihr ihre durch anmuthsvolle Haltung, hübschen Wuchs, schwarze Haare und das Feuer ihres Auges noch mehr hervorgehobene Schönheit,

---

1) Omnium maxime dolosus et haeresis Lutheranae fautor acerrimus. Ibid. 274.

2) Du Bellay au Montmorency. *Le Grand*, Preuves I, p. 186 3) Nisi clave errante. State-papers I. p. 272.

4) For all this while she knew nothing of the kings intended purpose. So sagt sogar ihr Feind Cavendish p. 129.

ihr herrlicher Gesang, der leichte, edle Anstand ihres Tanzes, ihre Heiterkeit, ihre kecken Antworten, vor Allem aber die Liebenswürdigkeit ihres Charakters alle Herzen, wobei sie freilich von einem Anfluge koketter Gefallsucht nicht völlig frei blieb. Die feinen Manieren des französischen Hofes wurden durch sie nach Greenwich und London verpflanzt. Es wird erzählt, jeden Tag habe sie einen neuen Anzug erfunden und überhaupt über die englische Mode entschieden. Bei all dem war ihr ein züchtig bescheidenes Wesen eigen und ihr Beispiel in dieser Hinsicht imponirte Anderen dermaßen, daß die Damen des Hofes bei denen bisher gerade das Gegentheil der Fall gewesen war, sich nach dem Zeugniß ihres größten Feindes[1]) von nun an mit Zucht und Anstand kleideten wie sie, und nur die Bosheit, welche Anna's Beweggründe nicht zu würdigen fähig war, diese Schamhaftigkeit aus dem Bestreben, ein geheimes körperliches Gebrechen zu verbergen, ableiten konnte.[2]) An zahlreichen Bewunderern fehlte es ihr nicht. Unter Anderen bemühte sich einer der ausgezeichnetsten und edelsten Dichter Englands um ihre Gunst, der Wycleffit Sir Thomas Wyatt, aber es war ihm nicht beschieden, an die Stelle des jungen Northumberland zu treten.

Der König, den seine Scheidungsangelegenheit ganz eingenommen, trüb gestimmt und nachdenklich gemacht hatte, wurde durch Anna's Heiterkeit, Gesang, treffende Antworten und Schönheit nicht selten wohlthuend angesprochen, und bald hing sein Auge mit Wohlgefallen an der jungen Hofdame. Katharina war nun über vierzig Jahre alt, und von einem so leidenschaftlichen Manne wie Heinrich ließ sich nicht hoffen, daß er wie Hiob einen Bund mit

1) *Sanders* schism. p. 16.

2) Ibid. Uebrigens verdienen die Fabeln Sanders keine Widerlegung. Wir beziehen uns dafür einfach auf Burnet, auf Herbert, Lord Cherbury (Heinrich VIII. Leben), auf Wyatt und Andere. Man braucht Sanders nur zu lesen, um sich zu überzeugen, daß jene Schriftsteller Recht hatten, wenn sie ihn einen römischen Legendenschreiber und seine Angaben über Anna thörichte Verläumdungen nannten.

seinen Augen gemacht hätte, nicht anzusehen eine Jungfrau. Als Zeichen seiner Bewunderung machte er ihr, wie es üblich war, ein Geschenk mit einem werthvollen Geschmeide, was sie harmlos annahm und anlegte, ohne einen sonderlichen Werth auf das königliche Geschenk zu legen. Sie lachte, tanzte, plauderte wie zuvor, und erst, als die Aufmerksamkeiten des Königs häufiger wurden, gingen ihr die Augen auf. Der König benützte eine Gelegenheit, wo er mit Anna allein zusammen seyn konnte, und gestand ihr seine Gefühle. Wie vom Donner gerührt, außer sich vor Schrecken warf sich ihm die Zitternde zu Füßen und rief unter Thränen: „Sire, Ihr wollt mich wohl nur auf die Probe stellen! Wo nicht, viel lieber mein Leben verlieren als meine Ehre.“ [1]) Als Heinrich hierauf freundlich bemerkte, er hoffe, sie werde ihm nicht alle Hoffnung benehmen wollen, erhob sich Anna stolz und sagte: „Ich begreife nicht, Sire, wie das möglich seyn soll. Euer Weib kann ich nicht seyn, denn Ihr seid verheirathet, und wäre das auch nicht, so wäre ich einer solchen Ehre nicht würdig; Eure Maitresse aber — seid versichert, daß ich das niemals werden werde!“ Und Anna hielt Wort. Zwar erzeigte sie dem König die schuldige Ehre, wies aber seine Wünsche zu wiederholtenmalen stolz und sogar heftig zurück. [2]) So widerstand sie fast sechs Jahre lang den Verführungskünsten, womit Heinrich sie zu umgarnen suchte, und das in dem Zeitalter der Galanterie, gewiß ein Beispiel seltener Art in der Geschichte der Höfe. Aus den Büchern, die sie bei Margarethe gelesen hatte, hatte sie eine ungeahnte Kraft geschöpft. Jedermann flößte ihre würdige Haltung Achtung ein, selbst die Königin behandelte sie mit Aufmerksamkeit, obgleich sie sich wohl merken ließ, daß ihr die Zuvorkommenheiten des Königs nicht entgangen waren. Einmal spielten sie in Heinrichs Gegenwart mit einander Karten. Anna hatte öfters den König. Da rief Katharina: „Mylady, Ihr habt das Glück mit dem König.

1) *Sloane*, MSC. n. 2495. *Turner*, hist. II, p. 196.
2) *Sanders* p. 17.

Ihr macht es nicht wie die Andern, Ihr wollt Alles oder nichts.[1])" Anna erröthete; und da von diesem Augenblicke an Heinrichs Aufmerksamkeiten immer zudringlicher wurden, beschloß sie ihnen aus dem Wege zu gehen und verließ mit Lady Rocheford den Hof.

Der König, der an keinen Widerstand gewöhnt war, fühlte sich ganz unglücklich, als er hörte, daß Anna entschlossen sei, nicht wieder an den Hof zu kommen, weder allein, noch mit ihrer Mutter. Er schickte daher eigens einen Boten nach dem Schloß Hever mit einem Briefe und mündlichen Aufträgen an sie. Wenn man die Sitten jener Zeit bedenkt, in der man von all den Schranken, wodurch heutzutage der Verkehr der Männer mit den Frauen geregelt ist, nichts wußte, so muß man sich nur über den achtungsvollen Ton wundern, in welchem Heinrichs Brief geschrieben ist.[2]) „Die Zeit ist mir sehr lang geworden," schrieb der König in französischer Sprache, „seit ich das letztemal von Eurem Befinden und von Euch selbst gehört habe. Nun treibt mich meine große Liebe zu Euch, diesen Boten an Euch zu senden, um desto sicherer zu erfahren, wie es Euch geht und was Ihr gesonnen seid. Und da ich seit meiner Trennung von Euch vernommen habe, Ihr habet Eure Meinung, in der ich Euch ziehen ließ, gänzlich geändert und seid entschlossen, nicht mehr an den Hof zu kommen, weder mit Eurer Frau Mutter, noch sonst wie; so kann ich mich, wenn anders diese Nachricht wahr ist, nicht genug wundern, da ich mir bewußt bin, mich nicht gegen Euch verfehlt zu haben. Auch scheint es mir ein schlechter Lohn für eine so große Liebe, wie ich sie für Euch hege, von dem Weibe, das ich in der ganzen Welt

1) Wyatt, Enkel des Sir Thomas, Memoirs of Anne B. p. 448.

2) Es ist schwer, die chronologische Reihenfolge der Briefe Heinrichs an Anna zu bestimmen. Der obige Brief ist der zweite in der Vatikanischen Sammlung, scheint mir jedoch der älteste zu seyn. Gewöhnlich gibt man ihm das Datum Mai 1528, ich möchte ihn aber eher in den Herbst 1527 zurückverlegen. Die Vatikan. Sammlung ist abgedruckt in dem Pamphleteer No. 42 u. 43. Obiger Brief befindet sich p. 347.

am meisten schätze, ferne seyn zu müssen und ihre Stimme nicht mehr hören zu dürfen. Und wenn Ihr mich mit solcher Zuneigung liebt, als ich hoffe, so zweifle ich auch nicht daran, daß unsere Trennung auch Euch ein wenig unbehaglich seyn wird. Doch ist das natürlich bei dem Diener in höherem Grade der Fall, als bei der Herrin. Glaubt mir, meine Herrin, daß mir die Trennung von Euch sehr schmerzlich ist. Doch hoffe ich dabei, es ist nicht Euer Wille, daß es so ist. Sollte ich aber Gewißheit darüber erhalten, daß es wirklich Euer freier Wunsch ist, so bliebe mir freilich nichts mehr übrig, als mein Unglück zu beklagen und mich allmählig von meiner großen Thorheit loszumachen. Und nun schließe ich aus Mangel an Zeit meinen unhöflichen Brief, indem ich bitte, dem Ueberbringer in Allem, was er Euch noch von mir auszurichten hat, volles Vertrauen zu schenken. Eigenhändig geschrieben von Eurem ganz ergebenen Diener

„H. T. Rex."

Das Wort Diener, dessen sich Heinrich in diesem Briefe bedient, erklärt zugleich, in welchem Sinne das Wort Maitresse (Herrin) in diesem Briefe gebraucht wird. In der ritterlichen Sprache jener Zeit bezeichnete es eine Person, die man zur Gebieterin seines Herzens gemacht hatte.

Es scheint, Anna's Antwort auf diesen Brief lautete ganz ebenso, wie sie von Anfang an gegen Heinrich aufgetreten war, und der Kardinal Polus erwähnt zu wiederholtenmalen, daß Anna Heinrichs ehebrecherische Liebe hartnäckig abgewiesen habe.[1]) Heinrich sah endlich wohl ein, daß Anna's Tugend zu fest sei, um nachzugeben, aber er selbst dachte nicht von ferne daran, sich, wie er versprochen hatte, von seiner großen Thorheit loszumachen. Der tyrannische Egoismus, den dieser König so oft in seinem Leben gezeigt hat, machte sich namentlich

1) Concubina enim tua fieri pudica mulier nolebat, uxor volebat. Illa, cujus amore rex deperibat, pertinacissime negabat sui corporis potestatem. Polus ad regem p. 176. Das Zeugniß des Kardinal Polus ist viel glaubwürdiger als das des Sanders.

auch in seinen Liebschaften geltend. Je klarer es ihm nun war, daß Anna zu einem unerlaubten Verhältniß sich nimmermehr verstehen werde, beschloß er auf einem andern Wege sein Ziel zu erreichen und zu dem Ende so rasch als möglich die Bande zu lösen, die ihn noch an Katharina fesselten. So war Anna's Tugend das dritte Triebrad in Heinrichs Scheidungsplan.

Mit allem Ernst machte er sich nun an die Ausführung. Als es ihm endlich gelungen war, Anna an den Hof zurückzulocken, verschaffte er sich eine geheime Zusammenkunft mit ihr, wobei er ihr seine Krone anbot, ihre Hand ergriff und einen seiner Ringe ihr an den Finger steckte. Allein hatte sich Anna bisher geweigert, die Maitresse des Königs zu seyn, so schlug sie es nun auch aus, seine Gemahlin zu werden. Der Glanz einer Krone blendete sie nicht, sagte Wyatt und alle Aussichten auf Größe, die man ihr mit den schimmerndsten Farben vormalte, zerflossen vor dem Ernste zweier Beweggründe, von denen sie sich leiten ließ. Einmal achtete sie die Königin zu hoch, um nicht vor dem Gedanken zurückzubeben, „eine Frau von so hoher Tugend zu kränken." [1]) Und für's Zweite fürchtete sie, in der Verbindung mit einem Manne, der zugleich ihr Herr und König sei, nicht die herzliche Hingabe und Freiheit zu finden, die ihr eine Verbindung mit einem Manne von gleichem Range mit ihr gewähren würde. [2])

Indessen flüsterte man sich in Heinrichs Umgebung bereits in die Ohren, Anna Boleyn werde noch Königin von England werden, eine Aussicht, die die Einen mit Neid erfüllte und ärgerte, den Andern, die ihr befreundet waren, einen entzückenden Ausblick auf rasches Emporkommen eröffnete. Besonders schwelgten Wolsey's Feinde in dem Gedanken, diesen Günstling dann zu stürzen. In diesem Augenblicke allgemeiner Aufregung am Hofe, wo so viele widersprechende Gefühle und Interessen sich kreuzten, erschien der Kardinal wieder in London, von seiner Gesandtschaft an Franz I. zurückgekehrt, um in der Heimath durch

---

1) *Wyatt*, Memoirs of Anne B. p. 428. 2) Ibid.

die unangenehme Nachricht von dem, was unterdessen vorgegangen war, wie durch einen Blitz aus heiterem Himmel, begrüßt zu werden.

Als er dem König ausdrückte, wie leid es ihm thue, daß seine Werbung sowohl um Margaretha als um Renata fehlgeschlagen habe, sagte der König: „Tröstet Euch darüber, ich will Anna Boleyn heirathen.“ Der Kardinal war für einen Augenblick wie vom Donner gerührt. Welche Folgen für ihn mußte es haben, wenn der König die Krone von England der Tochter und Nichte seiner Todfeinde aufsetzte! und welche Folge für die Kirche, wenn eine zweite Anna von Böhmen den Thron besteigen würde! Er warf sich daher dem König zu Füßen und beschwor ihn, einen so unheilvollen Gedanken aufzugeben.[1]) Das war ohne Zweifel die Scene, von der er später spricht und erzählt, daß er ein bis zwei Stunden lang auf seinen Knieen vor dem König in seinem Kabinet gelegen sei;[2]) jedoch ohne allen Erfolg. Daß er durch öffentlichen Widerspruch des Königs Vertrauen für immer einbüßen würde, wußte er wohl und ließ sich daher seine Bekümmerniß nicht merken, behielt sich aber vor, sich hinterrücks auf dem Wege der List dieser unbequemen Nebenbuhlerin zu entledigen. Den Anfang machte er mit einem Briefe nach Rom, in welchem er den Papst benachrichtigte, daß eine junge Dame, die von der Königin von Navarra erzogen worden und folglich auch von der Lutherischen Ketzerei angesteckt sei, das Herz des Königs gewonnen habe.[3]) So hing schon vornherein die Wetterwolke des päpstlichen Hasses und Fluches über Anna's Haupte. Zu gleicher Zeit aber gab Wolsey, um seine Schleichwege zu verbergen, dem König Feste um Feste, wo Anna immer alle Damen des Hofes überstrahlte.

---

1) *Cavendish,* Wolsey 204. 2) *Cavendish* p. 388.
3) Meteren Gesch. der Niederlande S. 20.

7.

Bilney's Predigt. — Seine Verhaftung. — Arthurs Predigt und Einkerkerung. — Bilney's Verhör. — Kampf zwischen dem Richter und dem Angeklagten. — Bilney's Fall. — Seine Gewissensqual. — Zweifache Theurung. — Ankunft der vierten Ausgabe des Neuen Testaments. — Große Freude.

Während der Palast Heinrichs VIII. der Schauplatz leidenschaftlichen Treibens war, gingen aus dem Kreise der Kinder Gottes, wo der Glaube zu Hause war, die mächtigsten Lebenswirkungen auf die Nation aus. In der Kraft Gottes, die auch aus den Schwächsten zuweilen muthige Helden macht, schien Bilney seine natürliche Schüchternheit ganz abgelegt zu haben und predigte seit einiger Zeit mit apostolischer Macht. Vor allem drang er bei seinen Zuhörern auf eine bußfertige Anerkennung ihres verdammlichen Zustandes und dann auf Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die Christus darreicht.[1]) Seine Predigten waren Zeugnisse für die Wahrheit und daneben Zeugnisse wider den Irrthum. „Seit fünfhundert Jahren," sagte er, „gab es keinen einzigen guten Papst,[2]) und in allen christlichen Jahrhunderten zusammen lassen sich keine fünfzig auftreiben, die dieses Lob verdienten. Die Päpste behaupten die Schlüssel inne zu haben; ja, sie haben Schlüssel — es sei ihnen zugestanden, aber es sind Schlüssel der Simonie." Sogleich nach der Predigt pflegte Bilney mit seinem Freunde Arthur die Städte und Dörfer in der Umgegend von Cambridge zu durchziehen. „Längst schon," sagte er zu Wilsdon, „hätten sich Juden und Türken bekehrt, wenn sie sich nicht immer wieder an dem Götzendienste der Christen, an ihren Lichtern und Bildern ärgern und stoßen müßten. In Ipswich, wo sich ein Franziskanerkloster befand, rief er: „die Kutte des heiligen Franziskus, in die ihr die Leichname einwickelt, hat keine Kraft, die Sünden des Todten wegzunehmen. Ecce Agnus Dei, qui tollit peccata

1) *Fox*, A. IV, p. 634. 2) Ibid. 527.

mundi!" (Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.) Die armen, in der Schrift schlecht bewanderten Mönche griffen nach ihrem Almanach, um die Bibel des Irrthums zu überweisen. Der Frater Johann Brusierd behauptete, wenn der heilige Paulus nur von Einem Mittler zwischen Gott und Menschen schreibe, so habe dieß seinen Grund bloß darin, daß zu seiner Zeit noch keine Heiligen im Kalender gestanden seien. Rief ihnen Bilney zu, nur im Namen des Sohnes können wir vor den Vater treten, und das genüge, so erwiderte der Mönch: „Ihr wollt doch auch von gar nichts hören, als vom Vater, immer vom Vater, und gar nichts von den Heiligen. Es geht Euch wie Einem, der so lange in die Sonne gesehen hat, daß er am Ende nichts mehr sieht als die Sonne." [1]) Und zornentbrannt fuhr er fort: „wenn ich nicht wüßte, daß alle Heiligen sich mit ewiger Strafe an dir rächen werden, so würde ich Dich mit meinen Nägeln zerfleischen und dir das Leben mit sammt dem Blute ausreißen." [2]) Wirklich stürmten die Mönche zweimal die Kanzeltreppe hinan und rissen ihn herab. Er wurde nun festgenommen und nach London abgeführt.

Statt zu fliehen, besuchte Arthur nun die Christenhäuflein, die Bilney mit dem Evangelium versorgt hatte. „Liebe Leute," sagte er zu ihnen, „wenn man mich auch einsperrt um des Evangeliums willen, so werden siebentausend erstehen, die es predigen statt meiner; liebe, liebe Leute" — diese Worte wiederholte er mit schmerzlichem Nachdruck mehrmals [3]) — unsere Verfolger mögen uns tödten, die Predigt des Evangeliums wird darum nicht stille stehen. Jeder Christ, Geistlicher oder Laie, gleichviel, ist ein Priester des lebendigen Gottes. Mögen unsere Feinde ihr Predigtrecht ableiten von der Autorität des Kardinals, der Universität, des Papstes, wir berufen uns auf den Namen des HErrn, unseres Gottes. Nicht der Prediger, der das Wort verkündigt, kann eine Seele vom Tode erretten, sondern allein das Wort, das in seinem

---

1) *Fox*, A. IV, 129. 2) Ibid. p. 630. 3) Ibid. p. 623.

Munde ist. Kein Bischof noch Papst hat das Recht, irgend Jemand die Predigt des Evangeliums zu wehren,[1]) und wenn sie einen solchen Zeugen des Wortes tödten, so stirbt er nicht als Ketzer, sondern als Märtyrer." [2]) Der Unwille der Priester, die nun einmal von keinem Gott außerhalb ihrer Kirche, und keinem Heil außer ihren Opfern wußten, wendete sich nun auch gegen Arthur. Er ward in dasselbe Gefängniß wie Bilney geworfen. Beide mußten am 27. November 1527 vor einer großen Versammlung von Bischöfen, Theologen und Rechtsgelehrten, die sich — Wolsey und der Erzbischof von Canterbury an der Spitze — im Kapitel von Westminster vereinigt hatten, erscheinen. Allein der vornehme Staatskanzler hielt es unter seiner Würde, sich mit elenden Ketzern zu befassen und kaum hatte er das Verhör begonnen, als er sich wieder erhob und mit den Worten abbrach: „Staatsgeschäfte rufen mich ab; Ihr werdet jeden, der der Ketzerei schuldig befunden wird, zum Widerruf nöthigen und die Widerspenstigen dem weltlichen Arm überliefern."

Hierauf richtete der Bischof von London noch einige Fragen an die Angeklagten, welche sofort wieder in ihren Kerker abgeführt wurden.

Abschwören oder Tod! so lautete der Befehl des Kardinals. Aber da er dem Bischof Tonstall die weitere Verhandlung übergeben hatte, so gründete Bilney darauf einige Hoffnung,[3]) da es ihm undenkbar erschien, daß der Freund des Erasmus den Mönchen Recht geben und einen Mann verurtheilen sollte, der durch des Erasmus griechisch-lateinisches Testament zum Glauben gebracht worden sei. Sobald ihm daher Papier und Tinte gewährt worden war, schrieb er aus seinem düstern Kerker so bewunderns-würdige, noch heute vorhandene Briefe an Tonstall, daß dieser, der kein grausamer Mann war, aufs Tiefste dadurch bewegt wurde und ein Kampf der seltsamsten Art erfolgte, bei dem ein Richter, der den Angeklagten retten, und ein Angeklagter, der sein Leben opfern wollte, einander

1) *Fox,* A. IV. 623. 2) *Collyers* Church History. II, p. 26.
3) *Fox,* A. IV, 633.

gegenübertraten. Tonstall wünschte allerdings Bilney's Lossprechung zu ermöglichen, jedoch ohne sich selbst dabei bloszustellen. Aus diesem Grunde verlangte er von Bilney Unterwerfung unter die Kirche, weil Gott nur durch sie sich offenbare, was Bilney jedoch schlechterdings ablehnte, da er wohl wußte, daß Gott in der heiligen Schrift zu uns redet. „Dann bleibt mir nichts übrig," sagte Tonstall, indem er die beredten Briefe des Gefangenen in die Hand nahm, „als zur Entlastung meines Gewissens diese Papiere dem Gerichtshof vorzulegen." Vielleicht hoffte er, sie würden auf seine Kollegen einen ebenso günstigen Eindruck machen; allein da täuschte er sich. Einen neuen Versuch, Bilney zu retten, machte er, als dieser am 4. Dezember abermals vor seinen Richtern zu erscheinen hatte. Als Bilney nämlich die Zumuthung, seine Irrthümer abzuschwören, abermals von der Hand wies, hieß er ihn in ein anstoßendes Gemach gehen, „um darüber nachzudenken." Bilney ging, trat aber nach kurzer Zeit wieder ein mit freudeglänzendem Auge und sagte während Tonstall schon den Sieg in den Händen zu haben glaubte und ihm entgegenrief: „Nun, Ihr tretet doch in den Schooß der Kirche zurück?" ganz ruhig: „fiat judicium in nomine Dei!" (In Gottes Namen fällt Euern Spruch!) „Eilet," entgegnete der Bischof, „es ist hohe Zeit; ein Augenblick noch, und Ihr seid verurtheilt." „Dieß ist der Tag, den der HErr gemacht hat," antwortete Bilney, „lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn." (Ps. 118, 24.) Nun ging dem Bischof die Geduld aus: er bedeckte sich und sagte: „In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti! Exsurgat Deus et dissipentur inimici ejus!" (Ps. 68, 2.) Dann schlug er das Kreuz auf der Stirne und Brust und sagte: „Thomas Bilney, ich erkläre dich überwiesen der Ketzerei." Nun sollte die Verkündigung des Urtheils erfolgen, aber noch dämmerte ein letzter Schimmer von Hoffnung in ihm, er hielt inne und verschob die Erledigung auf den folgenden Tag. So verlängerte sich der Kampf zwischen diesen beiden Männern, von denen der Eine den Holzstoß besteigen, der Andere ihm in den Weg treten wollte.

Als Tonstall am folgenden Tage den Angeklagten fragte: „Wollt Ihr wieder in den Schooß der Kirche zurückkehren?" antwortete Bilney: „Ich hoffe ich bin gar nicht aus ihr ausgeschieden." „Geht," sagte der Bischof, dem wirklich sehr Viel daran lag, Bilney's Leben zu retten, „berathet Euch mit Euren Freunden; ich gebe Euch noch bis Ein Uhr Mittags Bedenkzeit." — Als Bilney nach Ablauf dieser Frist dieselbe Antwort gab, fuhr der Bischof fort: „Ich gebe Euch noch zwei Nächte; Sonnabend den 7. Dezember um neun Uhr morgens erwartet der Gerichtshof Eure entscheidende Antwort." Tonstall rechnete auf die Nacht, mit ihren Träumen, Aengsten, Schrecken, wodurch Bilney schon mürbe gemacht werden werde.

Mit großer Spannung sah man am Hofe und in der Stadt der Entwicklung des außerordentlichen Drama's entgegen. Anna Boleyn, Heinrich selbst und mehrere andere Personen folgten den Gängen dieser tragischen Geschichte mit lebendiger Theilnahme. Ob Bilney nachgeben, Leben oder Tod erwählen werde, diese Frage beschäftigte die Gemüther unaufhörlich; kaum konnte man den Ablauf der Frist erwarten. Ein Tag und zwei Nächte waren noch übrig. Keine Mühe wurde gespart, den Cambridger Doktor zu erschüttern. Er erhielt Besuche um Besuche, Zuspruch um Zuspruch, Beweise um Beweise — Alles wurde an ihm versucht. Ein noch schrecklicherer innerer Kampf wogte in seinem Herzen. Auf der einen Seite das furchtbar-ernste Wort Jesu: „Wer sein Leben erhalten will, der soll es verlieren!" auf der andern die Regungen der selbstsüchtigen Liebe zum eigenen Leben, die sich auch bei geförderten Christen noch findet, dieses eigene Ich, das seit seiner Bekehrung nicht getödtet, sondern durch den Geist Gottes nur niedergehalten worden war und das sich nun im Angesichte der Schmach und des Todes immer stärker und stärker geltend machte. Dazu kam der Zuspruch seiner Freunde, die, statt sich zu sagen, daß der gefallene Bilney gar nicht mehr er selbst wäre, keinen Gedanken mehr hatten, als ihn zu retten, und ihn unter Thränen bestürmten, mit sich selbst Mitleiden zu haben. Ihre Thränen

erweichten sein Herz. Vom Bischof bedrängt, fragte sich Bilney: „Sollte denn ein junger Soldat, wie ich, die Regeln des Kampfes besser verstehen als ein in den Waffen ergrauter Krieger wie Tonstall? Ein schwaches Schaf sollte den Weg besser wissen, als der erste Hirte von London?" [1]) Seine Freunde wichen nicht von ihm bei Tag und Nacht, ihre unheilvolle Liebe ward ihm zum Fallstrick. Endlich glaubte er einen Ausweg gefunden zu haben, auf dem er sich mit seinem Gewissen abfinden könnte. „Ich will mein Leben erhalten," sagte er, „um es dem HErrn zu weihen." Kaum hatte sich diese Täuschung seiner Seele bemächtigt, als sein Blick sich trübte, sein Glaube sich verhüllte, der heilige Geist sich zurückzog und Gott ihn seinen fleischlichen Gedanken überließ. Unter dem Vorwand, für Jesum Christum noch eine Reihe von Jahren zu wirken, ward Bilney in dem gegenwärtigen Falle seinem HErrn ungehorsam, und als er am 7. December wieder vor die Bischöfe geführt wurde, fiel er. Arthur war schon vor ihm gefallen. Seine falschen Freunde, die ihn verleitet hatten, wagten kaum, die Augen zu erheben, die lebendige Kirche Christi aber in England stieß einen tiefen Schmerzensschrei aus. „Wenn ihr jemals," sagte Latimer, „um der Sache Gottes willen Verfolgung leiden müßt, so schwöret alle eure Freundschaften ab, ausnahmslos und schonungslos, denn Bilney's Freunde sind es, die ihn zu Fall gebracht haben." [2])

Tags darauf, Sonntag den 8. December, wurde Bilney, der schiffbrüchige Jünger, in Prozession, unbedeckten Hauptes, mit einem Reisbündel auf der Schulter, nach St. Paul geführt, wo er vor dem Kreuze, dem Prediger gegenüber stehend, zur Buße ermahnt wurde. Dann führte man ihn in's Gefängniß zurück.

Furchtbar unheimlich ward es dem Unglücklichen hier hinter den Mauern seines einsamen Kerkers. Bald sah er sein finsteres Gemach wie von Blitzen schauerlich erhellt, bald hallte ihm die verklagende Stimme seines Gewissens

---

1) *Fox,* A. IV, p. 638. 2) *Latimer*, Serm. p. 222

wie dumpfe Töne durch die stille Mitternacht von den Wänden des Verließes entgegen. Der Tod, dieser Feind, dem er hatte entfliehen wollen, stand da vor ihm mit jenem gräßlich starren Blick, der sein Blut in den Adern gerinnen machte;[1]) vergebens suchte er dem entsetzlichen Gespenste zu entfliehen. Jetzt kamen seine Freunde, die ihn in diesen Abgrund gestürzt hatten, und bemühten sich, ihn zu trösten. Aber so oft sie ihm eines der süßen Worte Jesu vorhielten, wich er zusammenschaudernd zurück, floh in den dunkelsten Winkel zurück und stieß einen Schrei aus, wie wenn ein Feind sich mit gezücktem Schwert auf ihn gestürzt hätte.[2]) Er hatte das Wort Gottes verläugnet, nun konnte er es nicht einmal mehr hören. Nur Ein Wort der heiligen Schrift klang unaufhörlich wieder in seinem Herzen, das Wort in der Offenbarung: „Ihr Berge, decket mich vor dem Zorn des Lammes!“ Sein Verstand verwirrte sich, sein Blut erstarrte, er erlag seinem Entsetzen, verlor das Bewußtseyn, ja fast das Leben und fiel seinen erschrockenen Freunden wie entseelt in die Arme. „Gott,“ riefen die Unglücklichen, die ihn zu Grunde gerichtet hatten, „gibt nach seinem gerechten Gerichte die Verleugner seiner Wahrheit den Schrecken ihres Gewissens preis.“

Diese traurige Geschichte war nicht die einzige schmerzliche Erfahrung, welche die Kirche damals zu machen hatte. Kaum war Richard Bayfield, der ehemalige Mönch und Fremdenempfänger im Kloster Edmundsbury, bei Tyndale und Fryth angekommen, als er sich ihnen auch völlig zur Verfügung stellte und zwar so, daß er sich anbot, als ihr Werkzeug und Handlanger ihre und der deutschen Reformatoren Bücher in den Niederlanden, Frankreich und England zu verkaufen. Und wirklich bald darauf war er wieder in London. Allein Pierson, eben jener Priester, der ihm schon einmal in der Lombardstraße begegnet war, spürte ihn von Neuem aus und gab ihn dem Bischof von London an. Als der Flüchtling vor Tonstall geführt wurde, sagte dieser: „Ihr seid angeklagt, versichert zu

1) *Latimer,* Serm. p. 222. 2) Ibid.

haben, daß alles Lob Gott allein gebührt, nicht aber auch den Heiligen und andern Geschöpfen." [1]) Bayfield bekannte sich hiezu. „Ihr seid ferner angeklagt," fuhr Tonstall fort, „behauptet zu haben, daß jeder Priester das Wort Gottes predigen könne, kraft der Autorität des Evangeliums, ohne die Erlaubniß des Papstes und der Kardinäle." Bayfield bekannte sich auch hiezu, worauf der Bischof ihm eine Buße auferlegte und ihm die Weisung gab, bis zum 25. April sich wieder in seinem Kloster einzustellen. Statt dessen flüchtete er sich abermals übers Meer zu Tyndale. Die Neuen Testamente aber, die er und Andere in England verkauft hatten, waren und blieben in England. Wie man später zur Verbreitung der heiligen Schrift Geld zusammenlegte, so wendeten die Bischöfe damals zu ihrer Unterdrückung nicht unbedeutende Summen auf,[2]) und setzten sich auf diese Weise wirklich in den Besitz einer schönen Anzahl von Testamenten, die Bayfield und seine Freunde verbreitet hatten. Aber bald war nicht blos das Brod, das vom Himmel gekommen ist, theuer im Lande, sondern es entstand auch eine Theurung des irdischen Brodes, da in Folge von Wolsey's Bemühungen, zwischen Heinrich und Karl V. den Krieg zu entzünden, die holländischen Schiffe ausblieben. Kaum war der Kardinal von der Reise, die er nach Frankreich gemacht, zurück, als der Mayor und die Aldermen der Stadt zu ihm eilten, um ihm ihre Besorgnisse auszudrücken. Wolsey tröstete sie zwar durch die Versicherung, der König von Frankreich habe gesagt: „Wenn ich drei Malter Waizen habe, so soll England davon zwei haben;" allein statt der zwei Dritttheile kam gar nichts von Frankreich und schon kam es da und dort zu gewaltsamen Volksaufläufen, als auf einmal eine Menge von Segeln in den Themsemündungen einlief. Es waren deutsche und vlämische Schiffe, mit Korn beladen, unter dem Getreide aber hatten einige wackere Niederländer auch Neue Testamente versteckt. Ein Buchhändler von Antwerpen, Namens Johann Raimund oder Ruremonde (so hieß sein Geburtsort) hatte

1) *Fox*, Acts IV, 682. 2) Bible Annals I, p. 158.

eine vierte Ausgabe veranstaltet, schöner als die bisherigen, am Rande jedes Blattes mit rothen Strichen geschmückt und mit Inhaltsübersichten und Holzschnitten versehen. Raimund selbst befand sich an Bord eines der Schiffe mit fünfhundert Exemplaren seines Neuen Testamentes.[1]) So wurde gegen Weihnachten 1527 England aufs Neue mit dem Brod des Lebens versehen wie mit der irdischen Speise. Zwar entdeckten die Priester und Mönche einige Testamente unter den Kornsäcken, und brachten sie dem Bischof, vo= morauf Raimund ins Gefängniß geworfen wurde. Allein der größte Theil der Auflage war schon geborgen. Ueberall wurde das Neue Testament gelesen; selbst der Hof blieb nicht unangesteckt. Anna Boleyn, hinter deren heiterem Gesichte man so etwas nicht vermuthet hätte, schloß sich oft in ihr Kabinet ein, sie mochte in Greenwich oder Hampton=Court seyn, und las fleißig in der Schrift, auch machte sie bei ihrem freimüthig stolzen und muthigen Wesen keinen Hehl daraus, welchen Genuß ihr diese Lektüre gewähre — zum Erstaunen des Hofes und zum Aerger der Pfaffen. Noch viel mehr griff das Bibellesen in der Stadt um sich. In dem Hause eines gewissen Russell wurden häufige Versammlungen gehalten, wo das Wort Gottes erklärt wurde, und große Freude herrschte unter den Gläubigen.[2]) „Man braucht nur nach London zu gehen," sagten die Priester, „um ein Ketzer zu werden." So faßte die Reformation im Volke festen Fuß, ehe sie die höheren Klassen erreichte.

8.

Die Maßregeln des Papstthums gegen das Evangelium. — Besprechung des Königs mit Morus. — Kirchliche Berathung. — Die Universitäten. — Clarke. — Die heilige Nonne von Kent. — Wolsey's Entschluß, dem König nachzugeben. — Sendung

1) *Fox*, A. V. p. 27. 2) *Strype*, I. 113.

an den Papst. — Vier Dokumente. — Verlegenheit des Kaisers. — Franz Philipp in Madrid. — Karls V. Bedrängniß und Entschluß. — Er zieht seine Hand von der Reformation ab. — Angelis und der Papst. — Knights Ankunft in Rom. — Ränke und Flucht. — Vertrag des Papsts mit dem Kaiser. — Der Papst entflieht. — Heinrichs Verlegenheit. — Wolsey's Befehle und dringende Bitten.

Schon leuchtete die Sonne des göttlichen Wortes am Himmel des sechszehnten Jahrhunderts in immer hellerem Glanze, und die Kraft ihrer Strahlen hätte auch Englands Nebel siegreich durchbrochen, wenn sich nicht das Papstthum wie eine gewaltige, undurchdringliche Mauerwand dazwischengestellt hätte. Schon dem ersten Erscheinen der heiligen Schrift in griechischer, lateinischer und endlich englischer Sprache hatte sich die Priesterschaft mit beharrlicher Verfolgungssucht entgegengestemmt. Sollte die Sonne auch über die Britteninsel ihr Licht in freier Herrlichkeit ergießen, so mußte jene von Rom gezogene Scheidewand fallen, an der bisher die Sonnenstrahlen noch abprallten. Und wirklich bereiteten sich jetzt Ereignisse vor, die das Bollwerk des Papstthums mit Macht durchbrechen sollten. Die Unterhandlungen Heinrichs VIII. mit Clemens VII. spielten eine nicht unbedeutende Rolle in der englischen Reformationsgeschichte, sofern sie das Mittel waren, den römischen Hof in seiner wahren Gestalt zu offenbaren und den Heiligenschein zu zerstreuen, durch den es bisher das Volk in so tiefem Respekt gehalten hatte. So sank das Ansehen und die Gewalt, die das Königthum ihm eingeräumt hatte, dahin und über den Trümmern des päpstlichen Stuhles in England richtete Jesus Christus seinen Thron auf.

Wir kennen Heinrichs sehnlichen Wunsch, einen Erben zu bekommen. Das Weib, in welchem sein und Englands Glück ihm verbürgt schien, war gefunden, und entschlossen, seine Verbindung mit der Königin zu lösen, berieth er sich mit seinen vertrautesten Räthen über die nöthigen Schritte. Vor allem lag ihm daran, Thomas Morus auf seiner Seite zu haben.

Eines Tages ergingen sich beide auf der schönen Gal-

lerie von Hampton=Court, während Morus dem König über eine Sendung auf das Festland berichtete, von der er soeben zurückgekommen war. Plötzlich unterbrach ihn der König und sagte in barschem Tone: „Meine Ehe mit der Königin ist dem Gesetz Gottes, der Kirche und der Natur zuwider.“ Hierauf schlug er die Bibel auf und deutete mit dem Finger auf die betreffenden Stellen[1]) Morus entgegnete verlegen, er sei kein Theologe und Se. Majestät müsse den Fall dem Gutachten von Doktoren unterstellen. Nun wurden auf Heinrichs Befehl die gelehrtesten Canonisten durch den Erzbischof Warham nach Hampton=Court zusammenberufen, allein es vergingen mehrere Wochen, ohne daß sie sich verständigen konnten.[2]) Die meisten citirten zu des Königs Gunsten die Stellen 3 Mos. 18, 16. u. 20, 21, wo es allerdings verboten ist, das Weib seines Bruders zu nehmen.[3]) Der Bischof Fisher von Rochester dagegen und die übrigen Gegner der Scheidung machten nach 5 Mos. 25, 5. geltend, daß es in Israel ja gerade Gesetz gewesen sei, die Wittwe eines kinderlos verstorbenen Bruders zu ehelichen, damit der Name des Verstorbenen in Israel nicht erlösche. Allein dieser Spruch wurde von der Gegenpartei durch die Behauptung beseitigt, dieses Gesetz habe nur die Juden angegangen, da es blos die Handhabung eines geordneten Erbrechtes und die Vollständigkeit der Folge der Geschlechter zum Zweck gehabt habe. Die jüdische Verfassung sei vorüber, das Gesetz des 3en Buches Mosis dagegen sei moralischer Natur und gehe alle Menschen und alle Zeiten gleichermaßen an.

Um aus ihrer Rathlosigkeit endlich herauszukommen, forderten die Bischöfe von den angesehensten Universitäten Gutachten über die Sache und es wurden demzufolge Kommissäre nach Oxford, Cambridge, Paris, Orleans, Toulouse, Löwen, Padua und Bologna geschickt nebst dem nöthigen Gelde, um die auswärtigen Doktoren für ihre auf diese Untersuchung gewendete Zeit und Mühe zu entschä-

---

1) More to Cromwell. *Strype* I. 2. P., p. 197.
3) *Cavendish* p. 209. 3) *Burnet* Record I. p. 12.

digen. In der Zwischenzeit aber wurde allem aufgeboten, um den König auf andere Gedanken zu bringen. Namentlich konnte Wolsey, der dem König doch den ersten Funken ins Herz geworfen hatte, nicht ohne Schrecken an eine Verbindung Heinrichs mit Anna Boleyn denken, die ihn dann mit einem Winke von seinem mühsam errungenen Posten hinabstürzen konnte. Er war in der übelsten Laune, die er bald in Drohungen gegen Warham, bald in Verfolgungen gegen Pace ausließ. Da er jedoch nicht wagte, dem König offen entgegenzutreten, berief er den damaligen englischen Gesandten am französischen Hofe, den Bischof Clarke von Bath und Wells, von Paris zu sich und gewann ihn so sehr für seine Anschauungen, daß dieser nach vorsichtigem Kreuzen endlich zum König zu sagen wagte: „Sire, der Gang des Prozesses wird so langsam werden, daß man in sieben Jahren noch nicht am Ziele seyn wird.“ Allein der König antwortete ganz kalt: „Ich gedulde mich nun schon seit achtzehn Jahren und kann schon noch vier bis fünf Jahre warten.“[1])

Die politische Partei hatte ihre Mittel erschöpft, die klerikale aber hatte noch ein ganz eigenes im Hinterhalt, zu welchem sie nun ihre Zuflucht nahm. Sie bediente sich dazu einer gewissen Elisabeth Barton, die heilige Nonne von Kent genannt, eine Person, die von Kind auf an epileptischen Krämpfen gelitten hatte. Der Pfarrer des Kirchspiels, Namens Masters, benützte das, um ihr in den Kopf zu setzen, sie sei von Gott inspirirt und in Gemeinschaft mit dem Mönch Becking von Canterbury machte er sich nun daran, die Prophetin über die Angelegenheit des Königs auszufragen. Nun lief Elisabeth in der ganzen Gegend umher, ließ sich in Klöstern und Herrenhäusern sehen, stieß unter Gliederzuckungen, Krämpfen und heftigen Erschütterungen des ganzen Leibes seltsame Worte aus, die der große Haufen voller Erstaunen für Eingebungen der Engel und der heiligen Jungfrau hielt. Selbst der Bischof Fisher von Rochester, Abel, der kirchliche Sachwalter der

1) *Collyers* I. p. 24.

Königin, ja ein Morus sogar gehörten zu ihren Verehrern. Als das Gerede über die Ehescheidungssache ihr zu Ohren kam, befahl ihr ein Engel, sich sogleich zum Kardinal zu begeben. Kaum stand sie vor ihm, als ihre Wangen blaß wurden, ihr Leib wie von heftigem Froste zitterte und sie in Verzückung fallend ausrief: „Kardinal von York, Gott hat drei Schwerter in deine Hand gelegt, das geistliche, um die Kirche im Gehorsam des Papstes zu halten, das bürgerliche, um das Königreich zu regieren, und das Schwert der Gerechtigkeit, um die Scheidung des Königs zu verhindern. Wenn du nicht alle drei Schwerter treulich handhabst, so siehe zu, wie du vor Gott bestehen wirst.“[1])

Mit diesen Worten zog sich die Pythia zurück. Allein Wolsey schwankte in unruhigem Kampfe mit sich selbst hinüber und herüber zwischen seinem Haß, der ihn die Scheidung zu bekämpfen trieb, und seinem Ehrgeize, der ihm sagte, daß gerade dieses Widerstreben der Weg zu unvermeidlichem Sturze seyn würde. Endlich siegte der Ehrgeiz und ließ ihn zu dem Entschlusse kommen, sich nun desto willfähriger finden zu lassen, je unkluger er bisher widerstanden hatte, und dadurch alle übeln Eindrücke, die sein bisheriges Benehmen hervorgebracht haben mochte, zu verwischen. Heinrich griff sogleich mit beiden Händen zu, als er sah, daß Wolsey ihm entgegenkommen wollte, ja er muthete dem Kardinal zu, die Ehescheidung in seiner Machtvollkommenheit als päpstlicher Generalvikar geradenweges zu verkündigen.[2]) Soweit indessen wollte der Kardinal doch nicht gehen. Die Königin würde, stellte er dem König vor, in diesem Falle nur an den Papst appelliren, und man müsse daher entweder zuvor besondere Vollmachten vom heiligen Vater einholen, oder die Königin bewegen,

---

1) Sp. I. v. 19.

2) Als Napoleon I. aus ganz ähnlichen Gründen sich von Josephine scheiden lassen wollte, schlug er gerade den Weg ein, den Heinrich VIII. hier vorschlug, weil auch er den Widerspruch des Papstes fürchtete. Er ließ durch die Bischöfe seines Reiches seine Ehe für nichtig erklären, und der Papst mußte sich die Umgebung seines Stuhles durch den Allgewaltigen gefallen lassen.

sich freiwillig in ein Kloster zurückzuziehen. Sollte es aber weder auf diesem noch auf jenem Wege gehen, dann sei es immer noch Zeit genug, selbst dem Papste zum Trotz den Forderungen des Gewissens zu gehorchen.[1])

Es wurde daher beschlossen, zunächst auf dem gewöhnlichen Wege einen Versuch zu machen und Gregor da Casale, der Sekretär Knight und der Protonotar Gambara wurden in außerordentlicher Sendung nach Rom geschickt, um von dem Papste fürs Erste zu verlangen, daß er den Kardinal beauftrage und bevollmächtige hier an Ort und Stelle die Sache zu untersuchen, fürs Zweite, daß der Papst sich anheischig mache, die Nichtigkeit der Ehe mit Katharina zu bestätigen, wenn sich herausstellen sollte, daß sie wirklich im vollen Sinne Arthurs Weib gewesen sei, und endlich zum dritten eine Dispensation für den König zur Eingehung einer neuen Ehe zu erwirken. So instruirte Wolsey die Gesandten. Da Casale war sein Mann, Knight dagegen des Königs Agent. Die Ehescheidung sollte möglich gemacht werden, ohne der Autorität des Papstes irgendwie nahe zu treten. Wenn man nämlich geltend machte, daß Julius II. nur durch eine unrichtige Darstellung der Verhältnisse von Seiten des englischen Hofes veranlaßt worden sei, eine zweite Verheirathung Katharinas zu gestatten, und sich somit nur in Absicht auf die Thatsache der wirklich vollzogenen ersten Ehe geirrt habe, so schien das ganz und gar nicht gegen die päpstliche Unfehlbarkeit zu streiten. Da Wolsey übrigens wohl wußte, wie wenig den Versprechungen eines Papstes zu trauen sei, drang er außer den oben genannten drei Punkten noch auf einen vierten, demzufolge der Papst sich aufs Bestimmteste verbindlich machen sollte, die drei obigen Anordnungen niemals zurückzunehmen, wobei er nur vergaß, sich auch für den Fall sicher zu stellen, wenn es Clemens einfallen würde, eben diesen vierten Punkt eines Tages außer Kraft zu setzen. „In diesen vier geschickt angelegten Fallen“, sagte der Kardinal, „werde ich den Hasen“

1) *Collyers* II. p. 21.

— so redete er vom Papste — „schon fangen. Entschlüpft er der einen, so fällt er um so gewisser in die andere.“ Am Hofe dachte man an nichts als an eine schnelle Entwicklung der Sache, wobei man darauf rechnete, daß der Kaiser der erklärte Feind des Papstes sei, Heinrich dagegen der erklärte Protector der Clementinischen Liga und unter diesen Umständen schien es fast undenkbar, daß der Papst sich besinnen könnte, für wen er sich entscheiden sollte, in einem Falle, wo er zwischen seinem Kerkermeister und seinem Wohlthäter zu wählen hatte.

In der That befand sich Karl V. in der schwersten Verlegenheit. Zwar hielten seine Schildwachen die Engelsburg, wo Clemens VII. eingeschlossen war, ringsum besetzt und lachend hörte man in Rom den Witz: „jetzt ist es wahr: Papa non potest errare.“ (Der Papst kann auf keinen Irrweg kommen.) Aber den Papst immer in der Engelsburg gefangen zu halten war nicht möglich. Was sollte man mit ihm anfangen? der Vicekönig von Neapel machte dem spanischen Oberst Alarcon, der auf der Engelsburg befehligte, den Vorschlag, den Papst nach Gaëta zu bringen, allein dieser rief entsetzt aus: „Gott bewahre mich davor, gegen den Leib Gottes Gewalt zu brauchen!“ Karl selbst dachte daran, den Papst nach Spanien abzuführen, aber eine feindliche Flotte konnte ihn unterwegs befreien. So bereitete der gefangene Papst dem Kaiser eine noch größere Verlegenheit, als der freie.

Gerade in dieser Zeit kam Katharina's Stallmeister, Franz Philipp, dem Netze, in welchem ihn Heinrich und Wolsey gefangen hatten, entflohen, in Madrid an. Einen ganzen Tag lang besprach er sich mit dem Kaiser, der anfangs wie vom Donner gerührt und von den Planen des Königs von England ganz betäubt war. Der Zorn Gottes schien sich gewitterschwer über seinem Hause zu entladen. Seine Mutter wahnsinnig, seine Schwester, die Königin von Dänemark, aus ihrem Lande vertrieben, seine Schwester in Ungarn Wittwe geworden durch die Schlacht von Mohacz, die Türken in seine Länder eingebrochen, Lautrec siegreich in Italien, die Katholiken aufge-

bracht über die Gefangenschaft des Papstes und empört über Karls Herrschsucht. Und nun zu all diesem Unglück noch die von Heinrich beabsichtigte Verstoßung seiner Tante und der Papst natürlich ganz geneigt, die Hand zu dem sauberen Plane zu bieten. Jetzt mußte sich der Kaiser entscheiden zwischen dem Papst und dem König von England. Gewann er den letzteren, so durfte er hoffen, mit dessen Hilfe die Liga zu sprengen, die ihn aus Italien verdrängen wollte. Heinrichs Bündniß kostete den Kaiser nichts als die Aufopferung Katharina's, aber schwerer noch als die Staatsklugheit wog bei ihm die Ehre seiner Tante. Ohne Zaudern verzichtete er auf die Reformplane, mit denen er umgieng, entschied sich schnell für den Papst und von diesem Augenblick an nahm Alles eine neue Wendung.

Bei dem ihm eigenthümlichen Scharfblick verstand Karl V. seine Zeit. Es war ihm klar, daß die Strömung der Zeit, die Bewegung der Geister gewisse Gewährungen gebieterisch erheischte, und es war seine Absicht gewesen, den Uebergang vom Mittelalter in die Neue Zeit mit geschickter Hand auf eine möglichst gelinde Weise zu vermitteln. Aus diesem Grunde hatte er auf das Zustandekommen eines allgemeinen Concils hingewirkt, das die Kirche reformiren und die Gewalt des römischen Papstthums in ganz Europa schwächen sollte. Nun aber kam alles ganz anders. Wendete er sich von Heinrich ab, so mußte er sich folgerichtig dem Papste wieder zuwenden und hatte er das Haupt der Kirche durch Gefangenschaft gedemüthigt, so war das Erste, was er nun zu thun hatte, daß er es wieder auf den Thron hob. Karl V. opferte die Interessen der christlichen Gesellschaft seinen Familieninteressen auf; und so wurde dieser Scheidungsprozeß, den man als das Zeichen zum Sturze des Papstthums in England betrachtet, der Rettungsanker des Stuhles Petri auf dem Festlande von Europa.

Indessen war es für den Kaiser keine leichte Sache, den bitter grollenden Papst wieder zu gewinnen. Zu dieser schwierigen Aufgabe ersah er sich einen geschickten Mönch, De Angelis, General der spanischen Observanz, und beauf-

tragte ihn, sich in die Engelsburg zu begeben, unter dem Vorwande, über die Freilassung des Papstes zu unterhandeln. Der Franziskaner wurde in den festesten Theil der Engelsburg, den sogenannten Felsen geführt. Hier wohnte Clemens VII. Die Unterhandlung wurde eröffnet und von beiden Seiten mit ungemeiner Gewandtheit zu Werke gegangen. Von dem abgefeimten Moncade unterstützt, wußte De Angelis mit vieler Gewandtheit die Freilassung des Papstes und die Scheidungsangelegenheit Katharina's unter einander zu mischen und mit der Versicherung, der Kaiser wolle dem Papste die Thore seines Gefängnisses öffnen, ja er habe schon den Befehl dazu gegeben,[1]) verband er sogleich die Bemerkung, der Kaiser sei entschlossen, die Rechte seiner Tante aufrecht zu erhalten und unter keiner Bedingung in die Scheidung einzuwilligen.[2]) Karl selbst schrieb unterm 22. November an den Papst: „Wenn Ihr für mich ein guter Hirte seyn wollt, so will ich für Euch ein gutes Schaf seyn.“ Lächelnd las Clemens diese Worte, die ihn über seine Lage zurecht stellten. Der Kaiser brauchte den Priester, Karl lag zu den Füßen seines Gefangenen, Clemens war gerettet! Der Scheidungsprozeß war ein ihm vom Himmel zugeworfenes Rettungsseil, an dem er sich unfehlbar aus der Grube ziehen konnte, und nun brauchte er sich blos ganz ruhig zu verhalten, um desto gewisser wieder auf seinen Thron zu steigen. Von diesem Augenblicke an schien Clemens auch viel weniger Verlangen nach Erlösung aus seiner Haft auf der Engelsburg zu verspüren, als Karl mit seiner Befreiung eilte. „So lange die Scheidung noch in der Schwebe ist,“ dachte der schlaue Medizi, „habe ich zwei mächtige Freunde; so bald ich mich für einen von beiden entscheide, ist der andere mein Todfeind.“ Aus diesen Gründen versprach er dem Mönche, in dieser Sache nichts zu entscheiden, ohne den Kaiser zuvor davon in Kenntniß gesetzt zu haben. Mittlerweile war Knight, der Gesandte des ungeduldigen Heinrich, nach Italien gekommen, hatte unterwegs schon in den

---

1) Capituli etc *Le Grand* III. p. 48. 2) St. p. VII 29.

Alpen vernommen, der Papst sei frei, und eilte nun nach Parma, wo Gambara schon früher angelangt war. Dieser belehrte ihn, daß es noch nicht soweit mit dem Papste sei, der Franziskanergeneral jedoch die Hoffnung habe, die Freilassung des Papstes in wenig Tagen vollends zu bewirken.[1]) Knight solle also nur seine Reise fortsetzen. Letzteres war jedoch höchst gefährlich. In Foligno, 60 Miglien von der Hauptstadt, sagte man ihm, ohne militärische Bedeckung könne man nicht nach Rom reisen, ohne sein Leben auf's Spiel zu setzen, worauf Knight nicht weiter reiste, bis er dringendere Botschaften als jemals von Heinrich VIII. erhielt. Von einem Diener und seinem Führer begleitet, machte er sich auf's Neue auf den Weg, wurde in Monte Rotondo von den Einwohnern beinahe ermordet, kam aber am folgenden Tage, den 25. November, unter dem Schutze eines heftigen Regensturms[2]) um 10 Uhr ganz unbemerkt in Rom an und verbarg sich hier irgendwo.

Zum Papste zu gelangen war schlechterdings unmöglich. Die Befehle des Kaisers lauteten zu bestimmt. Knight fing daher an, die Kardinäle zu bearbeiten. Mit dem Kardinal von Pisa gelang es ihm und durch dessen Vermittlung ließ er seine Botschaften an den Papst gelangen. Als Clemens sie gelesen, legte er sie mit einem Lächeln der Befriedigung bei Seite[3]) und sagte: „Gut, nun kommt also auch der Andere zu mir.“ Mit Einbruch der Nacht aber kam der Sekretär des Kardinals von Pisa auf einmal zu Knight hergerannt und sagte ihm: „Don Alarcon hat Wind von Eurer Ankunft bekommen und der Papst beschwört Euch, Euch alsbald davon zu machen.“ Kaum hatte der Beamte sich entfernt, als auch der Protonotar Gambara in großer Aufregung herbeikam und ihm meldete: „Seine Heiligkeit läßt Euch sagen, Ihr sollt Euch eiligst entfernen; sobald der Papst frei ist, wird er das Begehren Sr. Majestät befriedigen.“ Schon nach zwei Stunden erschienen 200 spanische Soldaten, umringten und durchsuchten das Haus, worin Knight sich verborgen gehalten hatte,

1) St. p. VII. 13. 2) Ibid. p. 16. 3) Ibid. 17.

jedoch umsonst; der Engländer hatte schon das Weite gesucht.[1]) Daß Clemens Knights unverzügliche Entfernung von Rom forderte, hatte ganz andere Gründe als die Sicherheit des englischen Unterhändlers. Am gleichen Tage nämlich, an welchem der Papst die Botschaft von London empfieng, unterzeichnete er einen Vertrag mit dem Kaiser, demzufolge er unter gewissen Bedingungen seine päpstlichen Machtbefugnisse zurückerhielt. Um seine Stellung noch mehr zu sichern, ließ er zu gleicher Zeit dem französischen General Lautrec sagen, er möchte seinen Marsch gegen Rom beschleunigen, um ihn aus den Händen des Kaisers zu retten. Als ein ächter Schüler Machiavelli's bot Clemens die eine Hand dem Kaiser, die andere Franz I. und da er somit für den König von England keine mehr übrig hatte, ließ er ihm mündlich die bestimmtesten Versprechungen sagen. Jeder dieser drei Fürsten konnte mit demselben Recht auf die Freundschaft des Papstes rechnen.

Am 10. Dezember sollte seine Gefangenschaft endigen; allein er wollte seine Freiheit lieber der List verdanken, als dem Edelmuth des Kaisers. Den Abend vor dem zu seiner Freilassung bestimmten Tage, da seine Haft schon bedeutend gemildert worden war, entwich er, als Kaufmann verkleidet, aus der Engelsburg und begab sich, nur von Ludwig Gonzaga begleitet, nach Orvieto.

Je mehr Clemens hier das süße Wohlbehagen Eines, der seinem Gefängniß glücklich entflohen ist, genoß, in desto unbehaglicherer Spannung wartete unterdessen Heinrich VIII. Seit er Katharina nicht mehr liebte, beredete er sich, er sei das Opfer des Ehrgeizes seines Vaters, ein Märtyrer der Pflicht, ein Vorkämpfer der Heiligkeit der Ehe. Seine Verstimmung gab sich in seinem ganzen Benehmen kund und selbst bei Hofgesellschaften entschlüpften Seufzer seiner Brust. Mit Wolsey war er viel zusammen. „Das Wichtigste", sagte er einmal zum Kardinal, „ist mir das Heil meiner Seele,[2]) sodann aber auch das Wohl meines Königreichs.

---

1) *Burnet* Records I. p. 22.
2) Ibid. p. 11.

Seit langer Zeit leide ich die schwersten Gewissensqualen,[1]) meine Ehe macht mir unsäglich viel zu schaffen.[2]) Schon hat mir Gott in seinem Zorne meine Kinder genommen, und wenn ich in dieser unerlaubten Verbindung verharre, so wird er mich noch durch die fürchterlichsten Heimsuchungen züchtigen.[3]) Meine einzige Hoffnung beruht noch auf dem heiligen Vater." Wolsey verneigte sich tief und sagte: „Sire, ich beschäftige mich mit dieser Angelegenheit so eifrig, als wäre es für mich das einzige Mittel, den Himmel zu gewinnen."

Und in der That, er verdoppelte seine Anstrengungen. Unter dem 5. Dezember schrieb er an Da Casale: „Ihr müßt um jeden Preis zum Papste gelangen. Verkleidet Euch, stellt den Bedienten irgend eines Herrn[4]) oder einen Boten des Herzogs von Ferrara vor. Theilt Geld mit vollen Händen aus, eine geheime Unterredung mit Se. Heiligkeit ist jedes Opfer werth. Zehntausend Dukaten stehen Euch zu Gebot. Setzt dem Papste die Scrupel des Königs auseinander, überzeugt ihn von der Nothwendigkeit das Aussterben seines Stammes zu verhüten und den Frieden des Landes zu sichern. Sagt ihm, der König sei bereit, dem Kaiser den Krieg zu erklären, wenn die Freiheit des Papstes es erfordere, und sich vor der ganzen Welt als ächten Sohn der Kirche auszuweisen." Die Hauptsache war, wie Wolsey wohl wußte, daß dem Papste die Scheidung als das geeignetste Mittel, seinen Stuhl zu befestigen, dargestellt wurde. Am 6. Dezember schrieb er darüber an Da Casale: „Tag und Nacht bewege und erwäge ich in meinem Gemüthe den Zustand der Kirche[5]) und sinne über die besten Mittel nach, den Papst aus dem Abgrunde zu ziehen, in den er gefallen ist. Während ich mich mit diesen Gedanken in stiller Nacht schlaflos abarbeitete, kam mir plötzlich ein heller Gedanke; der König, sagte ich mir, muß dazu gebracht werden, zur Vertheidigung des heiligen Vaters aufzutreten. Das ist aber gar nicht leicht. Der König

---

1) Ibid. 2) Ibid. 3) Ibid p. 13. 4) Ibid.
5) State-papers VII p. 18.

ist sehr anhänglich an den Kaiser;[1]) doch ich ging frisch ans Werk, stellte dem König vor, Se. Heiligkeit sei bereit, auf seinen Wunsch einzugehen, ich verbürgte ihm dafür mein Ehrenwort und damit drang ich durch. Der König wird, um den Papst zu retten, seine Schätze, seine Unterthanen, sein Reich, ja sein Leben, opfern.[2]) So beschwöre ich nun Se. Heiligkeit, unser gerechtes Verlangen zu genehmigen u. s. f.

Selten wohl sind so dringende Bitten an den päpstlichen Stuhl gebracht worden.

9.

Die englischen Abgeordneten in Orvieto. — Ihre Unterredung mit dem Papst. — Clemens sucht Zeit zu gewinnen. — Die Engländer bei Quatri Santi. — List des Papstes. — Knight kommt dahinter. — Die Erscheinungsformen des Antichrists. — Die Engländer erwirken ein neues Dokument. — Neue List. — Verlangen eines zweiten Kardinallegaten. — Vorschlag des Papstes. — Ende des Feldzugs.

Ihrer Weisung gemäß geberdeten sich die englischen Abgesandten als die Retter Roms. Daß Wolsey ihnen diese Rolle gab war wohl nicht blos ein diplomatischer Kunstgriff; aller Wahrscheinlichkeit nach betrachtete er jenen Gedanken, der ihm in einer schlaflosen Nacht, dergleichen er viele hatte, gekommen war, als eine höhere Eingebung. Der Eifer seiner Unterhändler verdoppelte sich jetzt. Kaum war der Papst in Freiheit, als Knight und Da Casale am Fuße des schroffen Felsens, auf dem Orvieto liegt, erschienen und vor Clemens VII. geführt zu werden verlangten. Den Papst brachte das freilich in keine geringe Verlegenheit. Noch war Rom und der ganze Kirchenstaat

---

1) State-papers VII. p. 18. 2) Usque ad mortem. Ibid. p. 19.

in den Händen des Neffen Katharina's von Arragonien. Gestattete er nun den englischen Agenten eine Audienz, so mußte das das schlimmste Licht auf ihn werfen. Der Verstand stand ihm einen Augenblick stille, so ungeschickt kam ihm die Anmeldung der Engländer. Doch faßte er sich wieder; eine so mächtige Hand wie die des Königs von England ließ sich auch nicht ohne große Gefahr zurückstoßen, und im Vertrauen auf seine Gewandtheit, die schon manchen verworrenen Knoten wunderbar gelöst hatte, gab er endlich Befehl, die Abgesandten Heinrichs VIII. vorzulassen.

Sie brachten ihre Anliegen in der beredtesten Sprache vor. „Niemals," sagten sie, „befand sich die Kirche in einem so entscheidungsvollen Zustande. Der ungemessene Ehrgeiz der Fürsten" — damit war Karl V. gemeint — „maßt sich an, auch die Dinge des geistlichen Regimentes nach eigener Willkür zu behandeln und hat es so weit gebracht, daß das Schifflein Petri über einem Abgrund schwebt. Der einzige Hafen, der sich ihm nun im Sturme aufthut, ist die Gunst des erhabenen Fürsten, den wir hier vertreten, und der von jeher der Schild des Glaubens gewesen ist. Aber ach, dieser Monarch, der unüberwindliche Hort Eurer Heiligkeit, wird selbst von Anfechtungen bedrängt, die den Eurigen gleichen. Sein Herz ist von Gewissensbissen verwundet, sein Thron ohne einen Erben, sein Königreich ohne Sicherheit, sein Volk von Neuem unaufhörlichen Stürmen ausgesetzt — ja mehr als all das — die ganze Christenheit durch furchtbare Spaltungen zerrissen.[1]) Das sind die Folgen der unheilvollen Verbindung, welche Gott mit seinem Fluche gezeichnet hat. Ja" fügte der Sprecher mit gedämpfter Stimme hinzu — „gewisse Dinge liegen vor, über die Se. Maj. sich nicht schriftlich aussprechen mochte, gewisse geheime Uebel, unheilbare Schäden, an denen die Königin leidet, die dem König nicht gestatten, sie jemals als sein Weib zu betrachten.[2]) Wenn Eure Heiligkeit diesen traurigen Uebelständen durch Lösung eines

1) State-papers VII. p. 19. 2) Ibid.

gesetzwidrigen Ehebundes abhilft, so wird Se. Majestät unauflöslich an den heiligen Stuhl gebunden seyn. Alle seine Kräfte und Reichthümer, Krone und Heer, ja sein Leben wird der König mit Freuden Rom weihen. Heiligster Vater, er bietet Euch die Hand, legt die Eurige in die seinige. England und Rom vereinigt, werden die Kirche retten und Europa mit ihr."

Clemens war in tödtlicher Verlegenheit. Seine ganze Politik ging aufs Laviren zwischen den beiden Fürsten, und nun muthete man ihm zu, sich bestimmt für einen von Beiden zu erklären. Er fing an zu bereuen, daß er die Gesandten vorgelassen hatte, und sagte daher, seine Lage sei im Augenblick eine zu ungünstige, als daß er frei zu handeln vermöchte und er müsse somit den König dringend ersuchen, sich noch zu gedulden, bis günstigere Umstände eintreten. „Wie?" entgegnete Knight etwas trotzig, „haben Eure Heiligkeit nicht versprochen, das Verlangen des Königs zu befriedigen? Wenn Ihr jetzt Euer Wort nicht haltet, wie kann ich dann dem Könige versprechen, daß Ihr es später noch thun werdet?"[1]) Jetzt glaubte Da Casale den Augenblick gekommen, eine entscheidende Antwort zu erzwingen, und rief: „Welcher Schaden und Jammer muß aus Eurer Weigerung unvermeidlich erfolgen! Der Kaiser denkt an nichts, als der Kirche ihre Macht zu nehmen, und nur der König von England hat geschworen, sie zu schirmen. Ich fürchte," fuhr er langsam sprechend und jedes Wort nachdrucksvoll betonend fort, „Se. Maj. wird, wenn nichts als ein Entweder — Oder übrig bleibt, von zwei Uebeln das geringere[2]) wählen, d. h. der König wird, der Reinheit seiner Absichten sich bewußt, aus eigener Machtvollkommenheit das thun, was er jetzt auf so ehrerbietige Weise fordert. Was wird das für eine Geschichte geben! Ich zittere bei dem blosen Gedanken. Ach, daß sich Eure Heiligkeit nicht in falscher Sicherheit über den Abgrund täuschen möge, in den Ihr unfehlbar

---

1) *Burnet*, Records. I. p, 23. 2) State-papers VII. p. 20.

hinabstürzen müßt, wenn Ihr auf Eurer Weigerung beharret. Leset Alles, beachtet Alles, stellt Euch alle Folgen vor, überleget Alles wohl![1]) Heiligster Vater, es handelt sich hier um Leben oder Tod!" Noch nachdrucksvoller als diese Worte war der entschiedene Ton, in welchem sie ausgesprochen wurden.

Jetzt mußte dem Papste freilich ein Licht darüber aufgehen, daß die unabänderliche Folge einer bestimmten Weigerung nichts geringeres wäre als der Abfall Englands von Rom. Und doch, was konnte er machen, wenn er an den Kaiser dachte? Hier zerrte Heinrich an ihm, dort stand Karl mit drohender Geberde. In dieser Klemme, gleichsam zwischen Hammer und Ambos, blieb ihm nichts übrig, als nach dem Grundsatze zu handeln: Zeit gewonnen, Alles gewonnen! „Nun gut," sagte er daher, „ich will es thun, allein ich kenne die Formalitäten, die bei solchen Dispensationen zu beobachten sind, nicht, muß also vorher mit dem Kardinal Quatri Santi darüber sprechen, und sobald dieß geschehen ist, werde ich Euch davon in Kenntniß setzen."

Um dem Papste zuvorzukommen, eilten Knight und Da Casale sogleich zu dem Kardinal Quatri Santi — er hieß eigentlich Lorenz Pucci — und gaben ihm zu verstehen, daß ihr Herr es an Erkenntlichkeit nicht fehlen lassen würde, worauf der Kardinal so wohlwollende Gesinnungen gegen Heinrich kund gab, daß die Gesandten ihm jene vier Dokumente, deren Ausfertigung sie verlangten, vorlegten. Allein kaum hatte er den ersten Punkt gelesen, nach welchem es sich um eine Vollmacht für Wolsey handelte, die Sache in England zu erledigen, als er ausrief: „unmöglich! eine Bulle dieser Art würde den heiligen Stuhl, den König und den Kardinal von York selber mit ewiger Schmach bedecken." Die Abgesandten schauten hoch auf, denn Wolsey hatte sie angewiesen, nicht sowohl eine förmliche Bulle, sondern nur des Papstes Unterschrift[2]) für das jenen Punkt enthaltende Dokument, das sie vorlegten, zu verlangen. Indessen glaubten sie diese neue Schwierigkeit, auf die sie nicht gefaßt gewe-

1) State-Papers VII. p. 18. 2) Ibid. p. 29.

wesen waren, dadurch umgehen zu können, daß sie ihre Forderung dahin mäßigten, es handle sich hier um nichts als um einen genügenden Auftrag, der dem Kardinal Wolsey ertheilt werden sollte. Der Papst seinerseits schrieb einen Brief an Heinrich VIII., in welchem es ihm gelang, mit vielen Worten nichts zu sagen.[1])

Von den vier Dokumenten waren es besonders zwei, auf deren augenblickliche Ausfertigung Da Casale und Knight drangen, nämlich fürs Erste auf die Ertheilung eines Auftrages an Wolsey, den Prozeß zu entscheiden und nöthigenfalls die Scheidung zu proklamiren, und sodann auf die Dispensation zum Behufe einer zweiten Ehe für den Fall, daß Wolsey's schiedsrichterlicher Spruch wirklich auf Scheidung hinausliefe. Daß eine Dispensation ohne jene Bevollmächtigung ebenso werthlos seyn mußte, wie wenn ihm, als er noch auf der Engelsburg gefangen saß, vom Kaiser gestattet worden wäre, zu seinen Kardinälen zurückzukehren, jedoch ohne ihm die Thore der Burg zu öffnen, wußte der Papst gar wohl und er beschloß daher sich nur zur Ertheilung der Dispensation herbeizulassen. Es ist dieß ganz im Wesen eines Systems begründet, das aus einem religiösen allmählig ein politisches geworden, nach schlauer List greifen muß, wo es zu schwach ist, die Bahn ehrlicher Kraft zu wandeln. So handelte in diesem Falle auch der abgefeimte Julius Medizi. Indem er die Dispensationsurkunde Knight einhändigte, bemerkte er: „Was das Dokument in Bezug auf die Bevollmächtigung des Kardinals von York betrifft, so muß der von Euch vorgelegte Entwurf zuvor nach dem Style unseres Hofes umgearbeitet werden, bevor er mit unserer Unterschrift versehen werden kann. Einstweilen habt Ihr ja die Dispensation hier." In dieser Urkunde hieß es: „Wir gestatten Euch" (nämlich Heinrich VIII.) „für den Fall, daß Eure Ehe mit der Königin Katharina für nichtig erkärt werden sollte, eine neue Ehe einzugehen,[2]) vorausgesetzt, daß Eure

---

1) Carissime in Christo fili etc. 7. Dez. 1527. (State-Pap. VII. p. 27.) 2) *Herbert*, Henri VIII. p. 280.

Wahl nicht auf ein Weib falle, die einst Eures Bruders Frau gewesen.“ Knight nahm das Dokument und war zufrieden. Der Italiener hatte den Engländer überlistet. „Nach meinem geringen Dafürhalten,“ sagt er selbst, „schien mir die Urkunde vortheilhaft für uns zu lauten.“ Von diesem Augenblicke an zeigte sich Clemens auf einmal äußerst besorgt für Knights Gesundheit und sprach sich in diesem Sinne höchst theilnehmend aus. Er sollte, meinte der Papst, so schnell als möglich Orvieto verlassen und eine Erholungsreise machen; Gambara werde ihm auf der Post nachkommen und die Vollmachtsurkunde mitbringen. Knight ließ sich durch diesen blauen Dunst benebeln und nahm Abschied vom Papste, der sich auf dieselbe Weise auch Gambara's und Da Casale's zu entledigen wußte. So schaffte er sich den schweren Stein vom Herzen, und so hat Rom von jeher, selbst in der Zeit seiner größten Schwäche, die gewandtesten Diplomaten Europa's hinter das Licht zu führen verstanden.

Jetzt galt es also die Abfassung einer Vollmachtserklärung, in welcher mit der einen Hand wieder genommen würde, was mit der andern gegeben war. Während die englischen Unterhändler in gutmüthiger Hoffnung auf das Dokument, das man ihnen nachzuschicken versprochen hatte, sich entfernten, wiederholte der spanische Franziskanergeneral dem Papste in allen Tonarten, er möchte sich doch schlechterdings nicht zu einer Urkunde verstehen, wodurch die Ehescheidung genehmigt würde, am allerwenigsten aber dazu, daß der Prozeß in England selbst endgültig abgemacht werde. Unter dem Einfluß des de Angelis redigirten die Kardinäle nun ein Aktenstück, das ein wahres Meisterstück nichtssagender Unbestimmtheit war. Eine gesunde Theologie veredelt das Herz, eine schlechte ist die fruchtbare Mutter spitzfindiger Künste und verleiht dem Geiste eine ungemeine Schlangengewandtheit. Die berühmtesten Diplomaten sind sehr häufig Männer der Kirche gewesen. Sobald das Dokument ausgefertigt war, übersandte es der Papst in besonderen Exemplaren an Knight, Da Casale und Gambara. Knight war in der Nähe von Bologna,

als der Eilbote ihn erreichte. Außer sich vor Erstaunen über den Wechselbalg, den man ihm zuschickte, nahm er augenblicklich Postpferde und flog nach Orvieto zurück,[1]) während Gambara sich mit der werthlosen Dispensationsurkunde über Frankreich nach England begab.

Knight hatte geglaubt, am päpstlichen Hofe noch mehr Treu und Glauben zu finden, als an den Höfen der Könige: und nun sah er, daß man sein Spiel mit ihm getrieben hatte. Und was würden erst Wolsey und Heinrich zu dieser Verhöhnung sagen! Seine Eigenliebe war nicht wenig gekränkt, und fast war er geneigt zu glauben, was Tyndale und Luther schon längst vom Papstthum gesagt hatten. Ersterer hatte soeben seine Schriften über den Gehorsam des Christen und den ungerechten Mammon herausgegeben, in welcher er Rom als eine der Erscheinungsformen des Antichristenthums darstellte. „Der Antichrist," sagte er, „ist kein persönliches Einzelwesen, das plötzlich mit großen Wundern auftreten wird, sondern er ist eine geistige Macht, die schon im Alten Testament sich zeigte, die zur Zeit Christi und der Apostel wirksam war, die heute noch da ist und unzweifelhaft bis ans Ende der Welt dauern wird. Wenn er durch das Wort Gottes überwunden ist, so wird er eine Zeitlang sein schreckliches Spiel einstellen und sich zurückziehen, bald aber wieder kommen in einem neuen Kleide und unter verändertem Namen,[2]) sowie er früher schon den Namen gewechselt hat. Wir sehen in der Urzeit der Kirche Schriftgelehrte, Pharisäer und Aelteste, später Päpste, Kardinäle und Bischöfe. Die Namen sind andere geworden, das Wesen ist geblieben. Auch bei dem Wechsel der Formen wird der Antichrist selber nicht aufhören und wenn wir ihn hinausgeworfen haben, wird er noch einmal den Balg wechseln und als Engel des Lichts wieder kommen. Schon röthet sich das Thier und sucht, da es merkt, daß es verfolgt wird, neue Schlupfwinkel, seine Schande zu bergen und seine Haut zu

1) *Burnet,* Records I, p. 23.
2) Preface to the Wicked Mammon. *Tynd.* W. I, p. 80.

wechseln." Dieser auf den ersten Anblick widersprechende Gedanke gewann doch nach und nach immer mehr Boden in den Gemüthern. Die Farben, die die Reformatoren auftrugen, wenn sie Rom schilderten, waren etwas stark, aber Rom sorgte durch seine Ränke und Künste selbst dafür, daß England die Richtigkeit jener Zeichnungen erkannte und sich Schritt für Schritt, durch Erfahrungen dieser Art belehrt, von der Unvereinbarkeit seines Glückes und seiner Größe mit dem päpstlichen Joche überzeugte.

Knight und Da Casale langten fast zu gleicher Zeit in Orvieto an. Der Papst antwortete ihnen seufzend: „Ach, ich bin noch immer des Kaisers Gefangener; die kaiserlichen Truppen plündern Tag für Tag die Städte und Schlösser dieser Gegend.[1]) Das Unglück verfolgt mich hart. Ich habe keinen Freund und der Einzige, den ich etwa noch so nennen kann, Euer Herr, ist ferne! Wenn ich jetzt Karl mit etwas erzürne, so bin ich verloren; unterzeichne ich das Vollmachtsdokument, so unterzeichne ich einen ewigen Bruch mit dem Kaiser." Gleichwohl drangen Knight und Casale bei Quatri Santi und Clemens selbst so nachdrücklich auf die Ausfertigung, daß der Papst ihnen endlich hinter dem Rücken des Franziskanergenerals eine Urkunde zustellte, die zwar nicht alles enthielt, was Wolsey verlangt hatte, aber doch viel annehmbarer war als die erste. „Mit dieser Urkunde," sagte er, „setze ich meine Freiheit und vielleicht mein Leben für Euch auf's Spiel. Ich vertraue mich dem Edelmuth des Königs von England, mein Schicksal ist nun in seiner Hand." Damit brach er in Thränen aus[2]) und schien einer Ohnmacht nahe zu seyn, so daß Knight seinen Aerger vergaß und dem Papste versprach, der König werde gewiß Alles thun, um ihn zu retten. „Ach," sagte Clemens, „es gäbe wohl ein Mittel!" „Und welches?" fragten die Engländer. „Lautrec," entgegnete der Papst, „der mich einmal ums Andere versichern läßt, daß er mit Nächstem da seyn werde, der aber eben nicht Wort hält, dürfte nur

---

1) *Burnet*, Records, I, p 23. The caesarian have taken, within these three days, two castles, laying within six miles of this. 2) Ibid. p. 21. Cum suspiriis et lacrymis.

mit seinen Franzosen rasch bis vor die Thore von Orvieto vorrücken, dann könnte ich zu meiner Entschuldigung sagen, der General habe mich zur Unterschrift jener Vollmachtserklärung gezwungen.“ [1]) „Nichts leichter als das,“ meinten die Gesandten, „wir wollen dafür sorgen, daß er nicht mehr länger warten läßt.“ Gleichwohl konnte sich Clemens noch immer nicht beruhigen. Aengstigte ihn doch die Gefahr der römischen Kirche nicht minder, als ihm seine persönliche Sicherheit am Herzen lag. Und immer noch war es ja möglich, daß Karl die List durchschaute und dafür an dem Papstthum Rache nahm. Hatten die Engländer von Unabhängigkeit gesprochen, so drohte der Kaiser andererseits mit einer Kirchenreform. Man verschwieg es dem Papste nicht, daß die katholischen Fürsten, vielleicht ohne eine einzige Ausnahme, um ihrer Herrschsuchtsinteressen willen dem Lutherthum mehr oder weniger entgegenzukommen im Stande seyn dürften.[2]) Diese Erwägungen bestimmten den Papst, sein Versprechen zurückzunehmen und sich nicht bälder zur Unterschrift herbeizulassen, als bis Lautrec unter den Mauern von Orvieto stünde. Da jedoch die englischen Gesandten auf augenblicklicher Erledigung der Sache beharrten, so wurde endlich, um beide Theile zu befriedigen, vereinbart, daß der Papst zwar sogleich die verlangte Vollmachtserklärung ausstelle, daß aber in dem Augenblicke, da das französische Heer anrücken würde, eine zweite Kopie mit dem Datum des Tages, an dem Lautrec vor Orvieto erschiene, ausgefertigt werden solle. „Beschwört daher,“ sagte Clemens zu Knight, „den König von England, das Aktenstück so lange noch geheim zu halten und mit dem Prozeß nicht früher zu beginnen, sonst bin ich für immer verloren.“ [3]) So gab Clemens die Erlaubniß zu handeln unter der Bedingung, daß nicht gehandelt werde. Mit diesem Bescheide nahm Knight am 1. Januar 1528 Abschied, gab dem Papste die besten Zusicherungen und ver-

1) *Burnet;* Records, I, p. 21.
2) Non potest Sua Sanct. sibi persuadere ipsos principes (ut forte aliqui jactant) assumpturos Sectam Lutheranam. State-Papers VII, p. 47. 3) Ibid. p. 36.

ließ, nicht ohne Besorgniß, es möchte sich noch irgendwo eine Schwierigkeit zeigen, den päpstlichen Hof noch am gleichen Tage. Da Casale dagegen bot dem Kardinal Quatri Santi 4000 Kronen an, die dieser jedoch ablehnte, und begab sich dann in's französische Lager zu Lautrec, um ihn zu bitten, daß er mit seinem Veto dazwischen treten möchte, wenn der Papst auf den Gedanken kommen sollte, die Urkunde, die schon unterwegs nach England war, durch ein Gegendokument wieder zu nichte zu machen.

Während sich so am päpstlichen Hofe die Angelegenheit entwirren zu wollen schien, verwirrte sie sich in London je mehr und mehr. Die Plane des Königs kamen nach und nach immer mehr unter die Leute und Katharina versank in den tiefsten Kummer. „Ich werde gegen die dem Kardinal von York gegebene Vollmacht protestiren;" sagte sie, „ist er nicht Unterthan des Königs, der elende Schmeichler seiner Vergnügungssucht!" Katharina's Widerstand fand im Volke einen gewissen Halt, denn der Kardinal war zu verhaßt, als daß man diese neue Gewalt, mit der er bekleidet werden sollte, nicht mißliebig hätte aufnehmen sollen. Um von dieser Seite jeden Anstoß wegzuräumen, kam Heinrich zu dem Entschluß, vom Papste einen andern Kardinal zu verlangen, der, mit oder ohne Wolsey's Mitwirkung, die Sache in London zum Abschluß bringen sollte. Wolsey ging auf den Gedanken ein, der vielleicht sogar in seinem eigenen Gehirn ausgeboren worden war, um die Verantwortlichkeit eines so ärgerlichen Prozesses möglichst von sich abzuwenden. Schon am 27. Dezember schrieb er darüber an seine Bevollmächtigten in Italien: „Gebt Euch Mühe, vom Papste die Sendung eines Legaten zu erwirken; es sollte aber ein feiner, gewandter, unbefangener Mann seyn, der mit sich reden läßt, kein spröder Charakter, dem an der Gunst des Königs nichts liegt.[1]) Campeggio zum Beispiel. Sobald die Wahl getroffen ist, so werdet Ihr dem Kardinal auf's Dringendste empfehlen, unverzüglich abzureisen und ihm die bündigste Versicherung geben, daß der

1) State-Papers VII, p. 33.

König all seine Mühe und Aufopferung fürstlich zu belohnen wissen wird." [1])

Als Knight am 10. Januar in Asti ankam, traf er hier diese neuen Befehle von London. Also wieder ein neuer Aufenthalt! Nicht genug, daß ihn der Papst zu so manchem sauern Schritt genöthigt hatte, mußte nun auch der König ihm zumuthen, wieder von vornen anzufangen? Das war sehr verdrießlich und dieß um so mehr, da seine angegriffene Gesundheit, die durch zehn mühevolle Reisetage noch mehr gelitten hatte, ihn nur mit Besorgniß an die Strapatzen der Rückreise nach Orvieto denken ließ. In seiner Verstimmung beschloß er, Gambara mit den beiden Dokumenten nach England gehen zu lassen, Da Casale aber, der sich noch näher beim Papste befand, mit der neuen Unterhandlung zu beauftragen, während er selbst in Turin weitere Befehle abwarten wollte. „Wenn Se. Majestät für gut findet," sagte er, „daß ich nach Orvieto zurückkehre, so werde ich Alles thun, was mein armes Gerippe aushält." [2]) Mittlerweile unterhandelte Da Casale in Bologna mit Lautrec in der oben angegebenen Richtung, kehrte aber, sobald er die neuen Botschaften von Knight erhielt, in aller Eile nach Orvieto zurück. Clemens VII. war auf's Unangenehmste überrascht. Er hatte sichs schwer genug genommen, ein einfaches Papier, das noch dazu geheim gehalten werden sollte, zu unterzeichnen, und nun sollte er gar einen der höchsten Würdenträger der Kirche nach England abordnen. Daß dieser König auch mit gar nichts zufrieden seyn wollte! „Eine Sendung, wie Ihr sie verlangt," äußerte er gegen Casale, „hätte gar zu viele Schwierigkeiten. Aber ich bin auf einen andern Ausweg gekommen, der allein zum Ziele führt. Nur müßt Ihr Euch nicht merken lassen, daß der Gedanke von mir ist," fügte er mit geheimnißvollem Tone hinzu, „sondern ihn auf Rechnung von Quatri Santi oder Simonetta schreiben." Casale war ganz Ohr und Clemens fuhr fort: „in der ganzen Welt weiß ich keinen

1) State-Papers VII, p. 34. 2) *Burnet,* I, 24.

Doktor, der diese Angelegenheit, die in die ehelichen Geheimnisse des Königs so tief eingreift, besser und sicherer entscheiden könnte, als der König Heinrich selbst.[1]) Wenn er nun einmal überzeugt ist, daß seine Frau wirklich seines Bruders Weib gewesen ist, so braucht er ja nur den Kardinal von York zu beauftragen, die Scheidung zu proklamiren und ohne viel Aufsehens eine Andere zu heirathen.[2]) Hintendrein kommt er dann bei dem Konsistorium um die Bestätigung seiner Handlungsweise ein, und für das Uebrige will ich dann schon sorgen." Allein Casale war der krummen Wege satt und berief sich darauf, sein Auftrag laute einfach dahin, einen Legaten zu verlangen. „Aber wen in aller Welt soll ich denn schicken?" fuhr Clemens auf. „Da Monte? der kann sich nicht rühren; De Caesis? der ist in Neapel; Ara Coeli? der hat die Gicht; Piccolomini? der steht auf der Seite des Kaisers; Campeggio? der wäre freilich der passendste, aber er ist in Rom als mein Stellvertreter und kann die Stadt nicht verlassen, ohne daß die Kirche auf's Bedenklichste gefährdet würde." In großer Bewegung schloß der Papst mit den Worten: „Ich werfe mich Sr. Majestät in die Arme. Der Kaiser wird mir ohnehin niemals verzeihen, was ich schon für den König gethan habe. Kommt es ihm zu Ohren, so citirt er mich vor sein Concil, und wird nicht ruhen noch rasten, als bis er mich um Thron und Leben gebracht hat."[3])

Dieses Ergebniß seiner Verhandlung mit dem Papste berichtete Da Casale sogleich nach London. Clemens forderte somit Heinrich VIII. auf, den Knoten zu zerhauen, den er selbst nicht zu lösen wußte, und es wird sich nun zeigen, ob Heinrich zauderte, ein so leichtes Mittel zu brauchen, zumal da der Papst sich selbst bereit erklärt hatte, nach der Hand Alles zu bestätigen. Damit endigte Heinrichs erster Feldzug auf dem Grund und Boden des Papstthums. Wir werden nun demnächst die Früchte so großer Anstrengungen kennen lernen.

1) *Burnet,* I, p. 25. 2) Ibid.
3) Vocabit eum ad concilium, vel nihil aliud quaeret, nisi ut eum omni statu et vita privet. Ibid. 26.

10.

Enttäuschung in England. — Kriegserklärung an Karl V. — Wolsey's Antrag auf Absetzung des Kaisers durch den Papst. — Neuer Plan. — Sendung von Fox und Gardiner. — Ihre Ankunft in Orvieto. — Erste Audienz bei Clemens. — Heinrichs schriftliche Erklärung. — Gardiners Drohungen und des Papsts Versprechen. — Ein Fabius Cunctator. — Weitere Drohungen. — Der Papst ohne Schlüssel. — Gardiners Vorschlag. — Bedenklichkeiten und Zaudern der Kardinäle. — — Gardiners letzte Trümpfe. — Karls V. Unglück in Italien. — Schrecken und Nachgiebigkeit des Papstes. — Gewährung der Vollmacht. — Wolsey's viertes Dokument. — Eine Hinterthüre. — Klagen des Papstes.

Aufs Bitterste sahen sich Heinrich und Wolsey enttäuscht, als Gambara mit der päpstlichen Vollmachtserklärung nach London kam. Wolsey war ärgerlich und der König vollends ganz ergrimmt, daß der Papst sie mit einem Blatt Papier abfertigen wollte, das zu nichts gut war, als ins Feuer geworfen zu werden und noch obendrein that, als ob er damit nicht weniger als sein Leben für den König von England geopfert hätte. „Eine Vollmacht, wie diese da," sagte Wolsey, „ist völlig werthlos."[1]) „Und vollends die Zumuthung," fiel Heinrich ein, „wir sollen keinen Gebrauch davon machen, bis die Kaiserlichen Italien verlassen haben! das heißt einen ad Calendas graecas schicken." „Der Papst," nahm Wolsey wieder das Wort, „will sich nicht herbeilassen, selber auf die Ehescheidung zu erkennen; um so gewisser wird die Königin von uns an den Papst appelliren." „Und hätte er sich auch hiezu verstanden," antwortete der König, „wer bürgt uns dafür, daß er nicht, wenn ihm der Kaiser ein freundliches Gesicht macht, alle Versprechungen wieder zurücknimmt." „Kurz, das ist ein Betrug oder gar eine Verhöhnung." So nahmen es beide.

Aber was nun machen? Ein entschiedener Bruch mit dem Kaiser schien Wolsey das einzige Mittel, den Papst

---

1) State-Papers VII, p. 50.

auf Heinrichs Seite zu bringen. Ohnehin, meinte er, sei es hohe Zeit, Karls Uebermuth einmal gründlich zu demüthigen. Die Kriegserklärung, die sofort am 21. Januar 1528 von England und Frankreich gemeinschaftlich an den Kaiser erfolgte, war Wolsey's Werk und so sah es auch Karl V. an. „Ich kenne die Hand," rief er, „die diese Brandfackel ins Herz von Europa geschleudert hat. Mein ganzes Verbrechen besteht darin, daß ich den Kardinal von York nicht auf den Stuhl Petri befördert habe."

Doch an der Kriegserklärung war es noch nicht genug. Der französische Gesandte, der Bischof Du Bellay von Bayonne wußte Wolsey's Verstimmung trefflich zu benützen, und als er ihn eines Tages recht ärgerlich über den Kaiser sah,[1]) flüsterte er ihm ins Ohr: „mancher Kaiser ist um geringerer Ursachen willen vom Papste abgesetzt worden." Eigentlich hatte Frankreich hier das nächste Interesse. Denn wenn der Kaiser abgesetzt wurde, so war Frankreich seines gefährlichen Gegners los. Allein der Plan war zu kühn, als daß Du Bellay es gewagt hätte, die Initiative zu ergreifen. Daher sollte der Gedanke in Wolsey's Seele eingeschwärzt werden. Daran allerdings hatte der Kardinal bisher nicht gedacht. Aber die Worte des Bischofs zündeten augenblicklich. Er sann ein wenig darüber nach, zog dann den Bischof in eine Fenstervertiefung und schwur ihm, wie Du Bellay selbst erzählt, hoch und theuer, daß er unabläßig daran arbeiten wolle, bis Karl vom Papste abgesetzt wäre. „Niemand paßt dazu besser als Ihr," sagte der Franzose, „es beim Papste durchzusetzen." „Ich werde Allem aufbieten," antwortete Wolsey. Damit trennten sich die beiden Priester. Dieser Lichtgedanke, den ihm Du Bellay eingegeben hatte, haftete um so fester in Wolsey, als er ihm die glänzendste Rache für die noch nicht verschmerzte Tiara versprach. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Staphileo, Dechant an der Rota, der sich gerade in London befand, nahm Wolsey's Eröffnungen äußerst günstig auf; er konnte die Plünderung von Rom dem Kaiser

---

1) Du Bellay an Franz I. (*Le Grand,* Preuves p. 64.)

nimmer verzeihen. Auch der Gesandte Johann Zapolya's, erwählten Königs von Ungarn, unterstützte den Plan. Allein die beiden Könige von England und Frankreich fanden es doch ein wenig bedenklich, die Throne der Fürsten so der Willkür der Priester preiszugeben. Indessen scheint es, daß bei dem Papste darüber geforscht wurde, und wäre der Kaiser in Italien geschlagen worden, so hätte Clemens VII. ohne Zweifel eine Bulle gegen ihn geschleudert. Allein sein Schwert rettete seinen Thron und der Plan der Bischöfe scheiterte.

Jetzt mußte man sich am englischen Hofe entschließen, minder heroische Mittel ausfindig zu machen. Allein die Meinungen standen sich schroff gegenüber. In Rom, meinten die Einen, müsse die Angelegenheit weiter verfolgt werden, wogegen die andern darauf bestanden, daß sie nur in England abgemacht werden könne, weil dem Papste durch den Kaiser zu sehr die Hände gebunden seien. „Was?" schrie Heinrich, dessen Stolz sich dagegen empörte, „wenn der Papst den Kaiser mehr fürchtet, als den König von England, so wissen wir ein Mittel, ihn zur Ruhe zu bringen.[1])" So legte Heinrich VIII. schon bei dem ersten Widerspruch, den er von Rom erfuhr, die Hand ans Schwert, um das Band zu zerhauen, das England an das Papstthum knüpfte. „Ich hab's gefunden," sagte Wolsey endlich; „wir müssen beide Meinungen verbinden und zwar so, daß die Sache hier in London entschieden wird, während zu gleicher Zeit der Papst in Rom zu unsern Gunsten bearbeitet werden muß. Demzufolge entwarf der schlaue Kardinal eine Bulle, in welcher der Papst zwei Legaten eine unbedingte Vollmacht zur Erledigung des Prozesses geben sollte, und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es bei den Entscheidungen dieser Bevollmächtigten schlechterdings sein Verbleiben haben müsse, selbst wenn seine infallible Autorität später gerade entgegengesetzte Dekrete zu erlassen sich veranlaßt sehen sollte.[2]) Doch sollten die Ab-

1) *Burnet* I 50.
2) Ibid. 31. Non obstantibus quibuscunque decretis.

gesandten alles Aufsehen und selbst die Form eines feierlichen Richterspruchs bei ihrem Verfahren vermeiden.[1]) Eine neue Gesandtschaft wurde zur Betreibung dieses kühn entworfenen Planes an den Papst zu senden beschlossen.

Ueber Knight und seine Kollegen, von denen er glaubte, sie haben ihre Sache in Orvieto eben ungeschickt angegriffen, war der Kardinal sehr ärgerlich und suchte sich dießmal Leute von anderem Schlage. Seine Wahl fiel auf seinen Schreiber, den Doktor Stephan Gardiner, einen ungemein regsamen, gescheidten, geschmeidigen, verschlagenen und gelehrten Kanonisten, der sich ohnehin gerne den Dank des Königs verdient hätte und noch obendrein ein guter Papist war, was ihm am päpstlichen Hofe nur förderlich seyn konnte. Gardiner war ein wahrer Wolsey im Kleinen und der Kardinal nannte ihn daher auch seine andere Hälfte.[2]) Beigegeben wurde ihm der Oberhofprediger Eduard Fox, ein besonnener, ruhig überlegender Mann, dem König persönlich befreundet, und für die Ehescheidung eifrig eingenommen. Dem Namen nach sollte er das Haupt der Gesandtschaft seyn, man kam aber überein, daß Gardiner in der Hauptsache die Geschäfte leiten sollte. Wolsey instruirte sie, dem Papste unaufhörlich zu wiederholen, daß die Scheidung des Königs eine unabänderliche Nothwendigkeit sei; jeden sollten sie an seiner schwachen Seite zu fassen suchen, den Papst an seiner Furcht vor dem Kaiser, gegen den ihn der König von England schon schützen werde, die Kardinäle an ihrer Habsucht, die mit königlicher Freigebigkeit zu ködern sei;[3]) und wo sie mit guten Worten nicht ausreichen, da sollten sie mit Drohungen vorrücken, um dem Papste eine heilsame Furcht beizubringen.

Fox und Gardiner reisten über Paris, wo sie (23. Febr.) den aufmerksamsten Empfang fanden, nach Italien und kamen nach vielen Nöthen mit zerrissenen Kleidern am 20. März in Orvieto an. Niemand hätte sie in ihrem damaligen Aufzug für Heinrichs Gesandte gehalten. Sie ihrerseits konnten sich nicht

---

1) Sine strepitu et figura judicii. Ibid. 30.
2) Mei dimidium. Ibid. 27. 3) *Strype* Mem. I. p. 137.

genug wundern über das herabgekommene, ruinenhafte und elende Aussehen der Stadt, deren Namen Orvieto, Urbs vetus (alte Stadt), ihnen freilich zu ihrem offenbaren Verfall zu passen schien. Von dem Zustand des Papstthums allerdings konnten sie unter diesen Umständen keine sehr hohe Vorstellung bekommen und schon bildeten sie sich ein, mit einem in diesem elenden Neste residirenden Papste leicht fertig werden zu können. Auch bei Da Casale fanden sie alles ärmlich genug. „Mein Haus, mein Zimmer, mein eigenes Bett steht euch zu Gebot," sagte er, und da sie Umstände machten, antwortete er: „es ist ganz unmöglich, ein anderes Unterkommen für euch zu finden, ich mußte von verschiedenen Leuten die zu drei Betten nöthigen Stücke zusammenborgen.[1])" Hierauf hieß er sie ihre triefenden Kleider wechseln, — sie waren nämlich so eben durch einen Bach auf Maulthieren geritten — allein sie antworteten, daß sie keine doppelte Kleidung haben mitnehmen können, da sie mit der Post reisen mußten. „Das ist schlimm," entgegnete Casale, „in ganz Orvieto gibt es nur wenig Leute, die mehr als Eine Kleidung haben,[2]) man kann sich nicht einmal eine kaufen. Diese Stadt ist ein wahres Gefängniß. Man sagt, der Papst sei frei. Eine schöne Freiheit das! Schlechte Nahrung, schlechte Luft, schlechte Wohnung und tausend andere Unbequemlichkeiten — in der That der Papst hat's hier viel schlimmer als auf der Engelsburg. Er hat mir auch einmal selbst gesagt, er wolle lieber gefangen sitzen auf der Engelsburg, als frei seyn in Orvieto.[3])

Als die Gesandten endlich nach zwei Tagen Kleider bekamen, in denen sie sich wenigstens zeigen konnten, hatten sie Montag den 22. März nach dem Mittagessen die erste Audienz bei dem Papste. Da Casale führte sie nach einem alten zerfallenen Gebäude. „Hier," sagte er, „haust Se. Heiligkeit." Kaum trauten sie ihren Augen. Nun ging es hinein in das Innere, zuerst über Schutt und Trümmerhaufen, dann durch drei Zimmer, deren Decke eingestürzt war, die Fenster ohne Vorhänge, die Wände nackt und kahl, und statt eines Hofstaates standen etwa dreißig Personen ohne alle Art und Sitte

---

1) *Strype* I. p. 139. 2) Ibid. 3) State-Pap. VII. 63.

wie todte Möbeln an der Wand herum.[1]) Das war der päpstliche Hof.

Endlich gelangten sie in das Zimmer des Papstes und händigten ihm die Briefe ihres Königs ein. „Eure Heiligkeit," sagte Gardiner, „haben bei Uebersendung der Dispensation die Versicherung gegeben, daß Sie sich beeilen würden, wofern diese Urkunde nicht hinreichen sollte, eine genügendere auszustellen. Um diese Gnade bittet hiemit der König." Der Papst war in Verlegenheit und sagte ausweichend: „Wie man mich versichert hat, steckt hinter des Königs Wunsch eine geheime Neigung und die Dame, die er liebt, soll seiner nicht würdig seyn . . . „Allein Gardiner nahm in festem Tone das Wort: „Der König will sich allerdings nach seiner Scheidung wieder verheirathen, um seinem Throne einen Erben zu geben, allein das Weib, auf die seine Wahl gefallen ist, hat den edelsten Charakter, der Kardinal von York und ganz England bewundert ihre Tugenden."[2]) Der Papst schien überzeugt und schwieg. Gardiner fuhr fort: „Uebrigens hat der König sich selbst in einer schriftlichen Erklärung über die Gründe seiner Ehescheidung ausgesprochen." „Gut," sagte Clemens, „so kommt morgen und lest es mir vor."

Sobald die Gesandten am folgenden Tage wieder vor dem Papste erschienen, nahm Clemens die Abhandlung des Königs, ging, das Papier auseinanderfaltend, im Zimmer auf und ab, setzte sich endlich auf eine Bank, die mit einem alten, wie ein Chronist sagt, keine 20 Pfennig werthen Teppich belegt war, und las laut vor sich hin, zählte die Gründe der Reihe nach auf, machte seine Gegenbemerkungen, wie wenn Heinrich zugegen wäre und sprach in dieser Weise fort, ohne auf eine Antwort zu warten: „Die im Leviticus verbotenen Verbindungen," sagte er rasch und kurz, „sind im Deuteronomium erlaubt; das Deuteronomium kommt nach dem Leviticus, daher muß man sich an das Deuteronomium halten. Es handelt sich hier um die Ehre

---

1) Thirty persons riff-raff and others standing in a chambre for a garnishment. *Strype* a. a. O.

2) *Strype*, I. p. 141.

Katharina's und des Kaisers, die Scheidung würde einen entsetzlichen Krieg entflammen."[1]) In dieser Weise ging es fort und wenn einer der Gesandten das Wort zu einer Erwiederung nehmen wollte, so sagte er: „Stille!" und las dann weiter. Endlich schloß er, indem er in artigem Tone sagte: „Trefflich! ich will die Abhandlung behalten, um sie noch einmal mit Muße zu lesen." Nun überreichte ihm Gardiner den Entwurf zu der Vollmachtsbulle, wie sie Heinrich wollte, allein Clemens sagte: „Dazu ist's für dießmal zu spät, laßt mich jetzt allein." „Die Sache hat Eile," entgegnete Gardiner. „Ja, ja, ich weiß es," antwortete der Papst, aber er war nun einmal entschlossen, die Sache auf die lange Bank zu schieben.

Am 28. März um drei Uhr wurden die Gesandten abermals vor den Papst geführt. Er empfing sie in seinem Schlafkabinete, von den Kardinälen Da Monte und Quatri Santi und Simonetta, Mitglied der Rota, umgeben. Die Stühle standen im Halbkreis um den Papst herum.[2]) „Setzt Euch," sagte Clemens, „und tragt Euer Anliegen vor." „Es handelt sich", nahm nun Gardiner das Wort, „zwischen uns nur um den Zeitpunkt, wann die päpstliche Genehmigung der Scheidung erfolgen soll. Ihr erbietet Euch, sie hintenach, wenn sie geschehen ist, zu bestätigen, der König aber fordert, daß diese Bestätigung zuvor erfolgen solle. Und was später recht ist, sollte das nicht heute schon ebenso recht seyn? Ja ich muß hier erklären," — er that es mit erhobener Stimme, — „wenn Se. Majestät wahrnimmt, daß man nicht mehr Rücksicht auf Höchstdieselbe nimmt, als auf einen gewöhnlichen Menschen,[3]) so wird der König ein Mittel in Anwendung bringen, das ich hier nicht nennen will, das aber sicher zum Ziele führen wird."

Betroffen und schweigend schauten sich der Papst und seine Räthe an.[4]) Gardiner entgieng der Eindruck nicht, den sein gebieterisches Auftreten hervorgebracht hatte; er fuhr daher in diesem bestimmten Tone fort: „Wir haben

---

1) *Sander*, p. 26. 2) *Strype*, Rec. I. p. 81. 3) Ibid. 82. 4) Ibid.

unsere Weisungen und wir sind entschlossen uns daran zu halten." „Ich bin ja bereit," fiel Clemens erschrocken ein, „Alles zu thun, was sich mit meiner Ehre verträgt." „Was Eure Ehre Euch nicht zu gewähren erlaubt," antwortete Gardiner stolz, „das verbietet unserem König die seinige zu verlangen." Gardiners Betragen wurde immer trotziger, bis Clemens, endlich, aufs Aeußerste getrieben, sagte: „Nun so will ich Alles thun, was der König verlangt, mag der Kaiser dazu sagen, was er will." So endigte die Audienz, die so stürmisch begonnen hatte, noch mit einem friedlichen Sonnenblick.

Allein nur zu bald umdüsterte sich der Horizont wieder. Clemens hatte seine Zauderpolitik nicht aufgegeben, ja er nahm sie alsbald wieder auf und je mehr er in Heinrich einen gegen Rom anstürmenden Hannibal sah, desto mehr wollte er die Rolle eines Fabius Cunctator spielen. „Bis dat, qui cito dat,"[1]) sagte Gardiner zu ihm, als er merkte, was der Papst im Schilde führe. „Vor allen Dingen muß man wissen, was das Gesetz sagt," antwortete der Papst; „ich selbst bin in diesem Punkte ganz unwissend und so versteht es sich von selbst, daß ich den Doktoren des kanonischen Rechts die nöthige Zeit zur Untersuchung dieser Frage gönne." „Durch solches Zaudern", erwiderte Gardiner, „hat Fabius Maximus einst Rom gerettet, Ihr aber werdet es auf diesem Wege zu Grunde richten." „Ach," rief Clemens, „wenn ich dem Könige Recht gebe, so muß ich noch einmal ins Gefängniß wandern."[2]) „Es handelt sich um die Wahrheit," bemerkte der Gesandte darauf, „was auch immer die Menschen darüber urtheilen mögen." Gardiner sprach frei heraus, aber das Wort E n g e l s b u r g wog bei dem Papste zu schwer, als daß er so leicht einen Entschluß hätte fassen können. „Seid versichert," sagte der neue Fabius endlich, „ich werde es aufs Beste machen." So endigte die Konferenz.

Das waren die Kämpfe Englands mit dem Papst, durch

---

1) Wer schnell gibt, gibt zweimal. 2) *Strype*, p. 86. 90.
3) Ibid. 114.

die endlich ein vollständiger Bruch herbeigeführt werden sollte. Gardiner sah wohl, daß er es mit einem gewandten Gegner zu thun hatte. Aber statt sich dadurch zum Zorne reizen zu lassen, faßte er kaltblütig den Entschluß, seiner Weisung gemäß den Papst zu schrecken. Freitag vor Palmsonntag begab er sich in das enge Gemach des Papstes, wo er Da Monte, Quatri Santi, Simonetta, Gambara, Staphileo und Paul, den Auditor bei der römischen Rota, bei dem Papste antraf. Die Kardinäle erklärten ihm, es sei geradezu unmöglich, daß sich der Papst zu einer Bulle verstehe, in der er sich de jure zu Gunsten der Scheidung ausspreche und sich dazu verbindlich mache, sie de facto zu bestätigen. Gardiner beharrte darauf, allein der Papst war diesmal taub für alle glatten und groben Worte.[1]) Jetzt glaubte Gardiner den Augenblick gekommen, sein schweres Geschütz aufzufahren. „O ihr Verkehrten!" platzte er gegen die Räthe des Papstes heraus; „statt daß ihr einfältig seyn solltet, wie die Tauben, seid ihr voll Trugs, Arglist und Verstellung, gebt mit Worten die schönsten Versprechungen, und haltet in der That gar nichts![2]) England wird von Euch mit Gewalt zu dem Glauben getrieben werden, daß Gott euch den Schlüssel zu seiner Erkenntniß genommen hat, und daß die Gesetze des Papstes, die selbst den Päpsten nicht gewiß sind, zu nichts gut seien, als ins Feuer geworfen zu werden.[3]) Längst schon trägt das englische Volk das Joch des Papstthums nur mit Murren; bis zu dieser Stunde hat es der König noch im Gehorsam gehalten, nun aber wird er ihm die Zügel nachlassen." Hierauf entstand ein langes, dumpfes Schweigen. Plötzlich trat der Engländer vor den Papst, der indessen aufgestanden war, hin und beschwur ihn in verändertem Tone ganz sanft und gemäßigt, er möge doch den Forderungen der Gerechtigkeit Gehör schenken! „Ach" antwortete Clemens, „ich sage euch noch einmal, ich bin in dieser

1) *Strype*, p. 114. 2) Pleni omni dolo et versutia et dissimulatione. Verbis omnia pollicentur, re ipsa nihil praestant. Ibid. 98. 3) Digna esse, quae mandentur flammis pontificia jura. Ibid.

Sache ganz unwissend. Nach dem kanonischen Rechte trägt der Papst alle Rechte in dem Schreine seines Herzens,[1]) aber Gott hat mir unglücklicher Weise niemals den Schlüssel dazu gegeben." Bisher hatte er geschwiegen, in der Hoffnung auf diese Weise am ehesten zu entschlüpfen, und jetzt, da er doch mit der Sprache heraus mußte, suchte er sich durch einen Witz zu retten, ohne zu bedenken, daß er eben damit ein Verdammungsurtheil über das ganze Papstthum aussprach. Wenn Clemens VII. den berühmten Schlüssel niemals empfangen hat, so ist in der That nicht abzusehen, warum andere Päpste ihn besessen haben sollten. Am folgenden Tage fand er eine neue Hinterthüre. Als ihm nämlich die Gesandten erklärten, daß der König die Sache nun eben ohne ihn abmachen werde, seufzte er tief auf, zog sein Taschentuch heraus, wischte sich die Augen[2]) und sagte: „Wollte Gott es wäre schon vorbei!" So waren bei diesem Medizi auch die Thränen ein politischer Kunstgriff.

Als die Gesandten sich überzeugten, daß ein eigentliches Dekret, das Heinrichs Ehe ohne Weiteres auflöste, nicht zu erlangen sei, beschlossen sie, von dieser Forderung abzustehen, weil ein solches Dekret auch nicht absolut nöthig sei, dagegen nun darauf hinzuarbeiten, daß wenigstens eine Kommission von zwei Legaten mit umfassender Vollmacht ernannt und statt des verweigerten Dokuments wenigstens ein bestimmtes Versprechen gegeben werde. Clemens zeigte sich abermals bereit, alles Mögliche zu versprechen, und schwur, den Spruch der Legaten unverzüglich zu bestätigen. Nun übergaben die Gesandten Simonetta den Entwurf zu der von ihnen verlangten Urkunde. Er las ihn und gab ihn mit den Worten zurück: „So ist's recht, nur am Schluß ist etwas Bedenkliches.[3]) Verhandelt darüber mit Quatri Santi." Als sie am folgenden Morgen zu Quatri Santi kamen, sagte dieser: „Seid wann verschreibt denn der Kranke selbst die Arznei? Ich habe immer geglaubt, das sei Sache des Arztes." „Niemand weiß so gut, wo

---

1) Pontifex habet omnia jura in scrinio pectoris. Ibid. p. 99. 2) Ibid. p 100. 3) Ibid. 102.

es ihm fehlt, als der Kranke selbst," antwortete Gardiner, „und vielleicht ist in diesem Falle das Uebel von der Art, daß der Doktor nichts verschreiben kann ohne den Rath des Kranken." Nun nahm der Kardinal das Recept, las es und sagte endlich: „Nicht übel, nur der Anfang gefällt mir nicht recht.[1]) Zeigt es doch auch Da Monte und den Uebrigen." Allein diesen gefiel weder der Anfang, noch die Mitte, noch das Ende. „Wir werden Euch heute Abend wieder rufen lassen," sagte Da Monte.

Die nächste Audienz beim Papste fand einige Tage später statt. Der Papst zeigte den Gesandten den von ihnen vorgelegten Entwurf, wie er unterdessen von seinem Konsistorium umgearbeitet worden war. Als Gardiner die vielen Abänderungen, Zusätze und Weglassungen bemerkte, warf er ihn verächtlich weg und sagte kalt: „Eure Heiligkeit hintergeht uns und diese Menschen da sind die Werkzeuge Euer Zweideutigkeit." Clemens erschrack, ließ Simonetta sogleich rufen und nach einem heftigen Wortwechsel[2]) verließen die Gesandten immer mißvergnügter den Papst um 1 Uhr.

Die Nacht kühlte die aufgeregten Gemüther ab. Am folgenden Tage sagte Gardiner zu Clemens und Simonetta: „Ich verlange nur, daß noch zwei Wörtchen in die Urkunde eingeschaltet werden," worauf der Papst Simonetta sogleich zu den Kardinälen sendete. Allein diese antworteten, sie seien eben beim Imbis, er solle morgen wieder kommen.

Eine solche epikuräische Antwort war denn doch gar zu bunt und Gardiner glaubte nun endlich sein Ultimatum stellen zu müssen. Damit begann eine neue Tragödie.[3]) „Man hintergeht uns," schrie er, „man verhöhnt uns! Ist das der Weg, sich den Dank eines Fürsten zu verdienen? Wenn man Wasser unter den Wein schüttet, so wird er fade;[4]) gerade ebenso habt ihr unsern Entwurf verwässert und verhunzt. Diese unwissenden und arglistigen Pfaffen haben unsern Entwurf Buchstabe für Buchstabe beschnüffelt, als ob unter jedem Worte ein Skorpion verborgen wäre."[5])

1) Ibid. 103. 2) Ibid. 104. 3) Ibid. 105. 4) Ibid. 5) Ibid.

Dann zu Staphileo und Gambara gewendet, fuhr er fort: „Ihr habt uns nach Italien gelockt, wie man Sperber ködert durch vorgehaltenes Fleisch,[1]) und nun, da wir da sind, ist kein Köder mehr weit und breit, und statt unser Gesuch zu erfüllen, will man uns durch süße Sirenenstimmen einlullen.[2]) Endlich sich an den Papst selbst wendend, sprach er in immer drohenderem Tone: „Wir machen Eure Heiligkeit dafür verantwortlich." Der Papst seufzte und wischte sich die Thränen ab, während Gardiner fortfuhr: „Gott hat es so gefügt, daß wir mit unsern eignen Augen uns überzeugen mußten, mit was für Leuten man es hier zu thun hat. Es ist Zeit, endlich einmal abzubrechen. Es ist nicht ein gewöhnlicher Fürst, den Ihr beleidigt, sondern — bedenkt es wohl — der Vertheidiger des Glaubens. So werdet Ihr die Gunst des einzigen Monarchen verlieren, der Euch beschützt, und der schon jetzt wankende apostolische Stuhl wird umgestürzt werden, in den Staub sinken und vom Erdboden verschwinden zum Jubel der ganzen Christenheit." Gardiner schwieg, der Papst war erschüttert. Die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Italien waren nur zu sehr geeignet, die trüben Weissagungen des Gesandten zu bestätigen. Die kaiserlichen Truppen hatten sich, durch die Pest und Ausschweifungen gezehntet, entmuthigt und von Lautrec verfolgt, in traurigem Zustande von Rom nach Neapel zurückgezogen. Die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuße nach. Doria's Galeeren hatten die spanische Flotte zerstört, Gaeta und Neapel waren die letzten Stützpunkte des kaiserlichen Heeres und am 26. August konnte Lautrec, während er Neapel belagerte, an Heinrich VIII. schreiben, bald werde Alles vorüber seyn. Allen diesen Katastrophen war Clemens VII. in ängstlicher Spannung mit dem Blicke gefolgt und so kam es, daß Gardiners Hinweisung auf die drohenden Gefahren, in denen das Papstthum schwebte, ihn mit Schrecken erfüllte. Er wurde ganz bleich, stand auf, streckte in höchster Aufregung die Arme aus, als ob er ein Ungeheuer zurückstoßen

---

1) Ibid. 2) Dulcibus sirenum vocibus incantare. Ibid.

wollte, das ihn zu verschlingen drohte, und rief: „Schreibt, schreibt, was ihr wollt!“ Dann ging er rasch und heftig im Zimmer auf und ab, hob die Hände zum Himmel auf, und stieß einzelne Töne aus, während Fox und Gardiner unbeweglich dastanden und schweigend den Auftritt betrachteten. Es war, als ob ein gewaltiger Sturmwind die tiefsten Abgründe aufwühlte. Die Gesandten warteten, bis der Sturm vorüber war. Endlich faßte sich Clemens wieder,[1]) brachte einige Entschuldigungen vor und verabschiedete die Engländer. Es war ein Uhr Morgens. Es war nicht die Moral, nicht die Religion, nicht einmal ein kirchliches Gesetz, worauf in diesem ganzen Handel die Weigerung des Papstes beruhte; Herrschsucht und Furcht waren seine einzigen Motive. Er hätte gewünscht, daß Heinrich VIII. den Kaiser genöthigt hätte, den Kirchenstaat herauszugeben. Allein dazu war der König von England viel zu schwach. Heinrich wußte das, und verlangte dennoch von dem unglücklichen Kirchenfürsten, den Zorn des Kaisers herauszufordern. Hier erntete Clemens die Frucht des unheilvollen Systems, das die Kirche Jesu Christi in ein trauriges Wirrsal von Politik und listigen Ränke verwandelt hatte.

Am folgenden Tage hatte sich der Sturm völlig gelegt.[2]) Jetzt änderte Quatri Santi die Urkunde noch einmal ab, worauf sie der Papst unterzeichnete. Dann wurde sie mit einem bleiernen Siegel, das an einer Hanfschnur hing, versehen und Gardiner zugestellt. Er las sie. Sie war an Wolsey adressirt und ermächtigte ihn, im Falle er sich von der Nichtigkeit der Ehe des Königs überzeugen sollte, mit richterlicher Autorität auf Scheidung zu erkennen, jedoch ohne Lärm und nicht in der Form eines eigentlichen Richterspruches,[3]) auch möge er irgend einen englischen Bischof dazu beiziehen. „Damit haben wir Alles,“ sagte der Papst, „was in unserer Macht steht, auf Euch übertragen.“

---

1) Compositis affectibus. Ibid. 106. 2) *Strype*, Rec. I. p. 106. 3) Sine strepitu et figura judicii sententiam divortii judicialiter proferendam. *Rymer*, foedera VI. pars II. p. 95.

Als Gardiner die Bulle gelesen sagte er, noch immer nicht recht zufrieden: „Wir zweifeln sehr, ob diese Vollmachtserklärungen ohne die von uns gewünschten Paragraphen über die Bestätigung des Urtheils und eine etwaige spätere Annullirung der ausgestellten Vollmacht Sr. Majestät genügen wird. Doch wollen wir uns alle Mühe geben, daß sie angenommen wird.“ „Nur sagt nichts von unsern Wortwechseln,“ bat der Papst. Dessen ungeachtet unterließ Gardiner nicht, alles haarklein nach London zu berichten. Seinen Briefen gerade, die aus diplomatischer Vorsicht mit besondern Chiffern geschrieben sind, verdanken wir diese Einzelheiten.

„Sagt dem König auch,“ fuhr Clemens fort, „daß diese Bulle meinerseits zugleich eine Kriegserklärung an den Kaiser ist und daß ich mich nun eben unter den königl. Schutz Sr. Majestät stelle.“

Kaum hatte Fox mit dem kostbaren Dokumente die Heimreise nach England angetreten, als ein neues Ungewitter ausbrach. Gardiner erhielt nämlich neue Briefe von Wolsey, worin der Kardinal abermals auf das gleich bei Eröffnung der Unterhandlungen geltend gemachte Verlangen zurückkam, daß sich der Papst in einem eigenen Dokumente verbindlich zu machen habe, alle in England bei dem Scheidungsprozeß von den Bevollmächtigten vorgenommenen Handlungen und Entscheidungen unweigerlich zu bestätigen. Es war dies jenes vierte Dokument, die vierte jener ursprünglich aufgestellten Forderungen. Zugleich wurde Gardiner angewiesen, ein Aktenstück dieser Art um jeden Preis, koste es, was es wolle, auszuwirken. Ein mündliches Versprechen des Papstes genüge durchaus nicht, der König müsse die Urkunde haben, und wenn der Papst krank wäre, im Sterben läge oder gar todt sei.[1]) „Ego et rex meus“ hieß es in dem Briefe, „befehlen es Euch; denn die Scheidung liegt uns mehr am Herzen als zwanzig Papstthümer.“[2]) Sogleich machte sich Gardiner wieder ans

1) *Burnet,* Record. I. p. 55. 2) The thing, which the king and I more esteem than twenty papalties. Ibid. p. 50.

Werk und stellte dem Papste vor, da er sich geweigert habe, die Ehe des Königs selbst durch eine eigene Bulle im Wege des Dekretes zu trennen, so sei es nicht mehr als billig, daß er nun dieses Dokument ausstelle. Das gab wieder neue Kämpfe, neue Thränen, bis Clemens auch dazu sich verstand. Die Akte wurde ausgestellt, aber auch dießmal wurde selbst Gardiner von italienischer Schlauheit überlistet, indem die Kardinäle in aller Feinheit eine Klausel einzufügen wußten, durch die dem Papste für den Nothfall eine Hinterthüre gesichert blieb. Der Courier Thaddäus ging mit dem Dokumente nach London ab, während Gardiner sich von Orvieto nach Rom begab, um mit Campeggio zu unterhandeln.

Clemens VII., sonst ein so scharfsinniger Kopf, der sich bei diplomatischen Audienzen mit meisterhafter Elastizität zu bewegen wußte, hatte sich diesmal unentschlossen und furchtsam gezeigt und kaum war die Vollmachtserklärung abgegangen, als es ihn auch schon wieder reute, daß er sie ausgestellt hatte. Von innerer Angst umgetrieben, lief er ruhelos in den zerfallenen Gemächern seines alten Schlosses umher, bebend fühlte er das Schwert des Kaisers, dessen Schärfe er erst vor Kurzem erfahren hatte, über seinem Haupte schweben. „O ich Unglücklicher!" seufzte er, „grausame Wölfe umgeben mich und sperren das Maul auf, mich zu verschlingen. Wohin ich blicke, nichts als Feinde um und um. Voran der Kaiser. Was wird er nun thun? Ach, daß ich diese unheilvolle Vollmacht ausgestellt habe, vor der mich der Franziskanergeneral so nachdrücklich gewarnt hat, und hinter dem Kaiser stehen drohend Venedig, Florenz und der Herzog von Ferrara. Sie haben das Loos geworfen um mein Gewand.[1]) Dort auf der andern Seite der König von Frankreich: gleichgültig die Arme gekreuzt, läßt er mich stecken, ja, o unerhörte Treulosigkeit! muthet mir zu, in diesem schweren, entscheidungsvollen Augenblicke den Kaiser abzusetzen! Und endlich dort im Norden dieser Heinrich VIII., der Vertheidiger des Glaubens!

1) *Strype,* Record. I. p. 109.

macht es so arg als die Andern und schreckt mich mit schändlichen Drohungen. Da will der Eine die Königin von England auf ihrem Throne erhalten, der Andere sie verstoßen. Ach, daß sie im Grabe läge und Gott den Streit auf diese Weise schlichtete! Aber sie lebt, als der Zankapfel der größten Monarchen, als die Ursache des unvermeidlichen Sturzes des Stuhles Petri! O ich Unglücklicher, grausam gefoltert von schrecklicher Rathlosigkeit und ringsum bedrängt von gräßlicher Verwirrung!"[1])

11.

Fox Bericht an Heinrich und Anna. — Eindruck Wolsey's. — Neue Forderung. — Ein kleines Manöver des Kardinals. — Wie er mit seinem Gewissen fertig wird. — Gardiner in Rom. — Neue Arglist Wolsey's. — Zorn des Königs auf den Papst. — Weissagung des Th. Morus. — Unsittlichkeit des römischen Sozialismus. — Erasmus berufen. — Letzter Anlauf Wolsey's. — Kräftige Anstrengungen in Rom. — Clemens zu Allem erbötig. — Wolsey's Triumph. — Einigung zwischen Rom und England.

Unterdessen reiste Fox nach England zurück. Den 27. April war er in Paris, den 2. Mai landete er in Sandwich, eilte von da sogleich nach Greenwich, wo sich der Hof befand, und kam am folgenden Tage Abends um 5 Uhr daselbst an. Unmittelbar zuvor war Wolsey nach London abgegangen. Sogleich ließ der König dem Hofprediger, der so wichtige Dinge aus Orvieto zu berichten hatte, sagen, er solle sich in die Gemächer der Lady Anna begeben und ihn dort erwarten. Hier erzählte Fox Anna Boleyn von seinen und Gardiners Unterhandlungen am päpstlichen Hofe, was diese mit hoher Befriedigung aufnahm. Mehr als ein Jahr war nun verflossen, seit sie wieder nach England zurückgekehrt war; ihr früheres Wi-

---

1) *Strype*, Rec. I. p. 108.

derstreben gegen Heinrichs Projekt war unterdessen verschwunden. „Lady Anna," schrieb Fox an Gardiner, „nannte mich stets Master Stephan, so sehr war sie in Gedanken mit Euch beschäftigt." Als der König erschien, zog sich Anna zurück.

„Berichtet mir so bündig als möglich," sagte der König, „was Ihr ausgerichtet habt," worauf ihm Fox den nichtssagenden Brief des Papstes überreichte. Heinrich ließ ihn sich vorlesen. Ein Brief von Staphileo, den Fox sofort herauszog, wurde vor der Hand bei Seite gelegt, Gardiners Schreiben dagegen mit dem größten Interesse in Empfang genommen und sogleich von dem König selbst in der Stille gelesen. „Endlich sagte Fox: „der Papst hat uns versprochen, die Scheidung unverzüglich zu bestätigen, sobald die Bevollmächtigten darüber erkannt haben." „Vortrefflich!" rief der König und ließ Anna holen, worauf Fox in ihrer Gegenwart seinen Bericht noch einmal wiederholen mußte. Er that es und schloß mit den Worten: „Der Papst ist von der Gerechtigkeit Eurer Sache überzeugt und der Brief des Kardinals hat ihm vollends jeden Zweifel über die Würdigkeit Mylady's, Königin von England zu werden, benommen." „Nun fort zu Wolsey," sagte der König, „Ihr müßt ihm noch heute Abend Bericht abstatten." Es war schon 10 Uhr Nachts, als Fox in Wolsey's Palast ankam. Der Kardinal hatte sich bereits schlafen gelegt, ließ jedoch Fox augenblicklich an sein Bett führen. Als Kirchenmann durchschaute Wolsey die Winkelzüge des Papstes schneller und als er vollends hörte, daß Fox nichts mitgebracht habe, als eine Vollmachtsbulle, erschrack er nicht wenig bei dem Gedanken an die Last, die ihm damit auferlegt wurde. „O! das ist schlimm," rief er, „Eure Bulle taugt so wenig als die, welche Gambara mitgebracht hat. Indessen begebt Euch zur Ruhe. Morgen will ich die Papiere durchsehen." Fox zog sich ganz bestürzt zurück. „Nicht übel," sagte Wolsey am folgenden Morgen, „aber an mir bleibt nun eben doch Alles hängen. Gleichviel, ich darf mir keine Unzufriedenheit merken lassen, sonst!" Nachmittags ließ er Fox, Dr. Bell und den Viscount von Rocheford zu sich

rufen und sprach sich hier mit schlauer Verstellung äußerst erfreut über den Erfolg der Sendung aus. Gardiner habe sich selbst übertroffen, sagte er, und ein Mann, wie dieser sei ein unbezahlbarer Schatz, eine wahre Perle des Königreichs.[1])

All das war ihm nicht Ernst, vielmehr war er sehr unzufrieden mit Allem, mit der Verweigerung eines förmlichen Scheidungsdecretes, mit der Fassung der Vollmachtserklärung, sowie mit dem Texte des vierten Dokumentes, welches bald darauf äußerlich im besten Zustande einlief. Aber Heinrichs üble Laune wäre unfehlbar auf Wolsey zurückgefallen, weshalb er lieber gute Miene zum bösen Spiel machte und im Stillen darüber nachsann, wie sich wohl die verweigerte Bulle doch noch erlangen ließe. Zu dem Ende beauftragte er Fox, an Gardiner zu schreiben, daß er eben doch, alles wohl erwogen, auf seine frühere Forderung in Betreff einer decretalen Bulle zurückkommen müsse; nicht nur könne er sich nicht entschließen, eine solche Verantwortlichkeit allein auf sein Gewissen zu nehmen, zumal da es an verläumderischen Angriffen auf seinen Richterspruch nicht fehlen würde,[2]) sondern auch der Gedanke an all das, was Einem im Leben begegnen könne, lasse ihn nicht mit Ruhe Hand ans Werk legen, wenn Seine Heiligkeit sich nicht dazu verstehe, den richterlichen Ausspruch in dieser Sache selbst zu thun, und die Ehe des Königs im Wege eines päpstlichen Dekretes zu scheiden. Englischerseits wolle man sich dagegen anheischig machen, das Dekret geheim zu halten. Darauf solle nun Gardiner mit aller Kunst der Ueberredung und allen Mitteln, die seine Rhetorik aufzubringen vermöchte, hinarbeiten. Sollte aber der Papst absolut nicht dazu zu bewegen seyn, so verlange er wenigstens, daß Campeggio die Verantwortlichkeit mit ihm theile.

Ueberdieß entging dem Scharfblick des Kardinals jene von Gardiner übersehene Hinterthüre nicht, die sich der

---

1) O non aestimandum thesaurum, margaritamque regni nostri! Ibid. 119. 2) Ibid. 120.

Papst in dem zuletzt ausgestellten Dokumente offen erhalten hatte, und sogleich ersann er einen Ausweg. „Die Urkunde, in welcher der Papst sich gegen uns verbindlich macht," schrieb er an Gardiner, enthält Ausdrücke, die es ihm möglich machen, sie total umzudeuten, und dadurch ungültig zu machen. Wir müssen daher auf ein Mittel denken,[1] zu einer andern Urkunde zu kommen. Ich dächte, Ihr könntet es auf folgende Weise angreifen: Ihr sagt dem Papste ganz bekümmert und betrübt,[2] der Kourier sei mit seinem Felleisen ins Wasser gefallen, und die Urkunde ganz durchnäßt und unleserlich geworden,[3] so daß man sie dem König nicht habe vorlegen können, und wenn nun Se. Heiligkeit nicht ein zweites Exemplar ausfertigen lasse, so werde das Euch die härtesten Verweise von Seiten Se. Majestät zuziehen. Damit jedoch Se. Heiligkeit nicht weiter mit der Sache belästigt werde, so erbietet Ihr Euch, dem Sekretär des Papstes Alles anzudiktiren, da Ihr Euch des Wortlauts der Urkunde noch ganz genau erinnert. Während dann der Schreiber schreibt, werdet Ihr Mittel finden, ohne daß er es merkt, stärkere, inhaltsvollere, unzweideutigere, Ausdrücke in die Urkunde einzuschwärzen,[4] Ausdrücke, die sich nicht mehr so leicht umgehen und verdrehen lassen und wodurch meine Vollmachten noch verstärkt werden. Se. Maj. und ich verlassen uns bei diesem kleinen politischen Manöver[5] auf Eure Geschicklichkeit.

Das also war Wolsey's sauberes Plänchen. Der Sekretär des Papstes sollte sich ganz unbefangen in gutmüthigem Glauben, daß es sich um nichts handle, als um eine wortgetreue Wiederherstellung der ersten Urkunde, die im Uebrigen völlig unversehrt in Wolsey's Händen war, von dem englischen Gesandten etwas ganz Anderes in die Feder diktiren lassen. Dieser kleine politische Taschenspielerstreich gleicht den Handlungen eines Fälschers auf ein

1) *Burnet*, Rec. p. 60. Good way nennt der Kardinal seine Lüge. 2) By way of sorrow and doleance. Ibid.
3) Ibid. Were totally wet, defaced and not legible.
4) Ibid. 61. 5) Politic handling. Ibid. 61.

Haar und wirft ein trübes Licht auf die Politik des sechzehnten Jahrhunderts.

Wolsey gab den Brief dem Oberhofprediger zu lesen und that, um sein Gewissen zu schweigen, die gottselige Aeußerung: „in einer Sache von so hoher Wichtigkeit, von der die Größe oder der Ruin des Königreiches abhängt und nicht nur das, sondern auch meine Ehre oder Schande, die Verdammniß meiner Seele oder mein ewiges Verdienst, kann ich nur auf die Stimme meines Gewissens hören[1]) und ich glaube zuversichtlich, daß ich meine Handlungsweise getrost vor Gott verantworten kann.“ Ja noch mehr. Es scheint in der That, die Kühnheit solcher Erklärungen habe den Kardinal selbst über die Schlechtigkeit seines Thuns beruhigt. Als er den folgenden Sonntag in Greenwich war, sagte er in Fox, Bells, Woolmans und Tuke's Gegenwart zum König: „Sire, ich fühle mich an Eure königliche Person gebunden, wie es niemals ein Unterthan an seinen Fürsten war. Ich bin bereit, Gut und Blut für Euch aufzuopfern. Aber meine Verpflichtungen gegen Gott sind noch größer, und ehe ich gegen seinen Willen handle, würde ich eher das Aeußerste erdulden.[2]) Ich würde in einem solchen Falle selbst Eurem Zorne trotzen und wenn es seyn müßte, auch meinen Kopf auf den Block des Henkers legen.“ Was für ein Geist sprach in diesem Augenblicke aus Wolsey? War es Verblendung, war es Unverschämtheit? Vielleicht, es war ihm Ernst mit dem, was er zum König sagte; vielleicht trieb ihn ein geheimes im Grunde seines Herzens verborgenes Streben, dem König gegenüber den Papst zu spielen, gegenüber dem englischen Königthum die römische Kirche zu vertreten, und dieses Streben schien ihm dann eine Hoheit zu verleihen, vor deren Glanz auch die Menge seiner sittlichen Befleckungen verschwand. Was das gewöhnliche Gewissen Verrath genannt hätte, das war für den römischen Priester Heroismus. Eifer für das Papstthum war nicht selten mit exempla-

1) Reclamante conscientia. *Strype*, Rec. I. p. 124. 2) Extrema quaeque . . . contra conscientiam suam. Ibid. 126.

plarischer Unsittlichkeit verbunden. Und so mochte sich Wolsey auch dießmal bereden, daß das Lügenspiel, das er mit dem Papste im Sinne hatte, in der Absicht seine Rechtfertigung finde, das Papstthum in England zu retten. Fox und die andern staunten über die Worte des Kardinals,[1]) der König aber, der seinen Mann zu kennen glaubte, nahm diese gewissenhaften Erklärungen ganz ruhig hin. Wolsey selbst schritt sofort, nachdem er seinem Gewissen auf diese Weise genug Ehre angethan hatte, unverzagt auf der Bahn der Ungerechtigkeit weiter. Gleichwohl scheint es, daß der innere Vorwurf, den er öffentlich zum Schweigen gebracht hatte, desto mehr im Geheimen an seinem Gewissen nagte. Darauf deutet wenigstens folgender Vorfall. Kurz nach dieser Scene trat einer seiner Beamten in sein Gemach, um ihm einen an Campeggio gerichteten Brief zur Unterschrift vorzulegen. Der Brief schloß mit den Worten: „Alles wird zur Ehre Gottes hinauslaufen, sowie zur Befriedigung des Königs, zum Wohl des Königreichs und zu unserm eigenen Ruhme ohne Verletzung unseres guten Gewissens. Wolsey überlas den Brief noch einmal und strich dann die fünf letzten Worte aus.[2]) Dem Stachel des Gewissens kann sich Niemand entziehen, selbst ein Wolsey nicht.

Gardiner hatte unterdessen in Italien keine Zeit verloren. Wir wissen, daß er sich nach Rom zu Campeggio begeben hatte; hier angekommen beschwur er den Kardinal, der dem König ohnehin für einen Palast in Rom und ein Bisthum in England persönlich verpflichtet war, nach London zu kommen und den Prozeß zu entscheiden. So schien die Mission, die den römischen Katholizismus in England retten sollte, demselben Prälaten beschieden zu seyn, der einige Jahre später (1530) als päpstlicher Legat nach Deutschland kam, um den Protestantismus zu ersticken. Allein in dem stolzen Selbstgefühl, das ihm seine Stellung in Rom als Stellvertreter des Papstes einflößte, hatte er

1) *Strype* Rec. I. p. 126.
2) *Burnet* I. p. 52.

keine Lust zu einer Sendung, die ihm unfehlbar entweder Heinrichs Haß oder des Kaisers Zorn zugezogen hätte. Er lehnte daher die Zumuthung ab. An Entschuldigungen fehlte es um so weniger, da auch der Papst nichts davon wissen wollte. Leidenschaftlich wie er war, glaubte Heinrich jetzt Beweise genug zu haben, daß die päpstliche Politik ihn mit einem Gewebe von Hinterlist umstricken wolle, wie der Jäger den Löwen im Netze fängt; und dieser Gedanke rief ein furchtbares Zorngewitter in seiner Seele hervor, das sich auf Tuke, Fox, Gardiner, am meisten aber auf Wolsey entlud. Und letzteres nicht ohne Grund. Der Kardinal hatte nachgerade eingesehen, daß sein Haß auf Karl V. ihn zu weit geführt hatte. Nun behauptete er, Clarencieux, der Wappenkönig von England, habe sich, durch Frankreich gewonnen, ohne seinen Befehl an den französischen Gesandten angeschlossen, um mit diesem gemeinschaftlich den Krieg an den Kaiser zu erklären, eine Eigenmächtigkeit, die er mit seinem Leben zu büßen haben werde, sobald er nach Calais komme. Das wäre freilich ein unfehlbares Mittel gewesen, gewisse schlimme Enthüllungen unmöglich zu machen. Allein Clarencieux erhielt noch bei Zeiten Wind davon, kam gar nicht nach Calais, sondern reiste über Boulogne nach England, verschaffte sich hier ohne Vorwissen des Kardinals eine Audienz beim König und legte diesem drei aufeinander folgende Briefe Wolsey's vor, in welchen die Befehle des Kardinals schwarz auf weiß zu lesen waren. Aufs höchste erstaunt über diese namenlose Frechheit seines Staatskanzlers brach der König in die Worte aus: „Herr Jesus, der, in den ich das allergrößte Vertrauen gesetzt habe, hat mir von Allem das gerade Gegentheil gesagt.“ Sogleich ließ er Wolsey rufen und machte ihm die härtesten Vorwürfe über seine Lügen. Der Elende zitterte wie ein Blatt. Zwar schien Heinrich ihm zu verzeihen, allein mit seiner Gunst war es für immer aus. Der Kardinal war ihm von nun an nur noch ein Werkzeug, dessen man sich eine Zeit lang bedient und das man zum alten Eisen wirft, wenn es seinen Dienst gethan hat. Noch heftiger aber grollte er dem Papste. Bebend

vor innerer Aufregung warf er sich bald in einen Sessel, bald sprang er wieder auf, und schäumte seinen Grimm in Worten voll Ungestüm aus. „Was!" sagte er einmal, „ich soll mich in politischen Kombinationen erschöpfen, meinen Schatz leeren, mit meinen Freunden Krieg anfangen, meine Kräfte verzehren, und für wen das Alles? Für einen herzlosen Priester, der sich nichts bekümmert um meine Ehre, nichts um den Frieden meines Gewissens, nichts um das Glück meines Landes, nichts um die unzähligen Wohlthaten, mit denen ich ihn überschüttet, und eine Gunst mir verweigert, die er als Vater aller Gläubigen selbst seinem Feinde schuldig wäre. O du Heuchler! du hüllst dich in den Mantel der Freundschaft, schmeichelst uns mit listiger Kunst,[1]) aber du gibst uns nichts als eine elende Bastardurkunde und sprichst mit Pilatus: „Was kümmert mich's, wenn dieser König zu Grunde geht und sein ganzes Land mit ihm! nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz.'" Ja ich verstehe dich: Du willst uns in dein labyrinthisches Gestrüpp verlocken, mit deinen Fallstricken umgarnen, in deinen Gruben uns fangen.[2]) Aber wir haben deine Nachstellungen gemerkt, wir werden deinem Netze entweichen und deiner Macht trotzen!"

Eine solche Sprache, sagt ein Chronist,[3]) hörte man damals am englischen Hofe, Worte, über welche sich Mönche und Priester entsetzten, während aufgeklärtere Geister am fernen Horizonte schon das Morgenroth religiöser Freiheit heraufdämmern sahen. Eines Tages, als Thomas Morus im Schooße seiner Familie verweilte, rief sein Schwiegersohn Rooper, der nun wieder ein strenger Papist geworden war, im Blick auf die eifrige Anhänglichkeit, die Heinrich VIII. damals noch für das katholische Dogma zeigte, aus: „O glückliches Land, wo kein Ketzer sein Haupt erheben darf!" „Es ist wahr, lieber Rooper," sagte Morus, „wir stehen jetzt auf dem Gipfel des Berges und zertreten die Ketzer

---

1) By crafty means and under the face and visage of entire amity *Strype* I. p. 166. 2) Ibid.
3) *Strype*.

wie Ameisen mit dem Fuße; aber Gott bewahre uns, daß nicht einst der Tag kommt, da wir wünschen werden, im Frieden mit ihnen auszukommen und ihnen ihre Kirchen zu lassen, wenn sie uns nur die unsern lassen!" Heftig auffahrend antwortete Rooper:[1]) „meiner Treu! das ist die Sprache der Verzweiflung!" Nichtsdestoweniger hatte Morus Recht. Das Genie ist nicht selten ein großer Prophet. So spürte auch Morus den Pulsschlag der reformatorischen Zeit, und ahnte ihr stilles Ringen nach religiöser Freiheit, aus deren festem Grunde dereinst auch die bürgerliche erwachsen sollte.

Allmälig gingen auch dem König die Augen auf. Zuerst erwachten in ihm einige Zweifel an dem Rechtsbestand der römischen Hierarchie, er fieng an, sich zu fragen, ob ein in die Wirren und Händel der Politik verflochtener Priesterkönig das Haupt der Kirche Jesu Christi seyn könne. In seinem Reiche lebten gottselige Männer, die diese Frage verneinten, die in der Schrift und ihrem Gewissen eine Autorität erkannten, welche ihnen höher stand als die Satzungen Roms, und die sich weigerten, ihre sittlichen, durch die göttliche Offenbarung geheiligten Ueberzeugungen den Ordnungen der Kirche zu opfern. Hier erhob das christliche Gewissen seine seit Jahrhunderten von dem hierarchischen System unterdrückte Stimme zum Protest gegen die gewaltthätige Absorbirung der Persönlichkeit durch das Papstthum. Als die römische Kirche einen Berengar, einem Huß, Savonarola, Johann Wesel, Luther zumuthete, ihr durch das göttliche Wort erleuchtetes Gewissen oder richtiger gesagt, die Stimme Gottes in ihnen der Kirche gefangen zu geben, hat sie selbst den Schleier von der ganzen Unsittlichkeit des ultramontanen Sozialismus weggezogen. Die erleuchtetsten Männer jener Zeit haben es ausgesprochen, daß ein Christ, der sich dieser enormen Zumuthung der Hierarchie fügt, der sein eigenes Grundgefühl über gut und böse blindlings dem Urtheil einer Priesterkaste unterwirft, der sich nicht vorbehält, Gott, welcher in der Bibel zu ihm spricht, mehr zu

1) My uncle said in a rage. More's life p. 132.

gehorchen als den Menschen, und hätte er auch die ganze Welt gegen sich, eben damit die Wahrheit, die Pflicht, ja am Ende Gott selbst verleugne. Es findet dieß sogar auf Heinrich VIII. seine Anwendung. Verdammte sein Gewissen wirklich seine Ehe mit der Wittwe seines Bruders, so war es seine Pflicht, sich nichts darum zu bekümmern, wenn auch die Kirche seine Ehe gut hieß. Allein so standen in diesem Falle die Dinge allerdings nicht. Wohl fingen die Rechte des Gewissens an, in England ihr Haupt zu erheben, aber zwischen Heinrich und Clemens handelte es sich nicht um so heilige Dinge. Beide waren Ränkeschmiede, von der Leidenschaft beherrscht, der Eine von der Verliebtheit, der Andere von der Herrschsucht. Das ist die ganze Sachlage. Wie dem auch sei, ein Keim von Widerwillen gegen Rom sproßte nun einmal in Heinrichs Seele empor und nichts war mehr im Stande, diesen Keim zu entwurzeln. Jetzt gab er sich alle Mühe, Erasmus wieder nach London zu ziehen. In der That, wenn Heinrich Tudor mit dem Papste brach, so dachte er von Ferne nicht daran, sich auf die ketzerischen Doktoren zu stützen, vielmehr verließ er sich auf die Bundesgenossenschaft seiner alten Freunde, der Humanisten. Allein Erasmus antwortete in einem Briefe vom 1. Juni ablehnend, indem er seine Gesundheit und die Unsicherheit der Straßen durch Räuber, Krieg und Kriegsgeschrei vorschützte. Fatis agimur, fatis cedendum,[1]) sagte er. Ein großes Glück für England, daß Erasmus nicht sein Reformator geworden ist.

Wolsey entgingen die Gemüthsbewegungen des Königs nicht und es war ihm klar, daß jetzt mit aller Macht auf eine Versöhnung zwischen Heinrich und Clemens VII. hingearbeitet werden müsse. Seine eigene Sicherheit hing daran. In diesem Sinne schrieb er an den Papst, an Campeggio, an Da Casale, an ganz Italien und suchte stets zu beweisen, daß sein Sturz den Fall des Papstthums wenigstens in England nothwendig zur Folge haben werde. „Mit meinem Blute," schrieb er, „möchte ich das gewünschte De-

1) *Erasm.* Epp. p. 1032.

kret erkaufen.[1]) Versichert den heiligen Vater auf meine Seele, daß kein sterbliches Auge die Akte sehen soll." Endlich beauftragte er Fox, an Gardiner zu schreiben, er solle nicht daran denken, England jemals wieder zu sehen, wenn Campeggio nicht komme.[2]) Das freilich mußte seinen Sekretär zum rastlosesten Eifer anfeuern.

Dieß war Heinrichs letzte Anstrengung. Bourbon und der Prinz von Oranien können das Jahr zuvor kaum mit größerem Ungestüm die Mauern Roms gestürmt haben, als die Agenten Englands jetzt, von Wolsey entflammt, mit Beweisführungen, Vorstellungen, Bitten, Forderungen und Drohungen, den Papst belagerten. Das wirkte. Die Kardinäle und Theologen des Papstes versammelten sich endlich zu einer Berathung. Da ward denn verhandelt und geprüft, diskutirt und debattirt und die Angelegenheiten der Kirche mit politischen Erwägungen besprochen.[3]) Dießmal machte sie die Furcht zugänglich für Wolsey's Vorstellungen. Es ging ihnen endlich ein Licht darüber auf, was er eigentlich wollte. „Heinrich," sagten sie, „ist der kräftigste Vertheidiger des Glaubens. Nur wenn man sein Verlangen erfüllt, kann das Papstthum in England gerettet werden. Das Heer des Kaisers ist in der Auflösung begriffen, die Franzosen triumphiren." Der letztere Gedanke gab vollends den Ausschlag. Der Papst empfand auf einmal eine ungemeine Sympathie für Wolsey und die englische Kirche; der Kaiser war geschlagen, folglich hatte er Unrecht. Clemens gewährte Alles.

Zuerst wurde demnach Campeggio ersucht, sich nach London zu begeben. Der Papst wußte, daß er sich auf seinen Verstand und seine unauslöschliche Anhänglichkeit an die Interessen der Hierarchie verlassen konnte; selbst sein Podagra konnte unzähligemale die besten Dienste leisten, so oft es galt, etwas hinauszuschieben. Am 8. Juni stellte der Papst, damals in Viterbo, eine neue Vollmacht aus, wodurch er Campeggio und Wolsey bevollmächtigte, Hein-

---

1) *Burnet*, Rec. I. 36. 2) *Strype* I. p. 167.
3) Negotia ecclesiastica politicis rationibus interpolantes. *Sanders*, p. 27.

richs Ehe mit Katharina für nichtig zu erklären, in welchem Falle beide dann berechtigt seyn sollten, eine neue Ehe zu schließen.[1]) Einige Tage später unterzeichnete er sogar das vielbesprochene Dekret, in welchem er selbst als Papst die Scheidung aussprach. Jedoch wurde es nicht Gardiner, sondern Campeggio eingehändigt und zwar mit dem Verbot, es aus seinen Händen zu geben. Das war eine Maßregel der Vorsicht. Wenn Karls V. Macht wirklich entschieden gebrochen worden wäre, so wäre die Bulle in der ganzen Christenheit veröffentlicht worden, für den Fall aber, daß er sich wieder erholen sollte, wurde Campeggio angewiesen, sie ins Feuer zu werfen.[2]) Letzteres war auch wirklich später das Schicksal dieser von Clemens unter Thränen unterzeichneten Bulle. Am 23. Juli endlich stellte der Papst ein Dokument aus, in welchem er jede etwaige spätere Zurücknahme der obigen Aktenstücke zum Voraus für null und nichtig erklärte.[3]). Nach diesen Vorbereitungen reisten Campeggio und Gardiner ab. Die Niederlage des Kaisers in Rom und Neapel war vollständig und mit der Auflösung seines Heeres fiel auch die Gerechtigkeit seiner Sache dahin. Heinrich VIII. sah sich nun am Ziele seiner Wünsche. Er hatte alles erlangt, Campeggio's Sendung, die Vollmacht, das Dekret und das Dokument, das den beiden ersten unwiderrufliche Geltung verlieh. Wolsey triumphirte und zwar über Clemens! Wie oft hatte er es versucht, sich auf das störrige Roß des Papstthums zu schwingen und es nach seinem Gefallen zu lenken, war aber allemal von dem widerspenstigen Renner aus dem Sattel geworfen worden! Jetzt aber saß er bügelfest, und führte die Zügel mit sicherer Hand. Dank der Niederlage des Kaisers, war er nun Meister in Rom, und das Papstthum mußte, es mochte wollen oder nicht, hin, wohin er

---

1) Ad alia vota commigrandi. *Herbert* p. 262.

2) State-papers VII. 78. Dr. Lingard erkennt die Existenz dieser Bulle und den Befehl, sie zu verbrennen, an.

3) Si, quod absit, aliquid contra praemissa faciamus, illud pro casso, irrito, inani et vacuo omnino haberi volumus. *Herbert* p. 250.

es haben wollte, nachdem es sich so lange gesträubt hatte. Die Freude des Königs war grenzenlos und nur Wolsey's Befriedigung kam ihr gleich. Der Kardinal fühlte sich in seinem Entzücken gedrungen, den Beamten des römischen Hofes seine Dankbarkeit durch reiche Geschenke von Teppichen, Goldvasen und Pferden auszudrücken.[1]) In Heinrichs Umgebung fand seine Freude allgemeinen Widerhall, Anna lächelte, der Hof war voller Heiterkeit; die große Angelegenheit war ihrer Erledigung nahe; dem Neuen Testament drohten aufs Neue die Flammen. Englands Union mit dem Papstthum schien für immer befestigt und Roms Herrschaft im ganzen Abendlande durch seinen Sieg auf den brittischen Inseln verbürgt. Eitle Hoffnungen! Andere Geschicke lagen im Schooße der Zukunft verborgen.

---

1) *Burnet*, Records, I p. 28.

Zwanzigstes Buch.

Die beiden Scheidungen.

1.

Forschritt der Reformation. — Die beiden Scheidungen. — Anna wird bearbeitet. — Die vatikanischen Briefe. — Heinrich an Anna. Zweiter Brief Heinrichs. — Der dritte. — Der vierte. — Wolsey's Bestürzung. — Seine fruchtlosen Versuche. — Schweißfieber. — Heinrichs Angst. — Neue Briefe an Anna. — Ihre Krankheit. — Abermaliger Brief des Königs. — Wolsey's Schrecken. — Campeggio. — Allgemeine Verstellung am Hofe.

Wohl mochte der Papst England als eine aufs Neue mit dem Stuhle Petri fest verbundene Provinz der römischen Kirche ansehen, die Hauptströmung der Zeit auf kirchlichem und weltlichem Boden ging mittlerweile doch in entgegengesetzter Richtung unaufhaltsam fort und Alles ließ ahnen, daß die Lösung der Christenheit vom päpstlichen Joche nicht mehr fern seyn könne. Die Ehrfurcht vor dem Papste, die so lange die Völker vor ihm gebeugt hatte, war überall erschüttert und schon war die Reformation in mehreren Staaten Deutschlands und der Schweiz zu fester Begründung gekommen, schon griff sie in Frankreich, den Niederlanden und Ungarn um sich, schon erhob sie auch in Dänemark, in Schweden, in Schottland ihr Haupt. Wohl blieb, so schien es wenigstens, der Süden Europas in den Banden des römischen Katholizismus gefangen; aber Spanien kümmerte sich im Grunde wenig um die Unfehlbarkeit des Papstthums und selbst Italien fragte sich, ob sein Unglück nicht durch des Papstes Zwingherrschaft verschuldet sei. Auch in England nahte dem Au-

genschein zum Trotz der Tag, da es das Joch der Bischöfe an der Tiber abwarf und schon erhoben Männer des Glaubens ihre Stimme zum Zeugniß, daß des Herrn Wort allein der Kirche oberste Richtschnur seyn dürfe.

Das sechzehnte Jahrhundert ist in der englischen Geschichte das gerade Gegenbild des siebenten, dessen Raum, wie wir früher gesehen haben, die Eroberung des christlichen Britanniens durch das Papstthum einnimmt. Englands Kampf um seine Unabhängigkeit von der Macht, in deren Fesseln es neun Jahrhunderte lang geschmachtet hatte, bewegte sich durch eine Reihe von Akten hindurch wie jenes Trauerspiel, in welchem Augustin und Oswy ihre Rollen gespielt haben. Es war im Wesentlichen derselbe Kampf, den jedes Land, wo die Reformation sich vollzog, zu bestehen hatte, aber nirgends vielleicht mußte sich der Strom durch so viele scharf von einander abgegrenzte Entwicklungsphasen durchringen als in Großbritannien. Der positive Theil der Reformation, die Wiederaufpflanzung des so lange vermißten und abhanden gekommenen Banners der Wahrheit und des Lebens bildet den gemeinsamen Grundzug der Reformationsgeschichte aller Länder, wo das Evangelium Boden fand, und diese Aufgabe wurde überall beinahe auf dieselbe Weise vollzogen; den negativen Theil hingegen, nämlich den Kampf gegen das Papstthum, könnte man sagen, haben die übrigen Völker England überlassen, dessen heißerrungenen Sieg sie nun alle zu genießen haben. Mag man von dem Standpunkt einer engen, nicht genug erleuchteten religiösen Betrachtungsweise aus den damaligen Verhältnissen des englischen Hofes zu Rom weniger Aufmerksamkeit schenken und ihren Zusammenhang mit den Interessen des Glaubens verkennen, der Geschichtschreiber stellt sich auf eine höhere Warte. Nur zu oft hat man vergessen, daß der Scheidungsprozeß Heinrichs VIII. nichts als die Veranlassung zu jenem großen Kampfe, aber keineswegs den wesentlichen Inhalt und Mittelpunkt desselben bildet. Es ist dieser Kampf selbst mit seinen entscheidungsvollen Folgen, was bei tieferer Geschichtsbetrachtung ins Gewicht fällt; es handelt sich dabei der Hauptsache nach gar nicht um die Schei-

dung des königlichen Paares, sondern um die Scheidung zwischen England und Rom. Darin concentrirt sich die Bedeutung dieses Kampfes und dieses Resultat darf als eine der größten Entwicklungen der Geschichte, als eine so zu sagen, schöpferische That bezeichnet werden, die noch jetzt einen bestimmenden Einfluß auf die Geschichte der Menschheit ausübt. Auch die einzelnen Partieen dieses geschichtlichen Bildes sind sehr lehrreich. Da sehen wir, wie die Gnade Jesu Christi schon viele fromme Herzen durchleuchtete, während der König und mit ihm der dem Evangelium noch fremde Theil seines Volkes noch zu Rom hielt, zu dessen Vertheidigung sich Heinrich einst so keck aufgeworfen hatte; wie das Wort Gottes England geistlich schon vom Papstthum geschieden hatte, aber erst jene sogenannte große Angelegenheit die Scheidung auch äußerlich vollzog. So gewinnen wir einen Blick in den genauen Zusammenhang zwischen den beiden Scheidungen, die den Gegenstand unserer folgenden Darstellung bilden, und von diesem Gesichtspunkt aus hellt sich die hohe Bedeutung jenes königlichen Eheprozesses auf. Bei einer großen Revolution, wie die Reformation, die wir hier hauptsächlich im Auge haben, eine war, konnte nach Gottes eigenem Plane nur eine Minderheit hervorragender Geister mit klarer Einsicht in die heilige Schrift handeln, die Masse des Volkes aber wurde durch die unter göttlicher Leitung stehenden Ereignisse mit fortgerissen. Denn nur der mächtige Impuls gewaltiger Thatsachen ist im Stande, eine träge, für die sanftere Geistessprache des Wortes minder empfängliche Menge in Bewegung zu setzen, England hat die lauten Mahnungen der Thatsachen nicht überhört, es hat sich daraus die Lehre gezogen, daß mit einer Macht, von der es so sehr getäuscht worden war, absolut gebrochen werden müsse, daß kein Volk ohne in seinem innersten Leben zu verkümmern, das Papstthum über sich herrschen lassen könne, und daß die modernen Völker nur, wenn sie sich von der römischen Priesterdiktatur befreit haben, mit sicherem Schritt die Bahnen der Freiheit, der Ordnung und der Größe zu verfolgen vermögen.

Mehr als ein Jahr war es nun, daß Heinrich um Anna's Liebe sich bewarb, und noch immer — seine Klagen bezeugen es — hatten seine Huldigungen ihre Sprödigkeit nicht völlig überwunden. Sollte er endlich zum Ziele kommen, das sah er wohl ein, so mußte er noch andere Kräfte spielen lassen. Er nahm daher ihren Vater, den Lord Rocheford, bei Seite und sprach mit ihm über seine Absichten auf Anna. Dieser war ehrgeizig genug, um zu versprechen, seine Tochter mit aller Macht zu bearbeiten. Er that es, indem er ihr vorstellte, die Scheidung des Königs sei nun eine beschlossene Sache, an der nichts mehr zu ändern sei, und es handle sich jetzt einzig und allein um die Frage, ob sie oder eine Andere dem Throne einen Erben geben werde. Ueberdieß solle sie bedenken, welche schreckliche Unruhen und Stürme England bedrohen, wenn der König keinen Sohn hinterlasse. So vereinigte sich Alles, um die Festigkeit des jungen Weibes zu erschüttern und sie nach dem angebotenen Scepter lüstern zu machen; die Stimme ihres Vaters, die Interessen ihres Vaterlandes, die Liebe des Königs und gewiß auch ein Funke von Ehrgeiz in der eigenen Brust. Tag und Nacht verfolgten sie diese Gedanken, im rauschenden Getümmel der großen Welt, in der Einsamkeit und in der Stille ihrer Träume. Ihre Phantasie ließ sie sich selbst bald auf dem Throne erblicken, wie sie Wohlthaten und Gnaden, ja das Wort Gottes dem Volke spendete, bald malte sie ihr wieder einen düsteren Verbannungsort vor Augen, ein verlornes Leben in Thränen und Schande. Der blendende Glanz der Krone hatte sie anfangs scheu zurücktreten lassen vor einer Stellung, deren Höhe sie schwindeln machte, aber mit der Zeit gewöhnte sich ihr Auge daran, und diese Kronjuwelen funkelten ihr nun so schön, so lockend, so reizend entgegen, daß ihre Widerstandskraft nicht wenig gelähmt wurde. Doch war sie auch jetzt noch nicht zu dem Jawort zu bewegen, zu dem ihr so dringend zugesprochen wurde.

Der König, der sich in dieses Zögern und Zaudern nicht recht zu finden wußte, schrieb ihr oft und beinahe immer in französischer Sprache. Da sich römische

Schriftsteller dieser im Vatikan aufbewahrten Briefe, deren Erhaltung wir dem Diebstahl eines Kardinals zu verdanken haben, oft bedienen, um die Reformation zu verdächtigen, so glauben wir sie hier anführen zu müssen, und es wird sich dabei herausstellen, wie wenig man sich für die Verläumdungen, mit denen man katholischer Seits um sich wirft, auf sie berufen darf, wie sie vielmehr gerade das Gegentheil beweisen. Wir sind weit entfernt, ihren Inhalt durchweg zu billigen, aber man wird Anna's edle und ehrenhafte Gefühle mit Achtung anerkennen müssen.

Vermuthlich im Mai 1528[1]) schrieb Heinrich, durch Anna's Weigerungen geängstet und in die unbehaglichste Stimmung versetzt, folgendermaßen an sie: „Indem ich den Inhalt Eurer Briefe bei mir selbst erwäge, sehe ich mich in die peinvollste Rathlosigkeit versetzt, da ich nicht weiß, wie ich sie mir deuten soll, ob zu meinen Gunsten wie einige Stellen andeuten, oder zu meinem Nachtheil, was aus einigen andern hervorzugehen scheint. Ich bitte Euch aufs Dringendste und Herzlichste, mir über Eure ganze Gesinnung in Betreff der Liebe zwischen uns Beiden bestimmte Gewißheit zu geben. Denn für mich ist es eine Nothwendigkeit geworden, auf eine Antwort dieser Art zu dringen, da ich nun schon über ein Jahr von dem Pfeil der Liebe getroffen bin, ohne darüber ins Reine zu kommen, ob meine Hoffnung verloren ist, oder ob ich einen Platz in der Liebe Eures Herzens finden werde. Dieß hat mich auch seit einiger Zeit abgehalten, Euch meine Herrin zu nennen, weil dieser Name, wenn Ihr mich nur mit gewöhnlicher Liebe liebt, nicht paßt, denn er bezeichnet etwas Besonderes, das von dem Gewöhnlichen gänzlich verschieden ist.... Ich ersuche Euch dringend, mir auf diesen meinen derben (rude) Brief eine runde Antwort zu geben, damit ich weiß, woran ich bin. Und wenn es Euch nicht gefallen sollte, mir schriftlich zu antworten, so bestimmt mir einen

---

1) *Pamphleteer* no. 93 p. 114. Das obige Datum rührt von dem Herausgeber der Briefe her, dürfte aber, nach meiner Meinung, besser etwas früher zu setzen seyn.

Ort, wo ich die Antwort mündlich holen kann, und ich werde mich aufs Bereitwilligste einfinden. Ich will Euch nicht mehr belästigen. Geschrieben von der Hand dessen, der gerne Euer treuer Diener und Freund bleiben möchte.

H. T. rex."

In solchen Ausdrücken, die man nur ehrerbietig nennen kann, wenn man die Zeit und die Person des Königs in Anschlag bringt, schrieb Heinrich an Anna von seiner Liebe zu ihr. Sie ließ sich auch jetzt auf kein Versprechen ein, doch ließ sie einige Neigung blicken, und begleitete ihre Antwort mit einem Edelstein, auf dem mit symbolischer Bedeutung ein einsames Mädchen in einem sturmgepeitschten Nachen eingegraben war, womit sie den König an die Gefahren mahnen wollte, denen sie durch seine Liebe ausgesetzt war. Entzückt antwortete Heinrich sogleich: „Ich danke Euch aufs herzlichste für das unvergleichlich schöne Geschenk, nicht allein für den schönen Diamant und den Nachen, worin das arme verlassene Dämchen mit dem Sturme ringt, sondern vor allen Dingen für die schöne Auslegung und die allzudemüthige Unterthänigkeit, mit der Eure Güte sich dabei ausgedrückt hat. Meine unveränderliche Gesinnung ist in meinem Wahlspruch ausgesprochen: „Aut illic, aut nullibi!" Hier oder nirgends! Die schönen Worte Eures Briefes sind so herzlich niedergeschrieben, daß sie mich für immer verpflichten, Euch zu achten, zu lieben und Euch zu dienen. Ich bitte Euch nun inständig, verharren zu wollen in eben diesem festen und beständigen Sinne, in dem ich Euch versichere, daß meine Gefühle für Euch eher noch inniger werden werden als kälter; so groß ist die Ergebenheit des Herzens, das Euch zu gefallen wünscht. Auch bitte ich Euch, daß, wenn ich Euch jemals beleidigt habe, Ihr mir ebenso vergeben möget, wie Ihr mich darum bittet, und versichere Euch zugleich, daß mein Herz in Zukunft Euch allein gehören wird, und ich wünsche sehr, daß es auch mein Leib könnte, wie Gott es fügen kann, wenn es ihm gefällt, zu dem ich jeden Tag einmal darum flehe, in der Hoffnung, daß mein Gebet mit der Zeit einmal Erhörung

finden werde. Möchte es bald kommen! die Zeit dünkt mich lange. Auf Wiedersehen! Geschrieben von der Hand des Schreibers, der mit Herz und Leib und Willen Euer ergebener und ganz getreuer Diener ist.[1])

H. T. rex."

Heinrich war leidenschaftlich verliebt und die Geschichte ist nicht berufen, diesen grausamen Fürsten wieder zu Ehren zu bringen. Aber in diesem Briefe redet er nicht die Sprache eines Verführers. Es ist vollkommen undenkbar, daß er jeden Tag einmal Gott um etwas Anderes gebeten haben sollte, als um eine rechtmäßige Verbindung mit Anna. Gerade dieses tägliche Beten wirft ein ganz anderes Licht auf die ganze Sache als sie sich die Phantasie der römischen Schriftsteller gedacht hat.

Schon bildete sich Heinrich ein, näher beim Ziele zu seyn, als er wirklich war. Allein Anna trat auf einmal wieder einen Schritt zurück. Ihre Stellung am Hofe hatte für ihr Gefühl doch etwas Peinliches; deßhalb forderte sie eine bescheidenere. So unangenehm der König davon überrascht war, so fügte er sich doch ihrem Wunsche und schrieb ihr dabei: „Obwohl es sich für einen Gentleman nicht schickt, seiner Dame die Stellung einer Dienerin anzuweisen, so will ich es Euch doch, Euren eigenen Wünschen zufolge gerne gewähren, wenn ihr auf diese Weise in einer von Euch selbst gewählten Stellung Euch weniger unwohl fühlet als in derjenigen, die ich Euch gegeben. Ich danke Euch herzlich, daß es Euch gefällt, mir noch einiges Andenken zu schenken. H. T."

Dennoch ermattete sie endlich unter dem unaufhörlichen Zuspruch ihres Vaters, ihrer Oheime und des Königs selbst, und die von Renata und Margaretha verschmähte Krone gewann von Tag zu Tag größeren Reiz in ihren Augen. Nach und nach war Anna mit dem Gedanken an

1) Pamphleteer No. 43, p. 115. Das Original enthält nach der Unterschrift noch die Zeichnung eines Herzens, in welchem die Buchstaben A B stehen. Links davon stehen die Worte: „nichts als," rechts: „sucht H. T." d. h. also vollständig: „nichts als Anna Boleyns Herz sucht Heinrich Tudor."

diese glänzende Zukunft vertraut geworden und endlich sagte sie: „Sobald der König frei ist, will ich ihm meine Hand nicht mehr vorenthalten." Das war ein großer Fehler; Heinrich aber war außer sich vor Freude und schrieb ihr nach dem Schlosse Hever in Kent, wo ihr Vater wohnte, und wohin sie sich damals zurückzog, folgenden Brief:[1] „Ich und mein Herz legen sich in Eure Hände und bitten Euch, sie Eurer Huld empfohlen seyn zu lassen. Es wäre sehr traurig für sie, wenn Ihr ihren Kummer noch vermehren würdet, denn schon die Trennung von Euch ist ihnen schmerzlicher, als ich mir jemals vorgestellt hätte. Das erinnert uns an einen astronomischen Satz, daran nämlich, daß je länger die Tage sind, desto entfernter die Sonne ist, und dennoch ist ihre Hitze noch glühender. So ist's auch mit unserer Liebe. Durch die Trennung sind wir ferne von einander, aber nichtsdestoweniger behält sie ihre Gluth, wenigstens von unserer Seite, und ich hoffe auch von der Eurigen. Das Mißbehagen, zu dem ich jetzt verurtheilt bin, ist mir fast unerträglich; nur die zuversichtliche Hoffnung tröstet mich, daß Eure Neigung zu mir eine unvertilgbare seyn werde. Um Euch zuweilen daran zu mahnen, schicke Ich Euch, da ich nicht persönlich um Euch seyn kann, etwas, das Euch wenigstens möglichst nahe kommen kann, nämlich mein Bild auf einem Armband mit der Euch bekannten Devise. Ich wünschte, an seiner Stelle zu seyn, wenn es Euch gefiele. Von der Hand Eures treuergebenen Dieners und Freundes

H. T. rex."

Am Hofe beobachtete man mit gespannter Aufmerksamkeit die Entwickelungen dieser königlichen Liebschaft und traf schon die Vorbereitungen zu den Huldigungen, die Anna Boleyn dargebracht werden sollten. Dennoch war am Hofe auch ein Mann, dem Heinrichs Entschluß die bittersten Schmerzen bereitete. Das war Niemand anders als Wolsey. Er war der Erste gewesen, der in Heinrich den Gedanken, sich von Katharina scheiden zu lassen, angeregt

1) Ibid. No. 42, p. 346.

hatte; aber jetzt, da es zur Gewißheit geworden war, daß Anna Boleyn Katharina's Nachfolgerin werden sollte, jetzt war ihm der Gedanke an diese Scheidung unerträglich, und Alles sträubte sich in ihm dagegen. So hatte er sich zuerst Katharina's Partei entfremdet, und nun reizte er auch die Boleyns; auch stieg die furchtbare Ahnung in ihm auf, daß diese Angelegenheit auf jeden Fall, es möge gehen wie es wolle, mit seinem Sturze endigen werde. Oft ergieng er sich in dem Park von Hampton-Court mit dem französischen Gesandten, dem Vertrauten seines Kummers, und sprach sich über den Druck seines Herzens gegen diesen aus. „Ich wollte mir einen Finger abhauen lassen," sagte er einmal, „wenn ich mir dadurch nur für zwei Stunden eine Zusammenkunft mit dem König von Frankreich erkaufen könnte." Ein andermal äußerte er, als ob ganz England auf seinen Fersen wäre! „Der König, mein Herr, und alle seine Unterthanen werden über Gewalt und Unrecht gegen mich schreien; sie werden sich auf mich stürzen mehr als auf einen Türken, und die ganze Christenheit wird sich gegen mich erheben!" u. s. f. Tags darauf erzählte Wolsey dem französischen Gesandten, um ihn für sich zu gewinnen, eine lange Geschichte, was er Alles schon für Frankreich gethan habe und zwar gegen den Willen von ganz England, wobei er hinzusetzte: „in einer Lage wie die meinige braucht es große Geschicklichkeit, ja eine schreckliche Alchemie.[1]) Aber keine Alchemie sollte ihn retten. Selten wohl war unter so glänzender Außenseite eine solche Angst verborgen. Selbst Du Bellay konnte die innere Qual des Unglücklichen nicht ohne tiefes Mitleiden ansehen und schrieb darüber an Montmorency: „Wenn er auf dieses Kapitel kommt, dann ist er allemal für den ganzen Tag vollends trostlos, klagt und jammert dann an einem fort. Alles, was Ihr je von Leidenschaft an einem Menschen gesehen habt, ist nichts gegen den Kummer des Kardinals."[2])

---

1) Alquemie. *Le Grand,* Preuves, p. 157.
2) *Le Grand,* Preuv. (26. April 1528) p. 93.

In der That, Wolsey hatte den Kopf verloren. Jener unglückselige Gedanke, dem König die Scheidung von seiner Frau in den Kopf zu setzen, war sein Verderben, und hätte er die Sache damit ungeschehen machen können, so hätte er nicht blos einen Finger, sondern auch einen Arm und vielleicht noch mehr darum gegeben. Allein es war zu spät. Heinrich fuhr im Strome dahin und wer ihn hätte aufhalten wollen, wäre von den Rädern seines Wagens zermalmt worden. Gleichwohl machte Wolsey noch einen Versuch. Franz I. hatte einen Brief des Kaisers aufgefangen, in welchem Karl die Hoffnung aussprach, die Ehescheidung des Königs werde einen Aufstand des englischen Volkes hervorrufen. Diesen Brief legte Wolsey dem König vor in der Hoffnung, er werde einen ernsten Eindruck auf ihn machen. Aber Heinrich machte „ein sehr saures Gesicht dazu" und Du Bellay, auf dessen Rechnung der König das Bekanntwerden dieser Vermuthung des Kaisers schrieb, erhielt dafür „einen kleinen Hieb" vom König.[1]) Das war die ganze Wirkung dieses Kunstgriffs.

Nun beschloß Wolsey in dieser wichtigen Angelegenheit geradeaus zu gehen. Seine Handlungsweise konnte sein Verderben herbeiführen, aber wenn es gelang, so war er gerettet und das Papstthum mit ihm. So trat er denn eines Tages — kurze Zeit vor der Schweißfieberseuche, wie Du Bellay sagt, wahrscheinlich im Juni 1528 — vor den König und forderte ihn ohne Umschweife auf seinen ganzen Plan fallen zu lassen; seine eigene Ehre, Englands Glück, der Friede Europa's, das Wohl der Kirche, Alles vereinige sich, dieses Opfer von ihm zu fordern, und abgesehen davon werde sich der Papst niemals zur Bestätigung der Ehescheidung verstehen. Während der Kardinal also sprach, verfinsterte sich des Königs Gesicht, und kaum hatte er geendet, als Heinrichs Zorn losbrach. „Der König gebrauchte schreckliche Ausdrücke," sagt Du Bellay.

---

1) Du Bellay an Montmorency, 24. Mai 1528. (*Le Grand*, Pr. p. 102.)

Er hätte tausend Wolsey's für Anna Boleyn gegeben. Sein Entschluß stand unerschütterlich fest, von Anna nicht mehr zu lassen, „wenn nicht," wie er sagte, „Gott sie mir nimmt."

Jetzt wußte Wolsey, woran er war; daß er in Ungnade gefallen sei, war ihm sonnenklar. Darnach richtete er nun seine Maßregeln ein. Er baute an verschiedenen Orten, um sich beim Volke beliebt zu machen, nahm sich seiner Bisthümer mit großer Sorgfalt an, um sich eine angenehme Zufluchtsstätte zu sichern, that sehr freundlich gegen die Höflinge, ließ nebenbei zuweilen Seufzer hören, wie wenn er seiner Ehren überdrüssig wäre und sich nach stiller Einsamkeit sehnte,[1]) Alles dieß nur, um den Boden mit Blumen zu bestreuen, damit sein dereinstiger Fall auf dem weicheren Boden minder hart wäre. Ja noch mehr. Da er einsah, daß nur Anna's Gunst ihm die des Königs wieder verschaffen könne, schickte er ihr prachtvolle Geschenke,[2]) und versicherte sie, daß alle seine Anstrengungen jetzt dahin gingen, sie auf den englischen Thron zu erheben. Anna schenkte diesen Versicherungen Glauben und antwortete ihm, daß sie ihm zu Diensten seyn werde, so lange noch ein Athemzug in ihr sei.[3]) Heinrich selbst zweifelte nicht mehr, daß sich der Kardinal die Lection, die er ihm gegeben, gründlich gemerkt habe.

So war am Hofe Alles in voller Thätigkeit, alle Hände rührten sich: Heinrich um seine Heirathsangelegenheit zu betreiben, die Hofleute um den Kardinal zu stürzen, dieser, um seine Stellung zu behaupten, als plötzlich eine schwere Heimsuchung dem ganzen Parteigetriebe ein Ende zu machen schien. Um die Mitte Juni's brach die schreckliche Schweißfieberseuche in England aus. Schaarenweise, wie dichte Mückenschwärme — mit Du Bellay zu reden[4]) — sah man die Leute in London, auf der Straße

1) Du Bellay an Montm. 20. Aug. 1528 (*Le Gr*. Pr. p. 165.) 2) Your rich and goodly present. (Pamphleteer No. 43, p 150.)
3) As long as any breath is in my body. (Ibid.)
4) *Le Grand* p 138.

oder in ihren Buden plötzlich von der Seuche ergriffen, nach Hause eilen. Die Krankheit begann mit Schmerzen im Kopfe und in der Herzgegend, worauf ein heftiger Schweiß ausbrach, in Folge dessen man sich zu Bette legen mußte. Rasch und furchtbar griff die Seuche um sich; eine glühende Hitze verzehrte die Kranken; die leichteste Erkältung durch Aufdecken im Bette hatte das Zurücktreten des Schweißes zur Folge, worauf Delirium sich einstellte, und binnen vier Stunden war der Kranke todt und „starr wie eine Wand," wie Du Bellay sagt. Alle Familien wurden in Trauer versetzt. Dem Thomas Morus starb seine Tochter Margarethe. Unter vielen Thränen flehte er, vor ihrem Bette auf seinen Knieen liegend, um das Leben seines geliebten Kindes.[1]) Aber er mußte das Opfer bringen. Wolsey war eben in Hampton-Court, als die Seuche ausbrach. Ohne eine Ahnung davon zu haben, kehrte er nach London zurück, um nach Gewohnheit den Staatsrath zu präsidiren, allein kaum hatte er vernommen, wie es in der Hauptstadt aussah, als er wieder umwenden ließ und davon fuhr. Binnen vier Tagen starben zweitausend Menschen in London.

Der Hof war anfänglich verschont geblieben; als aber am vierten Tage eine der Gesellschaftsdamen Anna Boleyns ergriffen wurde, da fuhr der Schrecken unter die vornehme Welt, als ob der Blitz in das königliche Schloß eingeschlagen hätte. Eiligst verließ der König die Stadt bis auf eine Entfernung von zwölf Meilen, denn er hatte keine Lust zu sterben. Anna schickte er zu ihrem Vater, die Königin aber ließ er zu sich kommen und nahm seinen Wohnsitz vor der Hand in Waltham. Jetzt im Angesichte des Todes wachte sein wahres Gewissen auf. Die Erkrankung von vier Personen seiner Umgebung und eines Mönches, der wie es scheint, Anna's Beichtiger war,[2]) veranlaßte Heinrich zu einer abermaligen Wohnungsverän-

---

1) More's Life. p. 136. 2) Votre frère maître Jesonere est tombé malade. (Heinrich an Anna. Pamph. no. 42. p. 347.)

derung. Er begab sich nun nach Hemsden; allein kaum war er hier zwei Tage lang gewesen, als Powis, Carew, Carton und andere Hofleute binnen zwei bis drei Stunden weggerafft wurden. Hier stand Heinrich einem Feinde gegenüber gegen den er sich vollkommen machtlos fühlte, und der ihn daher unstet und flüchtig vor sich herjagte. Heinrich zog von Ort zu Ort; sobald die Seuche an dem Orte, wo er sich gerade aufhielt, ausbrach, brach er auf und zog an einen andern Ort, bis ihm auch dorthin die Seuche folgte, und ihn abermals in die Flucht trieb. So irrte er in starrem Entsetzen umher, immer fürchtend, die furchtbare Todessichel möchte auch ihn erreichen. Endlich mied er sogar allen Verkehr mit Andern, seine Diener nicht ausgenommen, und schloß sich in einem hochgelegenen Gemache in einem einzeln stehenden Thurme ein, wo er ganz allein aß und fast niemand als seinen Arzt vorließ.[1]) Dabei betete, fastete, beichtete er, versöhnte sich mit der Königin, nahm das heilige Abendmahl — oder wie einer seiner Kammerherren sagte, empfing seinen Schöpfer[2]) — jeden Sonntag und Festtag. Ebenso machten es die Königin und Wolsey. Noch mehr. Sein geheimer Rath, Sir Brian Tuke, lag krank zu Essex. Dessenungeachtet befahl ihm der König, sich zu ihm zu begeben, und wenn er sich im Bette herführen lassen müßte; und nachdem er am 20. Juni drei Messen gehört hatte — so fromm war er in seinem Leben noch niemals gewesen — sagte er zu Tuke: „Ich schickte nach Euch, um mein Testament zu machen." Uebrigens war er nicht der Einzige, der diese Vorkehrungen traf: „Hunderttausende von Testamenten wurden gemacht," sagt Du Bellay. Anna lebte unterdessen in stiller Zurückgezogenheit auf dem Schlosse ihres Vaters, ruhig, gesammelt und gefaßt, und betete fleißig, besonders für den König und den Kardinal.[3])

1) State-Papers I. p. 296. 2) Ibid. 290.
3) I thank our lord, that them, that I desired and prayed for, are escaped and that is the king and you. Anna an Wolsey. Pamphl. N. 43, p. 150.

Desto ängstlicher und unruhiger war Heinrich. „Die peinliche Ungewißheit über Eure Gesundheit," schrieb er ihr,[1]) „hat mich ganz verstört und verwirrt. Aber da Ihr bis jetzt nichts gespürt habt, so hoffe ich, es werde an Euch, wie an uns vorübergehen . . . Ich bitte Euch inständig, meine innigst Geliebte, Euch nicht zu ängsten, und Euch auch unsere Trennung nicht zu sehr anfechten zu lassen. Denn wo ich auch immer bin, bin ich immer der Eurige. Aber irgend einmal müssen wir uns in eine solche Schickung fügen; denn wer in einem solchen Falle gegen das Schicksal ankämpfen will, der ist nur desto ferner vom Glück. Darum tröstet Euch, seid gutes Muths und nehmt Euch vor der Seuche in Acht, so gut Ihr könnt . . . ." Da er hierauf keine Antwort erhielt, und nichts von Anna erfuhr, ward er noch unruhiger und schickte einen Boten nach Schloß Hever mit einem Briefe an Anna, worin es heißt: „Um die Pflichten eines treuen Dieners zu erfüllen, schicke ich Euch diesen Brief mit der dringenden Bitte, mich in Kenntniß zu setzen, ob ihr Euch wohl befindet und mit dem Gebet zu Gott, daß es Euch so lange, als ich es mir selbst wünsche, wohl gehen möge."

Die Befürchtungen des Königs waren nicht ungegründet. Die Seuche trat mit erneuter Stärke auf. Bei dem Erzbischof von Canterbury starben innerhalb 4 Stunden 18 Personen. Auch Anna Boleyn und bald darauf ihr Bruder wurden von der Krankheit ergriffen. Das war eine Schreckensnachricht für den König, während Anna selbst ruhig schien und bei der Stärke ihres Charakters übertriebene Aengstlichkeit von sich ferne hielt, was ihr ihre Feinde freilich übel genug deuteten. Ihr Ehrgeiz, sagten sie, sei stärker als der Tod; der König, die Königin, der Kardinal zitterten für ihr Leben, sie aber würde ganz befriedigt sterben, wenn sie nur als Königin sterben würde. Heinrich wechselte von Neuem seinen Aufenthaltsort. Alle seine Kammerherren waren erkrankt, einen einzigen ausgenommen, und nun blieb der König ganz allein und abgeschieden, wie

1) Ibid. N. 42, p. 347.

Du Bellay sagt, und beichtete alle Tage. Er schrieb von Neuem an Anna und schickte ihr seinen Arzt.[1]) „Heute Nacht sind mir plötzlich die allerunangenehmsten Nachrichten über den Hals gekommen, in Folge welcher ich drei Umstände zu beklagen habe. Mein erster Kummer ist die Nachricht von der Krankheit meiner Herrin, die ich mehr als die ganze Welt schätze, und gerne wollte ich die Hälfte Eures Leidens selbst übernehmen, wenn ich Eure Genesung dadurch bewirken könnte. Zum Andern plagt mich die Furcht, daß ich nun zu einer noch längeren Trennung von Euch verurtheilt bin, nachdem ich schon genug darunter gelitten habe, und wenn ich bedenke unter innerlichem Sträuben, daß mir noch etwas Schlimmeres begegnen könnte, so bitte ich Gott, daß er mich von diesen lästigen und rebellischen Empfindungen befreie. Endlich fürs Dritte thut es mir sehr leid, daß der Arzt, zu dem ich das größte Zutrauen habe, gerade abwesend ist. Nichtsdestoweniger, da ich ihn eben nicht haben kann, schicke ich Euch einen andern und bitte Gott, daß es dem Arzte gelingen möge, Euch gesund zu machen. Das wird mir ihn theurer machen, als er mir jemals war. Ich bitte Euch, seinen Räthen in Betreff Eurer Krankheit zu folgen, dann hoffe ich, werden wir uns bald wiedersehen dürfen, was mich viel mehr freuen wird als alle Kleinodien der Welt.“ Bald darauf wüthete die Krankheit mit noch größerer Heftigkeit als bisher in Heinrichs Umgebung. Bestürzt flüchtete er nach Hatfield nur von seinen Kammerherren begleitet. Doch auch hier blieb er nur kurz und siedelte nach Tittenhanger, einem Gute des Kardinals, über, von wo aus er den Befehl erließ, daß im ganzen Königreich Prozessionen angestellt werden sollten, um Gott um Abwendung der großen Plage zu bitten.[2]) Zu gleicher Zeit schrieb er an Wolsey: „Sobald die Krankheit an dem Orte, wo Ihr eben seid, ausbricht, so fliehet eiligst anderswohin und wechselt Euren Aufenthalt von Ort zu Ort.“ Der arme Kardinal hatte noch ärgere Angst als der König. Sobald sich auch nur der

1) Pamphleteer N. 43, p. 120. 2) State-Pap. I. p. 308.

leichteste Schweiß bei ihm einstellte, so glaubte er schon, er sei des Todes. In diesem Sinne schrieb er unter dem 5. Juli folgendes Angstbillet an Heinrich: „Ich bitte Eure Hoheit inständig, sich voll Mitleid mit meiner Seele zu zeigen; vielleicht ist es das letzte Wort, das ich an Euch zu richten habe. Aus meinem Testamente wird die ganze Welt sehen, daß Ihr Eure Gunst an keinen Unwürdigen verschwendet habt u. s. f." der König merkte wohl, daß die Todesfurcht den armen Kardinal ganz betäubt hatte, und ließ ihm entbieten, er solle die Schreckbilder seiner aufgeregten Phantasie verscheuchen[1]) und heiterer Laune seyn mitten unter dem Würgen des Todes.

Endlich ließ die Seuche nach und alsbald erwachte auch in dem König das Verlangen, Anna wieder zu sehen. Am 18. August erschien sie zum ersten Male wieder bei Hofe und der König dachte von nun an an nichts mehr als an seine Scheidung. Allein damit schien es ganz schief gehen zu wollen. Von Campeggio hörte man kein Wort mehr. Hatte er sich in den Alpen verloren oder auf dem Meer? Oder hielt ihn die Gicht irgendwo in einem Dorfe zurück? oder war am Ende gar das ganze Versprechen, nach England zu kommen, eitel Verstellung? Selbst Anna Boleyn war unruhig darüber, denn sie legte großes Gewicht auf die Ankunft des Legaten. Wenn die Kirche Heinrichs erste Ehe für nichtig erklärte, dann waren die größten Hindernisse beseitigt, dann glaubte sie das Recht zu haben, des Königs Hand anzunehmen. Sie schrieb daher an Wolsey: „Ich wünsche sehr, durch Euch etwas von dem Legaten zu erfahren, und ich hoffe, daß diese Nachrichten, da sie von Euch kommen, erfreulich lauten." Der König fügte nachschriftlich bei: „Es ist bedenklich, daß wir gar nichts davon gehört haben, ob der Kardinal auch nur in Frankreich angekommen ist. Indessen hoffen wir, daß wir durch Eure Thätigkeit und Wachsamkeit unter des allmächtigen Gottes Beistand bald dieser Sorge überhoben seyn werden."[2])

---

1) State-Pap. I. p. 314. 2) Pamphl. N. 43, p. 149.

Aber immer und immer hoffte man vergeblich auf Nachrichten von dem Legaten. Mittlerweile spielte am englischen Hofe Jedermann seine Rolle so gut er konnte. Anna wies, sei es aus Gewissenhaftigkeit, sei es aus Klugheit, sei es aus Bescheidenheit, all die Auszeichnungen zurück, mit denen sie der König gerne überschüttet hätte, und begegnete der Königin immer nur mit der größten Ehrerbietung. Wolsey gab sich den Schein, als wünschte er die Scheidung, an die er nicht ohne Schauder denken konnte, da er seinen und des Papstthums Sturz davon erwartete. Heinrich bemühte sich, seine wahren Beweggründe zu verbergen: gegen die Bischöfe sprach er von seinem Gewissen, gegen die Großen sprach er von seinem Wunsch, einen Erben zu bekommen, und gegen Jedermann von der traurigen Nothwendigkeit, sich von einer seiner Liebe in so hohem Grade würdigen Frau scheiden zu müssen. Ueberhaupt suchte er den Schein zu erwecken, als ob er mit der Königin auf dem besten Fuße lebte. So berichtet wenigstens Du Bellay.[1]) Am Besten von Allen aber verstand sich Katharina selbst darauf, ihre Gefühle zu verheimlichen. Sie benahm sich gegen den König wie in den früheren glücklichen Tagen, zeigte für Anna Rücksichten und Aufmerksamkeiten jeder Art, kleidete sich elegant, hielt Gesellschaften, wo Musik und Tanz nicht fehlen durften, zeigte sich nicht selten öffentlich und schien durch ihr anmuthiges Lächeln alle Herzen für sich einnehmen zu wollen. Die traurige Komödie, die hier gespielt wurde, einst sollte sie furchtbar tragisch in Angst und Jammer enden.

2.

Coverdale und die Inspiration. — Sein Bibelübersetzungsplan. — Seine Freude und seine Lieder. — Tyball und die Laien. —

---

1) Du Bellay an Montmor. 16. Oktober 1528. *Le Grand Preuv.* p. 170.

Coverdale's Predigt in Hompstead. — Erweckung in Colchester. — Die unvollständigen Gesellschaften und die Kirche des Neuen Testaments. — Verfolgung. — Monmouth.

Gerne wendet man sich von diesem Drama am Hofe, von diesem Gewühl von Leidenschaften und Aufregungen hinweg und läßt sein Auge auf einem andern Kampfplatz ruhen, wo uns die demüthigen Jünger der heiligen Schrift wieder begegnen. Es gehört zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten der englischen Reformation, daß sie der Reihe nach den König auf seinem Throne und den einfachen Handwerksmann in seiner niederen Behausung, zwischen diesen beiden Polen aber den Doktor auf seinem Lehrstuhl und den Priester auf seiner Kanzel vor unserem Blicke vorüberführt.

In dem Studentenkreise, der sich in Cambridge um Barnes gesammelt hatte, aus welchem Einige ihrem verhafteten Lehrer sogar noch im Kerker zur Seite gestanden waren, zeichnete sich Miles Coverdale, welcher später Bischof von Exeter geworden ist, durch seinen Eifer für das Evangelium Christi aus. An Ostern 1527, kurze Zeit nach dem Falle des Priors war Coverdale in dem Hause des Thomas Morus mit Cromwell zusammengetroffen und Cromwell hatte ihn ermahnt, sich dem Studium der heiligen Wissenschaften zu widmen.[1]) Der Fall seines unglücklichen Lehrers hatte ihm einen tiefen, heilsamen Eindruck davon gegeben, daß der Hauptfehler von Barnes Wirksamkeit, jene Geschäftigkeit nach Außen, über der er sich auch selbst in die Aeußerlichkeit verloren hatte, gewesen war. Daher wendete er sich nun der Schrift zu, las und las und erkannte, wie Tyndale, daß das Wort Gottes das Prinzip und die Lebenskraft der Reformation ist. Mit besonderer Lebendigkeit hatte er den Gedanken erfaßt, daß das Wort der Schrift ein von Gott eingegebenes ist, und daß darauf seine souveräne Autorität allein beruht. „Ueberall,“ sagte

1) *Coverdale's* Remains, p. 490. Die Herausgeber der Rem. datiren den hierher gehörigen Brief Coverdale's an Cromwell vom 1. Mai 1527. Andere setzen das Datum später.

er, „wo die heilige Schrift bekannt ist, zerstreut sie die Finsterniß und reformirt Alles. Warum das? Weil sie durch die Inspiration Gottes gegeben ist."[1]) Dieses Fundamentalprinzip der englischen Reformation muß zu allen Zeiten auch das der Kirche seyn.

Coverdale fand sein Glück in seinen Studien. „Jetzt," rief er aus, „fange ich an, an der heiligen Schrift Geschmack zu finden,[2]) Gott sei gelobt! ich fühle ihre unaussprechliche Süßigkeit!" Dabei blieb er aber nicht stehen, vielmehr fühlte er einen inneren Drang, dasselbe in England zu unternehmen, was Tyndale in Deutschland that. So wichtig war die heilige Schrift diesen englischen Christen, daß fast gleichzeitig zwei Uebersetzungen unternommen wurden. „Warum," sagte Coverdale, „sollte das englische Volk einen kümmerlicheren Antheil an dem Schatze der göttlichen Offenbarung haben als andere Völker?"[3]) Hielten ihm die Freunde der alten Scholastik entgegen, daß durch Uebersetzungen nur Spaltungen hervorgerufen werden,[4]) so antwortete er, Gott habe der Kirche nun die Möglichkeit zu übersetzen und zu drucken gnädig eröffnet, dieses Kapital müsse man nun umtreiben. Mahnten ihn aber seine Freunde durch Hinweisung auf die Tyndale'sche Uebersetzung ab, so antwortete er: „Wißt ihr nicht, daß wenn mehrere nach der Scheibe zielen, jeder sich Mühe gibt, dem Ziele am nächsten zu kommen?"[5]) Der Behauptung der Priester aber, daß die Bibel nur in lateinischer Sprache existiren dürfe, entgegnete er: „Nein, die Schrift ist das Werk des heiligen Geistes, ob sie nun in hebräischer, griechischer, deutscher, französischer oder englischer Sprache geschrieben sei, so gut als in lateinischer. Das Wort Gottes hat stets die gleiche Kraft, welche Sprache auch immer der heilige Geist sprechen mag."[6]) Damit wollte er natürlich nicht sagen, daß die Uebersetzungen in-

1) *Goverdale* Rem. p. 10. 2) Ibid. p. 49. 3) Ibid. p. 12.
4) Ibid. Many translations make division in the faith.
5) Every one doth his best to be nighest the mark. Ibid. p. 14. 6) Ibid. p. 26.

spirirt seien, sondern nur, daß das Wort Gottes in treuer Uebersetzung immer göttliche Autorität besitzt.

So entschloß sich Coverdale also zur Uebersetzung der heiligen Schrift und um die hiezu erforderlichen literarischen Hilfsmittel wendete er sich an Cromwell, welcher auf seinen Reisen sich eine Reihe kostbarer Bücher gesammelt hatte. „Ich wünsche auf der Welt nichts als Bücher,"[1]) schrieb er an diesen: „Ihr habt wie Jakob den Thau des Himmels gesammelt; aus Eurem Bache möchte ich trinken."[2]) Von Cromwell durch eine bereitwillige Antwort erfreut, rief er diesem zu: „da der heilige Geist Euch antreibt, die Kosten dieser Arbeit zu tragen, so gibt mir Gott auch den Muth, sie selbst zu unternehmen."[3]) Und augenblicklich ging er ans Werk von dem Grundsatze beherrscht: „wer der heiligen Schrift nicht glaubt, glaubt Jesu Christo nicht, und wer sie verwirft, verwirft Gott selbst."[4]) Solche Grundsätze waren die Grundlage der englischen Reformation.

Coverdale war kein blos äußerlicher Uebersetzer. Der heilige Geist, der durch die Schrift weht, that sich auch in seinem Herzen kund, und von den herrlichen Verheißungen der Bibel lebendig erfaßt, strömte er seine frohen Gefühle auch in frommen Liedern aus. Einige seiner Strophen mögen hier eine Stelle finden:

Frohlocket nun, ihr Christen all,[5])
Und lobet Gott mit hohem Schall!
Ein unbeschreiblich großes Heil
Ward von dem Himmel uns zu Theil.

Ich lag in Satans Tyrannei,
Da kam der Sohn und sprach mich frei:
„Ich bin nun dein, sei du auch mein!
„So wirst du ewig sicher seyn.

„Ich trug in heißer Leidensgluth
„Der Feinde Zorn, vergoß mein Blut;
„Drauf sei getrost und glaub' an mich!
„Ich starb und lebe nun für dich!"

---

1) Remains p. 490. 2) Ibid. 491. 3) Ibid. p. 10. 4) Ibid p. 19. 22. 5) Be glad now all ye Christian men! Ibid. 550.

Anfangs wollte sich Coverdale seiner Arbeit in stiller Zurückgezogenheit widmen, allein bald trieb ihn sein Bibelstudium hinaus, um sich an einer Erweckung zu betheiligen, die eben damals in der Grafschaft Essex vor sich ging. Die Bewegung ging von einem Manne aus Bompstead, Namens Johann Tyball aus, der in Christo das wahrhaftige Brod vom Himmel erkannt hatte. Diese Erkenntniß blieb kein todtes Kapital in ihm. Als er einmal den ersten Brief an die Korinther las, fiel ihm die viermalige Wiederholung der Worte: „essen von diesem Brode und trinken aus diesem Kelche“ in einem Abschnitte, der nur wenige Verse umfaßt, so sehr auf, daß er sich hieraus von der Schriftwidrigkeit der Verwandlungslehre überzeugte. Hieran reihten sich die weiteren Sätze: „kein Priester hat Macht, den Leib des Herrn zu machen; Christus ist zwar gegenwärtig im heiligen Abendmahl, aber nur für den, der glaubt, und nur auf geistige Weise und mit geistiger Wirkung.“ Bald ging er noch weiter. Das römische Pfaffenthum widerte ihn an, die Idee des allgemeinen Priesterthums drängte sich ihm auf und zwar mit solcher Stärke, daß er das geistliche Amt für entbehrlich hielt und auch den in der heiligen Schrift angeordneten Aemtern keinen Werth beilegte, obgleich er sie nicht verwarf, wie dieß später von Seiten mancher Christen geschehen ist. „Eine Priesterschaft brauchen wir nicht,“[1]) sagte er, „jeder Laie kann die Sakramente so gut austheilen als ein Priester.“ Diese Ueberzeugungen trug er mit solcher Kraft vor, daß selbst Richard Fox, der Pfarrer von Bompstead, und bald darauf auch ein Bettelmönch von Colchester, Namens Medow, zu seinem Glauben bekehrt wurden. Als Coverdale, der sich in der Nähe aufhielt, von diesen religiösen Bewegungen hörte, kam er nach Bompstead, bestieg hier am 29. Mai 1528 die Kanzel und verkündigte den herrlichen Reichthum der heiligen Schrift. Unter seinen Zuhörern befand sich auch ein Augustinermönch, Namens Forley, der Stellvertreter des damals abwesenden Fox. Dieser hatte im

1) Pristhoode was not necessary. *Strype*, Rec. I. p. 51.

Pfarrhause, wo ihm indessen seine Wohnung angewiesen worden war, Wycleffs Pförtchen[1]) gefunden und mit Begierde gelesen; er ward sehr erschüttert, sein Gewissen zitterte und es wurde ihm ganz schwarz vor den Augen.[2]) In dieser Verfassung war er zur Kirche gekommen, und nach dem Gottesdienste eilte er zu dem Prediger und rief ihm entgegen: „o meine Sünden! o meine Sünden!" „Beichtet sie vor Gott und nicht vor dem Priester," antwortete Coverdale: „Gott nimmt ein Bekenntniß, das von Herzen kommt, gnädig an und tilgt alle Sünden." [3]) Der Mönch glaubte an die göttliche Vergebung und wurde ein eifriger Verkündiger des Evangeliums in der Umgegend. Kaum hatte das göttliche Wort irgendwo gezündet, als sich das Feuer auch sogleich von da aus weiter verbreitete. In Colchester in derselben Grafschaft übergab eine alte Frau ihrem Sohne, einem ehrbaren Manne, Namens Pykas, die Briefe des Apostel Paulus mit den Worten: „mein Sohn, lebe nach diesen Briefen, nicht nach den Lehren der Priester." Einige Zeit nachher kaufte sich Pykas ein neues Testament, las es mit anhaltendem Fleiße[4]) und eine totale Aenderung ging sofort mit ihm vor. Die einfache Wahrheit, daß ein Christ mit dem heiligen Geiste getauft werden müsse, die er jetzt verkündigte, machte einen tiefen lebendigen Eindruck auf das Landvolk jener Gegend. Als er einmal hörte, daß ein Cambridger Doktor, Namens Bilney, welcher auf der ganzen Universität der Erste gewesen sei, der die Macht des Wortes Gottes an sich erfahren habe, in Ipswich predigen werde, begab er sich auch dahin, denn er hatte nichts gegen einen Priester, der die Wahrheit predigte." „Ach!" sagte er nachher, „das war eine Predigt voll heiligen Geistes!"

Von nun an wurde die Zahl der Versammlungen der Brüder in Christo — so nannte man sie — immer größer. Hier wurde das Wort Gottes gelesen, und jeder

---

1) Ostiolum Wyclefi. Es ist englisch geschrieben und führt im Original den Titel: Wicket. 2) Bible Annals, p. 185. 3) *Coverdale*, Rem. p. 481. 4) *Strype* I, cap. 1, p. 121.

theilte dem Andern mit, was ihm zu gemeinschaftlicher Erbauung geschenkt worden war. Es konnte freilich auch mitunter geschehen, daß Pykas in der geistlichen Auslegung der Schrift einen Mißgriff machte. So sagte er zum Beispiel einmal, als das 24. Kapitel Matthäi gelesen wurde: „Wenn der HErr hier erklärt, daß kein Stein auf dem andern gelassen werden solle, so spricht er von unsern hochmüthigen Priestern, welche die sogenannten Ketzer verfolgen, sich selbst aber für den Tempel Gottes halten. Gott wird sie alle zerschmettern.“ Von den Priestern kam er sodann auf die Hostie zu reden; „im Worte ist der wahrhaftige Leib Jesu Christi; Gott ist in dem Worte, das Wort ist in Gott; Gott und das Wort sind unzertrennbar;[1]) Christus ist das lebendige Wort, das die Seelen nährt.“ Bald gab es außer Pykas noch mehrere solcher einfacher Volksprediger, selbst Frauen eigneten sich eine ungemeine Kenntniß des Neuen Testaments an; die Namen solcher Theilnehmerinnen an den evangelischen Zusammenkünften sind uns zum Theil noch aufbehalten: Marion Matthew, Dorothea Long, Katharina Swain, Alice Gardiner und vor Allen die Frau eines gewissen Gyrling, der im Dienste eines kurz vorher als Ketzer verbrannten Priesters gestanden war. Doch waren es nicht blos die Strohhütten der Armen, wo die Stimme des Evangeliums erscholl, auch das Schloß Bower-Hall, der Wohnsitz der Herren von Bompstead stand einem Fox, Tyball, Topley offen und oft lasen diese im großen Saale des Schlosses, wo die ganze Bewohnerschaft des Schlosses, hoch und nieder, versammelt war, die heilige Schrift vor. Wie viel mehr Leben und Wahrheit hatte diese in der Niedrigkeit einhergehende Reformation, als die königlichen Reformen Heinrichs VIII.!

An einem Punkte indessen trat eine Meinungsverschiedenheit unter den Brüdern hervor. Tyball, Pykas und Andere glaubten, diese freien Versammlungen der Gläubigen

1) God is in the word and the word is in God. *Strype*, I, cap. 1, p. 130.

zur Betrachtung des Wortes Gottes, zum Wachsthum im Glauben und gemeinsamen Gebet, seien ohne Weiteres die Kirche. Das genügte Latimer, Bilney, Coverdale nicht. Sie dachten sich unter der Kirche ein umfassenderes Ganzes, diese freien Versammlungen aber hielten sie nur für unvollständige Bruchstücke der Kirche. Zwar erkannten sie sie recht gerne in ihrem Werthe an als Versammlungen von Jüngern und als nothwendige Veranstaltungen in einer Zeit, in der die Kirche selbst sich erst zu bilden anfing. Zugleich schienen sie ihnen ein thatsächlicher Beweis davon zu seyn, daß die christliche Gesellschaft nicht von vornherein aus der Organisation, wie Rom versichert, sondern vor allem andern aus dem unmittelbaren Grunde des Glaubens und des Lebens hervorwächst und dann erst von Organisiren die Rede seyn kann, wenn das Leben schon vorhanden ist. Dieß hinderte sie aber nicht, diesen unvollkommenen Gestaltungen blos eine interimistische Bedeutung beizulegen und zu erkennen, daß auf das Stadium der Formlosigkeit, woraus sich mit der Zeit eine Menge Uebelstände und Gefahren hätten entwickeln müssen, nothwendigerweise die wohlgeordnete Kirche des Neuen Testaments mit ihren Aeltesten oder Bischöfen und Diakonen folgen müsse. Die Nothwendigkeit eines ordentlichen Amtes des Wortes ergab sich ihnen aus den klaren Zeugnissen der heiligen Schrift, und die Forderungen, die sie in Bezug auf die Befähigung eines Dieners des Wortes zu seinem Amte aufstellten, beschränkten sich keineswegs auf persönliche Frömmigkeit, sondern umfaßten auch Kenntniß der heiligen Sprachen, Redegabe, Uebung und Ausbildung derselben. Uebrigens riefen diese untergeordneten Punkte keine Spaltung unter den Gläubigen hervor.

Schon seit einiger Zeit hatte der Bischof von London diese Bewegung mit unruhigen Augen beobachtet. Jetzt ließ er den Evangelisten Hacker verhaften, der seit sechs Jahren in London und Essex von Haus zu Haus ging und die Bibel vorlas, verhörte ihn und suchte unter Drohungen die Namen derjenigen, die ihm ihre Häuser geöffnet hatten, aus ihm herauszupressen. Der arme Hacker

gestand auch wirklich in seinem Schrecken die Namen von ungefähr 100 Brüdern, worauf der Bischof sogleich Sebastian Harris, Curate (Unterpfarrer) von Kensington, Forman, Rektor zu Allerheiligen, Johann und William Pykas und noch mehrere Andere festnehmen und in's Gefängniß werfen ließ. Hier wurden sie bald verhört, bald in die Pflöcke gespannt, bald auf andere Weise erfinderisch geplagt, bis ihre Gedanken sich verwirrten und sie betäubt Geständnisse ablegten, die der Henker ihnen abgenöthigt hatte.

Dieser Erfolg ermuthigte die Feinde des Evangeliums zu neuen Versuchen und glänzenderen Hoffnungen. Am liebsten hätten sie freilich Tyndale selbst in ihre Gewalt bekommen. Da dieß nicht möglich war, so sollte dafür sein Gönner, Monmouth, der einflußreichste unter den evangelisch gesinnten Kaufleuten Londons, herhalten. Das Allerverhaßteste an der Reformation mußte den Priestern gerade das seyn, daß sie die Religion, die sie zu ihrem ausschließlichen Monopol und Handwerk gemacht hatten, dem Volke zurückgab und den Laien ohne Weiteres das Recht zuschrieb, ohne priesterliche Vermittlung zu glauben, und nicht nur zu glauben, sondern auch ihren Glauben auszubreiten. Selbst einer der liebenswürdigsten Charaktere des 16. Jahrhunderts, Thomas Morus, konnte sich von diesem Hasse beherrschen lassen. In diesem Sinne schrieb er an Cochläus: „Deutschland bringt alle Tage mehr Ungeheuer hervor als Afrika.[1]) Aber ach, schon steht es nicht mehr allein! Auch in England, wo Luthers Name noch vor einigen Jahren ein Gräuel war, erschallt nun sein Lob. England gleicht nun dem schwellenden, unruhig wogenden Meere beim Nahen eines gewaltigen Sturmes."[2]) Besonders war Morus darüber ärgerlich, daß die Evangelischen dieser Zeit so kühn und frei hervortraten, während die früheren Lollarden ein stilles, schüchternes Völkchen gewesen waren. „Die Ketzer," sagte er, „haben die Heuchelei ausgezogen

---

1) Germany now daily bringeth forth more monsters. More's Life 82. 2) Ibid. p. 117.

und sich mit unverschämtem Trotze gewappnet.“ Er entschloß sich daher, sich selbst bei ihrer Unterdrückung zu betheiligen.

Am 14. Mai 1529 erhielt Monmouth, als er eben in seinem Magazine beschäftigt war, durch einen Gerichtsdiener Befehl, sich zu dem königlichen Geheimrath Sir John Dauncies zu verfügen. Der fromme Kaufmann gehorchte, indem er sich zu bereden suchte, es werde sich um Geschäfte handeln. Allein bald genug sollte er enttäuscht werden. „Was für Briefe und Bücher habt Ihr in der letzten Zeit vom Kontinente erhalten?“ [1]) fragte ihn in strengem Tone Thomas Morus, welcher mit Sir William Kingston an der Verhandlung in Sir Johns Hause Theil nahm. „Keine,“ erwiderte Monmouth. „Welche Unterstützung habt Ihr Leuten gewährt, die sich dermalen auf dem Festlande aufhalten? „Keine seit drei Jahren. W. Tyndale,“ fuhr er fort, „hat sich sechs Monate bei mir aufgehalten und sich aufgeführt, wie sichs für einen guten Priester geziemt. Bei seiner Abreise habe ich ihm zehn Pfund Sterling eingehändigt, aber seither nichts mehr. Auch ist er nicht der Einzige, den ich unterstützt habe: der Kaplan des Bischofs von London z. B. hat mich mehr als fünfzig Pfund gekostet.“ „Welche Bücher besitzt Ihr?“ fuhr Morus fort. Der Kaufmann nannte das Neue Testament und andere Schriften. „Alle diese Bücher,“ bemerkte er dabei, „liegen seit mehr als zwei Jahren offen auf meinem Tische, und ich habe niemals gehört, daß ein Priester, oder Mönch, oder Laie bedeutende Irrthümer darin wahrgenommen hätte.“ [2]) Kopfschüttelnd sagte Morus hierauf: „man kann keinen trockenen Stab in's Feuer legen, ohne daß er brennt, noch eine Schlange an seinem Busen nähren, ohne daß sie sticht.“ [3]) Es war dieß ein Lieblingsdiktum des Morus. „Genug,“ fuhr er fort, „wir werden nun Haussuchung bei Euch halten.“ Es geschah und zwar mit der schärfsten Genauigkeit. Kein Blättchen Papier entging der Aufmerksamkeit der In-

---

1) *Strype*, Rec. p. 363. 2) Ibid. 365.
3) More's Life, p. 116.

quisitoren. Allein obgleich durchaus nichts gefunden wurde, was einen Anhaltspunkt zu weiterem Verfahren gegen Monmouth abgegeben hätte, wurde er dennoch in den Tower abgeführt.

Als er später vor seinen Richtern stand, sagte Morus zu ihm: „du bist angeklagt, Martin Luthers Schriften gekauft, die Uebersetzer der heiligen Schrift unterstützt und in den Stand gesetzt zu haben, sich nach Deutschland zu begeben; ferner zur Bestreitung der Druckkosten des englischen Neuen Testaments mit und ohne Glossen beigesteuert, dasselbe in das Königreich eingeführt und endlich dich zu der Lehre bekannt zu haben, daß der Glaube selig mache, ohne die Werke.“ [1]) Lauter Punkte, die mehr als Einen Menschen auf den Scheiterhaufen bringen konnten. Monmouth sah wohl, daß er unrettbar verloren sei, wenn nicht Wolsey sich seiner annehme. An ihn, den Einzigen, der die Macht hatte, ihn zu retten, beschloß er sich zu wenden. Dieß that er in einem Briefe, in welchem er dem Kardinal die nationalökonomischen Nachtheile zu Gemüthe führte, die für England aus seiner Verurtheilung erwachsen würden. Er beschäftigte so viele arme Arbeiter in London und den Grafschaften; was aus diesen werden solle, wenn seine wöchentlichen Zahlungen aufhören; überdieß treibe er einen bedeutenden überseeischen Handel, welcher der königlichen Zollkasse beträchtliche Einnahmen zuführe.[2]) Seine Einkerkerung werde den Ruin des Handels herbeiführen, und dem Fiskus die namhaftesten Verluste zufügen. Diese Vorstellungen wirkten. Wolsey war nicht minder Staatsmann als Kirchenmann und hatte Angesichts eines bevorstehenden Streites mit dem Papst und dem Kaiser um so weniger Lust, das Mißvergnügen des Volkes hervorzurufen. Monmouth wurde also in Freiheit gesetzt, behauptete seine Stellung als Alderman, wurde in der Folge sogar Sherif von London und blieb seinem Glauben bis an sein Ende getreu. In seinem Testamente verordnete er, es sollen von den eifrigsten evangelischen Predigern Englands dreißig

1) *Strype,* Mem. I, p. 490. 2) *Strype,* Rec. I, p. 367.

Predigten gehalten werden, „um das heilige Wort Jesu Christi bekannt zu machen." Das ist besser, dachte er, als Messen stiften. Seit dem 16. Jahrhundert hat die Reformation den Beweis geliefert, daß große Handelsthätigkeit mit lebendiger Frömmigkeit nicht unvereinbar ist.

3.

Umschlag in der Politik. — Neue Instruktionen an Campeggio. — Sein Zögern. — Seine Aeußerung gegen Franz I. — Eine Weissagung. — Campeggio's Ankunft. — Wolsey's Unruhe und des Königs Freude. — Ein Projekt des Kardinals. — Empfang des Legaten. — Erste Zusammenkunft mit der Königin; mit dem König. — Campeggio's Zähigkeit. — Die Gewissenhaftigkeit des Nuntius. — Oeffentliche Meinung. — Maßregeln des Königs. — Seine Rede an die Lords und Notabeln. — Festlichkeiten. — Wolsey sucht französische Hilfe. — Ein neuer Strich durch die Rechnung.

Während so die Evangelischen in England auf's Neue verfolgt und beunruhigt wurden, waren in Folge unerwarteter politischer Constellationen auch in der kirchlichen Welt die wichtigsten Veränderungen vorgegangen. Wir haben gesehen, wie der Papst, von Heinrich VIII. gedrängt und durch das französische Heer eingeschüchtert, die Dekretalbulle bewilligte und Campeggio absandte. Allein siehe da! auf dem Kriegsschauplatz in Italien ward die Scene mit einem Schlage gänzlich verändert. Neue Umstände, neue Politik. Doria war zum Kaiser übergegangen, seine Flotte hatte das belagerte Neapel auf's Reichlichste mit Vorräthen versorgt; das französische Heer, unter dem Hunger und Pest wüthete, hatte kapitulirt und Karl V. war vollkommen Meister in Italien. Stolz hatte er dem Papste erklärt: „Wir sind entschlossen, die Königin von England gegen Heinrichs Unbill zu schützen.[1])" Jetzt da der Kaiser Italien wieder unter

1) *Sanders*, p. 28.

dem Fuße hatte, öffnete der erschrockene Papst die Augen auch wieder für die Gerechtigkeit der Sache Katharina's und ließ sogleich vier Boten auf einmal auf ebensoviel Wegen an Campeggio abgehen,[1]) empfahl ihnen die möglichste Eile und gab ihnen neue Depeschen an den Legaten mit, worin dieser angewiesen wurde, für's Erste, seine Reise so lang als möglich in die Länge zu ziehen, sodann für's Zweite, sobald er in England anlange, Allen aufzubieten, um eine Versöhnung des königlichen Ehepares herbeizuführen; sollte dieses Ziel jedoch nicht erreichbar seyn, so solle er die Königin zu bereden suchen, daß sie den Schleier nehme; endlich, wenn auch das nicht gehe, so solle er wenigstens keinen der Scheidung günstigen Spruch thun, bevor er neue Instruktionen vom heiligen Stuhle erhalten habe. Das sei die Hauptsache, summum et maximum mandatum. Das heißt mit andern Worten: der Gesandte des souveränen Kirchenfürsten hatte den Befehl, nichts zu thun. Auch eine Instruktion, so gut als eine andere.

Campeggio war der jüngste unter allen Kardinälen, zugleich aber auch der gescheidteste und vorsichtigste. Gerade seine Vorsicht war es gewesen, wodurch Clemens VII. bestimmt wurde, ihm diese Mission zu übertragen und Campeggio verstand hierin seinen Herrn recht wohl. War Wolsey Heinrichs Sporn, um Campeggio in Bewegung zu setzen, so sollte Campeggio des Papstes Zügel seyn, um Wolsey anzuhalten.[2]) Der eine der Richter sollte vorwärts drängen, der andere immer rückwärts drücken; auf diese Weise war nicht zu fürchten, daß es mit der Scheidung vorwärts gehen werde. Und das war Alles, was der Papst wollte.

In Folge dieser Botschaften, die es ihm so dringend zur Pflicht machten, so langsam als möglich zu reisen, nahm sich der Legat nicht weniger als drei Monate Zeit

---

1) Quatuor nuntios celerrimo cursu diversis itineribus ad Campegium misit. Ibid. et *Herbert* p. 253.

2) *Fuller*, book V, p. 172.

zur Reise von Italien nach England. Am 23. Juli sollte er sich nach Frankreich einschiffen, aber es wurde Mitte Augusts, ehe man in Frankreich auch nur erfuhr, was aus Campeggio geworden war.[1]) Endlich am 22. August kam er in Lyon an, wohin ihm der englische Gesandte in Frankreich zur Beschleunigung der Reise Pferde, Wagen und Geld entgegengeschickt hatte.

Allein jetzt klagte Campeggio über die Gicht und Gardiner hatte Mühe und Noth, ihn vorwärts zu bringen. Heinrich schrieb unterdessen Tag für Tag an Anna und setzte sie von jedem Schritte des Nuntius in Kenntniß. „Er ist," schrieb er zu Anfang September, „letzten Sonntag oder Montag in Paris angekommen, nächsten Sonntag werden wir seine Ankunft in Calais vernehmen, und dann stehe ich am Ziel meiner solange gehegten sehnlichen Wünsche, von denen mein und Euer Glück abhängt." [2]) Zu gleicher Zeit schickte der ungeduldige Mann Botschaften über Botschaften nach Frankreich, um die Reise des Kardinals zu beschleunigen. Jetzt fing auch Anna an, einer Zukunft, die ihrer jugendlichen Phantasie bisher nur als ein unerreichbares Ziel vorgeschwebt hatte, mit Sehnsucht entgegenzusehen und ihr bisher unruhig bewegtes Herz öffnete sich für die Hoffnung. „Ich möchte Euer Gnaden," schrieb sie an Wolsey, „meine Dankbarkeit ausdrücken für all die Mühe, die Ihr Euch gebt, um mir die höchste Stellung zu sichern, die ein lebendiges Geschöpf erreichen kann, besonders wenn man meine Wenigkeit mit dem Glanze Seiner Majestät vergleicht. Ach, gnädigster Herr, Ihr wißt, wie wenig es in meiner Macht steht, Euch zu belohnen; doch, ich werde die glücklichste Frau von der Welt seyn,[3]) wenn ich Euch mit irgend etwas, das Euch angenehm ist, einen Gefallen thun kann." Allein je ungeduldiger Heinrich und Anna warteten, desto weniger befriedigend für sie ging es mit der Reise des Legaten. Campeggio hatte auf der Durchreise in Paris zu Franz I. gesagt, aus der Scheidung werde nichts und er

---

1) State-Pap. VII, p. 91. 92. 2) Pamphl. No. 43, p. 117.
3) Ibid. 151.

werde sich bald nach Spanien und dann zum Kaiser begeben. Deutlicher konnte man nicht reden. Ganz entrüstet äußerte daher Franz gegen den Herzog von Suffolk: „der König von England möge wissen, daß Campeggio in seinem Herzen gut kaiserlich ist und seine ganze Mission wird nichts als ein langes Lügenspiel seyn.“ [1])

Wirklich bot die spanische und römische Partei Allem auf, die von ihr verabscheute Verbindung Heinrichs mit Anna zu hintertreiben. Sah sie doch darin nicht nur eine Erniedrigung Katharina's und eine Beleidigung Karls V., sondern einen empfindlichen, vielleicht vernichtenden Schlag auf die ganze klerikale Partei, und in Anna's Erhebung auf den englischen Thron einen Sieg der evangelischen Partei. Die römische Partei suchte daher ihre Fäden bis in das Herz von Anna's Familie hineinzuspinnen.

Die Frau ihres Bruders Georg, ein stolzes, leidenschaftliches, streng katholisch gesinntes Weib, schwur ihrer jungen Schwägerin unversöhnlichen Haß. So konnte man bis in das Heiligthum der Familie vordringen, und desto gewichtigere Hiebe führen, je näher Anna den Personen stand, deren man sich dabei als Werkzeuge bediente. Eines Tages, so erzählt man sich, wurde Anna ein angebliche Weissagungen enthaltendes Buch in die Hände gespielt, bei dessen Aufschlagen ihre Blicke auf ein Bild fielen, das einen König vorstellte, neben ihm eine Königin in Thränen aufgelöst und zu ihren Füßen ein junges, enthauptetes Mädchen. Anna wendete sich mit Abscheu ab. Dennoch stach sie der Vorwitz, zu erfahren, was das Bild bedeute, und ihre dienstfertigen Freunde brachten ihr einen jener sogenannten Gelehrten, dergleichen es damals so viele gab, die die Leichtgläubigkeit der Unwissenden mißbrauchen und Geheimnisse dieser Art deuten zu können vorgeben. „Dieses prophetische Bild stellt die Geschichte des Königs und seiner Frau vor,“ lautete der Spruch des Zeichendeuters. Anna war nicht leichtgläubig, merkte aber wohl, was man ihr zu Gemüth führen wollte und entließ den angeblichen Orakel-

1) State-Papers VII, p. 183.

mann, ohne irgend eine Unruhe zu verrathen. Erst nachher wendete sie sich an ihre liebste Kammerfrau mit den Worten: „komm her, Nanny, sieh dir das Bild genau an. Dieß da, sagt man mir, bedeute den König, dieß die Königin und dieß," mit dem Finger auf das blutige Haupt deutend, „bin ich." „Ach!" rief die Angeredete, „wäre ich an Eurer Stelle, ich würde den König nicht heirathen und wäre er Kaiser." „Beruhige dich," antwortete Anna mit mildem Lächeln, „das Buch ist eine Albernheit.[1]) Was auch immer das Schicksal seyn mag, das mich treffen soll, die Hoffnung, das Glück dieses Volkes zu begründen, dadurch daß ich ihm einen Thronerben gebe, wiegt sie nicht diese gräßlichen Weissagungen auf?" Diese Anekdote beruht auf guten Zeugnissen. Auch gab es damals so viele Prophezeihungen dieser Art, daß es ja wohl als möglich erscheinen muß, daß eine durch den Erfolg gerechtfertigt wurde. Natürlich erinnerte man sich in der Folge nur der eingetroffenen, die übrigen blieben verschollen. Wie dem auch sei, Anna sollte einst, als eine furchtbare Nemesis sie erreichte, reichen Trost in Gott finden.

Endlich am 29. September schiffte sich Campeggio in Calais ein und zu seinem großen Leidwesen wollte kein Sturm kommen, um ihn an die französische Küste zurückzuwerfen, vielmehr war das Wetter leider höchst günstig und die Fahrt ging schnell von Statten. Am 1. Oktober war er in Canterbury und meldete von hier aus dem Könige seine Ankunft. Die Freude über dieses Ereigniß ließ den König all seinen Aerger über den bisherigen schleppenden Gang der Sache vergessen, und Wolsey schrieb darüber an den Papst: Se. Majestät wird niemals im Stande seyn, Ew. Heiligkeit für eine so große Gunst gebührend zu danken, aber der König wird seine Reichthümer, sein Königreich, ja sein Leben daran rücken, um den Titel eines Wiederherstellers der Kirche eben so zu verdienen wie den eines Vertheidigers des Glaubens." Desto weniger entzückt war Campeggio, dem der Papst auf's Neue ein-

---

1) Anna Boleyn, Wyatt p. 430.

geschärft hatte, daß jede Entwicklung des Drama's, die des Kaisers Zorn reizen würde, unfehlbar das Verderben der Kirche nach sich ziehen werde.[1]) Immer langsamer und zögernder wurden daher alle weiteren Bewegungen des Nuntius. Am 1. Oktober also war er nach Canterbury gekommen, aber erst am 5. kam er nach Dartfort und brauchte demnach zu einer Strecke von zwei bis drei Stunden nicht weniger als fünf Tage.[2])

Mittlerweile wurden in London Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen. Wolsey, der mit Verachtung auf die Dürftigkeit der römischen Kardinäle herabsah, bemühte sich ungemein, den Einzug seines Kollegen in der Hauptstadt zu einem möglichst glänzenden zu machen, und sandte ihm zu diesem Zwecke kostbare Koffer, herrliche Teppiche, prachtvoll dekorirte Karossen und reich geschirrte Maulthiere. Campeggio aber wußte wohl, daß sich ein solcher Triumphzug und all dieser Pomp und Glanz von Federbüschen und Pferdedecken mit seiner geheimen Instruktion, zu zaudern und nichts zu thun, gar übel vertrüge, und verbat sich daher alles und jedes Gepränge, das ihm sein Kollege zugedacht hatte, schützte einen neuen Anfall von Gichtschmerzen vor, und fuhr ganz bescheiden in einem Boote nach dem Palast des Bischof von Bath, der für ihn eingerichtet worden war.

Während er so ganz inkognito die Themse hinauffuhr, hielten die Equipagen, die ihm Wolsey entgegengeschickt hatte, ihren Einzug in London, von einer staunenden Menge umwogt, die sie mit einer Neugierde betrachtete, als kämen sie direkt von den Ufern der Tiber. Dabei gab es einen ergötzlichen Spaß. Einige Maulthiere machten einen plötzlichen Seitensprung und warfen ihre Koffer ab. Diese sprangen auf und Alles stürzte herbei, um die Kostbarkeiten zu sehen, die nun zum Vorschein kommen würden. Aber siehe da! sie waren leer. „So?“ bemerkten die Londoner lachend, „glänzend von außen und innen leer!

1) Sanga an Campeg. Viterbo den 27. September. Ranke, deutsche Geschichte, III, p. 135.
2) State-Papers VII, p. 94. 95. Anmerkung.

Schönes Bild des Papstthums, seiner Gesandtschaft und seines lächerlichen Pompes! Ein gemalter Legat, eine Karnevalsprozession, ein wahres Komödienspiel."

Campeggio war nun zwar endlich da, aber auf eine Audienz war es ihm angst und bange. Glücklicherweise stellte sich wieder das Podagra ein und zwar so heftig, daß der Legat erklärte, er könne sich nicht rühren, nicht einmal eine Bewegung des Bettes ertragen.[1]) Wolsey besuchte ihn oft und merkte bald, daß er es mit einem Priester zu thun habe, der ihm an Abgefeimtheit nichts nachgab. Umsonst überschüttete er ihn mit Aufmerksamkeiten und Zärtlichkeiten, drückte ihm die Hand, umarmte ihn,[2]) — alles verlorene Mühe; der römische Nuntius hielt reinen Mund und Wolsey verlor den Muth, während der König sich goldenen Hoffnungen überließ und schon den Scheidebrief in seinem Schreibtisch zu haben meinte, bloß weil er den Nuntius im Lande hatte.

Den stärksten Einfluß übte die Ankunft des Legaten auf Anna, sofern sie den bisherigen Schwankungen ihrer Stimmung ein Ende machte. Bisher war die Brücke hinter ihr noch nicht abgebrochen; sie war noch immer unentschlossen, und nicht ohne manche Gemüthsbewegungen und Beunruhigungen ihrer Einbildungskraft hatte sie sich die Prüfungen vergegenwärtigt, die sie noch erwarteten, sowie den Kummer der Königin; jetzt aber sah sie ja ihre Feinde und die Organe der Kirche zusammenwirken, um die Scheidung herbeizuführen, jetzt mußten ihre Zweifel schwinden, jetzt glaubte sie sich berechtigt, die Hand nach der ihr angebotenen Stellung auszustrecken. Je peinlicher ihre früheren Bedenklichkeiten dem König gewesen waren, desto mehr entzückte ihn nun ihr Entschluß, was er ihr brieflich mit folgenden Worten ausdrückte: „Laßt mich Euch meine ganze Freude darüber aussprechen, daß Ihr endlich der Stimme der Weisheit Gehör geschenkt, Eure unnützen Gedanken

---

1) Depesche des Bischofs von Bayonne, vom 16. Oktober 1529 (*Le Grand* p. 169).

2) Quem saepius visitavi et amantissime sum complexus. State-Papers VII, p. 103.

und leeren Einbildungen aufgegeben habt und sie durch den Zügel der Vernunft bemeistert.[1]) Alle Reichthümer der Welt könnten mir keine so große Befriedigung gewähren. Die unverstellte Krankheit dieses uns wohlgewogenen Legaten ist allein daran schuld, daß er Euch seinen Besuch noch nicht machen konnte." So war es also der Entschluß des Papstes, wodurch Anna Boleyn bestimmt wurde, Heinrichs Hand anzunehmen, und wir haben Ursache, dem Papstthum für die so sorgfältige Aufbewahrung jener Vatikanischen Briefe, die uns diesen wichtigen Aufschluß gegeben haben, dankbar zu seyn.

Allein je mehr sich der König nun freute, desto trüber und hoffnungsloser schaute Wolsey die Sache an. Umsonst bemühte er sich in das Geheimniß, das noch über den Absichten Clemens VII. lag, einzudringen. Da er sich dachte, der spanische Franziskanergeneral De Angelis dürfte wohl in alle Geheimnisse des Papstes und des Kaisers eingeweiht seyn, so heckte er den Plan aus, sich seiner Person zu bemächtigen. „Wenn er sich," äußerte er gegen Du Bellay, „zu Schiffe nach Spanien begibt, so läßt sich die Sache mit einer guten Brigantine oder zwei abmachen. Reist er aber zu Lande, so gehts noch leichter." Du Bellay ermangelte zwar nicht, dem Kardinal „unter die Nase zu reiben," wie er sich selbst ausdrückt, daß es dann mit des Papstes Gunst für immer aus sei; allein Wolsey entgegnete: „macht nichts, ich habe nichts mehr zu verlieren!" dabei traten ihm die Thränen in die Augen.[2]) Doch entschloß er sich endlich, auf die Erforschung der Absichten des Papstes zu verzichten, trocknete seine Thränen und erwartete nicht ohne Zittern die erste Zusammenkunft des Legaten mit dem König. Diese fand endlich am 22. Oktober, einen Monat nach Campeggio's Ankunft Statt. Der Nuntius ließ sich auf einem Sessel von scharlachrothem Sammt nach dem Schlosse tragen; hier wurde der Sessel zur Rechten des Thrones niedergesetzt, worauf der Sekretär

---

1) Pampl. No. 43, p. 123.

2) Du Bellay an Montmorency. 21. Okt. (*Le Grand*, p. 185).

des Legaten in seinem Namen eine bombastige Rede an den König hielt und ihn mit dem Titel Liberator Urbis (Befreier der Stadt) begrüßte. Im Namen des Königs antwortete hierauf Fox: Se. Majestät habe sich höchstihrer Pflichten als christlicher Fürst entledigt und erwarte nun, daß der heilige Stuhl dessen eingedenk seyn werde. „Guter Angriff, gute Vertheidigung," bemerkte Du Bellay. Für dießmal also war die Sache mit einigen Redekünsten abgemacht.

Campeggio machte sich indessen keine Täuschung, verweigerte er die Scheidung, so fiel, das verhehlte er sich nicht, England der Reformation anheim. Noch war freilich nicht alle Hoffnung verloren, da man ihn versicherte, Katharina werde sich dem Spruche der Kirche fügen. Diese Hoffnung festhaltend, begann sich Campeggio der Königin zu nähern, bei der er einen unbedingten Gehorsam gegen den heiligen Vater zu finden erwartete. Am 27. Oktober begaben sich die beiden Kardinäle zu der Königin, und führten ihr mit einer Fluth der schmeichelhaftesten Worte zu Gemüthe, daß sie durch freiwilligen Rückzug in ein Kloster dem Schlage zuvorkommen könne. Um vollends jede Bedenklichkeit der Königin niederzuschlagen, rief Campeggio mit strengem Gesichte: „Wie, Madame, erklärt Euch über Euer räthselhaftes Benehmen. Von dem Augenblick an, da der heilige Vater uns beauftragt hat, Euere Sache zu untersuchen, sah man Euch nicht nur bei Hofe, sondern auch öffentlich, prachtvoll geschmückt und geputzt erscheinen, und in scheinbarer Heiterkeit und Zerstreuung habt Ihr Vergnügungen und Feste mitgemacht, gegen die Ihr früher einen Widerwillen gezeigt hattet! Die Kirche ist Eurer Angelegenheit halber in der peinlichsten Verlegenheit, der König, Euer Gemahl befindet sich in der größten Unruhe, die Prinzessin, Eure Tochter, ist von Euch entfernt worden; und statt Thränen zu vergießen, stürzt Ihr Euch der Eitelkeit in die Arme. Verzichtet auf die Welt, Madame, und flüchtet Euch zur Religion. Es ist dieß die ausdrückliche Aufforderung des heiligen Vaters an Euch!" [1])

---

1) Du Bellay an Montm. 1. Nov. (*Le Grand*, p. 195).

Die Königin war ganz betäubt und einer Ohnmacht nahe. Sie faßte sich jedoch wieder und sagte sanft aber fest: „Wie? gnädigster Herr! Man kann noch zweifeln, ob ich die rechtmäßige Frau des Königs sei oder nicht? Und doch bin ich es schon seit beinahe zwanzig Jahren und Niemand hat je den leisesten Zweifel geäußert. Prälaten und Lords, die noch leben, haben unsere Ehe für legitim und ehrenhaft erklärt in dem Augenblick, da sie abgeschlossen wurde; und nun soll sie auf einmal gräuelhaft seyn! Wenn ich an die Weisheit des Königs Heinrich VII. und die Liebe meines Vaters, des Königs Ferdinand, zu mir denke, wie kann ich glauben, daß diese erlauchten Fürsten eine unerlaubte Verbindung ausgemacht haben sollten?" Hier hielt Katharina von ihren Empfindungen übernommen, ein wenig inne und fuhr dann fort: „wenn ich weine, gnädigster Herr, so weine ich nicht um meinetwillen, sondern um eines Wesens willen, das mir theurer ist als mein Leben. Was? ich sollte meine Zustimmung zu einem Akte geben, der meine Tochter von der Thronfolge ausschließen würde? Nein, ich opfere mein Kind nicht. Ich kenne die Gefahren, die mich bedrohen. Ich bin nichts als ein schwaches Weib, fremd, ohne Rathgeber, ohne Freunde, darf nicht einmal Briefe schreiben oder empfangen, meine Feinde aber sind geschickt, gesetzeskundig und eifrig bemüht, sich die Gunst ihres Herrn zu verdienen. Ja noch mehr. Meine Richter sind zugleich meine Feinde. Kann ich als meinen Richter anerkennen einen Mann, der" — hier blickte sie Campeggio an — „dem Papste durch lügenhafte Manifeste abgenöthigt worden ist? Und was Euch betrifft," damit wendete sie sich mit Hoheit an Wolsey — „Ihr habt, als Eure Hoffnung auf die Tiara fehlschlug, geschworen, Euch an meinem Neffen, dem Kaiser zu rächen und habt Euern Eid gehalten. Ihr allein seid die Ursache all meines Jammers. An Einem Opfer war es Euch nicht genug. Auch seine Tante wollt Ihr durch die abscheulichen Vorwände, die Ihr geschmiedet, in einen furchtbaren Abgrund stürzen. Aber meine Sache ist gerecht; ich stelle sie dem HErrn anheim." Nach diesen kraftvollen Worten zog sich

die unglückliche Königin in ihre Gemächer zurück. Die drohende Gefahr brachte eine heilsame Umwälzung in ihr hervor: sie legte ihre Edelsteine ab, zog die ernsten Gewänder an, in welchen man sie gewöhnlich abgebildet sieht, und brachte Tag und Nacht in Trauer und Thränen zu.[1])

Das hatte Campeggio nicht erwartet. Statt einer Nonne, wie er sich eingebildet hatte, fand er in Katharina eine Königin, eine Mutter. Nun sich Katharina entschlossen zeigte, auf Heinrich VIII. nicht zu verzichten, galt es, alle nur erdenklichen Hebel anzuwenden, um Heinrich zum Verzicht auf die Scheidung zu vermögen. Dieses Ziel faßte der Legat nun in's Auge, wendete seine Batterien um und richtete sie gegen den König.

Heinrich hatte seine Ungeduld nicht mehr länger bemeistern können und sich ohne Weiteres und ohne alle Ceremonien, von Wolsey begleitet, zu Campeggio begeben.[2]) Hier setzte er sich gleich ganz vertraulich nieder und sagte: „da sind wir ohne Zeugen bei einander, besprechen wir die Sache ganz offenherzig.[3]) Wie greifen wir es nun an?" Aber wie groß war sein Erstaunen und sein Schmerz,[4]) als ihm der Legat allerdings mit der schonendsten Behutsamkeit zumuthete, den Scheidungsgedanken fallen zu lassen! In kochendem Zorne fuhr der König auf: „so hält der Papst sein Wort? sendet mir einen Gesandten, um meine Ehe für nichtig zu erklären, in Wahrheit aber, um sie zu bestätigen![5])" Es entstand eine Pause. Campeggio wußte nicht, was er sagen sollte. Heinrich und Katharina zeigten sich also gleich fest von ihrem guten Rechte überzeugt und der Nuntius lag zwischen Hammer und Ambos. Auch Wolsey war es höllenangst.[6]) In dem König gährte es immer wilder; er hatte gemeint, der Legat werde seine unkluge Zumuthung eiligst zurücknehmen, aber Campeggio blieb still. „Nun," hob der König wieder an, „ich sehe, Euer Entschluß ist gefaßt: verlaßt Euch darauf, auch der

1) Sanders 29. 2) State-Pap. VII, p. 103.
3) Sanders 29. 4) State-Pap. 104. 5) Conatus est, omne divortium inter regiam Majestatam et reginam dissuadere. Ibid. 6) Non absque ingenti cruciatu. Ibid.

meinige wird unfehlbar gefaßt werden. Der Papst mache nur so fort, so wird der apostolische Stuhl, mit ewiger Schmach bedeckt, jämmerlich umgestürzt werden.[1])" Der Löwe hatte den Schafspelz abgeworfen, womit er sich einen Augenblick verhüllt hatte, und sprang brüllend auf. Campeggio fühlte, daß es jetzt gelte, den Monarchen zu beruhigen. Klugheit und Zögern — das war die ihm von Rom aus vorgeschriebene Politik, und hiezu hatte ihn der Papst mit den nöthigen Waffen versehen. Deßhalb entfaltete er jetzt die vielbesprochene Dekretalbulle, welche die Scheidung des Königs aussprach, und sagte: „der heilige Vater wünscht sehnlich, daß diese Angelegenheit durch eine glückliche Wiedervereinigung zwischen Euch und der Königin beigelegt werde; wenn das aber eine Unmöglichkeit ist, so sollt Ihr sogleich in den Stand gesetzt werden, zu beurtheilen, ob Seine Heiligkeit ihre Versprechungen hält oder nicht." Sofort las er die Bulle vor, zeigte sie Heinrich, ließ sie jedoch nicht aus den Händen. Dieß brachte die gewünschte Wirkung hervor; der König beruhigte sich. „Nun bin ich ganz zufrieden," sagte er; „dieser wunderbare Talisman belebt meinen Muth wieder. Diese Bulle ist das kräftige Mittel, meinem seufzenden Gewissen Ruhe zu schaffen und Freude meinem angefochtenen Herzen.[2]) Schreibt dem heiligen Vater, daß mich diese unschätzbare Wohlthat dermaßen an ihn bindet, daß er sich auf mich mehr, als er sich nur vorstellen kann, verlassen darf."

Dessenungeachtet stiegen bald wieder neue Wolken in dem Gemüthe des Königs auf. Campeggio hatte die Bulle zwar vorgezeigt, aber sie auch sogleich wieder hinter Schloß und Riegel wohl verwahrt. Das fiel dem König und Wolsey auf. Sie fragten sich, ob er denn etwa im Sinne habe, sie in seinem Koffer zurückzubehalten, und Alles schien ihnen nun daran zu liegen, daß sie das Dokument in ihre Gewalt bekämen. Gelang es, so gehörte der Sieg ihnen.

Zu diesem Zwecke verfügte sich Wolsey zu dem Legaten

1) Ingemiscendum excidium, perpetua infamia. State-P. 104.
2) Remedium levamenqne afflictae oppressaeque conscientiae. Ibid.

und bat ihn scheinbar ganz harmlos um die Bulle, wie wenn sich das ganz von selbst verstände. Er wolle sie, bemerkte er, den Geheimräthen des Königs zeigen. Allein Campeggio antwortete: „der Papst hat die Bulle nicht darum gewährt, daß man Gebrauch davon mache, sondern um sie geheim zu halten.[1]) Er hatte dabei einfach nur die Absicht, dem König seine Willfährigkeit zu beweisen." Nachdem Wolsey auf diese Weise abgewiesen worden war, rückte der König selbst vor. „Wolltet Ihr mir nicht," sagte er, „die Bulle geben, die Ihr mir gezeigt habt?" Der Nuntius lehnte es auch dießmal ehrerbietig ab. „Nur für einen Augenblick," fuhr der König fort. Allein abermals vergeblich. Heinrichs Stolz fühlte sich auf's Neue gekränkt, doch verschluckte er für dießmal seinen Aerger. Noch einmal brachte Wolsey die nämliche Bitte vor, und zwar gestützt auf die Billigkeit seines Verlangens. Er sei, sagte er, eben so gut als Campeggio beauftragt, die Sache zu erledigen, daher müsse er auch ein so wichtiges Dokument studiren, nach welchem sich alle Arbeiten der Bevollmächtigten richten müßten. Campeggio blieb fest. „Aber was soll das heißen?" rief Wolsey, „bin ich nicht Kardinal wie Ihr, Richter wie Ihr, Euer Kollege?" Alles umsonst; der Legat wollte die Bulle um keinen Preis aus der Hand geben.[2]) Clemens hatte sich in seinem Legaten nicht getäuscht, der Gesandte war seines Herrn würdig.

Nun war es klar: die Ausfertigung der Bulle war ein bloßes Komödienspiel gewesen. Diese Hinterlist empörte den König. Zu seinem Zorn kam nun auch noch Verachtung. Dieß beunruhigte Wolsey am meisten; denn er kannte seinen Herrn zu genau, um nicht zu wissen, daß seine Verachtung noch mehr zu fürchten sei als sein Zorn. Er verfügte sich daher auf's Neue zu dem Nuntius und erklärte ihm, die Bulle, wodurch ihm früher schon eine allgemeine Vollmacht ertheilt worden sei, sei ungenügend, nur das päpstliche Dekret sei brauchbar; um so sonderbarer

---

1) Non ut ea uteremur, sed ut secreta haberetur. State-Pap. 104. 2) Ibid. 105.

sei es, daß der Legat ihn auch nicht einmal ein einziges Wort lesen lassen wolle....[1]) „Der König und ich," fuhr er fort, „haben uns vertrauensvoll auf die redlichen Absichten des Papstes verlassen, und nun sehen wir uns in unserer Erwartung getäuscht.[2]) Wo ist die väterliche Liebe, mit der man uns geschmeichelt hat? Welcher Fürst wurde jemals von dem Papste so schmählich gefoppt als der König von England in diesem Augenblicke? Wenn das der Lohn ist, den der **Vertheidiger des Glaubens** empfängt, so wird die ganze Christenheit erkennen, was man von Rom zu erwarten hat, wenn man ihm dient, und alle Mächte werden sich von dem Papstthum zurückziehen. Täuscht Euch hierüber ja nicht! Der heilige Stuhl steht auf lockerem Grunde; der leichteste Windstoß kann ihn für immer in den Abgrund hinabwerfen.[3]) In welche trostlose Zukunft sehen wir hinaus! Der Gedanke ist entsetzlich. Wachend und schlafend verfolgen mich trübe Ahnungen, es liegt ein Druck auf mir wie ein grausenhaftes Alpdrücken."[4]) Dießmal hatte Wolsey die Wahrheit gesprochen. Aber all seine Beredtsamkeit verfing nicht im Mindesten. Campeggio blieb unerbittlich. War ihm doch bei seinem Abgange von Rom als Hauptsache das eingeschärft worden, es schlechterdings darauf anzulegen, daß nichts herauskomme.

Nun auch dieses Mittel fehlgeschlagen hatte, schlug Wolsey, um dennoch ans Ziel zu kommen, einen neuen Ausweg vor. „Gut denn," sagte er zu dem Nuntius, „so wollen wir ohne das päpstliche Dekret auf Scheidung erkennen." „Das wäre ein schöner Streich," meinte Campeggio; „der Zorn des Kaisers würde in ganz Europa das Unterste zu oberst kehren, wie noch nie." „Ich weiß schon, wie das zu machen ist," entgegnete Wolsey, „in politischen Dingen könnt Ihr Euch auf mich verlassen."[5]) Jetzt schlug

---

1) State-Pap. 105. 2) Esse omni spe frustratos, quam in praefata Sanctitate tam ingenue reposueramus. Ibid.

3) A fundamento tam levi .... in sempiternam ruinam. Ibid. 106. 4) Quanto animi cruciatu . . . vigilans dormiensque. Ibid. 105. 5) Du Bellay an Montmorency. *Le Grand*, Preuves p. 66.

der Legat eine andere Tonart an und hüllte sich stolz in den Mantel seiner Tugend. „Ich werde," sagte er, „nur der Stimme meines Gewissens folgen. Finde ich, daß die Scheidung möglich ist, so will ich über den Graben springen, im andern Falle — nein!" „Euer Gewissen!" fiel Wolsey ein, „da ist leicht zu helfen. Die heilige Schrift verbietet die Ehe mit der Wittwe des Bruders; kein Papst kann gestatten, was Gott verbietet." „Gott bewahre uns vor einem solchen Grundsatz! Die Gewalt des Papstes ist unbeschränkt," rief Campeggio, dessen Gewissen hier gar schnell schiffbrüchig auf die Felsen gerieth. Es band ihn an Rom und nicht an den Himmel. Ueberdieß hatte die öffentliche Meinung, ja selbst Campeggio's eigene Freunde keine hohe Vorstellung von seiner Gewissenhaftigkeit. Jedermann traute ihm zu, daß man, um ihn zu dem Sprung über den Graben zu vermögen, weiter nichts zu wissen brauche, als den Preis, um den er sich verkaufen wollte. Konnte doch der Bischof von Bayonne in diesem Sinne an Montmorency schreiben: „Laßt doch einmal in einem Briefe, den ich Campeggio zeigen kann, irgendwo ein Wörtchen mit unterlaufen, das einen Goldklang hat, so eine Andeutung von Benefizien, die man ihm zugedacht habe.... Es kostet Euch nichts und kann doch in der Ehesache von Nutzen seyn. Ich weiß, daß er nicht unempfindlich für solche Andeutungen ist." Ganz bestürzt über einen so ungewöhnlich zähen Widerstand sagte Wolsey endlich: „aber was bleibt denn nun übrig?" „Ich werde den Papst von Allem, was ich gesehen und gehört habe, in Kenntniß setzen," antwortete Campeggio, „und seine weiteren Instruktionen erwarten." Wohl oder übel mußte sich der König darein fügen, denn der Nuntius machte Miene, wenn ihm noch weiter widersprochen würde, sich seine Verhaltungsmaßregeln persönlich in Rom zu holen und natürlich wäre er nie wieder gekommen. So hatte der Legat also wieder für einige Monate Zeit gewonnen.

Die Zeit verstrich unter großer Aufregung. Die Aussicht auf die Scheidung des Königs machte großes Aufsehen beim ganzen Volke. Die Mehrzahl, besonders unter den

Frauen, sprach sich gegen den König aus und ganz unverholen wurde geäußert: „man mache was man wolle, König von England wird doch nur derjenige werden, der die Prinzessin Maria heirathet.“ [1]) Durch seine Spione erfuhr Wolsey, daß die Partei Katharina's und Karls V. bis in den Hof hinein verzweigt sei. Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, sagte er eines Tages scheinbar ganz gleichgültig: „es wird behauptet, der Kaiser habe geprahlt, er wolle den König aus seinem Lande hinausjagen und zwar durch des Königs eigene Unterthanen. Was sagt Ihr dazu, Mylords?“ „Unempfindlich gegen den Sporn,“ sagt Du Bellay, „blieben die Lords ganz stille, bis endlich Einer unbesonnen herausplatzte: „dieses Wort wird den Kaiser um mehr als hunderttausend Engländer bringen.“ Nun wußte Wolsey genug. Um sie verlieren zu können, dachte er, muß er sie wohl vorher haben. Soviel war demnach klar, daß Katharina, wenn sie nach dem Beispiel einiger früheren englischen Königinnen mit ihrem Gemahl Krieg anfangen wollte, sich auf den Beistand einer Partei verlassen konnte; und das war ein schlimmer Ausblick, der den Kardinal und den König alsbald zu ernsten Gegenmaßregeln veranlaßte. Mehr als fünfzehntausend Unterthanen des Kaisers wurden sofort aus London ausgewiesen, die Bürgerschaft entwaffnet, „damit ihnen keine schlimmere Waffe bliebe als die Zunge,“ [2]) die vlämischen Räthe, welche Katharina zugestanden worden waren, zurückgeschickt, nachdem sie beim König und dem Nuntius Audienz gehabt hatten, — „denn mit Wolsey zu verkehren, behaupteten sie keinen Auftrag zu haben“ — endlich das ganze Land „scharf und unabläßig überwacht.“ Man fürchtete einen Aufstand und Heinrich war nicht in der Laune, sein Königreich dem Papste zu unterwerfen.

Dennoch konnte sich der König bei all diesen Vorkehrungen noch nicht beruhigen, er hielt es vielmehr für nothwendig, die Sache auch seinem Volke vorzulegen, und

---

1) Du Bellay an Montmor. 8. Nov. 1528. (*Le Grand,* 204).
2) Ibid. 232.

berief zu diesem Ende auf den 13. November[1]) eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Lords, der Richter, der Mitglieder seines Geheimrathes, des Lordmayors und der Aldermen von London, sowie eines großen Theils des hohen Adels vom Lande nach seinem Schlosse Bridewell zusammen. Diese Notabelnversammlung redete er in herablassendem Tone folgendermaßen an: „Ihr wißt, Mylords, daß die göttliche Vorsehung unserem Vaterlande seit zwanzig Jahren eine bisher unerhörte Wohlfahrt zu Theil werden ließ. Aber mitten in all dem Glanze, der mich umgibt, steht der Gedanke an meinen Tod oft unwillkürlich vor meiner Seele,[2]) und ich fürchte, wenn ich ohne einen Thronerben sterbe, möchte meinem Volke aus meinem Tode mehr Uebel und Unglück erwachsen, als Gutes und Glück aus meinem Leben. Gott bewahre England vor den Gräueln eines abermaligen Bürgerkrieges um einen erledigten Thron, dem ein rechtmäßiger Erbe fehlt!“ Hierauf zählte er alle Gründe gegen die Rechtmäßigkeit seiner Ehe mit Katharina auf und fuhr dann fort: „diese Gedanken haben meine Seele mit Besorgniß erfüllt und quälen mein Gewissen unaufhörlich. Das ist — Gott ist mein Zeuge![3]) — der einzige Beweggrund, der mich bestimmte, diese Sache vor den päpstlichen Stuhl zu bringen. Seit zwanzig Jahren kenne ich nun die Königin und immer stand sie in meinen Augen hoch über allen Frauen, so daß, wenn ich unverheirathet wäre, und das göttliche Recht es erlaubte, ich sie noch einmal wählen würde. Aber ach, das ist eben meine Klage, das mein Jammer, daß ich mich von einem so herrlichen Weibe zu scheiden verpflichtet bin, weil Gott verboten hat, das Weib seines Bruders zu heirathen; daß ich mich schuldig erkennen muß, zwanzig Jahre lang in einem unerlaubten Bunde gelebt zu haben; daß ich meinen Thron ohne einen Erben und dieses Reich nach meinem

---

1) Idibus Novembris sagt das Dokument (*Wilkins*, Conc. III, p. 714). Herbert und Collyers dagegen sagen den 8. November. 2) Wilkins am so eben angeführten Orte.

3) Haec una res, quod Deo teste et in regis oraculo affirmamus. Ibid.

Tode ohne Haupt sehen muß. Edle Herren, fordert mein Volk auf, seine Gebete mit den meinigen zu vereinigen, daß Gott uns seinen höchsten Willen kund thun möge."

So unlauter diese Worte waren, so waren sie doch gut berechnet, um die Gemüther zu beruhigen. Unglücklicherweise aber scheint Heinrich dieser Thronrede, deren offizieller Text uns noch aufbewahrt ist, einige Worte in seinem eigenen Style beigefügt zu haben. Nach Du Bellay's Zeugniß soll er nämlich, indem er drohende Blicke um sich warf, am Schlusse gesagt haben: „ist aber hier Jemand, wer es auch sei, der von seinem König in ungebührlichen Ausdrücken zu sprechen wagt, dem will ich zeigen, daß ich Herr bin, und auch das schönste Haupt soll rettungslos fallen." [1]) Daß Heinrich das wirklich im Sinne hatte, unterliegt keinem Zweifel, aber Du Bellay's Zeugniß ist nicht unbedingt glaubhaft, da er es liebte, wie andere Diplomaten, seine Depeschen irgendwie pikant zu machen. Wie es sich auch mit diesem Postscripte verhalten mag, genug, die Rede des Königs machte Eindruck und von dieser Stunde an hörte man keine Scherze mehr, nicht einmal von den Feinden der Boleyns. Die Einen hielten zum König, die Andern begnügten sich die Königin im Stillen zu beklagen, die Meisten suchten nur ihre Vorkehrungen zu treffen, um aus einer Revolution am Hofe, die Jedermann erwartete, Vortheile zu ziehen. „Der König hat ihnen," sagte Du Bellay, „seines Herzens Meinung so nachdrücklich zu erkennen gegeben, daß man sie nüchterner als vorher reden hört."

Um die Gährung im Volke zu ersticken, und die Aristokratie nach ihrem Schrecken wieder zu beruhigen, gab der König eine Reihe von glänzenden Festen bald in London, bald in Greenwich, zuweilen auch in Hampton-Court oder Richmond. Die Königin war stets dabei, während Anna in der Regel in einer sehr schönen Wohnung zurückblieb, die der König für sie, wie Du Bellay sagt, hatte herausputzen lassen. Nach dem Beispiele seines

---

1) *Le Grand*, Preuves, p. 218.

Herrn ließ auch der Kardinal allerlei Possenspiele in französischer Sprache aufführen und zwar so glänzend als möglich. All seine Hoffnung beruhte auf Frankreich. „Ich will nichts in England weder in Worten noch in der That, das nicht französisch ist,“ [1]) sagte er zu dem Bischof von Bayonne. Anna Boleyn hatte endlich die erhabene Stellung angenommen, die sie zuerst ausgeschlagen, und in ihren schönen Gemächern fand sich der Hof alltäglich zahlreicher und „glänzender zusammen, als es seit langer Zeit bei der Königin gewesen war.“ „Ja, ja,“ sagte Du Bellay beim Anblick dieser Menge, die sich nun der neuaufgehenden Sonne zuwendete: „man will dieses Volk durch leichte Schläge vorbereiten, daß es, wenn einmal die großen Hauptschläge kommen, sich nicht mehr verwundert.“ Gleichwohl ruhte auch mitten unter diesen rauschenden Lustbarkeiten „die große Angelegenheit“ nicht. Als der französische Gesandte an die versprochene Zuschußsumme mahnte, die zur Loskaufung der Söhne Franz I. bestimmt war, verlangte der Kardinal als Gegendienst von dem französischen Gesandten ein Memorial, das den Beweis liefern sollte, daß Heinrichs Ehe niemals rechtskräftig gewesen sei. Zwar entschuldigte sich Du Bellay anfangs mit seinem Alter und seinem Mangel an genauerer Sachkenntniß in Betreff dieses Punktes, allein da er einsah, daß die Subsidiengelder davon abhängen, so verstand er sich doch dazu und schrieb das Memorial in Einem Tage, und zwar auf eine für den König und Wolsey so befriedigende Weise, daß sie ihn beschworen mit Campeggio zu reden.[2]) Der Bischof ließ sich erbitten und fand ein über alles Erwarten geneigtes Gehör bei dem Legaten. Um den Bogen nicht bis zum Brechen straff zu spannen, wollte der Nuntius abwechslungsweise Furcht und Hoffnung bei dem König in Anwendung bringen. Zwar wollte er von der schlimmen Behauptung, der Papst habe gar nicht das Recht gehabt, dem König eine Dispensation zu ertheilen, durchaus nichts wissen, weil in diesem Satze eine positive Verneinung der

---

1) *Le Grand,* Preuves p. 268. 2) Ibid. 200.

unbeschränkten Gewalt des Papstes liege, „allein," fügte er geheimnißvoll hinzu, „ich will Euch einen Weg zeigen, der unfehlbar an's Ziel führt. Liefert nur den Beweis, daß der heilige Vater bei jener Dispensation durch Geltendmachung falscher Gründe hintergangen worden sei. „Einen Puff dieser Art müßt Ihr mir geben, daß ich dahin gedrängt werde, zu erklären, daß jene Dispensation schlecht begründet gewesen sei." [1]) So deutete der Legat selbst die Bresche an, durch die die Festung genommen werden könne. „Viktoria!" rief Heinrich indem er mit freudestrahlendem Gesichte in Anna's Zimmer trat.

Allein auch diese Herzensergießung Campeggio's war weiter nichts als ein neuer Kunstgriff. Bald darauf schrieb Du Bellay an Montmorency: „Am Hofe ist Alles in Allarm darüber, daß sich der Kaiser und der König von Frankreich gemeinschaftlich zu Schiedsrichtern aufzuwerfen beabsichtigen, und zwar ohne sich dabei um Heinrich zu bekümmern, so daß auf ihn Alles zurückfalle." [2]) So sah Wolsey durch alle Schliche und Ränke der Diplomatie nichts erreicht und mußte jetzt darauf denken, wieder ganz neue Saiten aufzuziehen und durch gute und ehrenhafte Mittel die Gunst und Willfährigkeit des Papstes sich zu sichern." [3]) Ueberdies war es ihm ein Gräuel, wenn er sehen mußte, wie die neue Kirche, die in diesem Zeitalter sich bildete, eine wahrhaft katholische, die ganze Welt umfassende, zu werden drohte und die Gläubigen Englands mit denen des Festlandes durch die engsten Bande zusammenhingen. Ein kräftiger Streich auf eines der Häupter dieser evangelischen Bewegung geführt, schien unter diesen Umständen das beste Mittel, den römischen Hof günstig für Heinrich VIII. zu stimmen. Von dieser Absicht geleitet beschloß der Cardinal, Tyndale zu verfolgen.

Dieß versetzt uns wieder nach Deutschland.

---

1) *Le Grand*, p. 217. 2) Ibid. 219. 3) Ibid. 225.

4.

Wahre Katholizität. — Wolsey. — Harmans Prozeß. — Wests Sendung nach Köln. — Tyndale's und Fryths Arbeiten. — Rincke in Frankfurt. — Tyndale in Marburg. — Wests Rückkehr nach England. — Seine Leiden im Kloster.

Tyndale und seine Freunde hatten während ihres Aufenthalts im fremden Lande bei den Gläubigen des Festlandes manch freundliche Anknüpfungspunkte gefunden und waren in Verbindungen getreten, in denen sich der durch die Reformation entzündete Geist der Brüderlichkeit kund gab. Die wahre Katholizität findet sich gerade nicht in der römischen Kirche, sondern im Protestantismus. Getrennt von den orientalischen Kirchen, den ältesten der Christenheit, und geschieden von den aus der Reformation entsprungenen Kirchen, die die reinsten von Allen sind, ist die römische Kirche in der That keine katholische Kirche, sondern eine Sekte und zwar eine entartete. Noch weniger freilich würde eine Kirche den Charakter der Katholizität an sich tragen, die sich ausdrücklich zu dem Glauben an die Einheit des Episkopats bekennen würde, aber sowohl von dem römischen und orientalischen Episkopat als von den evangelischen Kirchen getrennt wäre. Eine Religionsgemeinschaft dieser Art verdiente nicht einmal den Namen einer Kirche, sie wäre eine Sekte in noch wörtlicherem Sinne als die des Vatikans, ein Bruchstück eines Bruchstücks. Die Kirche des Erlösers bedarf einer Einheit höherer, wahrerer, göttlicherer Art, als die, an welcher verdammungssüchtige, kirchlich bornirte Priester festhalten. Die Reformatoren, und Tyndale[1]) insbesondere, waren es, die es laut verkündigten, daß es einen Leib Christi gebe, dessen Glieder alle Kinder Gottes seien. Die Jünger der Reformation sind die wahren Katholiken.

Einen ganz andern Begriff freilich von Katholizität

1) The Church of Christ is the multitude of all them that believe in Christ etc. (*Tyndale*, exposition of Matthew, prologue).

hatte Wolsey. Zwar hatte er nichts gegen gewisse Reformen, zumal wenn sie einigen Vortheil versprachen, aber die Hierarchie mit ihren Privilegien und ihrer Uniformität sollte dabei vor Allem unangetastet bleiben. Die römische Kirche in England war damals eigentlich in ihm leibhaft, so innig mit seiner Person verwachsen, daß sein Fall auch die Existenz der Kirche auf's Aeußerste gefährden mußte. Ueberdieß setzten ihn seine staatsmännischen Fähigkeiten und seine zahlreichen Verbindungen mit dem Ausland vor Andern in den Stand, die dem Papstthum drohenden Gefahren richtiger zu erkennen. So sah sein schärferes Auge auch in der Veröffentlichung der heiligen Schrift in englischer Sprache, worin Andere nur eine unbedeutende Wolke sahen, welche bald wieder verschwinden würde, ein gewitterschweres Gewölk, das ihm auf einen gewaltigen Sturm deutete. Auch die brüderliche Verbindung der Evangelischgesinnten Englands mit denen anderer Länder konnte er nicht leiden, und diese geistliche Katholizität war ihm so zuwider, daß er den Hauptvermittler derselben, Tyndale, in seine Gewalt zu bekommen beschloß. Schon hatte Hacket, der englische Gesandte in den Niederlanden, die Einkerkerung eines Antwerpner Kaufmanns, Namens Harman, ausgewirkt, weil er einer der kräftigsten Beförderer der Zwecke war, die der englische Reformator betrieb. Allein umsonst hatte Hacket an Wolsey um die Beischaffung der nöthigen Beweismittel — die Anklage lautete auf Verrath, weil ein Bibelfreund zu seyn, in Brabant nicht für ein strafbares Verbrechen galt — geschrieben, aber die Dokumente waren ausgeblieben, der letzte gesetzliche Termin war verstrichen und nach siebenmonatlichem Gefängniß war Harman und seine Frau auf freien Fuß gesetzt worden.

Dessenungeachtet blieb Wolsey nicht unthätig. Anderswo hoffte er bessere Unterstützung zu finden, als bei der Statthalterin Margarethe von Oestreich. Am Meisten lag ihm ja an Tyndale selbst und alle Spuren schienen darauf zu deuten, daß er in Köln oder in der Umgegend verborgen seyn müsse. Da fiel ihm der Rathsherr Rincke ein, der ihm schon früher in dieser Angelegenheit gute Dienste

geleistet hatte. An ihn sendete er sofort den Franziskaner Johann West aus dem Kloster in Greenwich, einen Mann ohne große geistige Fähigkeiten, der sich jedoch zu rühren wußte, der sich ungemein gern geltend machte, und sich unter den Gegnern der Reformation schon früher hervorgethan hatte. Der eitle Mönch fühlte sich durch den ihm gewordenen Auftrag geschmeichelt und begab sich von einem andern Mönche begleitet, sogleich nach Antwerpen, um auf Tyndale zu fahnden und nebenbei auch auf Roye, seinen ehemaligen Klosterbruder von Greenwich, den er schon damals erfolglos bekämpft hatte.

Während so auf ihn Jagd gemacht wurde, schrieb Tyndale verschiedene Schriften, ließ sie drucken und sandte sie nach England unter stetem Gebet bei Tag und Nacht um die Erleuchtung seines Volkes. Zwar wurde ihm zuweilen die Einwendung gemacht, warum er sich doch so viele Mühe gebe, da seine Bücher doch wohl eben so gut verbrannt werden werden wie das Neue Testament. Allein er gab zur Antwort: „Ich erwarte nichts Anderes, als daß sie mich selbst noch verbrennen werden.“ So betrachtete er sich schon damals von Ferne seinen Scheiterhaufen. Aber diese Aussicht konnte seinen Eifer nur noch mehr anfeuern. In stiller Verborgenheit, wie Luther auf der Wartburg, jedoch nicht auf einem Schlosse, sondern in einem bescheidenen Hause übersetzte Tyndale, wie der sächsische Reformator, Tag und Nacht an der heiligen Schrift. Nur gab es für ihn keinen Churfürsten von Sachsen, der ihn beschützte, und so war er genöthigt von Zeit zu Zeit seinen Aufenthaltsort zu wechseln.

Aus dem Kerker von Oxford entronnen, war Fryth zu ihm gekommen, und die Freude des Wiedersehens versüßte den beiden Freunden die Bitterkeit des Exils. Nach Vollendung des Neuen Testaments hatte sich Tyndale sofort an die Uebersetzung des Alten gemacht und hier kam ihm Fryths Gelehrsamkeit sehr zu statten. Je mehr sie sich in das göttliche Wort vertieften, desto herrlicher und bewundernswürdiger wurde es ihnen. Zu Anfang des Jahrs 1529 gaben sie die Genesis und das Deuteronomium (1 und 5 Buch Mose)

heraus. Das Vorwort enthält unter Anderem die Ermahnung an die Leser: „Wenn du die heilige Schrift liesest, so denke, daß jedes Wörtchen dich angeht, und sauge das Mark davon aus.“[1]) Auch über die Sakramente äußerte sich Tyndale in dieser Vorrede dahin, daß die sichtbaren Zeichen keineswegs ohne Weiteres die Gnade mittheilen, wie die Scholastiker behaupteten, daß die Sakramente vielmehr nur dann wirksam seien, wenn der heilige Geist sie mit seiner Kraft begleite. „Die Ceremonien des Gesetzes waren für die Israeliten dasselbe, was für uns die Sakramente sind. Das Seligmachende daran ist nicht das Werk an und für sich selbst, sondern der Glaube an die Verheißung, dessen Zeichen das äußere Werk ist. Der heilige Geist ist nicht ein stummer Gott.[2]) Ueberall, wo das Wort verkündigt wird, da wirkt auch dieser inwendige Zeuge. Wenn die Taufe mir die Reinigung durch das Blut Jesu Christi predigt, so begleitet der heilige Geist die Taufe,[3]) und diese Predigt nimmt meine Sünden weg durch den Glauben. Die Arche Noahs hat nur diejenigen gerettet, die da glaubten.“

Solche Lehren widersprachen der mittelalterlichen Scholastik zu grob, als daß man für die Männer, die diese Ketzereien nach England hinüberschleuderten, nicht einen Kerker hätte in Bereitschaft setzen sollen. Als Johann West in Antwerpen ankam, sorgte ihm Hacket für einen Dollmetscher in der Person eines Mönches, welcher ein geborener Engländer war, verschaffte ihm eine andere Kleidung, und händigte ihm endlich drei Pfund Sterling auf Rechnung des Kardinals ein; die Gesandtschaft sollte sich so wenig als möglich bemerklich machen. Desto eher konnte sie hoffen, ihren Zweck zu erreichen. West langte endlich in Köln an, erfuhr aber zu seinem nicht geringen Miß-

1) Suck out the pith of the Scripture. (Prologues to the five books of Moses I, p. 8).

2) The holy Ghost is no dumb God, no God that goeth a mumming. Ibid. XXX, 16. 17. 27. 29. 49.

3) If baptism preach me the washing in Christ's blood, so doth the holy Ghost accompany it. Ibid.

vergnügen, daß Rincke in Frankfurt sei. Doch er wußte sich zu fassen und auch diesen Umstand zu seinem Vortheil auszubeuten. Er selbst wollte Tyndale's Spuren in Köln aufsuchen und inzwischen Rincke bitten, dasselbe in Frankfurt zu thun. Das waren ja zwei Nachforschungen statt einer. Zu dem Ende verschaffte er sich einen tüchtigen Boten — auch dieser war ein Mönch — und übergab ihm Wolsey's Brief an Rincke.

In Frankfurt war gerade Messe. Die Stadt war voller Kaufleute und Waaren. Kaum hatte nun Rincke den Brief des Kardinals gelesen, als er zu den Bürgermeistern eilte und die Konfiskation der heiligen Schrift in englischer Sprache verlangte: namentlich aber auch die Verhaftung des Ketzers „der England beunruhige wie Luther das Reich." Allein der Magistrat antwortete, Tyndale und seine Freunde haben sich seit März 1528 nicht mehr auf der Frankfurter Messe sehen lassen und der Rath wisse nicht, ob sie noch leben oder todt seien. Damit war Rincke abgefertigt, aber nicht entmuthigt. Ein Buchdrucker aus Straßburg, Namens Johann Schoot, der muthmaßliche Verleger von Tyndale's Schriften, der übrigens weniger auf die Bücher hielt als auf den Gewinn, den er davon hatte, befand sich eben in Frankfurt. Rincke fragte ihn, wo Tyndale sich aufhalte. Schoot antwortete jedoch, das wisse er nicht, gab aber zu, daß er im Auftrag Tyndale's und Roye's tausend Bände gedruckt habe, worauf unser Kölner Rathsherr ihn aufforderte, ihm die Auflage auszuliefern, und da der Buchdrucker sich dazu nur gegen eine bedeutende Summe verstehen wollte, sogleich den verlangten Kaufpreis ausbezahlte.

Nun, stellte er sich vor, werde Wolsey hochbefriedigt seyn, da ihn das Neue Testament fast eben so sehr beunruhigte als die Scheidungsfrage, dieses Neue Testament, von dem der Kardinal nichts Geringeres erwartete, als daß es als unlöschbarer Brandpfeil in das Gebäude des traditionellen Kirchenthums fallen und eine furchtbare Feuersbrunst anrichten werde. Rincke, der diese Besorgnisse seines Patrons theilte, öffnete mit ungeduldiger Spannung die

ihm ausgelieferten Bücher, aber zu seinem großen Aerger sah er, daß er sich gänzlich verrechnet hatte. Es war gar nicht das Neue Testament, nicht einmal ein Werk von Tyndale, sondern eine Schrift von William Roye, diesem oberflächlichen, schmähsüchtigen Menschen, den der Reformator zwar in Hamburg in seine Dienste genommen hatte, der ihm auch nach Köln gefolgt war, bis Tyndale sich mit Widerwillen von ihm abwandte. „Ich habe ihn," sagt Tyndale, „auf Zeitlebens verabschiedet und noch für einen Tag darüber!" Hierauf hatte sich Roye nach Straßburg begeben, hatte hier mit seinen Beziehungen zu dem Reformator geprahlt und eine Satyre gegen Wolsey und die Mönchsorden drucken lassen unter dem Titel: Begräbniß der Messe. Eben diese Schrift war dem Kölner Senator in die Hände gefallen. Mit einer gewissen sarkastischen Bissigkeit hatte Roye die Grenzen einer ordentlichen Controverse überschritten und kaum wagte Rincke, das Machwerk nach England zu schicken. Gleichwohl fuhr er in seinen Nachforschungen fort, und überall, wo er das Neue Testament zu entdecken hoffte, wühlte er wie ein Maulwurf, kaufte verdächtige Bücher zusammen, wie ein Wucherer¹) und begab sich damit nach Köln.

Allein alle seine Erkundigungen führten zu keinem befriedigenden Ziele, denn noch immer blieb die Hauptfrage, nämlich die nach Tyndales Aufenthaltsort, unbeantwortet. Und doch befand sich der an so vielen Orten Gesuchte beinahe in der Mitte zwischen Frankfurt und Köln, und Rincke hätte ihm auf seiner Rückreise von Frankfurt nach Köln möglicherweise von Angesicht zu Angesicht begegnen können, wie Ahabs Abgesandter dem Propheten Elia (1 Kön. 18, 7.). Tyndale war dazumal in Marburg, wozu ihn verschiedene Gründe bewogen hatten. Der Landgraf Philipp von Hessen war ein Hauptbeschützer der evangelischen Lehre, die Universität hatte sich durch die Paradoxen Lamberts von Avignon als ein Hauptsitz der Reformation bemerklich

1) I gathered together and packed up all the books from every quarter. Cotton M. S. C. Galba. B. IX. fol. 186. Bible Annals I, p. 213.

gemacht. Ein junger Schotte, der als Märtyrer berühmte Hamilton, hatte kurz vorher hier studirt und ein weit und breit bekannter Buchdrucker, Namens Johann Luft, hatte hier seine Werkstätte. So kam es, daß sich Tyndale und Fryth im September 1528 hieher begaben, und in verborgener Stille an den friedlichen Ufern der Lahn das Alte Testament übersetzten. Hätte Rincke sie hier gesucht, so hätte er sie unfehlbar finden müssen; aber entweder dachte er nicht daran, oder fürchtete er den gewaltigen Landgrafen, — genug er reiste, statt über Marburg, direkt den Rhein hinab und Tyndale blieb unentdeckt. In Köln angekommen besprach er sich sogleich mit West und es ward ihnen klar, daß nach so manchen vergeblichen Nachforschungen nur noch energischere Mittel zum Zwecke führen konnten. Der Rathsherr schickte daher den Mönch nach England zurück und zwar in Begleitung seines Sohnes Hermann und beauftragte sie, dem Kardinal vorzustellen, daß, um Tyndale's habhaft zu werden, ausgedehnte, vom Kaiser bestätigte Vollmachten von Nöthen seien. So wenig das Reich einem Hochverräther, der das Leben des Königs von England bedrohe, Schutz und Asyl gewähre, so wenig und noch viel weniger können Tyndale und Alle seines Gleichen, die sich gegen die ganze Christenheit verschwören, in Deutschland geduldet werden. Tyndale müsse sterben, damit ein rechtes Exempel statuirt werde. Denn nur auf diese Weise könne der lutherischen Ketzerei Einhalt gethan werden. Was endlich Rincke's Bemühungen in dieser Sache betreffe, so werde Se. Gnaden, der Kardinal schon Gelegenheit finden, sie zu belohnen.[1]) Der Senator hatte die 10,000 Pfund Sterling noch nicht vergessen, die er seiner Zeit als Gesandter des Kaisers Max von Heinrich VII. für den Türkenkrieg als Subsidiengelder erhalten hatte.

Sehr verstimmt und traurig reiste West nach England zurück. Was sollte er am Hofe und in seinem Kloster über seine fehlgeschlagene Sendung berichten? Und eine neue Demüthigung war ihm noch vorbehalten. Roye, den

1) Bible Annals I, p. 203.

er an den Ufern der Rheins gesucht hatte, war inzwischen an den Ufern der Themse gewesen, um seine Mutter zu besuchen; und das Aergste von Allem war das, daß die neue Lehre selbst in dem Franziskanerkloster in Greenwich Eingang gefunden und um sich gegriffen hatte, so daß sogar der Pater Robinson, der Guardian des Klosters sie angenommen hatte und im Kloster Tag und Nacht das Neue Testament gelesen wurde, zu dessen Verfolgung West nach Köln gereist war. Der Antwerpener Mönch, der ihn auf seiner Reise begleitet hatte, war der Einzige, dem er seinen Kummer anvertrauen konnte; allein die Franziskaner schickten den fremden Ordensmann wieder heim über den Kanal und machten sich auf Kosten des armen West lustig. Wollte er von seinen Thaten am Rhein erzählen, so lachten sie darüber, brüstete er sich mit dem Namen Wolsey's und Heinrichs VIII., so spotteten sie noch mehr; wollte er mit Roye's Mutter sprechen, verhinderten ihn die Mönche an der Ausführung, berief er sich auf seinen Auftrag, so lachten sie ihm unter die Nase. Dazu kam noch, daß der Guardian an Wolsey das Verlangen stellte, Johann West den Auftrag abzunehmen, da er ihm einen Schein von Unabhängigkeit verlieh. Schon glaubte der Arme, er werde am Ende noch in's Gefängniß geworfen werden. „Das Leben ist mir entleidet," seufzte er und beschwur einen Freund am Hofe, ihm noch vor Weihnachten einen mit dem Siegel des Kardinals versehenen Obedienzbrief (Entlassungsschein) zu verschaffen, damit er das Kloster verlassen könne. „Was es kosten möge, bezahlt es nur!" fügte er hinzu. So büßte West seinen fanatischen Verfolgungseifer gegen den Uebersetzer des göttlichen Wortes. Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Sein Name taucht nicht mehr auf in der Geschichte.

Wolsey hatte damals ganz andere Dinge zu thun, als sich mit dieser Obedienz zu befassen. Während Wests Klagen in London ertönten, wurden die des Königs in Rom laut. Die Hauptsache war in den Augen des Kardinals das, daß der Bruch zwischen Heinrich und dem Papste verhindert werde. Angesichts dieser Aufgabe dachte

er nicht mehr an Nachforschungen in Deutschland und Tyndale war für den Augenblick gerettet.

5.

Eine Voraussetzung für die Reformation. — Wolsey's dringende Aufträge an Da Casale. — Eine Audienz bei Clemens VII. — Peinliche Lage des Papstes. — Ein Judaskuß. — Ein neues Breve. — Bryans und Vannes Sendung nach Rom. — Heinrich und Du Bellay. — Wolsey's Einwendungen gegen das Breve. — Aufregung in London. — Metamorphose. — Wolsey's Stern im Sinken. — Seine Beängstigungen.

Noch immer hielt der König und ein Theil seines Volkes am Papstthum fest und solange diese Bande noch nicht zerrissen waren, konnte das Wort Gottes keinen freien Lauf gewinnen. Aber nur mächtige Ursachen konnten einen solchen Bruch herbeiführen. Doch es sollte dahin kommen, und an Stößen, England diesem Ziele entgegenzudrängen, fehlte es nicht.

Niemals hatte Wolsey den englischen Gesandten dringendere Befehle gegeben als jetzt. Am 1. Nov. 1528 schrieb er an Da Casale: „der König übergibt diese Angelegenheit Eurer Klugheit, Eurer Geschicklichkeit, Eurer Treue, und was mich selbst betrifft, so beschwöre ich Euch, Alle Kräfte Eures Geistes in Bewegung zu setzen, ja Euch selbst zu übertreffen. Behaltet dabei wohl im Auge, daß Ihr nichts gethan habt und nichts werdet thun können, wodurch Ihr den König mehr erfreuen, mich mehr befriedigen und für Euch selbst und Eure Familie besser und ehrenvoller sorgen könnet,[1]) als auf diese Weise."

Da Casale, dessen Beharrlichkeit das Vertrauen des Kardinals rechtfertigte, blieb nicht taub gegen diese Vorstellungen. Lebhaften Geistes, wie er war, und leicht erregbar, zitterte er bei dem Gedanken, Rom könnte England

---

1) State-Pap. VII, p. 114.

verlieren, und erbat sich alsbald eine Audienz bei Clemens VII. „Was soll das heißen?“ erklärte er dem Papste, „in dem Augenblicke, da es sich darum handelt, endlich zur Scheidung fortzuschreiten, bemüht sich Euer Nuntius, den König davon abzubringen! Es ist schlechterdings keine Hoffnung mehr vorhanden, daß Katharina von Aragonien der Krone einen Erben geben könne. Heiliger Vater! Länger kann die Erledigung der Sache nicht hingehalten werden. Befehlt daher Eurem Legaten, die Dekretalbulle dem Könige zu übergeben.“ „Was!“ rief Clemens, „ich würde einen meiner Finger hergeben, um diese Bulle wieder zu bekommen, und Ihr verlangt, ich solle sie veröffentlichen! das wäre mein Untergang.“[1]) Da Casale ließ sich damit nicht abfertigen. „Wir haben eine Pflicht zu erfüllen,“ sagte er; „wir mahnen Euch in dieser letzten Stunde an die große Gefahr, die dem Fortbestand der bisherigen Verbindung zwischen Rom und England droht. Eine schwere Krisis ist unvermeidlich. Wir pochen an Eure Thüre, wir mahnen, wir rufen, wir bitten, wir drohen, wir drängen, wir weisen auf gegenwärtige und zukünftige Gefahren hin.[2]) Die Welt wird wenigstens erkennen, daß der König seine Pflichten als ein gehorsamer Sohn der Kirche erfüllt hat. Wenn Ew. Heiligkeit England bei der Heerde des heiligen Petrus erhalten will, so wiederhole ich es, es ist Zeit, hohe Zeit!“[3]) Bei diesen Worten konnte Da Casale seine Gemüthsbewegungen nicht mehr länger beherrschen, sondern stürzte dem Papste zu Füßen und beschwur ihn, die Kirche in Großbritannien zu retten. Erschüttert sagte der Papst im Tone des tiefsten Schmerzes:[4]) „steht auf! ich gewähre Euch Alles, was ich gewähren kann; ich bin bereit, den Spruch, den die Legaten fällen zu müssen glauben, zu bestätigen, aber ich lehne alle und jede Verantwortlichkeit für alle die unerhörten Uebel, die daraus entspringen können, ab....

---

1) *Burnet*, II.
2) Admonere, exclamare, rogare, instare, urgere, pulsare, pericula praesentia et futura demonstrare. State-Pap. VII, p. 112. 3) Tempus jam in promptu adest. Ibid.
4) *Burnet*, I, p. 57.

Wenn der König, nachdem er den Glauben und die Kirche vertheidigt hat, beide zu Grunde richten will, so fällt die Verantwortung eines so großen Unglücks allein auf sein Haupt." Mit all diesen Worten war im Grunde nichts zugestanden und Da Casale zog sich entmuthigt zurück mit der Ueberzeugung, daß der Papst ungesäumt mit Karl V. unterhandeln werde.

Wolsey wollte das Papstthum retten, aber das Papstthum widersetzte sich seinem Versuche. Clemens VII. stand im Begriffe, die Insel zu verlieren, um deren Eroberung sich Gregor der Große so viel Mühe gegeben hatte. Der Papst befand sich in der allerpeinlichsten Klemme. Kaum hatte Da Casale den Palast verlassen, als der Gesandte des Kaisers eintrat und eine Reihe von Drohungen hinwarf. So war der arme Papst die Zielscheibe des Trotzes zweier Herrscher, die ihm abwechslungsweise zusetzten und ihn hin und her warfen wie einen Ball. „Ich werde," ließ ihm der schreckliche Kaiser sagen, „ein allgemeines Koncil berufen, und wenn es sich dann herausstellt, daß Ihr in einigen Punkten die Kanones der Kirche verletzt habt, so wird mit aller Strenge gegen Euch verfahren werden." „Ueberdieß erinnert Euch," fügte der Gesandte mit gedämpfter Stimme hinzu, „daß Eure Geburt illegitim war und Euch eigentlich vom Pontifikat ausschließt."

Schon glaubte der erschrockene Clemens, seine Krone von seinem Kopfe fallen zu sehen, und schwur, dem König von England Alles abzuschlagen. „Ach!" sagte er zu seinen intimsten Vertrauten, „ich thue Buße in Sack und Asche, daß ich diese Dekretalbulle erlassen habe. Wenn der König von England so sehr darauf dringt, daß sie ihm ausgeliefert werde, so geschieht es ganz gewiß nicht, um ihren Inhalt zu erfahren, denn er weiß nur zu viel; sondern um mir die Hände zu binden in seiner Scheidungsangelegenheit; aber viel lieber tausendmal sterben!" Um seine Aufregung zu beschwichtigen, schickte er einen seiner Kämmerer, Franz Campana, nach London, dem Anscheine nach, um dem König neue Versprechungen zu geben, in Wahrheit aber, um den einzigen Faden abzu-

schneiden, an dem Heinrichs Hoffnung noch hing. „Wir umfassen Ew. Majestät," schrieb der Papst an Heinrich, „mit der ganzen väterlichen Liebe, die Eure vielen Verdienste verdienen." [1]) Trotz dem kam der Ueberbringer dieses Briefes, Campana, nach England, um Campeggio den Befehl zur Verbrennung der Bulle zu bringen.[2]) Clemens verbarg seine Tücken unter einer Umarmung. Schon manche, noch schlechter begründete Scheidung hatte Rom genehmigt, aber hier handelte es sich um etwas ganz anderes als um eine Scheidung. Die Wiederaufrichtung der erschütterten Papstmacht in Italien erforderte die Aufopferung der Interessen Heinrichs VIII., kostete den Papst aber England und bereitete den Triumph der Reformation vor.

Von der Sorge, der Kämmerer möchte zu spät nach London kommen, wurde der Papst bald befreit. Es war eine Windstille eingetreten, in der die große Angelegenheit nicht vorwärts kommen konnte. Campeggio hütete sich wohl, sich mit seiner Mission zu beschäftigen und überließ sich nach Diplomatenart weltlichen Vergnügungen. Zwar verbot ihm sein Podagra nicht selten sein Hauptvergnügen, die Jagd; dafür hielt er sich nun an's Spiel, dem er ebenso leidenschaftlich ergeben war, und gewichtige Geschichtsschreiber behaupten sogar, daß er noch unerlaubteren Ergötzungen nachgegangen sei.[3]) So konnte es nun freilich auf die Dauer nicht fortgehen; der Nuntius mußte daher auf ein neues Mittel sinnen, das die Sache in die Länge zog, unerwarteter Weise bot sich ihm ein solches dar.

Eines Tages nämlich übergab ihm ein Beamter der Königin eine Breve des Papstes Julius II. von demselben Datum, wie die Dispensationsbulle und, wie sie, von dem Sekretär Sigismund unterzeichnet. Hier sprach sich der Papst auf eine Weise aus, daß alle Einwendungen, die Heinrich VIII. jetzt gegen seine Ehe erhob, in sich selbst zusammenfielen. Der Beamte bemerkte dabei, der Kaiser

---

1) State-papers VII, p. 116.
2) To charge Campeggio to burn the decretal. *Herbert* p. 259.
3) Hunting and gaming all the day long and following whores all the night. *Burnet,* I, 267.

habe das Breve unter den Papieren des damaligen spanischen Gesandten Puebla in England vorgefunden. „Nun können wir unmöglich fortmachen," sagte Campeggio zu Wolsey; „Eure ganze Beweisführung ist über den Haufen geworfen. Wir müssen neue Instruktionen einholen." Alle Augenblicke, es mochte eintreten, was da wollte, griff der Legat nach diesem Auskunftsmittel, das um so bessere Dienste that, da der Weg von London nach Rom so weit war und man sich auf der päpstlichen Kanzlei mit der Ausfertigung der Antwort auch nicht eben sehr zu beeilen pflegte.

Es existirten somit zwei Aktenstücke von demselben Papste, an demselben Tage unterzeichnet, welche sich gegenseitig widersprachen. Das eine war ein geheimes, das andere ein öffentliches Dokument. Dieser Fund bestimmte Heinrich, eine neue Gesandtschaft nach Rom zu schicken, wozu ihm Anna Boleyn einen der vollendetsten Hofkavaliere, ihren Vetter, Sir Franz Bryan, vorschlug. Der Italiener Pietro Vannes, Sekretär für die lateinische Sprache, wurde ihm beigegeben. Wolsey instruirte sie, sie sollten die ganze Registratur von der Zeit Julius II. plündern, die Handschrift Sigismunds studiren und den Fischerring, dessen sich Julius II. zum Siegeln bediente, auf's Genaueste untersuchen.[1]) Ferner sollten sie den Papst in Kenntniß setzen, daß der Kaiser nichts Geringeres im Schilde führe, als die Absetzung des Papstes, dessen geistliche Gewalt einem gewissen Franziskaner, Namens De Angelis, übertragen werden solle, während er den weltlichen Theil der päpstlichen Gewalt für sich selbst zu behalten gedenke. Dieses Projekt sollten sie dem Papst nur recht schreckhaft vorstellen und ihm dann, zur Abwehr dieser Gefahr, eine Wache von 2000 Mann anbieten. Sodann sollten sie die Anfrage stellen, ob sich der König für den Fall, daß sich die Königin nur unter der Bedingung dazu verstehen sollte, in's Kloster zu gehen, daß der König sich ebenfalls zur Ehelosigkeit verpflichtete, darauf verlassen könne, daß ihn

1) State-Papers p. 126.

der Papst späterhin dieses Gelübdes wieder entbinden wolle.[1]) Endlich sollten sie den Papst zu einer Erklärung darüber vermögen, ob er, wenn die Königin schlechterdings nicht nachgeben sollte, dem König gestatten würde, nach alttestamentlichem Vorgang zwei Frauen zu haben.[2])

Man sieht also, dieser Gedanke, den man dem Landgrafen Philipp von Hessen so sehr zum Vorwurf gemacht hat, war nichts Neues, und einem römischen Kardinal und Legaten gebührt die Ehre zuerst darauf gekommen zu seyn, was auch immer Bossuet dagegen sagen mag. — Ueberdieß rieth Wolsey den Gesandten, den Papst an seiner schwachen Seite, an seiner Furchtsamkeit anzugreifen und ihre Vorstellungen gehörig mit Drohungen zu würzen. Und namentlich solle Pietro den Papst auf die Seite nehmen und ihm erklären, daß ihm als Italiener mehr als Andern an der Ehre des heiligen Stuhles liege, daß er es aber eben darum für seine Pflicht halte, den Papst darauf aufmerksam zu machen, daß er durch beharrliche Weigerungen den König nur dahin treiben werde, daß er sich mit seinem ganzen Königreich für immer von dem Papstthum losmache, ein Beispiel, dem noch viele andere Fürsten folgen werden. Indessen galt es in diesem Augenblick nicht allein den Papst zu bearbeiten, sondern noch eine andere Sorge beunruhigte den König: es war dieß jenes beunruhigende Gerücht, daß sich der Kaiser und der König von Frankreich zu gemeinsamem schiedsrichterlichen Auftreten vereinigt haben sollten, wovon Du Bellay oben schon sprach.

Zuerst machte Wolsey vergebliche Versuche, den französischen Gesandten auszuforschen; aber Du Bellay war ein eben so schlauer Priester als Wolsey. Ueberdieß wurde der französische Gesandte von seinem Hofe aus nicht immer rechtzeitig auf dem Laufenden erhalten, da die Briefe von Paris nach London damals zehn Tage brauchten.[3]) Heinrich entschloß sich daher, selbst mit dem Gesandten zu

1) State-Pap. p. 136.

2) De duabus uxoribus. Instruktionen von der Mitte Dezember 1528 und vom 1. Dezember. Ibid. 136. 137.

3) In einem Briefe an Montmorency (Le Grand 250) vom

verhandeln. Zuerst sprach er, wie Du Bellay erzählt, von seinem Lieblingsthema, und bemerkte dabei in Beziehung auf Franz I., daß er keinen Advokaten brauche und Manns genug sei, seine Sache allein auszufechten. Dann kam er auf ein anderes Kapitel zu sprechen, und kramte eine Menge Fälle aus, wo ihm Franz Unrecht gethan habe, so daß der Gesandte ganz verdutzt dastand. Endlich sagte er zum Schlusse: „Ich bitte Euch, Herr Gesandter, den König, meinen Bruder, zu bitten, seine Belustigungen nur auch ein Jährchen aufzugeben, damit er seine Geschäfte auch einmal in's Reine bringen und erledigen könne. Setzt davon diejenigen in Kenntniß, die es angeht." Nachdem er den König von Frankreich auf diese Weise den Stachel seines Spornes hatte fühlen lassen, richtete Heinrich alle seine Gedanken gegen Rom.

In der That, das fatale Breve plagte ihn Tag und Nacht und der Kardinal zerarbeitete sich mit Aufbietung all seines Scharfsinnes, die Unächtheit desselben zu beweisen. Gelang ihm das, so war das Papstthum von dem Verdacht der Doppelzüngigkeit gereinigt und der Kaiser als Fälscher gebrandmarkt. Endlich glaubte er es wirklich gefunden zu haben. Gerade die Gleichheit des Datum schien ihm ein Beweis der Unächtheit zu seyn, denn wenn man, kalkulirte er, an demselben Tage, wo die Dispensationsbulle ausgefertigt wurde, noch entdeckt hätte, daß sie mangelhaft oder unrecht sei, so wäre es ja viel natürlicher gewesen, eine andere abzufassen, als ein Breve beizufügen, das die Irrthümer der Bulle aufdeckte. Was? derselbe Papst sollte an demselben Tage, auf Begehren derselben Personen und in Betreff desselben Gegenstandes zwei Reskripte erlassen haben, die einander gegenseitig annulliren?[1]) Entweder die Bulle war gut; wozu dann das Breve? oder sie war schlecht, wozu dann die Könige durch eine schlechte Bulle täuschen? Ueberdieß seien einige Namen in dem Breve falsch geschrieben, Fehler wie sie dem anerkannt

---

20. Dezember bemerkt Du Bellay, er habe einen Brief des Königs vom 3. am 13. erhalten. 1) State-Papers VII, 130.

pünktlichen päpstlichen Sekretär nicht zugetraut werden können.[1]) Endlich habe man in England niemals auch nur das Geringste von dem Breve gehört und doch hätte es nirgends anders seyn müssen als in England. In Folge dieser kritischen Ausstellungen des Kardinals befahl der König seinem ersten Sekretär, Knight, in aller Eile den beiden andern Gesandten nachzureisen und dem Papste die Unächtheit des Dokumentes zu beweisen.

Die Erbitterung gegen den Kaiser erhielt durch diese Geschichte neue Nahrung und zwar so sehr, daß man es auf's Aeußerste ankommen zu lassen beschloß. London wurde der Sammelplatz aller mit Oestreich Unzufriedenen, besonders aus Ungarn. Der ungarische Gesandte machte Wolsey sogar den Vorschlag, Karl V. für abgesetzt zu erklären und die deutsche Kaiserkrone dem Kurfürsten von Sachsen oder dem Landgrafen von Hessen, also einem der beiden Häupter des Protestantismus,[2]) zu übertragen, was Wolsey jedoch mit Entsetzen zurückwies. „Was! solche Lutheraner! das wäre eine schöne Geschichte!" Allein der Gesandte blieb dabei und wußte den Gedanken dem Kardinal so zu empfehlen, daß dieser am Ende ganz damit einverstanden war. Schon schwelgte in London Alles in den stolzesten Hoffnungen, als Du Bellay plötzlich einen totalen Umschlag der Stimmung wahrnahm und eine merkwürdige Bestürzung sich des Königs, des Kardinals und der Minister bemächtigte. Vincenz da Casale war nämlich von Rom zurückgekommen mit einem Briefe seines Vetters, des Protonotars, der die Nachricht enthielt, daß der Triumph des Kaisers, das Schwanken Franz I., die isolirte Stellung Heinrich VIII. und die Verlegenheiten seines Nuntius den Papst bestimmt haben, sich Karl V. in die Arme zu werfen. Ueber Wolsey machte man sich sogar in Rom lustig: weil es ihm

---

1) Die Königin Isabelle heißt dort Elisabeth. Allein das ist eine Verwechslung, welche keineswegs ohne Beispiel ist. Ich selbst habe ein Dokument vom spanischen Hofe gesehen, wo die Königin Elisabeth von England Isabelle genannt wird.

2) Du Bellay an Montmorency, 12. Januar. *Le Grand*, Preuves p. 279.

nicht gelungen sei, St. Petrus zu werden, so müsse man ihn eben zu St. Paulus machen.

Während man in Rom über Wolsey spottete, lachte man am Hofe von St. Germain über Heinrich. „Ich will ihm seine Einfälle vertreiben," sagte Franz. Und zu all dem kam noch die Drohung der auf's Neue aus London fortgeschickten Vlamländer, sie wollten noch dieses Jahr England mit Krieg überziehen, daß es eine Lust sei.

Neben dem öffentlichen Jammer hatte Wolsey noch seine besonderen Schmerzen. Schon machte sich Anna Boleyns Einfluß zu Gunsten mancher Opfer des despotischen Kardinals geltend, und so verwendete sie sich auch jetzt ohne Rast und Ruhe bei dem König für einen auf Wolsey's Betrieb in Ungnade gefallenen Höfling, Namens Cheney. Anna warf bei dieser Gelegenheit dem Kardinal sogar einige beißende Worte hin und der Herzog von Norfolk und seine Partei fingen an „dick zu thun," wie Du Bellay sich ausdrückt. In demselben Augenblicke also, da der Papst, vom Kaiser geschreckt, England im Stiche ließ, wankte Wolsey der Boden unter den Füßen. Wer sollte nun das Papstthum noch halten? Nach Wolsey Niemand mehr. Rom war im Begriffe, seine neunhundert Jahre lang über ein erlauchtes Volk ausgeübte Gewalt zu verlieren. Unbeschreiblich war die Angst des Kardinals, unaufhörlich plagten ihn die trübsten Ahnungen; schon sah er Anna auf dem Throne und die Reformation siegreich durch sie — ein für ihn unerträglicher Gedanke. „Glaubt mir, gnädiger Herr," schrieb der Bischof von Bayonne an Montmorency, „der Kardinal ist in großer Noth. Dessenungeachtet, sie haben es mit Einem zu thun, der schlauer ist als sie." [1]) Nur ein Mittel gab es noch für Wolsey, den Sturm zu beschwören und dieses Eine bestand darin, den Papst wieder umzustimmen. Der schlaue Kämmerer Campana, der so eben angekommen war, um die Dekretalbulle zu verbrennen, beschwur den Kardinal, von all den Nachrichten über Rom nichts zu glauben. Der heilige Vater

1) *Le Grand*, p. 295. 296.

würde, sagte er, dem König von England zu lieb sogar vom Throne steigen.[1]) Demzufolge beschloß Wolsey, einen tüchtigeren Unterhändler als Bryan, Vannes und Knight nach Rom zu schicken, um die Sache mit allem Nachdruck zu betreiben. Seine Wahl fiel wieder auf Gardiner. Auf's Neue faßte er Muth und durch ein unerwartetes Ereigniß wurden plötzlich seine stolzesten Hoffnungen wieder mächtig erregt.

6.

Krankheit des Papstes. — Wolsey's Wünsche. — Besprechung über die Mitglieder des Konklave's. — Wolsey's Instruktionen. — Wiederaufkommen des Papstes. — Die englischen Gesandten vor dem Papste. — Clemens will England im Stiche lassen. — Forderung der englischen Gesandten in Betreff des Breves. — Wolsey's Aufregung. — Ränke. — Bryans Hellsehen. — Heinrichs Drohungen. — Neue Anstrengungen Wolsey's. — Appellation an den Papst. — Wolsey und Du Bellay in Richmond. — Das Schiff Englands.

Am Epiphaniasfeste den 6. Januar wurde der Papst während des Hochamts auf einmal so unwohl, daß er aus der Kirche weggetragen werden mußte und Niemand mehr etwas auf sein Leben hielt. Als diese Kunde nach London kam, entschloß sich der Kardinal, dem in England der Boden unter den Füßen brannte, noch einmal im Sturmschritt auf den Stuhl Petri loszugehen und in kühnem Anlauf sich hinaufzuschwingen. Bryan und Vannes befanden sich gerade in Florenz, begaben sich aber jetzt in stürmischer Eile nach Rom mitten durch verrufene, von Räubern gefährdete Gegenden. In Orvieto hörten sie, daß der Papst noch lebe, in Viterbo wußte man nicht, ob er noch am Leben oder schon todt sei, in Ronciglione wurde versichert, er habe seinen Geist aufgegeben; als sie endlich am

---

1) *Burnet* I, p. 60.

14. Januar in der Hauptstadt ankamen, vernahmen sie, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei, und die kaiserliche Partei, durch die Colonnas verstärkt, bereits sich alle Mühe gebe für die Besetzung des heiligen Stuhles im Interesse Karls die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Noch größer aber als in Rom war die Aufregung in Whitehall. Wolsey hielt es für eine providentielle Schickung Gottes, daß Clemens nun vom Schauplatz abtreten sollte, blos um Wolsey Platz zu machen, und in diesem Glauben sagte er zu Gardiner: „Diesmal muß schlechterdings ein Papst gewählt werden, der das Königreich England rettet. In meinem Alter kann ich die päpstliche Würde nur als eine Bürde ansehen; allein wenn ich prüfend an allen Kardinälen herumdenke, so darf ich ohne Unbescheidenheit sagen, daß ich der Einzige bin, der die Fähigkeit und den Willen hat, die Scheidungsangelegenheit glücklich an's Ziel zu führen. Handelte es sich nicht um die Rettung des Königs und der Kirche, so könnten mich alle Schätze und Ehren der Welt nicht vermögen, die dreifache Krone anzunehmen; aber ich muß mich hier höheren Zwecken opfern. Also Muth gefaßt, Magister Stephan! und damit es gelinge, nur recht wacker gearbeitet, alle Kräfte Eures Geistes angespannt, kein Geld und keine Mühe gespart! Ich ertheile Euch die umfassendsten Vollmachten, ohne Beschränkungen und Bedingungen.“ [1]) Gardiner ging ab, um seinem Herrn den so sehnlich gewünschten Stuhl zu erobern.

Bald erhielten Heinrich und Wolsey, die ihre Ungeduld kaum bemeistern konnten, von verschiedenen Seiten her die Kunde von dem Tode des Papstes. [2]) Wolsey ging in seinem blinden Hasse gegen Karl V. so weit, zu behaupten: „Niemand als der Kaiser hat den Papst mit verruchter Hand um's Leben gebracht.“ [3]) „Karl,“ sagte der König, „wird nun Allem aufbieten, um durch List oder Gewalt die Papstwahl nach seinem Willen zu lenken.“ „Ja,“ versicherte Wolsey, „um aus dem Papste seinen Kaplan zu

1) *Fox*, Acts IV, p. 601. 2) Ibid. 3) By some detestable act, committed for the late Pope's destruction. Ibid. 603.

machen und nach und nach den Papst sammt dem Papstthum abzuschaffen.“ [1]) „Daher,“ nahm Heinrich wieder das Wort, „müssen wir der Kirche zu Hilfe eilen, und Ihr, Kardinal müßt Papst werden.“ „Allerdings dürfte dies das Einzige seyn,“ antwortete Wolsey, „wodurch Eurer Majestät große Angelegenheit glücklich hinausgeführt, und eben damit auch die Gefahr der Kirche abgewendet werden kann,“ — „und zugleich meine eigene,“ dachte er bei sich selbst. „Nun, wir wollen einmal die Stimmen zählen.“

Hierauf schrieben sie die Namen der Kardinäle auf ein großes Blatt Pergament; die Namen derer, die der englisch-französischen Partei angehörten, wurden mit A bezeichnet, der Buchstabe B bezeichnete die kaiserlich Gesinnten. „Ein C gab es nicht,“ bemerkt ein Chronist ironisch, „keinen einzigen Kardinal, der auf Seiten Christi gestanden wäre.“ Der Buchstabe N bezeichnete die Neutralen. „Mehr als neununddreißig Kardinäle dürften wohl schwerlich dabei seyn,“ sagte Wolsey, „wir brauchen zwei Drittel, also sechsundzwanzig. Auf zwanzig können wir schon rechnen, es gilt demnach noch sechs Neutrale um jeden Preis zu gewinnen.“

Je mehr nach Wolsey's Ueberzeugung an dieser Wahl die Entscheidung über die wichtige Frage hing, ob England dem Strome der Reformation folgen oder ein päpstliches Land bleiben werde, desto angelegentlicher befaßte er sich sofort mit der Abfassung der Instruktionen, die der König unterzeichnete und welche die Geschichte aufzuzeichnen hat. „Wir wollen,“ hieß es darin, „wir befehlen Euch die Wahl des Kardinals von York durchzusetzen und stets im Auge zu behalten, daß Seine Majestät der König, abgesehen von der Sorge um sein Seelenheil, keinen heißeren Wunsch hat. Um die neutralen Kardinäle zu gewinnen, werdet Ihr Euch vornehmlich zweier Mittel bedienen: das erste besteht darin, daß Ihr dem in der Furcht Gottes versammelten und vom heiligen Geiste geleiteten [2]) Kollegium nachdrücklich vorstellet,

---

1) Ibid. 603. 2) Having God and the holy Ghost before them. Ibid. 604.

daß der Kardinal von York der Einzige ist, der die Christenheit zu retten vermag. Zum Andern: da die menschliche Schwachheit oft den gewichtigsten Erwägungen hemmend in den Weg tritt, so müßt Ihr zum Trost der Christenheit[1]) dieser traurigen Schwachheit zu Hilfe kommen und die Unentschiedenen zu reizen suchen, durch die Aussicht auf Promovirung, Aemter, Würden, Geldbelohnungen und andere Vortheile, die Euch geeignet scheinen mögen, die Wagschale zu Gunsten der guten Sache zu neigen.[2]) Es soll dies, merket es wohl, durchaus keine Bestechung seyn, sondern ein Heilmittel für die Schäden der menschlichen Natur. Sodann ist darauf hinzuarbeiten, daß die uns günstigen Kardinäle fest zusammengeschlossen werden und zusammenhalten wie Ein Mann,[3]) und um dem Bunde noch mehr Zusammenhalt zu geben, habt Ihr ihm die Truppen des Königs von England, des Königs von Frankreich, des Vicomte von Turin und der Republik Venedig anzubieten. Sollte aber trotz aller dieser Anstrengungen unsere Hoffnung dennoch zu Schanden werden, so habt Ihr darauf hinzuwirken, daß die Kardinäle des Königs sich an einen sichern Ort begeben und hier zu einem neuen Wahlakt schreiten nach Gottes Wohlgefallen.[4]) Um dem Könige noch mehr Freunde zu gewinnen, so werdet Ihr einerseits den Kardinal Medizi und seine Partei unserer besonderen Gunst versichern, andererseits den Florentinern die Ausschließung eben dieser Medizäer versprechen. Desgleichen gebt Ihr den Kardinälen die bestimmte Versicherung, daß das Patrimonium der Kirche vollständig herausgegeben werden solle,[5]) wogegen Ihr den Venetianern den Besitz Ravenna's und Cervia's, welche zu dem Patrimonium gehören und woran ihnen so viel liegt,[6]) garantiren werdet."

Auf solch krummen Wegen gedachte der Kardinal den heiligen Stuhl zu erschleichen. Zur Rechten sagte er ja, zur Linken nein, unbekümmert darum, daß diese heillose

1) To the comfort of all Christendom, to succour the infirmity. Ibid. 2) Ibid. 3) Ibid. 605. 4) Ibid.
5) Ibid. 606. 6) Ibid.

Falschheit einmal an den Tag kommen mußte, wenn dies nur erst nach seiner Erwählung geschah. Auf jeden Fall konnte sich die Christenheit dessen versichert halten, daß die Papstwahl das Werk des heiligen Geistes sei. Alexander VI. war ein Giftmischer gewesen, Julius II. ein Knecht seines Ehrgeizes, seines Zorns und seiner Laster, der liberale Leo X. hatte sein Leben in der Weltlichkeit hingebracht, der unglückliche Clemens VII. von Trug und Lüge gelebt, ein Wolsey wäre ein würdiger Nachfolger gewesen, nach dem Worte des Dichters:

Auf Petri Stuhle saß zumal
Der Todessünden Siebenzahl. [1])

Wolsey suchte sein Verfahren damit zu entschuldigen, daß seine Erhebung auf den Stuhl Petri die Ehescheidung Heinrichs VIII. sichern und Englands Unterwerfung unter Rom für immer gewährleisten würde.

Anfangs ging Alles nach Wunsch; mehrere Kardinäle sprachen sich nachdrücklich zu Gunsten des englischen Prälaten aus; Einer von ihnen verlangte sogar eine bis in's Einzelnste gehende Schilderung und Charakteristik des Kardinals, um ihn der Kirche als Musterbild eines Kirchenmannes vor Augen zu stellen; ein Anderer verehrte ihn, wie er selbst gestand, wie eine Gottheit. Es war dies nicht das erste Mal, daß in Rom Götter und Päpste, die nicht besser waren, als Wolsey, verehrt wurden.

Allein nur zu bald kamen die beunruhigendsten Nachrichten nach England. Der Papst erholte sich wieder zu Wolsey's tiefstem Schmerze. Sogleich erließ er nun an seine Abgesandten den Befehl, ihre Instruktionen geheimzuhalten und „in omnem eventum“ aufzubewahren.

So mußte er also abermals auf den Stuhl Petri verzichten; desto nachdrücklicher sollte nun wenigstens die Scheidungsangelegenheit betrieben werden. Die englischen Gesandten erklärten daher dem Papste, Gott habe ausdrücklich gesagt, wo Christus nicht Grund und Eckstein sei, da könne

---

1) *Casimir Delavigne*, Derniers chants. Le conclave.

kein Bau gerathen.[1]) Der König verlange demnach, Gott allein zum Beistand anrufend, in erster Linie ein bestimmtes Versprechen von Seiten des Papstes, die Scheidung binnen drei Monaten richterlich aussprechen zu wollen, sodann in zweiter Linie die Appellation an den römischen Hof. Wolsey hatte großes Gewicht darauf gelegt, daß der Papst vor allen Dingen zuerst jenes Versprechen gebe, weil er fürchtete, wenn der Papst die Appellation in den Vordergrund stelle, es dann niemals zur Scheidung kommen werde. „Uebrigens," erklärten die Gesandten, „der König will sich nun einmal wieder verheirathen, trotz aller Bullen und Breves und wird es durchsetzen trotz aller Weigerungen. Zu diesem Ziele wird und muß es kommen auf die eine oder die andere Weise. Geschieden aber muß er werden, es gehe wie es wolle, es muß seyn."[2]) Diese Mittheilungen machten die Bevollmächtigten nach Wolsey's ausdrücklicher Anweisung zwar auf mehr vertrauliche, darum aber doch nicht minder ernste und nachdrückliche Weise. Wolsey's Hoffnung, auf diese Weise am Sichersten Eindruck zu machen, wurde getäuscht; Clemens blieb kälter als jemals und sein Entschluß stand fest, England im Stiche zu lassen, um sich den Kirchenstaat, wo Karl V. noch immer allein Meister war, zu sichern. So opferte er das Geistliche dem Weltlichen auf. „Der Papst wird nicht das Geringste für Eure Majestät thun," schrieb Bryan an den König; „Eure Sache mag in sein Pater noster eingeschlossen seyn, aber einen Artikel seines Credo macht sie ganz gewiß nicht aus."[3]) „So gebt Euch desto mehr Mühe," antwortete der König, „daß der Kardinal von Verona den Papst keinen Augenblick allein lasse und dem Einflusse de Angelis und des Erzbischofs von Capua entgegenwirke. Lieber will ich meine beiden Kronen verlieren, als daß ich vor diesen beiden Mönchen die Segel streiche."

So schien ein noch lebhafterer Kampf entbrennen zu

1) Where Christ is not the fundament, surely no building can be of good work. State-Pap. VII. 22.
2) State-Pap. 138. 3) State-Pap. I. p. 330.

wollen, als ein Rückfall des Papstes Alles wieder in Frage stellte. Clemens schwebte unaufhörlich zwischen Leben und Tod und dieses beständige Schwanken war für den König und seinen ungeduldigen Kardinal äußerst peinlich. Letzterer meinte, der Papst könnte wohl noch einige Verdienste brauchen, um sich den Eingang in den Himmel zu sichern, und schrieb an die englischen Gesandten: „Ihr müßt durchaus bis zum Papste gelangen und läge er schon im Todeskampfe,[1]) und ihm vorstellen, daß er zur Rettung seiner Seele nichts Besseres thun könne, als wenn er die Scheidungsbulle ausfertige." Allein die Kommissäre wurden durchaus nicht vorgelassen; erst gegen Ende März versprach der Papst, als die englischen Gesandten alle bei einander waren,[2]) das spanische Breve zu prüfen. Das schien Vannes jedoch etwas bedenklich, weil diejenigen, die jenes Pseudobreve gemacht hätten, wohl auch Mittel finden würden, ihm den Schein der Aechtheit zu geben. Darauf gründete er die Zumuthung, der Papst solle lieber von vornherein erklären, dieses Breve sei gar kein Breve. Der König von England, des heiligen Vaters getreuer Sohn, sei kein so ganz gewöhnlicher Mensch, und man könne nicht Alles über einen Leisten scheeren.[3]) Allein Clemens nahm von diesem etwas gemeinen Argumente keine Notiz und antwortete: „wenn ich zur Befriedigung Eures Herrn in dieser Sache nicht den ganzen Kopf einlegen kann, so will ich wenigstens einen Finger darauf legen."[4]) „Erklärt Euch näher," sagte Vannes, dem ein Finger doch gar zu wenig vorkam. „Ich will sagen," antwortete der Papst, „daß ich alle Mittel anwenden will, vorausgesetzt, daß es e h r l i c h e Mittel sind." Vannes zog sich entmuthigt zurück.

Jetzt faßten die englischen Gesandten, denen es vor ihres Königs leidenschaftlichem Zorne graute, den Beschluß, ihrer Instruktion gemäß gemeinschaftlich bis zum Papste vorzudringen, stießen rechts und links die Kammerdiener

---

1) *Burnet* I, 63. 2) State-Pap. VII. p. 154.
3) Uno eodemquo calceo omnium pedes velle vestire. Ibid. 156. 4) Ibid. p. 157.

auf die Seite und bahnten sich mit Gewalt einen Weg bis vor des Papstes Bett. Allein Clemens setzte ihnen jene vis inertiae, jene zähe Trägheit entgegen, womit das Papstthum seine schönsten Siege gewonnen hat: d. h. er schwieg. Was kümmerte Heinrich Tudor, seine Insel und seine Kirche den Papst, wenn Karl von Oesterreich ihn mit seinem Heere bedrohte? Hildebrandischer Stolz war nicht Clemens VII. Sache; gerne unterwarf er sich dem Kaiser, wenn dieser ihn nur dafür unter seinen Schutz nahm. „Lieber will ich," sagte er, „des Kaisers Knecht seyn, nicht nur in einer Kirche, sondern auch in einem Marstalle, als dem Hohne untergeordneter Menschen, Vasallen und Rebellen preisgegeben seyn." [1]) Zu gleicher Zeit schrieb er an Campeggio: „reizt den König nicht, aber zieht die Sache hinaus so lange als möglich. Das spanische Breve kömmt uns dabei sehr zu Statten." [2])

Wirklich hatte Karl V. dem englischen Gesandten Lee zwei mal das Original des Dokuments gezeigt und nach dem Berichte dieses Gesandten war sogar Wolsey nicht abgeneigt zu glauben, daß nicht Karl das Breve geschmiedet, sondern Julius II. wirklich an Einem und demselben Tage zwei entgegengesetzte Aktenstücke ausgegeben habe. Da er überdieß befürchtete, das Original möchte auch dem Papste vorgelegt werden, schrieb er an seine Gesandten in Rom, sie sollen dem Papste doch ja den Gedanken ausreden, das Original in Spanien suchen zu lassen; das würde den Kaiser nur reizen. Man sieht, wie vorsichtig der Kardinal dem Kaiser gegenüber verfuhr. Das Intriguenspiel erreichte jetzt seinen höchsten Grad, Engländer und Römer wetteiferten in durchtriebener List. „In so kitzlichen Angelegenheiten," sagt der selbst ein wenig diplomatische Burnet, „gehört das zu den Instruktionen der Gesandten." [3]) Die englischen Gesandten fingen die von Rom abgehenden Briefe auf [4]) und ließen auch Campeggio's Botschaften abfangen,

1) Malle Caesari a stabulo nedum a sacris inservire, quam inferiorum hominum subditorum, vassalorum, rebellium injurias sustinere. Herbert I. p. 261. 2) *Le Grand* I. p. 131.
3) *Burnet* I. p. 69. 4) State-Pap. VII. 185

wogegen es der Papst an verbindlichem Lächeln und perfider Zurückhaltung nicht fehlen ließ. Bryan schrieb an den König: „der Papst hat auf Eure Wohlthaten niemals anders geantwortet als mit schönen Worten und schönen Briefen.[1]) Dergleichen wird Euch auch in Zukunft stets zu Gebot stehen, aber wenn es auf Thaten ankommt, dann werdet Ihr niemals etwas zu sehen bekommen." Bryan hatte den römischen Hof durchschaut, besser vielleicht als mancher Politiker. Endlich schrieb Clemens selbst an den König, um ihn auf den Hauptstreich, der nächstens fallen sollte, vorzubereiten: „wir haben nichts finden können, womit Eure Gesandten zufrieden gewesen wären."[2])

Heinrich verstand recht wohl, wie diese Botschaft gemeint sei, daß man nichts gefunden habe und auch nichts finden werde in alle Zukunft, und überließ sich nun, nachdem er nach Wolsey's Versicherung bisher „eine unglaubliche Geduld und Sanftmuth bewiesen hatte,"[3]) der ganzen Leidenschaftlichkeit seines heftigen Temperaments. „Gut denn," sagte er, „ich und meine Edlen werden uns von der Autorität des heiligen Stuhles loszumachen wissen." Wolsey erblaßte vor Schrecken und beschwur seinen Herrn, sich nicht in diesen schauerlichen Abgrund zu stürzen.[4]) Auch Campeggio gab sich alle Mühe, neue Hoffnungen in dem König anzuregen. Allein Alles war umsonst. Heinrich rief seine Gesandten zurück.

Zwar stand Heinrich damals noch nicht in dem Alter, in welchem sonst leidenschaftliche Charaktere durch die langjährige Gewohnheit, ihren Neigungen zu folgen, vollends unbiegsam zu werden pflegen, allein der Kardinal kannte den König zu gut, um nicht zu wissen, daß bei ihm die Unbiegsamkeit keine Eigenschaft des Alters sei, und schon sah er das Papstthum in England rettungslos umgestürzt. In dieser verzweifelten Klemme zwischen dem König und dem Papste rief er: „ach wie kann ich an den Klippen der Scylla vorbeikommen, ohne in den Wirbelschlund der

1) State-Pap. VII. 107. 2) Ibid. 165.
3) *Burnet*, Rec. I. p. 64. 4) Ibid. 66.

Charybdis hinabgerissen zu werden!" [1]) Dennoch drang er in den König, noch eine letzte Anstrengung zu machen durch Abordnung des Dr. Bennet an den Papst mit dem Auftrage, die Appellation zu betreiben, und gab Letzterem zu diesem Zwecke einen Brief mit, in welchem er alle Register seiner Beredsamkeit zog. Es heißt darin unter anderem: „wie kann man sich einbilden, daß nur Sinnlichkeit den König treibe, den Bund zu zerreißen, welchen er auch in den Jahren heißblütiger Jugend fleckenlos heilig gehalten hat!..... [2]) Auch handelt es sich um ganz andere Dinge. Ich bin an Ort und Stelle und kenne die Stimmung der Geister. Glaubt mir, die Scheidung ist nur Nebensache, die Hauptfrage ist die, ob dieses Königreich dem Papstthum treu bleiben oder abfallen soll. Allgemein hört man von Großen, Edeln, Bürgern die Frage des Unwillens: „„soll unser Schicksal und Leben nur von dem Kopfnicken eines fremden Mannes abhängen? Die Gewalt des römischen Papstes muß abgeschafft oder bedeutend vermindert werden."" [3]) O heiliger Vater! nur mit Schrecken und Grauen können wir von solchen Reden berichten!" Doch auch dieser Versuch war vergebens. Der Papst gab zur Antwort, wie doch der König an seinem Wohlwollen zweifeln könne, da doch er, der König von England, sich so viele Verdienste um den apostolischen Stuhl erworben habe. [4]) Diese Antwort klang Heinrich wie der bitterste Spott. Der König bittet den Papst um eine Gefälligkeit und dieser antwortet damit, daß er an die Verdienste des Königs um das Papstthum erinnert. Also auf diese Weise bezahlt Rom seine Schulden! sagte man in England.

Noch hatte Wolsey des Unangenehmen nicht genug. Gardiner und Bryan erklärten ihm bei ihrer Rückkunft, daß die Appellation an Rom verlangen soviel heiße, als den Prozeß verlieren. Alsbald instruirte der Kardinal Da Casale, sobald Clemens die Appellation genehmige, solle er von dem falschen Statthalter Christi an den wahren appel-

1) Ibid.
2) Sensuum suadela eam abrumpere cupiat. Ibid. 65.
3) Ibid. p. 66. 4) State-Pap. VII. 178.

liren.[1]) Das klingt fast lutherisch! Wer war denn dieser wahre Statthalter? Ohne Zweifel ein unter Englands Einfluß ernannter Papst.

Indessen hatte Wolsey selbst kein rechtes Zutrauen zu diesem Schritte. Er verlor den Kopf. Kurz vorher hatte er Du Bellay, als dieser von Paris zurückkam, wohin er sich begeben hatte, um das Band zwischen Frankreich und England wieder fester anzuknüpfen, nach Richmond eingeladen und Du Bellay nahm die Einladung an. Hier, in dem Parke von Richmond, ergingen sich nun die beiden Prälaten, auf den Höhen, von denen das Auge eine reiche, wellenförmige Landschaft überschaut, welche die Themse, da und dort sanfte Wasserfälle bildend, durchströmt. „Ich bin," sagte der unglückliche Kardinal zu dem Bischof, „in größerer Noth als jemals. Ich habe diese Scheidungssache angeregt und betrieben, um die Verbindung der Häuser von Spanien und England zu zerreißen, ich habe Mißverständniß und Mißhelligkeit zwischen beiden gesät, und zwar so, daß man es gar nicht merkte, daß ich die Hand im Spiele hatte. Ihr wißt, das gereichte Frankreich zum Vortheil und ich beschwöre daher den König, Euern Herrn, und die Königin, seine Mutter, Alles zu thun, um die Scheiduug glücklich durchzuführen, eine Gefälligkeit, die ich höher anschlagen würde, als wenn sie mich zum Papste machen würden. Wird diese Bitte abgeschlagen, so bin ich verloren." „Ach!" rief er endlich verzweiflungsvoll aus: „ich wollte mich morgen schon in's Grab legen lassen." So mußte der Unglückliche den bittern Wermuthsbecher trinken, den er mit seiner heillosen Politik sich eingeschenkt hatte.

Alles schien sich gegen Heinrich zu verschwören, und bald wurde auch Bennet wieder zurückberufen. Immer lautere Stimmen ließen sich am Hofe und unter dem Volke hören und schon hieß es: „der Papst opfert uns dem Kaiser auf, wohlan so wollen wir den Papst opfern!" Clemens VII.,

---

1) A non vicario ad verum vicarium. (Ibid. 191.)

2) Du Bellay an Montmorency. 22. Mai. *Le Grand*, Preuves, p. 319.

durch Karls Drohungen eingeschüchtert, und zitternd auf seinem wankenden Throne, stieß das Schiff Englands mit thörichtem Fußtritt von sich. Europa aber wartete mit Spannung der Dinge, die da kommen sollten und fieng an zu glauben, daß Albions stolzes Fahrzeug sich nicht länger vom Papstthum in's Schlepptau nehmen lassen, sondern kühn und frei seine Segel entfalten und von nun an allein dahin steuern werde, von dem Winde des Himmels getrieben.

Roms Einfluß auf Europa ist zu einem guten Theil politischer Art. Es verliert ein Königreich um einer königlichen Leidenschaft willen; auf ähnliche Weise könnte es noch zehn andere verlieren.

7.

Erörterungen zwischen den Evangelischen und Katholiken. — Wissenschaft und Leben. — Die Laien. — Tewkesbury. — Seine Vorladung vor den bischöflichen Gerichtshof. — Tortur. — Zweierlei Gegner. — Ein theologischer Zweikampf. — Die Schrift und die Kirche. — Befreiung der Geister. — Sendung nach den Niederlanden. — Tyndale's Verlegenheit. — Tonstall will die Bücher kaufen. — Packingtons List. — Tyndale's Abreise von Antwerpen. — Sein Schiffbruch. — Ankunft in Hamburg. — Zusammentreffen mit Coverdale.

Auch abgesehen von Heinrichs Privatinteressen stellte sich die Nothwendigkeit der Emanzipation der Kirche von Tag zu Tag deutlicher heraus. Wäre hinter den politischen Kämpfen, welche die breite Mitte unserer Geschichte einnehmen, nicht eine Schaar lebendiger Christen gestanden, die mit der falschen Lehre für immer unwiderruflich gebrochen hatten, so wäre England wohl schon nach wenigen Jahren der Unabhängigkeit wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückgefallen. Aber die königliche Scheidungsangelegenheit war ganz und gar nicht die einzige Triebkraft, die die Geister in Bewegung setzte, sondern die religiösen Kämpfe,

die seit mehreren Jahren auf dem Festlande im Vordergrund standen, wurden auch in Cambridge und Oxford immer lebhafter, und immer feuriger wurden die großen Fragen der Zeit zwischen den Evangelischen und den — mit wenig Recht sogenannten — Katholiken auf dem Wege der Erörterung durchgefochten.

Von Seite der Evangelischen wurde mit Entschiedenheit auf die große Kluft zwischen der apostolischen Urkirche und der Papalkirche der Gegenwart hingewiesen, wogegen die Katholiken die Identität beider behaupteten. Später freilich gaben andere römische Gelehrte, denen die Unhaltbarkeit dieses Satzes einleuchtete, zu, daß der Katholizismus in der apostolischen Kirche nur dem Keime nach vorhanden gewesen sei und sich erst im Laufe der Zeiten daraus entwickelt habe. Aber auch mit dieser Theorie lassen sich tausend Irrthümer und Mißbräuche in die Kirche einschmuggeln. Eine Pflanze keimt aus ihrem Samen empor und entfaltet sich nach unabänderlichen Gesetzen; anders dagegen verhält es sich mit einer Lehre. Eingegangen in den Menschengeist, kann sich ihre Entwicklung des Einflusses der Sünde nicht wohl völlig entschlagen. Allerdings findet nach der Meinung der Papisten in der katholischen Kirche eine unaufhörliche Wirksamkeit des heil. Geistes statt, die jede Einmengung des Irrthums unmöglich macht, weshalb der Kirche selbst der Charakter der Unfehlbarkeit zugeschrieben wird, eine Voraussetzung, die dann freilich auch der Entwicklung der Kirche den Charakter der Wahrheit verleiht. Allein eben diese Voraussetzung ist grundlos und die ganze Beweisführung der Papisten beruht auf einer Petitio Principii. Ob die Entwicklung der römischen Kirche dem Evangelium entspricht, läßt sich nur aus der Schrift entscheiden.

Uebrigens waren es keineswegs die Männer der Wissenschaft auf den Universitäten allein, die sich mit der christlichen Wahrheit beschäftigten. Sonst mag man wohl zuweilen einen Abstand zwischen den Meinungen des Volkes und den Ansichten der Gelehrten bemerken. Damals aber existirte dieser Unterschied nicht. Die Grundsätze, die die

Gelehrten theoretisch auseinandersetzten, wendeten die Bürger praktisch an. So boten sich Oxford und die City von London wechselseitig die Hand. Die Theologen wußten wohl, daß die Wissenschaft einer Ergänzung durch das Leben bedarf und die Bürger ihrerseits glaubten, daß das Leben einer Wissenschaft bedarf, die die Lehre aus den Tiefen des göttlichen Wortes schöpft. Der Einklang dieser beiden Elemente, des theologischen und praktischen, war der englischen Reformation ungemein förderlich.

Der Geistlichkeit war das evangelische Leben in der City ungleich widerwärtiger und beängstigender, als die evangelische Lehre in den Kollegien. Was bei Monmouth nicht gelungen war, sollte nun bei einem Andern versucht werden, und zwar war es abermals ein Londoner Kaufmann, auf den der Streich geführt wurde. Er hieß Johann Tewkesbury und hatte sich längst als Bibelfreund bemerklich gemacht; auch besaß er schon seit dem Jahr 1512 ein geschriebenes Exemplar, das er sorgfältig gelesen hatte, und als vollends die Tyndalesche Uebersetzung des Neuen Testamentes erschien, fühlte er sich zu neuem Eifer im Suchen in der Schrift angetrieben. Tyndale's Schrift endlich vom ungerechten Mammon hatte seine Bekehrung bewirkt. Er war ein Mann, bei dem Kopf und Herz an der rechten Stelle saß, geschickt in seinen Unternehmungen, gewandt und angenehm in der Rede, in allen Stücken gründlich. Neben Monmouth war er einer der in der Schrift wohlbewandertsten Mitglieder der evangelischen Partei und zugleich einer der einflußreichsten Männer in der City. In Monmouth und Tewkesbury begegnen uns die Choranführer jener Schaar von Laien, die in der englischen Reformation mehr für die Verbreitung der Wahrheit gewirkt haben, als viele Geistliche und Bischöfe. Entschlossen, ihre irdischen Güter dem Herrn zu weihen, fanden diese edeln Christen Zeit, sich mit den geringsten Einzelnheiten des Reiches Gottes zu befassen und die Reformationsgeschichte Englands muß die Namen Monmouth und Tewkesbury neben Tyndale und Latimer aufführen.

Unmöglich konnte diese Laienthätigkeit dem Auge des

Kardinals entgehen. Clemens VII. zog die Hand ab von England. Desto mehr galt es nun für die englischen Bischöfe, die Ketzer unter ihre Füße zu treten und zu zeigen, daß sie nicht vom Papstthum lassen wollten. Der Eifer der Bischöfe ist sehr natürlich und so wenig wir die Verfolgungsmaßregeln entschuldigen wollen, so erscheint uns ihr Verfahren doch aus diesem Grunde in einem milderen Lichte. Tewkesbury's Untergang also ward beschlossen. An einem Apriltage des Jahrs 1529 drang die Polizei in sein mit Pelzwerk gefülltes Magazin, verhaftete ihn und führte ihn in die Kapelle des Bischofs von London, wo bereits außer dem Ordinarius (Tonstall) die Bischöfe von Ely, von St. Assaph, von Bath, von Lincoln und der Abt von Westminster versammelt waren. Schon die Zusammensetzung des Tribunals deutete darauf, welche Wichtigkeit dem Falle beigelegt wurde. Die Emanzipation der Laien schien den Richtern noch gefährlicher, als die Rechtfertigung durch den Glauben.

„John Tewkesbury," nahm Tonstall das Wort, „ich rathe Euch vor Allem, Euch nicht so sehr auf Eure Kenntnisse und Euern Verstand zu verlassen, sondern zu allererst Euch der Autorität Eurer heiligen Mutter, der Kirche, unterzuordnen." Tewkesbury entgegnete, er glaube keiner andern Lehre zu huldigen, als der der Kirche Christi. Hierauf rückte Tonstall mit dem ersten Anklagepunkt vor, welcher darin bestand, daß Tewkesbury die Schrift vom ungerechten Mammon ohne Abscheu gelesen habe, citirte sofort einige Stellen daraus und rief: „diesen Irrlehren müßt Ihr entsagen!" „Ich finde keinen Irrthum in diesem Buche," antwortete der Angeklagte;[1]) „es hat mein Gewissen erleuchtet und mein Herz getröstet. Evangelium allerdings ist es mir nicht. Seit siebzehn Jahren forsche ich in der Schrift und sie hält mir die Flecken meines Herzens vor, wie ein Spiegel die Flecken des Gesichtes. Stimmt Eure Lehre mit der heil. Schrift nicht überein, so setzt nicht sie mit Euch, sondern Euch mit ihr in

---

1) *Fox*, Acts IV. p. 690.

Einklang." Die Bischöfe wunderten sich nicht wenig, daß ein Kaufmann so gut zu reden wußte und die Schrift so treffend anführte, daß sie kein Wort der Widerlegung zu finden wußten,[1]) und da sie keine Lust hatten, wie Katechismusschüler vor diesem Laien zu sitzen, hielten Bath, Lincoln und St. Assaph die Folterbank für ein geeigneteres Mittel, ihm den Kopf zurecht zu setzen, als die Ueberzeugungsgründe, die sie etwa hätten vorbringen können.[2]) So wurde er denn in den Tower abgeführt und gegen das englische Gesetz so heftig gefoltert, daß ihm die Glieder zerbrachen und der furchtbare Schmerz ihm einen Schrei auspreßte, den die Priester mit einem Freudengeschrei begrüßten. Gelang es ihnen doch, dem hartnäckigen Kaufmann endlich das Versprechen abzunöthigen, daß er Tyndale's ungerechten Mammon verwerfen wolle. Fast zum Krüppel gemacht,[3]) durfte er den Kerker verlassen und kehrte in sein Haus heim in tiefem innerem Schmerze über das traurige Wort, das die Folter ihm entrissen, und um sich in der Stille im Glauben auf den Zeugentod vorzubereiten, den er bald darauf um des herrlichen Namens Jesu Christi willen auf dem Scheiterhaufen erleiden sollte.

Es ist allerdings anzuerkennen, die Tortur war nicht die einzige Beweisart Roms, vielmehr hatte das Evangelium auch im 16. Jahrhundert zweierlei Gegner, wie in den ersten Zeiten der Kirche. Die Einen griffen es mit der Folter an, die Andern mit der Feder. Auch ein Thomas Morus nahm später seine Zuflucht zu der erstern, in diesem Augenblick aber focht er noch mit dem literarischen Schwerte. Er hatte Anfangs die Schriften der Kirchenväter und Reformatoren studirt, jedoch mehr als Advokat denn als Theologe, und sich dann bis an die Zähne gewappnet auf die Polemik geworfen und in seinen Angriffen jene Advokatenkünste und jene arglistige Sophisterei in Anwendung gebracht, (wie einer seiner größten Bewunderer von ihm sagt,[4]) „von denen sich auch die

1) Ibid 689. 2) Ibid. 3) Ibid.

4) *Nisard*, Hommes illustres de la renaissance. (Revue des deux-Mondes.)

Ehrenwerthesten seines Standes nicht rein erhalten." Nachdem er schon früher gegen Tyndale und Luther Witze und Sarkasmen geschleudert hatte, erließ er jetzt, kurze Zeit nach dem Prozesse Tewkesbury's, im Juni 1529 eine Streitschrift unter dem Titel: Dialog Sir Thomas Morus, von der giftigen Sekte Luthers und Tyndale's, die jener in Sachsen gestiftet, dieser in England einschwärzen will.[1])

Die Streitschrift war bald in Tyndale's Händen und nun entspann sich zwischen diesen beiden Repräsentanten der beiden Hauptrichtungen, in die sich die ganze Zeitgenossenschaft spaltete, ein literarischer Zweikampf, bei welchem Morus als Ritter der Kirche, Tyndale als Ritter der heiligen Schrift auftrat. Auch Tyndale wählte zu seiner Antwort auf Morus Gespräche die Form des Gesprächs[2]) und so kreuzten die beiden Kämpfer ihre Schwerter über's Meer hin. Die Bedeutung eines solchen theologischen Zweikampfes leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß die Kämpfe der Reformation keineswegs blos diplomatische Fehden oder Streitigkeiten zwischen Klerus und Königthum waren, sondern ihrer innern Natur nach auch auf dem Wege wissenschaftlicher Besprechung erledigt werden mußten. Es handelte sich dabei um das richtige Verhältniß der Hierarchie und des Glaubens. Rom hatte die Hierarchie über den Glauben gestellt, die Reformation hatte die Aufgabe, dem Glauben wieder den ihm gebührenden Rang über aller Hierarchie zu verschaffen.

Morus: Christus hat nicht gesagt, daß der heilige Geist schreiben, sondern daß er lehren werde. Was die Kirche ohne die Schrift lehrt, hat dieselbe Gültigkeit wie die Schrift selbst.

Tyndale: Wie? Christus und die Apostel sollten nicht vom Schreiben gesprochen haben? Solches schreibe

---

1) Der Dialog umfaßt 250 Seiten und wurde von Morus Schwager John Rastels gedruckt. Tyndale's Antwort erschien zwar noch später, allein es schien am Passendsten, sie hier zu erwähnen.

2) Answer to Sir Th. More's dialogue. *Tynd.* Works, 2. Vol.

ich euch von denen, die euch verführen, sagt Johannes. (1 Joh. 2, 1. vergl. V. 2. Röm. 15, 4. Matth. 22, 29.)

Morus: Die Apostel haben Vieles mündlich gelehrt, was sie nicht aufgezeichnet haben, weil sie fürchteten, es möchte in die Hände der Heiden fallen und verspottet werden.

Tyndale: Kann es auch eine Lehre geben, die den Spott der Heiden mehr herausforderte, als die von der Auferstehung oder von der Kreuzigung des Gottmenschen zwischen zwei Missethätern? Und doch haben die Apostel sie niedergeschrieben. Und hinwiederum, was ähnelt den abergläubischen Vorstellungen der Heiden mehr, als die Lehre vom Fegfeuer, von den Bußübungen, den Genugthuungen für die Sünde und von der Anrufung der Heiligen? Das wären also gerade diejenigen Lehren, die die Apostel aus Furcht vor heidnischem Hohne nicht aufgezeichnet haben sollten.[1])

Morus: Die Lehre der Kirche darf nicht nach der heiligen Schrift geprüft werden, sondern die Schrift muß nach der Kirchenlehre ausgelegt werden.

Tyndale: Eine schöne Behauptung! Empfängt die Sonne ihr Licht von der Luft, oder wird die Luft von der Sonne durchleuchtet? Ist die Kirche vor dem Evangelium da gewesen, oder das Evangelium vor der Kirche? Ist der Vater nicht älter als der Sohn? Er hat uns gezeuget durch das Wort der Wahrheit, sagt Jacobus (1, 18.). Somit muß das Wort, als das geistliche Zeugungsmittel, vor der Kirche da seyn, oder, richtiger zu reden, vor der Gemeinde.

Morus: Warum sagt Ihr Gemeinde statt Kirche?

Tyndale: Darum, weil Ihr unter Kirche jene Menge von Geschorenen und mit Salböl Geweihten versteht, die man auch Klerus nennt; die wahre Kirche aber ist die Gemeinde der Gläubigen.[2])

---

1) *Tynd.* W. II. p. 26—29. 2) Ibid. p. 12. 13.

Morus: Die Kirche besteht aus dem Papste und seinen Anhängern.

Tyndale: Nach der Lehre des Papstes wird man selig durch Werke, Büßungen, die Verdienste der Heiligen und die Kapuzen der Mönche.[1]) Nun aber gehört Niemand, der auf anderem Wege, als durch Jesum Christum selig werden will, zur Kirche Christi.

Morus: Die römische Kirche, aus der die Lutheraner ausgetreten sind, ist älter als sie, folglich ist sie auch die wahre.

Tyndale: Ebenso gut könnte man sagen: die pharisäische Kirche, aus welcher die Apostel Christi ausgegangen sind, war älter als sie, folglich war sie die wahre Kirche und Christus sammt seinen Aposteln sind Ketzer gewesen.

Morus: Nein, die Apostel sind aus der Pharisäerkirche ausgegangen, weil sie Christum nicht darin fanden; eure Priester aber, in Deutschland und anderwärts, sind aus der Kirche ausgeschieden, weil sie Weiber nehmen wollten.

Tyndale: Ganz falsch! diese Priester haben zuerst das angenommen, was Ihr Ketzerei nennt, und dann haben sie sich Weiber genommen; Eure Priester aber haben sich zuerst an die heilige Lehre des Papstes gehalten und dann haben sie sich Buhldirnen genommen.[2])

Morus: Luthers Bücher liegen offen da vor Jedermanns Augen. Lest sie, wenn Ihr mir nicht glauben wollt.

Tyndale: Ihr und Eure Freunde habt es trefflich verstanden, sie zu schließen, ja zu verbrennen.[3])

Morus: Wenn Ihr das Fegfeuer läugnet, Herr Tyndale, so hat das wohl darin seinen Grund, daß Ihr beabsichtigt, direkt in die Hölle zu kommen.

Tyndale: Ich weiß von keinem andern Fegfeuer als dem Glauben an das Kreuz Jesu Christi; Ihr aber kauft Euch um ein paar Pfennige[4]) vom Papste weiß nicht was

---

1) *Tynd.* W. II. p. 40. 2) Ibid. p. 104.
3) Ibid. p. 193—198. 4) Ibid. p. 223.

für geheimnißvolle Pillen oder Indulgenzen, die Euch nach Eurer Meinung von Euren Sünden reinigen.

Morus: Also der Glaube allein ist Euer Fegfeuer und Werke brauchts dann auch keine. Welch unsittliche Lehre!

Tyndale: Allerdings rechtfertigt einzig und allein der Glaube, aber das ist gar kein Glaube, der allein bleibt. Wenn ein Pferd einen Sattel trägt, und in dem Sattel sitzt ein Reiter, so können wir sagen, daß das Pferd allein den Sattel trägt, aber wir wollen damit nicht sagen, daß es den Sattel ohne Reiter trage.[1])

So kämpften der Evangelische und der Katholik mit einander. Nach Tyndale's Ueberzeugung bildet die innere Wirksamkeit des heiligen Geistes das erbauende Wesen der wahren Kirche; nach der Anschauung seines Gegners liegt das Wesentliche der Kirche in der äußeren Anstalt des Papstthums. Die Geistigkeit des Evangeliums und der Formalismus der römischen Kirche stehen sich also hier gegenüber. Die Reformation stellte die Glaubenssätze wieder auf den festen Grund des göttlichen Wortes, that den Sand hinweg und baute ihr Haus auf den Felsen. Selbst bei der katholischen Partei machte Morus in diesem Streite kein Glück und sein Freund Erasmus, der ihn nur ungerne auf diesem polemischen Felde sich umtreiben sah, schrieb an Tonstall: „ich kann dem Thomas Morus nicht sehr gratuliren.“[2]) Abgebrochen wurde der Kampf dadurch, daß der König den ritterlichen Polemiker mit einer Sendung nach Cambray betraute, wo zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich über den Frieden unterhandelt wurde. Am liebsten wäre Wolsey selbst dahin abgegangen, aber seine Feinde, die Herzoge, stellten dem König vor, der Kardinal wolle mit dieser Reise nur der Erledigung der Scheidungsangelegenheit aus dem Wege gehen. Heinrich ließ sich bereden und schickte Morus, Tonstall und Knight nach Cambray, allein Wolsey wußte ihre Abreise so sehr zu verzögern, daß sie erst nach dem Abschluß des sogenannten Damen-

1) Ibid. p. 206.
2) Thomae Moro non admodum gratulor. *Er*. Epp. p. 1478.

friedens (im August 1529) in Cambray ankamen. Das verstimmte den König aufs Aeußerste. Vergebens hatte Du Bellay ihn während des Monat Juli „auf die bittere Arznei vorzubereiten“ gesucht. Heinrich war ärgerlich über Wolsey, dieser warf die Schuld auf Du Bellay und der Gesandte vertheidigte sich „mit Schnabel und Krallen.“ [1])

Um sich zu entschädigen, schlossen die englischen Abgeordneten einen Sondervertrag mit dem Kaiser, dem zufolge sich beide Theile verbindlich machten, den Druck und Verkauf lutherischer Bücher gänzlich zu unterdrücken.[2]) Gewisse Personen hätten freilich gern noch mehr gehabt, nämlich eine tüchtige Verfolgung, vielleicht sogar einige Holzstöße. Allein es wollte sich nur eine einzige Gelegenheit zu so etwas darbieten. Tyndale und Fryth hatten nämlich im Frühling 1529 Marburg verlassen und sich nach Antwerpen begeben, und befanden sich somit jetzt ganz in der Nähe der englischen Gesandten. Was einem West nicht gelungen war, das mußte doch wohl gehen, wenn sich zwei der gescheidtesten Köpfe von ganz England daran machten. Von dieser Hoffnung getragen, sagten Tonstall und Morus: „Tyndale muß festgenommen werden.“ „Ihr kennt das Land nicht, in welchem wir sind,“ antwortete Hacket; „wisset denn, daß Harmann mich am 7. April in Antwerpen verhaften ließ, um mich dadurch zum Ersatz des Schadens, den ihm seine Einkerkerung zugefügt habe, anzuhalten. Wenn man etwas gegen meine Person hat, sagte ich zu dem Polizeioffizier, so bin ich bereit, mich zu verantworten, wenn man mich aber in meiner Eigenschaft als Gesandter verhaften will, so erkenne ich keinen andern Richter an, als den Kaiser. Hierauf hatte der Rechtsanwalt Harmanns die Kühnheit, mir zu erklären, daß ich allerdings als Gesandter verhaftet würde[3]) und der Magistrat von Antwerpen setzte mich blos unter der Bedingung wieder in Freiheit, daß ich mich auf den ersten Ruf vor

1) *Le Grand* Preuves, III. p. 328. 2) *Herbert* p. 316.
3) *Hacket* to *Wolsey,* Brussels 13. Apr. 1529. Bible Annals I. p. 199.

Gericht stellen wolle. Diese Kaufleute sind so stolz auf ihre Freiheiten, daß sie selbst Karl V. trotzen.“ Diese Anekdote war allerdings nicht geeignet, Thomas Morus zu einem Verfolgungsversuche zu ermuthigen, dessen Erfolglosigkeit sich voraussehen ließ. Er gab daher den Gedanken auf und kehrte nach England zurück, während Tonstall den Plan noch nicht fallen lassen wollte und sich nach Antwerpen begab, um ihn auszuführen. Tyndale befand sich damals in großer Verlegenheit. Den Buchdruckern gegenüber war er beträchtlich verschuldet und von neuen Auflagen konnte unter diesen Umständen nicht die Rede seyn. Dazu kam nun auch noch das, daß der nämliche Prälat, der ihn einst so hart von sich gestoßen hatte, in der Stadt angekommen war, wo er eine Zufluchtsstätte gesucht hatte. Was sollte aus ihm werden? Ein englischer Kaufmann, Namens Augustin Packington, ein gescheidter, aber etwas ungerader Mensch, der sich in Handelsgeschäften in Antwerpen aufhielt, beeilte sich, dem Bischof von London seine Dienste anzubieten. „Ich wünschte,“ sagte Tonstall im Gespräche mit Packington, „die Bücher, durch die England vergiftet wird, in meine Gewalt zu bekommen.“ „Dazu kann ich vielleicht behülflich seyn,“ antwortete der Kaufmann, „ich kenne die Holländer, die Tyndale's Bücher in Verwahrung haben, und wenn Eure Lordschaft sie gut bezahlen will, so mache ich mich anheischig, sie beizuschaffen.“ „Vortrefflich!“ dachte der Bischof, „nun habe ich (mit dem Sprichwort zu reden) Gott am Zehen,“ [1]) und zu dem Kaufmann gewendet, fuhr er in schmeichelhaftem Tone fort: „edler Meister Packington, ich zahle Alles, was man verlangt. Ich will diese Bücher an dem Kreuz von St. Paul verbrennen.“ Schon glaubte der erfreute Bischof nicht nur Tyndale's Testamente zu haben, sondern auch ihm selbst auf den Fersen zu seyn.

Packington gehörte zu den Leuten, die gerne auf beiden Achseln Wasser tragen. Somit eilte er jetzt zu Tyndale,

---

1) The bishop thinking, he had God by the toe. *Fox*, Acts IV. p. 670.

mit welchem er verwandt war, und sagte zu ihm: „William, nicht wahr, du bist in Verlegenheit wegen deiner Zahlungen? Ich will dir aus der Noth helfen. Du hast einen ganzen Haufen Neuer Testamente und anderer Bücher deines Geschmacks, durch die du dich ruinirt hast. Nun denn, ich habe dir so eben einen Kaufmann aufgetrieben, der die ganze Auflage aufkaufen und baar bezahlen will.“ „Und wer ist's?“ fragte Tyndale. „Der Bischof von London.“ „Was? Tonstall! wenn der meine Bücher kauft, so geschieht es nur, um sie zu verbrennen.“ „Ganz gewiß,“ sagte Packington, „aber was wird er dabei gewinnen? Alle Welt wird gegen einen Priester schreien, der das Wort Gottes zu verbrennen wagt, und Vielen werden die Augen aufgehen. Wohlan, entscheide dich, William; der Bischof wird die Bücher bekommen, du das Geld, und ich meine Belohnung.“ Noch immer sträubte sich Tyndale gegen den Vorschlag, allein Packington beharrte darauf. „Es handelt sich,“ sagte er, „am Ende nur um das Eine, ob der Bischof die Bücher bezahlt oder nicht, denn daß er sie bekommt, darauf darfst du dich verlassen.“ „Nun ja,“ sagte der Reformator endlich, so will ich meine Schulden damit bezahlen und eine neue, korrektere Ausgabe des Neuen Testamentes drucken lassen.“ Damit war der Handel geschlossen.

Dessenungeachtet wurde Tyndale's Lage eine immer trübere. In Antwerpen und der ganzen Provinz wurden Plakate angeschlagen, welche den Entschluß des Kaisers ankündigten, in Gemäßheit des Vertrags von Cambray gegen die Reformatoren und ihre Schriften die schärfsten Maaßregeln zu ergreifen. Es durfte sich nur ein Justizbeamter auf der Straße zeigen, so zitterten Tyndale's Freunde schon für seine Freiheit. Da es unter diesen Umständen unmöglich schien, die Genesis und das Deuteronomium drucken zu lassen, faßte er den Entschluß, nach Hamburg überzusiedeln, begab sich an Bord eines segelfertigen Schiffes, lud seine Bücher darauf, packte seine Manuscripte und den Rest seines Geldes zusammen, fuhr die Schelde hinab und befand sich bald in den holländischen Gewässern.

Allein noch immer sollten seine Nöthen kein Ende nehmen. Kaum hatte das Fahrzeug die Mündung der Maas passirt, als sich ein Sturm erhob und das Schiff, wie jenes, auf welchem einst Paulus über das Mittelmeer fuhr, beinahe von den Wellen verschlungen wurde. Unser Chronist bemerkt darüber: „die Ausbreitung des Evangeliums erregte den Zorn des Satans, so daß er Alles in Bewegung setzte, um die gesegnete Arbeit dieses Mannes zu hemmen." [1]) Während die Matrosen arbeiteten, betete Tyndale, blieb mitten im Toben des Sturmes, da jedermann die Hoffnung aufgab, allein ganz getrost und hielt die Zuversicht fest, daß Gott ihn bis zur Vollendung seines Tagewerkes behüten werde. Alle Anstrengungen der Mannschaft waren indessen vergebens; das Schiff zerbrach auf der Seite und die Passagiere retteten nichts als das nackte Leben. Mit tiefem Schmerze sah Tyndale seine kostbaren Manuscripte, seine Bücher, sein letztes Geld [2]) in den Fluthen versinken. Welche Kette von Mühsalen und Bedrängnissen! Verbannung, Armuth, Durst, Beleidigungen, Nachtwachen, Verfolgungen, Kerker, Scheiterhaufen! Er konnte mit Paulus sagen: „ich bin in Gefahr unter meinem Volke, in Gefahr unter andern Völkern, in Gefahr in den Städten, in Gefahr auf dem Meere." Allein er stärkte sein Herz, bestieg ein anderes Schiff, erreichte glücklich die Elbe und endlich Hamburg.

Hier wartete seiner eine große Freude. Coverdale war nach Hamburg gekommen, um sich mit ihm zu besprechen. Sogleich begann ihre gemeinsame Arbeit. [3]) Man hat schon vermuthet, Coverdale habe Tyndale im Auftrage Cromwells einladen wollen, nach England zurückzukehren; [4]) aber diese Vermuthung über den Zweck seiner Reise nach Hamburg ist durch nichts gerechtfertigt. Schon im Jahre 1527 hatte Coverdale Cromwell von seiner Absicht, die heilige Schrift zu übersetzen, in Kenntniß gesetzt, [5]) und nun war es sehr

1) To hinder the blessed travail of that man. *Fox*, A. V, p. 120.
2) *Fox*, Acts, V. p. 120. 3) Ibid.
4) Bible Annals l. p. 240. 5) *Coverdale's* Remains p. 490.

natürlich, daß die ihm unter der Arbeit aufstoßenden Schwierigkeiten den Wunsch in ihm rege machten, mit Tyndale darüber zu sprechen. Die beiden Freunde wohnten bei einer frommen Wittwe, Namens Margaretha von Emmersen und verbrachten hier einen Theil des Sommers 1529, ohne sich von der um sie her wüthenden Schweißfieberseuche beunruhigen zu lassen. Coverdale kehrte indessen bald wieder nach England zurück; es scheint, die beiden Reformatoren überzeugten sich, daß es besser sei, wenn jeder für sich übersetzte.

Noch ehe Coverdale nach England zurückkehrte, war Tonstall wieder in London eingetroffen, höchst vergnügt über seinen Bücherkauf. Mit dem Brandopfer aber, das er vorhatte, wollte er vorerst noch warten, bis ein bedeutendes Ereigniß eintreten würde, das den Glanz der Flammen noch erhöhen könnte. Ueberdieß handelte es sich in diesem Augenblicke an den Ufern der Themse um ganz andere Dinge, denen die Gemüther mit lebhafter Spannung zugekehrt waren.

8.

Gerichtssitzungen. — Sitzung vom 18. Juni; Verwahrung der Königin. — Sitzung vom 21. Juni. — Vorladung des Königs und der Königin. — Rede der Königin. — Eindruck auf die Versammlung. — Erklärung des Königs. — Wolsey's Verlangen. — Zank zwischen den Bischöfen. — Neue Sitzung. — Aergerliche Besprechungen. — Vision der heiligen Nonne von Kent. — Wolsey's heißer Tag. — Willshire bei Wolsey. — Konferenz des Legaten mit Katharina.

In England hatte sich Manches verändert, während Tonstalls und Morus Abwesenheit; und schon vor ihrem Abgange nach dem Festlande waren nicht unwichtige Dinge vorgegangen. Heinrich VIII., welcher wohl sah, daß er von Rom nichts mehr zu erwarten hatte, hielt sich desto mehr an Wolsey und Campeggio. Letzterem war es vollkommen gelungen, den König zu täuschen, so daß dieser

einmal zu seinen Vertrauten sagte: „der Nuntius ist ein ganz Anderer, als man ihn geschildert hat, ganz und gar nicht so eingenommen für den Kaiser, als man sagte; ich habe ihm etwas gesagt, das ihn umgestimmt hat.“[1]) Das war ohne Zweifel irgend ein glänzendes Versprechen.

Da Heinrich so der beiden Legaten sicher zu seyn glaubte, stellte er das Ansinnen an sie, nun ohne weiteren Verzug den Scheidungsprozeß einzuleiten. Ohnehin war keine Zeit mehr zu verlieren, denn schon hieß es, der Papst sei auf dem Punkte, die den Legaten ertheilte Vollmacht zu widerrufen, und am 19. März hatte Jakob Salviati, des Papstes Oheim und zugleich Staatssekretär, darüber an Campeggio geschrieben.[2]) Kam Heinrichs Angelegenheit in die päpstliche Kanzlei, um hier erledigt zu werden, so war sie undenklich weit hinaus auf die lange Bank geschoben. Der König erließ daher unter dem 30. Mai einen mit dem großen Siegel versehenen Brief an die beiden Legaten, worin er seine Zustimmung zu dem Spruche zum Voraus zusagte, den sie ihrer Aufgabe gemäß fällen würden, „Gott allein vor Augen habend und ohne irgend welche Rücksicht auf des Königs persönliche Wünsche und Interessen.“[3]) Die Legaten selbst hatten dem König diese Formel unterbreitet. Gleich am folgenden Tag trat die Kommission zusammen. Aber einen Prozeß anfangen, heißt noch lange nicht, ihn erledigen. Es zu letzterem ja nicht kommen zu lassen, hatte der Nuntius den strengsten Befehl. Alle Briefe, die er erhielt, alle Instruktionen des Papstes lauteten dahin: „langsam, langsam! und ja keine Entscheidung!“[4]) Aus dem Gerichte sollte ein Komödienspiel werden, das der Papst und die beiden Kardinäle aufführten.

Der kirchliche Gerichtshof versammelte sich in dem großen Saale von Blackfryars, gewöhnlich Kammer des Parlaments genannt. Die Legaten nahmen Einer nach dem Andern die päpstliche Urkunde, die ihnen den Auftrag und die Vollmacht zu der Vornahme dieser Handlung er-

1) *Burnet*, Rec. 71. 2) Lettere di XIII nomini illustri, 19. März 1529. 3) *Rymer*, Acta ad annum.
4) Al card. Campiggi, 29. Maggio 1529. Lett. di principi.

theilte, in die Hand, erklärten sich unterthänigst bereit, ihren Auftrag zu erfüllen (das Gegentheil wäre der Wahrheit gemäß gewesen), leisteten den vorgeschriebenen Eid und gaben dann den Befehl, den König und die Königin auf den 18. Juni, 9 Uhr Morgens, vorzuladen. Ebendamit vertagte man die Sitzungen auf drei Wochen; Campeggio wollte nun einmal „nur langsam voran!" Unter dem Volke aber rief die Vorladung eine große Aufregung hervor; man fragte sich erstaunt, ob es auch recht und schicklich sei, daß ein König und eine Königin in ihrem eigenen Königreiche vor einem aus ihren eigenen Unterthanen zusammengesetzten Gerichtshofe erscheinen sollten! Das Papstthum gab hier ein Beispiel, das später in England und Frankreich treulich nachgeahmt werden sollte.

Am 18. Juni erschien Katharina vor der Kommission in der Kammer des Parlaments und sagte, mit Hoheit vortretend, in festem Tone: „Ich erkenne die Kompetenz dieses Gerichts nicht an und apellire an den Papst" [1]). Dieser Schritt der Königin, ihr Stolz, ihre Festigkeit kam ihren Feinden höchst ungelegen und in ihrem Verdruß schimpften sie über sie: „Statt Gott anzurufen, daß er die Sache zu einem guten Ende hinausführe, bemühe sie sich, das Volk gegen den König zu stimmen, statt dem König die Liebe eines treuen Weibes zu zeigen, entferne sie sich Tag und Nacht weiter von ihm, und es sei nur zu fürchten, daß sie sich auch noch mit gewissen Leuten einlasse, die den gräßlichen Plan geschmiedet haben, den König und den Kardinal zu ermorden." Edlere Gemüther dagegen sahen in ihr eine Mutter, ein Weib, eine Königin, die bis in ihre innersten und zartesten Gefühle hinein verletzt sei, und zeigten sich voll mitleidiger Theilnahme.

Am 21. Juni war die Vertagungsfrist abgelaufen und der Gerichtshof trat auf's Neue zusammen. Die beiden Legaten traten umgeben von all dem Prunk, den ihr Rang mit sich brachte, in den Saal und setzten sich auf einem erhöhten Platze. Ihnen zunächst saßen die Bischöfe von

---

1) *Sander*, p. 32.

Lincoln und von Bath, der Abt von Westminster und der Doktor Taylor, der der Kommission zum Zwecke der Registratur beigegeben war. Zu ihren Füßen saßen die Sekretäre, unter denen der gewandte Gardiner die erste Stelle einnahm. Zur rechten saß der König unter einem Thronhimmel, von Offizieren umgeben, etwas tiefer links stand der Sitz der Königin, die sich von ihren Damen begleiten ließ. Den Raum zwischen den Legaten und dem König nahmen der Erzbischof von Canterbury und die übrigen Bischöfe ein; zu beiden Seiten des Thrones standen die Räthe des Königs und der Königin, nämlich der Bischof Fisher von Rochester, Standish von St. Assaph, West von Ely und der Dr. Ridley. Der gesunde Sinn des Volkes ließ sich durch den Pomp dieses Aufzugs nicht blenden. „Weniger Pracht und mehr Rechtschaffenheit,“ sagte man, „gehörte zu einem solchen Gericht.“

Nach Vorlesung der päpstlichen Vollmachtsbulle erklärten die Legaten, daß sie ohne Gunst und Furcht richten würden, Einwendungen aber oder Apellationen an eine andere Instanz unzulässig seien.[1]) Jetzt rief ein Gerichtsdiener mit lauter Stimme: „Heinrich, König von England, erscheinet vor dem Gerichtshof!“ Der Gedanke, sich in seiner eigenen Hauptstadt dem Gerichte zweier Priester, seiner Unterthanen, zu unterwerfen, kostete den König keine geringe Selbstüberwindung, doch drückte er in der Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Prozesses den aufwallenden Stolz zurück und erhob sich mit den Worten: „hier bin ich, Mylords!“ Hierauf rief der Gerichtsdiener: „Katharina, Königin von England, erscheinet vor dem Gerichtshof!“ worauf diese den Legaten schweigend eine Schrift überreichte, worin sie sowohl gegen die Richter, als Unterthanen ihrer Gegenpartei, als gegen den Ort des Gerichts protestirte.[2]) Allein die Kardinäle erklärten diese Prote-

1) Brief des Königs an seine Gesandten in Rom, 23. Juni. *Burnet*, Rec. p. 72.

2) Personas judicum non solum Regi devinctas verum et subjectas esse. *Sanders*, p. 35.

station für unzulässig und die Aufforderung an die Königin erscholl zum Zweitenmale.

Jetzt erhob sich die Königin, schlug andächtig ein Kreuz, schritt mit einer würdigen Verbeugung an den Legaten vorüber, über den Zwischenraum, zwischen ihrem Sitze und dem Throne des Königs und stürzte zu den Füßen des Königs auf die Kniee. Aller Augen waren auf sie geheftet. Dann nahm sie das Wort in englischer Sprache aber mit spanischem Accente, der am beredtesten für sie sprach, da er am Unmittelbarsten daran mahnte, daß sie eine hilflose Fremdlingin in diesem Lande war, und sagte unter einem Strom von Thränen, nicht ohne Leidenschaft, aber mit edler Würde: „Sire, ich beschwöre Euch bei all der Liebe, die uns einst verband, ich bitte Euch im Namen des heil. Gottes, laßt mir Gerechtigkeit widerfahren! Ich bin ein Weib, fremd in diesem Land, ohne Macht, ohne Freunde, ohne Räthe, allein und verlassen von jeglicher Hilfe; darum flüchte ich mich zu Ew. Majestät, als dem obersten Richter in diesem Lande, berufen die Unschuld zu schirmen. Sire, womit habe ich Euch beleidigt? Ihr wollt Euch von mir scheiden, und warum? Ich nehme Gott und die Menschen zu Zeugen, daß ich Euch stets ein unterthäniges und gehorsames Weib gewesen bin; ich habe mich Eurem Willen unterworfen, ließ mir gefallen, was Euch gefiel, ich habe niemals die leiseste Unzufriedenheit, die leiseste Eifersucht blicken lassen; ich habe geliebt, wen Ihr liebtet, um Euretwillen, selbst wenn sie mich haßten. Seit zwanzig Jahren und drüber bin ich Euch fort und fort ein treues und zartergebenes Weib gewesen, habe Euch mehrere Kinder gegeben, und wenn es Gott gefallen hat, sie uns zu nehmen, ach, bin denn ich daran schuldig?“

Auf die Richter und selbst auf die servilsten Höflinge machte diese einfache Beredtsamkeit des Schmerzes einen erschütternden Eindruck und manches Auge wurde feucht. Katharina fuhr fort: „Sire, als Ihr mich zum Weibe nahmet, war ich noch Jungfrau; Gott ist mein Zeuge! Ja, Euer eigenes Gewissen muß es bezeugen, daß es lautere Wahrheit ist. Kann man etwas wider mich vor-

bringen, so thue man es und ich bin bereit, dann Euer Schloß, ja Euer Land, wenn es seyn muß, zu verlassen; aber kann man mich keiner Schuld bezüchtigen, nun, dann laßt mir bis an meinen Tod die Stellung die mir gebührt. Wer hat uns verbunden? der König, Euer Vater, den man einen zweiten Salomo genannt hat, und mein Vater, der König Ferdinand, der für einen der weisesten Monarchen galt, die jemals das Scepter Spaniens getragen haben. Mit welchem Rechte zweifelt man an der Rechtmäßigkeit einer Ehe, die diese erlauchten Fürsten gestiftet haben? Wer sind meine Richter? Ist nicht der Eine eben der Mann, der den Frieden unserer Ehe vergiftet hat? ich protestire gegen ihn, ich verabscheue ihn.[1]) Wer sind die Räthe, die man mir zur Seite gegeben hat? Sind es nicht lauter Würdenträger Eurer Krone, die Euch den Eid der Treue in Eurem eigenen Staatsrathe geschworen haben? Sire, ich beschwöre Euch, mich nicht vor ein solches Gericht zu stellen. Doch wenn Ihr mir diese Gunst versaget, so geschehe Euer Wille, ich will schweigen, die Bewegungen meines Herzens hinabdrücken und meine gerechte Sache in die Hände Gottes legen.“ [2])

So sprach Katharina, häufig von Thränen unterbrochen,[3]) demüthig auf dem Boden liegend, als wollte sie flehend Heinrichs Kniee umfassen. Dann erhob sie sich und verbeugte sich tief vor dem König. Man erwartete, sie werde sich nach ihrem Platze zurückbegeben, aber statt dessen schritt sie, auf den Arm eines ihrer Beamten, Namens Griffith gestützt, der Thüre zu. Der König befahl, sie zurückzurufen, worauf der Gerichtsdiener zum drittenmal rief: „Katharina, Königin von England, erscheint vor dem Gerichtshof!“ „Madame,“ sagte Griffith zu ihr, „man ruft uns zurück.“ „Macht nichts,“ entgegnete die Königin, „das ist kein Gerichtshof, vor dem ich Gerechtigkeit finden kann; fort!“ Hiemit verließ Katharina den Saal,

1) *Polyd.* Virg. p. 688. 2) Ibid. vgl. auch *Cavendish.*
3) Brief des Königs. *Burnet*, Rec. I, p. 73. Both we and the queen appeared in person, sagt der König in diesem Briefe unter Anderem.

kehrte in den Palast zurück und erschien nie wieder vor dem Gerichtshof, weder persönlich, noch durch eine Anwaltschaft vertreten.

In den Herzen Vieler hatte sie den Prozeß gewonnen. Die Hoheit ihrer persönlichen Erscheinung, das Einfach-Große, wahrhaft Antike ihrer Rede, der edle Anstand, mit dem sie von den zartesten Dingen gesprochen hatte, die Thränen, in denen sich ihr gepreßtes Herz ergoß, alles das rührte die Zeugen dieser Scene gewaltig. Der eigentliche Stachel ihrer Rede aber, wie ein Geschichtsschreiber sagt,[1]) lag in jener Berufung auf das Gewissen des Königs und auf das Gericht Gottes in Betreff des Hauptpunktes. „Wie läßt sich annehmen," sagte man, „daß eine so sittsame und nüchtern redende Frau eine solche Lüge vorzubringen wagte! Ueberdieß hat ihr der König nicht widersprochen."

Heinrich war ganz bestürzt; Katharina's Worte hatten auch ihn tief bewegt; diese edle Vertheidigungsrede, der rührendsten eine, die die Geschichte kennt, hatte sich siegreich Bahn gebrochen bis zum Herzen des Anklägers selber. Er fühlte sich gedrungen, Zeugniß für die Angeklagte abzulegen. „Da die Königin sich zurückgezogen hat," nahm der König das Wort, „so erkläre ich, Mylords, daß sie mir stets eine gehorsame treue Gemahlin gewesen ist, ein Weib, wie ich es nur wünschen konnte. Sie hat alle Tugenden, die eine Frau haben kann. Der Hoheit ihrer Abkunft kommt die Hoheit ihres Charakters gleich."

Ganz geschlagen aber saß Wolsey da. In dem Augenblick, da die Königin, ohne ihn zu nennen, sagte, daß einer ihrer Richter an all ihrem Unglück Schuld sei, hatten sich Aller Augen vorwurfsvoll auf ihn gerichtet.[2]) Das Gewicht dieser Anklage konnte er nicht auf sich liegen lassen, und als daher der König geendet hatte, erhob er sich und sagte: „Sire, ich bitte Ew. Majestät unterthänigst, vor dieser Versammlung zu erklären, ob ich der Anstifter dieser Sache bin." Es war noch nicht lange her, daß er

1) The sting in her speech. *Fuller,* p. 173.

2) Vidisses Wolseum infestis fere omnium oculis conspici. *Polyd.* Virg. p. 688.

bei Du Bellay damit groß gethan hatte, daß er die ersten Einleitungen zu der Scheidung gemacht habe, um die Verbindung zwischen den königlichen Familien von England und Spanien für immer zu zerreißen;[1]) und jetzt hatte er die Unverschämtheit, das Gegentheil zu behaupten, weil es ihm jetzt — so geschickt war! Der König hütete sich wohl, ihn bloß zu stellen, weil er ihn brauchte, und sagte: „Nein, Mylord Kardinal, Ihr habt Euch im Gegentheil meiner Absicht widersetzt. Der Bischof von Tarbes, der französische Gesandte, war es, der durch die Zweifel, die er über die Legitimität der Prinzessin Marie äußerte, auch mich zum erstenmal bedenklich über meine Ehe machte." Das war nicht ganz der Wahrheit gemäß: der Bischof von Tarbes kam erst im Jahr 1527 nach England, man hat aber Beweise, daß der König schon seit 1526 an die Scheidung dachte.[2]) „Seit jener Zeit," fuhr Heinrich fort, „verfolgt mich dieser Gedanke unaufhörlich. Ich mußte mir sagen, daß der Tod der Söhne, die mir die Königin geboren, nichts Anderes als eine Strafe Gottes, dessen Gerichte früher oder später einbrechen, für meine blutschänderische Ehe sei. Ich sprach mich sofort zuerst gegen meinen geistlichen Vater, den Lordbischof von Lincoln über meinen Kummer aus, und seinem Rathe zufolge dann auch gegen den Erzbischof von Canterbury, endlich gegen Euch Alle, Mylords und Bischöfe und Ihr Alle ließet mich schriftlich wissen, daß Ihr meine Bedenklichkeiten theiltet." „Das ist die Wahrheit," sagte der Erzbischof. „Nein," rief der Bischof von Rochester, „ich habe meine Zustimmung nicht gegeben." „Wie?" fiel der König voll Erstaunen ein, indem er ein Papier, das er in der Hand hatte, entfaltete, „steht hier nicht Eure Unterschrift und Euer Siegel, Mylord?" „Nein, Sire, das ist weder meine Handschrift noch mein Siegel." Auf's

1) Du Bellay an Montm. (*Le Grand*, Pr. p. 186 und 319).

2) Man sehe den Brief von Pace an Heinrich, vom Jahr 1526. *Le Grand*, Pr. p. 1. Pace sucht hier zu beweisen, daß man zur Vertheidigung der Ehe mit des Bruders Weib nicht agen dürfe, Deuteronomium abrogare Leviticum.

Höchste befremdet warf der König dem Erzbischof einen strengen Blick zu und fragte: „habt Ihr mir nicht gesagt, Mylord, Ihr habet mir die Unterschrift des Bischofs von Rochester gebracht?" „Ja, Sire," entgegnete Warham. „Aber es ist nicht meine Unterschrift!" rief Rochester hitzig; „ich habe Euch erklärt, Mylord Erzbischof, daß ich mich niemals dazu verstehen werde, ein solches Aktenstück zu unterzeichnen." „Allerdings," antwortete Warham, habt Ihr mir das erklärt, aber am Ende gabt Ihr es zu, daß ich für Euch unterzeichnete." „Das ist nicht wahr," fuhr Rochester heftig auf, ohne seinen Primas zu schonen. „Schon recht," sagte der König, der dem Auftritt ein Ende zu machen wünschte; „wir werden mit Euch, Herr Bischof darüber nicht streiten, denn Ihr steht mit Eurer Ansicht ganz allein."[1]) Hiemit vertagte sich der Gerichtshof dessen erste Sitzung für Katharina vortheilhafter gewesen war als für die Prälaten.

So feierlich und leidenschaftlich es in der ersten Sitzung zugegangen war, so ärgerliche und das feinere Zartgefühl verletzende Dinge kamen in der zweiten zwischen den Bischöfen und Rechtsgelehrten zur Sprache. Die Anwälte beider Parteien fochten lebhaft über die Frage, ob die Ehe zwischen Arthur und Katharina wirklich vollzogen worden sei. „Das ist eine sehr schwierige Frage," bemerkte Einer der Anwesenden, „Niemand ist im Stande, der Wahrheit auf den Grund zu kommen." „O ja," sagte der Bischof von Rochester, „ich weiß sie." „Was wollt Ihr damit sagen?" rief Wolsey. Der Bischof antwortete: „Mylord, der, der die persönliche Wahrheit selber ist, hat gesagt: Was Gott vereinigt hat, soll der Mensch nicht trennen! das genügt mir." „Daran zweifelt kein Mensch," erwiderte der Kardinal, „aber ob Gott es ist, der Heinrich und Katharina verbunden hat, hoc restat probandum, das eben muß noch bewiesen werden. Der Staatsrath des Königs hat das Erkenntniß gefällt, die Ehe sei illegitim, folglich auch, daß Gott sie nicht ge-

1) For you are but one man. *Cavend.*, Wolsey p. 223.

stiftet habe." Hierauf wechselten die beiden Bischöfe noch einige Worte nicht minder unerbaulicher Art als der gestrige Zank, so daß mehrere der Anwesenden nur mit unmuthsvollem Widerwillen zuhörten und Dr. Ridley mit Unwillen auftrat und sagte: „es ist eine Schande für diesen Gerichtshof, daß man hier Dinge zu erörtern wagt, vor denen es jedem ehrbaren Manne eckelt." Dieser derbe Tadel machte dem Kampfe ein Ende.

Die Aufregung verpflanzte sich nun vom Hofe in die Klöster. Priester, Mönche, Nonnen besprachen die Frage auf die leidenschaftlichste Weise. Bald liefen in allen Sakristeien Gerüchte von ganz außerordentlichen Offenbarungen und Wundern um, nicht etwa, daß da oder dort ein altes Marienbild mit den Augen geblinzelt habe, sondern nagelneue Wundergeschichten kamen jetzt an die Reihe. Ein Engel, hieß es, sei der Elisabeth Barton, der heiligen Nonne von Kent, erschienen, wie einst dem Adam, den Patriarchen und Christo. In der Periode der Schöpfung, beim Eintritt der Erlösung, überhaupt bei tief eingreifenden Wendepunkten der Geschichte sind Wunder etwas ganz Natürliches. In solchen Momenten erscheint Gott, und sein Kommen ohne besondere Machterweisungen wäre ebenso undenkbar als ein Sonnenaufgang ohne Lichtausstrahlung. Aber dabei bleibt die römische Kirche nicht stehen; sie nimmt zu jeder Zeit für ihre Heiligen das Privilegium des Wunders in Anspruch und diese Wunder vermehren sich in genauer Proportion mit der geistigen Unwissenheit des Volkes. Nun jener Engel also sagte zu dem epileptischen Mädchen von Kent: „gehe hin zu dem ungläubigen König von England und sage ihm, es sind drei Dinge, nach denen er sich gelüsten läßt und die ich ihm für immer verbiete. Das Erste ist das Recht der Päpste, das Zweite ist die neue Lehre, das Dritte ist Anna Boleyn; wenn er diese zum Weibe nimmt, so wird Gott ihn strafen." Die visionäre Jungfrau ließ dem König diese Botschaft melden,[1]) allein nichts konnte Heinrich mehr aufhalten.

---

1) Brief an Cromwell. *Strype*, I, p. 272.

Im Gegentheil, er wurde immer unzufriedener mit Wolsey, daß er die Sache nicht rascher fördere und nicht selten schlich der Argwohn, von seinem Staatskanzler verrathen zu seyn, durch seine Seele. An einem schönen Sommermorgen ließ er den Kardinal nach Bridewell entbieten. Wolsey kam sogleich und brachte eine Stunde bei dem König hinter verschlossenen Thüren zu. Der König überließ sich bei dieser Besprechung ohne Zaum und Zügel der Leidenschaftlichkeit seines heftigen Temperaments und dem wilden Feuer des Despotismus. Alles lief darauf hinaus: Die Sache müsse schlechterdings zu Ende geführt werden und zwar in aller Schnelligkeit! Sehr unruhig kehrte Wolsey zu Schiffe nach Westminster zurück. Die Sonne warf ihre Strahlen auf den Fluß. Der Bischof von Carlisle, welcher neben dem Kardinal saß, sagte, sich den Schweiß von der Stirne wischend: „Ein sehr heißer Tag, Mylord!“ „Ach,“ entgegnete der unglückliche Wolsey, „wenn Ihr, wie ich seit einer Stunde, frottirt worden wäret, dann könntet Ihr erst sagen, es sei ein heißer Tag.“ In seinem Palaste angekommen warf sich der Kardinal auf's Bett, um ein wenig auszuruhen; allein bald wurde er wieder aufgestört.

Katharina's Benehmen hatte dem König wie Jedermann die größte Achtung abgenöthigt. Heinrichs Gefühl sträubte sich seitdem gegen eine gerichtliche Erledigung der Sache, die ihm ohnehin zweifelhaft geworden war. Statt dessen wünschte er, die Königin möchte sich gutwillig zu einer Trennung verstehen, ein Gedanke, der sich ihm nach Wolsey's Abgang so lebhaft aufdrängte, daß er sogleich wieder zu Wolsey schickte. Kaum hatte dieser die Augen geschlossen, als ihm der Graf von Wiltshire (Sir Thomas Boleyn) gemeldet wurde, der ihm eine königliche Botschaft zu überbringen habe. „Der König wünscht,“ sagte der Graf, „daß Ihr der Königin vorstellet, welche Schmach es für sie wäre, wenn gerichtlich gegen sie entschieden würde, und sie würde daher am besten thun, sich der Weisheit des Königs zu überlassen.“ Die Unausführbarkeit dieses Gedankens einsehend, schrie Wolsey ärgerlich: „was für Phantasieen setzt Ihr dem König in den Kopf!“

Hierauf ließ er noch einige Worte von so ungewöhnlicher Heftigkeit fallen, daß Wiltshire voll Bestürzung vor des Kardinals Bett auf die Kniee fiel.[1]) Vielleicht mochte er fürchten, daß irgend ein Mißgriff gemacht worden sei, der die Verwirklichung seines Lieblingsgedankens in Betreff seiner Tochter gefährden könnte. „Schon recht," sagte Wolsey endlich, indem er sich erinnerte, daß die Botschaft vom König kam, „ich will alles thun, um den König zu befriedigen." Damit erhob er sich, verfügte sich nach Bath-Place, um Campeggio abzuholen und ging mit ihm zur Königin.

Die beiden Legaten trafen die Königin bei der Arbeit im traulichen Kreise ihrer Hoffräulein. Wolsey redete sie lateinisch an, worauf die Königin sogleich bemerkte: „redet nur englisch, ich wollte, die ganze Welt wäre hier, Euch zu hören." „Wir wünschten, Madame," sagte hierauf der Kardinal, „Euch unsere Anschauungsweise mitzutheilen, aber nur Euch allein." „Mylords," entgegnete die Königin, das sind Sachen, die über meinen Horizont gehen. Das" — fuhr sie mit edler Einfachheit fort, indem sie auf einen Strang Faden deutete, der von ihrem Halse herabging, „das sind meine Beschäftigungen und soweit gehen meine Fähigkeiten. Ich bin nur eine arme Frau, ohne Freunde in diesem fremden Lande, und ohne die nöthige Einsicht, um Männern Euresgleichen zu antworten. Indessen, um Euern Wunsch zu erfüllen, laßt uns hier in mein Kabinet treten." Hiemit stand sie auf und Wolsey gab ihr die Hand. Im Verlauf des Gespräches hielt Katharina ihre Rechte als Weib und Königin tapfer aufrecht. „Wir, die wir uns im ersten Zimmer befanden," sagt Cavendish,[2]) „hörten die Königin sehr laut sprechen, konnten aber nicht verstehen, was gesprochen wurde." Statt sich selbst zu vertheidigen, hielt sie ihrem Richter sein Benehmen vor. „Ich weiß, Herr Kardinal," sagte sie mit edler Freimüthigkeit, „wer dem Könige die Räthe gegeben hat, die er nun befolgt: Ihr seid es! Ich habe Euer übermüthiges Betragen

1) *Cavend.* p 226. 2) Ibid. 229.

gegen mich nicht verdient, ich habe mich mißbilligend über Euern Lebenswandel ausgesprochen, ich habe mich über Eure Tyrannei beschwert und mein Neffe, der Kaiser, hat Euch nicht zum Papste gemacht. Das ist die Ursache all dieses Jammers. Um Euch zu rächen, habt Ihr den Krieg in Europa entflammt und gegen mich selbst diese abscheuliche Geschichte angezettelt. Gott wird mein — und Euer Richter seyn!" Wolsey versuchte zu antworten, allein die Königin wendete sich stolz ab, ohne ihn anzuhören, und erklärte hierauf dem Nuntius auf sehr höfliche Weise, daß sie keinen von ihnen beiden als ihren Richter anerkenne. Die Kardinäle zogen sich zurück, Wolsey sehr verstimmt, Campeggio voll Freude. Denn der Prozeß wurde jetzt ein unlösbares Wirrsal, das keine Hoffnung auf Verständigung mehr zuließ. Nur der gerichtliche Weg war noch übrig.

9.

Wiederanfang des Prozesses. — Vorladung der Königin. — Zwölf Artikel. — Zeugenverhör. — Ergebniß. — Campeggio's Verwahrung gegen das göttliche Recht. — Andere Beweisgründe. — Der Spruch der Legaten erwartet. — Winkelzüge. — Umstimmung der Gemüther. — Schlußsitzung. — Allgemeine Spannung. — Vertagung. — Campeggio's Beschönigung. — Unwille des Königs. — Suffolks Heftigkeit. — Wolsey's Antwort. — Vorboten seines Sturzes. — Allgemeine Anklagen.

Somit begann der Prozeß aufs Neue. Der Bischof von Bath und Wells begab sich nach Greenwich zur Königin[1]) und lud sie unwiderruflich vor den Gerichtshof. Am bestimmten Tage beschränkte sich die Königin darauf, ihre Appellation an den Papst einzuschicken, worauf sie in contumaciam (als abwesend) verurtheilt wurde, und die Legaten in ihrem Geschäfte fortfuhren.

Zunächst wurden zwölf Artikel verfaßt, die dem

---

1) *Rymer*, Acta p. 119.

Zeugenverhör zu Grunde gelegt werden sollten, und deren Hauptinhalt war, Heinrichs und Katharina's Ehe sei von dem göttlichen Rechte verboten und nach dem kirchlichen nichtig.[1])

Hierauf wurde die Abhörung der Zeugen vorgenommen, welche Dr. Taylor, Archidiakonus von Buckingham, leitete. Man kann dieses Verhör, zu dessen Charakterisirung blos zu sagen ist, daß Verhandlungen dieser Art heutzutage bei verschlossenen Thüren vorgenommen werden, bei Herbert von Cherbury lesen.[2]) Der Herzog von Norfolk, Lordschatzmeister von England, der Herzog von Suffolk, Moriz St. John, Tafelvorschneider des Prinzen Arthur, der Viscount Fitzwater und Anton Willoughby, seine Mundschenken, gaben zu Protokoll: sie seien den Tag nach der Hochzeit, während der Prinz, der sich damals ganz wohl befunden habe, frühstückte, zugegen gewesen, und erzählten die Gespräche, die er geführt.[3]) Die alte Herzogin von Norfolk, der Graf von Shrewsbury und der Marquis von Dorset bestätigten diese Aussagen, woraus der Schluß gezogen wurde, die Ehe zwischen Arthur und Katharina sei wirklich vollzogen worden. Auch erinnerte man sich, daß Heinrich nach Arthurs Tode den Titel: Prinz von Wales nicht sogleich habe führen dürfen, weil Katharina gehofft habe, der Krone von England einen Erben zu geben.[4]) Aus diesen seltsamen Prämissen leiteten die Anwälte des Königs die Folgerung ab, daß Katharina's Ehe mit Heinrich nach göttlichem Rechte verboten gewesen sei, weil im dritten Buche Mosis die Ehe mit des Bruders Weibe ausdrücklich untersagt sei, und keine Dispensation könne gestatten, was Gott verboten habe. Da Campeggio diesen Grund durchaus nicht gelten ließ, weil er die Rechte des Papstes antastete, so mußte die Berufung auf

1) *Herbert*, p. 263. 2) Ibid. p. 270—274.

3) Quod Arthurus mane postridie potum flagitaret, idque, ut ajebant, quoniam diceret, se illa nocte in calida Hispaniarum regione peregrinatum fuisse. *Sander*, p. 43.

4) *Fox*, Acts V, p. 51.

das göttliche Recht aufgegeben (was freilich eigentlich den Prozeß verlieren hieß), dagegen in der Bulle Julius II. und seinem vielbesprochenen Breve einige Fehler ausgespürt werden, wodurch man sie entkräften konnte.[1]) Die königlichen Anwälte betraten diesen Weg, obgleich sie sich das Unbefriedigende dieser Methode eingestanden. Da sei z. B., sagten sie, in der Dispensationsbulle der Grund angegeben, es solle durch diese Heirath das herzliche Einverständniß zwischen Spanien und England befestigt werden, ein Grund, der schon darum nichts gelte, weil das gute Einvernehmen beider Kronen damals nicht im Geringsten gefährdet gewesen sei. Ferner heiße es in der Bulle, daß der Papst sich auf Heinrichs, des Prinzen von Wales, besondern Wunsch zur Genehmigung der Heirath herbeilasse; allein Heinrich sei damals erst dreizehn Jahre alt gewesen, folglich noch gar nicht berechtigt, einen Wunsch dieser Art auszusprechen. Was endlich das Breve betreffe, so finde es sich ja weder in England noch in Rom vor, und seine Authenthie sei daher im höchsten Grade verdächtig. Für die Freunde Katharina's war es nicht schwer, die Unstatthaftigkeit dieser Einwendungen zu beweisen. Auch abgesehen davon machten sie geltend, die Ehe habe nun einmal seit zwanzig Jahren bestanden, und ein so langer Bestand genüge doch wohl schon an sich, die Legitimität derselben zu begründen. Und überdieß müßte folgerichtig auch die legitime Geburt der Prinzessin Maria verneint werden, was nur zum größten Schaden Englands geschehen könnte.

Unter diesen Umständen mußten die Advokaten des Königs ihren Operationsplan ändern. Demnach erinnerten sie nun an die päpstliche Dekretalbulle, welche dem Nuntius mitgegeben worden sei für den Fall, daß der wirkliche Vollzug der Ehe zwischen Arthur und Katharina konstatirt werden sollte. Das sei ja aber eben im Laufe der Untersuchung mit Sicherheit ermittelt worden, also sei es jetzt Zeit, von der päpstlichen Scheidungsbulle Gebrauch zu machen. Allein noch immer hing das Damoklesschwert

1) Herbert setzt sie langs und breits auseinander p. 264—267.

über dem Haupte des vom Kaiser im Schach gehaltenen Papstes. Machte der König also einen Schritt vorwärts, so machte der römische Prälat ganz gewiß sogleich einige rückwärts. Dieser Politik getreu erklärte Campeggio, er wolle in fünf Tagen den entscheidungsvollen Spruch fällen; waren die fünf Tage abgelaufen, so verschob er es wieder um sechs weitere. Jammerte Heinrich über seine Gewissensqualen, so antwortete der Legat mit schönen Worten. Gewann er auch nicht viel damit, so gewann er doch immer wieder ein paar Tage und das war Alles, was er wünschte. Diese Winkelzüge das Kardinals machten jedoch den übelsten Eindruck auf die öffentliche Meinung, die sich anfangs ganz zu Gunsten der Königin ausgesprochen hatte, jetzt aber in's Gegentheil umschlug. Dieses endlose Hinausrücken der Termine von Seiten des Papstes und Campeggio's Arglist empörte die Nation. Das Hauptargument des Königs: „der Papst kann von göttlichen Geboten nicht dispensiren," war dagegen so einfach, klar und populär, während die Berufung der Königin an den Papst den Großen wie dem Volke mißfiel. Endlich machten auch die Rechtsgelehrten noch geltend, daß die Heirath des Königs mit der Wittwe seines Bruders auch durchaus von keinem historischen Vorgange begünstigt werde.

Evangelischerseits urtheilte man freilich anders über die angeblichen Gewissensnöthen des Königs, für deren wahre Ursache man eben seine leidenschaftliche Verliebtheit in Anna Boleyn ansah; und wenn ihm schon die Möglichkeit der Uebertretung eines göttlichen Gebotes, dessen Auslegung ohnehin nicht sicher war, so viel zu schaffen machte, wie kam es dann, fragten Männer dieses Standpunktes mit Recht, daß er nach zwanzigjähriger Ehe das klare, unmißverständliche Verbot der Ehescheidung geradezu durchbrechen wollte?

Nachdem die Erledigung der Sache am 21. Juli, dem ad concludendum bestimmten Tage, abermals auf den künftigen Freitag verschoben worden war, zweifelte Niemand mehr, daß an diesem Tage endlich das entscheidende Wort gesprochen werde.

Alles rüstete sich auf diesen großen Tag. Der König gab den Herzogen von Norfolk und Suffolk den Befehl, sich bei dieser Sitzung persönlich einzufinden; er selbst konnte seiner Ungeduld nicht widerstehen und schlüpfte auf eine Gallerie des Saales gerade den Richtern gegenüber.

Nachdem die Legaten des heiligen Stuhls Platz genommen hatten, forderte sie der Generalprokuratur auf, nun das Urtheil zu fällen, nachdem ihnen alle nöthigen Aufklärungen, die ihr Gewissen erfordert habe, nach Recht und Gesetz geworden seien. Es entstand eine Pause der gespanntesten Erwartung. Jedermann fühlte die Tragweite der Entscheidung. „Entweder scheidet mich das Papstthum von Katharina," hatte der König geäußert, „oder ich scheide mich vom Papstthum." So hatte Heinrich den Fragepunkt gestellt. Aller Augen, des Königs vorzüglich, waren auf die Richter geheftet. Länger konnte Campeggio nicht ausweichen; jetzt mußte er ja oder nein sagen. Schweigend saß er einige Zeit da. Er wußte mit ziemlicher Gewißheit, daß Katharina's Berufung an den Papst von diesem angenommen werden werde, und daß zwischen Clemens und dem Kaiser ein Bündniß abgeschlossen worden sei; daraus folgte für ihn, daß es nicht mehr in seiner Macht stehe, die Forderung des Königs zu befriedigen. Daß ein positives Nein das Papstthum in England vielleicht zu Grunde richten würde, war klar, während ein offenes Ja die drohenden Plane religiöser Emanzipation, die ihn so sehr ängstigten, von England ferne halten konnte. Darum konnte er sich weder zum Ja, noch zum Nein entschließen.

Endlich erhob sich der Nuntius langsam; die ganze Versammlung hing athemlos mit dem Auge an seinen Lippen und erwartete pochenden Herzens den Orakelspuch, den der mächtige König von England seit Jahren von dem römischen Kirchenfürsten gefordert hatte. „Mit dem morgigen Tage, dem 24. Juli," hob Campeggio an, „beginnen die Hundstage und zugleich die großen, alljährlichen Ernte- und Weinleseferien, welche der römische Hof stets

beobachtet; darum vertagen wir den Schluß dieser Verhandlungen auf eine spätere Frist." [1])

Mit starrem Erstaunen hörte die Versammlung diese Worte. Geradezu unbegreiflich mußte es Jedermann vorkommen, daß, weil gegen Ende Juli's die Malaria die Luft in Rom ungesund macht und die Nothwendigkeit mit sich bringt, Gerichtsferien eintreten zu lassen, auch an den Ufern der Themse ein Prozeß unterbrochen werden solle, auf dessen Schluß man mit der größten Ungeduld wartete. Statt des gerichtlichen Urtheilsspruchs, welcher nun hätte erfolgen sollen, speiste der Legat die Harrenden mit einem kalten Streiche ab und trieb sein Spiel mit ihnen, wie es Rom überhaupt mit der Christenheit gemacht hat. Campeggio fühlte übrigens wohl, wie sehr er damit Heinrichs Zorn herausgefordert habe. Desto mehr suchte er sich nun im Voraus dagegen zu decken, indem er den Mund recht voll nahm und ernste Gewissensbedenken vorschützte. So trefflich er dabei seine Worte zu wählen verstand, so erregte doch sein ganzes bisheriges Benehmen gerechte Zweifel an der Lauterkeit seines Vorgebens. „Die Königin," sagte er, „verwirft das Urtheil des Gerichtshofes; es ist daher meine Pflicht, dem Papste einfach nur meinen Bericht zu erstatten und seine souveränen Befehle zu erwarten; denn er ist die Quelle des Lebens und der Ehre. Nicht einem Menschen zu Gefallen, nicht einmal einem Könige zu lieb, habe ich die Reise in dieses entlegene Land gemacht. Alt und kränklich, wie ich bin, fürchte ich nur meinen obersten Richter, vor dem ich bald zu erscheinen haben werde. Somit vertage ich den Gerichtshof auf den 1. Oktober." Es war klar, diese Vertagung war nur die Form, unter der dem König die bestimmte Verwerfung seines Ansinnens beigebracht werden sollte. Diese Formel soll noch jetzt im englischen Parlament im Gebrauche seyn.

Der König, der von seinem Versteck aus Alles mit angehört hatte, hatte Mühe, seine Entrüstung zu bemeistern. Er hatte eine förmliche gerichtliche Verhandlung gewollt,

---

1) *Herbert* 278 und *Cavendish* 229.

wie er überhaupt auf Formen hielt, er hatte gewünscht, daß sich der Prozeß durch alle Acte eines kirchlichen Gerichtsdrama's hindurchbewege und siehe da, nun stieß sein Schiff an den Ferien des römischen Hofes an und zerschellte! Gleichwohl schwieg Heinrich, sei es aus Klugheit, oder weil er in seinem Erstaunen kein Wort zu finden wußte, und entfernte sich schnell. Norfolk, Suffolk und die übrigen Herren vom Hofe dagegen blieben da. Der König, seine Staatsräthe, sein Adel, sein Volk, ja selbst die Geistlichkeit nicht ausgenommen, Alle sahen in Campeggio's Spruch einmüthig ein Veto des Papstes, eine Demüthigung des Defensor fidei, eine Schmeichelei gegen den Urheber der großen Plünderung Roms. Das war zu viel. Der Heißsporn Suffolk sprang heftig von seinem Stuhle auf, schlug mit der Faust auf den vor ihm stehenden Tisch und rief: „Bei der Messe! Heute bestätigt sich das alte Wort, daß niemals ein Legat oder Kardinal etwas Gutes nach England gebracht hat.“ [1]) „Das beliebt Euch zu sagen,“ antwortete Wolsey, „und doch sind wir noch zu etwas gut in England; ohne mich armen Kardinal säße Euer Kopf, Herr Herzog, nicht mehr auf Euern Schultern.“ [2]) Wolsey war es also, wie es scheint, der Heinrich mit der Heirath Suffolks mit Prinzessin Maria versöhnt hatte. Hierauf fuhr Wolsey fort: „Auch ich kann keinen Spruch auf Scheidung fällen, ohne des Papstes Willen zu kennen.“ Zornentbrannt [3]) verließen die Herzoge und die übrigen Lords den Saal und eilten in den königlichen Palast, während die Legaten, mit ihren Beamten allein gelassen, sich noch eine Weile gegenseitig ansahen, bis Campeggio, der inmitten dieser heftigen Scene unbeweglich ruhig geblieben war, aufstand, und der Saal sich vollends leerte.

Heinrich VIII. war nicht der Mann, der sein Haupt unter den Streich, den Rom gegen ihn geführt, demüthig gebeugt hätte, vielmehr wurde gerade durch Roms seltsame Politik der finstere Abgrund seines despotischen Geistes

1) *Sanders* p. 49. 2) *Cavend.* p 233. 3) *Sanders* p 49.

aufgerührt, der sich in der Folge so furchtbar entlud. Man hatte ihn zum Narren. Clemens VII. und Wolsey warfen sich seine Ehescheidung gegenseitig zu, wie einen Ball, von London nach Rom, von Rom nach London, und so ging es unaufhörlich fort; immer flog der Ball in den Lüften hinüber und herüber, niemals wollte er zu Boden fallen. Länger glaubte der König das Spiel des heiligen Vaters und seines durchtriebenen Kardinals nicht mehr ertragen zu dürfen; seine Geduld war aus und der Entschluß reif, seinen Gegnern zu zeigen, daß er, ein noch größerer Meister im Ballspiel als diese Bischöfe, den Ball plötzlich im rechten Momente zu fassen und den Knoten auf unerwartete Weise zu lösen verstehe.

Gar traurig aber hing Wolsey den Kopf. Er hatte sich auf die Seite des Nuntius und des Papstes gestellt und eben damit sein Urtheil unterzeichnet. So lange der König noch einen Schein von Hoffnung hatte, glaubte er sich Clemens VII. gegenüber verstellen zu müssen, aber Wolsey konnte er seinen Zorn fühlen lassen. Seit diesen römischen Ferien vollends war der Sturz des Kardinals beim König entschieden. Nicht sobald sahen seine Feinde die Zeichen der königlichen Ungnade, als sie ihm noch schnöde Tritte und Stöße zu geben eilten. Insbesondere konnten Norfolk und Suffolk die Beseitigung des übermüthigen Priesters, der ihren Hochmuth so oft gekränkt hatte, kaum erwarten, und um seinen Fall noch zu beschleunigen, stellten sie dem König vor, Wolsey habe von Anfang an mit ihm nur Komödie gespielt, kritisirten unermüdlich Tag für Tag alle seine Unterhandlungen und zogen die schlimmsten Folgerungen daraus. Ueberdieß legten Sir William Kingston und Lord Manners dem Könige einen Brief Wolseys an den Papst vor, den Sir Franz Bryan von einem Archivar des Papstes erhalten hatte. In diesem Schreiben stellte der Kardinal das Ansinnen an Clemens, die Scheidung in die Länge zu ziehen und am Ende sie abzuschlagen, und zwar deßwegen, weil die Scheidung von Katharina nur eine Freundin der Reformation

auf den Thron erheben würde.[1]) Dieser Brief ist der Ausdruck von Wolsey's innersten Gedanken. Seine Losung war: Rom um jeden Preis! eher gehe Heinrich und ganz England zu Grunde als das Papstthum — Daß dieser Brief Heinrich aufs Tiefste empörte, ist nur zu natürlich.

Auch außer der Boleyn'schen Partei hatte Wolsey noch ein ganzes Heer von Feinden, die jetzt an seinem Untergange arbeiteten. Am ganzen Hofe war Niemand, den sein Stolz und seine Tyrannei nicht beleidigt hätte, da war kein Staatsrath, dem Wolsey's unaufhörliches Kabalenspiel nicht den schwersten Argwohn einflößte. Man sagte geradezu von ihm, er habe England an Frankreich verrathen, in Kriegs- und Friedenszeiten ein geheimes Einverständniß mit der Königin Mutter von Frankreich unterhalten, große Geschenke von ihr empfangen,[2]) die Nation unterdrückt und die Landesgesetze mit Füßen getreten. Sogar das Volk nannte ihn ohne Weiteres einen Franzosen und Verräther und ganz England schien um die Wette Brandfackeln in das Prachtgebäude werfen zu wollen, das der stolze Kardinal mit so vieler Mühe aufgeführt hatte.[3])

Wolsey's scharfes Auge erkannte die Vorzeichen seines nahen Sturzes nur zu gut. Die aufgehende Sonne und die untergehende Sonne — so nannte ein Schriftsteller Anna Boleyn und Katharina von Arragonien — verhüllten sich, eine um die andere, düstere Wolken umzogen den Himmel, Verderben bringenden Sturm verkündend.[4]) Scheiterten Heinrichs Pläne, so verfiel Wolsey der Rache des Königs; gingen sie durch, so war er der Rache der Boleyn'schen Partei preisgegeben, von dem Groll Katharina's, des Kaisers und des Papstes gar nicht zu reden. „Glücklicher Campeggio," dachte er, „du hast nichts zu fürchten!" Verdarb dieser es auch mit Heinrich VIII., so war ihm eine Entschädigung von Seiten des Papstes und

1) Edm. Campion, de divortio. *Herbert*, p. 289.
2) Du Bellay's Briefe bei Le Grand p. 374.
3) Novis etiam furoris et insaniae facibus incenderunt. Sanders p. 49.
4) *Fuller*, p. 176.

des Kaisers gewiß. Wolsey dagegen verlor Alles, wenn er Heinrich Tudors Gunst verlor. Verabscheut von seinen Landsleuten, verachtet und gehaßt von ganz Europa, hatte er, er mochte sich hinwenden, wohin er wollte, nichts zu erwarten als den gerechten Lohn seiner Habsucht und Falschheit. Umsonst versuchte er sich, wie einst, an den französischen Gesandten anzuklammern. Allein auch die Gegenpartei suchte Du Bellay zu bearbeiten, so daß er nach Hause schrieb: „meine Stellung ist sehr unbehaglich, ich stehe unaufhörlich im Kreuzfeuer, so daß ich halb todt bin,[2]) und der Kardinal an seinem ehemaligen Vertrauten eine ungewöhnliche Zurückhaltung wahrnehmen mußte. Indessen die unvermeidliche Krisis kam immer näher, immer dringender mahnte die Angst, seine alte Lootsenkunst noch einmal zusammenzuraffen, um sein sinkendes Fahrzeug noch irgendwo hin in eine schützende Bucht zu retten. Allein nirgends wollte sich eine solche zeigen; nur sein Erzbisthum York versprach noch die letzte Zuflucht zu gewähren. Dorthin seinen Rückzug zu bewerkstelligen und einzuleiten, fieng er wieder an, über die ermüdende Last der Gewalt zu klagen, von seinem Ueberdrusse an der Diplomatie zu reden und die süßen Genüsse des bischöflichen Lebens zu rühmen. Und gegen seine Heerde, um die er sich bisher niemals bekümmert hatte, hegte er jetzt auf einmal die zärtlichsten Gesinnungen. Seine Umgebung nahm solche Aeußerungen mit ungläubigem Achselzucken auf, weil man nur zu gut wußte, daß ein solcher Rückzug für Wolsey nichts als die bitterste, schmerzlichste Nothwendigkeit sei. Ein Gedanke tröstete ihn noch, daß, wenn er falle, er darum falle, weil er mehr zum Papste, als zum König gehalten habe und somit ein Märtyrer seines Glaubens seyn werde. Welch' ein Glaube und welch' ein Märtyrer!

---

1) Du Bellay an Montmor. 15. Juni. Le Grand, S. 324.

10.

Anna Boleyn in Hever. — Tyndale's Gehorsam des Christen. — Anna an den Hof zurückberufen. — Miß Gainsford und Georg Bouch. — Bouchs Bekehrung. — Vorfall in der königlichen Kapelle. — Wegnahme der Tyndaleschen Schrift. — Anna bei Heinrich. — Der König liest das Buch. — Der Hof in Woodstock. — Der Park und seine Geister. — Heinrichs Achtung vor Anna.

In stiller Zurückgezogenheit und trüber Stimmung lebte Anna unterdessen auf dem Schlosse Hever. Denn noch immer empfand sie zu Zeiten ein unruhiges Pochen des Gewissens, obgleich ihr der König unaufhörlich vorstellte, daß sein und seines Volkes Glück die Lösung einer Ehe verlangen, die durch das göttliche Gesetz verdammt sei, und mehrere Päpste in ähnlichen Fällen Ehen geschieden haben. Hatte nicht Alexander VI. den Ladislaus von Beatrice von Neapel nach zehnjähriger Ehe geschieden? und war nicht Ludwig XII., der Vater seines Volkes, von Johanna von Frankreich geschieden worden? Es gebe nichts Gewöhnlicheres, sagte Heinrich, als eine vom Papste genehmigte Ehescheidung. Das Wohl des Staates müsse Allem vorangehen. Beweisgründe dieser Art und der Schimmer der Krone nahmen sie allemal wieder gefangen und machten sie wieder willig, an Heinrichs Seite den Rang einzunehmen, der einer Anderen gebührte. Allein Unklugheit und Ehrgeiz vermochte den edleren Kern ihres Wesens und die Zartheit ihres Gefühls nicht zu ersticken und nicht selten fuhr sie mit Schrecken vor dem Gedanken zurück, daß sie eine Königin, die sie hoch achtete, verdrängen und in's Unglück stürzen sollte. Die gothischen Hallen des väterlichen Schlosses und die fruchtbaren Gefilde Kents waren abwechslungsweise Zeugen ihrer inneren Kämpfe. Dachte sie an ein Wiederzusammentreffen mit der Königin, so ward es ihr angst und bange, in den beiden Kardinälen sah sie nur ihre Feinde, die an ihrem Verderben arbeiteten,

und diese Gefühle brachten sie zu dem Entschlusse, nicht mehr an den Hof zurückzukehren. Auch in Hever lebte sie sehr zurückgezogen in einem einsamen Gemache.

Anna's Religiosität war weder die tiefe Frömmigkeit eines Bilney, noch der etwas vage und mystische Spiritualismus einer Margarethe von Valois; den Grundton bildete bei ihr überhaupt nicht das Gefühl, sondern das Gewissen und das Grauen vor Aberglauben und Pharisäismus. Ihr Geist bedurfte Licht und Anregung, ihr Herz Trost in ihrer eigenthümlichen Lage. Beides suchte sie in der Lektüre. Eines Tages schlug sie eines der in England verbotenen Bücher auf, das ein Freund der Reformation ihr gegeben hatte. Es hatte den Titel: der Gehorsam des Christen, und sein Verfasser war jener nirgends zu findende Mann, den Wolsey in Brabant und in Deutschland hatte suchen lassen, William Tyndale; das war bei ihr gerade eine Empfehlung für das Buch.

„Wenn du die Verheißungen glaubst," stand hier zu lesen, so rechtfertigt dich die Wahrheit Gottes, Gott vergibt dir deine Sünden und versiegelt dich mit dem heil. Geist; wenn du die unermeßliche Liebe Gottes betrachtest, so kann es nicht anders seyn, du mußt ihn wieder lieben; wenn du liebst, so drängt dich die Liebe zum Thun und Handeln; und wenn dich die Tyrannen verfolgen, so hast du den Muth, Jesum Christum zu bekennen, dann darfst du auch deiner Seligkeit gewiß seyn.[1]) Bist du aus dem Wege der Wahrheit gewichen, so kehre um, und du wirst Rettung finden, ja, Christus wird dich retten und unter den Engeln des Himmels wird Freude seyn über dir." Zwar brachte diese Lektüre keine Aenderung ihres Herzens hervor, aber sie bezeichnete sich mit dem Nagel[2]) — das war so ihre Gewohnheit — einige andere Stellen, welche einen stärkeren Eindruck auf sie machten, um sie später dem König zu zeigen, wenn sie, wie sie hoffte, ihn wieder sehen würde. Sie glaubte, daß die Schrift die Wahrheit ent-

---

1) *Tyndale's* Works I p. 295.
2) *Wyatts* Memoirs, p. 438.

halte, und interessirte sich lebhaft für die von Wolsey, Heinrich VIII. und dem Papste Verfolgten.

Bald wurde sie jedoch von dieser nützlichen Lektüre weggerissen und wieder in eine Welt voll Gefahren hinausgeschleudert. Sobald der König nämlich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er von Campeggio nichts mehr zu hoffen hatte, entledigte es sich rücksichtslos der Fesseln, die er sich aus Schonung für Katharina bisher noch auferlegt hatte, und befahl Anna sogleich nach der Vertagung des Prozesses, an den Hof zurückzukehren, wo er ihr ihren früheren Platz wieder einräumte und sie sogar mit noch größerem Glanze umgab. Jedermann wußte, daß Anna die Erkorene des Königs war, und es bildete sich sofort um sie eine mächtige Partei, die sich den völligen Sturz des Kardinals zur Aufgabe machte.

Seit ihrer Rückkehr an den Hof war sie viel läßiger im Lesen der obengenannten Schrift und des Neuen Testamentes. Die Huldigungen des Königs, die Schleichwege ihrer Freunde, die rauschenden Vergnügungen und Feste — alles dieß wirkte betäubend auf sie ein und drohte die zarten Keime, die in der Einsamkeit in ihrer Seele zu sproßen begonnen hatten, wieder zu ersticken. Eines Tages fand eine ihrer Gesellschaftsdamen, die junge, schöne Miß Gainsford,[1]) auf einem Fenstergesimse in Anna's Zimmer das obengenannte Buch Tyndale's liegen, schlug es auf, las es und wurde ganz davon hingenommen. In diese Lektüre ganz vertieft saß sie einmal da, als ihr Bräutigam, ein junger Edelmann, Namens Georg Zouch, ein Verwandter von Anna Boleyn, in ihr Zimmer trat. Er war ein gutmüthig freundlicher, heiterer und durchaus liebenswürdiger Mann, der sich wohl auch zuweilen einen neckischen Scherz gegen seine Verlobte erlaubte.[2]) Dießmal hatte ihn die Sehnsucht nach ihr hergetrieben und daher ärgerte es ihn ein wenig, sie so gar versunken in das Lesen eines ihm völlig fremden Buches zu treffen; weßhalb er schnell einen Augenblick, da sie auf die Seite blickte, benützte und ihr lachend das

---

1) *Strype* I. p. 171. 2) Ibid. 172.

Buch wegnahm. Sie sprang auf, um ihm seinen Raub zu entreißen, allein in demselben Augenblick hörte sie die rufende Stimme ihrer Herrin, worauf sie zouch, mit einem leichten Drohen mit dem Finger, verließ.

Da sie ihm zu lange ausblieb, kehrte der junge Mann auf sein Zimmer zurück, schlug das Buch auf, überflog einige Linien, dann einige Seiten, endlich las er es ganz mit stets wachsendem Interesse und konnte nicht satt werden. Es war ihm als hörte er die Stimme Gottes. „Ach," sagte er, „ich fühle das Wehen des heil. Geistes in meinem Herzen, wie er in dem Herzen des Verfassers gewirkt und gezeugt hat." [1]) Eben jene Worte, die nur einen flüchtigen Eindruck auf Anna's, durch so viel andere Dinge eingenommenes Herz gemacht hatten, ergriffen ihn im tiefsten Grunde und brachten eine völlige Bekehrung bei ihm zu Stande. Umsonst drang Miß Gainsford mit Bitten und Thränen [2]) in ihn, ihr das Buch zurückzustellen, weil sie fürchtete, Anna möchte es ihr wieder abfordern, allein nichts konnte Georg bewegen, sich von dem Buche zu trennen, in welchem er das Leben seiner Seele gefunden hatte. Statt der bisherigen, stets zu munterem Scherz aufgelegten Heiterkeit war er nun ernster geworden und wenn seine Braut in bestimmtem Tone das Buch forderte, so traten ihm, nach dem Zeugniß des Chronisten, die Thränen in die Augen. Was ihm leere Ceremonien nicht zu gewähren vermochten, das fand er in diesem Buche, Erbauung im wahren Sinne. Daher nahm er es auch mit sich in die königliche Kapelle.

Der Dechant Sampson fungirte. Während der Chor die Gebete sang, las Georg in seinem Buche und zwar gerade folgende Worte: „wenn du das heil. Abendmahl des Herrn feiern siehst und du glaubst der Verheißung Christi: das ist mein Leib, für euch gebrochen; und bewahrst sie lebendig in deinem Herzen, dann bist du eben dadurch gerechtfertigt und gerettet; du issest den Leib Jesu Christi und trinkst sein Blut. Glaubst du aber nicht

1) Ibid. 2) Ibid.

an den Versöhnungstod des Sohnes Gottes, dann helfen dir alle Messen nichts, und wenn du ihrer tausend des Tages hörtest. Empfangen wir das Mahl des Herrn ohne Glauben an die Kraft des Blutes Christi, so nützt es uns ebensowenig, als einem Durstigen der Anblick eines grünen Zweiges an der Thüre einer Schenke, wenn er diesem Zeichen, daß hier Wein zu haben ist, nicht glaubt."[1])

In dem Herzen des jungen Mannes fanden diese Worte lebendigen Anklang; er aß den Leib des Sohnes Gottes und trank sein Blut. So drang das Evangelium bis in des Königs Palast, und es gab „Heilige im Hause des Kaisers." Vergl. Philip. 4, 22.

Gerade vorher hatte Wolsey, der nun einmal an dem Hofe durchaus keine, der Reformation irgend wie günstige Elemente aufkommen lassen wollte, dem Dr. Sampson die äußerste Wachsamkeit zur Unterdrückung aller Bücher, die dieser Richtung angehörten, empfohlen. Als nun Georg Zouch eines Tages wieder wie gewöhnlich, während des Gottesdienstes in der Kapelle emsig in seinem Buche las, beobachtete ihn der Dechant, während er funktionirte, unablässig und kaum war der Gottesdienst zu Ende, als er den jungen Edelmann zu sich rief und ihm barsch sein Buch aus der Hand riß, indem er ihn fragte: „wie heißt Ihr, und in wessen Dienste steht Ihr?" Zouch antwortete auf diese Fragen, worauf sich der Priester mit grimmigem Gesichte entfernte und seine Beute dem Kardinal überlieferte.

Mit tiefem Schmerze erfuhr Miß Gainsford dieses Mißgeschick und zitterte bei dem Gedanken, daß das Buch dem Kardinal in die Hände gefallen. Als Anna bald darauf das Buch von ihr zurückforderte, warf sie sich ihr zu Füßen, bekannte Alles und bat um Gnade.[2]) Diese machte ihr nicht den geringsten Vorwurf, da ihr klarer Verstand ihr sogleich zeigte, welchen Vortheil sie aus diesem Vorfall ziehen konnte, sondern sagte mit bestimmtem Tone zu Miß Gainsford: „verlaßt Euch darauf, keines von all den Büchern, die der Dechant und der Kardinal jemals

---

1) *Tynd.* W. I. p. 286. 2) *Strype* I. p. 172.

weggenommen haben, soll sie so theuer zu stehen kommen als dieses."

Sogleich begab sich „das edle Weib" — mit dem Chronisten zu reden — nach den Gemächern des Königs. In seinem Kabinet angekommen, warf sie sich ihm zu Füßen[1]) und bat ihn um seine Hilfe. „Was ist Euch, Anna?" frug der König betroffen. Hierauf erzählte sie ihm den Vorfall und Heinrich versprach ihr, dafür zu sorgen, daß Wolsey das Buch wieder herausgebe. Kaum hatte sie das Gemach verlassen, als der Kardinal eintrat und zwar mit dem berühmten Buche in der Hand, aus dem er dem König einige Stellen vorlegen wollte, von denen er hoffte, daß sie den König nicht wenig ärgern würden, und wenn dieser Zweck erreicht wäre, hatte er sich vorbehalten, bei dieser Gelegenheit einige Hiebe auf Anna zu führen.[2]) Allein der frostige Empfang, der ihm zu Theil wurde, ließ es ihm rathsamer erscheinen, zu schweigen, während Heinrich einfach das Buch entgegennahm und den Kardinal sofort verabschiedete. Dieß entsprach Anna's Hoffnungen genau. Sie bat hierauf den König, die Schrift zu lesen und der König versprach es, schloß sich ein und las sie. Wenige Werke waren in so hohem Grade geeignet, ihm das rechte Licht aufzustecken, und nach der Bibel hat kein Buch größeren Einfluß auf die englische Reformation gehabt, als eben diese Schrift Tyndale's über den Gehorsam des Christen. Tyndale behandelte hier den Gehorsam „als das wesentliche Prinzip jedes Gemeinwesens gleichviel ob politischer oder religiöser Art." Von diesem Standpunkt aus verwarf er die anmaßliche Gewalt der Päpste, als einen usurpatorischen Eingriff in die rechtmäßige Autorität Christi und seines Wortes. Zwar lauteten seine Lehren nach ihrer politischen Seite für den Absolutismus allzugünstig, aber gerade daraus ging nur um so unwidersprechlicher der Beweis hervor, daß die Reformatoren nichts weniger als Prediger des Aufruhrs seien, dessen man sie nicht selten bezüchtigte. Heinrich las in dem Buche, wie folgt:

---

1) Ibid. 2) *Wyat's* Mem. p. 441.

„Im weltlichen Regimente ist der König der Stellvertreter Gottes. Wer sich dem König widersetzt, lehnt sich wider Gott auf, und wer den König richtet, richtet Gott. Der König ist der Diener Gottes zu deinem Schutz bestellt wider tausendfache Unbill; und wäre er der ärgste Tyrann, so wäre er dennoch für dich eine Wohlthat Gottes. Denn es ist besser, den Zehenten zu bezahlen, als Alles zu verlieren, und es ist besser von Einem Menschen gedrückt zu werden, als mißhandelt von Allen."

Eigene Lehren, fürwahr, im Munde von Rebellen! dachte der König und las dann weiter:

„Ein christlicher König muß sich nach dem Vorbild Christi für das Wohl seiner Unterthanen hingeben. Er muß bedenken, daß sie nicht eigentlich sein Volk sind, sondern das Volk Gottes, erkauft durch das Blut Christi. Im Königreich Christi ist der verachtetste Mensch, wenn er nur Christ ist, dem König gleich. Darum möge sich der König seiner selbst entäußern und dem Aermsten seiner Unterthanen zum Bruder werden."

Schwerlich dürften diese Worte den König ebenso befriedigt haben wie die vorigen. Er fuhr fort:

„Die Kaiser und Könige sind heutzutage die bloßen Vollstrecker päpstlicher Bluturtheile, um diejenigen zu tödten, die von den Päpsten verdammt werden, gleichwie Pontius Pilatus der Henker der Priester war, um Jesum Christum zu kreuzigen."

Das war ein wenig stark für Heinrich VIII.

„Der Papst," hieß es weiter, „hat von Christo keine andere Gewalt empfangen, als die, das Evangelium Gottes zu predigen. Dieses Wort soll alle Dinge regieren, nicht die Dekrete der Päpste. In praesentia majoris cessat potentia minoris. (In Gegenwart des Großen hört die Macht des Kleinen auf.) Christus hat gesagt: „„mein Reich ist nicht von dieser Welt;"" folglich ist der Papst, der sich die Rechte des Kaisers anmaßt, der Lehre Christi zuwider. Der König hat niemand Rechenschaft abzulegen, als Gott. Niemand ist der Gehorsamspflicht, die er ihm schuldig ist, entbunden, und kein Mönch, kein Bischof, kein Papst darf

sich, wenn er die Gesetze übertreten hat, dem Schwerte des Königs entziehen.

„„Jedermann,““ sagt die Schrift, (Röm. 13, 1. ff.) „„sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.““[1])

„Ein herrliches Buch!“ rief Heinrich, als er es hinausgelesen hatte; „fürwahr alle Könige sollten es lesen und ich vor Allen.“[2])

Von diesen Eindrücken beherrscht, ließ sich Heinrich mit Anna in Gespräche über die Kirche und den Papst ein und nach dem Vorbild Margarethens von Valois, welche belehrend auf Franz I. einzuwirken gesucht hatte, jedoch ohne sich ihre Absicht irgend merken zu lassen, bemühte sich jetzt auch Anna, Heinrich VIII. aufzuklären. Jedoch hatte sie nicht soviel Einfluß auf ihn, als sie wünschen mochte; der unglückliche König war und blieb bis an das Ende seines Lebens ein Gegner der evangelischen Reformation, und Protestanten und Katholiken sind gleich sehr im Irrthum, wenn sie bei ihm ein echt evangelisch-reformatorisches Element finden wollen. In diesem Irrthum ist z. B. auch der von Strype citirte Chronist befangen, welcher bei dieser Gelegenheit mit folgender Bemerkung schließt: „in kurzer Zeit war es dem edeln Weibe gelungen, dem König die Augen für die Wahrheit zu öffnen.[3]) Er lernte die Wahrheit suchen, die Religion und die Ehre Gottes befördern, die Lehre des Papstes verabscheuen und sein Volk von den Finsternissen Aegyptens und der Gefangenschaft Babylons frei machen. Die Rebellionen der Papisten in England und das Wüthen der Potentaten des Auslandes verachtend, vollbrachte er eine religiöse Reformation an Haupt und Gliedern, die bei dem beginnend, der die dreifache Krone trägt, sich auf den ganzen Leib der Kirche erstreckte.“ Selten hat die Geschichte ein so verkehrtes Urtheil gefällt. Heinrich hat die Augen nie für die Wahrheit geöffnet und die

1) *Tynd.* W. Ed. Russel. Vol. I. p. 212. 238. 274. 242. 244. 220. 213.

2) *Strype* I. p. 172. 3) Ibid.

Reformation ist nicht sein Werk, sondern vor Allem die Wirkung der heil. Schrift und dann in zweiter Linie das Werk einfach frommer, gläubiger Seelen, die die Taufe des heiligen Geistes empfangen hatten.

Soviel ist allerdings wahr, Tyndale's Buch und die Handlungsweise der Legaten regten in dem König gewisse neue Gedanken an, für die er sich noch Zeit zu weiterem Nachdenken nehmen wollte. Auch wollte er Wolsey und Campeggio seinen Zorn vorderhand noch nicht merken lassen und gab daher, um, wie der Geschichtsschreiber Collyers sagt, seinen Spleen zu vertreiben, den Befehl zur Uebersiedlung des Hofes nach Woodstock, in eben jenes Schloß, wo sich das von König Heinrich II. erbaute Labyrinth befand, welches der schönen Rosamunde zum Bergungsorte dienen sollte. In dem prächtigen Parke dieses königlichen Landsitzes bot sich ihm die reichste Gelegenheit zu den schönsten Spaziergängen, zu den Freuden der Jagd und zu den stillen Genüssen der Einsamkeit dar;[1]) auch war es gar nicht weit nach Langley, nach Grafton und andern Vergnügungsörtern. Bald ging es lebhaft und lustig genug in Woodstock zu. Auch Anna Boleyn war dabei. Die Welt mit ihrem Vergnügen und ihrer Pracht war im Grunde auch ihr Götze; daneben fühlte sie allerdings auch einen gewissen Geisteszug zu der neuen Lehre, die sie als eine Bundesgenossin der Sache des Lichts ansah, vielleicht daß sie auch eine Verbündete ihrer eigenen Sache darin ahnte. Wenigstens stand sie damals schon auf dem Standpunkt höherer, in jener Zeit nicht eben weitverbreiteter Aufklärung, und die Ueberlegenheit ihres Geistes zeichnete sie nicht blos vor der Mehrzahl ihres Geschlechtes, sondern auch vor dem gewöhnlichen Schlage der Männer des Hofes entschieden aus.

Während Katharina dem Tertiarierorden des heiligen Franziskus beigetreten war und mit allem Eifer sich auf Ceremonien und kleinlichte Aeußerlichkeiten warf, kümmerte sich Anna, wenn auch nicht blos aus Gründen einer reineren

---

1) State-Pap. I. p. 335 bis 347.

Frömmigkeit, doch aus Gründen der Vernunft nichts um Amulette, die ein Mönch gesegnet hatte, um Gespenster und Engelgesichte. Gerade in Woodstock hatte sie Gelegenheit, Heinrich von seiner natürlichen Gespensterfurcht zu heilen. Im Walde war nämlich eine Stelle, wo es nicht geheuer seyn sollte. Böse Geister, sagte man, hausen hier; kein Priester und kein Höfling hätte es gewagt, den Ort zu betreten, und eine alte Sage behauptete sogar, wenn ein König die Grenzen dieses verrufenen Geisterhaines überschreite, so werde er sogleich todt zu Boden stürzen. Allein Anna unternahm es, Heinrich dahin zu führen. Demgemäß verfolgte sie eines Tages bei einem gemeinschaftlichen Spaziergang gerade die Richtung jener unheimlichen Stätte; die Gesellschaft trat in den Wald ein, Anna führte sie immer tiefer hinein bis in die Nähe der so sehr gefürchteten Geisterbehausung. Jetzt wurden die Schritte ihrer Begleiter immer zögernder und zaghafter, aber Anna's Ruhe ermuthigte sie wieder, sie dringen vollends hinein in das Dickicht und finden — nichts als Bäume und Rasen und unter heiterem Lachen tummelt sich die angenehm enttäuschte Gesellschaft in dem Haine der höllischen Dämonen herum. Anna kehrte in's Schloß zurück, glücklich über den Sieg, den der König so eben über die Schreckbilder der Einbildungskraft davongetragen hatte.[1]) Damals noch konnte Heinrich an Anderen eine gewisse Ueberlegenheit ertragen und namentlich imponirte ihm in dieser Hinsicht Anna.

Ein edler Geist, der nie in eitler Lust verwirrt,
Noch in des Trübsinns finstrem Labyrinth verirrt,
Stets himmlisch klar, von göttlich hohem Trieb bewegt
Zum freisten Schwunge aufwärts kühn die Flügel schlägt;
Fürwahr, ein Wunderwesen, seltsam, staunenswerth,
Des Allgewalt mein Herz, sein Sklave nun, erfährt;
Wo wunderbar zusammen sind, — wer hätt's geglaubt! —
Ein Frauenleib, ein Menschenherz, ein Engelhaupt.

Dieser Vers von Clemens Marot, ursprünglich auf Margarethe von Valois verfaßt, ist der treuste Ausdruck

1) *Fox.* Benger's Life of Anna Boleyn, p. 299.

der Gefühle, die Heinrich damals für Anna hegte, die einst mit Marot in Margarethens Hause zusammen gewesen war. Vielleicht war Heinrichs Liebe nicht frei von Illusionen.

11.

Verlegenheit des Papstes. — Der Einfluß des Kaisers. — Forderung des Papstes an Heinrich. — Wolsey's Niedergeschlagenheit und des Königs Zorn. — Ein Sonnenblick. — Die Legaten in Grafton. — Wolsey's Empfang beim König. — Wolsey und Norfolk bei Tafel. — Heinrich bei Anna. — Besprechung zwischen dem König und dem Kardinal. — Freude und Kummer Wolsey's. — Das Abendessen in Enston. — Abschiedsaudienz Campeggio's. — Wolsey in Ungnade. — Campeggio in Dover. — Beschuldigungen der Höflinge gegen ihn. — Abfahrt von England. — Wolsey's Ahnungen.

An den Zerstreuungen in Woodstock nahm Wolsey keinen Antheil. Er war in London geblieben und verbrachte seine Zeit in Angst und banger Sorge. Unter dem Einfluß dieser Gefühle schrieb er an Bennet nach Rom, die Appellation an den Papst werde unausbleiblich die Demüthigung des römischen Stuhls und die Verwirrung der Kirche zur Folge haben.[1]) Kaum war diese Botschaft in die Hände des Papstes gelangt, als auch die östreichischen Gesandten erschienen und ihm die Verwahrung der Königin mit der bedeutsamen Bemerkung übergaben, wofern Se. Heiligkeit diese Sache nicht vor Ihr eigenes Tribunal ziehe, werde der Kaiser, entschlossen der Sache ein Ende zu machen, nach andern Beweisgründen greifen. Immer noch lag die Frage, welchen von beiden er opfern sollte, Heinreich oder Karl, schwer wie ein Alp auf seiner Seele. Doch als der kaiserliche Oberbefehlshaber, Anton von Leyva, die französischen Truppen völlig zersprengt hatte, zweifelte Clemens nicht mehr, daß Karl V. der Erwählte des Him-

1) State-Pap. VII, p. 195.

mels sei, er, dessen Macht nicht blos Europa anerkannte, dem so eben auch eine neue Welt ihre Macht und ihr Gold zu Füßen gelegt hatte. Hatte der furchtbare Priesterkönig der Azteken den Waffen des Cortez nicht widerstehen können, wie sollte der Priesterkönig von Rom an Widerstand gegen Karl selbst denken. Cortez war bei seiner Rückkehr nach Spanien mit der barbarischen Pracht mexikanischer Häuptlinge aufgetreten, hatte Tausende von Pesos mitgebracht, dazu Gold und Silber, Smaragde von außerordentlicher Größe, prächtige Gewebe und Vögel mit dem herrlichsten Gefieder. Er hatte den Kaiser, der sich eben wieder nach Italien begab, bis an den Einschiffungsort begleitet und dem Papste reiche Metalle, funkelnde Edelsteine und eine Bande mexikanischer Tänzer, Gaukler und Possenreißer zugesandt; welch letztere vor Allem den Papst und seine Kardinäle höchlich ergötzten.[1])

So wenig Clemens bisher auf Heinrichs Begehren eingegangen war, so hatte er sich doch auch den Forderungen des Kaisers noch keineswegs gänzlich gefügt. Allein länger konnte das so nicht fortgehen, das sah er wohl ein; endlich mußte er dem siegreichen Monarchen, dessen Stern über zwei Welten aufging, nachgeben und eilte nun, sich in Unterhandlungen mit ihm einzulassen. Zwar durchfuhr ihn noch je zuweilen der Gedanke wie ein plötzliches Wetterleuchten, daß ihn eine endliche Weigerung England kosten werde! Allein Karl ließ ihn allemal wieder seine eiserne Hand fühlen und machte ihm die Nothwendigkeit der Unterwerfung handgreiflich klar. Auch in Heinrichs Vergangenheit schien etwas Beruhigendes zu liegen. Dachte man nämlich daran, daß er einst allein unter allen Fürsten Europa's gegen den großen Reformator in die Schranken getreten sei, so mußte es fast undenkbar erscheinen, daß eben dieser Monarch nun dem Papstthum den Absagebrief schreiben sollte. Am 6. Juli erklärte Clemens den englischen Gesandten, daß er den Prozeß zwischen Heinrich und Katharina vor seinen eigenen Richterstuhl nach Rom

1) *Prescott*, Conquête du Mexique, VII, cap. IV.

berufe, eine Erklärung, die einer Weigerung der Scheidung gleichkam. „Es sind," sagte man, „dreiundzwanzig Punkte, um die es sich bei diesem Prozesse handelt und schon zur Erledigung der ersten wird man nicht weniger als ein Jahr brauchen; bis der Prozeß zu Ende ist, wird der König längst über das heirathsfähige Alter hinaus oder gar schon begraben seyn." [1]) Als der Papst mit der so eben erwähnten Erklärung den unheilvollen Streich geführt hatte, rief Bennet voll Schmerz aus: „Heiligster Vater! diese Erklärung wird der Ruin der Kirche in England seyn; der König hat es mir unter Thränen gesagt." [2]) „Ach," entgegnete der Papst ebenfalls mit nassen Augen: „warum ist es mein Loos, in diesen traurigen Zeiten zu leben! Aber die Macht des Kaisers hält mich umklammert und wenn ich den Willen des Königs thue, so stürze ich mich und die Kirche in bodenloses Verderben. Gott wird mein Richter seyn."

Am 15. Juli schrieb Da Casale dem englischen Kabinete die schlimme Nachricht: der König vorgeladen vor den Papst und im Weigerungsfalle zu einer Buße von 10,000 Dukaten verurtheilt! Am 18. Juli ward in Rom der Friede zwischen dem Kaiser und dem Papste ausgerufen, und am folgenden Tage — die Data sind wichtig — wollte Clemens noch einen letzten Versuch machen, um den Streich, der das Papstthum von England her bedrohte, abzuwenden. Er that dieß in einem Briefe an Wolsey, worin es heißt: „mein theurer Sohn, wie soll ich Euch unsern Schmerz beschreiben! Bietet doch in diesem Handel Eure ganze Klugheit auf, die Euch in so hohem Grade eigen ist, und erhaltet den König in dem Wohlwollen, das er uns immer gezeigt hat." [3]) Umsonst, das Papstthum ging seinem Schiffbruch entgegen und Wolsey mit ihm.

Wolsey war auf's Aeußerste bestürzt. In demselben Augenblicke, da er den König unablässig der Ergebenheit des Papstes und des Königs von Frankreich versicherte,

1) *Fuller*, p. 178.
2) The Church of England utterly to be destroyed.... with weeping tears. *Burnet*, Rec. I, p. 75. 3) Ibid. I, p. 76.

verließen ihn beide. Da sah er seine ganze Staatskunst, auf deren Schlangenwindungen er so stolz gewesen war, mit Einemmale zu Schanden gemacht. Nun hatte Heinrich ganz Europa wider sich und im eigenen Lande einen Feind, der sich allenthalben ausbreitete, die Reformation. Dieser Gedanke brachte den Kardinal in unaussprechliche Angst. Alles um ihn her wankte, Alles sah er bedroht, seine Gewalt, seine glänzende Stellung, seine Paläste und vielleicht sogar seine Freiheit und sein Leben! Das war der gerechte Lohn seiner namenlosen Zweideutigkeit.

Noch größer als der Schrecken seines Kanzlers war der Zorn des Königs, so daß sich seine erschrockenen Diener fragten, wie sie ihm nur die Entscheidung des Papstes mittheilen sollten. Endlich entschloß sich Gardiner, seit seiner Rückkehr von Rom zum Staatssekretär ernannt, die Botschaft zu überbringen und begab sich zu diesem Zwecke am 3. August nach Langley. Welch' eine Nachricht für den stolzen Tudor! Die Entscheidung des Prozesses in England verboten, die ganze Sache nach Rom berufen, um dort begraben zu werden und ungerechter Weise verloren zu gehen, Franz I. in Unterhandlungen mit dem Kaiser getreten, Karl und Clemens VII. auf dem Punkte stehend, sich in Bologna gegenseitig die augenfälligsten Zeichen unverbrüchlicher Eintracht zu geben, die Dienste, die er dem Papstthum gethan, mit dem schwärzesten Undank belohnt, seine Hoffnung auf einen Erben schmählich getäuscht und zu All dem endlich noch Heinrich VIII., der hochmüthigste Monarch der Christenheit, nach Rom vorgeladen, um dort persönlich vor einem geistlichen Gerichtshofe zu erscheinen! Das war zuviel für Heinrich. Einen Augenblick arbeiteten diese Gefühle stille in seinem Innern, dann brach sein Zorn los, schwer und furchtbar wie ein Donnerschlag[1]), so daß Alles um ihn her zitterte. „Was!“ schrie er, „anderswo, als in meinem eigenen Lande soll meine Sache abgemacht werden! Mich, den König von England, citirt man nach Rom, vor ein Tribunal! Ja wohl! ich will

---

1) *Herbert*, 287. *Sanders*, 50.

nach Italien kommen, aber mit einem mächtigen Heer, daß der Papst sammt seinen Priestern und ganz Italien vor Schrecken erbeben sollen[1]) ..... dem Ladungsbrief darf nicht die geringste Folge gegeben werden und die Kommission hat sich ihrer Pflichten durchaus nicht für entbunden anzusehen. Ich verbiete es aufs Bestimmteste." Hätte Heinrich nur den Eingebungen seines Zornes gefolgt, so hätte er Campeggio's Purpur in Stücke zerrissen und ihn selbst trotz seiner hohen Würde in's Gefängniß geworfen, um Clemens VII. in Schrecken zu setzen; allein gerade das Uebermaaß der Beleidigung machte ihm Mäßigung zur Pflicht. Mehr als alles Andere fürchtete er, in den Augen Englands erniedrigt zu erscheinen, und unter einem Scheine von Ruhe hoffte er die Kränkung verbergen zu können, die er so eben auf's Tiefste empfunden hatte. „Man thue Alles in der Welt," sagte er daher zu Gardiner, „daß mein Volk nichts von dieser, für meine Ehre so nachtheiligen Ladung erfahre. Schreibt an Wolsey, daß ich das größte Zutrauen zu seiner Gewandtheit habe und er solle den Kardinal Campeggio durch gute Worte gewinnen,[2]) ebenso die Räthe der Königin, und hauptsächlich um jeden Preis das durchsetzen, daß man mir diesen Ladungsbrief nicht öffentlich vorhält." Allein kaum hatte er diese Instruktionen gegeben, als der ihm angethane Schimpf wieder vor seine Seele trat und ihn Tag und Nacht verfolgte, so daß er dem Papste eine beispiellose Rache schwur. Rom wollte nichts mehr von England, nun gut, Heinrich war entschlossen, den Handschuh aufzuheben und England sollte fortan auch nichts mehr von Rom wollen; Wolsey sollte fallen und mit ihm Clemens und die Kirche; nichts sich seiner Wuth mehr entgegenstellen. Der abgefeimte Papst hatte sein Spiel unter der Decke gespielt, aber die Zeit war nun da, daß der König den schlauen Spieler mit offenem Visir angreifen und dermaßen aufs Haupt schlagen sollte, daß das Papstthum von Jahrhundert zu Jahrhun-

1) State-Papers VII, p. 194. *Burnet*, I, p. 75.
2) State-Papers I, p. 336.

dert Ursache hätte, die Thorheit eines Medici zu beklagen.

So ergoß sich denn endlich nach den langen, unerträglichen Verzögerungen, die das englische Volk so sehr ermüdet hatten, eine gewaltige Wasserhose über England. Es war nicht möglich, so wichtige Dinge geheim zu halten. Die Folge davon war eine allgemeine Entrüstung des Hofes, der Geistlichkeit und des Volkes und eine unruhige Aufregung im ganzen Lande. Wolsey, von der Hoffnung gespornt, seinen und des Papstthums Sturz vielleicht noch abwenden zu können, setzte dem Verlangen des Königs gemäß seine ganze Gewandtheit auf den Kriegsfuß und setzte es wirklich durch, daß dem König auf offiziellem Wege nur das päpstliche Breve an Wolsey statt des Ladungsbriefes überreicht wurde.[1]) Voll Freude über diesen, freilich nicht eben bedeutenden Erfolg, baute Wolsey darauf schon die Hoffnung, seinen Kredit wieder herstellen zu können und schloß sich zu diesem Zwecke an Campeggio an, der sich nach Grafton zu begeben im Begriffe stand, um Abschied vom Könige zu nehmen. Als man am Hofe die bevorstehende Ankunft der beiden Legaten erfuhr, entstand eine ungemeine Aufregung. Die Herzoge, die in diesem Schritte eine letzte Anstrengung ihres Feindes sahen, beschworen den König, ihn nicht vorzulassen. Was der König in dieser Hinsicht thun würde, bildete den Stoff des Tagesgespräches. Die Einen behaupteten: er wird ihn empfangen; die Andern versicherten das Gegentheil. Endlich eines Sonntags Morgens ward gemeldet, die Kardinäle stehen vor dem Thore des Schlosses. Unruhig blickte Wolsey umher, ob er nicht einen der Hofbeamten, die ihn sonst bei dem König einzuführen pflegten, irgendwo entdecken könne. Wirklich erschienen sie nach einer Weile, luden jedoch nur Campeggio ein, ihnen zu folgen. Wolsey dachte, die Reihe werde schon auch noch an ihn kommen, aber wie groß war seine Bestürzung, als man ihm ankündigte, daß es für

---

1) The exhibition of the bref in lieu of the letters citatorial. State-Papers I, p. 343.

ihn kein Zimmer gebe. Er mußte sich begnügen, das Anerbieten des Garderobemeisters Sir Henry Norris, der ihn in sein bescheidenes Gemach einlud, anzunehmen. Diese Demüthigung schnitt ihm blutig in's Herz.[1]) Nachdem er sich hier auf die Audienz beim König vorbereitet und wieder Muth gefaßt hatte, begab er sich in den Audienzsaal. Hier saßen die Lords des Staatsraths nach ihrem Range. Mit abgezogenem Hute ging Wolsey im Kreise herum und grüßte Jeden mit affektirter Artigkeit. In großer Anzahl hatten sich die Hofleute eingefunden, ungeduldig zu sehen, wie Heinrich seinen ehemaligen Günstling empfangen werde, und die Meisten triumphirten schon im Voraus in der Hoffnung, Zeugen einer recht ausgezeichneten Ungnade zu seyn. Endlich ward das Kommen des Königs gemeldet.

Nachdem er unter dem königlichen Thronhimmel Platz genommen hatte, trat Wolsey vor und ließ sich auf ein Knie nieder. Die tiefste Stille herrschte in der ganzen Versammlung. Aber, o Wunder! der König streckte die Hand nach ihm aus, ergriff ihn an beiden Armen, hob ihn auf,[2]) führte ihn mit freundlichem Lächeln in eine große Fenstervertiefung, lud ihn ein, sich zu bedecken und unterhielt sich vertraulich mit ihm. „Es war zum Lachen," sagt Cavendish, „was die Hofleute für Gesichter dazu machten."

Allein dieß war der letzte Sonnenblick, der auf Wolsey's verdüsterte Stirne fiel. Der Stern der königlichen Gunst sank für ihn auf immer hinab. Noch immer herrschte tiefe Stille. Jeder hätte gerne einige Worte von dem Gespräche erlauscht. Soviel man merken konnte, machte der König dem Kardinal Vorwürfe und dieser suchte sich zu rechtfertigen. Auf einmal zog jener einen Brief aus der Tasche, hielt ihn lebhaft dem Kardinal vor und fragte ziemlich laut: „wie verhält es sich damit? ist das nicht Eure Handschrift?" Es war ohne Zweifel jener obenerwähnte Brief, den Bryan sich zu verschaffen gewußt hatte.

---

1) Wir verdanken diese Details Cavendish, dem Kammerherrn Wolsey's. Life of Wolsey, p. 237—245. 2) *Cav.* p. 239.

Wolsey antwortete mit gedämpfter Stimme und schien seinen Herrn wirklich beruhigt zu haben. Mittlerweile war die Stunde der Tafel gekommen und der König nahm auf baldiges Wiedersehen von Wolsey Abschied, worauf die Höflinge nicht säumten, dem Kardinal ihre tiefste Ehrerbietung auszudrücken, während er selbst stolz den Saal durchschritt und die Herzoge zu Anna Boleyn eilten, um ihr die Nachricht von diesem Empfange zu geben, der sie so unangenehm überrascht hatte.

Wolsey und Campeggio speisten hierauf mit den Lords des Staatsrathes. Ersterer täuschte sich jetzt keinen Augenblick mehr über die Wirkung jenes unheilvollen Briefes, von dem er nichts erwartete, als seinen unausbleiblichen Sturz, und betrachtete des Königs Freundlichkeit blos als die Einleitung dazu. Diese Gewißheit bewog ihn, gleich jetzt bei Tafel von seinem bevorstehenden Rückzuge zu sprechen. „Es ist wahr" bemerkte er mit dem Tone der Ergebung, „es wird gut seyn, wenn der König alle Priester und Bischöfe, die sich am Hofe befinden, auf ihre Pfründen schickt." Die Gesellschaft machte große Augen, als sie den Kardinal so sprechen hörte, bis der Herzog von Norfolk etwas grob ausrief: „jawohl! und Euch auch, Mylord?" „Ich werde ganz zufrieden seyn," erwiderte Wolsey, „wenn mir der König erlaubt, mich auf mein Bisthum Winchester zurückzuziehen." „Nein, nein," fiel Norfolk ein, „nicht nach Winchester, nach York, dächte ich." Er hätte ihn gerne noch weiter weggehabt, als Winchester. „Wie es dem König gefällt!" antwortete Wolsey und gab dem Gespräche eine andere Wendung.

Heinrich hatte sich zu Tische bei Anna Boleyn ansagen lassen, welche nach Cavendish's Zeugniß zu Grafton eher wie eine Königin, denn wie eine Hofdame lebte. Durch die Herzoge war sie von dem Vorgefallenen bereits in Kenntniß gesetzt, und wie sie überhaupt bei ihrer außerordentlichen, ächt weiblichen Empfindlichkeit und Reizbarkeit die geringste Beleidigung höchst übel nahm, so war sie auch dießmal über die so eben empfangene Nachricht nicht wenig verdrießlich und machte, unbekümmert um die bei

der Tafel anwesende Dienerschaft, ihrem Unmuthe Luft, indem sie dem König die Bemerkung hinwarf; „aber Sire, es ist doch erstaunlich, in welche Gefahren Euch der Kardinal hineingerissen hat!“ „Wie so?“ sagte Heinrich. „Nun, wißt Ihr denn nicht, welchen Haß Euch seine Erpressungen zugezogen haben? Im ganzen Lande ist kein Mann von hundert Pfund Sterling, zu dessen Schuldner er Euch nicht gemacht hätte.“ Sofort wollte sie von einem Anlehen des Königs anfangen, allein dieser, durch dieses Gespräch unangenehm berührt, brach ab, indem er bemerkte: „gut, gut! Ich weiß das noch ein wenig besser als Ihr, Mylady.“ Jedoch Anna wollte sich noch nicht zufrieden geben und fuhr fort: „wenn der Herzog von Suffolk, oder mein Oheim oder mein Vater nur halb so viel Böses gethan hätten, als der Kardinal von York, sie hätten längst mit ihrem Kopf dafür gebüßt.“ „Ja, ja,“ sagte der König, „ich merke wohl, Ihr seid seine Freundin nicht.“ „Nein, Sire, weder ich noch irgend Jemand, der Euch liebt.“ Nach aufgehobener Tafel begab sich der König ohne eine Spur von veränderter Stimmung in den Audienzsaal, wo Wolsey seiner wartete.

Nachdem sie sich einige Augenblicke leise unterhalten hatten, nahm Heinrich den Kardinal bei der Hand und führte ihn in sein Kabinet. Ungeduldig warteten die Hofleute auf das Ende dieser Audienz, welche möglicherweise über das Schicksal Englands entscheidend seyn konnte, und gingen unterdessen in den Gängen des Schlosses auf und ab, wobei sie oft genug an der Thüre des königlichen Kabinets vorbeigingen, um, sobald sie sich öffnen und Wolsey den König verlassen würde, das Resultat der geheimen Konferenz sogleich zu erfahren. Aber eine Viertelstunde um die andere, ja Stunde um Stunde verging und Wolsey kam nicht heraus. Heinrich hatte beschlossen, heute zum Letztenmale mit Wolsey zu verkehren und wollte nun ohne Zweifel sich noch über Alles in's Klare setzen lassen, worüber er von seinem Staatskanzler noch Aufschluß bedurfte, um ihn dann für immer zu entlassen. Ganz anders freilich faßten es die Hofleute auf, welche diese lange

Audienz für ein Zeichen der wiederkehrenden königlichen Gunst hielten; auch Norfolk, Suffolk, Wiltshire und andere Feinde des Staatskanzlers wurden sehr unruhig darüber[1]) und eilten zu Anna Boleyn, auf der ihre letzte Hoffnung beruhte. Mit Einbruch der Nacht kam der König endlich heraus und mit ihm der Kardinal, ersterer, wie es schien, huldvoll, letzterer befriedigt. Mit einem Lächeln pflegte Heinrich stets von seinen Opfern Abschied zu nehmen. „Morgen früh also," sagte er zu dem Kardinal in wohlwollendem Tone. Wolsey verbeugte sich tief und begegnete, als er sich gegen die Herren des Hofes umwendete, auf ihren Gesichtern dem Widerscheine des königlichen Lächelns. Sogar Wiltshire, Tuke und Suffolk benahmen sich sehr höflich und verbindlich gegen ihn. „Gut," dachte er, „die Bewegung dieser Wetterhähne zeigt mir, woher der Wind weht."[2])

Aber wie bald schlug der Wind um! An dem Schloßthore erwartete eine Anzahl Fackelträger den Kardinal, um ihn nach Enston zu Master Empson, drei Meilen von Grafton, zu führen. Dort war ihm sein Nachtquartier angewiesen worden; also sollte er nicht unter Einem Dache mit dem König schlafen! Wolsey verschluckte seinen Aerger, stieg zu Pferde und ritt bei Fackelschein[3]) nach Enston, das er auf schlechten Wegen nach einer Stunde erreichte.

Man setzte sich zur Tafel; einige seiner vertrautesten Freunde waren eingeladen worden. Plötzlich wurde Gardiner gemeldet. Dieser Mann verdankte dem Kardinal seine ganze Existenz, dessenungeachtet hatte er sich seit seiner Rückkehr von Rom niemals bei Wolsey sehen lassen. „Der wird gewiß den Heuchler machen und spioniren,"[4]) dachte Wolsey, ließ sich aber nichts merken, sondern empfing den Eintretenden mit einer artigen Verbeugung und lud ihn ein, sich zu setzen. Dann hob er an: „Herr Sekretär, wo wart Ihr seit Eurer Rückkehr von Rom?" Ich habe,"

1) *Cavendish*, p. 242.

2) From the motions of such weathercocks the air of princes affection was best gathered. *Burnet*, I, p. 77.

3) *Cavendish*, p. 243. 4) Ibid.

antwortete Gardiner, „den Hof auf seinen Reisen begleitet.“ „So so,“ entgegnete Wolsey, dann habt Ihr wohl auch gejagt, habt Ihr denn auch Spürhunde?“ „Einige,“ sagte Gardiner. Wolsey wußte wohl, was Gardiner im Kabinet des Königs that und sah in ihm einen auf ihn selbst ausgeschickten Spürhund. Gleichwohl nahm er ihn nach Tische beiseite und verhandelte mit ihm bis Mitternacht. Die Klugheit gebot ihm, nichts zu versäumen, was ihn über seine Stellung ins Klare setzen konnte. Aus diesem Grunde holte er Gardiner aus, wie der König so eben ihn selbst ausgeholt hatte.

An demselben Abend fand die Abschieds-Audienz Campeggio's beim König in Grafton statt, wobei es der König nach Du Bellay's Aussage an Geschenken und andern Aufmerksamkeiten nicht fehlen ließ. Dann begab er sich zu Anna, welche unterdessen wieder von den Herzogen bearbeitet und auf die Wichtigkeit des Augenblickes so dringend als möglich hingewiesen worden war. Demgemäß bat sie den König um das Versprechen, Wolsey nie wieder zu sprechen, und Heinrich versprach es gerne.[1]) Das Gefühl der Kränkung durch die vom Papstthum erlittene Unbill war zu stark, und da er das Papstthum selbst nicht strafen konnte, so rächte er sich dafür an seinem Kardinal.

Am folgenden Morgen begab sich Wolsey, der versprochenen Audienz ungeduldig entgegensehend, zeitig genug nach Grafton. In der Nähe des Schlosses begegnete ihm ein ganzer Troß von Dienern, Reitknechten und Pferden und bald darauf erschien der König selbst an Anna's Seite, umgeben von mehreren Herren und Damen, sämmtlich zu Pferde.[2]) „Was soll das bedeuten? fragte Wolsey bei sich selbst. „Mylord,“ sagte hierauf der König zu dem Bestürzten, „ich kann mich nicht bei Euch aufhalten. Ihr werdet mit dem Kardinal Campeggio nach London zurückkehren.“ Dann seinem Pferde beide Sporen gebend, sprengte er mit einem freundlichen Gruße vorbei, hinter ihm Anna, die, den Kopf hoch haltend, dem Kardinal einen stolzen

1) *Le Grand*, p. 375. 2) *Cavendish*, p. 244.

Blick zuwarf. Der Hof begab sich nach Hartwell Park, wo Anna den König den ganzen Tag zu fesseln sich vorgenommen hatte.

Da stand der arme Kardinal, völlig verwirrt. Eines nur war ihm unzweifelhaft gewiß: er war in Ungnade gefallen. Der Gedanke machte ihn einen Augenblick schwindeln, und starr, wie eine Bildsäule sah er dem König nach. Endlich faßte er sich wieder, aber der zerschmetternde Eindruck, den das Benehmen des Königs auf ihn gemacht hatte, war den Höflingen nicht entgangen und auch ihnen war der Sturz des Kardinals nun gewiß.

Nach dem Mittagessen reisten die beiden Legaten ab und kamen am zweiten Tage nach dem Schlosse Moor, das ein Amtsvorfahre Wolsey's, der Erzbischof Neville, erbaut hatte, ein Mann, der wegen Hochverraths zuerst in Calais, später in Ham gefangen saß. Diese Erinnerung war ein böses Zeichen für den abergläubischen Kardinal. Am folgenden Tage trennten sich die beiden Kardinäle, Campeggio reiste Dover, Wolsey London zu.

Ersterer konnte es fast nicht erwarten, bis er England im Rücken hätte, und es war ihm sehr unangenehm, daß ungünstige Winde die Abfahrt von Dover verzögerten. Aber ein Gegenwind noch schlimmerer Art war ihm noch vorbehalten. Kaum hatte er sich nämlich zur Ruhe niedergelegt, als eine Bande bewaffneter Häscher hereinstürmte. Der Kardinal, welcher wohl wußte, was Scenen dieser Art in Italien zu bedeuten haben, dachte nicht anders, als er müsse sterben,[1]) stürzte zitternd vor seinem Kaplan auf die Kniee und bat ihn um die Absolution. Mittlerweile öffneten die Häscher sein Gepäck, erbrachen die Koffer, streuten die Effekten umher und schüttelten deren Inhalt heraus.[2])

Der König selbst hatte diesen Ueberfall angeordnet. Seine Ruhe hatte nicht lange gedauert, besonders als man ihm sagte: Campeggio nehme Briefe von Wolsey nach Rom

---

1) *Le Grand*, Hist. du divorce, II, 156. Vgl. Campeggio's Leben von Sigonius. 2) *Sanders* 51.

mit und man könne nicht wissen, ob ihr Inhalt nicht ein hochverrätherischer sei. Ueberdieß befinde sich unter Campeggio's Papieren die oft erwähnte Dekretalbulle, mit welcher, wenn man sich ihrer bemächtigen könnte, die ganze Sache schnell zu erledigen wäre. Einer wollte sogar wissen, der Kardinal nehme in Wolsey's Auftrage ganze Kisten voll Gold und Kostbarkeiten mit, da Wolsey im Sinne habe, die Früchte seines Verrathes in der Stadt der Päpste zu genießen.[1]) Zu all dem kam endlich noch, daß man den König versicherte, Campeggio habe sich unter Wolsey's Beihilfe in den Besitz der Correspondenz zwischen Heinrich und Anna zu setzen gewußt und habe diese Briefe bei sich. Diesem zu Folge hatte Heinrich dem Nuntius sogleich einen Courier nachgeschickt, mit dem Befehl, seine Felleisen auf's Genaueste zu durchsuchen.

Allein die Untersuchung führte zu nichts. Man fand weder Briefe, noch Bulle, noch Schätze. Die Bulle war verbrannt, seine Schätze seinem Kollegen anzuvertrauen war Wolsey nicht von Ferne eingefallen, die Briefe hatte der Legat schon vorher durch seinen Sohn Rudolf, vorausgesandt, und während man in Dover nach ihnen suchte, streckte der Papst bereits die Hand darnach aus, ganz glücklich über den für ihn und seine Nachfolger so erfreulichen Diebstahl, den zwei seiner Legaten vollbracht hatten.

Als Campeggio die beruhigende Bemerkung machte, daß der Zweck dieses Ueberfalls durchaus kein raubmörderischer sei, schlug er großen Lärm über diesen Akt der Gewalt und die Beschimpfungen, die man sich dabei gegen ihn erlaubt habe. „Ich werde," ließ er dem König sagen, „England nicht eher verlassen, als bis mir Genugthuung geworden ist." Allein Heinrich antwortete: „Der Herr Kardinal scheint zu vergessen, daß er nicht mehr Legat ist, seitdem der Papst seine Vollmachten zurückgezogen hat; zu vergessen, daß er mein Unterthan ist, nämlich als Bischof von Salisbury, und was die Reden betrifft, die die Leute gegen ihn und den Kardinal von York haben fallen lassen,

1) *Cavendish* 246 und *Le Grand* II, 258.

nun, so pflegt man sich eben einmal in England frei zu äußern, und es läßt sich dagegen nichts machen." Campeggio mußte sich damit zufrieden geben, war froh, fort zu kommen, setzte nach Frankreich über und vergaß an der reichen Tafel des Kardinal Duprat bald alle seine Widerwärtigkeiten in England.

Nicht so glücklich war Wolsey. Er hatte von Campeggio Abschied genommen, wie ein Schiffbrüchiger, den der Sturm an eine einsame Insel geworfen und der nun seine Freunde, die ihm allein helfen könnten, davon fahren sieht. Die Nekromantie (das Todtenfragen) hatte ihm verkündet, daß dieses Jahr ein Unglücksjahr für ihn werden würde,[1]) und noch einmal war der Nonne von Kent ein Engel erschienen, der ihr befahl: „gehe hin zu dem Kardinal und verkündige ihm seinen Fall, weil er nicht gethan hat, was du ihm befohlen hast." [2]) Außerdem ließen sich noch manche andere Stimmen hören: der Haß Englands, der Abscheu Europa's und vor Allem Heinrichs Zorn — Alles rief ihm laut entgegen, daß seine Stunde gekommen sei. Zwar ließ ihm der Papst sagen, er wolle Alles thun, um ihn zu retten,[3]) aber alle Bemühungen von dieser Seite her konnten seinen Sturz nur beschleunigen. Selbst Du Bellay, den das Volk für seinen Mitschuldigen hielt, machte die handgreiflichsten Erfahrungen von der allgemeinen Verschwörung der Geister, die sich nun auf einmal gegen Wolsey kund gab. Während er nämlich zu Fuß durch die Straßen der Hauptstadt ging, nur von zwei Kammerdienern begleitet, überschüttete man ihn von allen Seiten dermaßen mit Verhöhnungen, daß er gar nicht wußte, wohin er sich wenden sollte.[4]) „Mit dem Kardinal," schrieb er an Montmorency, „geht es vollkommen abwärts ohne einen Strahl von Hoffnung." Wohl kam Wolsey zuweilen der Gedanke, in seiner Eigenschaft als Kardinallegat selbst das entscheidende Wort in dem Prozesse nach den Wünschen des Königs zu sprechen; allein dazu war es zu spät. „Euer Leben

1) Tyndale's W. I, p. 480. 2) *Strype*, I, p. 373.
3) *Herbert*, p. 289.
4) Du Bellay an Montm. 12. Oct. *Le Grand*, Preuv. 365.

ist in Gefahr," wurde ihm gesagt. In sausendem Schwunge drehte sich das Glücksrad um und unaufhaltsam enteilte die blinde, kahle Fortuna.

Doch dieß war nicht sein einziger Kummer; auch das Schicksal der römischen Kirche ängstete ihn, deren letzter Hort in England zu seyn er sich bewußt war. Stürmische Wellen schleuderten in dieser Stunde das Schifflein Petri auf einem klippenreichen Meere ungestüm hin und her; umsonst suchte Wolsey, am Steuerruder stehend, eine sichere Bucht; von allen Seiten drang das Wasser herein; es sank und Wolsey stieß einen Schrei der Verzweiflung aus. Ach, er hatte Rom retten wollen und Rom hatte seine Hilfe verschmäht.

12.

Eine Begegnung in Waltham. — Thomas Cranmers Jugend. — Sein erster Unterricht. — Dreijährige Bibelstudien. — Cranmer als Examinator. — Das Abendessen in Waltham. — Ein neuer Gesichtspunkt in Betreff der Scheidungsfrage. — Cranmer zum König berufen. — Cranmers Widerstreben. — Seine Conferenz mit dem König. — Cranmer bei der Familie Boleyn.

Während Wolsey's Stern am Abendhimmel hinter glühenden Wolken verschwand, stieg am östlichen Horizonte ein anderes Gestirn empor, das den rettenden Ausweg aus den Verwirrungen, die England bedrohten, zeigen sollte. Das Auftreten der Menschen steht unter der Leitung derselben Hand, die das Heer der Sterne herausführt.

Als Heinrich, von unruhigen Sorgen gequält, von Woodstock nach Greenwich zurückkehrte, nahm er eines Abends sein Nachtlager in Waltham in der Grafschaft Essex. Sein Gefolge wurde in den umliegenden Häusern untergebracht; der Hofprediger Fox und der Staatssekretär Gardiner fanden ihr Quartier in der Abtei bei einem Edelmann Namens Cressy. Beim Abendessen waren sie nicht wenig überrascht, ihren Freund, den Cambridger Doktor

Thomas Cranmer begrüßen zu dürfen. „Ihr hier!" riefen sie ihm entgegen, „und wie kommt das?" „Die Frau unseres Wirthes," antwortete dieser, „ist eine Verwandtin von mir, und da gegenwärtig eine Epidemie in Cambridge herrscht, so habe ich meinen Freunden ihren Sohn, den sie meiner Leitung übergeben haben, gebracht." Der Mann, dem wir hier zum Erstenmale begegnen, sollte einst eine wichtige Rolle in der Reformation spielen, und es verlohnt sich daher der Mühe, uns eine Weile bei ihm aufzuhalten.

Entsprossen aus einer alten Familie, die einst mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen seyn soll, ward er zu Aslacton in der Grafschaft Nottingham geboren, am 2. Juli 1489, sechs Jahre nach Luther. Seine erste Erziehung war sehr vernachläßigt worden, indem sein Lehrer, ein unwissender und strenger Priester, ihm nichts beizubringen wußte, als die Kunst, derbe Züchtigungen geduldig zu ertragen, was ihm später freilich sehr zu gut kommen sollte. In der Schule seines Vaters, eines im Uebrigen ehrenfesten Landedelmanns, der aber freilich für nichts Sinn hatte als für die Jagd, Streifpartieen und Waffenspiel, lernte der Sohn reiten, Bogen und Schwert handhaben, fischen, jagen und beitzen und niemals versäumte er diese Uebungen, die er zur Erhaltung seiner Gesundheit für nöthig hielt. Dabei hatte der junge Thomas viel Sinn für die Natur, in der er sich oft, in einsame Betrachtungen verloren, erging. Lange Zeit hat man einen nahe bei dem Hause seines Vaters gelegenen Hügel gezeigt, wo er öfters gesessen seyn soll, die Gegend umher mit dem Blicke durchschweifend, welcher besonders gerne an einigen Kirchen hängen blieb, während sein Ohr träumerisch horchte auf das Geläute der Glocken, und der Klang seine Seele in süße Betrachtungen einlullte.

Etwa im Jahre 1504 wurde er nach Cambridge geschickt, wo nach dem Ausdruck eines Geschichtsschreibers damals „wüste Barbarei" herrschte.[1]) Sein einfaches, edles, bescheidenes Wesen und Auftreten gewann ihm viele Herzen

1) Foeda barbaries. *Melch. Adam*, Vitae theol. I.

und im Jahr 1510 wurde er Fellow des Jesuskollegiums. Nicht unempfänglich für zartere Regungen, öffnete sich sein Herz einer Neigung zu einem Mädchen von guter Herkunft, wie Fox bemerkt, während andere Schriftsteller sie von niederem Stande seyn lassen. Er war damals dreiundzwanzig Jahre alt. Da er es nicht machen wollte wie andere Studenten, zog er die Ehe einem liederlichen Verhältnisse vor, heirathete seine Geliebte, obgleich er wußte, daß dieser Schritt ihm seine Laufbahn gänzlich verderben mußte, verließ den Statuten des Kollegiums gemäß, die Anstalt und bezog eine bescheidene Wohnung im Gasthaus zum Kronprinzen. Jetzt warf er sich mit allem Ernst auf die bedeutendsten Schriften der Zeit, ein Studinm, das, wie man sagt, nicht wenig zur Abschleifung seiner alten Härte an den feinen Geistesprodukten eines Erasmus, Lefèvre von Etaples (Faber Stapulensis) und anderer Schöngeister beitrug und seinen bis dahin noch wenig angebauten Verstand zusehends aufhellte.[1]) Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich durch Unterrichtgeben im Buckinghamkollegium, das später den Namen Magdalenenkollegium erhielt.

Seine Vorlesungen erregten die Bewunderung aufgeklärter Geister und den Zorn der Dunkelmänner, die ihn verächtlich (mit Anspielung auf seine Wohnung in jenem Gasthause) einen Stallknecht nannten, ein Name, „der übrigens," wie Fuller sagt, „trefflich auf ihn paßte. Denn in seinen Vorlesungen fuhr er den Mönchen gar unsanft über ihren rauhhärigen Rücken und striegelte den müßiggängerischen Pfaffen das Fell, daß es eine Art hatte." Nachdem seine Frau nach nur einjähriger Ehe gestorben war, wurde Cranmer wieder als Fellow in sein Kollegium aufgenommen. Eben waren Luthers erste Schriften erschienen, eine Zeiterscheinung, die er nicht unbeachtet ließ. „Ich muß darüber in's Klare kommen," sagte er, „auf welcher Seite die Wahrheit liegt. Es gibt nur Eine untrügliche Quelle, die heilige Schrift. Da will ich die göttliche Wahrheit suchen."[2]) In der That studierte er von nun

1) *M. Adam*, Vitaė theol. I. 2) *Fox*, Acts VIII, p. 4.

an volle drei Jahre unablässig die heilige Schrift,[1]) und zwar ohne Commentare und ohne menschliche Theologie, was ihm auch den Namen Scripturist zuzog. Endlich wurden seine Augen aufgethan: er sah den geheimnißvollen Zusammenhang aller biblischen Offenbarungen und verstand das Ganze des Planes Gottes. Jetzt legte er sich, ohne die heilige Schrift zu beseitigen, auch auf das Studium aller möglichen Schriftsteller.[2]) Er las langsam, beobachtete aber desto rascher und schärfer,[3]) und niemals öffnete er ein Buch, ohne die Feder in der Hand zu haben.[4]) Mit freiem, ächt philosophischem Geiste legte er alle Meinungen, welcher Partei oder Zeit sie immer angehören mochten, auf die Wage seines Urtheils,[5]) und beurtheilte sie stets nach seinem Richtmaaß, der heiligen Schrift.

Bald wurde ihm eine Auszeichnung um die andere zu Theil; er wurde zuerst Doktor der Theologie, dann Professor, hierauf Prediger und Examinator an der Universität. In letzterer Eigenschaft sagte er zu den Kandidaten: „an die heilige Schrift weist Christus seine Zuhörer, nicht an die Kirche.“[6]) Wendeten ihm dann die Mönche ein, die heilige Schrift sei so schwer zu verstehen, so antwortete der Professor: „man muß die dunkeln Stellen aus den hellen erklären, Schrift durch Schrift; man muß suchen, beten, und der, der die Schlüssel Davids hat, wird aufthun.“ Allein vor dieser Aufgabe graute den Mönchen, sie zogen sich voll bitteren Grimmes zurück und bald war sein Name ein Schreckenswort in allen Klöstern. Einige jedoch unterzogen sich dieser Arbeit und Einer von ihnen, Namens Barret, nachmals Doktor der Theologie, dankte Gott, daß ihn der Examinator hatte durchfallen lassen; denn dieß habe ihn mit Gewalt zum Studium der heiligen Schrift gedrängt, wodurch er dann zur Erkenntniß Gottes

---

1) Totum triennium Sacrae Scripturae monumentis perlegendis impendit. *M. Adam*, p. 1.

2) Like a merchant greedy of all good things. *Fox*, a. a. O.

3) *M. Adam*, a. a. O. Tardus quidem lector, sed vehemens erat observator. 4) Ibid 5) Ibid.

6) Cranmer's W. p. 17 und 18.

gekommen sei. So arbeitete Cranmer an demselben Werke, dem Bilney, Latimer und Stafford ihre Kräfte widmeten.

Nachdem Fox und Gardiner die alte Bekanntschaft erneuert hatten, setzte man sich zu Tische. Die königliche Scheidungsangelegenheit, die ohnehin das Tagsgespräch bildete, kam auch jetzt zwischen den Freunden zur Sprache, und da Cranmer kurz vorher zum Mitglied einer Commission, die ein Gutachten über die Frage abgeben sollte, ernannt worden war, so war es dem Hofprediger und dem Staatssekretär interessant, die Meinung des Doktors zu hören. „Ihr habt nicht den richtigen Gesichtspunkt," bemerkte Thomas seinen Freunden; „die Entscheidungen der Kirche führen nicht an's Ziel. Es gibt einen viel sichereren und kürzeren Weg, auf welchem der König allein zum Frieden seines Gewissens kommen kann." „Und welches ist dieser Weg?" riefen Gardiner und Fox. „Die Hauptfrage ist die:" antwortete Cranmer, „was sagt das Wort Gottes? Wenn Gott eine Ehe dieser Art für unrecht erklärt hat, so kann sie der Papst nicht für gut erklären. Laßt diese endlosen Unterhandlungen mit Rom. Wo Gott gesprochen hat, hat der Mensch zu gehorchen." „Aber wie läßt sich erkennen, was Gott gesagt hat?" „Holt darüber die Gutachten der Universitäten ein, dann geht Ihr sicherer, als wenn Ihr den römischen Hof entscheiden laßt." Das war eine neue Anschauung der Sache. Man hatte wohl auch schon daran gedacht, die Gutachten der Universitäten einzuholen, aber nie hatte man dabei an etwas anderes gedacht, als die eigene Meinung derselben zu vernehmen; jetzt aber handelt es sich einfach nur darum, von ihnen zu erfahren, was Gott in seinem Worte sage. Das Wort Gottes steht über der Kirche, das war das Prinzip, das Cranmer aufgestellt hatte und die ganze Reformation wurzelt in diesem Prinzipe. Dieses Tischgespräch in der Abtei von Waltham sollte einer der geheimen Hebel werden, die eine unsichtbare Hand zur Durchführung ihrer großen Plane in Bewegung setzen wollte, und der Cambridger Doktor mußte sich mit Einem Schlage von seinem Studierzimmer an die Stufen des Thrones versetzt sehen,

um von nun an eines der Hauptrüstzeuge der göttlichen Weisheit zu werden.

Am folgenden Tage erreichte der Hof Greenwich und noch an demselben Abend ließ der König Fox und Gardiner zu sich rufen. „Unsere Vakanz wäre nun zu Ende,“ sagte er; „was wollen wir nun anfangen? Müssen wir noch einmal den Rekurs nach Rom ergreifen, dann weiß Gott, wann wir ans Ziel gelangen.“ [1]) „Diese weite Reise werden wir uns wohl füglich ersparen können,“ antwortete Fox, „wir wissen jetzt einen kürzeren und sichereren Weg.“ „Sagt an!“ rief der König lebhaft. „Der Doktor Cranmer,“ erwiederte Fox, „den wir gestern in Waltham getroffen haben, ist der Ansicht, daß die heilige Schrift allein in Eurer Sache entscheiden darf.“ Gardiner, dem es gar nicht recht war, daß der Hofprediger so ohne alle Umstände von der Sache sprach, wollte nun das Wort nehmen und sich das Verdienst, auf diesen Lichtgedanken gekommen zu seyn, zuschreiben, allein der König hörte nicht darauf und sagte mit sichtlicher Bewegung: [2]) „wo ist Dr. Cranmer? Man soll augenblicklich nach ihm schicken! Heilige Mutter Gottes!“ — das war sein gewöhnlicher Schwur — „dieser Mann hat den Nagel auf den Kopf getroffen. [3]) Hätte man mich vor zwei Jahren auf diesen Gedanken gebracht, wie viel Geld und Unlust wäre mir erspart worden!“

Cranmer war unterdessen nach Nottinghamshire gegangen. Hier erreichte ihn der Bote und rief ihn an den Hof. „Warum habt Ihr mich in diese Angelegenheit verwickelt?“ sagte er zu seinen beiden Freunden; „entschuldigt mich, ich beschwöre Euch, bei dem König!“ Nichts konnte Gardiner erwünschter seyn, als das, weshalb er sein Möglichstes zu thun versprach. Allein umsonst: der König wollte von keiner Entschuldigung hören. So blieb dem schlauen Höfling, so unangenehm es ihm auch war, nichts übrig, als den schlichten, geraden Cranmer beim König ein-

---

1) *Fox,* Acts. VIII. 7. 2) *Burnet* I. 77.

3) Der Originalausdruck klingt etwas roh: that man hath the sow by the right ear. *Fox* a. a. O.

zuführen und ihm eben damit den Weg zu dem Posten zu bahnen, auf den er einst gestellt werden sollte, und nach welchem der ehrgeizige Gardiner so lüstern war. Beide machten sich sofort auf den Weg nach Greenwich, Einer so verstimmt als der Andere. Cranmer, damals vierzig Jahre alt, war ein Mann von angenehmem Aeußern und hübschem Wuchse; in seinem freundlichen, einnehmenden Blicke schien sich die Reinheit seiner Seele zu spiegeln. Bei seiner tiefen, für Freude und Schmerz gleich empfänglichen Gemüthlichkeit war er den Einflüssen der Sorge und des Kummers mehr als Andere ausgesetzt und gegen die Gefahr des Falles weniger geschützt. Ein ruhiges, einfaches Pfarrleben, durch stilles Familienglück verschönert, wäre mehr nach seinem Geschmacke gewesen, als der Hof Heinrichs VIII. Er war ein wahrhaft edler Charakter, aber die einem Manne in hervorragender Stellung unentbehrliche Festigkeit fehlte ihm leider. Ueber einem kleinen Steinchen konnte er straucheln. Der klare Blick seines hellen Verstandes ward nicht selten getrübt durch seine Aengstlichkeit, die ihn gleich das Aergste fürchten ließ. Zuviel sich auf Menschen stützend konnte er ihnen auch leicht verwerfliche Zugeständnisse machen. Niemals würde er, hätte ihn der König selbst gefragt, den kühnen Rath zu geben gewagt haben, der ihm in traulichem Tischgespräche im Freundeskreise entschlüpfte. Doch jetzt, nachdem das Wort einmal heraus war, dessen Folgen abzuwenden er sich alle Mühe gegeben hatte, gestattete ihm die Geradheit und Aufrichtigkeit seines Charakters nicht, es zurückzunehmen.

Heinrich, dem Cranmers Schüchternheit nicht entging, näherte sich ihm huldvoll und fragte ihn, um den verlegenen Doktor zu ermuthigen, so freundlich als möglich: „wie heißt Ihr? seid Ihr nicht in Waltham mit meinem Sekretär und Hofprediger zusammengetroffen, und habt Euch bezüglich meiner Angelegenheit so und so ausgesprochen?" Cranmer konnte nicht zurücktreten und sagte: „ja, Sire, ich habe das gesagt." „Gut," sagte der König lebhaft, „ich sehe, Ihr habt die Bresche gefunden, durch die wir in die Festung eindringen müssen. Jetzt, Herr Doktor, bitte

ich Euch, und da Ihr mein Unterthan seid, befehle ich Euch, alle andern Beschäftigungen beiseite zu thun und dafür zu sorgen, daß diese Angelegenheit nach den von Euch geäußerten Gedanken abgemacht wird. Alles, was ich wünsche, ist, darüber Gewißheit zu erlangen, ob meine Ehe gegen das göttliche Gebot ist oder nicht. Und von Euch erwarte ich, daß Ihr all Eure Geschicklichkeit aufbietet, um darüber in's Klare zu kommen und mein und der Königin Gewissen dadurch zu erleichtern." [1])

Cranmer stand da, wie vernichtet, der Gedanke, eine Frage entscheiden zu sollen, von deren Entscheidung vielleicht das Schicksal Englands abhing, drückte ihn zu Boden. Heimlich seufzte er bei sich selbst: ach! wäre ich in meinem stillen Aslacton! allein er war Heinrichs Gefangener, des Königs starke Hand drängte ihn vorwärts. „Wollen Eure Majestät gnädigst geruhen," sagte er endlich, „diese Frage in die Hand gelehrterer Doktoren, als ich bin, zu legen." „Nun ja," antwortete der König, „meinethalben; aber jedenfalls müßt auch Ihr mir Eure Ansicht schriftlich mittheilen." Hierauf rief er den Graf Wiltshire und sagte: „Mylord, Ihr werdet den Dr. Cranmer in Euer Haus auf dem Durhamsplatze aufnehmen und dafür sorgen, daß er in aller Ruhe ein Memorandum ausarbeiten könne, das ich ihm so eben aufgetragen habe." Mit diesen Worten zog sich Heinrich zurück. Der Befehl lautete zu bestimmt, als daß sich noch etwas dagegen hätte machen lassen.

Der König also war es, der Cranmer bei Anna's Vater einführte, nicht umgekehrt Sir Thomas Boleyn bei dem Könige, wie von römischen Schriftstellern behauptet worden ist. [2]) Der Graf führte Cranmer nach Durhamplace (heutzutage Adelphi Strand) und bald entspann sich zwischen dem frommen Doktor, den Heinrichs Befehl hieher gesprochen hatte, und Anna nebst ihrem Vater eine innige Freundschaft, die er dazu benützte, ihnen das göttliche Wort

---

1) *Fox,* Acts. VIII p. 8.

2) *Sanders,* p. 57. Lingard, tom. VI. cap. 3. Vergl. mit Fox a. a. O.

als die köstliche Perle[1]) theuer zu machen. Das Verhältniß Cranmers zum König war von vornherein ein von der Stellung eines Wolsey oder Gardiner himmelweit verschiedenes. Heinrich bediente sich der diplomatischen Geschicklichkeit dieser beiden Männer, vor ihrem persönlichen Charakter hatte er wenig Achtung. Ganz anders behandelte er Cranmer, den er moralisch achtete, selbst wenn Cranmer anderer Ansicht war als er, und den er bis an seinen Tod über alle seine Höflinge und alle übrigen Geistlichen stellte. So verschafft sich entschiedene Frömmigkeit oft sogar bei den Großen dieser Welt mehr Geltung als der Ehrgeiz und die Schlauheit.

13.

Eine Sitzung in der Staatskanzlei. — Beschuldigungen der Herzoge gegen Wolsey. — Seine Absetzung und Verweisung. — Das Inventar. — Abschiedsscenen und Abfahrt. — Eine günstige Botschaft vom König. — Wolsey's Freude. — Sein Hofnarr. — Ankunft in Esher.

Während Cranmer trotz seines demüthigen Sinnes emporstieg, sank Wolsey trotz all seiner Arglist von seiner Höhe herab. Noch führte er das Staatsruder, gab den Gesandten Weisungen, verhandelte mit fremden Fürsten und trieb sein vornehm stolzes Wesen in seinem prächtigen Palaste fort. Noch immer konnte sich der König nicht entschließen, seinen Staatskanzler zu entlassen, weil die Macht der Gewohnheit und das Andenken an die geleisteten Dienste ihn fast unentbehrlich erscheinen ließen, und er sich Wolsey ohne die Siegel des Königreiches ebensowenig denken konnte, als sich selbst ohne seine Krone. Aber dennoch nahte der Fall dieses allgewaltigen Günstlings, dessen Macht fast beispiellos in der Geschichte dasteht, unaufhaltsam und un-

---

2) Teque nobilis illius margaritae desiderio teneri. Erasm. Epp. p. 1754.

abwendbar, und wir haben die Aufgabe, dem Verlaufe seiner Geschichte vollends zu folgen.

Am 9. Oktober sollten die Sitzungen der Staatskanzlei nach den St. Michaelisferien wieder beginnen. Wolsey wollte gute Miene zum bösen Spiele machen und begab sich mit dem gewöhnlichen Gepränge in die Sitzung, machte jedoch zu seiner nicht geringen Beunruhigung die Bemerkung, daß dießmal kein königlicher Diener wie sonst vor ihm herging. Mit unaussprechlicher Beklemmung präsidirte er, während an den anwesenden Räthen eine auffallende Zerstreuung wahrzunehmen war, und ein düsterer, feierlicher Ernst, wie bei einem Leichenbegängniß, in der Sitzung herrschte. In der That, es war dieß der letzte Amtsakt des Kardinals. Schon einige Tage zuvor — nach Fox am 1. Oktober — hatten sich die Herzoge von Suffolk und Norfolk nebst den übrigen Lords vom Geheimrathe nach Windsor begeben, und bei dem König über die verfassungswidrigen Beziehungen Wolsey's zum Papste, über seine „Erpressungen, Anmaßungen und seine händelsüchtige Politik, die die Fürsten Europa's an einander gehetzt," Klage geführt.[1]) Das hätte nun zwar an sich nicht hingereicht, aber Heinrich hatte noch besondere Gründe, die bei ihm schwerer wogen als die Beschuldigungen der Herzoge. Wolsey hatte in dem Scheidungsprozesse kein einziges seiner Versprechen gehalten, ja er scheint sogar dem Papste gerathen zu haben, den König in den Bann zu thun und so das Volk gegen ihn aufzuwiegeln.[2]) Zwar wußte Heinrich damals nichts von dieser furchtbaren Thatsache; ja es ist sogar wahrscheinlich, daß sie in eine spätere Zeit fällt. Aber Heinrich wußte genug, um eine gerichtliche Verfolgung Wolsey's gerechtfertigt zu finden. Eine solche einzuleiten wurde sofort der Staatsanwalt Sir Christoph Hales beauftragt.

Während denn der Kardinal am 9. Oktober in der Staatskanzlei gebrochenen Herzens die Reste seiner Gewalt

1) Du Bellay 22. Oct. *Le Grand* 377.
2) Ranke, deutsche Geschichte. III. S. 140.

auskramte, versetzte ihn der Staatsanwalt bei der königlichen Bank in den Anklagestand und zwar, weil er sich gewisse Bullen vom Papst ausgewirkt habe, durch die ihm eine der königlichen Machtvollkommenheit widersprechende Jurisdiktion übertragen worden sei, und beantragte auf Grund dieser Anklage die in dem Prämunitionsstatut festgesetzten Strafen gegen ihn in Anwendung zu bringen. Hierauf erhielten die beiden Herzoge den Auftrag, ihm die Siegel des Staates abzufordern. Wolsey war von Allem unterrichtet und verließ am 10. Okt. den ganzen Tag seine Wohnung nicht, weil er die Boten des königlichen Zornes jeden Augenblick erwartete. Jedoch erst am folgenden Tage erschienen die Herzoge und erklärten dem Kardinal, welcher während dem in seinem Sessel sitzen blieb, es sei der Wille des Königs, daß er die Siegel zurückgebe und sich auf das Landhaus Esher bei Hampton-Court zurückziehe. Dießmal verließ den Kardinal seine Geistesgegenwart nicht; er verlangte daher die Vorzeigung eines schriftlichen Befehles, der die Herzoge zu dieser Forderung ermächtigte. „Seine Majestät hat uns diese Befehle mündlich gegeben," antworteten sie. „Das genügt für Euch, aber nicht für mich," sagte Wolsey; „ich habe das Staatssiegel Englands aus den Händen des Königs empfangen und ohne eine schriftliche Bevollmächtigung lasse ich es mir nicht abfordern." Da fuhr der Herzog von Suffolk heftig auf und ließ einige derbe Worte fallen, während Wolsey vollkommen Herr über sich selber blieb. Die Herzoge kehrten nach Windsor zurück. Es war Wolsey's letzter Triumph.

Die Kunde, Wolsey sei in Ungnade gefallen, machte am Hofe, in der ganzen Stadt und unter den fremden Gesandten ungeheures Aufsehen. Du Bellay eilte sogleich nach Whitehall, um Zeuge dieses großen Sturzes zu seyn und seinen unglücklichen Freund zu trösten. Er traf Wolsey in dem traurigsten Zustande; sein Gesicht bleich und abgezehrt, sein Auge glanzlos und erloschen, seine Gestalt „halbzerfallen," (wie Du Bellay sich in einem Briefe ausdrückt) „das sprechendste Beispiel der Schicksalslaunen, das man finden kann." Wolsey wollte „von seiner Lage spre-

chen," aber seine Gedanken verwirrten sich, die Sprache versagte ihm den Dienst, er stockte, „Herz und Wort war ihm völlig entfallen," er brach in Thränen aus. Mitleidig betrachtete ihn der Bischof. „Ach," dachte er, „selbst seine Feinde könnten sich bei diesem Anblicke des Mitleids nicht erwehren." Endlich fand der Unglückliche wieder das Wort, aber nur um sich in verzweiflungsvolle Klagen zu ergießen. „Ich will keine Gewalt mehr," rief er, „kein Ansehen, keine Legatenwürde, kein Staatskanzleramt. Ich bin bereit, Alles herzugeben, Alles, was ich habe, bis aufs Hemd;[1]) man verbanne mich in eine einsame Einsiedelei, aber nur entziehe mir der König seine Gnade nicht!" Du Bellay suchte ihn „zu trösten, so gut er konnte," worauf der schiffbrüchige Kardinal, die dargebotene Rettungsplanke hastig ergreifend, ausrief: „o daß der König von Frankreich und die Königin Mutter Fürbitte bei dem Könige für mich einlegen möchten! „aber," setzte er angstvoll hinzu, „nur daß es der König nicht erfährt, daß ich Euch darum gebeten habe!" Wirklich schrieb Du Bellay sofort nach Frankreich, „daß der König und seine Mutter allein im Stande seien, ihren ergebenen Diener von den Pforten der Hölle zu erretten." Wolsey gründete auf diese Verwendung seines Freundes wieder einige Hoffnung, die jedoch bald genug wieder in nichts zerrann.

Sonntag den 17. Oktober erschienen die Herzoge wieder in Whitehall, dießmal von Fitz William, Taylor und Wolsey's ehemaligem Günstling Gardiner begleitet. Es war sechs Uhr Abends; sie trafen den Kardinal in einem hohen Gemache zunächst an der großen Gallerie und übergaben ihm das königliche Schreiben. Nachdem er es gelesen, sagte er: „ich bin glücklich, dem Befehle Seiner Maj. zu gehorchen." Dann ließ er sich das große Siegel bringen, nahm es aus dem Etui von weißem Leder, worin er es aufbewahrte, heraus, und übergab es den Herzogen, die es in ein Etui von karmosinrothem Sammt mit dem Wappen von England legten[2]) das sie von Gardiner mit rothem

---

1) *Le Grand,* Preuves. p. 371. 2) Cavend. Wols. p. 251.

Wachse siegeln ließen und sodann Taylor einhändigten, um es dem König zu bringen.

Wolsey war vernichtet; er sollte den Kelch bis auf die Neige trinken. Es war ihm obendrein noch befohlen worden, seinen Palast unverzüglich zu verlassen, ohne sich im Geringsten mit Kleidungsstücken, Wäsche und Geschirren zu versehen, blos weil die Herzoge befürchteten, er möchte auch seine Schätze mitnehmen. Wolsey fühlte die Bitterkeit seines Unglücks im vollsten Maaße, fand aber doch soviel Kraft, um zu sagen: „da es der Wille des Königs ist, mir mein Haus sammt Allem, was darin ist, zu nehmen, so bin ich es zufrieden, mich nach Esher zurückzuziehen." Die Herzoge verließen ihn hierauf und ließen ihn allein mit sich selbst und mit der Erinnerung an die erstaunliche Laufbahn, die ihn, den Fleischerssohn, aus der Tiefe in die Höhe einer großartigen Stellung geführt hatte. Und nun war der Mann, der wegen eines einzigen Wortes, das ihm mißfiel, die ergebensten Diener seines Herrn, einen Pace z. B., in den Tower geschickt, der England regiert hatte mit mehr als monarchischer Unabhängigkeit, denn er regierte ohne Parlament, mit Einem Male von seiner schwindelnden Höhe herabgestürzt, aus dem Hause gejagt und hinausgeworfen wie Auskehricht auf den Düngerhaufen. Plötzlich durchzuckte ihn ein Hoffnungsstrahl wie ein Blitz: der Gedanke, die Großartigkeit der Beute, die er in Wolsey's Palaste antreffen würde, mochte vielleicht den König besänftigen, wie einst Esau durch Jakobs Geschenke zum Frieden gestimmt wurde. Auf der Stelle rief er seine Beamten und befahl ihnen, die Tafeln in der großen Gallerie zu decken und alle ihrer Obhut anvertrauten Gegenstände darauf auszubreiten, um ihm von ihrer Verwaltung Rechnung abzulegen. Es geschah unverzüglich. Da entfaltete sich eine ungeheure Masse seidener Stoffe, Sammt von allen möglichen Farben, prächtiges Pelzwerk, Chormäntel und andere kirchliche Gewänder der glänzendsten Art; die Wände wurden mit Gold- und Silberstoffen behängt, mit Baldachinen aus den Werkstätten von Damaskus

verziert[1]) und mit Tapeten, welche Scenen aus der Bibel oder Ritterromanen vorstellten, bedeckt. In den beiden anstoßenden Zimmern, dem vergoldeten Gemache und dem Sitzungszimmer standen Gefäße in großer Zahl umher, angefüllt mit Perlen und Edelsteinen, die in Gold und Silber gefaßt waren. Alle diese Luxusartikel waren in solcher Masse vorhanden, daß eine Menge werthvoller, aber aus der Mode gekommener Stücke nachläßig in Körbe unter den Tischen geworfen wurde. Auf jedem Tische lag ein genaues Verzeichniß aller auf dem Tische befindlichen Gegenstände; denn in dem Hause des Kardinals herrschte die musterhafteste Pünktlichkeit und Ordnung. Mit neuem Hoffnungsblick überschaute der Kardinal die ausgebreiteten Reichthümer und befahl seinen Beamten, sie dem König zu übergeben. Dann schickte er sich an, seine prächtige Wohnung zu verlassen. Diesen an sich schon so schmerzlichen Abschied von seiner gewesenen Herrlichkeit machte der etwas unzarte Ausdruck liebevoller Anhänglichkeit, die einer seiner Beamten gegen ihn kund gab, noch bitterer. Wolsey's Schatzmeister, Sir William Gascoigne, sagte nämlich, bis zu Thränen bewegt, zu seinem Herrn: „ach gnädigster Herr, man wird Euch am Ende gar noch geradenwegs nach dem Tower abführen." Das war zu viel für Wolsey; der Gedanke, den Opfern seiner Tyrannei im Kerker zu begegnen, entflammte seinen Zorn. „Ist das der Trost, den Ihr mir gebt?" sagte er; „wisset Sir William, Ihr und alle Verläumder Euresgleichen, daß kein wahres Wort daran ist!"

Die Zeit mahnte zum Aufbruch. Wolsey trat hinaus, ohne irgend etwas Anderes mit sich zu nehmen, als eine Kette um den Hals mit einem kleinen in Gold gefaßten Kreuze, worin sich ein angebliches Stück von dem ächten Kreuze Christi befand. „Wollte Gott," seufzte Wolsey, „ich hätte nie ein anderes gehabt!" Es lag hierin eine

1) Baldekinum, pannus omnium ditissimus, cujus utpote stamen ex filo auri, subtegmen ex serico texitur, plumario opere intertextus. Ducange, Glossarium.

Anspielung auf das Legatenkreuz, das er sich sonst pomphaft hatte vortragen lassen. Von seinen Dienern umgeben, die ihm theils mit stiller Betrübniß, theils unter lautem Weinen das Geleite gaben, stieg er eine Seitentreppe hinab und gelangte an das Ufer der Themse, wo eine Barke seiner wartete. Allein zu seinem großen Leidwesen sah er sich hier nichts weniger als allein. Unzählige Fahrzeuge voll neugieriger Zuschauer umwogten seine Barke von allen Seiten. Das Londoner Volk, das nichts Anderes als die Abführung des Kardinals nach dem Tower erwartete, wollte Zeuge seiner Demüthigung seyn und schickte sich an, ihn zu begleiten. Von allen Seiten wurden Freudenbezeugungen über seinen Sturz laut, ja es fehlte nicht an grausamen Verhöhnungen. „Der Mezgerhund" — so nannte man Wolsey — „wird nicht mehr beißen; seht, wie er den Kopf hängt!" Wirklich senkte der Unglückliche, durch diesen ungewohnten Auftritt aufs Tiefste niedergedrückt, die einst so stolz blickenden, jetzt aber thränenschweren Augen zu Boden und der Mann, vor dem einst ganz England gezittert hatte, trieb nun dahin wie ein dürres Blatt, das die Strömung des Flusses fortreißt. Alle seine Diener waren tief erschüttert, sogar sein Hofnarr, Master William, mit dem Zunamen Patch, schluchzte mit den Uebrigen. „O du wetterwendische, wankelmüthige Menge!" [1]) rief Cavendish, Wolsey's erster Cavalier. Doch die Erwartung der Bürger ward getäuscht; die Barke fuhr, statt stromabwärts, die Themse hinauf in der Richtung von Hampton-Court; allmählig verstummte das Geschrei und die Fahrzeuge zerstreuten sich. Nun war es stille um Wolsey her, einsam fuhr die Barke dahin, aber innerlich wollte es in seinem Herzen nicht stille werden. Dem lauten Geschrei des Volkes folgten die Angriffe unsichtbarer Furien, die sich mit Ungestüm auf seine Seele stürzten. Als die Barke endlich bei Putney anlegte, stieg er mit Mühe auf sein Maulthier und ritt gesenkten Hauptes langsam weiter. Bald darauf sah er, das niedergeschlagene Auge wieder ein wenig er-

1) *Cavend.* Wols. p. 251.

hebend, einen Reiter in voller Eile den Hügel herabsprengen. „Wer denkt ihr, daß es sei?“ fragte er sein Gefolge. „Gnädiger Herr,“ antwortete Einer, „ich glaube, es ist Sir Henry Norris.“ Da fiel ein freundlicher Lichtstrahl in seine verdüsterte Seele. Denn bei jenem Besuche in Grafton hatte ihm Norris von allen Beamten des Königs allein die größte Aufmerksamkeit gezeigt. Jetzt sprengte der Reiter an, grüßte den Kardinal ehrerbietig und sagte: „der König läßt Euch sagen, daß sein Wohlwollen gegen Euch noch immer dasselbe ist, wie ehedem, und als Pfand seines Vertrauens schickt er Euch diesen Ring.“ Wolsey nahm ihn mit zitternder Hand; es war wohl derselbe, den ihm der König bei wichtigen Gelegenheiten zu senden pflegte. Hierauf sprang er schnell von seinem Maulthiere herab, warf sich in dem Kothe auf die Kniee und hob unaussprechlich beglückt die Hände zum Himmel empor. Dann wollte er sein sammtenes Barett abnehmen, und da es ihm nicht sogleich gelang, riß er gewaltsam an den Schnüren und warf es zu Boden, worauf er entblößten Hauptes auf seinen Knieen ein glühendes Gebet sprach, während seine Umgebung in tiefer Stille um ihn her stand. Niemals hatte ihn die Vergebungsgnade Gottes so tief gerührt, als Heinrichs Verzeihung.

Nach diesem Gebete erhob sich der Kardinal wieder, setzte seine Mütze auf und stieg auf sein Thier. Dann zu Norris gewendet sagte er: „edler Norris, wäre ich Herr eines Königreiches, mehr als die Hälfte meiner Staaten wollte ich Euch geben, um Euch zu belohnen; aber man hat mir nichts gelassen als meine Kleider. Doch“ — und hiemit nahm er seine goldene Halskette ab — „nehmt das, es ist darin ein Stück von dem wahren Kreuze; in den Tagen meines Glückes hätte ich es nicht für tausend Pfund Sterling hergegeben.“ Norris ritt hierauf weg und Wolsey setzte seinen Weg fort. Allein bald ließ Wolsey mitten auf der Haide wieder Halt machen. Der Gedanke, daß er nichts habe, das er dem König schicken könnte, beunruhigte ihn sehr. Norris wurde zurückgerufen und Wolsey besann sich hin und her, was er ihm für den König mit-

geben könnte. Da fielen seine Augen auf den armen Patch, der seit dem Unglücke seines Herrn all seine Lustigkeit verloren hatte und ganz betrübt auf seinem bescheidenen Thiere saß. „Uebergebt dem König meinen armen Hofnarren da,“ sagte der Kardinal zu Norris; „die Fürsten haben solche Lustigmacher gerne; er ist tausend Pfund Sterling werth.“ Da bekam der arme Patch, dem es wehe that, von seinem Herrn als Waare behandelt zu werden, einen Anfall von Wuth, blickte mit wildrollenden Augen umher, schäumte mit dem Munde, schnappte nach Luft, schlug mit Händen und Füßen umher, stieß und biß nach Allen, die ihm nahe kamen; allein der unerbittliche Wolsey, der nun einmal weiter nichts als ein Spielzeug in ihm sah, befahl sechs seiner stärksten Leute, sich seiner zu bemächtigen. Endlich wurde der Arme, der noch lange ein durchdringendes Jammergeschrei ausstieß, weggeführt. So würgte Wolsey in demselben Augenblicke, in dem er selbst von seinem Herrn Barmherzigkeit erfahren hatte, wie der Knecht in der evangelischen Parabel erbarmungslos seinen geringen Unglücksgefährten.

Endlich waren sie am Ziele. Esher und Whitehall, welch' ein Kontrast! Vier Mauern, völlig leer und zum Wohnen nicht eingerichtet, das war Alles, was der Kardinal hier antraf. Das Nothwendigste wurde zusammengeborgt, allein Wolsey fühlte den gewaltigen Unterschied des Jetzt und des Einst zu schmerzlich, um sich an seine neue Wohnung gewöhnen zu können. Ueberdieß kannte er Heinrich gut genug, um zu wissen, daß dieser Fürst im Stande war, ihm heute einen Edelmann mit einem goldenen Ring zu senden und morgen einen Henker mit einem Strick. Düster und niedergeschlagen saß er anfangs in den Räumen des Hauses, dann erhob er sich plötzlich in großer Aufregung, schrie aus Leibeskräften, sank in den Stuhl zurück und weinte wie ein Kind. Der Mann, der einst Königreiche erschüttert hatte, wie war er jetzt so plötzlich zerschmettert, um in Angst und Schmach seine Treulosigkeiten zu büßen, als ein warnendes Exempel der Gerichte Gottes!

14.

Th. Morus zum Kanzler erwählt. — Eine wichtige Reform. — Wolsey's Prozeß. — Cromwell in Esher. — Seine Abreise nach London. — Empfehlung und Audienz beim König. — Eine neue Theorie. — Cromwell ins Parlament gewählt. — Parlamentseröffnung. — Angriffe auf die kirchlichen Mißbräuche. — Reformgesetze der Convocation. — Die drei Bills. — Rochester's Widerspruch. — Haltung des Unterhauses. — Die königliche Bestätigung der drei Bills. — Aufregung des Klerus.

Am Hofe war unterdessen Alles in voller Thätigkeit. Norfolk und Suffolk standen jetzt an der Spitze des Staatsrathes und hatten der Sternkammer die Amtsentsetzung Wolsey's angezeigt, die Wiederbesetzung des erledigten Postens aber war keine leichte Sache. Man sprach von dem Erzbischof von Canterbury, allein der König lehnte das entschieden ab. „Wolsey," sagt ein französischer Schriftsteller, „hatte bei dem König und seinem ganzen Volke jene Unterthanen zweier Herren, die fast immer den Einen an den andern verkaufen, in Mißkredit gebracht, weshalb man einen Laien für das Staatskanzleramt vorzog." Auch Du Bellay schrieb: „ich glaube, die Priester werden damit nichts mehr zu schaffen haben wollen." Nun wurde Thomas Morus vorgeschlagen. Er war Laie und eben dieß diente ihm jetzt zur Empfehlung, während es ihn vor wenigen Jahren noch völlig von der Wahl ausgeschlossen hätte, und so verdankte einer der größten Widersacher des Protestantismus einem Hauche dieses neuen Geistes seine Erhebung auf diese höchste Ehrenstufe. Der König hegte bei seiner Ernennung die Hoffnung, daß er sich, wo es eine Wahl zwischen seinem Souverän und dem Papste gelte, fest auf die Seite des Thrones stellen und für die Unabhängigkeit Englands eintreten würde. Unter diesen Voraussetzungen bestätigte Heinrich die Wahl.

Zwar hätte Morus Anstand nehmen können, Staatskanzler zu werden, wenn er bedachte, daß Wolsey haupt-

sächlich darum beseitigt worden war, weil er sich in der Scheidungsangelegenheit nicht geschmeidig genug zum bloßen Werkzeuge der königlichen Wünsche hergegeben hatte. Hiezu kam, daß das ihm übertragene Geschäft ihm seinen Grundsätzen nach überhaupt nicht zusagte; allein die beispiellose Ehre durch die Uebertragung einer Würde, die niemals einem bloßen Ritter zu Theil geworden war, überwog bei ihm alle andere Rücksichten. Auch er wandelte die Bahn des Ehrgeizes, nicht die der Pflicht, freilich auch nicht die des gemeinen Ehrgeizes, was sich später herausgestellt hat. Vielleicht daß er bei der Uebernahme seines Amts sogar die Absicht gehabt hat, den drohenden Einsturz des Papstthums in England abzuwenden. Die offizielle Belehnung mit den Siegeln des Königreichs erhielt Morus in der Sternkammer durch den Herzog von Norfolk, wobei dieser sagte: „S. Maj. hat dießmal nicht auf den Adel der Geburt, sondern auf das persönliche Verdienst gesehen; es war die Absicht des Königs, durch diese Wahl zu zeigen, daß sich unter den Laien und selbst unter dem einfachen Bürgerstande Männer finden, die der höchsten, bisher nur für Bischöfe und Männer von höherem Adel für erreichbar geltenden Staatsämter würdig sind." [1]) Die Reformation hat nicht nur die Religion zu einem Gemeingut aller, auch der geringeren Mitglieder der Kirche gemacht, sondern sie hat auch zu gleicher Zeit die politische Gewalt den Händen des Klerus entrissen. Die Priester hatten dem Volke alle christliche Thätigkeit und Regsamkeit genommen, und den Regierungen die Macht; beiden gab das Evangelium zurück, was die Priesterschaft sich als Alleinbesitz angemaßt hatte. Für den Dienst der Religion war dieß in hohem Grade vortheilhaft. Denn je weniger die Könige und Völker gewaltthätige Eingriffe klerikaler Macht in die weltlichen Angelegenheiten zu fürchten haben, desto vertrauensvoller werden sie sich dem belebenden Anhauch des Glaubens überlassen.

Morus verlor keine Zeit. Mit unerhörter Geschäftigkeit

---

1) More's life 272.

wurden die in den Gerichtshöfen verschleppten Prozesse erledigt und schon zwei bis drei Tage nach seinem Amtsantritt, welcher am 26. Oktober stattgefunden hatte, nahm er den Wolsey'schen Prozeß vor. Bei der Verhandlung darüber machte der Staatsanwalt geltend: „die Krone von England, allezeit frei, hat niemals einen irdischen Oberherrn anerkannt, sondern ihre Gewalt in allen Dingen unmittelbar von Gott zu Lehen getragen.[1]) Nun hat der besagte Thomas Wolsey, Legat a latere, sich vom Papste gewisse Bullen verschafft, kraft deren er seit dem 28. August 1523 eine die Macht Sr. Maj. und der Gerichtshöfe erheblich beeinträchtigende Gewalt ausgeübt hat. Die Krone von England darf nicht dem Papste unterthan seyn; darum klagen wir den besagten Legaten der Uebertretung des Prämunitionsstatuts an."

Allerdings hatte Heinrich bei Wolsey's Absetzung ganz andere Gründe, als die von dem Staatsanwalt geltend gemachten. Allein England hatte Beschwerden höherer Art gegen Wolsey vorzubringen als sein Monarch. Die öffentliche Meinung sah in ihm den Helfershelfer des Papstes und diese Schuld war der wahre Grund der großen Strenge der Justiz und des Volksurtheils gegen den Kardinal. Zwar war die verfassungswidrige Gewalt, womit ihn der Papst bekleidet hatte, von dem König und dem Parlamente anerkannt worden, was man in der Regel auch zu seinen Gunsten geltend macht, aber diese Gewalt hatte zu Folgen geführt, die in einer konstitutionellen Monarchie nimmermehr gerechtfertigt werden können. Wolsey hatte als päpstlicher Legat England ohne die beiden Parlamentshäuser regiert und als wären die Zeiten Johannes ohne Land wiedergekehrt, wenn auch nicht in der Theorie, doch der That nach, an die Stelle der Institutionen der Magna Charta das monströse System der berüchtigten Bulle Unam

---

1) The crown of England, free at all times, has been in no earthley subjection but immediatly to God in all things. *Herbert* p. 251.

Sanctam gesetzt.[1]) Selbst wenn König und Parlament sich diesen Rechtsbruch gefallen ließen, die Verfassung Englands hörte darum nicht auf, zu Recht zu bestehen und die Edelsten der Nation hatten für ihre Unverletzlichkeit gegen die römischen Eingriffe protestirt. Wolsey selbst wendete sich im Gefühle seiner Schuld lediglich an die Gnade des Königs[2]) und seine Advokaten beschränkten sich in seinem Namen auf die Erklärung, er habe von den gegen ihn anwendbaren Staatsgesetzen keine Kenntniß gehabt. Mit Unrecht hat man diese Erklärung daraus abgeleitet, daß Wolsey's moralische Kraft völlig gebrochen gewesen sei; allein er wußte auch nach seinem Falle dem König noch kräftig genug entgegenzutreten. Z. B. als Heinrich das Besitzrecht an den Whitehallpalast, der zu dem Erzbisthum York gehörte, für die Krone in Anspruch nahm, ließ ihm der Kardinal sagen, S. Maj. möge sich erinnern, daß es einen Himmel und eine Hölle gebe; und als noch weitere Klagen gegen ihn vorgebracht wurden, die mit dem oben erwähnten Verfassungsbruch nichts zu schaffen hatten, vertheidigte er sich muthig, wie später vorkommen wird. Wenn er sich also gegen den Vorwurf, in die Rechte der Krone eingegriffen zu haben, gar nicht zu rechtfertigen versuchte, so geschah es sicherlich aus keinem andern Grunde, als weil ihm sein Gewissen den Mund schloß. Er hatte sich wirklich mit einer der größten staatsmännischen Verschuldungen, die es geben kann, belastet und eine Entschuldigung seiner Handlungsweise ist nur dann möglich, wenn man außer Acht läßt, daß seit der Magna Charta der Widerstand gegen die römischen Uebergriffe stets ein charakteristisches Merkmal des englischen Staatslebens gewesen ist. Wolsey erinnerte sich dessen ganz wohl und diese Erklärung seines Verhaltens diesem Theile der Anklageakte gegenüber macht ihm mehr Ehre, als wenn man sein Stillschweigen aus Schwäche oder Schlauheit ableitet.

---

1) Vom 13. Nov. 1302. Raynold ad ann. Uterque ergo gladius est in potestate ecclesiae, spiritualis scilicet et materialis.

2) *Cavendish* p. 276.

Der Kardinal wurde für schuldig erklärt, worauf der Gerichtshof auf Grund der Prämunitionsakte auf Konfiskation seiner Güter erkannte und es für zulässig erklärte, daß er vor den König und seinen geheimen Rath gestellt werde. Dieses Urtheil Englands über einen Kirchenmann, der sich selbst über die Könige gestellt hatte, war ein merkwürdiger Akt seines unbeugsamen Widerstandes gegen die Angriffe des Papstthums. Wolsey fühlte sich dadurch ganz zerschmettert; seine verwirrte Einbildungskraft sah überall nichts mehr als Fallstricke und Gefahren.

Während sich Morus so zu der Verdammung seines ihm ehmals befreundeten Vorgängers hergab, rüstete sich ein anderer Laie von noch niedrerer Herkunft, den Kardinal zu vertheidigen, und eben dieser Mann war es, der gerade durch dieses Beginnen der Hammer wurde, durch den kurze Zeit nachher die Klöster von England gesprengt und die weltlichen Fesseln, die England mit dem Papstthum verknüpften, zerschlagen werden sollten.

Zwei Tage nach Wolsey's Verurtheilung — es war der erste November und zugleich Allerheiligentag — stand einer seiner Beamten das Meßbuch in der Hand, das Gesicht gegen die Wand gekehrt und in sein Gebet vertieft im großen Saale des Wolsey'schen Hauses. „Guten Morgen," rief ihm Cavendish zu, der sich eben zum Kardinal begeben wollte, um ihm seine Morgenaufwartung zu machen; worauf sich der Betende umwendete und Cavendish ein in Thränen gebadetes Gesicht erblickte. „Wie? Master Cromwell, droht Sr. Gnaden eine Gefahr?" rief er erschrocken. „Ich denke nicht," entgegnete dieser, „aber es ist hart für ihn, die Arbeit seines ganzen Lebens mit Einem Schlage vernichtet zu sehen." In dem Untergang seines Herrn sah Cromwell seinen eigenen. Als Cavendish ihn zu trösten suchte, entgegnete er: „nun, mein Entschluß ist gefaßt und wills Gott, so wird's gelingen; heute noch, sobald unser Herr gespeist hat, begebe ich mich nach London, gehe an den Hof und will sehen, was zu machen ist; ich bin entschlossen einen entscheidenden Wurf zu wagen, gehe es dann wie es wolle." Der alte Ehrgeiz, mit dem er in früherer

Zeit Wolsey fortzureißen gewußt hatte, drückt sich in diesen Worten aus. In diesem Augenblick wurde Cavendish in das Kabinet des Kardinals abgerufen und Cromwell blieb allein. Von verzehrendem Ehrgeiz gestachelt hatte er sich an Wolsey angeschlossen, um durch ihn emporzukommen. Wolsey's Fall konnte ihm nicht das Ziel seines Strebens verrücken, nur der Weg zum Ziele mußte hinfort ein anderer seyn. Nicht selten begegnen uns in kritischen Momenten der Geschichte Männer von Cromwells Schlage, deren energische Spannkraft auf eigentlich providentielle Weise wie gemacht zu seyn scheint für das, was in solchen Zeiten noththut. Mit der ihm eigenthümlichen Sicherheit des Blickes und unerschrockener Festigkeit verband sich bei ihm eine zu allen Zeiten, zumal am Hofe Heinrichs VIII. seltene Eigenschaft, nämlich die Treue im Unglück, während seine praktische Gewandtheit, mit der er, wie es scheint, stets nur den Erfolg in's Auge fassend, seine Ziele verfolgte, nicht ohne Makel geblieben ist.

Nach dem Mittagessen folgte Cromwell dem Kardinal in sein Gemach und bat ihn um Erlaubniß, sich nach London zu begeben und einen Versuch zu seiner Rettung zu machen. Wolsey's umwölkte Stirne erheiterte sich ein wenig bei diesem Vorschlag und nachdem er die Uebrigen entlassen, besprach er sich lange unter vier Augen mit Cromwell, worauf dieser sich auf ein Pferd warf und nach London gallopirte, um sich eine politische Machtstellung mit derselben Unerschrockenheit zu erobern, mit der er einst bei der Erstürmung von Rom in die Bresche gesprungen war. Zwar verhehlte er sich keineswegs, daß es schwer halten würde, eine Audienz beim König zu erlangen, weil die streng klerikale Partei, die dem Kardinal die Säkularisation der Klöster so übel genommen hatte, natürlich auch ihm als dem Anstifter dieser Maßregel nicht hold war und gegen ihn gewirkt hatte. Dazu kam eine persönliche Abneigung des Königs gegen ihn. Allein Cromwell hielt sich an den Ausspruch: fortes fortuna juvat (dem Tapfern lächelt das Glück), und von kühnen Ehrgeizhoffnungen geschwellt, sprengte er dahin und schwelgte in dem Ge=

danken: „einen Fuß im Bügel und mein Glück ist gemacht!"

In London angekommen wendete er sich zunächst an Sir Christoph Hales, der trotz seiner streng römisch-katholischen Sinnesweise ihm dennoch sehr gewogen war. Gleich am 2. November begab sich Hales in das königliche Schloß, wo er eine zahlreiche Gesellschaft traf, die sich über den Sturz des Kardinals unterhielt. Nun richtete Hales an Heinrich die Bemerkung: „unter Wolsey's Beamten befindet sich Einer, der Ew. Majestät bedeutende Dienste leisten könnte." „Und wer wäre das?" fragte der König, sagte aber, als er den Namen Cromwell hörte: „kein Wort mehr von diesem Manne, ich will nichts mit ihm zu schaffen haben!" [1]) worauf die Hofleute sogleich denselben Ton anschlugen und sich noch ungünstiger als der König über Cromwell äußerten. Dieser Anfang war nicht sehr ermuthigend; allein auf einmal erhob sich Lord Russel, Graf von Bedford, trat in die Mitte der Gruppe, die Heinrich umgab, und sagte mit kühner Freimüthigkeit: [2]) „verzeiht mir, Sire, wenn ich nicht dulden kann, daß man in meiner Gegenwart einen Mann angreift, dem ich mein Leben verdanke. Als ich nämlich von Euch in geheimer Sendung nach Italien geschickt wurde, spürten mich einsmals Ew. Majestät Feinde in Bologna auf und schon waren sie im Begriffe mich zu tödten, als Cromwell mich rettete. Ja, Sire, ich wage zu behaupten, daß in ganz England kein Zweiter mehr ist, der Euch in Eurem nunmehrigen Kampfe mit dem Papste bessere Dienste leisten könnte." „Wirklich?" sagte der König und wendete sich dann nach kurzem Besinnen an Hales mit den Worten: „nun gut, Euer Empfohlener soll sich in dem Parke von Whitehall einfinden!" Die Höflinge und Priester zogen sich sehr mißvergnügt zurück.

Noch an demselben Tage fand die Unterredung an dem bezeichneten Orte Statt, wobei sich Cromwell folgender-

1) *Fox*, Acts V, p. 366.
2) In a vehement boldness. (Ibid. 367).

maßen äußerte: „der Papst weigert sich, die Scheidung zu genehmigen. Aber Sire, was braucht Ihr den Papst? Jeder Engländer ist Herr in seinem Hause und Ihr, Sire, solltet es nicht seyn in Eurem Lande, und ein fremder Prälat die Macht mit Euch theilen? Zwar schwören Euch die Bischöfe den Eid der Treue, aber gleich darauf leisten sie dem Papst einen andern und der letztere enthebt sie des ersteren. Sire, Ihr seid nichts als ein Halbkönig, und wir Engländer sind nichts als Eure halben Unterthanen.[2]) Das Königreich England ist ein zweiköpfiges Monstrum. Könnt Ihr ein so grundverkehrtes Verhältniß noch länger ertragen? Wie? lebt Ihr nicht in dem Zeitalter, wo Friedrich der Weise, und andere deutsche Fürsten das römische Joch zerbrochen haben? Folgt ihrem Beispiel, werdet wieder ein ganzer König, regiert Euer Land im Einverständniß mit Euern Lords und Gemeinen! In England soll von nun an Niemand etwas zu sagen haben, als wer Engländer ist; das Geld Eurer Unterthanen soll nicht mehr nach Rom wandern, um in die Alles verschlingenden Tiefen der Tiber zu versinken. Nicht mehr länger soll England ausgesogen, sondern seine Reichthümer, davon sich bisher stolze Pfaffen und faule Mönche gemästet haben, zum allgemeinen Besten verwendet werden. Der Augenblick zum Handeln ist da. Wohlan, auf Euer Parlament gestützt, erklärt Euch für das Haupt der englischen Kirche! Dann wird Euer Name im hellsten Glanze strahlen und Euer Volk ein glückliches Volk seyn.“

Niemals waren solche Worte einem britischen Monarchen zugerufen worden. Nicht um der Scheidungsfrage willen rieth Cromwell zum Bruche mit Rom, sondern im Namen der Unabhängigkeit, der Ehre und des Wohles der Monarchie erhob er seine Stimme gegen das Papstthum. Das waren Erwägungen von höherem Gewicht als die, die dem König sonst nahe gelegt wurden und Heinrich wußte ihre Bedeutung zu würdigen. Kein englischer König vor ihm

1) He was but as half a king and they but half his subjects. *Fox*, ibid. Siehe auch Apol. Regin. Poli. ad Car. I, p. 120. 121.

war je in eine Lage gekommen, die so geeignet war, wie die seinige, ihn auf diesen höhern Standpunkt zu erheben. Schon die Erhebung des Hauses Tudor auf den englischen Thron ist in dieser Hinsicht bedeutsam, sofern mit dem ersten Tudor der freie Keltenstamm wieder an die Reihe kam und mit dem Ablauf der Herrschaftsperiode der Sachsen, der Normannen und des Hauses Plantagenet auch die Periode der unter diesen Königen herkömmlich gewordenen Unterthänigkeit unter Rom sich abschloß. Mit dieser neuen Dynastie erhob die uralte, vom Papstthum unabhängige Bretonenkirche auf's Neue ihr Haupt und der Keltenstamm streckte nach elf Jahrhunderten der Erniedrigung seine Hand aus nach seinem alten Erbe. Allerdings dachte Heinrich nicht an diese Beziehung, aber er handelte unbewußt, instinktmäßig nach diesem, seinem Stamme aufgeprägten Prinzipe. Er fühlte wenigstens, daß ein Souverän, der sich dem Papste unterwirft, ein Johann ohne Land, ein bloser Vasall des Papstes wird; er fühlte, daß er bisher der Zweite in seinem Königreich gewesen sei, und darum wollte er nun der Erste werden.

Cromwells Worte machten einen tiefen, überraschenden, gewaltigen Eindruck auf den König, und er mußte sich erst zurechtfinden in der neuen Stellung, die ihm Cromwells kühner Gedanke angewiesen hatte. Nach einigem Nachdenken sagte er endlich: „Euer Rath gefällt mir sehr; aber könnt Ihr Eure Behauptungen auch beweisen?" „Gewiß, das kann ich," war die Antwort des diplomatischen Cromwell, „ich habe hier sogar eine Abschrift des Eides bei mir, den Eure Bischöfe dem römischen Hohepriester schwören." Damit zog er ein Papier aus der Tasche und überreichte es dem König. Das schlug durch. Bis zum Despotismus eifersüchtig auf seine Machtvollkommenheit erkannte Heinrich mit tiefer Entrüstung die Nothwendigkeit, diese fremde Autorität, die ihm seine Gewalt in seinem eigenen Lande abzustreiten sich vermaß, unter seine Füße zu treten. Hierauf nahm er seinen Ring vom Finger, gab ihn Cromwell mit der Erklärung, daß er ihn von diesem Augenblick an in seine Dienste nehme, und nicht lange darauf war Crom-

well schon Mitglied des geheimen Rathes. Man kann wohl sagen, jetzt war England bereits dem Prinzipe nach vom Papstthum losgerissen.

So hatte denn Cromwell den Grundstein zu seiner künftigen Größe gelegt. Er hatte sich den Weg gemerkt, der seinen bisherigen Herrn in's Verderben geführt hatte: es war seine innige Verwachsenheit mit dem Papstthum. Daraus folgte für ihn, daß nur auf der entgegengesetzten Bahn, auf der Bahn der Opposition, ein glücklicher Erfolg zu erringen sei. Schon hatte er den König gewonnen, aber diese Stütze genügte ihm nicht. Noch größeren Einfluß konnte er sich versprechen, wenn ihm ein Platz in dem großen Rathe der Nation, im Parlamente, zu Theil wurde und ebendamit seiner leichtbeweglichen, angenehmen Redegabe ein freier Spielraum sich eröffnete. Zwar war es fast zu spät, um noch in's Parlament zu kommen, da die Sitzungen schon am folgenden Tage, den 3. November eröffnet wurden, aber für Cromwell gab es nichts Unmögliches. Ein Sohn des ihm befreundeten Sir Thomas Rush war in's Parlament gewählt worden; er war noch sehr jung, gab deßhalb seine Entlassung und Cromwell wurde an seine Stelle ernannt. Seit Sieben Jahren war das Parlament nicht mehr einberufen worden, da ein Fürst der römischen Kirche das Königreich regierte. Jetzt aber wehte ein Hauch neuen Lebens durch die Kirche, dessen Wirkungen die ganze Nation in dem Wiederaufleben der alten durch Wolsey unterdrückten Freiheiten zu genießen hatte. Das entscheidungsvolle Gewicht der Entschlüsse, die der König zu fassen im Begriffe stand, mußte um so mehr das Bedürfniß eines festen Zusammenschlusses mit seinem Volke in ihm anregen. Alle Umstände ließen erwarten, daß zwischen Krone und Parlament ein schönes Einverständniß herrschen, „die Priester aber manchen entsetzlichen Schrecken haben würden." [1])

Während Heinrich sich anschickte, die römische Kirche an der päpstlichen Suprematie anzugreifen, richtete das Unter-

1) Du Bellay. *Le Grand*, Preuves 380. 378.

haus seinen ersten Stoß gegen die zahllosen Mißbräuche, die landauf und ab allenthalben in der Kirche eingerissen waren. „Manche Leute," sagt Tyndale, „hofften von diesem Parlamente sogar eine Reformation der Kirche und die Begründung eines goldenen Zeitalters."[1]) Allein freilich die Reformation ist keine Sache, die durch Parlamentsbeschlüsse herbeigeführt wird; nur durch das Wort Gottes kann und konnte sie bewirkt werden. Dessen ungeachtet thaten die Gemeinen, ohne sich in das Gebiet der Lehre zu verirren, innerhalb ihrer Befugniß ihre Pflicht mit allem Ernste, und Herbert von Cherbury mag recht haben, wenn er das Parlament von 1529 als das erste protestantische Parlament Englands bezeichnet.[2]) Was die in den Verhandlungen zur Sprache gebrachten Mißbräuche betrifft, so machte z. B. Tyndale's alter Freund, Sir Henry Guilford auf die ungeheuren Summen aufmerksam, die die Bischöfe bei Testamentshandlungen zu erheben pflegten; als Testamentsvollstrecker Sir W. Comptons habe er ihnen an Protokollgebühren nicht weniger als 1000 Mark Sterling zu bezahlen gehabt. „Ja," bemerkte hierauf ein anderer Sprecher, „die Geistlichkeit würde arme Waisen eher Hunger sterben lassen, als daß sie ihnen eine elende, magere Kuh, das einzige Erbtheil, das ihnen ihr Vater vermacht, ließe."[3]) „Die Priester," sagte ein Dritter, „sind überall im Besitze von Pachtungen, Lohgruben und Magazinen." „Kurz — die Geistlichen nehmen ihren Heerden alles, und geben ihnen nichts, am wenigsten das Wort Gottes."

Eine solche Sprache setzte die Priesterschaft nicht wenig in Schrecken. Schien es doch, als ob die innere Kraft der Nation nur erwachte, um die Macht des Klerus anzugreifen. Dagegen mußten sogleich Maßregeln ergriffen werden. Die Konvokation von Canterbury, welche sich in Westminster versammelt hatte, glaubte zu ihrer Vertheidigung die schreiendsten Mißbräuche abschaffen zu müssen und beschloß am 12. November: kein Priester sollte hinfort mehr

---

1) As though the golden world should come again. *Tynd.* W. I, p. 481. 2) *Herbert,* 320. 3) *Fox,* A. IV, p. 611.

eine Bude oder Schenke halten, Würfel spielen oder sonst ein verbotenes Spiel treiben, sich Nachts an verdächtigen Orten sehen lassen, unsittliche Schauspiele besuchen, auf Straßen und in Dörfern mit Jagdhunden am Koppelriemen oder mit Sperbern, Falken und andern Raubvögeln auf der Faust sich umtreiben oder endlich mit Weibern anstößige Gespräche führen.[1]) Auf die Uebertretung dieser Verordnungen wurden Strafen gesetzt, die auf Ehebruch und Incest gesetzten Strafen beziehungsweise verdoppelt und verdreifacht und ärgere Fleischesvergehen mit noch schärferer Ahndung bedroht.[2]) Solche Gesetze machten die Sitten der Geistlichkeit nöthig! Allein mit solchen Maßnahmen waren die Gemeinen nicht zufrieden, vielmehr schritt das Parlament zur Formulirung von drei Bills, welche über die Protokollirung der Testamente, das Begräbnißwesen, die Mehrzahl der Pfründen, die Nichtresidenz und die Ausübung weltlicher Gewerbe Bestimmungen enthielten. Dagegen erhob sich der Bischof Fisher, als die drei Bills vor das Oberhaus kamen. „Mit solchem Unterfangen richtet man die Kirche zu Grunde," rief er, „und wenn die Kirche fällt, so ist es auch mit dem Ruhme dieses Königreichs aus. Das Lutherthum greift furchtbar um sich unter uns und der wilde Ruf, der bereits in Böhmen erschallt: nieder mit der Kirche! hat schon im Unterhause seinen Wiederhall gefunden. Woher kommt das? einzig und allein von dem Mangel an Glauben. Mylords, rettet Euer Land, rettet die Kirche!" Auf diesen Ausfall hin begab sich sogleich eine Deputation des Unterhauses, bestehend aus dem Sprecher der Gemeinen, Sir Th. Andley, und dreißig andern Mitgliedern nach Whitehall zum König und verlangte Genugthuung für den ihnen von dem Bischof von Rochester angethanen Schimpf, wodurch sie beinahe in Eine Linie mit den ungläubigen Türken gestellt worden seien. Fisher erklärte hierauf, er habe, wenn er von Mangel an Glauben gesprochen habe, nur die Böhmen gemeint, allein das

1) *Wilkins*, Conc. III, p. 717. 723. 722.
2) Ibid. 721.

Unterhaus war damit nicht zufrieden und setzte seine Reformen eifrig fort.

Der König war entschlossen, diese Reformvorschläge zu genehmigen, wollte jedoch diese Gelegenheit zugleich zur Einbringung einer Bill benützen, welche den völligen Nachlaß aller bei seinem Volke erhobenen Anlehen bezweckte. Dieser Forderung des Königs widersetzte sich der Abgeordnete von London, John Petit, mit den Worten: „ich kenne die Verhältnisse Anderer nicht und kann nichts verschenken, was nicht mein gehört; was hingegen meine eigenen Schuldforderungen an den König betrifft, so verzichte ich hiemit ohne Ausnahme darauf."[1]) Heinrichs Antrag ging indessen doch durch, wogegen er die Anträge des Unterhauses genehmigte. Hiezu gehörte auch die Bestimmung, daß jede päpstliche Dispensation, die mit den Staatsgesetzen im Widerspruch stünde, auf's Strengste verboten seyn solle. Die Bischöfe ereiferten sich gegen die Gemeinen, nannten sie Schismatiker und es kam sogar durch Umtriebe von Priestern zu Unordnungen, aber die Unruhstifter wurden zur Strafe gezogen und das Volk nahm diese Maßregel mit lautem Jubel auf.

15.

Die letzte Stunde. — Morus Fanatismus. — Verhandlungen der Konvokation. — Königliche Proklamation. — Der Bischof von Norwich. — Verdammung einiger Sätze. — Latimers Widerspruch dagegen. — Verbrennung des Neuen Testaments. — Anfang der Verfolgung. — Hitton Baysield. — Tonstall und Packington. — Baysields Verhaftung. — Der Rektor Patmore. — Der Lollardenthurm. — Tyndale und Patmore. — Ein Musikant. — Der Maler Freese. — Plakate und Märtyrertod Benets. — Morus und Petit. — Bilney.

Die Reformation beruht ihrem Kerne nach auf dem Gehorsam gegen das göttliche Wort. Davon wußte und

---

1) *Strype,* Mem. I, p. 312.

wollte Heinrich VIII. nichts. Das Joch des Papstes wollte er abwerfen, aber sich dafür Christo als seinem wahren Oberherrn zu unterwerfen, fiel ihm nicht ein. Darum fielen seine Streiche nicht nur auf Rom, sondern jetzt gerade, da er gegen das Papstthum in die Schranken trat, fieng er auch an, das Blut der Evangelischen zu vergießen. Die Freunde der heil. Schrift hatten sich sehr verrechnet, wenn sie von dem Zerwürfniß des Königs mit dem Papste auch für sich und ihre Zwecke vortheilhafte Folgen erwarteten. Das Evangelium hatte unter dem Handwerker- und Kaufmannsstande, namentlich aber unter der Küstenbevölkerung am meisten Eingang gefunden und schon glaubte man in diesen Kreisen ohne Weiteres behaupten zu dürfen: „Der König ist auf unserer Seite; er will, daß seine Unterthanen das Neue Testament lesen. Unser Glaube, welches der wahre ist, wird sich im ganzen Lande ausbreiten und auf Michaelis über's Jahr wird die Zahl unserer Glaubensgenossen größer seyn als die unserer Gegner. Wir sind bereit, wenn es seyn muß, im Kampfe für unsern Glauben zu sterben."[1]) In der That, Mehrere von ihnen mußten ihr Leben lassen. Unter dem Klerus herrschte große Aufregung. „Es ist die letzte Stunde," rief der Bischof Stokesley von London, der Nachfolger Tonstalls, des nunmehrigen Bischofs von Durham; „wenn wir nicht wollen, daß die lutherische Ketzerei vollends ganz England ansteckt, so müssen wir uns beeilen, sie in's Meer zu werfen." Der König war hiezu ganz bereit; allein da er eben mit dem Klerus nicht gut stand, so brauchte er einen Vermittler zwischen sich und den Bischöfen. Er fand ihn in Thomas Morus.

Dieser Mann, sonst ein so heller, klarer Kopf, wurde nun aus einem Asceten ein Fanatiker, aus einem Humanisten ein Inquisitor, der in der Verbrennung der Ketzer nichts als einen Akt der Gerechtigkeit und der Nothwendigkeit sah.[2]) Es ist sogar behauptet worden, er habe evan-

1) Der Bischof von Norwich an den Primas. Cotton M. S. Cleop E V. fol. 360. Bible Annals I. p. 256.

2) English Works. A dialogue concerning heresyes. p. 274.

gelische Christen an einen Baum in seinem Garten, der Wahrheitsbaum genannt, binden lassen und sie dann mit eigener Hand gepeitscht.[1]) Er selbst aber hat erklärt, er habe nie einem seiner religiösen Gegner auch nur einen Nasenstüber gegeben,[2]) und wir wollen dieser Erklärung Glauben schenken; denn es wäre ein gar zu bitterer Gedanke, daß, wenn auch der Verfasser von Utopia als Richter wüthete, die Hand, die eine der berühmtesten Federn des sechszehnten Jahrhunderts geführt hat, zugleich Henkersgeschäfte sollte verrichtet haben.

Die Bischöfe eröffneten den Angriff. „Der Acker des HErrn muß von dem wuchernden Dorngestrüpp gereinigt werden," sagte der Erzbischof von Canterbury in der Sitzung der Konvokation am 29. November 1529, worauf der Bischof von Bath seinen Kollegen ein Verzeichniß der Bücher vorlas, auf deren Verdammung er antrug. Es war eine große Zahl von Schriften Tyndale's, Luthers, Melanchthons, Zwingli's, Oecolampadius, Pomeranus, Brenz, Bucers, Jonas, Franz Lamberts, Fryths und Fyshe.[3]) Vor allem aber war die Bibel namhaft gemacht, wobei einer der Prälaten behauptete, es sei unmöglich, die Bibel in's Englische zu übersetzen,[4]) während ein anderer bemerkte, auf keinen Fall sei es den Laien erlaubt, die Schrift in ihrer Muttersprache zu lesen, und ein dritter meinte, die Duldung der Bibel heiße so viel als wollen, daß sie alle Ketzer werden. Die Bibelverbreitung, riefen endlich Mehrere, sei ein staatsgefährliches Mittel zur Aufwieglung des Volks gegen den König. Morus brachte die Eingabe der Bischöfe an den König und kurze Zeit nachher erfolgte ein königlicher Kabinetsbefehl des Inhalts, niemand sollte predigen, ein Buch schreiben, eine Schule

---

1) *Strype* Mem. I. p. 315. *Fox*, A. IV. p. 698.

2) Apol. Cap. 36. p. 901. 902.

3) Das Verzeichniß findet sich Wilkins Conc. 713–720. In der Anmerkung S. 717. spricht W. die Meinung aus, das Dokument falle in's Jahr 1529. Indessen enthalten diese Statuta doch einige Punkte, die auf's Jahr 1530 weisen dürften.

4) *Tyndale's* W. I.

halten ohne eine Ermächtigung dazu vom Bischof; niemand sollte in seinem Hause irgend ein ketzerisches Buch haben; die hiegegen sich Verfehlenden solle der Bischof einsperren, so lange er es für gut halte[1]) und gegen die Schuldigen mit der Vollziehung der Strafe vorschreiten;[2]) endlich sollen der Kanzler, die Richter und andere Staatsbeamte den Bischöfen bewaffnete Mannschaft zur Verfügung stellen. Das war die grausame Proklamation Heinrichs VIII., des angeblichen Vaters der englischen Reformation. Allein die Geistlichkeit war auch damit noch nicht zufrieden. Der Bischof von Norwich, ein achtzigjähriger, blinder Greis, der aber an Feuereifer den Jüngsten seiner Priester übertraf, erneuerte den Angriff. „Meine Diöcese," klagte er dem Erzbischof, „ist ganz überwuchert von Bibellesern und alle Geistlichen, die wir von Cambridge bekommen, riechen ohne Ausnahme nach der Bratpfanne.[3]) Wenn das so fortgeht, so geht Alles zu Grunde. Darum müssen wir durchaus noch größere Vollmachten haben."

Demzufolge erstatteten Morus, Warham, Tonstall und Gardiner am 24. Mai 1530 in dem Gemach des heiligen Eduard in Westminster dem König einen Bericht über die Ketzerei und beantragten ein absolutes Verbot des Neuen Testaments und einiger anderer namhaft gemachter Bücher, in welchen unter Anderem Lehren wie die folgenden vorgetragen werden: „Christus hat seinem Vater sein Blut als Opfer für unsere Sünden dargebracht; der Glaube allein macht gerecht; Glaube ohne Werke ist nicht ein kleiner Glaube oder ein schwacher Glaube, sondern gar kein Glaube. Wer gute Werke thut in der Absicht, den Himmel damit zu gewinnen, der schmäht das Blut Christi." [4])

Während die ganze Versammlung den Antrag unterstützte, beobachteten drei bis vier Doktoren längere Zeit Stillschweigen, bis endlich einer von ihnen, — es war Latimer — aufstand und sich dem Vorschlag widersetzte.

1) *Fox*, A. IV. p. 677. 2) Ibid. 678.
3) *Cotton*, M. S. Cleop. E. V. fol. 360.
4) Wilk. Conc. III. p. 728—731.

Mehr als je beseelte ihn in diesem Augenblick der Entschluß auf keine andere als Gottes Stimme zu hören. Als Master Redman ihn aufforderte, sich der Kirche zu unterwerfen, antwortete er: „die Schafe Jesu Christi hören nur seine Stimme; Ihr solltet mir meinen Umgang mit dem HErrn, meinem Gott, nicht verkümmern wollen.“ [1]) Es handelte sich nach Latimers Anschauung bei der Reformation im Wesentlichen um nichts anderes als darum, daß die Kirche ihre eigene Stimme an die Stelle der Stimme Jesu Christi setzen wollte, die Reformation aber gerade das Gegentheil verlangte. An Weihnachten war er aufgefordert worden, in Windsor zu predigen. Er hatte es gethan und seinen Zuhörern vorgehalten, daß sie das Fest mit Kartenspiel feierten, wogegen er ihnen die Karten (Chartes) Christi, nämlich seine Gebote vor Augen stellte.[2]) Die Aufforderung zu dieser Predigt kam daher, daß er sich als Mitglied der Cambridger Kommission zur Untersuchung über die Ehe des Königs die Achtung des königlichen Leibarztes, Dr. Butts, der als Kommissär des Königs in Cambridge war, erworben hatte. Dieser stellte ihn dem König vor und in Folge davon wollte Heinrich ihn predigen hören.

Als Latimer nun bei der oben erwähnten Scene in der St. Eduardskammer gegen die Anträge der Mehrheit protestirte, schien der König anfangs nicht abgeneigt, Latimer einige Zugeständnisse zu machen, indem er den versammelten Prälaten bemerkte: „Viele meiner Unterthanen glauben, es sei meine Pflicht, die h. Schrift übersetzen zu lassen und meinem Volke zu geben.“ Alsbald entspann sich eine Disputation zwischen beiden Parteien,[3]) an deren Schluß Latimer die Forderung freien Umlaufs der englischen Bibel aussprach.[4]) „Allein die Meinung der Mehrheit,“ sagt er selbst, „trug den Sieg über die bessere Ansicht davon.“ Heinrich erklärte zuletzt, der Unterricht der Priester sei genug für das Volk, und fügte nur noch

---

1) Remains, p. 297. 2) *Latimer,* Sermons p. 8.
3) Wilk. Conc. III p. 736. 4) *Latimer* Remains. P. 305.

bei, er würde die Schrift seinen Unterthanen geben, wenn sie von der Anmaßung abstehen würden, sie nach ihren eigenen Phantasien erklären zu wollen.[1]) Bald darauf warnten die Priester auf der Kanzel vor der Bibel. „Ihr müßt," hieß es, „diese Bücher verabscheuen, sie den Priestern ausliefern und was ihr daraus gelernt habt, aus eurem Gedächtniß vertilgen. Wo nicht, so wird euer König euch mit dem Schwert der Gerechtigkeit, das er von Gott empfangen hat, züchtigen." In der That, Rom hatte alle Ursache, mit Heinrich VIII. zufrieden zu seyn. Jetzt wollte Tonstall, der die in Antwerpen durch Packingtons Vermittlung erkauften Neuen Testamente noch immer unter Verschluß hielt, die Gelegenheit, auf welche er längst gewartet hatte, benützen, ließ sie auf den Kirchhof von St. Paul bringen und hier öffentlich verbrennen, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. Denn die Zuschauer sagten nachher kopfschüttelnd: „die Lehren der Priester und die der heil. Schrift müssen sich widersprechen, sonst würden die Priester die Bibel nicht verbrennen." Latimer aber äußerte sich noch stärker. Er schrieb einen kühnen Brief an den König, worin es heißt: „Ihr habt uns das Wort Gottes versprochen; erfüllt nun Euer Versprechen auch und zwar lieber heute als morgen! der Tag wird kommen, an welchem Ihr von Eurer Regierung und dem von Euch vergossenen Blute Rechenschaft geben müßt."[2]) Latimer wußte wohl, daß er damit seinen Kopf wagte, allein er war, wie er selbst sagt, bereit, ihn auf den Block zu legen.[3])

Die Verfolgung ließ nicht lange auf sich warten. Kaum hatte es geschienen, als wolle die Sonne über dem Reformationswerk aufgehen, als plötzlich ein Sturm losbrach. „Da war kein Stein," sagt der Chronist, „den sie nicht umwendeten, kein Winkel, den sie nicht durchstöberten, um

---

1) So declyne from arrogancy of understanding the Scriptures after your fantasies. Ibid.

2) You shall give account of your office and of the blood etc. Ibid. 308.

3) Ibid. 298.

die königliche Proklamation zu vollziehen, und bald folgte eine schreckliche Niedermetzlung der Gläubigen." [1])

In der Grafschaft Kent lebte ein frommer, armer Geistlicher, Namens Thomas Hitton, der sich häufig nach Antwerpen begab, um sich wieder mit Neuen Testamenten zu versehen. Als er einsmals — es war noch im Jahr 1529 — von einer solchen Reise zurückkam, ließ ihn der Bischof von Rochester in Gravesend verhaften und insgeheim auf's Grausamste foltern, um ihn zur Abschwörung seines Glaubens zu zwingen.[2]) Aber der Märtyrer wiederholte in heiliger Begeisterung mehrmals die Worte: „das Heil kommt aus dem Glauben, nicht aus den Werken und Christus gibt es, wem er will." [3]) Am 20. Februar 1530 starb er auf dem Scheiterhaufen[4])

Kurze Zeit darauf lief ein Schiff mit einer Ladung Neuer Testamente in dem Hafen von Colchester ein. An Bord dieses Schiffes befand sich der unermüdliche Bayfield, der seine Ladung sofort in London verkaufte, dann abermals auf das Festland zurückkehrte und im November mit einer neuen Auflage heiliger Schriften wieder in London erschien. Dießmal jedoch fielen die Bücher dem Thomas Morus in die Hände, worauf Bayfield, statt sich entmuthigen zu lassen, sogleich wieder nach den Niederlanden reiste und bald darauf einen Vorrath Neuer Testamente, und die Werke fast aller Reformatoren nach England zurückbrachte. „Aber wie kommt es," sagte Tonstall zu Packington, „daß eine solche Masse Neuer Testamente aus dem Ausland in England eingeführt wird? Habt Ihr mir nicht versprochen, alle aufzukaufen?" „Seit dem," antwortete der schlaue Kaufmann, „haben diese Leute neue Auflagen gedruckt und sie werden so fortmachen, so lange sie Lettern und Stem-

1) Grievous persecution and slaughter of the faithful. *Fox*, Acts IV. 679.

2) Dieted and tormented him secretly. *Tynd.* W. I p. 485.

3) Manifest testimony of Jesus Christ and of his free grace and salvation. *Fox*, A. IV. 619.

4) The bishops murdered him most cruelly. *Tynd.* W. I. 485.

pel haben.[1]) Erlauben mir E. Gnaden, einen Rath zu geben; ich meinte, das Beste wäre, Ihr kauftet auch die Stempel, dann habt Ihr nichts mehr zu fürchten."

Konnte man auf die Stempel keine Jagd machen, so verfolgte man dafür Bayfield. Der Bischof von London, konnte diesen rechtschaffenen Mann nicht ausstehen, über den er einmal aus dem Munde Bainhams, der später auch als Märtyrer gestorben ist, ein so gutes Zeugniß bekommen hatte. Auf die Frage des Bischofs nämlich, ob er einen einzigen Menschen seit der Apostelzeit wisse, der dem wahren Glauben an Jesum Christum gemäß gelebt habe, antwortete Bainham: „ja wohl, Bayfield."[2]) Einen solchen Mann also verfolgte der Bischof. Von Ort zu Ort folgten ihm die Späher. Bald verbarg er sich bei seiner gottesfürchtigen Hauswirthin, bald in dem Hause seines Buchbinders. Hier wurde er ergriffen und in den Lollardenthurm geworfen.[3]) Bei seinem Eintritt bemerkte Bayfield eine bleiche Jammergestalt, von den Henkern übel zugerichtet; es war ein Priester Namens Patmore. Bald hatte Bayfields zartes, frommes Wesen dem armen Mitgefangenen das Herz abgewonnen und ein vertrauliches Gespräch entspann sich zwischen ihnen. Patmore war Rektor in Hadham gewesen und durch Wycleff's Schriften zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen. „Sie haben seine Gebeine verbrannt," sagte er, „aber aus seiner Asche sind Brunnen lebendigen Wassers gesprudelt."[4]) Neben diesem Glauben war Patmore auch reich an guten Werken. Er pflegte seine Speicher mit Korn zu füllen, um Andern damit zu dienen. Standen die Fruchtpreise hoch, so schickte er sein Getreide auf den Markt, um die Preise wieder herabzudrücken.[5]) Die Ketzerverbrennung betrachtete er als etwas dem göttlichen Gesetze völlig zuwiderlaufendes und machte die kühne Bemerkung: „um des Papstes Fluch bekümmere ich mich so wenig als um einen Bund Heu." —[6])

---

1) *Fox*, A. IV. p. 670. 2) Ibid. 699. 3) Ibid. 681.
4) When Wycleff's bones were burnt, sprang up a wellspring. *Fox*, A. V. p. 34.
5) *Fox*, IV. 681. 6) Ibid. V. p. 36.

Mit seiner Einkerkerung hatte es folgende Bewandniß. Sein Unterpfarrer Simon Smith liebte eine Dienerin des Rektors, Johanna Bennore, eine fromme und ehrbare Person. Statt es aber nach sonstiger Priesterunsitte zu machen, wollte er mit ihr in eine ordentliche Ehe treten. Der Rektor hatte nichts dagegen, bemerkte vielmehr: „Gott hat den Ehestand Jedermann erlaubt, auch gestattet man den Priestern die Ehe jenseits der Nordsee.“ [1]) Er meinte damit Wittenberg, wo er früher einmal gewesen war und Luther besucht hatte. Smith heirathete sofort seine Braut, verließ aber zugleich England für einige Zeit mit ihr und Patmore begleitete sie bis London. Allein nun wurde die Geschichte, ein bisher in England unerhörter Fall, ruchbar, worauf der Bischof Stockesley den Rektor in den Lollardenthurm werfen ließ, und ihm, selbst als er krank wurde, weder Feuer noch Licht, noch sonst irgend eine Bequemlichkeit gestattete. Besuche erhielt der Gefangene nur von dem Bischof und seinem Generalvikar, die sich alle Mühe gaben, ihn durch Drohungen zur Verleugnung seines Glaubens zu bewegen.

So traf ihn Bayfield in dem Kerker und stärkte seinen sinkenden Glaubensmuth durch christlichen Zuspruch.[2]) Auch ließ Patmore eine Beschwerde darüber an den König gelangen, daß der Bischof von London ihn an der Ausübung seiner Hirtenpflicht hindere. Stockesley merkte bald, woher Patmore's neue Glaubensfreudigkeit komme, ließ deshalb Bayfield aus dem Lollardenthurme in die Kohlenkammer des bischöflichen Palastes[3]) bringen und mit einer Kette um den Hals, die Hüfte und die Beine an eine Mauer anschließen. Hier mußte der unglückliche Evangelist von Edmundsbury in der dicksten Finsterniß schmachten, in die niemals ein Lichtstrahl oder der Ton einer Menschenstimme drang. Er konnte weder sitzen noch liegen und war gleichsam an der Mauer gekreuzigt. Wir werden ihn später

1) Ibid.
2) *Fox*, IV. p. 681.
3) *Fox*, A. V. p. 29.

sein grauenhaftes Gefängniß verlassen sehen, um durch Henkershand zu sterben.

Auch Patmore's Familie blieb nicht unberührt von der Verfolgung, die den Rektor getroffen hatte. Er hatte einen Bruder, Namens Thomas, welcher Kaufmann in London war. Dieser war mit einem andern Kaufmann, Johann Tyndale, einem jüngeren Bruder des berühmten Reformators, befreundet und beide folgten der reformatorischen Strömung der Zeit. Thomas sprach seine Freude über die in der heiligen Schrift auf's Neue nach Jahrhunderten voll Finsterniß wiederaufgehende Sonne der Wahrheit[1]) aus, und sein Freund John Tyndale schickte seinem Bruder William fünf Mark Sterling und stand mit ihm in brieflichem Verkehr. Ueberdieß betheiligten sich beide eifrig an der Verbreitung des Neuen Testaments und anderer Schriften. Allein ihr Glaube hatte noch keine rechten Wurzeln getrieben und war fast mehr ein bloßer Autoritätsglaube, zu dem sie aus Achtung für ihre Brüder gekommen waren, ohne tiefere Gründung in der Wahrheit. So wurde es dem Bischof von London nicht schwer, sie in die Enge zu treiben und zum Bekenntniß ihrer Schuld zu bringen. Morus war entzückt über die sich dießmal darbietende Gelegenheit, den Namen Tyndale mit Schmach zu bedecken und ersann einen besondern Schimpf für die beiden Freunde, die ohnehin schon mit einer Buße von hundert Pfund Sterling belegt worden waren. Auf ihre Kleider ließ er Blätter des Neuen Testaments nähen, dann mußten sie sich in dieser sonderbaren Tracht verkehrt aufs Pferd setzen, das Gesicht gegen den Schwanz gerichtet, und so unter dem Gelächter des Volks durch die Straßen von London reiten. Dieser Hieb gelang ihm besser als seine literarische Fehde mit dem Reformator.

Von da an wurde die Verfolgung immer heftiger. Bauern und Handwerker, Kaufleute und sogar Edelleute mußten den grausamen Druck empfinden, den der Klerus und der neue Staatskanzler ausübten. Ein frommer

1) Ibid. p. 34.

Musikant, Namens Robert Lambe, wurde in's Gefängniß geworfen, weil er auf dem Lande und in den Dörfern umherzog und ein Lobgedicht auf Luther und die Reformation sang.[1]) Ein junger geistvoller Maler, Eduard Freese, sollte ein Haus schmücken, und brachte einige Bibelstellen als Inschriften an. Dafür wurde er ergriffen, in den bischöflichen Palast in Fulham geführt und hier ins Gefängniß geworfen, wo er keine andere Nahrung erhielt als ein aus Sägmehl verfertigtes Brod.[2]) Sein schwangeres Weib kam nach Fulham, um ihren Mann zu besuchen; allein der Thürsteher hatte den Befehl, Niemand hineinzulassen und der rohe Mensch gab ihr noch dazu einen Fußtritt, der das Kind unter ihrem Herzen tödtete und später auch den Tod der Mutter zur Folge hatte.[3]) Hierauf wurde der unglückliche Maler in den Lollardenthurm gebracht, wo man ihn dermaßen mit Ketten beschwerte, daß nur noch die Hand frei blieb. Er nahm eine Kohle und schrieb einige fromme Worte an die Mauer. Dafür wurden ihm Handfesseln angelegt, welche die Handwurzel so schrecklich zusammenpreßten, daß das Fleisch über das Eisen wuchs. Jetzt saß er verstörten, irren Geistes da, das Haar in grauser Unordnung lang herabhängend, und wenn er den Kopf schüttelte, um es aus dem Gesichte zurückzuwerfen, so sah man hinter den dichten Haaren ein paar düster funkelnde, irre Augen zum Vorschein kommen. Die schlechte Nahrung, die Mißhandlungen, der Tod seiner Frau, die lange Dauer seiner Einkerkerung — alles hatte zusammengewirkt, ihn wahnsinnig zu machen. Endlich wurde er nach St. Paul gebracht. Hier blieb er drei Tage ohne Nahrung,[4]) so daß der Arme, als er vor das Konsistorium geführt wurde, nur stumm und wankend vor seinen Richtern stand und starre, irre Blicke um sich warf wie ein Wilder.[5])

Das Verhör begann, allein man mochte fragen, was man wollte, Freese gab unveränderlich immer dieselbe Ant-

---

1) *Fox*, IV. p. 34. 2) *Fox*, IV. p. 695. 3) Ibid.
4) Ibid. 5) Ibid.

wort: „mein HErr ist ein guter Mann." [1]) Mehr als diese rührenden Worte konnte man schlechterdings nicht aus ihm herausbringen. War auch das Verstandeslicht in ihm erloschen, so lebte doch die Liebe zu Jesu in seinem Herzen. Er wurde vorderhand in die Abtei Bearsey gebracht, später entlassen, aber er genas nie wieder ganz von seiner Geisteskrankheit. Heinrich VIII. und seine Priester hatten noch gräßlichere Todesarten als Holzstöße.

Jetzt ergriff die Evangelischen der Schrecken der Verfolgung. Die thätigsten Mitglieder ihrer Partei hatten sich schon vorher genöthigt gesehen, sich ins Ausland zu flüchten, einige der Frömmsten lagen im Gefängniß und einige der am höchsten Gestellten, vielleicht auch Latimer, schienen sich durch eine zu weit getriebene Mäßigung gegen das Ungewitter schirmen zu wollen. Allein gerade jetzt, da die Verfolgung allzu schüchterne Seelen in London unfähig machte zu offenem Zeugniß, erhoben dafür Andere in den Grafschaften desto muthiger ihre Stimme. In der Stadt Exeter herrschte eine große Aufregung. An den Thüren des Münsters waren Plakate angeschlagen worden, welche einzelne Sätze der neuen Lehre enthielten. Während der Mayor und seine Beamten auf den Verfasser dieser „Lästerungen" fahndeten, warfen der Bischof und seine Doktoren heiß, wie glühende Kohlen, sagt der Chronist [2]) — von den Kanzeln mit Feuer und Flammen um sich. Am folgenden Sonntage bemerkten zwei Männer, die sich durch ihren Eifer in der Auskundschaftung des Verfassers der Plakate besonders ausgezeichnet hatten, während der Predigt ein Individuum, dessen Aussehen ihnen auffiel. „Das ist gewiß der Ketzer!" flüsterten sie sich zu; allein seine Andacht machte sie doch wieder stutzig. Er war ganz in sein Buch versunken, sie merkten nicht, so nahe sie auch bei ihm waren, daß es ein lateinisches Neues Testament war, und ließen ihn gehen. Und doch war Niemand als eben er der gesuchte Thäter. Er hieß Thomas Bennet, war in

1) My Lord is a good man. Ibid.
2) As hot as coals. *Fox,* Acts V. p. 19.

Cambridge durch Bilney, mit dem er befreundet war, bekehrt worden, war aus Furcht vor Verfolgung nach Torrington und von da nach Exeter gezogen, hatte sich hier in Exeter verheirathet, um, wie er sagte, die Unkeuschheit zu meiden,[1]) und war dann Schulmeister geworden. Er war ein stiller, demüthiger, sanfter Mann, mit Jedermann im Frieden, dabei wohl auch etwas schüchtern und furchtsam, so daß er sechs Jahre lang in Exeter leben konnte, ohne daß irgend Jemand an seiner Orthodoxie zweifelte. Endlich schlug ihm das Gewissen darüber und er entschloß sich den Plakatenstreich zu machen. „Jedermann wird die evangelischen Sätze lesen," dachte er, „und doch Niemand den Thäter ahnen." So war es auch.

Kurze Zeit nach diesem Sonntag, der für Bennet leicht verhängnißvoll hätte werden können, veranstalteten die Priester das großartige Schauspiel einer feierlichen Verfluchung des unbekannten Ketzers „mit Glocke, Licht und Buch." Das Münster war gedrängt voll, auch Bennet hatte sich eingefunden. In der Mitte der Kirche war ein großes Kreuz aufgerichtet, auf welchem brennende Kerzen standen, rings umher sämmtliche Franziskaner und Dominikaner der Stadt. Ein Priester predigte über den Text: es ist ein Bann unter dir, Israel! (Josua 7, 13.) worauf der Bischof gegen das Kreuz vortrat und den Fluch über den Schuldigen aussprach. Hierauf nahm er eine Kerze und sprach: „die Seele des unbekannten Ketzers, wofern er schon todt ist, müsse diese Nacht mit dem höllischen Feuer vertilgt werden, gleichwie ich diese Kerze auslösche."[2]) Dabei blies er die Kerze aus, nahm eine zweite und fuhr fort, „lebt er aber noch, so müssen seine Augen ausgerissen werden und alle seine Sinne ihm entschwinden gleichwie ich dieses Licht ausblase!" Hiemit blies er auch die zweite aus. Dann trat ein Priester an das Kreuz und gab ihm einen Stoß, daß es krachend umstürzte und das Gewölbe der Kirche davon widerhallte. Erschrocken stieß die Ver-

---

1) *Fox*, Acts IV, p. 19. 2) Ibid 21.

sammlung einen Angstschrei aus, alle Hände erhoben sich flehend zum Himmel, damit der Zorn Gottes sich nicht über ihren Häuptern entlade. Bennet konnte sich bei dieser Komödie der Priester eines leichten Lächelns nicht erwehren. „Was lachst du?" riefen seine Nachbarn; „holla, ihr Leute, herbei! da ist der Ketzer, packt ihn!" Die ganze Versammlung tobte, schrie, polterte und stürmte durch einander; es war ein furchtbarer Tumult. Bennet machte sich die Verwirrung zu nutze und entwischte. Der Bannfluch, der gegen ihn geschleudert worden war, rief in ihm nur einen noch stärkeren Widerstand gegen den römischen Aberglauben hervor. Gleich am folgenden Morgen ließ er noch vor fünf Uhr — es war im Oktober 1530 — durch einen Burschen, der ihn bediente, dieselben Plakate wie neulich an die Thüren der Hauptkirche noch einmal anschlagen. Allein ein Bürger, welcher trotz der frühen Morgenstunde eben in die Frühmesse gehen wollte, bemerkte ihn, ging auf ihn los, packte ihn, riß den Anschlag herab und schleppte, in der einen Hand das Plakat, mit der andern den Knaben festhaltend, den Thäter auf die Polizei. Hier wurde er alsbald als Bennets Diener erkannt, worauf dieser selbst verhaftet, an Händen und Füßen gefesselt und, wie Fox bemerkt, behandelt wurde wie ein Hund.

Der Bischof von Exeter dürstete nach der Ehre, ein Hauptverfechter der Hierarchie zu seyn. Eine ganze Woche lang erhielt Bennet Tag und Nacht einen Besuch um den andern von dem Bischofe und allen Mönchen der Stadt, die sich umsonst alle ersinnliche Mühe gaben, ihm die Wahrheit der römischen Kirche zu beweisen. „Durch Gottes Gnade habe ich eine bessere gefunden," antwortete er allemal. „Aber weißt du denn nicht, daß die unsrige auf St. Petrus gegründet ist?" „Eine Kirche," antwortete er, „die auf einen Menschen gebaut ist, ist nicht die Kirche Gottes, sondern des Teufels." Nach solchen Erklärungen von seiner Seite wurde sein Zimmer vollends nicht mehr leer, und je weniger man ihn mit Beweisen zu widerlegen vermochte, desto mehr halfen sich die unwissendsten Mönche mit Schimpfen, spieen ihn an und nannten ihn einen

Ketzer.[1]) Endlich wurde ein gelehrter Doktor der Theologie zu ihm geschickt, von dem man zuversichtlich erwartete, daß er den Gefangenen bekehren werde. Mit feierlicher Amtsmiene behauptete der Doktor: „unsere Wege sind die Wege Gottes," mußte jedoch bald erfahren, daß alle Theologen nichts vermögen gegen das Wort Gottes. Bennet antwortete ihm: „ich will von keinem Andern wissen, als von dem, der gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Seinen Weg will ich gehen, an seine Wahrheit will ich mich halten, seines ewigen Lebens will ich warten." Nun wurde er zum Feuertode verurtheilt. Morus sandte den Befehl de comburendo (zur Verbrennung) durch einen Eilboten von London, worauf die Priester den Verurtheilten sogleich dem Sherif übergaben, (15. Jan. 1531[2]) und dieser ihn nach Livery Dole außerhalb Exeters, führte, wo der Holzstoß aufgerichtet wurde. Hier richtete Bennet einige Worte an das Volk, welche einen solchen Eindruck auf den Aktuar machten, daß er ausrief: „fürwahr, das ist ein Knecht Gottes!" Desto unempfindlicher und finsterer schauten zwei Edelleute, Thomas Carew und John Barnehouse, darein und riefen dem Märtyrer mit drohenden Blicken zu: „sagt: Precor Sanctam Mariam et omnes Sanctos Dei!" (Ich rufe die heilige Maria und alle Heiligen an.) Allein Bennet antwortete: „ich weiß von keinem Fürsprecher als Jesus Christus." Da nahm Barnehouse, außer sich vor Wuth, eine Pike, steckte einen dornigen Ginsterbüschel an die Spitze, zündete ihn an und warf ihn dem Märtyrer in's Gesicht, indem er schrie: „rufe die heilige Jungfrau an, verfluchter Ketzer, oder ich will dich dazu zwingen!" „Ach," antwortete Bennet in sanftem Tone, „laßt mich in Ruhe!" Dann faltete er die Hände und rief: „o Gott vergieb ihnen!" Nun wurde der

---

1) *Fox,* Acts V, p. 23.

2) Dieses Datum beruht auf den Angaben von Fox und Andern, ist auch das Wahrscheinlichste, wenn es anders richtig ist, daß Bennet im Oktober 1530 verhaftet wurde, wie Fox berichtet. Sonst wäre es aus andern Gründen nicht unmöglich, daß dieses Feuergericht erst ins Jahr 1532 fiel.

Holzstoß angezündet, woran sich ein Theil der Zuschauer, Männer und Weiber, in wildem Fanatismus betheiligte. Mit unsäglicher Wuth schleppten sie Dornbüschel, Pfähle und was ihnen in die Hände fiel, herbei und warfen sie in die Flammen. Bennet aber hob die Augen zum Himmel auf und sagte: „o HErr, nimm meinen Geist auf!" So starben im sechzehnten Jahrhundert die Jünger der Reformation, die Schlachtopfer Heinrichs VIII. Das Schwert des Königs schien der Priesterpartei den Sieg zu verbürgen. Aber schon genügte das Blut von Schulmeistern, Musikanten, Kaufleuten und gewöhnlichen Geistlichen ihrem Fanatismus nicht mehr; auch höhere Häupter sollten fallen, und zwar war es London, wo Männer dieser Art gesucht wurden. Morus begab sich selbst mehr als einmal, von dem Lieutenant des Towers begleitet, in die verdächtigen Häuser.[1]) Einer der geachtetsten Männer Londons war jener John Petit, Mitglied des Unterhauses, der auf eine so edle Weise gegen den Antrag des Königs in Betreff seines Anlehens aufgetreten war. Er war wohl bewandert in der Geschichte und der lateinischen Literatur, ein guter Redner, und vertrat seit zwanzig Jahren mit Ehren die City, so daß der König, so oft ein Gegenstand von Wichtigkeit im Parlament verhandelt wurde, unruhig zu fragen pflegte, auf welcher Seite Petit stehe. Je seltener eine solche politische Unabhängigkeit in den Parlamenten unter Heinrich VIII. war, desto mehr erregte sie das Mißtrauen des Königs und seiner Minister. Dazu kam noch ein besonderer Umstand, der sie noch mehr gegen ihn verstimmte. Petit war nämlich ein Freund Bilney's, Fryth's und Tyndale's, hatte, der Ersten einer in England, die Süßigkeit des göttlichen Wortes geschmeckt[2]) und alsbald hatte sich auch der schöne Charakterzug des evangelischen Glaubens, die Liebe, bei ihm gezeigt. Neben der freigebigsten Mildthätigkeit gegen Arme unterhielt er noch eine große Zahl armer Prediger des Evangeliums in England und auf dem

1) He would go himself in person, to reprehend such as he suspected and search their houses. *Strype*, I, p. 312.
2) Ibid.

Festlande. Die für diesen Zweck gemachten Ausgaben trug er in seine Bücher nur mit der Formel: Christo geliehen,[1]) ein und setzte in seinem Testamente fest, daß diese Schulden nach seinem Tode nicht eingetrieben werden dürften. Im Kreise seiner Familie, die aus seiner Frau und zwei Töchtern, Blanche und Andrey, bestand, genoß er in seiner einfachen Wohnung das stille Glück häuslichen Friedens, aus welchem ihn plötzlich ein unerwarteter Besuch unsanft aufscheuchte. Als er nämlich eines Tages in seinem Kabinet gerade auf seinen Knieen lag, wurde heftig an die Hausthüre gepocht. Seine Frau hörte das Klopfen und öffnete. Der Lordkanzler trat herein, bei dessen Anblick sie zusammenfuhr und zu ihrem Manne eilte, um ihn zu rufen. Morus folgte ihr auf dem Fuße, trat in das Kabinet und durchmusterte mit dem Auge eines Inquisitors die Fächer der Bibliothek, konnte jedoch trotz aller Aufmerksamkeit nichts Verdächtiges erspähen, worauf er Miene machte, sich zurückzuziehen. Petit begleitete ihn. Auf der Schwelle äußerte der Kanzler: „Ihr behauptet also, keines von den neuen Büchern zu besitzen?" „Ihr habt meine Bibliothek gesehen," sagte Petit hierauf. „Aber man versichert," nahm Morus wieder das Wort, „daß Ihr sie nicht nur lest, sondern auch drucken laßt." Hierauf kündigte er ihm in strengem Tone seine Verhaftung an. Ungeachtet der Thränen seiner Frau und seiner Töchter wurde das Parlamentsmitglied in den Tower abgeführt, wo ihn ein feuchtes Verließ mit einem elenden Strohlager aufnahm. Umsonst stellte sich seine Frau Tag für Tag im Tower ein und bat unter Thränen, zu ihm gelassen zu werden, oder ihm wenigstens ein Bett senden zu dürfen. Es wurde alles rund abgeschlagen und erst als Petit gefährlich krank wurde, ward ihm diese letzte Vergünstigung zu Theil. Dieß geschah im Jahr 1530; der Urtheilsspruch wurde erst 1531[2]) gefällt. Wir werden Petit später wieder im Kerker finden, aus dem er zwar in der Folge entlassen wurde, aber nur um den Folgen dieser rohen Behandlung zu erliegen.

---

1) *Strype*, I, p. 314. 2) Ibid. 312.

So wurden die Zeugen der Wahrheit von den Priestern, von Thomas Morus und Heinrich VIII. zu Boden getreten. Eines ihrer Hauptopfer, um welches viele Thränen geflossen sind, muß noch besonders gedacht werden. Es war ein sanfter, demüthiger Mann, den Herzen aller Evangelischgesinnten theuer, der Mann, den man als den geistlichen Vater der englischen Reformation betrachten kann, Thomas Bilney, dem wir hier auf dem Wege zum Scheiterhaufen begegnen. Einige Zeit, ehe Petit vor Gericht gestellt wurde (1531) ließ sich einmal ein ungewöhnlicher Lärm in dem unmittelbar unter dem seinigen gelegenen Kerker hören; Bilney wurde in den Tower geführt.[1]) Wir haben ihn am Ende des Jahrs 1528 nach seinem Falle verlassen. In schwerer Gewissensnoth war er nach Cambridge zurückgekehrt. Umsonst standen ihm die Freunde Tag und Nacht bei; er war untröstlich; selbst das Wort der Schrift klang ihm nur wie ein Verdammungsurtheil.[2]) Er zitterte unaufhörlich und kaum ließ ihn die Angst seines Herzens essen und trinken. Endlich brach ein Strahl himmlischen Lichtes plötzlich in die Seele des Zerschmetterten und ein unsichtbarer Zeuge, den er betrübt hatte, der heilige Geist, zeugte auf's Neue in seinem Innern. Unter Strömen von Thränen fiel Bilney zu den Füßen des Kreuzes nieder und fand Frieden. Aber je kräftiger er jetzt den göttlichen Trost empfand, desto schwerer erschien ihm sein Fall und von nun an hatte er nur noch Einen Gedanken, nämlich den, sein Leben für die Wahrheit zu opfern. War er einst vor den Flammen des Scheiterhaufens furchtsam zurückgewichen, so drängte es ihn jetzt, seinen Leib vom Feuer verzehren zu lassen. Weder seine körperliche Schwachheit, die unter den langen Herzensängsten noch mehr zugenommen hatte, noch die Grausamkeit seiner Feinde, noch seine natürliche Schüchternheit — nichts vermochte ihn zurückzuhalten; er wollte nur noch von Einem wissen, von der Märtyrerkrone. Eines Abends um 10 Uhr, als sich in Trinityhall Alles zur Ruhe begeben wollte, versammelte

---

1) *Strype,* I, p. 313. 2) *Latimer,* Serm. p. 52.

er seine Freunde,[1]) erinnerte sie an seinen Fall und schloß mit den Worten: „ihr seht mich heute zum letztenmale; haltet mich nicht auf; mein Entschluß ist gefaßt, ich werde ihn ausführen. Ich mache mich auf den Weg „stracks gen Jerusalem.“[2]) Stracks gen Jerusalem — so hatte einst Jesus gesprochen als er seine letzte Reise nach Jerusalem antrat, wo ihn der Opfertod erwartete (Luk. 9, 51.). Mit einem letzten Händedruck schied der ehrwürdige Mann, der Zeit nach der erste Evangelist Englands, von seinen Freunden, verließ Cambridge unter dem Schutze der Nacht und ging nach Norfolk, um die Glaubigen zu stärken und die unwissende Menge zum Heiland zu rufen. Wir begleiten ihn nicht weiter auf diesem letzten, feierlichen Gange, dessen einzelne Schritte wie noch manches Andere dieser Art in eine spätere Periode gehören und bemerken nur noch, daß noch vor Ablauf des Jahrs 1531 Bilney, Bainham, Bayfield, Tewkesbury und viele Andere, von Heinrichs VIII. Schwert erreicht, ihr Zeugniß von der allgenugsamen Gnade Jesu Christi mit ihrem Blute besiegelten.

16.

Wolsey's Prozeß. — Cromwells Auftreten für ihn. — Krankheit des Kardinals. — Ein neuer Anlauf Wolsey's. — Verhaftung. — Ankunft des Gouverneurs des Towers. — Wolsey in der Abtei von Leicester. — Letzte Aufträge. — Tod. — Supprematie, Schrift und Märtyrerthum.

Blicken wir von den Kerkern, in welchen die Gläubigen Englands schmachteten, nach dem Exile, wohin Wolsey verbannt war,[3]) so sehen wir eben in dieser Zeit der Verfol-

1) *Fox*, Acts IV, p. 642. 2) Ibid.

3) Burnet und einige neuere Schriftsteller nehmen, wie es mir scheint, irrigerweise an, Wolsey habe an dem Parlamente am Schlusse des Jahrs 1529 Antheil genommen. Man vergleiche dagegen State-Pap. I, p. 347—354.

gung den großen Widersacher der Reformation vom Schauplatz verschwinden.

Furchtbare Angst, wie sie oft gestürzte Größen, vor denen einst ein ganzes Volk gezittert, empfinden, lag auf Wolsey und hinter jeder Thüre witterte er einen Meuchelmörder. In dieser Stimmung schrieb er eines Tages an Cromwell: „heute Nacht war ich dem Tode nahe. Ach, daß ich nach London kommen dürfte, und müßte ich auch zu Fuße gehen! Ich möchte Euch so gerne sprechen. Gebt Euch doch alle erdenkliche Mühe, Anna Boleyns Gunst zu gewinnen!"

In Folge dieses Briefes eilte Cromwell einige Tage nach seinem Eintritt in's Parlament nach Esher, wo ihm Wolsey, am ganzen Leibe zitternd, seine peinlichen Besorgnisse erzählte. Das blutige Schicksal des Erzbischofs Thomas Becket, der am Altare ermordet wurde, schwebte ihm vor und seine erhitzte Einbildungskraft ließ ihn in Norfolk und Suffolk nur Todfeinde erblicken, die, vielleicht in Gemeinschaft mit Anna Boleyn, nach seinem Leben trachteten.[1]) Cromwell beruhigte ihn hierüber und wirkte, von der Angst des greisen Kardinals gerührt, einen Schutzbrief für ihn von dem König aus.

Allerdings wollten seine Feinde seinen Tod, aber nicht durch den Dolch eines Meuchelmörders, sondern durch ein gerichtliches Todesurtheil. Das Haus der Lords beauftragte den Kanzler, die Herzoge von Norfolk und Suffolk nebst vierzehn andern Mitgliedern des Oberhauses, den Kardinallegaten als Hochverräther in Anklagestand zu versetzen. Nichts wurde zur Begründung der Anklage vergessen. Vierzig Punkte wurden gegen ihn geltend gemacht, z. B. jene stolze Formel: Ego et Rex meus (Ich und mein König), die er oft gebraucht hatte; die Eingriffe, die er sich in die Gesetze des Landes erlaubt hatte; die wucherische Aneignung kirchlicher Einkünfte, deren er sich zu bemächtigen gewußt, die schreienden Ungerechtigkeiten, deren er sich schuldig gemacht, z. B. gegen John Stanley, den er in's Ge-

1) Rymeri foedera p. 139.

fängniß geworfen hatte, blos um seine Pachtung dem Sohne eines Weibes, von dem Wolsey Kinder hatte, geben zu können; seine Habsucht, die viele Familien zu Grunde gerichtet hatte, um sich aus dem Raube ihres Vermögens zu bereichern, der Abschluß von Verträgen mit auswärtigen Mächten, ohne vom König dazu befugt zu seyn; seine Erpressungen, durch die er England ausgesogen hatte; seine schimpflichen Krankheiten und der vergiftete Athem, durch dessen Anhauch er Sr. Maj. edles Angesicht befleckt und des Königs Gesundheit der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt habe,[1]) u. s. f. Diese Anklageschrift wurde von dem König dem Hause der Gemeinen zur Prüfung übergeben.

Anfangs glaubte man, Niemand werde im Unterhause seine Vertheidigung übernehmen wollen, und Jedermann hielt ihn für rettungslos der Rache des Gesetzes, d. h. dem Beile des Henkers verfallen. Allein bald erhob sich Cromwell und schickte sich an, wenn auch ganz allein, den Kardinal zu vertheidigen. Noch war er einem Theile des Parlaments unbekannt und viele streckten die Köpfe zusammen und fragten einander, wer der Unbekannte sei. Der Unbekannte wußte sich bald bekannt zu machen und in Kurzem horchte das Haus mit Erstaunen auf seinen kräftig beredten und doch so klug gemäßigten Vortrag, in welchem er sich mit so genauer Kenntniß der Thatsachen und ausgezeichneter Gesetzeskunde über den Fall verbreitete. Wolsey's Gegner konnten nicht so schnell einen Streich auf ihn führen, als sein Vertheidiger ihn abwehrte. Kam ein Klagepunkt vor, auf den er nicht sogleich antworten konnte, so forderte er Vertagung auf den folgenden Tag, eilte nach der Sitzung nach Esher, sprach mit Wolsey, kehrte bei Nacht zurück und erschien am folgenden Morgen aufs Neue gewappnet vor dem Parlamente. Cromwell riß das Parlament mit sich fort, die Anklage auf Hochverrath wurde verworfen und Wolsey's Vertheidiger hatte sich einen Platz

---

1) Knowing himself to have the foul and contagious disease, blowing upon your noble Grace with his perillous and infective breath. *Herbert*, p. 295.

unter den Staatsmännern Englands errungen. Dieser Sieg, einer der schönsten parlamentarischen Triumphe dieser Zeit, war um so befriedigender für Cromwell, da er sich dadurch nicht nur seiner Dankschuld gegen Wolsey entledigte, sondern auch seinem eigenen Ehrgeiz Genüge leistete. Er war nun ein gemachter Mann, wohlgelitten beim König, geachtet im Unterhaus, bewundert vom Volke. In solcher Stellung konnte es ihm nicht an Mitteln zu einer glücklichen Durchführung der Freimachung der englischen Kirche fehlen.

Natürlich erregte die Entscheidung des Unterhauses den Unwillen des aus lauter Feinden Wolsey's zusammengesetzten Ministeriums. Es übergab daher die Sache einer Kommission zur Prüfung, worüber Wolsey wieder in seinen alten Jammer zurückfiel, Schlaf und Appetit verlor[1]) und über Weihnachten im Fieber lag. Sein Zustand wurde so bedenklich, daß Heinrichs Leibarzt erklärte: „binnen vier Tagen wird der Kardinal todt seyn, wenn Ew. Majestät und Lady Anna ihn nicht trösten." „Um zwanzigtausend Pfund Sterling möchte ich nicht, daß er sterbe," rief der König, der ihn für den sehr möglichen Fall, daß er die vollendete Geschicklichkeit seines Exministers einmal wieder brauchen sollte, in der Reserve behalten wollte. Dem Rathe des Arztes zufolge schickte er ihm durch den Doktor sein Portrait und Anna legte auf des Königs Verlangen einige in Gold gefaßte Schmucksachen bei, die sie gewöhnlich am Gürtel trug. Wolsey's Entzücken über diese Geschenke war so groß, daß er sie vor sich auf's Bett legte und mit dem innigsten Vergnügen betrachtete. Auch auf seinen Zustand wirkte dieser Anblick sehr vortheilhaft. Nachdem er vollends aus seiner armseligen Wohnung nach dem königlichen Schlosse in Richmond gebracht worden war, erholte er sich zusehends und konnte bald wieder sich im Parke ergehen, wo er jeden Abend sein Brevier las.

Nun wachte aber auch mit dem wiederkehrenden Leben die Hoffnung sammt dem alten Ehrgeiz auf. Wenn der

---

1) Wolsey an Gardiner. *Cavendish*, append. p. 474.

König das Papstthum in England zerstören wollte, warum sollte der stolze Kardinal nicht daran denken dürfen, es zu retten? Was Thomas Becket unter Heinrich II. gethan hatte, sollte das Thomas Wolsey unter Heinrich VIII. unmöglich seyn? Seine Stellung als Erzbischof von York, die Unwissenheit der Priester, der Aberglaube des Volks, die Unzufriedenheit der Großen, Alles dieß mußte ihm dabei zu Statten kommen, und wirklich, sechs Jahre später standen in York 40,000 Mann in einem Augenblick unter den Waffen zur Vertheidigung des Papstthums. Von solchen Hoffnungen getragen, auf die Zustimmung der Nation und den Beistand des Papstes und der Mächte des Festlandes rechnend, träumte Wolsey schon davon, seinem König dereinst noch einmal Gesetze vorschreiben und die Reformation ausrotten zu können. Als der König ihm vollends erlaubte, sich nach York zu begeben, verlangte er eine Erhöhung seiner Einkünfte, die sich doch schon auf 4000 Pfund Sterling beliefen.[1]) Heinrich gewährte ihm tausend Mark und kurz vor Ostern 1530 reiste der Kardinal mit einem Gefolge von 160 Personen ab, die Brust von stolzen Hoffnungen auf einen künftigen Triumphtag geschwellt.

Seinen Wohnsitz nahm er in einem seiner Schlösser in Yorkshire, behielt sein zahlreiches Gefolge um sich und bot Allem auf, die Herzen des Volkes zu gewinnen. Dieser, nach dem Zeugniß seines allertreuesten und allervertrautesten Dieners, des Stallmeisters Cavendish, einst so außerordentlich hochmüthige[2]) Prälat ward jetzt ein Muster freundlicher Herablassung, hielt offene Tafel, ließ an seiner Thüre reiche Almosen austheilen, las in Dorfkirchen die Messe, fand sich bei gewöhnlichen Landedelleuten zum Essen ein, gab große Feste und schrieb an verschiedene auswärtige Fürsten, um ihre Hilfe anzurufen. Ja es wird sogar versichert, daß er den Papst angegangen habe, den König in den Bann

---

1) Wolsey an Cromwell. State-Pap. I, p. 354.
2) He was the haughtiest man in all his proceedings that then lived. *Cavendish* p. 394.

zu thun.[1]) So war Alles vorbereitet und schon glaubte er in York seinen feierlichen Einzug halten zu können, wozu der 5. November bestimmt war.

Am Hofe ließ man nicht das Geringste von all diesen Bewegungen unbeachtet, machte seine Anmerkungen über jeden Schritt, den er that, und legte allem einen übertrieben großen Werth bei. „Wir glaubten, ihn niedergeworfen zu haben," sagten seine Feinde, „und siehe, er steht wieder auf." Selbst der König war höchst unruhig darüber und sprach seine Befürchtungen ganz offen aus, der Kardinal zettle durch heillose Umtriebe eine Verschwörung gegen die Krone an und wühle innerhalb und außerhalb Englands. Selbst über das Wo? und Wie? der von Wolsey getroffenen Vorbereitungen behauptete der König zuverlässigen Bericht zu haben.[2]) Jetzt wurde Wolsey's gänzlicher Untergang beschlossen.

Den Tag nach Allerheiligen, Freitag den 2. November, erschien der Graf von Northumberland mit einem großen Gefolge vor dem Schloß Cawood, wo sich der Kardinal damals aufhielt. Der Graf war Niemand anders als jener Percy, dessen Neigung zu Anna Boleyn Wolsey einst entgegengetreten war; vielleicht hatte der König ihn gerade deßhalb absichtlich zu dieser Sendung ausersehen. Wolsey eilte sogleich, den unerwarteten Besuch zu empfangen und führte ihn unter dem Vorwand, ihn seine Kleider wechseln zu lassen,[3]) in sein eigenes Zimmer, um sobald als möglich den Zweck seiner Ankunft zu erfahren. Beide blieben eine Weile am Fenster stehen, ohne daß einer ein Wort sprach, der Graf auf's Aeußerste verlegen und zitternd, und Wolsey nach ruhiger Fassung ringend. Endlich raffte sich Northumberland zusammen, legte seine Hand auf den Arm seines ehemaligen Herrn und sagte langsam und sanft: „Mylord, ich verhafte Euch wegen Hochverraths." Wolsey stand wie angedonnert da und brachte keine Silbe heraus. Vor die Thüre seines Zimmers wurde sofort eine Schildwache gestellt.

---

1) *Hall* 773. 2) *Le Grand*, Preuves 529. 3) *Cavend.* 347.

Daß Wolsey wirklich ein Hochverräther war, ist keineswegs erwiesen. Es ist allerdings möglich, daß er daran dachte, den Triumph des Papstthums in England um jeden Preis herbeizuführen, selbst wenn Heinrich VIII. darüber zu Grunde gegangen wäre. Allein, vielleicht blieb es auch bei dem bloßen Gedanken an so etwas, ein Gedanke aber ist noch kein Komplott, so leicht es auch von dem einen zum andern kommt.

Am folgenden Tage versammelten sich mehr als 3000 Menschen vor dem Schlosse, dießmal nicht aus Haß, wie die Bürger von London bei Wolsey's Abreise von Whitehall, um sich an seinem Falle zu waiden, sondern um ihm noch ihre begeisterten Abschiedsgrüße nachzurufen. „Gott rette E. Gnaden!" erscholl es von allen Seiten und Alles strömte herbei, um ihm, als er bei Nacht abgeführt wurde, mit Fackeln und unter lautem Wehklagen das Geleite zu geben. Zunächst wurde der unglückliche Prälat nach Sheffield Park zu dem Grafen Shrewsbury gebracht, wo er einige Tage zu verweilen hatte.

Eines Tages stürzte sein treuer Cavendish in sein Zimmer und rief: „Eine angenehme Neuigkeit, Mylord! Sir William Kingston kommt so eben mit 24 Mann von der Garde, um uns nach dem königlichen Schlosse zu führen." „Kingston?" rief der Kardinal erblassend, schlug sich mit der Hand auf den Schenkel und seufzte tief auf. Diese Nachricht war eine zerschmetternde Botschaft für ihn, weil ihm einst ein Wahrsager, den er um Rath fragte, gesagt hatte: „Ihr werdet Euer Ende in Kingston finden." Seitdem hatte Wolsey die Stadt Kingston ängstlich vermieden. Jetzt aber ging ihm ein neues Licht über den Sinn der Prophezeihung auf, die er nun so deuten zu müssen glaubte, daß der Tower, dessen Gouverneur Kingston war, sein Grab werden werde. Dieser Schrecken gab ihm den Todesstoß und schwächte ihn dermaßen, daß er unterwegs zu wiederholtenmalen von seinem Maulthier fiel und am dritten Tage bei der Ankunft in der Leicester Abtei zu dem Abte sagte: „ich glaube, ich werde meine Gebeine in Eurem

Kloster lassen," worauf er sich sogleich zu Bette begab. Es war Samstag Abend den 26. November.

Am Montag Morgen fragte er, aus schweren Gedanken erwachend, wie viel Uhr es sei. „Acht Uhr," antwortete Cavendish. „Unmöglich!" entgegnete Wolsey; „acht Uhr! nein, um acht Uhr werdet Ihr ja Euern Herrn verlieren." [1]) Als Kingston Dienstag früh zu ihm kam, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen, sagte Wolsey zu ihm: „ich werde nicht mehr lange leben." „Fasset Muth," antwortete der Gouverneur; allein Wolsey rief: „ach Master Kingston, wenn ich Gott ebenso treu gedient hätte als dem König, gewiß Er hätte mich in meinen grauen Haaren nicht verlassen." [2]) „Doch," fügte er, den Kopf sinken lassend, hinzu, „ich habe mein Schicksal verdient!" Welch ein Wort! und welch ein Urtheil über sein eigenes Leben!

Auf der Schwelle der Ewigkeit stehend — denn er hatte nur noch wenige Minuten zu leben — raffte der Kardinal noch einmal seinen ganzen Haß gegen die Reformation zusammen und sagte mit einer letzten Anstrengung seiner Kräfte: „Master Kingston, empfangt meinen letzten Auftrag: saget dem König, ich beschwöre ihn im Namen Gottes, die verderbliche Sekte der Lutheraner zu vernichten!" [3]) Die Verfolgung ging ihm immer noch zu langsam von Statten. Dann verbreitete er sich mit einer für einen Sterbenden erstaunlichen Geistesgegenwart über das Verderben, das die Hussiten über Böhmen gebracht und über die traurigen Erinnerungen Englands an die Zeiten Wycleffe's und Oldcastle's. Bei dieser Beschreibung kam er ganz in's Feuer, seine erloschenen Augen funkelten auf's Neue und sein Herz zitterte bei dem Gedanken, der König möchte bei seinem Bruch mit dem Papste der Reformation die Hand bieten. Endlich schloß er mit den heftig hervorgestoßenen Worten: „Master Kingston, der König soll wissen, daß wenn er der Ketzerei Duldung gewährt, Gott ihm seine Gewalt nehmen wird und Unglück über Unglück

1) *Cavend.* 381. 2) Ibid. 387. 3) Ibid. 389.

auf England hereinbrechen wird. Dürre, Hungersnoth, unerhörter Aufruhr bis zu der völligen Zerstörung des Königreichs!"

Nun sank er erschöpft zurück und nach einigen Augenblicken des Schweigens sagte er mit sterbender Stimme: „Lebt wohl, Master Kingston, meine Stunde ist gekommen. Vergeßt meinen Auftrag nicht, ich beschwöre Euch! Wenn ich todt bin, werdet Ihr meine Worte besser verstehen." Nur noch mit Mühe konnte er diese Worte aussprechen, seine Zunge versagte den Dienst, seine Augen wurden starr, sein Gesicht erlosch[1]) und sein Geist entfloh. In demselben Augenblick schlug die Glocke acht Uhr und seine Leute, die um sein Bett herstanden, blickten einander mit Entsetzen an. Es war der 29. November 1530.

Das war das Ende dieses so lange allgefürchteten Mannes. Die Macht war sein Götze gewesen, für den er auf politischem Gebiete Englands Freiheiten geopfert und auf kirchlichem Boden die Reformation bekämpft hatte, nur um sich eine Machtstellung zu erringen und die errungene zu behaupten. Das war der Gedanke seines Lebens, in welchem alle andern aufgingen. Wenn er dem Adel ein Leben in Herrlichkeit und Freuden gestattete, so geschah es, um ihn desto geschmeidiger und unterwürfiger zu machen; wenn er die Wissenschaft förderte, so that er es, um eine zur Bevormundung der Laien wohlbefähigte Geistlichkeit heranzuziehen. Des finsterstrengen Thomas Beckets Eifer für die Vorrechte der Hierarchie lebte in dem ehrgeizigen, ränkevollen und unkeuschen Wolsey wieder auf und auf seinem Leibe fand man in merkwürdigem Widerspruche mit seinem wollüstigen Leben ein härenes Hemd. Das Ziel all seines Strebens war kein geringeres als das, die Macht des Papstthums auf eine nie gekannte Höhe zu steigern, gerade in demselben Augenblick, da die Reformation ihr die Axt an die Wurzel legte, und sich auf den päpstlichen Stuhl als ein zweiter Hildebrand zu setzen. Wäre es ihm gelungen, sich hinauf zu schwingen, so wäre er der Mann des Jahrhunderts gewesen und hätte wohl auf dem Wege

1) Ibid. 392.

der Politik für Roms Oberherrlichkeit dasselbe gethan, was nicht lange darauf der berühmte Ignatius Loyola durch Fanatismus bewirkte. Als ihm diese, des Mittelalters würdige Hoffnung unter den Händen zerrann, wollte er wenigstens Roms Sache in seinem Vaterlande retten. Aber hier litt er Schiffbruch. Ein Pilote von seltener Tüchtigkeit hatte er das Steuerruder der römischen Kirche in England geführt, aber ein gewaltiger Stoß hatte ihn über Bord geschleudert und alsbald sank das sich selber überlassene Schiff. Dennoch verlor er selbst im Tode den Muth nicht. Sein brechendes Herz noch dürstete nach evangelischem Zeugenblut und das letzte Wort, das seine erblassenden Lippen flüsterten, seine letzte Botschaft an seinen König war — Verfolgung!

Nur zu getreu ward dieses Testament vollstreckt. Der Punkt, an dem wir für dießmal stehen bleiben, Wolsey's Sturz und Tod, bildet nicht blos deßhalb einen wichtigen Einschnitt in die Geschichte, weil hier das Leben eines Mannes endet, der Englands Geschick lange Zeit beherrscht und selbst nach den Zügeln der Weltregierung zu greifen sich erkühnt hatte, sondern vor Allem darum, weil wir nun auf der Schwelle einer Epoche stehen, in der sich die große Umgestaltung des 16. Jahrhunderts vollzieht, und zwar in drei Bewegungen, deren jede ihren besondern Repräsentanten hat.

Der Repräsentant der ersten ist Cromwell. Hier handelte es sich um den Umsturz der päpstlichen Suprematie in Großbritannien wie in allen übrigen evangelischen Kirchen. In England aber geschah noch ein weiterer Schritt, nämlich die Uebertragung dieser Suprematie auf den König. Als päpstlicher Generalvikar hatte Wolsey eine bis dahin unerhörte Gewalt ausgeübt, und war er nicht Papst im Vatikan geworden, so war er es wenigstens in Whitehall gewesen. Der hierarchische Thron des Kardinals erhob sich unter des Königs Augen neben dem königlichen, und Heinrich hatte es längere Zeit ruhig geschehen lassen, bis es ihm auf einmal zum Bewußtseyn kam, daß es nicht zwei Throne, wenigstens nicht zwei Könige, in

England geben dürfe. So ward Wolsey von seinem Stuhle gestoßen; entschlossen nahm der König den erledigten Platz ein und setzte sich in Whitehall das Diadem auf, das der ehrgeizige Prälat für sich selbst verfertigt hatte. Allein viele Stimmen erhoben sich jetzt, daß nach der Abschaffung der päpstlichen Suprematie nichts anderes an deren Stelle treten dürfe, als das Wort Gottes. Und sie hatten Recht. Diese erste Bewegung war keine wahrhaft reformatorische.

Die zweite, durch Cranmer repräsentirt, bestand in der Wiederherstellung der Autorität der heil. Schrift und trug so die wesentlichen Elemente wahrer Kirchenerneuerung in sich. Als Wolsey durch Cranmer abgelöst wurde, fand nicht ein bloßer Personenwechsel statt. Es war ein vollständiger Systemwechsel. Das Gerüste der römischen Traditionen stürzte mit Wolsey zusammen und mit Cranmer erhoben sich die Fundamente eines neuen Gebäudes, dessen Grund die heil. Schrift war: freilich Cranmer war nicht der Mann, den Bau mit kraftvoller Hand hinauszuführen. Wir lassen seiner redlichen Gesinnung gerne alle Gerechtigkeit widerfahren, aber er war mehr ein Gelehrter, als ein Mann der That, und wir dürfen die Augen nicht schließen gegen seine Schwächen, seine häufige Nachgiebigkeit gegen die Gewalt, ja wir können ihn sogar von einer gewissen Nachläßigkeit nicht freisprechen, welche Schmarotzer- und Unkrautspflanzen den lebendigen Felsen des göttlichen Wortes überwuchern ließ. Auch in dieser Bewegung können wir nicht das ganze Bild der Reformation in ihrer vollen Kraft und Reinheit erkennen.

Die dritte Bewegung endlich repräsentiren die Märtyrer. Was die Kirche zu neuem Leben befruchtet, ist das Blut der Märtyrer; und so gewiß sie unaufhörlich der Gefahr innerer Verderbniß ausgesetzt ist, so gewiß bedarf sie auch unaufhörlich der Reinigung durch Leiden.[1]) Nicht in Heinrichs Palast, nicht einmal in den Rathssälen, wo die Abwerfung des päpstlichen Joches berathen wurde,

---

1) 1 Petri 4, 17. — Plerumque ecclesia est coetus exiguus, sustinens varias et ingentes aerumnas. Melancht. Loci

nicht hier dürfen wir die wahren Kinder der Reformation suchen, sondern im Lollardenthurm, im Tower, in den Kerkern von St. Paul und Lambeth, in den übrigen Gefängnissen Englands, in den unterirdischen Gewölben der Bischofspaläste, in den Ketten, in den Folterstöcken, auf den Torturbänken und Richtstätten. Jene frommen Seelen, die Jesum Christum als ihren einzigen Mittler und das alleinige Oberhaupt seines Volkes anriefen, die umherirrten, von Allem entblößt, verhöhnt, gebunden, geknebelt, mit Ruthen gestäupt und gefoltert, die unter all diesen Trübsalen stark blieben in christlicher Geduld und, wie ihr HErr einst gethan, ihre Glaubensaugen stracks gen Jerusalem richteten, das waren in England die echten Jünger der Reformation. Die reinste Kirche ist die Kirche unter dem Kreuze. Fürwahr, diese Kirche hatte einen andern Vater als Heinrich VIII. Die Kerker und Scheiterhaufen eines Hitton, Bennet, Patmore, Petit, Bayfield, Bilney und so vieler Anderer bezeugen es laut: Heinrich war nicht „der Vater der englischen Reformation,“ wie eine große Lüge versichert, sondern ihr Henker.

Die Kirche Englands sollte in ihrer Erneuerung eine Märtyrerkirche werden; und ihr wahrer Vater ist Der, der im Himmel ist.

Inhalts-Uebersicht
des fünften Bandes.

Seite

Siebenzehntes Buch.

Achtzehntes Buch.

Seite

Neunzehntes Buch.

Zwanzigstes Buch.

Ferner ist erschienen:

Bilder und Scenen

aus dem

Natur- und Menschenleben

in den fünf Haupttheilen der Erde.

Nach vorzüglichen Reisebeschreibungen

für die Jugend ausgewählt und bearbeitet

von

A. W. Grube.

Vier Theile mit Bildern.

I. Theil: Asien und Australien.
II. Theil: Afrika.
III. Theil: Europa.
IV. Theil: Amerika.

Dritte Auflage.

Preis complet 3 fl. 36 kr. oder 2 thlr. 8 sgr. (Jeder Theil auch einzeln à 54 kr. oder 17 sgr.).

Prachtvolle Reiseschilderungen wechseln mit charakteristischen Scenen des Natur- und Menschenlebens nach ihrer lebendigen Wechselwirkung. Eine belebende, interessante und gemüthvolle Naturbetrachtung findet volle Nahrung in Grube's Schriften.

Merle d'Aubigné, Jean H.,

Geschichte der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts

Bd.: 5

Elberfeld 1863